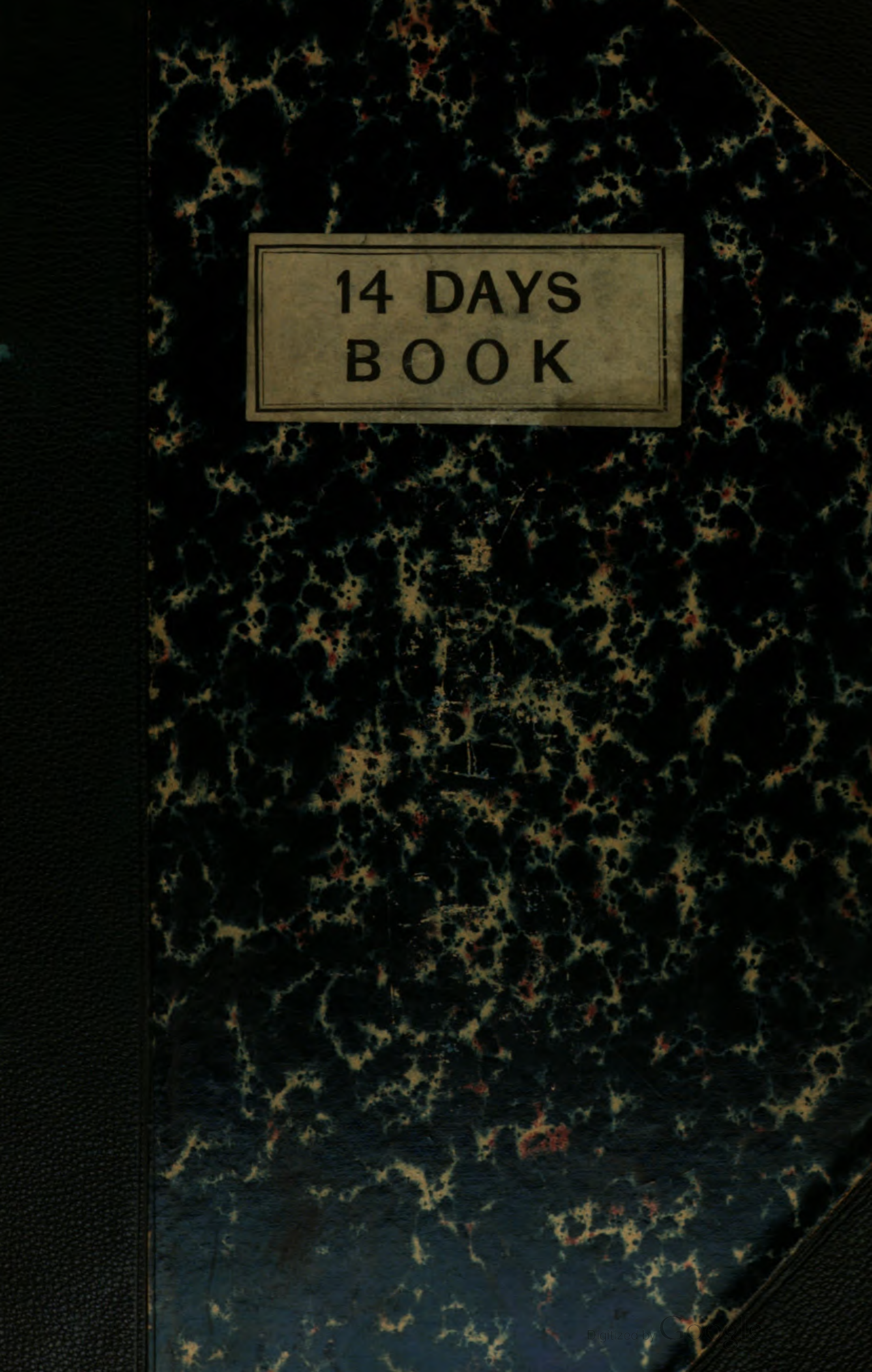

14 DAYS
BOOK


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE

# BEITRÄGE

ZUR

# GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

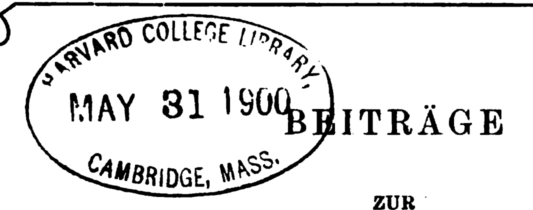
XXVI. BAND.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1901

# INHALT.

## INHALT.

Ausgegeben den 15. Mai 1900.




# BEITRÄGE

ZUR

# GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR.

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

---

XXVI. BAND. 1. HEFT.

HALLE A. S.

MAX NIEMEYER

77/78 GR. STEINSTRASSE

1900

Die herren mitarbeiter werden gebeten, zu ihren manuscripten nur lose quartblätter zu verwenden, nur eine seite zu beschreiben und einen breiten rand freizulassen.

# INHALT.

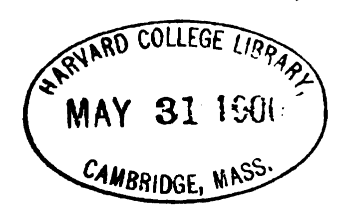


## Notiz.

Da das zweite heft von bd. 25 der Beiträge eine sehr umfangreiche abhandlung bringen wird, ist heft 1 von bd. 26 vorausgeschickt worden, um eingesante manuscripte nicht zu lange warten lassen zu müssen.

## Zur nachricht!

Es wird gebeten, alle auf die redaction der 'Beiträge' bezüglichen zuschriften und sendungen an Professor Dr. E. Sievers in Leipzig-Gohlis (Pölitzstrasse 26) zu richten.




# SAGENGESCHICHTLICHES ZUM HILDEBRANDS-LIEDE.

## Vorbemerkungen.

Qui s'excuse, s'accuse, und doch möchte es vielleicht angebracht sein, den folgenden erörterungen eine kurze apologie vorauszuschicken. Das ehrwürdige, einzige denkmal des heldensangs unserer vorfahren hat schon so früh und in so reichem masse die aufmerksamkeit der forscher auf sich gezogen, dass es füglich unnötig scheinen möchte, die überreiche literatur noch zu vermehren. Mancher wird vielleicht auch fragen, was über den längst abgearbeiteten gegenstand noch irgendwie neues gesagt werden könne, und unmutig diesen aufsatz bei seite legen; mancher, der aus Kauffmanns, Lufts, Josephs und anderer arbeiten mit staunen gesehen hat, dass man über das scheinbar längst abgetane thema noch ganz neues, unerwartetes vorbringen kann, wird vielleicht etwas ähnliches auch hier zu finden erwarten. Auch ihm würde die enttäuschung nicht erspart bleiben. Meine absicht war es überhaupt nicht, neues zu finden, sondern zu ermitteln, was man mit sicherheit für die entwicklung der sage, speciell der deutschen, aus unserm liede herausholen kann. Dass dabei oft dinge gesagt werden mussten, die schon andere (von Uhland und Lachmann abwärts) längst erkannt hatten, dass auch ein grosser teil meiner ausführungen sich nur mit der kritik gegenteiliger ansichten zu beschäftigen hatte, lag in der natur der sache. Aber ich glaube, es ist nicht minder verdienstlich, irrwege der forschung nachzuweisen, als positiv neue resultate ans licht zu fördern. Und ich halte die neuesten richtungen der forschung über das Hildebrandslied, sowol bei Kauffmann, wie bei Luft und Joseph, die sich beide gegenseitig eng berühren,

für irrwege, und ich halte es zugleich für eine pflicht, den neuen, blendenderen resultaten z. b. Kauffmanns gegenüber an den bescheideneren, aber sicheren, die man schon früher kannte, festzuhalten und sie zu verteidigen: nicht etwa aus blosser oppositionslust oder vorliebe für das alte: der erste teil meiner ausführungen wird, denke ich, zeigen, dass ich auch das alte, selbst wenn es im neuen gewande erscheint, ebenso kräftig bekämpfe. Wenn hier und da doch die lust am streite selbst hervorbrechen sollte, so bitte ich, das mit dem heisseren blut des anfängers entschuldigen zu wollen: persönlich irgend jemand zu nahe zu treten, lag mir vollkommen fern.

Im übrigen habe ich zu bemerken, dass ich meinen ausführungen den text Braunes[1]) zu grunde legen werde, dem ich mich ganz anschliesse (auseinandersetzungen mit anderen auffassungen sind gelegentlich weiter unten gegeben). Ich habe mich überall streng an die überlieferung gebunden (ausgenommen, wo offenbare versehen vorliegen, die auch bei Braune schon verbessert sind, vgl. z. b. v. 26. 43), *auch* in der verteilung der reden (vgl. unten teil II). Natürlich sehe auch ich, dass die überlieferung durchaus nicht vollkommen, sondern erstlich lückenhaft, zweitens oft aus formalen gründen unhaltbar ist, und ich gestehe daher die berechtigung, ja sogar notwendigkeit von emendationen gern zu. Von solchen emendationen verlange ich dann aber auch, dass sie zunächst *formell tadellos* seien, zweitens inhaltlich nichts dem sonstigen text fremdes in diesen hineinbringen, oder doch nichts, was nicht mit sicherheit erschlossen werden kann. Aenderungen des textes, wie sie z. b. Joseph, Zs. fda. 43, 59 ff. vornimmt, von denen auch nur die wenigsten allein metrischen forderungen genügen können, glaube ich daher a limine abweisen zu müssen; für noch bedenklicher halte ich es aber, aus solchen schon formell unmöglichen 'besserungen' inhaltliche schlüsse ziehen zu wollen, wie sowol Luft,[2]) als besonders Joseph es tun.

Was sonst die methode anbetrifft, so war mein bestreben, mich möglichst eng an das zu halten, was im gedichte selbst

---

[1]) Braune, Ahd. lesebuch[4] s. 76.

[2]) W. Luft, Die entwicklung des dialogs im alten Hl. (diss.), Berlin 1895.

steht, und der combination (gleichviel ob historischer, ob sagenhafter natur) nur ein möglichst geringes feld einzuräumen. Natürlich sind sowol die geschichtlichen zeugnisse, wie die spätere sagengeschichte berücksichtigt worden, aber ich hoffe, man wird nirgends die lust am blossen combinieren selbst hervorleuchten sehn. Dies bezieht sich besonders auf den zweiten hauptteil der ausführungen (die Dietrichsage im Hl.). Beim ersten teil, der die sage vom kampf des vaters und sohnes behandelt, wird der leser vielleicht überrascht sein, ein so reiches fremdes material berbeigezogen zu sehn; aber ich glaube, ein derartiger vergleich kann — abgesehen davon, dass die heranziehung dieses materials für die kritische betrachtung anderer anschauungen notwendig war — nur nützlich sein.[1]) Sind es doch überall wider dieselben factoren, die die sagenbildung veranlassen, dieselben culturellen bedingungen und der gleich veranlagte menschengeist, besonders bei so nah verwanten stämmen, wie die Indogermanen es sind: was wunder, wenn sich da überall ähnliche poetische gebilde gestalten? Man braucht daraus noch lange nicht den trugschluss der älteren vergleichenden mythologie zu ziehn: weil sich später ähnliche schöpfungen finden, müssten diese alle notwendig auf eine schon in indog. urzeit vorhanden gewesene grundfassung zurückgehn. Man braucht auch nicht, wie eine neuere richtung es liebt, überall eine directe abhängigkeit von einem irgendwo zuerst entstandenen prototyp anzunehmen: sollte der menschliche geist wirklich so arm sein, dass er dasselbe motiv stets nur éinmal hervorbringen könnte? Ich glaube daher im allgemeinen überall dort, wo, wie bei unserer sage, eine directe beeinflussung höchst unwahrscheinlich, um nicht zu sagen undenkbar ist, an eine unabhängige polygenesie des betreffenden motivs.[2]) Trotzdem halte ich die vergleichung mit den andren ähnlichen fassungen für wertvoll

[1]) Man verzeihe, wenn ich schon hier in der einleitung dinge berühre, die vielleicht an sich am betreffenden orte besser am platze wären, dort aber jedenfalls nicht mit der wünschenswerten klarheit angebracht werden könnten.

[2]) Etwas ganz anderes ist es dort, wo eine directe literarische beeinflussung nachweisbar ist, wie z. b. in den dem afrz. epos entlehnten oder ihm nahestehenden fassungen der vatersohnsage.





und notwendig zum verständnis des einzelnen,[1]) eben weil sie überall aus ähnlichen culturellen wie poetischen anschauungen herausgewachsen sind, und in diesem sinne bitte ich auch die widergabe der von Jiriczek aufgestellten typen der sagenbehandlung aufzufassen.[2])

Meine stellung zu den übrigen fragen, die sich an das Hl. knüpfen, ist kurz folgende: ich halte, hierin der jetzt am meisten verbreiteten annahme folgend, das Hl. für die nach 800 von zwei händen angefertigte abschrift einer schriftlichen vorlage. Das original ist hochdeutsch, speciell ostfränkisch gewesen.[3]) Wir haben also in unserm gedichte nicht ein zeugnis für die sächsische gestalt der Dietrichsage, wie Kögel wollte, sondern für die hochdeutsche, wenn man überhaupt für diese frühe zeit schon einen unterschied zwischen hd. und nd. sage machen darf. Auf eine nähere begründung dieser stellung kann ich mich jedoch hier nicht einlassen.

## Die literatur über das Hl.

Als einziger rest unserer heimischen heldendichtung in in älterer zeit hat das Hl. schon immer unsere gelehrte welt stark beschäftigt, und eine umfangreiche literatur behandelt, wie die form der überlieferung, auch den inhalt und seine einordnung in den grossen zusammenhang der germanisch-deutschen heldensage. Eine bequeme zusammenstellung dieser literatur, soweit sie unmittelbar mit dem Hl. zusammenhängt, findet sich bei Braune, Ahd. lesebuch[4] s. 170 ff. (besonders 175 f.) und bei Kögel in Pauls grundriss 2a, 174 ff. und seiner Literaturgeschichte 210 ff. Ich verzichte daher auf eine nochmalige aufzählung der dort bereits angeführten literatur. Von in den letzten jahren neu erschienenen schriften habe ich besonders benutzt: E. Joseph, Der dialog des alten Hl., Zs. fda. 43, 59 ff. und C. R. Boer, Zur dänischen heldensage, Beitr. 22, 342 ff. Am meisten hatte ich mich mit Nutt, Problems of

---

[1]) Vgl. besonders den schluss, den die fremden fassungen auf den uns verlorenen ausgang des Hl. gestatten.

[2]) Vgl. unten unter I, C.

[3]) Vgl. Kauffmann s. 126—138; besonders zu beachten sind die aus der schreibung *-brant, -braht* für alter und herkunft gezogenen schlüsse.

heroic legend,[1]) Jiriczek, Hildebrand und die Wülfinge,[2]) R. Heinzel, Ueber die ostgotische heldensage,[3]) der darstellung Kögels im Grundriss und seiner Literaturgeschichte und der Kauffmanns in den Philologischen studien[4]) zu beschäftigen.

Von sonstigen werken, quellenschriften, wie abhandlungen, lagen mir ausserdem hauptsächlich vor[5]):

1. Ahlström, Studier i den fornfranska laislitteraturen, Upsala 1892. — 2. Aliscanz, Chanson de geste éd. par F. Guessard et A. de Montaiglon (A.P.F. 10), Paris 1870. — 3. Ammianus Marcellinus, Hermes VI. — 4. Åns saga bogsveigis (Fornaldarsögur 2, 325 ff.). — 5. Åsmundarsaga kappabana (bei Detter, Zwei fornaldarsögur, Halle 1891). — 6. v. Bahder, Germ. 29, 276 ff. — 7. Baudouin de Sebourc (ed. Bocca), Valenciennes 1841. — 8. Béowulf hg. von Holder, Freiburg i. B. und Leipzig 1896. — 9. Bibliothèque universelle des romans (Conte de Tressan, Oeuvres choisies bd. 7, Paris 1788). — 10. Binz, Beitr. 20, 145 ff. — 11. Bistrom, Zs. f. völkerpsychologie u. sprachwissenschaft 6, 132 ff. — 12. Bovo d'Antona (Reali di Francia I) ed. P. Rajna u. G. Vardelle, Bologna 1872. — 13. v. Busse, Fürst Wladimir u. seine tafelrunde. Altrussische heldenlieder, Leipzig 1819. — 14. Campbell, Popular tales of the West Highlands 3, Edinburgh 1862. — 15. Cassiodor, Variarum libri 12, in den MG., Auct. antiquiss. 12. — 16. Comes Marcellinus, in den MG., Chronica minora 2 (Auctores antiquiss. 11). — 17. D'Arbois de Jubainville, Cours de la littérature celtique 5 (L' épopée celtique en Irlande 1), Paris 1892. — 18. Dêmantîn von Berthold v. Holle, hg. v. Bartsch, Tübingen 1875. — 19. Saga Điðriks konungs af Bern udg. af C. R. Unger, Christiania 1853. — 20. Lai de Doon, Romania 8, 61 ff. — 21. Du Méril, Histoire de la poésie scandinave au moyen âge, Paris 1839. — 22. Ellis, Specimens of early English metrical romances t. 3, London 1805. — 23. Ennodius, Panegyricus dictus Theoderico regi etc., MG., Auct. antiquiss. 7, 203 ff. — 24. Fingal, an ancient epic poem in six books etc. translated by James Macpherson, Edinburgh 1762. — 25. Floovanz, Chanson de geste, éd. par H. Michelant et F. Guessard (A. P. F. 1), Paris 1858. — 26. Gaufrey, Chanson de geste, éd. par Guessard et P. Chabaille (A. P. F. 3), Paris 1859.

---

[1]) The Second International Folk-Lore Congress 1891. Papers and Transactions ed. by John and Nutt, London 1892, s. 113 ff.

[2]) Deutsche heldensagen 1, 273 ff.

[3]) WSB. 119, s. 1 ff.

[4]) Festgabe für Sievers, 1896, s. 124 ff.

[5]) Bei den abgekürzten einzelcitaten im context habe ich der kürze halber oft bloss die nummern dieser liste in klammern beigesetzt. — Ich brauche wol nicht erst zu bemerken, dass auch die citate aus historischen quellen u. dgl. nicht bloss nachcitiert, sondern sämmtlich neu verglichen oder neu hinzugezogen sind.

— 27. Gautier, Les épopées françaises[2], Paris 1878—82 (bibliographie 1897). — 28. Gesta Theoderici regis, MG., Scriptores rer. Merov. 2, 200ff. — 29. Grein-Wülker, Bibliothek der ags. poesie, Kassel 1881ff. — 30. W. Grimm, Kleinere schriften 2, 174f. — 31. W. Grimm, Deutsche heldensage[2], Berlin 1867. — 32. Gormond et Isembart, hg. von Heiligbrodt, Rom. studien 3, 501ff. — 33. G. de la Barra (Arnaut Vidal de Castelnaudari) ed. P. Meyer, Paris 1895. — 34. Guy de Bourgogne éd. par F. Guessard et H. Michelant (A.P.F. 1), Paris 1858. — 35. Guy von Warwick, hg. von Zupitza, EETS., Extra series 25 u. 26. — 36. Heinzel, Über die Hervararsage, WSB. 114, 417ff. — 37. Deutsches Heldenbuch, Berlin 1866—70. — 38. Horn et Rimenild éd. par F. Michel, Paris 1845. — 39. Hubad, Ausland 1881, s. 890f. — 40. Isidor, Historia Gothorum, Vandalorum et Suevorum (Opera ed. F. Arevalus 7, 1803). — 41. Jordanes, Getica, MG., Auct. ant. 5, 1. — 42. R. Köhler, Revue critique 1868, s. 412ff. — 43. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen litteratur, München 1897. — 44. Lachmann, Kleinere schriften 1, 407ff. — 45. Legrand, Recueil de chansons populaires grecques, Paris 1874. — 46. Liebrecht, Zur volkskunde, Heilbronn 1879. — 47. Lais de Marie de France, hg. von K. Warnke (Bibl. Normannica 3), Halle 1885. — 58. E. H. Meyer, Germanische mythologie, Berlin 1891. — 49. O. Miller, Herrigs archiv 33, 257ff. — 50. Mogk, Mythologie, in Pauls Grundr. 3[2], 230ff. — 51. Mone, Anz. f. kunde der deutschen vorzeit 4, s. 178ff. — 52. P. E. Müller, Sagabibliothek 2, 543ff. — 53. W. Müller, Mythologie der deutschen heldensage, Heilbronn 1886. — 54. Nöldeke, Das iranische nationalepos (sonderabdruck aus dem Grundr. der iran. phil.), Strassburg 1896. — 55. Nyrop-Gorra, Storia dell' epopea francese nel medio evo, Turin 1888. — 56. Parise la duchesse, Chanson de geste, éd. par Guessard et Larchey (A. P. F. 4), Paris 1860. — 57. Prise de Pampelune ed. Mussaffia (Afrz. gedichte bd. 1), Wien 1864. — 58. Rambaud, La Russie épique, Paris 1876. — 59. Li romans de Raoul de Cambray et Bernier, éd. par E. le Glay (R. D. P. 7), Paris 1840. — 60. Raszmann, Deutsche heldensage, Hannover 1863. — 61. Reimann, Die chanson de Gaydon, ihre quellen und die angevinische Thierry-Gaydonsage (Stengel, Ausgaben u. abhh. 3, 105ff.), Marburg 1881. — 62. Richars li biaus éd. par Casati, Paris 1868. — 63. E. Rohde, Der griechische roman, Leipzig 1876. — 64. Rückert, Rostem und Sohrab, Gesammelte poetische werke 12, 125ff. — 65. Saxo Grammaticus, Historia Danica ed. P. E. Müller, Havniae 1859. — 66. Schröder, Zs. fda. 41, 24ff. — 67. Schulz, Zur geschichte der kritik und erklärung des Hl., Naumburg 1876. — 68. Siebs, Zs. fdph. 29, 394ff. — 69. Sievers, Altgerm. metrik, Halle 1893. — 70. Sijmons, Heldensage, Pauls Grundr. 3[2], 606ff. — 71. Wagner, Anz. f. kunde d. deutschen vorzeit, N.F. 1863, s. 439f. — 72. Wesselofsky, Archiv f. slav. philol. 3, 549ff. — 73. Wigamûr, Deutsche gedichte des mittelalters, hg. von v. der Hagen und Büsching 1, Berlin 1808. — 74. v. Wlisłocki, Magazin f. litt. des auslands, bd. 19 (1880) s. 386ff. — 75. Zimmer, Zs. f. nfrz. sprache u. litt. 13, 1ff. — 76. Zimmer, Keltische beiträge 1 (Zs. fda. 32, 196ff.). — Schliesslich bemerke ich noch, dass es mir leider nicht möglich war, russische werke, wie die liedersammlungen

Kirejewskijs, ferner Kirpičnikow, Versuch einer vergl. theorie des westlichen u. russischen epos: 1. Die gedichte des langobardischen cyklus, Moskau 1873; O. Miller, Ilja Muromec i bogatyrstvo-Kiewskoe, Petersburg 1869; Stasof, Viestnik Ewropy 1868, s. 183 ff.; Wesselofsky, Russische revue 4, heft 6; zu benutzen. Ausserdem habe ich mich vergeblich bemüht, das bei Braune s. 171 angeführte programm von A. Bam, Motive und stil im Hl., angeblich aus Iglau und dem jahre 1896, aufzutreiben. 1896—97 enthalten die Iglauer programme nur einen katalog der lehrerbibliothek, 1895 eine philosophische abhandlung; auch sonst konnte ich die arbeit nirgends nachweisen, und eine directe anfrage in Iglau selbst blieb unbeantwortet. Uebrigens sehe ich aus Josephs anmerkung (Zs. fda. 43, 79), dass es ihm nicht besser ergangen ist.

## I. Die sage vom kampf des vaters und sohnes.

### A. Verbreitung der sage.

Schon auf den ersten blick gliedert sich die behandlung der sagengeschichte des Hildebrandsliedes in zwei grosse gruppen: auf der einen seite handelt es sich um das verhältnis des liedes zu den zahlreichen andern sagen, die einen kampf zwischen vater und sohn schildern, auf der anderen um die einordnung in den grossen cyklus der gotisch-deutschen sagen von Dietrich von Bern.

Die sage vom kampf des vaters und sohnes ist ungemein weit verbreitet und zeigt — wenigstens in ihrer älteren gestalt — überall spuren des höchstens alters. Schon Uhland (Schriften 1, 164 ff.) kannte ausser der germanischen sage[1]) bereits die persische von Rustam und Suhrâb,[2]) die russische von Ilja von Murom und seinem sohne Sbuta (Sokolniek; v. Busse 91 ff., Rambaud 54 ff. u. a.) aus dem sagenkreise Wladimirs von Kiew, dann die norwegische sage von Ánn dem bogenschwinger und Þórir (no. 4, s. 358 ff.), Biterolf und Dietleip, Göde und Galder im dänischen volksroman von Olger Danske und den me. Sir Degoré (Ellis 3, 43 ff.). Dem eifrigen suchen der sagenforscher ist es gelungen, seitdem noch eine

[1]) = Hildebrandslied, Þiðrekssaga cap. 408, späteres deutsches volkslied, Sun und vater im Dresdener heldenbuch und En vise om mester Hildebrand.

[2]) Firdausis Schahname und die ältere bearbeitung von Anssari; vgl. auch Rückerts kunstvolle neudichtung (oben no. 46).



ganze reihe von widerholungen desselben motivs nachzuweisen. So finden wir bei Jiriczek (276 ff.) aus der griechischen sage den kampf des Odysseus und Telegonos, des Zeus und Herakles (Liebrecht s. 406. Nonnos, Dionys. 19, 375. Tzetzes), des Laïos und Oedipus, aus dem irisch-gälischen sagenkreis den kampf Cúchulains und Conlaochs (bei Ossian-Macpherson: Clessamors und Carthonns; d'Arbois 51 ff. Campbell 3, 184 ff. Macpherson, Fingal 1, 15), Finns und Oisins (Nutt s. 128); ebenfalls wol auf keltische quellen zurückgehend das Lai de Milun der Marie de France (no. 47, s. 152 ff.) und das Lai de Doon (Romania 8, 61 ff.), Otnit und Alberich im mhd. spielmannsepos, eine ballade der Siebenbürgischen Zigeuner (Wlisłocki a. a. o.), selbst im fernen China hat man in einem singspiel von Jên-kueis rückkehr (Liebrecht s. 214) eine ostasiatische Hildebrandsage entdecken wollen.

Besonders häufig kehrt das motiv im bereiche des afrz. epos wider. So führt Köhler in seiner recension von Casatis ausgabe des Richars li biaus noch verschiedene andere vertreter des alten motivs an: den provenzalischen roman Guillaume de la Barre (Meyer, no. 33, s. 126 ff.; vgl. besonders v. 4258—5214), dem me. Sir Eglamour of Artoys (Ellis 3, 537) und den kampf Reinalds von Montalban mit Guidon in dem ital. gedichte Anchroja regina (Du Méril 423 ff.), wozu dann P. Meyer noch den zweikampf Malabrons und Robastres im Gaufroy (no. 26, vgl. besonders v. 5565 ff.) und Balduins und des bastards von Bouillon in Baudouin de Sebourc (no. 7, cap. 25, besonders 770 ff.) hinzufügt. Ebenfalls der afrz. epik gehören an (vgl. Reimann s. 105): Clovis und Floovant (no. 25, vgl. besonders 2463 ff.), Gauvain und sein sohn (im Perceval), Julien und Bernier (no. 59, s. XIII und 302 ff.), Raynouart au tinel und Desramez (no. 2, vgl. besonders 6597 ff.). Hinzuzufügen wären noch der kampf des Isoriès und Maoçéris (no. 57, vgl. besonders 1052 ff.), Hugues' und Raymonds (no. 56, vgl. besonders 2167 ff.), die eingangscapitel des Tristan li Léonois (no. 9, bd. 1, 67 ff.), der me. Sir Triamour (Ellis 3, 176 ff.), Berthold von Holles Dêmantîn (v. 4870), und der Wigamûr (vgl. besonders 3850 ff.).

Auf slavischem boden finden sich weitere parallelen in den sagen von Eruslan Zalazarewitsch (Rambaud 183), Saul Levadinovitsch (Wesselofsky s. 587 ff.), Mstislaw (?; vgl.

Busse VIII), Marko und Vukoschin in den serbischen volksliedern.[1])

In dem neugriechischen τραγούδιον vom sohne des Andronicus (Legrand s. 186 ff.), dem von Armuri, Armuris sohn (Wesselofsky s. 549 ff.), und dem me. Guy von Warwick (no. 35) schimmert das motiv wenigstens hindurch, ebenso wie es in den aus dem volksbuch bekannten vier Haimonskindern (Renaud de Montauban) eine gewisse rolle spielt. Fasst man es etwas weiter, so könnte man schliesslich die chansons de geste von Guy de Bourgogne, die von Gaydon (Reimann s. 105) und den me. roman von Merlin (EETS. no. 10. 21. 36) hinzuziehn, wo zwar nicht direct vater und sohn, aber doch wenigstens auf der einen seite das heer der väter, auf der andern das der söhne sich gegenüberstehn (im Guy de Bourgogne kommt es übrigens gar nicht einmal zum kampf). Verweisen will ich wenigstens noch auf den kampf der beiden d'Ailly bei Voltaire (Henriade 8, 205 ff.), auf A. v. Arnims Auerhahn (Werke ed. W. Grimm 5, 199 ff.), Gogols Taras Bulba (den tod seines sohnes Andreas), die interessante belege für die verwendung des uralten motivs bei modernen schriftstellern sind. Nicht hierher gehört dagegen die erzählung aus den Sieben weisen meistern (Ellis 3, 43 ff.) trotz ihrer überschrift: The father murdered by his son, die nur eine freie umbildung des bekannten erzählung Herodots (2, 121) vom diebischen baumeister Rhampsinits und seinen söhnen ist.

Ebenso war es nicht richtig, wenn man den kampf Hildibrands des Hunnenkämpfers und Ásmunds (no. 5, cap. 8) und den Predrags und Nenads[2]) hinzuziehn wollte; denn in beiden fällen handelt es sich um den kampf von b r ü d e r n. Auch das motiv der feindlichen brüder, das von Eteokles und Polyneikes an eine grosse rolle gespielt hat[3]) und das besonders im skandinavischen norden tiefen eindruck gemacht zu haben scheint,[4])

---

[1]) Dozon, Chansons populaires des Serbes habe ich leider nicht erlangen können; vgl. aber Rambaud s. 183.

[2]) Talvj, Volkslieder der Serben 1², 280 ff.

[3]) Vgl. auch Parzival und Feirefiz und die schottische ballade The twa brothers.

[4]) Vgl. die schilderung des zeitalters vor dem weltenende, Vǫluspá 45 (B.):
*Brœþr mono berjask ok at bǫnom verþask* etc.



hier behandeln zu wollen, würde viel zu weit führen; ebenso können kämpfe zwischen sich nahestehenden personen,[1]) trotzdem beide motive zweifellos in engen beziehungen zu unserm stehen, hier nicht behandelt werden.[2])

### B. Die einzelnen versionen.

Die zusammenstellung der einzelnen versionen des motivs vom kampfe zwischen vater und sohn, wie sie im vorausgehenden abschnitt vorliegt, ist chronologisch geordnet, d. h. in der reihenfolge, in der die einzelnen fassungen bekannt wurden. Eine solche anordnung hat den nachteil, dass sinngemäss zusammengehörendes auseinandergerissen wird, ganz zusammenhangloses dagegen nebeneinander auftritt, und so fürchte ich, wird kaum jemand aus dem vorhergehenden einen klaren überblick über die verbreitung des motivs erhalten haben. Dazu kommt, dass, besonders in der frz. epik, unser motiv oft genug nur eben eins der unzähligen ist, aus denen der stoff einer grösseren dichtung sich zusammensetzt, und dass daher auch von einem guten kenner der betreffenden werke nicht zu verlangen ist, dass er sich der art und weise, wie der kampf an jedem einzelnen orte behandelt ist, oder überhaupt nur seines vorkommens, entsinnen soll. Ich halte es daher für nötig, wenigstens eine knappe angabe des inhalts der einzelnen dichtungen, soweit er für uns in betracht kommt, mit besonderer hervorhebung des kampfes selbst, seiner veranlassung, art und weise der behandlung, ausgang etc., zu geben und werde dabei zugleich einer methodischeren anordnung folgen.

#### 1. Griechische versionen.

Telegonos (oben s. 8), der sohn des Odysseus und der Kirke, zieht auf geheiss der mutter aus, seinen vater zu suchen, und

---

[1]) Vgl. z. b. Hildebrand und Alphart, Arthur und Modred, Parzival und Gâwân, Dêmantîn und Gandêr etc.

[2]) Im allgemeinen habe ich zu diesem abschnitt noch zu bemerken, dass mein streben auf vollständigkeit der nachweisbaren varianten gieng, und ich glaube auch, alle mir erreichbaren quellen herangezogen zu haben; trotzdem zweifle ich keinen augenblick, dass ein besserer kenner der romanischen oder slavischen literaturen die liste ohne mühe wird vermehren können.

wird von einem sturm, ohne es zu ahnen, nach Ithaka verschlagen. Als er, von not gezwungen, die felder plündert, tritt ihm Odysseus entgegen und fällt von der hand des sohnes.

Herakles (no. 46, s. 406): *Ἐν τῷ καταρχὰς δὲ τεθέντα πρώτῳ ἀγῶνι Ἡρακλῆς προεκαλεῖτο εἰς πάλην τὸν βουλόμενον. οὐδενὸς δὲ τολμῶντος ὁ Ζεὺς παλαιστῇ εἰκασθεὶς συνέμιξεν Ἡρακλεῖ. καὶ μέχρι πολλοῦ τῆς πάλης ἰσοπαλοῦς γενομένης ὁ Ζεὺς φανεροῖ ἑαυτὸν τῷ παιδί* (Tzetzes).

Oedipus will das orakel in Delphi über seine geheimnisvolle herkunft befragen; unterwegs begegnet ihm in einem hohlweg ein greis auf einem wagen und fordert ihn auf, platz zu machen. Der heissblütige jüngling weigert sich, und es entsteht ein streit, den Oedipus dadurch beendet, dass er den fremden erschlägt: der ermordete aber ist sein vater Laios.

### 2. Persische version.

Rustam (no. 64) hat in Turan mit der fürstentochter Tehmina ein liebesverhältnis angeknüpft, dem Suhrâb entspringt. Als der heldenknabe herangewachsen ist, schliesst er sich dem gegen Iran ziehenden Türkenheere an; er verrichtet grosse heldentaten, bis sich auf bitten des schahs Rustam selbst ihm entgegenstellt. Wol ahnt Suhrâb, dass der gegner sein vater ist, aber Rustam gibt sich für einen andern aus. Am ersten tag verläuft der kampf unentschieden, am zweiten wird Suhrâb sieger, verschont aber, durch eine list des alten getäuscht, grossmütig den gegner. In der nacht erbittet sich Rustam vom geiste des berges die ihm in der jugend anvertraute überschüssige kraft zurück und bezwingt nun leicht den sohn; er stösst zu und erfährt jetzt erst, dass Suhrâb sein eigener sohn ist.

(Firdausîs Schahname ist erst um 1000 [980—1011] entstanden, doch geht die sage zweifellos in viel ältere zeiten zurück.)

### 3. Die keltischen versionen.

Cúchulain (no. 17) erzeugt mit der fee Aïfe einen sohn Conlaoch, dem er scheidend einen ring (*ordnasc*) und drei magische weisungen hinterlässt (vgl. unten unter C, 3, b). Conlaoch zieht aus, seinen vater zu suchen, und landet in

Irland. Jenen magischen weisungen folgend, weigert er sich, den helden Conchobars seinen namen zu nennen. Cúchulain will ihn mit waffengewalt dazu zwingen, aber der junge erweist sich stärker, als der gefeierte held von Ulster. Cúchulain muss fliehn und die zauberlanze *gae bolga* holen, mit der er den jüngling durchbohrt.

(Die hs. [Trinity college, Dublin, H 2. 16] stammt aus dem 14. jh., sicher bezeugt wird uns die sage bereits im 10. jh., s. weiter unten unter C, 1.)

'Cuchullin (no. 14) gives a feast, and then goes to Skye to help Fionn, leaving a *ring* for his son (= Conlach, sohn Cuchullins und der Fairy sweetheart). He grows up and follows, and his mother swears him never to tell his name till forced. Conlaoch finds the Feinn fighting at *Thaigh Mheile ann an Dura.* Fionn sends to find out his name. Conan goes, they fight, and Conan is beat. Cuchullin goes, and the son keeps him up with his sword. They go out into the sea, to the bands of their kilts to try *cath builg,* and they cast their spears at each other, but the son casts shaft foremost. At last he is pierced by his father and discovers himself, and they curse the Fairy mother.'

(Vgl. Campbell 3, 184; diese fassung lebt heute noch im volke und wurde auf veranlassung eines freundes von Campbell, John Mac Lean, nach dem dictat des Neil Macalister in Port Charlotte, Islay, aufgezeichnet.)

Carthonn (no. 24) bedroht das land Fingals mit 'söhnen der wogen', er will die zerstörung seiner vaterstadt Balclutha rächen und weist alle friedlichen bemühungen des königs zurück. Vor seiner furchtbaren lanze[1]) erliegen Cathull und Conall; da ruft der könig von Morbhenn Clessamor zum kampf gegen den fremdling auf. Vergeblich sucht dieser, von einer plötzlichen ahnung erfasst, den greisen krieger zurückzuhalten, es kommt zum kampf, an der zauberlanze Carthonns zerbrechen speer und schwert Clessamors. Schon will Carthonn den bezwungenen gegner fesseln, da gibt er sich eine blösse, der alte zieht schnell den dolch und stösst zu, und Carthonn, der sohn

[1]) Macpherson hat irrtümlich die zauberlanze dem sohne zugeteilt, von der wirkung des *gae bolga* scheint Macpherson indessen nichts zu wissen.

Clessamors und Maonas, stirbt, nachdem er sich zu erkennen gegeben, in den armen des verzweifelten vaters.

'Finn o' Baiscne (vgl. Nutt) was seeking his son Oisin throughout Ireland. Oisin had been a year without anyone knowing his whereabouts. He was angry with his father. Then Finn found him in a waste, cooking a pig. Finn upset it and gave him a thrust, Oisin seized his weapons. He did not recognise him at once. Then said Finn, that it was a foolish thing for a young warrior to fight with a grey man.

O. 'I am sure, though the grey man ... me, his spears are not sharp, his shield is not ...'

F. 'Though his spearpoints are not sharp, though his shield is not ..., at the hour of combat the grey man will have the upper hand.'

O. 'It is clear, though his arm is stronger, and though his ... is broad, he is not narrow in his ribs ...'

In dieser lieblichen weise setzt sich das gespräch noch eine weile fort, der schluss ist nach Nutt s. 128 versöhnlich.

(Die hs. stammt erst aus dem 15. jh.)

## 4. Französische (und vom französischen abhängige) versionen.

### a) In Frankreich selbst.

Lai de Milun (no. 47): Milun de Suhtoralis hat ein liebesverhältnis mit einer dame angeknüpft, das nicht ohne folgen bleibt. Das neugeborene kind wird heimlich zu einer schwester der dame (in Norhumbre) gebracht und von dieser erzogen. Als das kind zu einem stattlichen jüngling herangewachsen ist, zieht es aus, seinen vater zu suchen, und erhält beim abschied von seiner pflegemutter einen ring als erkennungszeichen. Bei einem turnier *el munt Seint Michiel* besiegt er Milun, ohne ihn zu kennen. Milun fragt nach dem namen seines überwinders, der sohn sagt diesen, erzählt seine herkunft und zeigt den ring, v. 471 ff.:

'E deus!' fait il, 'cum sui guariz!
Par fei, amis, tu es mis fiz.
Por tei trover e por tei querre,
eissi nan fors de ma terre.'
Quant cil l'oï, a pié descent,
sun pere baisa dulcement' etc.

(Das gedicht ist nach 1170 entstanden).

Lai de Doon (no. 20): Doon vermählt sich, nachdem er zwei proben bestanden, mit einer jungfrau aus Daneborc[1]) und zieht wenige tage später wider auf abenteuer aus; für den neugeborenen sohn lässt er einen goldenen ring als erkennungszeichen zurück. Der zweite teil deckt sich vollständig mit dem lai de Milun: beim turnier *au mont saint Michiel en Bretaigne* wird Doon von einem jungen ritter überwunden und erkennt an jenem ringe den sohn.

(Das gedicht ist dem inhalt, wie der sprache nach, gleichzeitig mit dem vorigen, vgl. Ahlström s. 95.)

Floovant (no. 25) ist von seinem vater Clovis auf sieben jahre verbannt und verrichtet viele heldentaten gegen die heiden. Unterdessen hat der admiral Galiens von Persien könig Clovis in der feste Laon eingeschlossen, und Clovis bittet seinen sohn um hilfe. Floovanz rückt heran, zu gleicher zeit machen die belagerten einen ausfall, im kampfgetümmel treffen sich sohn und vater, vgl. v. 2463 ff.:

Li bons rois Clovis i feri comme bers;
Et lui et Floovanz se sont antrecontrez.
Li uns ne quenuit l'autre, granz cous se sont donez;
Floovanz fit son pere à la terre verser,
Sor lui s'est arestez li gentis bachilers;
Il li éust la teste fors dou bu desservré,
Quant Richiers[2]) li escrie: 'Que faiz tu, forsenez?
Ja est ce Clovis, ton pere l'andurez.'
Quant l'antant Floovanz, es piez li est aulez,
Venuz est à son pere, merci li a crié' etc.

(Das uns verlorene original soll bis auf die mitte des 12. jh.'s zurückgehn; dass es indessen unser motiv enthielt, ist nicht wahrscheinlich, vgl. unter C, 1.)

Gormond et Isembart (no. 32): König Loevis (= Ludwig III) bekämpft die Sarazenen (= Normannen) Gormonds, unter denen sich besonders der renegat Isembart, ein neffe des fränkischen königs, auszeichnet. Während der schlacht trifft Isembart mit seinem vater Bernard zusammen und hebt

---

[1]) Richtiger *Edenburc*, vgl. Strengleikar IX, Dóuns ljóð (R. Köhler, bibl. Norm. 3, XCVI f.).

[2]) Richier ist der treue gefährte Floovants.

ihn aus dem sattel. Die heiden fliehn, unter ihnen Isembart, der seinen tod herannahen fühlt ...

(Die hs. stammt aus dem 13. jh., das original soll noch dem 11. angehören.)

Raoul de Cambrai (no. 59), mit den abenteuern Raouls und seinen kämpfen gegen seinen lehnsherrn Karl sind die seines waffenbruders Bernier, bastards von Ribemont, verbunden. Bernier entführt die schöne Beatrix und geht mit ihr auf die pilgerschaft nach St. Gilles. Unterwegs schenkt sie einem sohn, Julien de St. Gilles, das leben. Die pilger werden von Sarazenen überfallen, und Bernier gerät in die gefangenschaft des sultans Corsable, aus der er aber durch kühne heldentaten zu hohen ehren emporsteigt. Der sultan gerät später mit dem emir de Cordes in streit, Bernier eilt zu seiner hilfe herbei und hat einen zweikampf mit einem jungen heiden Corsabré zu bestehen, durch den er den krieg zu gunsten Corsables entscheidet. Corsabré soll hingerichtet werden, zum guten glück stellt sich aber heraus, dass er der geraubte sohn Julien ist, und alles endet in versöhnung.

(Diese chanson de geste ist noch im 12. jh. gedichtet.)

Aliscanz (no. 2): Raynouart au tinel, der sohn des Sarazenenkönigs Desramez und bruder Guibourcs, ist in seiner jugend von seeräubern entführt und an könig Ludwig verkauft. Er muss den küchenjungen spielen, bis Guillaume nach der blutigen ersten schlacht bei Aliscanz zu könig Ludwig kommt, um hilfe für die bedrängte mark zu erbitten. Mit einer furchtbaren keule bewaffnet, verrichtet er gewaltige heldentaten — so tötet er seinen bruder Valegropes, nachdem beide vergeblich versucht haben, einer den andern zu bekehren — und trifft schliesslich mit seinem vater selbst zusammen, vgl. v. 6597 ff.

Dist Desramés: 'Renoars, biax amis,
Tu es mon filz, par foi le te plevis.'

Aber Renoars will nichts davon wissen:

'Fol plet avez enpris;
Je vos defi par le cors saint Denis!
Ne sui vo filz, certes, ne voz amis;
Si je devoie en enfer estre mis,
Ne cesseroie tant com tu soies vis'

und zerschmettert seinem vater mit einem keulenschlag ein paar rippen, bricht dann allerdings in reuevolle klagen aus, u. s. w.

(Aliscanz ist noch vor 1200 gedichtet.)

Parise la duchesse (no. 56): Durch die ränke der Ganeloniden verleitet, verstösst herzog Raymond seine gattin Parise. Sie gebiert auf der flucht einen sohn, der ihr aber von drei räubern entführt wird, die ihn dem könig von Ungarn übergeben. Bei diesem wächst der junge Hugues auf; er zieht dann aus, seine eltern zu suchen; zuerst trifft er die mutter. Unterdessen hat sich Raymond ganz von den verrätern umgarnen lassen, nur der treue Clarembaut verteidigt die sache der herzogin Parise. Zu ihr stösst nun Hugues mit den söhnen Clarembauts; im kampfe trifft er mit seinem vater zusammen, hebt ihn aus dem sattel, verschont ihn aber, weil er weiss, dass es sein vater ist. Die erkennung, schliessliche entlarvung der verräter, versöhnung u. s. w. erfolgt erst ziemlich spät.

(Die chanson ist vermutlich um 1230 entstanden.)

Richars li biaus (no. 62): Der inhalt deckt sich im wesentlichen mit dem des me. Sir Degoré (vgl. unten), nur wird Richard von einem ritter, nicht von einem eremiten, erzogen, und die erkennung der mutter ist etwas anders motiviert. Uebrigens irrt Köhler, wenn er meint, die erkennung von mutter und sohn erfolge im englischen in einer pause des kampfes, und der kampf des vaters und sohnes fehle dort.

G. de la Barra (no. 33), vgl. bes. das cap. *Eras ausiretz cum se batalhec en camp claus ab so filh mosenher G. de la Barra e nol conoyssia.* Der inhalt deckt sich im wesentlichen mit der achten novelle des zweiten tages des Decameron (= geschichte vom grafen Walther von Anguers). Zuerst eine art Potipharerzählung: Guillaume muss fliehn und geht mit seinen beiden kindern in die verbannung. Beide werden von ihm getrennt. Ohne es zu wissen, wird er später seneschall bei seiner eigenen tochter und soll für seinen herrn gegen den könig von Armenien streiten. Der kämpfer des königs ist Guillaumes sohn, den der könig adoptiert hat. Zweimal wird

der alte besiegt, doch von dem edelgesinnten sieger verschont. Als er zum dritten mal ergrimmt heranstürmt, erkennt der sohn den vater an seinem schlachtruf *Barra! Barra!* u. s. w.

(G. de la Barra ist von dem provenzalischen dichter Arnaut Vidal de Castelnaudari um 1318 verfasst.)

Gaufrey (no. 26): Robastre, der treue held Garins, ist der sohn Malabrons, einer art Proteus. Einst, als Robastre in einsamem walde reitet, kommt er zu einer räuberherberge; die räuber ermorden den boten Robastres, der um nachtquartier bitten soll, werden dafür aber sämmtlich von Robastre niedergehauen. Drinnen findet Robastre eine bahre, auf die er seinen erschlagenen freund legt, und schläft ein. Malabron *le luiton* will den mut seines sohnes prüfen, verbirgt sich in der bahre und erhebt ein furchtbares geschrei. Robastre erwacht, drückt bahre und toten, die sich bewegen, mit aller kraft nieder und legt sich wider schlafen. Plötzlich steht furchtbar wiehernd ein schwarzes ross an seinem lager; als Robastre es besteigen will, verwandelt es sich in einen stier. Robastre schlägt nach dem stier, der packt ihn mit den hörnern und wirft ihn über die bahre. So kämpfen sie bis zum morgen; da endlich zeigt sich Malabron in der gestalt eines schönen jünglings und gibt sich zu erkennen.

(Gaufrey ist im 13. jh. entstanden, vgl. übrigens unser märchen vom Töffel, der das gruseln lernen wollte.)

Baudouin de Sebourc (no. 7): Der bastard von Bouillon und seine brüder ziehen aus, ihren vater Baudouin, den könig von Jerusalem, zu suchen. In Rohais erschlägt der bastard den grimmen Thiéry und macht sich zum herrn der stadt. Der könig von Syrien erfährt, dass Rohais von fremden erobert ist, und schickt Baudouin gegen die eindringlinge. Der streit soll durch einen zweikampf beider führer entschieden werden, vgl. chant 25, 770 ff.:

Dou père vers le fil i ot grand caplement:
Li un ne connoist l'autre, par nès . j convenent,
Pour ochirre l'un l'autre avoient grant talent.

Nach heftigem, lange schwankendem kampfe gelingt es schliesslich Baudouin, den jungen zu bezwingen, der voll schmerz ausruft:

A! Baudewins, biaus père, diex vou voeille avanchier!
Aujourd'ui perderés le Bastard droiturier,
Qui de vous à véoir avoit grant désirier.
Jamais ne vous verrai né vous franche moullier!

Bestürzt hält der sieger inne, forscht genauer nach, und vater und sohn liegen sich in den armen.

(B. de Sebourc, einer der besten kreuzzuggsromane, gehört dem 14. jh. an.)

Prise de Pampelune (no. 57): Pampelona ist von Karl erobert, könig Mauzeris und sein sohn Isoriés sind gefangen. Beide wollen christen werden, Mauzeris aber nur, wenn er unter die zwölf pairs aufgenommen wird. Als man ihm dies verweigert, flieht er und bezwingt zwei barone, die ihn einholen sollten. Isoriés hat unterdessen die taufe empfangen und setzt dem abtrünnigen vater nach. Es kommt zum kampf, der aber unentschieden bleibt, da Mauzeris die flucht ergreift, als er in der ferne Roland und die pairs heraneilen sieht.

(Die entstehung fällt in das jahr 1325.)

Tristan li Léonois[1]): Die einleitung erzählt die taten der vorfahren Tristans. Sadoc ist der zwölfte sohn Brons, des bruders Josephs von Arimathia. Einer der brüder verführt Sadocs gattin Chélinde und wird dafür von Sadoc erschlagen. Zur strafe für diesen frevel erhebt sich auf der nächsten reise Sadocs ein furchtbarer sturm: man wirft das los, Sadoc wird an einer unwirtlichen küste zurückgelassen. Die vielumworbene Chélinde gebiert noch von Sadoc einen sohn Apollo l'aventureux, der aber von könig Thanor ausgesetzt wird, da ein wahrsager verkündet, könig Thanor werde von der hand dieses knaben sterben. Sadoc hat unterdessen wilde abenteuer in hülle und fülle durchgemacht (sein aufenthalt bei dem rätselriesen), trifft schliesslich mit könig Thanor zusammen und verwundet ihn: *mais bientôt après il voit venir derrière lui Apollo l'aventureux, son fils né chez le Roi Thanor, et portant les mêmes armes que ce Roi. Il croit son ennemi ressuscité; il attaque avec fureur le Chevalier inconnu; et Apollo, qui ne sait pas qu'il est son père, le combat et le tue. Luces, fils du*

---

[1]) Leider musste ich hier den im allgemeinen sehr unzuverlässigen angaben der Bibliothèque universelle des romans (no. 9) folgen.

*Roi Pellias, arrive sur le champ de bataille, instruit Apollo du parricide involontaire qu'il vient de commettre et, voyant de loin revenir le Roi Thanor, Luces court l'attaquer, mais Thanor le blesse à mort d'un coup de lance. Apollo, furieux et désespéré d'avoir tué son père, et de la blessure mortelle de son ami Luces, attaque le Roi Thanor, le tue et accomplit la prédiction du Philosophe* etc.

Regina Anchroja (vgl. s. 8): Renaud de Montauban hat mit einer Sarazenenfürstin Constance einen sohn erzeugt und ihr beim abschied einen ring als erkennungszeichen hinterlassen. Als Guidon le Sauvage herangewachsen ist, zieht er aus, seinen vater an Karls hof zu suchen; zunächst will er aber erproben, ob sein vater wirklich ein so grosser held ist, wie ihn die mutter geschildert hat, und fordert daher die helden Karls zum zweikampf heraus. Erst nachdem er bereits viele Franken besiegt hat, tritt ihm Rinaldo entgegen. Sie kämpfen lange und erbittert, der sieg schwankt hin und her, bis endlich Guidon sich zu erkennen gibt.

b) In Deutschland.

Biterolf (vgl. bes. die beiden âventiuren *Wie Dietleip in einem sturme mit sînem vater streit* und *Wie Dietleip sînen vater vant*): Dietleip macht sich auf, seinen vater Biterolf zu suchen, der vor jahren auf abenteuer ausgezogen ist, und trifft in einer schlacht zwischen Heunen und Reussen (Pôlânen) mit ihm zusammen. Beide halten sich für gegner und kämpfen sehr erbittert mit einander, bis sie endlich durch Rüedegêr getrennt werden, der dann auch die erkennung vermittelt. — Uhland irrt, wenn er meint, die erkennung habe noch in der schlacht stattgefunden und sei durch den klang des schwertes Welsunc herbeigeführt worden.

(Der Biterolf ist bald nach 1200 entstanden.)

Künec Otnît zieht aus in den wald, wie seine mutter es ihm geheissen hat; unter einer linde findet er einen lieblichen knaben einsam schlummernd. Aber der knabe hat neun männerkräfte, denen der starke Lampartenkönig nur mit mühe stand hält. Schliesslich gibt sich der scheinbare knabe als zwergkönig Alberîch und vater Otnîts zu erkennen.

(Der Otnît wird um 1225 entstanden sein.)

Dêmantîn (no. 18), vgl. v. 4868 ff.:

Gandêr sich dar gebôt
dorch ein gestûde ûf einen bach.
einen gast he halden sach
des he nicht hette irkant.
dâr wordin ros mit sporn gemant.
zusamene worden sî getreben.
di sper dorch di schilde bleben
gestochin ûf or beider brust etc.

di gast sprach 'Alyen munt
di sal mich trôsten, daz is wâr,
baz dan ich or nu zwênzig jâr
mit ungemache habe unberen.'
'der willich dir noch geweren,
du salt von or getrôstet sîn.
son, ich binz di vater dîn' etc.

(Der Dêmantîn fällt in die jahre 1251—70.)

Wîgamûr (no. 73) wird als kind von der meerfrau Lepia entführt, dieser aber wider durch ein meerwunder geraubt. In ritterlichen künsten erzogen, zieht er auf abenteuer aus und nimmt dienste beim könig Atroklas. Als kämpe des königs tritt er seinem vater Paltriot zum zweikampf gegenüber. Beide erkennen und versöhnen sich, Wîgamûr vermählt sich mit der tochter des Atroklas Dulciflûr etc.

(Der Wîgamûr ist erst nach 1250 entstanden.)

c) In England.

Sir Triamour (no. 22): Der kinderlose Aradas zieht nach dem heiligen lande, um dort abhilfe dieser not zu erflehen, und lässt seine gattin unter dem schutze eines verräterischen vasallen zurück. Es folgt die bekannte Genovefageschichte in verbindung mit der vom treuen hund, der die mörder seines herrn entlarvt.[1]) — Die verstossene gattin hat einen sohn geboren, der als jugendlicher ritter mit seinem vater im turnier zusammentrifft. Er besiegt ihn, wird dagegen von Aradas kurz darauf aus höchster lebensgefahr errettet etc. Die erkennung zwischen Triamour und Aradas erfolgt erst am schlusse des gedichtes.

Sir Eglamour of Artoys (no. 22) verliebt sich, noch als gewöhnlicher ritter, in die tochter des earls von Artoys, Crystabell, und besteht, um sie zu gewinnen, drei gefährliche abenteuer. Während er aber noch an seinen wunden krank liegt, gebiert ihm Crystabell einen sohn, und wird von dem erzürnten vater sammt ihrem kinde den wellen preisgegeben.

[1]) Vgl. bes. Aubry und seinen hund.

Während sie selbst glücklich zu ihrem oheim, dem könige von Aegypten, kommt, raubt ein greif den knaben und setzt ihn in Palästina aus, wo ihn der könig von Israel adoptiert. Die mutter erkennt den sohn gerade noch wider, wie beide vermählt werden sollen. Degrabell tut nun ein gelübde, nur wer ihn selbst im turnier bezwinge, solle die hand seiner mutter erhalten. Zufällig ist Eglamour bei einem dieser turniere anwesend: als Degrabell alle anderen ritter geworfen hat, fordert er auch den einsam abseits stehenden zum kampf heraus. Eglamour weigert sich zuerst, hebt dann aber den jungen aus dem sattel, und nun folgt die übliche erkennung und versöhnung.

Sir Degoré (no. 22): Ein ritter vergewaltigt die verirrte königstochter von England; beim abschied schenkt er ihr sein schwert, dessen spitze er als erkennungszeichen behält, und zwei handschuhe. Die prinzessin gebiert einen sohn und setzt ihn aus. Ein eremit findet und erzieht den knaben. Bald verrichtet der junge Degoré gewaltige heldentaten; an den handschuhen erkennt ihn seine mutter, deren hand er im turnier gegen ihren vater erworben hat. Nach mannigfachen abenteuern trifft Degoré in einsamem walde einen unbekannten ritter. Nach heftigem, unentschiedenem streite erkennt der vater den sohn an dem schwerte mit abgebrochener spitze.

Guy von Warwick (no. 35): Am schluss des gedichtes wird das motiv im kampfe Raynburns, des sohnes Guys, mit seinem erzieher Heraud und im kampfe Aslaks, des sohnes Herauds, gegen Raynburne (und Heraud) wenigstens gestreift.

d) In Dänemark.

Olger Danske (vgl. s. 7): König Göde von Dänemark und sein sohn Galder treffen während einer schlacht zusammen, aber keiner vermag den andren zu bezwingen. Schliesslich erkennt Galder den vater an der stimme, fällt ihm zu füssen und bittet ihn um verzeihung.

### 5. Russische (und byzantinische) versionen.

Ilja von Murom (vgl. s. 7), der gefeiertste bogatyr des sagenkreises von Wladimir Schönsonne, erzeugt auf einer seiner fahrten den Sbuta-Sokolniek (die mutter heisst meistens

Lątigorka und ist entweder fürstin von Litauen oder eine einfache bauernfrau). Als der sohn herangewachsen ist, zieht er in die welt hinaus und trifft zufällig mit Ilja zusammen. Leicht bezwingt der alte den jungen, schenkt ihm aber das leben, wie er merkt, wen er vor sich hat.[1]) Doch der sohn sinnt arges. In der nacht dringt er in Iljas zelt ein und spannt den bogen gegen den ruhig schlafenden; der pfeil prallt an dem eisernen kreuz auf Iljas brust ab, Ilja erwacht, und nun fällt der sohn seinem gerechten zorn zum opfer.

Nach andern liedern kämpft Ilja nicht mit seinem sohn, sondern seiner tochter: eines tages erscheint eine riesige *polenitza* und fordert die helden Wladimirs zum kampfe heraus. Keiner wagt sie zu bestehn, nur Ilja versucht es. Schon scheint sein untergang gewiss zu sein, aber Ilja kann nicht im kampfe sterben, und in erneuter anstrengung gelingt es ihm, sich zu befreien und die gegnerin zu bezwingen. Seiner aufforderung, ihren namen zu nennen, setzt sie zuerst beissenden hohn entgegen, schliesslich gibt sie sich aber zu erkennen, und Ilja umarmt voll vaterfreude die tochter. Doch ihr groll ist nicht besänftigt: sie zürnt dem vater wegen ihrer niederlage und zugleich auch wegen seiner gewalttat gegen ihre mutter. Das pferd Iljas weckt den helden, gerade als sie ihn ihrer rache opfern will: er springt auf und reisst sie mitten entzwei.

Eruslan Zalazarewitsch (Ruslan Lazarewitsch, vgl. s. 8): Wie zuerst Stasof (Vjestnik Evropy 1868, s. 183 ff.) sah, ist die russische sage von Eruslan Z. weiter nichts, als eine bearbeitung des Schahname, kann also auf selbständigen wert keinen anspruch erheben.

Swetlana und Mstislaw (no. 13): In die schöne Swetlana verliebt sich selbst der grossfürst Wladimir Schönsonne, aber sie liebt den jungen Mstislaw, Wladimirs jüngsten sohn, und weist daher die werbung des fürsten zurück. Zornig stellt er den sohn zur rede und verbannt ihn aus der heimat. Mstislaw entflieht zusammen mit der geliebten; im wilden walde tritt ihm ein gewaltiger kämpe entgegen und verlangt preisgabe der jungfrau. Mstislaw antwortet ihm mit dem

[1]) Hiermit schliessen die sog. abschwächenden versionen.

schwerte, doch vor der furchtbaren kraft des feindes scheint er erliegen zu müssen. Da führt er mit letzter anstrengung einen schwerthieb nach dem haupte des fremden, der helm zerspringt, und Mstislaw erkennt in seinem gegner den eigenen vater, der, seinen zorn bereuend, nachgeritten ist, den sohn und seine braut heimzuholen.

*Ὁ υἱὸς τοῦ Ἀνδρονίκου* (no. 45): Die Sarazenen rauben die schwangere frau des Andronikos, in der gefangenschaft gebiert sie einen sohn, der, von kindesbeinen an riesenstark, Simsonstaten gegen die ungläubigen verrichtet. Dann zieht er zum lager seines vaters, das die mutter ihm beschrieben hat. Er setzt über die hohe mauer, und nun entspinnt sich zwischen sohn und vater folgendes gespräch:

Andron.: *'Ἆ, βρὲ μωρὸν κῂ ἀνήλικον, πόθεν ἔν' ἡ γενιά σου,*
*καὶ πόθεν ἔν ἡ ρίζα σου καὶ τὰ γεννητικά σου;'*
sohn: *'Ἂν δὲν μοῦ 'μόσῃς τρεῖς φοραῖς, δὲν γύρνω νὰ πεζεύσω.'*
Andr.: *'Ἂν πιάσω τὸ σπαθάκι μου, καλὰ θέλω σοῦ 'μόσω.'*
sohn: *'Ἂν πιάσῃς τὸ σπαθάκι σου, ἔχω κ'ἐγὼ δικόν μου.'*
Andr.: *'Ἂν πιάσω τὸ κοντάρι μου, καλὰ θέλω σοῦ 'μόσω.'*
sohn: *'Ἂν πιάσῃς τό κοντάρι σου, ἔχω κ'εγὼ δικόν μου.'*
Andr.: *'Μά τὸ σπαθὶ ποῦ ζώνομαι, καὶ παγ' ὀμπρός καὶ πίσω,*
*εἰς τὴν καρδιάν μου νὰ μνηχθῇ, ἂν σὲ καταδικήσω.'*

Da endlich gibt sich der sohn zu erkennen.

(Das gedicht ist uns zwar erst aus dem 17. jh. überliefert, sicher aber viel älter).

Armuri (no. 72), Armuris sohn, wächst zu einem furchtbaren helden heran und erschlägt allein ein ganzes Sarazenenheer. Wie er nach seinem vater fragt, erfährt er, sein vater schmachte seit langen jahren in der gefangenschaft der ungläubigen, und er eilt fort, ihn zu befreien. Der emir will seine mannen zusammenrufen, aber sie hat Armuri eben erschlagen; so muss der ungläubige den alten Armuri frei lassen und dem jungen seine tochter zur frau geben.

Saul Levadinovitsch (vgl. s. 8) zieht aus, das lateinische, litauische und sarazenische reich zu erobern; seine frau soll ihm, falls sie einen sohn gebiert, diesen im neunten jahre nachschicken. Schon mit sieben jahren ist Konstantin riesenstark, mit einem ehernen kolben verrichtet er grosse heldentaten, erschlägt allein heere von Sarazenen und Tataren und

zieht aus, seinen vater zu suchen. Saul ist inzwischen lange jahre von den ungläubigen gefangen gewesen; erst jetzt erinnert man sich seiner wider, holt ihn aus dem kerker und verspricht ihm die freiheit, wenn er den schrecklichen fremdling bezwinge. Ein furchtbarer kampf entbrennt zwischen beiden. Saul fleht zu gott um hilfe und besiegt endlich den gegner. Konstantin gibt sich zu erkennen, und beide umarmen sich.

### 6. Alleinstehende versionen.

Ánssaga bogsveigis (no. 4): Der starke Ánn wird von könig Ingjaldr wegen meuchelmords geächtet und flieht zu einem einsamen gehöfte, wo er mit der tochter des hauses einen sohn erzeugt; scheidend lässt er für diesen einen ring zurück. Nach seiner rückkehr sieht er abends einen lichtschein; er fürchtet, der könig stelle ihm wider nach, schleicht sich näher und findet einen jüngling am feuer sitzen, der gerade mit essen beschäftigt ist. Ann spannt seinen wunderbaren bogen und schiesst mit dem ersten pfeil dem fremdling den bissen aus der hand, mit dem zweiten durchbohrt er den teller, der dritte zersplittert die messerschale. Als der fremde nun auch zum bogen greift, verbirgt sich Ánn hinter einer grossen eiche, die genau dort, wo er steht, von drei pfeilen getroffen wird: *þá mælti sá hinn ungi maðr: 'hitt er þeim ráð, er skaut at mér, at sýna sik nú, ok hittumst við, ef hann á við mik sakir.' Siððan gekk Ánn fram, ok tóku til glíma, ok var þeirra atgangr mjǫk sterkligr. Ann mæddist skjótara, þvíat hinn var stinnleggjaðr ok sterkr. Ánn bað þá hvílast, en hinn ungi maðr lézt búinn til hvorstveggja, ok þó réð Ánn; hann spyrr: 'hvert er nafn þitt?' Hann kveðst Þórir heita, en sagði fǫður sinn heita Án, 'eða hverr ertu?' — 'Ek heiti Ánn,' sagði hann* etc., bis endlich die definitive erkennung erfolgt.

(Die älteste hs. stammt aus dem 14. jh., die sage ist vermutlich älter; Ánn bogsveigir selbst scheint eine historische persönlichkeit gewesen zu sein, vgl. Vatnsdælasaga cap. 5 und Landnámabók 145. 185.)

Die Zigeunerballade (no. 74; vgl. s. 8): Ein jüngling erschlägt im walde am heiligen flusse einen alten mann und

raubt ihm sein thagartuch. Hieran erkennt die mutter, dass der sohn den eigenen vater erschlagen hat, und verflucht den mörder.

(v. Wisłocki möchte dies kleine gedicht noch in die indische heimat der Zigeuner zurückversetzen (der 'heilige fluss' = Ganges?); ob mit recht, ist allerdings sehr zweifelhaft.)

Jên-kueis heimkehr (vgl. s. 8): Der weitberühmte feldherr Jên-kuei kehrt nach achtzehnjähriger verbannung in die heimat zurück und erschiesst einen ihm unbekannten jüngling, weil dieser besser mit dem bogen umzugehen weiss, als Jên-kuei selbst. Zu spät erfährt er, dass der ermordete sein eigener, erst nach der verbannung geborener sohn Ting-Schan ist, und stürzt besinnungslos zu boden.

### C. Die verschiedenen typen der sagenbildung und der mutmassliche ausgang des alten Hl.

Aus der wirren masse der eben angeführten sagen und erzählungen, die nur das éine motiv zusammenbindet, lassen sich mühelos grössere gruppen herausheben; ebenso ergibt sich schon bei oberflächlicher betrachtung, dass durchaus nicht alle diese beispiele gleichwertig sind, dass besonders für die beurteilung des Hl. ein grosser teil einfach fortfällt. Zunächst sind directe nachahmungen, wie Eruslan Zalazarewitsch oder Sadoc und Apollo, ganz wertlos;[1]) ebenso möchte ich den

---

[1]) Dass die erzählung von Sadoc und Apollo nur eine mit ein paar mittelalterlichen zügen ausgestattete umbildung der Oedipussage ist, dürfte schon aus der inhaltsangabe hervorgehen, vgl. besonders das orakel und den philosophen, die aussetzung, den rätselriesen und die sphinx und die tötung des (pflege-)vaters, den er nicht kennt. Ueberhaupt ist die ganze einleitung des Tristan aus allen möglichen sagenfetzen zusammengeflickt, vgl. besonders den brudermord, die aussetzung Sadocs und die schicksale Chélindens, die von einer hand in die andre geht (vgl. z. b. Boccaccios Decameron 2. abend 7. erzählung und die Tragikomödie des liebeskampffs); die rätsel des riesen sind wol mit benutzung des Apollonius von Tyrus entstanden. Das motiv des verwantenmordes ist bis zum überdruss gehäuft: Sadoc erschlägt seinen bruder, Apollo den vater und nicht genug damit, auch noch den pflegevater (der im orakel für den wirklichen vater der Oedipussage eingetreten ist). Leider vermag ich nicht festzustellen, wie weit der bericht des grafen Tressan hier zuverlässig ist, vgl. auch s. 18, anm.

kampf Wladimirs und Mstislaws übergehn, da er von vornherein einen sehr modernen eindruck macht und ich ihn auch nirgends sonst wider erwähnt gefunden habe; vermutlich hat also v. Busse diesen gesang selbst erdichtet (ob mit benutzung einer alten sage, vermag ich nicht zu sagen). Zwischen den rein oder doch halb scherzhaften kämpfen (Herakles und Zeus, Otnît und Alberîch, Robastre und Malabron) und den übrigen fassungen ist wol kaum irgend ein innerer zusammenhang herzustellen; Jên-kueis heimkehr enthält überhaupt keinen kampf, sondern einen ganz gewöhnlichen meuchelmord, auch in der Zigeunerballade[1]) ist nirgends die rede von einem kampf zwischen vater und sohn: beide sind also mit nicht mehr recht hierher zu stellen, als etwa Shakespeares Titus Andronikus (Titus und der unbotmässige Mutius) oder die bekannte schottische ballade Edward, die schwedische Sven i Rosengård etc., um von modernen dramen, wie Lillos Fatal curiosity, Werners Vierundzwanzigstem und Müllners Neunundzwanzigstem februar ganz zu schweigen.[2])

Was übrig bleibt, teilt sich schon auf den ersten blick in zwei grosse gruppen: solche mit tragischem und solche mit versöhnlichem ausgang, zu denen dann noch 'abschwächende' typen der ersten gruppe kämen.[3]) Zur ersten gruppe würden Rustam, Ilja, Telegonos, Cúchulain (und Hildebrand) gehören, zur zweiten die sämmtlichen französischen[4]) und dem frz. epos nahestehenden fassungen, ausserdem die byzantinisch-russischen versionen und die Ánssaga, die aber ganz für sich steht. Jiriczeks 'abschwächende' gruppe würde sich aus der jüngeren Hildebrandfassung, einigen Iljaversionen und wol auch dem von Kuno Meyer entdeckten kampfe Finns und Oisins zusammensetzen.

---

[1]) Aehnlich auch in der Oedipussage.

[2]) Ich würde diese kaum erwähnt haben, wenn nicht Du Méril (no. 21) a. a. o. sie zur erklärung des alten motivs heranzuziehen versucht hätte.

[3]) Vgl. Jiriczek s. 277.

[4]) Nur die kämpfe von Renoars und Isoriés mit ihren vätern enden ohne versöhnung, wenn auch nicht tragisch; hier ist die motivierung (religiöser fanatismus, gegensatz von christen und Sarazenen) aber so durchaus verschieden von den andren fassungen und so offenbar unursprünglich, dass wir beide ohne weiteres ausscheiden können.

## 1. Der versöhnliche typus.

Schon beim ersten blick muss der starke contrast zwischen der ersten und zweiten gruppe und wider die enge literarische verbindung innerhalb der zweiten gruppe auffallen. Handelt es sich bei der ersten um alte heldensage, die teilweise selbst mit mythischen zügen ausgestattet ist, und ist dem geiste wirklicher heldensage entsprechend hier das problem des kampfes zwischen den allernächsten blutsverwanten mit tiefem ernst nnd erschütternder tragik behandelt, so dient dasselbe problem in der zweiten gruppe nur zur angenehmen spannung für einige augenblicke, die nicht minder angenehm ausgelöst wird: beide kämpfer erkennen sich oder werden getrennt, und wo sich gar einige tragische accente bemerkbar machen, wie im Baudouin de Sebourc, gibt sich der unterliegende gerade noch zur rechten zeit zu erkennen, und vater und sohn liegen sich gerührt in den armen: ganz wie im modernen roman oder lustspiel.

Es fragt sich nun, ob man nicht trotz dieses ganz verschiedenen geistes einen zusammenhang zwischen beiden gruppen herstellen kann. Zunächst liegt auf der hand und ist einfach zahlenmässig nachzuweisen, dass überall, wo tragische und versöhnliche fassungen unseres motivs nebeneinander, d. h. in derselben literatur, auftreten, die tragischen fassungen die älteren sind: wir können daher schliessen, dass ursprünglich der kampf zwischen vater und sohn überall tragisch endete. Wo aber finden wir bindeglieder zwischen den beiden so abweichenden behandlungsweisen? Da die hauptmasse und zugleich auch die ältesten vertreter der versöhnlichen gruppe dem frz. epos angehören, so dürfen wir wol von hier aus weiter suchen. Die ältesten fassungen auf frz. boden sind die beiden lais von Milun und Doon: beide stimmen (wenigstens in dem für uns in betracht kommenden zweiten teil) so gut wie ganz überein und gehören ausserdem derselben zeit und gegend an (vgl. die sprache), wir können sie daher füglich als einheit betrachten, sicher die gleiche quelle für beide in anspruch nehmen.[1]) Wo aber haben wir diese zu

[1]) Die annahme, eins von beiden gehe auf das andere zurück, ist nicht zulässig, da der erste teil starke abweichungen aufweist (vgl. besonders den briefschwan des Milun).



suchen? Schon der name *lai* weist uns auf bretonischen, d. i. keltischen ursprung; von Marie de France wissen wir auch sonst, dass sie aus bretonischer volksüberlieferung schöpfte,[1]) schliesslich ist die handlung selbst in die Bretagne verlegt.[2]) Wir können demnach mit sicherheit sagen, dass es vor 1170 eine bretonisch-keltische fassung des motivs gab, die unblutig endete. Auf keltischem boden können wir aber sonst nur die tragische fassung nachweisen, wie sie in Cúchulain und Conlaoch vorliegt; diese geht dafür in um so ältere zeit zurück[3]) und hat um so tiefere wurzeln in der seele des Inselkeltenvolkes geschlagen.[4]) Diese sage nahmen die Aremoriker mit in ihre neue heimat, und hier muss die umbildung zu dem von den beiden frz. lais dargestellten typus stattgefunden haben.[5]) Wir haben es also bei unserer sage

---

[1]) Vgl. Chèvrefeuil (?) Bisclaveret (?), Guingamore, Iwenec etc.

[2]) *au mont Saint Michiel en Bretaigne*, der auch sonst in der normannisch-frz. epik eine grosse rolle spielt.

[3]) Man braucht sich keineswegs den phantastischen, von wissenschaftlichem geiste unberührten träumereien von D'Arbois de Jubainville (a. a. o. s. XXXVf.) anzuschliessen und kann selbst Nutts ansicht (a. a. o. s. 116), die sage von Cúchulain schildere die taten eines mannes, der etwa um den beginn der christlichen zeitrechnung gelebt habe, kritisch gegenüberstehn (wie wenig ängstlich Nutt in zahlenangaben ist, beweist z. b., dass er sagt, die beiden lais von Milun und Doon seien spätestens im 12. jh. entstanden, während wir beinah das jahr ihrer entstehung [um 1175] nachweisen können), sicher aber ist die sage von Cúchulain und Conlaoch eine der ältesten keltischen und für das 10. jh. durch ein gedicht des Cinaed hua Artacain († 975) sicher bezeugt. Dort heisst es (Leinsterbuch s. 31, vgl. D'Arbois de Jubainville a. a. o. s. 52f.) col. 2, l. 8—9: *Do cer Cúchulainn co fi — for cneis corthe Crumtheri; For tráig Baile Bressim n-gle, — dorochair óinfer Aife*, d. h. es fiel Cúchulainn — welch ein unheil! — neben dem hohen stein von Crumtheri; am glänzenden gestade von Baile Bressim — fiel der einzige sohn Aïfes (Aïfe ist die mutter Conlaochs und geliebte Cúchulains); vgl. ferner Zimmer, Zs. fda. 32, 196ff.

[4]) Die von Campbell (no. 14) a. a. o. widergegebene fassung beweist, dass die sage noch heute fast unverändert im volksmunde fortlebt.

[5]) Besonders zu beachten ist, dass in der überwiegenden mehrzahl der frz. fassungen der sohn sieger ist, während ebenso in der überwiegenden mehrzahl der tragischen versionen der vater den sohn schlägt. Auch diese umwandelung beruht auf der alten keltischen sage; denn hier zeigt sich Conlaoch zunächst überlegen und wird nur durch die zauberwaffe des alten schliesslich bezwungen (der ähnliche verlauf in der persischen sage kann

mit einem ähnlichen process zu tun, wie er sich mit der alten keltischen nationalsage von könig Arthur und seinen heldenmütigen kämpfen gegen die germanischen eroberer, ebenso auch mit der Tristansage[1]) bei den Bretonen vollzogen hat. Losgelöst von ihrem entstehungslande und unter dem einfluss der neuen lebensverhältnisse und culturbedingungen verloren die alten sagen allmählich ihren tieferen inhalt und das unmittelbare nationale lebensinteresse und sanken zu blossen unterhaltungsstoffen herab, die nun mit einem reichen kranz phantastischer neubildungen umschlungen wurden.

Marie de France und der unbekannte dichter des Doon griffen einen dieser zu blossen märchen herabgesunkenen stoffe (eben den, mit dem unser motiv verknüpft war) auf, und so wanderte dies in die frz. epik, wo es sich bald als beliebtes *moule épique* geltung zu verschaffen wusste. Dass zwischen den einzelnen frz. romanen, die unser motiv benutzen, von Raoul de Cambray und Floovanz bis auf Baudouin de Sebourc und die Anchroja Regina, wie überhaupt der gesammten afrz. epik ein enger literarischer zusammenhang besteht, bedarf wol hier nicht erst des beweises; ebenso ist völlig sicher, dass sowol die me. romanzen, wie der Olger Danske auf frz. quellen zurückgehn und dass der Biterolf, der Wîgamûr und der Dêmantîn stark unter frz. einfluss stehn. Wichtiger ist es, den einzelnen typen der sagenbehandlung innerhalb dieses gebietes nachzugehn. Die einleitung zunächst ist fast überall dieselbe: der vater hat irgendwo in der fremde einen sohn erzeugt, ihm einen ring oder dergleichen als erkennungszeichen hinterlassen, und der sohn macht sich nun auf, seinen vater zu suchen. Dagegen ist die art des zusammentreffens verschieden motiviert: die älteste form (Milun und Doon) lässt

---

wenigstens auf bewusst künstlerischer erweiterung beruhn, vgl. auch die zerlegung des kampfes auf drei volle tage).

[1]) Die Tristansage schilderte ursprünglich den kampf eines Pictenhelden (Tristan) des 9. jh.'s gegen räuberische vikinge, die von Irland her die britannischen Kelten brandschatzten (vgl. die irischen Normannenreiche). Später wurde dieser historische kern besonders durch motive aus der Theseussage und der weit verbreiteten märchen- und novellenliteratur verdunkelt. Vgl. besonders die abhandlung von Zimmer, Zs. f. nfrz. sprache u. litt. 13, bes. s. 100 ff.



vater und sohn sich im turnier zufällig treffen, ebenso Eglamour und Triamour; ein zufälliges zusammenstossen zeigen auch Richars li biaus, Degoré und Gandêr; während einer schlacht treffen sich Clovis und Floovanz, Bernard und Isembart, Clarembaut und Hugues, Biterolf und Dietleip, Göde und Galder. Das motiv eines gerichtlichen zweikampfes, ich meine eines besprochenen zweikampfes, der meistens über sieg und unsieg zweier völker entscheiden soll, weisen Raoul de Cambray, Baudouins de Sebourc, G. de la Barra und Wîgamûr auf. In der mitte zwischen diesem typus und dem zweikampf aus religiösem fanatismus steht der kampf Rinaldos und Guidons; die letzte gruppe endlich bilden Renoars und Desramés und Isoriés und Mauzeris.

Für die literarisch eng zusammenhängende westeuropäische gruppe[1]) wäre demnach der ausgangspunkt erwiesen: interessant ist, dass auch die osteuropäische (byzantinisch-russische) derselben wurzel entsprossen ist. Betrachtet man nämlich die sage von Saul, Leos sohn, etwas genauer, so zeigt sich eine bis in einzelheiten gehende übereinstimmung mit frz. parallelen, besonders der sondergruppe des gerichtlichen zweikampfes, die kaum anders als durch directe entlehnung erklärt werden kann. Wie sollen wir uns aber die wanderung eines frz. epischen stoffes nach dem fernen, von der westlichen cultur schroff abgeschlossenen, heiligen Russland des mittelalters vorstellen? Ich gestehe selbst, dass der gedanke zunächst etwas phantastisch scheinen mag, die möglichkeit an sich darf aber nicht abgeleugnet werden: auch die bylinen von Bove Korolewitsch und der schönen Drujnewna sind weiter nichts, als eine notdürftig mit einigen zügen der nationalen epik ausstaffierte widergabe der afrz. chanson de geste von Beuve d'Hanstone, vermutlich nach den Reali di Francia.[2]) Die entlehnung ist unzweifelhaft, wir können aber keine zwischenstufen nachweisen und müssen uns mit der blossen

[1]) Nur die Áns saga bogsveigis steht allein. Hat sich hier das motiv aus einem wirklichen ereignis entwickelt, oder ist es unabhängig entstanden, oder liegen noch unaufgeklärte literarische beziehungen vor? (am ehesten erinnert die einkleidung des kampfes noch an die irische 'abschwächende' version von Finn o' Baiscne und Oisin).

[2]) Vgl. Rambaud (no. 58) s. 429 ff.

tatsache begnügen. — In unserm falle dagegen wird die aufgabe dadurch erleichtert, dass ohne schwierigkeiten schon aus den blossen namen [1]) festgestellt werden kann, dass die Saulsage nicht russischen, sondern byzantinischen ursprungs ist. Vermutlich geht dies dem russischen Saul Levadinovitsch zu grunde liegende byzantinische gedicht auf dieselbe quelle zurück, wie das mgriech. lied von Armuris sohn, wo zwar der kampf selbst fehlt, die einleitung aber auffallend mit der des Saul übereinstimmt. In welchem zusammenhange endlich der sohn des Andronikos [2]) mit dieser sage steht, lässt sich, da das motiv des kampfes zwischen vater und sohn in dem *τραγούδιον* ganz verwischt ist, nicht feststellen, doch ist ein solcher wahrscheinlich vorhanden gewesen.[3])

Von Byzanz ist die brücke zum frz. epos nicht so schwer zu schlagen, wie es auf den ersten blick scheinen mag. Wie in früheren zeiten die byzantinische literatur, besonders der spätgriechische roman, einen bedeutenden einfluss auf die entwicklung der westlichen literatur ausgeübt hatte,[4]) so wirkte (besonders nach der gründung des lateinischen kaisertums) auch die westliche dichtung, speciell das frz. epos, nicht unbedeutend auf die byzantinische ein. Wir haben eine ganze reihe von mgriech. romanen nach frz. mustern, wie directe bearbeitungen frz. stoffe. So den *Πρέσβυς ἱππότης* (um 1300) nach dem Artusroman Gyron li Curteis, *Ἠμπέριος καὶ Μαργαρώνα* (nach 1350) nach dem frz. Pierre de Provence et la belle Maguelone,[5]) *Ἐρωτόκριτος* mit benutzung der Reali di

---

[1]) Levadinowitsch = 'sohn Leos'; der sohn Sauls heisst Konstantin, die frau Helena. Vgl. übrigens Wesselofsky (no. 72) s. 594 ff.

[2]) Der sohn des Andronikos ist Digenis Akritas, der vielgefeierte held der nationalen byzantinischen dichtung.

[3]) Die übernahme byzantinischer stoffe in die russische dichtung hat nichts überraschendes: die ganze altrussische cultur war ja eigentlich byzantinisch, die russischen erzählungen von Adam, Noah, Abraham, Salomo, Barlaam, dem babylonischen reiche, dem priester Johannes, von Troja, Alexander, wie der Physiologus etc. beruhen sämmtlich auf byzantinischen quellen; selbst die griechische nationalsage von Digenis Akritas hat eingang in die russische literatur gefunden.

[4]) Vgl. bes. die freunde, das findelkind und die treuen liebenden, die in der abendländischen literatur immer wider auftreten.

[5]) Vgl. auch unser volksbuch.

Francia, Ἐρωφίλη mit benutzung des Tasso.[1]) Ebenso haben wir in Λύβιστος καὶ Ῥοδάμνη und Βέλθανδρος καὶ Χρυσάντζα zwei mgriech. romane, die nach dem muster des frz. angelegt sind, ohne dass wir directe fremde quellen nachweisen könnten.[2]) Eine ähnliche freie umbildung eines frz. stoffes aus der unterabteilung des gerichtlichen zweikampfes haben wir wol auch in dem den liedern von Armuri, Armuris sohn, und Saul, Leos sohn, zu grunde liegenden original zu erblicken.

## 2. Die 'abschwächenden' versionen.

Denselben geist, wie der vom frz. ausgehende versöhnliche typus, atmen auch die sogenannten abschwächenden fassungen, besonders die jüngere Hildebrandssage: Hildebrand weiss genau, dass der fremde kämpe sein sohn ist; er weiss, dass sein sohn ein gewaltiger kriegsheld ist und ihn zum kampfe herausfordern wird; er weiss, dass ein wort von ihm genügen würde, den ganzen kampf unmöglich zu machen, aber es drängt ihn, dem jungen zu beweisen, dass er ihm doch überlegen ist, und einzig aus diesem grunde entspinnt sich der kampf, der nur durch den verräterischen schlag Alebrands und durch die namensverweigerung hier und da eine leise tragische färbung erhält. Es fragt sich daher, ob man nicht directe beziehungen zwischen dem frz. romantypus und dieser 'abschwächenden' fassung herstellen kann.

Nun lässt sich ja nicht verkennen, dass schon im alten Hl. ansätze enthalten sind, die eine friedliche entwickelung erleichtern. Gewis musste es einer weicher empfindenden zeit als furchtbare unnatur erscheinen, dass der vater den sohn, den er gleich an dessen ersten worten erkennt, tötet, mag der sohn den kampf provociert haben oder nicht, und gewis wird man hier versucht haben, zu ändern. Zu einer so radicalen änderung, wie sie in den jüngeren fassungen vorliegt, wird man indessen nicht ohne weiteres gegriffen, sondern man wird zunächst andere, zwingendere motive für Hildebrands handlungsweise gesucht haben. Glücklicherweise können wir aus den späteren fassungen noch ersehen, wie man änderte. Im

[1]) Vgl. Krumbacher, Geschichte der byz. lit. s. 866 ff.

[2]) Vgl. E. Rohde, Der griech. roman s. 535.

allgemeinen kann man wol sagen: züge, die nicht verstanden sind, sind nicht mehr verstanden, enthalten also rudimente einer früheren sagengestalt. Solcher rudimente finden wir nun in der jüngern Hildebrandsage zwei: den verräterischen schlag und die namensverweigerung. Ueber den ersten punkt erfahren wir genaueres in der þiðrekssaga, der zweite ist in beiden fassungen gleich behandelt. Wir würden demnach eine sagengestalt erhalten, wonach der schon bezwungene sohn verräterisch den gegner zu töten versucht, ausserdem aber seinen namen verweigert. Dass dies eine häufung von motiven ist, von denen jedes für sich genügen würde, die handlungsweise Hildebrands zu rechtfertigen, liegt auf der hand. Was für ein interesse soll Hildebrand daran haben, den gegner, den er nicht kennt (nur so hat ja die namensverweigerung einen sinn) und der ihn verräterisch zu töten versucht hat, nach seinem namen zu fragen? Wäre es da nicht viel natürlicher, dass er ihn in aufloderndem gerechtem zorn ohne weiteres niederhaut? Wir dürfen daher wol mit Kögel (Lit.-gesch. s. 234, vgl. auch s. 49 ff.) diesen zug (den verräterischen schlag) schon der alten sage und dem uns verlorenen ausgang des alten Hl. zusprechen, und sehen dann in der namensverweigerung einen anderen erklärungsversuch für die tat des vaters. Wir würden auf diese weise eine sagenform erhalten, die auffällig mit der persischen und irischen übereinstimmen würde, die aber wahrscheinlich nur ein secundärer versuch wäre, Hildebrands tat dem gefühl einer späteren zeit gemäss zu motivieren (wobei dann der verräterische schlag sinnwidrig oder doch ohne ersichtlichen nutzen mitgeschleppt wäre), vielleicht aber auch schon neben der im Hl. erhaltenen form existierte (sodass dann die der þiðrekssaga zu grunde liegende fassung aus einer contamination dieser beiden sagengestalten entstanden wäre?). Auf alle fälle bliebe das resultat des kampfes dasselbe tragische, und es ist, so lange man das Hl. als für sich stehendes, abgeschlossenes ganze betrachtet, gar nicht abzusehn, warum man diesen auch für moderneres zeitempfinden neugestützten ausgang aufgegeben haben sollte. Anders wird dagegen die sache, wenn man das Hl. im rahmen der ganzen grossen Dietrichsage ansieht. Für den verfasser einer grossen sagencompilation, wie z. b. den der

Þiðrekssaga, oder überhaupt für jemand, der mit der ausgeprägten Dietrichsage des 12. und 13. jh.'s vertraut war, musste allerdings der tragisch verlaufende kampf zwischen Hildebrand und seinem sohne einen stein des anstosses bilden, da die äusseren verhältnisse des zusammentreffens völlig verändert waren. Im alten liede will Hildebrand an der spitze eines hunnischen heeres die landesgrenze überschreiten, von der andern seite rückt ein Gotenheer zur abwehr heran, zwischen beiden heeren treffen sich sohn und vater: hier ist ein blutiger kampf nur natürlich. Anders in späterer zeit. Da kehrt Dietrich heim, nur von Hildebrand und frau Herrat begleitet, und ohne schlacht fällt ihm sein reich zu, zumal der böse oheim Ermenrich gestorben ist. In diesem frohen schlussbilde würde allerdings der fall Hadubrands-Alebrands von der hand des vaters einen hässlichen fleck bilden, und es war nur natürlich, dass man hier nach einem anderen, versöhnenderen ausgang suchte; nicht minder natürlich aber auch ist, dass der betreffende dichter[1]) sich an vorbilder für seine umdichtung anlehnte. Solche vorbilder boten ihm aber eben die versöhnlichen typen aus dem machtbereich des frz. epos: vorausgesetzt, dass er sie kannte. Mit unrecht und nur auf grund eines durchaus unzulänglichen sagenmaterials[2]) versucht Nutt in seinem sonst sehr lesenswerten aufsatz (s. 128) diesen gedanken (der ihm doch selbst gekommen sein muss) lächerlich zu machen: 'we find in Milun and in Doon two presentments of the same theme,[3]) from which the tragic issue has been eliminated. If the Hl. really was originally tragic, the same development took place in Germany. Now the keenest partisan of the borrowing theory will hardly maintain that the author of the Þiðrekssaga changed the tragic nature of the older German version because the author of

---

[1]) Das dichtende 'volk' der romantiker ist ein wol endlich überwundener standpunkt, und ob der betreffende dichter nun kunstmässig geschult war oder nicht, ob er in poetischer form dichtete oder nicht, ob er sich überhaupt dessen bewusst war, dass er umdichtete oder nicht, bleibt völlig gleichgiltig, jedenfalls ist aber festzuhalten, dass es sich zunächst um einen rein subjectiven act handelt.

[2]) Cúchulainn, Finn, Hildebrand, Rustam, Milun und Doon.

[3]) sc. 'the father and son combat' (s. 127 ff.).

Milun had changed the tragic nature of the older Celtic version. Surely here is an example of independent development achieving the same result.' Auf die gefahr hin, von Nutt für einen der 'verwegensten vertreter der entlehnungstheorie' gehalten zu werden, behaupte ich dies nicht nur, sondern hoffe es sogar zu beweisen, freilich nicht, dass der autor der Þiðrekssaga gerade die veränderung vorgenommen habe,[1]) auch nicht, dass Marie de France das alte keltische motiv umgestaltet habe,[2]) wol aber, dass die umwandelung der alten tragischen sage von Hildebrand und seinem sohne in eine solche mit versöhnlichem ausgang unter dem einfluss der frz. epik erfolgte.

Zunächst ist zu beachten (was Nutt nicht erwähnt), dass dieses frz. motiv bereits in die hd. wie nd. literatur[3]) eingedrungen war, und zwar weniger in die eigentlich höfische (keines der drei in frage kommenden epen gehört ja im strengsten sinne der höfischen dichtung an), wo es merkwürdiger weise überhaupt auf deutschem boden nicht vorkommt, als vielmehr in die auf der grenze zwischen volkstümlicher und höfischer kunst stehende dichtung. Natürlich meine ich nicht etwa, der umdichter habe gerade die drei erwähnten epen gekannt (von denen der Dêmantîn vielleicht sogar jünger als die Þiðrekssaga ist), aber das ist auch gar nicht nötig: neben der uns literarisch überlieferten dichtung gab es ja noch eine reich entwickelte spielmannsdichtung gerade in Niederdeutschland, von der wir so gut wie gar nichts[4]) wissen würden, wenn nicht zufällig der nordische sagaschreiber alles das was in irgendwelcher beziehung zu könig Þiðrekr stand oder doch in beziehungen zu ihm zu setzen war, in seiner grossen sagencompilation verarbeitet hätte. Dass rührige fahrende aber, wenn sie auch nicht die feine glätte des ausdrucks und die kunst des versbaues der höfischen dichter

---

[1]) An den verfasser der Þiðrekssaga ist selbstverständlich keinen augenblick zu denken: dann müssten wir ja zweimal dieselbe umdichtung annehmen, die beide mal zu ganz gleichem resultat geführt hätte.

[2]) Vgl. hierzu s. 28.

[3]) Vgl. Biterolf, Wîgamûr und Dêmantîn.

[4]) Einige fetzen, wie Koninc Ermenrîkes dôt oder die nd. fassung des jüngern Hl. und das zeugnis Saxos ausgenommen.

erreichen, wenn sie auch nicht, wie jene, die frz. originale selbst benutzen konnten, doch sehr wol mit den hauptmotiven, personen und situationen des höfischen epos vertraut sein konnten, zeigt am besten das beispiel des Strickers (im Daniel). Woher sie im einzelnen falle diese kenntnis genommen haben, lässt sich nicht sagen; wenn aber z. b. Wirnt von Grafenberg die frz. quelle seines Wîgalois nur aus der erzählung eines knappen kannte, so ist gar nicht abzusehn, warum die fahrenden nicht auf ähnliche weise den stoff der ritterlichen dichtung (wenigstens im grossen und ganzen) sich angeeignet haben sollen.[1]) Jedenfalls kann ich keine allzu grosse kühnheit darin sehn, wenn man einem deutschen volkssänger des 13. jh.'s kenntnis des frz. motivs vom vater und sohn zuschreibt, zumal es zu den allerbeliebtesten motiven des frz. epos gehört, und die nd. volksdichtung (wie widerum die Þiðrekssaga beweist) sich auch sonst vom frz. epos beeinflusst zeigt;[2]) im gegenteil vermag ich gar nicht abzusehn, warum er es nicht hätte kennen sollen. Ich halte es demnach besonders wegen der auffallenden ähnlichkeit der deutschen 'abschwächenden' version mit dem frz. romantypus nur für natürlich, dass dieser die umwandlung der alten deutschen sage beeinflusst hat. Die einwirkung psychologisch-cultureller factoren bleibt ja dadurch nicht ausgeschlossen, und gewiss haben wir es hier, wie überhaupt in der ganzen heldensage des 13. jh.'s, besonders aber wider der Þiðrekssaga, mit einer parallelerscheinung zu jener bretonischen sagenabschwächung, dem herabsinken der alten nationalen sage zu blossem unterhaltungsstoff, zu tun.

Von der alten sage behielt die umwandlung vor allem den sieg des vaters bei, der jedenfalls zu fest im volksbewusstsein wurzelte, als dass er ohne weiteres hätte geändert

---

[1]) Ob die fahrenden vielleicht nähere beziehung zu Frankreich hatten und ob sie, wie Walther von sich rühmt (vgl. Walther hg. von Lachmann I s. 31, 13: *Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore, von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore* etc.) Frankreich durchstreift haben, darüber wage ich nichts zu sagen.

[2]) Vgl. z. b. die Genovefageschichte von Sigmundr und Sisibe, Heimis *moniage* und die einführung von Tristan (Tristram) und Isolde; selbst könig Artus wird erwähnt.

werden können. Einen versuch, sich dem frz. romantypus (bei dem in der überwiegenden mehrzahl der sohn den sieg davonträgt, falls der kampf nicht unentschieden bleibt[1])) zu nähern, haben wir wol in dem scheinkampf vor den augen frau Guts im Dresdener heldenbuch zu sehen. Durchgeführt liegt diese fassung vielleicht in einem bruchstück aus dem jahre 1493 vor, das von Wagner in der Wiener hofbibliothek gefunden wurde[2]) und das ich, da es wenig beachtet zu sein scheint, vollständig widergeben will:

Nun Schweygend fraw Mutter Stylle
Enpiet Im Zucht vnd Er,
Es ist der alte Hylteprannd
der liebste Vatter mein,
Wol vff Stund Sy mit zuchte
vnd Empot Im zucht vnd Er,
nun sagt mir Edeler herre
was pringt Ir vnns newe mer.

Nun sag mir Sun gut Hylteprannd
wa pringstu dein vatter her,
Er begegnet mir vff wyter heyde
Er hat mich schier erschlagen,
Da nam Ich In gefangen
Als einen alten Spot
Ich furet In mit mir zu lannde
das helff vns allen gott.
(Hylprannd von Berenn B. T. 1493.)

In welchem verhältnis die keltische 'abschwächende' version (der kampf Finns und Oisins) zu der alten tragischen, wie zu dem frz. romantypus steht, vermag ich nicht festzustellen, zumal da die bei Nutt widergegebene übersetzung so unvollständig ist, dass ich ohne das zeugnis K. Meyers überhaupt nicht wagen würde, es einer unserer drei gruppen einzuordnen. Dass sie vielleicht 'an Irish adaptation of the Hildebrand story' sei (Nutt s.129), scheint mir allerdings haltlos, eher könnte sie noch mit der Ánssaga zusammenhängen (vgl. s. 30, anm. 1).

Es blieben demnach nur noch die 'abschwächenden' Iljaversionen zu besprechen. Hier ergibt sich ein starker gegensatz zu unserm jüngern Hildebrandsliede. Während dies eine historisch jüngere umbildung der alten sage ist, bildet die sogenannte abschwächende fassung im russischen — wie sie z. b. bei Busse VIII vorliegt — einen integrierenden bestandteil der alten tragischen sage, und die sogenannte abschwächung ist nicht sowol eine umbildung, als eine un-

---

[1]) Vgl. auch s. 28, anm. 5.

[2]) Vgl. Anz. f. kunde d. d. vorzeit 1863, s. 439 f.; auf dem papierblatt finden sich sonst noch einige liebeslieder von derselben hand.

vollständige widergabe derselben. Ob die alte sage diese versöhnende episode von vornherein kannte, oder ob diese erst später eingefügt wurde, lässt sich nicht sagen; jedenfalls kann man nicht von einer abschwächenden tendenz reden wie beim jüngern Hl., da in den russischen bylinen der versöhnliche ausgang des ersten kampfes zwischen vater und sohn nur dazu dient, den verrat des sohnes noch schwärzer zu malen und seinen tod von der hand des vaters besser zu motivieren.

### 3. Der tragische typus und das alte Hl.

#### a) Der ausgang des Hl.

Betrachten wir nun die letzte (historisch erste) hauptgruppe unseres motivs: die tragisch endende. Zunächst gilt es, da uns ja der schluss des gedichtes nicht erhalten ist, nachzuweisen, dass unsere Hildebrandsage, wie sie im alten Hl. vorliegt, wirklich dieser gruppe angehört. Ausser den allgemeinen gründen, der stimmung, die über dem ganzen gedichte liegt,[1] der consequenten entwicklung, die notwendig zum tragischen ende führen muss[2], beweisen es bekanntlich auch directe zeugnisse: der Marner berichtet, zu seinen zeiten sei 'von des jungen Alebrandes[3] tod' ein sehr beliebter liederstoff gewesen, und die nordische Ásmundarsaga kappabana cap. 8 beweist ebenfalls, dass das Hl. ursprünglich mit dem tode des sohnes geendet haben muss. Die saga erzählt zunächst höchst ungeschickt und offenbar nur als notbehelf: *Ok er Hildibrandr frá þetta, at kappar hans vóru drepnir,*[4] *þá kom á hann berserksgangr ok sneriz þegar til ferðar ... En í vanstilli þessu,*

[1]) Vgl. s. 27.

[2]) Ich wenigstens habe von dem sonnigen humor Hildebrands, den Luft und Joseph so schön schildern (vgl. unten; übrigens nehmen beide trotzdem tragischen ausgang an) bisher nichts entdecken können, und das leidenschaftliche pathos des *welaga nû, waltant got, wêwurt skihit* verträgt sich nicht mit einem matten abbrechen der tragischen katastrophe und darauf folgender friedlicher versöhnung.

[3]) Albrant-Alibrandr ist der corrumpierte name des sohnes in den jüngeren fassungen.

[4]) Hildibrandr Húnakappi hatte nicht mit Asmundr kämpfen wollen, weil er wusste, dass er sein halbbruder war, und deshalb seine berserker nach einander zur bekämpfung Jung-Ásmunds ausgesandt.

*er á hǫnum var, ok hann var á ferðina kominn, þá sá hann son sínn ok drap hann þegar.*

Alt sind dagegen die vísur, bez. der uns davon interessierende teil[1]):

(Stendr mér at hǫfði hlíf in brotna;
eru þar taldir tígir ins átta
manna þeirra, er ek at morði varð.)
Liggr þar inn svási sonr at hǫfði,
eptirerfingi, er ek eiga gat,
óviljandi aldrs synjaðak.

Vgl. ferner Saxo s. 356 ff., wo der sterbende Hildigerus sagt:

... medioxima nati
Illita conspicuo species caelamine constat,
Cui manus haec cursum metae vitalis ademit;
Unicus hic nobis haeres erat, una paterni
cura animi, superoque datus solamine matri.

Da hier nicht von einer speciell nordischen dichtung die rede sein kann (vgl. Boer a. a. o. s. 348; eine nordische Hildebrandsage ist uns durchaus unbekannt, und die Þiðrekssaga beruht auf nd. quellen), so dürfte damit der ausgang unseres gedichtes (dass nämlich Hildebrand den sohn fällt) erwiesen sein. Unzulässig erscheint es mir aber, mit Müllenhoff, Zs. fda. 10, 146 ff. noch einen inneren grund für diesen ausgang darin finden zu wollen, dass schon im 8. jh. der untergang des heldengeschlechts endziel der gesammten epik gewesen sei: Hildebrand habe also, nachdem an Etzels hof alle Burgunden-, Hunnen- und Amalungenhelden ausser Dietrich und ihm gefallen seien, auch noch in seinem sohne jede hoffnung auf eine erneuerung des heldenalters vernichten müssen. Solche gedanken an sich sind zwar einer späteren entwicklung nicht fremd (vgl. z. b. den prolog der Þiðrekssaga), dass aber diese erwägungen (abgesehen davon, dass wir nicht den geringsten anhalt haben, den Hildebrand unseres gedichtes mit den Nibelungen zusammen zu bringen) auf die umbildung der sage

[1]) Nach Boer (a. a. o. s. 347 f.) sind die drei letzten zeilen, die im jetzigen zusammenhange eine chronologische unmöglichkeit enthalten, nur in folge des anklangs des *stendr mér at hǫfði* und *liggr þar at hǫfði* mit den sterbevísur des halbbruders Ásmunds verbunden worden und gehören eigentlich zu einem verlorenen Hl., das vermutlich aus Deutschland nach dem norden gewandert wäre.



vom vater und sohn **keinen** einfluss gehabt haben, beweist am besten, dass gerade in den späteren fassungen der kampf mit erkennung und versöhnung der gegner endet.[1])

b) **Entstehung der alten sage.**

Wir haben demnach bei Griechen, Kelten, Persern, Russen und Germanen (Deutschen) eine alte sage von einem kampfe zwischen vater und sohn, der tragisch, und zwar überall (mit ausnahme der Telegonossage) mit dem tode des **sohnes** endete. Wir dürfen daher die Telegonossage ohne weiteres isolieren, zumal von dem tieftragischen ernst, der durch die übrigen fassungen weht, in der griechischen sage nicht die rede sein kann. Wol fällt Telegonos unwissentlich den vater im kampfe, aber er weiss sich bald zu trösten, versöhnt sich mit Telemachos und Penelope, nimmt beide mit zu seiner mutter und verheiratet sich schliesslich mit Penelope. Schon der letzte zug, der so gar nicht zu dem bilde der zwanzig jahre treu auf ihren gatten harrenden dulderin der Odyssee passt, beweist, dass wir es hier mit einer sehr jungen sagenbildung zu tun haben, und dass die Telegonossage uns jedenfalls nur sehr entstellt überliefert ist, wenn ihr kern wirklich alt sein sollte.

Wie erklärt sich aber die grosse und auffällige übereinstimmung unseres sagentypus bei so entfernten völkern, wie Persern, Russen, Germanen und Iren? So lange man noch in jeder heldensage verdunkelte mythen sah, war die erklärung ziemlich einfach. Vater und sohn waren dann eben personificierte naturkräfte oder auch jahreszeiten: der alte winter

---

[1]) Vgl. auch s. 32 ff. Der von Grein (ebenso von Schulze, Zur geschichte der kritik und erklärung des Hl., progr., Naumburg 1876) vermutete schluss, Hildebrand sei von der hand des sohnes gefallen (vgl. Telegonos), erledigt sich durch die oben angeführten zeugnisse. Grein kam zu diesem schlusse auch nur, weil er die begriffe 'schuld' und 'sühne' in das alte lied hineinconstruierte: Hadubrant provociert den kampf, daher muss er als sieger aus ihm hervorgehen, um dann den rest seines lebens in quälender reue zu verbringen. Die notiz Matthias Burgleitners, die Grein zur stütze seiner vermutung anführt: *der alt Hildeprand, so vor Bern ist erschlagen worden,* beruht jedenfalls auf der angabe des anhangs zum Heldenbuch: *künig Günther, der brůder fraw Crimhilten* habe den alten Hildebrand vor der stadt Bern erschlagen (nach einer anderen stelle war es nicht Gunther, sondern sein sohn).

erschlägt den jugendlichen sommer, der doch sein eigener sohn ist, oder die nacht mordet den von ihr geborenen tag,[1]) und dieser indog. mythos wäre dann mit den anderen indog. jahreszeiten-, sturm- und wolkenmythen etc. von dem indog. urvolk mit auf seine fernen wanderungen genommen. Skeptischere zeiten folgten, und man begann zu fragen, ob denn die sage nicht auch auf andere weise entstanden sein könne. Drei wege boten sich da für die untersuchung: man konnte entweder directe abhängigkeit, sagenwanderung, oder unabhängige entstehung annehmen.

Der erste weg ist im allgemeinen nicht betreten, und Nutt s. 128 bemerkt dazu mit recht: 'Now I do not think it can be contended that the Hildebrand episode (even assuming that its issue was tragic) gave rise on the one hand to the story of Rostem and Suhrab, on the other to that of Cuchulainn and Conlaoch; nor do I think it can be contended that the original of these three stories is to be found in what late Greek legend relates of Odysseus and Telegonos. The idea, that the Persian and Irish versions, which are astonishingly alike, can have influenced each other, is of course not to be entertained for one moment. Dates alone forbid such a possibility.' Trotzdem hat d'Arbois de Jubainville (allerdings völlig unwissenschaftlich und anscheinend nur von nationalkeltischen motiven getrieben) zwischen der keltischen sage und unserm Hl. ein abhängigkeitsverhältnis construieren wollen, und zwar so, dass unser Hl. eine unverständige und abgeschwächte nachahmung der keltischen sage wäre. Gründe für diese kühne behauptung gibt er nur wenig, und auch diese sind haltlos und beruhen grösstenteils auf einem völligen misverständnis des deutschen gedichts.[2])

'Dans cette pièce allemande, le combat que Hadubrand livre à son père, qui l'a dûment prévenu de cette paternité, n'est pas motivé suffisamment; le cadeau fait à Hadubrand

[1]) Telegonos würde dann den sieg des sommers oder des lichts symbolisieren.

[2]) So soll z.b. (abgesehen von dem citierten) das ostland, aus dem Hildebrand kommt, das falsch aufgefasste land der götter und toten *Mag Mell* sein, wohin der irische Cúchulainn allerdings geht.



par son père au moment de se battre avec lui est presque ridicule (!); tandis qu'en Irlande ce cadeau reçu par le fils a été laissé par le père à la mère au moment de leur séparation; destiné au fils, il est porté par le fils au moment du combat, et, après le combat, le père le reconnaîtra sur le fils mort; le fils, en Irlande, ne dit pas son nom, parce qu'une prédiction magique du père le lui a interdit; fatalement son père le tue sans le connaître, et cette mort donne au morceau un charactère tragique, détruit par un sentimentalisme tout moderne dans la littérature allemande ou le fils survit (!). Tout est puissant, logique, primitif dans la pièce irlandaise; sa concordance avec la pièce persanne atteste une haute antiquité (!). Elle peut remonter aux époques celtiques les plus anciennes et avoir été du nombre des »carmina« chantés par les Gaulois à la bataille de Clusium, en 295 av. J.-C. (!). Le poème allemand dont on a une copie du huitième siècle, est une imitation inintelligente et affaiblie du chant celtique, qui a dû retentir sur les rives du Danube et du Mein mille ans plus tôt et dont la rédaction germanique est l'oeuvre de quelque naïf Macpherson, prédécesseur honnêtement inhabile de celui du dix-huitième siècle' (!).

Unwissenschaftlicher kann man wol kaum argumentieren, und ich glaube, ich brauche über diese unerfreuliche leistung kein wort weiter zu verlieren. Ebenso kann der versuch Dambergs (vgl. Jiriczek s. 276), nachzuweisen, dass die Iljasage durch die Peringskiöldsche ausgabe der Þiðrekssaga literarisch beeinflusst sei, auf wissenschaftliche beachtung keinen anspruch erheben.

Auch der zweite weg (annahme einer sagenwanderung) ist verschlossen, da gerade die beiden entferntesten versionen am genauesten mit einander übereinstimmen und die zwischenstufen sowol unter einander wie gegen die persisch-irischen versionen zu sehr abweichen. Wo sollte man das centrum suchen, an dem die sage sich zuerst gebildet und von dem aus sie sich weiter verbreitet hätte? Sonstigen analogien gemäss doch wol im orient, also in der persischen sage, bez. ihrer vorstufe. Dann müsste man aber annehmen, diese orientalische sage habe sich völlig unverändert über den ganzen occident

verbreitet, und diese unveränderte fassung sei nur am ausgangspunkt und im äussersten westen in dieser form erhalten geblieben, während sie auf allen zwischenstufen starke secundäre veränderungen erfahren hätte. Damit kämen wir aber in ein solches tohuwabohu von unwahrscheinlichkeiten, unmöglichkeiten und vagen vermutungen, dass es sich wirklich nicht lohnen würde, eine solche auffassung ernst zu nehmen.

Was zwingt uns aber überhaupt, solchen träumereien nachzuhängen? Kann eine sage wie die, dass vater und sohn zusammentreffen ohne sich zu kennen, und dass der vater unwissentlich den sohn erschlägt, sich nicht überall unabhängig bilden, oder besser, musste sie sich nicht von selbst überall dort bilden, wo krieg die normale ausfüllung des daseins ist, wo verbannung, fremder heeresdienst und blutige eroberungszüge zu den alltäglichsten dingen des lebens gehörten? Wir dürfen nicht vergessen, dass derartige fälle sich im heldenalter der indog. stämme sehr häufig ereignen konnten, und jedenfalls auch ereignet haben: der vater kehrt nach langer verbannung in die heimat zurück und findet den sohn als wart an der landesgrenze, oder der vater hat auf einem seiner wilden wanderzüge irgendwo einen sohn erzeugt, der nun zu einem stattlichen helden herangeblüht ist und seinen vater aufsuchen will; beide erkennen sich nicht, oder verhüten selbst die erkennung; der kampf bleibt unvermeidlich, und als dann die erkennung endlich erfolgt, ist es zu spät: der vater kniet an der leiche des eben erst gefundenen sohnes. Das ist alles so einfach menschlich, so zwanglos, dass ich mir eine unabhängige entstehung dieser sage bei allen völkern mit ähnlichen culturellen bedingungen sehr wol vorstellen kann und dass mir diese erklärung die einfachste und zugleich befriedigendste zu sein scheint.

Der ergreifende inhalt wird der sage bald überall zu hoher wertschätzung verholfen haben. Wir finden in aller alten dichtung eine auffallende vorliebe für das tragische, ja eine gewisse freude daran, tragische conflicte bis auf die letzte spitze zu treiben: eine vorliebe, die oft genug in blosses behagen am grausigen, blutigen umschlägt. Was ist aber tragischer, als wenn der vater den eigenen, einzigen sohn erschlägt, tragischer besonders für das gefühl des Indogermanen,

dessen höchstes gut eben seine männlichen nachkommen sind.[1]) Liebrecht (no. 46, s. 406) hat zur erklärung noch einen, angeblich auch bei den Indogermanen bekannten rechtsgebrauch herbeiziehen wollen: auf Raratonga (in Polynesien!) galt als recht, dass der sohn den vater schon bei seinen lebzeiten beerbte, wenn er ihn im zweikampf besiegen konnte. Meines erachtens ist diese erklärung sowol unnötig, wie falsch; denn erstens wissen wir von einer weiteren verbreitung dieser sitte gar nichts, zweitens ist in allen fassungen der sage eine absicht des sohnes, den vater zu töten, und umgekehrt, völlig ausgeschlossen.

Die bis auf kleinigkeiten sich erstreckende übereinstimmung der keltischen und persischen version bleibt immerhin merkwürdig, und so hat sie auch jetzt wider einige forscher veranlasst, ältere und directere beziehungen zwischen beiden fassungen anzunehmen. Lässt sich aber dieses enge zusammengehen nicht einfacher aus der natur der sache selbst erklären? Die einleitung ist in beiden dieselbe, wie überall, mit ausnahme des einzigen Hl. (vgl. s. 49 ff.). Das erkennungszeichen kehrt ebenfalls überall dort wider, wo das motiv der namensverweigerung angewendet wird, fehlt demnach naturgemäss im Hl. (vgl. unter 3, c) und einzelnen Iljaversionen. Dass im persischen wie im irischen Suhrâb-Conlaoch erst eine reihe von helden erschlagen und nun erst Rustam-Cúchulainn auf bitten ihrer fürsten heraneilen, erklärt sich auf das einfachste durch die verlegung des kampfes in eine schlacht[2]) und durch das bedürfnis, den jungen helden als einen würdigen gegner des alten, in hundert siegen ergrauten hinzustellen. Die namensverweigerung ist aber ganz anders begründet. In der persischen version ist es Rustam, der seinen namen nicht nennt, ja sogar sich, als Suhrâb ihn direct fragt, ob er Rustam sei, für einen andern ausgibt; im irischen zwingen drei *geis*, d. i. magische vorschriften,[3]) die Cúchulainn dem jungen sohn scheidend

[1]) Vgl. den seelen- und ahnencultus.

[2]) Am besten geht dies schon daraus hervor, dass die älteste irische version weder von einer schlacht, noch von irgendwelchen vorhergehenden heldentaten Conlaochs etwas weiss.

[3]) Er soll niemand, auch dem grössten helden nicht, ausweichen, keinem krieger auf erden aus furcht seinen namen nennen, keinem manne, auch dem gewaltigsten kämpfer nicht, den zweikampf versagen.

hinterlassen hat, diesen zur namensverweigerung und zum kampf. Auffallend bleibt nur, dass in beiden versionen der sohn zunächst die oberhand gewinnt (von der list Rustams weiss indessen Cúchulainn nichts) und dass in beiden fällen der alte sich übernatürlicher mittel[1]) bedient, um schliesslich den gegner zu besiegen. Ob man aber auf diese beiden punkte allzuviel gewicht legen darf, scheint mir fraglich, da sie ebensogut aus dem blossen bestreben hervorgegangen sein können, die spannung noch mehr zu erregen und die bedeutung des kampfes zu steigern. Wer bürgt überhaupt dafür, dass die persische sage diesen zug besass, und wer will es wagen, in der darstellung Firdausîs volkstümliche sage und bewusst kunstgemässe umgestaltung zu trennen?

Ich verstehe daher nicht, wie Nutt einzig und allein auf die ähnlichkeit der keltischen und persischen version sich stützend, einen gemeinsamen indog. ursprung der sage hat annehmen,[2]) und ebensowenig, dass sich Jiriczek in seinem sonst so trefflichen capitel über Hildebrand und die Wülfinge dieser ansicht hat anschliessen, ja sie sogar weit bestimmter als Nutt hat fassen und unsere sage auf mythische grundlagen hat zurückführen können. Die angabe Jiriczeks, Nutt vermute die 'erhaltung einer ursprünglich gemeinsamen epischen form' in der irisch-persischen sage, ist übrigens nicht genau, da Nutt nur vorsichtig erklärt: 'whether they (d. h. the Celts and the Persians) reached it independently of each other by development from an incident once common to both races, or whether they alone retained the full version of what was once common to the various Aryanspeaking peoples, is a question that probably cannot be decided.' Nutt scheint demnach eine historische tatsache als ausgangspunkt der sage anzunehmen. Nun kann es ja an sich wol kaum direct für

---

[1]) Vgl. die vom berggeist rückerbetene kraft und die mystische lanze.

[2]) Nutt 128: 'The idea, that the Persian and Irish versions, which are astonishingly alike, can have influenced each other, is of course not to be entertained for one moment. Dates alone forbid such a possibility. I can come to no other conclusion but that in the father and son combat we have a *pan-Aryan heroic tale,* which has been shaped differently by different members of this race (and which has reached its extreme limit of beauty and pathos among the Celts and the Persians).'

unmöglich erklärt werden, dass die Indogermanen eine gewisse heldendichtung besessen haben (ich drücke mich absichtlich so verclausuliert aus): irgend eine art von historischer oder pseudohistorischer erzählung oder dichtung finden wir ja bei allen primitiven völkern. Ebenso würde ein kampf zwischen vater und sohn für die mutmasslichen lebensverhältnisse des indog. urvolkes ebensowenig auffallend sein, wie für die spätere heldenzeit. Aus diesen schwachen möglichkeiten von möglichkeiten aber irgend welche schlüsse zu ziehen, scheint mir zu gewagt. Zu einer solchen erklärung dürfte man auf alle fälle nur dann greifen, wenn alle andern versagt hätten, und ich würde (und ich glaube hierin nicht allein zu stehen) jedenfalls auch bei vollständiger übereinstimmung der irischen und persischen version unabhängige entwicklung annehmen, die unter dem einfluss gleicher cultureller wie poetischer bedingungen zu gleichem resultate geführt hätte. Nun haben wir aber schon oben gesehen, dass diese angenommene vollständige übereinstimmung gar nicht existiert, und dass die ähnlichkeit ohne weiteres in der sache selbst ihre erklärung findet: dass nicht alles erklärt werden konnte, liegt einfach daran, dass wir es ja nicht mit naturvorgängen zu tun haben, die sich mit logischer notwendigkeit entwickeln, sondern mit in jedem einzelnen fall subjectiv gestalteten dichtungen.

Bedenklicher noch als Nutts versuch, eine gemeinindog. historische sage zu construieren, scheint mir der Jiriczeks, unsere sage auf mythische, d. h. naturmythische, anschauungen zurückzuführen: bedenklich sowol, weil sie ohne not wider die frage nach der existenz gemeinindog. mythen überhaupt, wie die nach der mythischen erklärung der heldensage aufrollt.

Was ist überhaupt mythos? und worin unterscheidet er sich von der sage? Durch ihre klarheit empfiehlt sich die scheidung Nutts im eingang seiner mehrfach erwähnten abhandlung s. 114: die heldensage enthält erstens geschichtliche bestandteile, d. h. tatsachen oder doch dichterisch umgestaltete wirkliche ereignisse; zweitens sagenhafte, d. h. erdichtete, die an sich aber wol geschehen sein können; drittens mythische, d. h. erdichtete und zugleich unmögliche dinge, die naturvorgänge oder auch historische ereignisse

symbolisieren; solche bestandteile sind ohne weiteres an ihrer physischen unmöglichkeit zu erkennen: 'this is the characteristic of myth, its contents are not only invented, they are as a rule invented outside any possible limit of human experience.' Schliessen wir uns dieser erklärung an, so ergibt sich sofort, dass kein grund vorhanden ist, für unsere sage als solche eine mythische grundlage anzunehmen: das zusammentreffen von vater und sohn und der fall des sohnes von der hand des vaters haben nichts übernatürliches an sich.

Doch vielleicht ist Nutts definition zu eng, und mythos ist überhaupt nur symbolisierung, ohne dass die äussere form notwendig den naturgesetzen zuwiderlaufen muss. Vielleicht! Nur hätten wir bei dieser auffassung nicht mehr das geringste kriterium dafür, was mythos ist oder nicht. Dem alten hineingeheimnissen von mythen in die allermenschlichsten und allernatürlichsten dinge der welt wäre danach wider tür und tor geöffnet, und trotz alledem wäre immer noch die annahme zurückzuweisen, unsere sage enthalte einen alten, gemeinsamen mythos. Was wissen wir denn überhaupt von indog. mythen? Und welche mittel sollen wir haben, indog. mythen nachzuforschen, nachdem sowol die sprachvergleichung, wie die vergleichende mythologie zu negativen resultaten geführt haben? Alles was wir mit einiger sicherheit sagen können, ist, dass die Indogermanen eine gottheit des strahlenden himmels (Dyāus - *Ζεύς* - Juppiter - *Tīwaz) verehrten: sonst können wir nur schliessen, dass die Indogermanen wie alle primitiven völker eine gewisse summe von mythischen vorstellungen besessen haben, die sich hauptsächlich mit dem fortleben der seelen nach dem tode und den unzähligen dämonen beschäftigt haben werden, die das all bevölkern. Von solchen mythischen vorstellungen bis zur ausbildung auch nur eines einzigen mythos ist aber noch ein weiter schritt, auf alle fälle ein unendlich weiterer, als es uns kindern einer sich überschnell entwickelnden culturwelt scheinen mag, ein schritt der bis heute von vielen primitiven völkern noch nicht getan ist und der eine culturstufe voraussetzt, die wir für die Indogermanen vor der zeit ihrer trennung gewis nicht in anspruch nehmen dürfen.[1])

[1]) Man darf nicht vergessen, dass unsere ganze cultur vielleicht sechs-



Man wird mir vielleicht entgegen halten, dass die persische wie irische version doch sicher 'mythische elemente' enthalten. Indessen fehlen erstens diese mythischen elemente in den übrigen fassungen, und zweitens beweist der umstand, dass eine sage mythische elemente enthält, noch keineswegs, dass sie selbst mythisch ist.[1]) So mögen Ilja, wie Cúchulainn, wie Rustam, wie Odysseus ruhig auch sonst mythische züge aufweisen: auf die beurteilung unserer sage kann das keinen einfluss ausüben, und für unsern Hildebrand wenigstens muss ich jeden mythisch-heroischen charakter durchaus ablehnen.[2])

### c. Unterschiede der germanischen version von den übrigen.

In der ansicht, dass ein unmittelbarer zusammenhang zwischen den älteren fassungen der vatersohnsage nicht existiere, werde ich auch dadurch bestärkt, dass eine ganze reihe von unterschieden, wie überhaupt zwischen den einzelnen versionen, so auch besonders zwischen dem Hl. und den übrigen

---

tausend jahre alt ist, während der ursprung des menschengeschlechtes sich in unabsehbare hunderttausende verliert, und dass primitive völker, wenn sie nicht von fremden, höher stehenden beeinflusst werden, jahrtausende auf demselben culturstandpunkt verharren können und verharrt haben.

[1]) Ist die Dietrichsage mythisch? Und doch enthält sie mancherlei mythische züge (rosengarten, drachen, riesen, feueratmen u. s. w.). Ist der Sachsenkrieg im Nibelungenlied seinem geiste nach weniger historisch, weil der mythische held Siegfried in ihm die hauptrolle spielt? Würde der historische ursprung der Ermenrichsage irgendwie durch die verbindung mit den Harlungen (vorausgesetzt dass dies wirklich mythische persönlichkeiten sind) in zweifel gestellt? u. s. w.

[2]) E. H. Meyers ansicht (Germ. mythologie s. 299): 'doch wird er (Dietrich von Bern, der halb historisch, halb ein blitzheros sein soll) von einem geist oder teufel erzeugt und vom meister Hildebrand erzogen, der als alter Wölfing, als Odinsartiger waffenmeister und kriegsreizer und als töter seines eigenen wilden sohnes, vielleicht als ein ursprünglicher winddämon angesehen werden darf, vgl. Siegfrieds und Thors erzieher', scheint mir ebenso vage, wie die vermutung W. Müllers (Mythologie der deutschen heldensage s. 188), ausser religiösen motiven (nach s. 237 soll nämlich Hildebrand ein Wuotansheld sein) seien auch historische erinnerungen an innere zwistigkeiten der Goten oder an das gegenüberstehen von Ost- und Westgoten auf den catalaunischen feldern für die entstehung der sage massgebend gewesen.

fassungen besteht. Was erfahren wir denn direct über den kampf zwischen vater und sohn aus unserm gedicht (alles zur historischen Dietrichsage gehörige s. weiter unten)? Sohn und vater treffen sich zwischen zwei heeren. Sie kennen einander nicht. Der alte fragt nach dem geschlechte (und namen) des sohnes und erhält die gewünschte auskunft nebst einem kurzen bericht über die flucht des vaters, zugleich aber auch die nachricht, dass der sohn ihn für gestorben hält. Er bemüht sich vergebens, den sohn zu überzeugen, dass er der angeblich gestorbene vater ist; der sohn wird nur fester in seinem glauben an den tod des vaters, schöpft den verdacht, der fremde wolle ihn betrügen und verräterisch erschlagen, und zwingt durch schmähworte den alten zum kampf. Auf beiden seiten wird mit erbitterung gefochten (das ende kann nicht zweifelhaft sein: der sohn fällt von der hand des vaters).

Einen wesentlichen unterschied von den übrigen versionen zeigt schon die einleitung. Während bei allen andern der sohn auf einem kriegszuge des alten in der fremde gezeugt und auf der suche nach seinem, ihm nur dem namen nach bekannten vater begriffen ist, kehrt im Hl. der vater nach dreissigjähriger verbannung in die heimat zurück. Jiriczek s. 282 ff. vermutet, dass hier die alte sage von den pseudohistorischen verhältnissen der Dietrichsage beeinflusst sei, und gewis ist diese vermutung der überwältigenden masse der übrigen versionen gegenüber sehr ansprechend (sicheres lässt sich freilich nicht sagen[1])). Auch sonst ist die motivierung teilweise eine andere. So erschlägt in den irisch-persischen versionen der sohn erst viele feinde, und (ähnlich wie Hagen im Waltharius) lässt sich der vater erst als letzter schliesslich vom könige erbitten, den kampf gegen den jungen helden aufzunehmen. Von alle dem ist im Hl. nichts zu finden.[2])

[1]) Notwendig würde diese vermutung nur, wenn man mit Jiriczek gemeinschaftlichen indog. ursprung der sage annähme.

[2]) Eine ähnliche gestalt unserer sage wollte Müllenhoff zu Denkm. II (wie schon Lachmann, Kl. schriften 1, 438) aus v. 56 erschliessen, indem er *in sus hêremo man* als 'bei einem ebenso hehren mann (sc. wie ich es bin') auffasste und diese worte auf das hunnische gefolge Hildebrands bezog. Mit der falschen übersetzung fällt natürlich auch die ganze vermutung. Ebenso ist die ähnliche situation in der Ásmundarsaga nach Boers darlegungen nicht mehr hierher zu ziehen.

Besonders wichtig ist ferner, dass das motiv der namensverweigerung, das in anderen versionen eines der weittragendsten ist, im Hl. völlig fehlt.[1]) Im Hl. dagegen weiss der vater ziemlich von vornherein, wen er vor sich hat; trotzdem kämpft er mit dem sohne und erschlägt ihn. Sehr ansprechend ist der versuch Kögels, Lit.-gesch. s. 234, diese widernatürliche handlungsweise Hildebrands durch die annahme zu erklären, der schon überwundene sohn habe einen verräterischen schlag gegen den vater geführt, dem der alte nur mit mühe entgangen sei, und der alte habe dann in ehrlichem zorn den unwürdigen sprössling erschlagen; vgl. das jüngere Hl. v. 35 ff.:

Ich weiss nit, wie der junge dem alten gab ein schlag,
Dass sich der alte Hilteprand von herzen sehr erschrack,
Er sprang hinter sich zurücke wol siben klafter wît:
'nu sag, du vil junger, den streich lêrt dich ein wîp',[2])

und die Þiðrekssaga cap. 408: *ok fær nu Alibrandr mikit sar, sua at nalega er honum sinn fotr unytr. Oc nu mællti hann: 'Se her nu mitt sverð. Nu verð ek þat upp gefa, þvi at nu fæ ek eigi staðit lengr firir þer. Þu hefir fiandann i hendi þer,' ok rettir fram hondina. En hinn gamli snyr skilldinum fra, ok rettir fram hondina a moti sverðinu ok ætlar við at taka. Nu hoggr Alibrandr til hins gamla leynilega ok vill af hoggua hondina, en hinn gamli skytr skilldinum upp hatt ok skyndilega ok mællti: 'Þetta slag mun þer kent hafa þin kona en eigi þinn faðir.' Ok sækir hinn gamli sua fast, at nu fellr hinn ungi til iarðar* u. s. w. In beiden germanischen fassungen passt der versöhnliche ausgang nur schlecht zu diesem verrat, und die russische parallele von Ilja von Murom und seinem sohne (seiner tochter) lässt wol darauf schliessen, dass ursprünglich der ergrimmte vater den sohn erschlägt. Wenn wir die gleiche motivierung auch für unser gedicht

---

[1]) Das jüngere Hl. kennt dagegen die namensverweigerung, vgl. v. 45 f.:

Nun sag du mir, vil junger, dein beichtvater wil ich wesen,
bistu ein junger Wolffinger? vor mir soltu genesen.

Vgl. auch s. 33.

[2]) Kraus (a. a. o. s. 328) scheint bei seiner erklärung dieser stelle die Þiðrekssaga vergessen zu haben und wirft daher mit unrecht Kögel ein misverständnis des alten volksliedes vor.

voraussetzen dürfen, so begreift sich die handlungsweise des vaters allerdings um so leichter, als der sohn ihn schon vorher (v. 37 ff., als er ihm in guter absicht die armringe zum geschenk bot) durch den verdacht verräterischer absichten schwer gekränkt hatte und nun selbst verrat ausübt.

Schliesslich hat d'Arbois de Jubainville noch das erkennungszeichen, das in den meisten fassungen die erkennung vermittelt, in den kreis seiner krausen betrachtungen gezogen und die *wuntane bougâ*, die Hildebrand dem sohn zum geschenk anbietet, als residuum des alten motivs im Hl. auslegen wollen. Ihm schliesst sich Jiriczek (allerdings mit starkem vorbehalt) an, und auf der andern seite sehen auch Kauffmann und Joseph in diesem geschenk einen versuch des alten, seine vaterschaft mit vollgiltigen beweisen zu documentieren. An d'Arbois' ansicht, die auf einem völligen misverständnis des gedichtes beruht, brauche ich wol nicht noch einmal kritik zu üben (vgl. s. 41 ff.), bei der von Kauffmann-Joseph bleibt mir einigermassen dunkel, wie Hildebrand hätte auf den gedanken kommen sollen, er könne sich bei Hadubrand durch eine spange mit dem bilde des Hunnenherschers oder Zenos (Kauffmann) vollgiltig legitimieren, während doch aus dem ganzen gedicht hervorgeht, dass Hadubrand nichts von den beziehungen Hildebrands zu den Hunnen weiss. Wenn es noch eine spange mit dem bilde Dietrichs gewesen wäre! Jiriczeks vermutung, das erkennungszeichen habe einmal eine rolle in der Hildebrandsage gespielt, ist möglicherweise richtig, aber doch als richtig nicht zu erweisen, denn im zusammenhange des Hl. sind alle so weit hergeholten erklärungen unnötig. Hier erscheinen die gewundenen ringe nur als freundschaftliche gabe, die der glückliche vater dem endlich widergefundenen sohne bietet, und auch Hadubrand scheint sie als nichts anderes aufzufassen: nur in der art der überreichung wittert er eine hinterlist. Ich habe mich daher von dem tieferen sagenzusammenhang dieses geschenkes nicht überzeugen können.

Doch genug hiervon. Nur noch ein paar worte über eine auffallende ansicht Kauffmanns (s. 113 ff.) über unsere sage. Er zieht freilich nur die germanischen versionen in den kreis seiner betrachtungen und erklärt ziemlich überraschend die Hildebrandsage für ein schwertmärchen. Seine gründe scheinen

mir freilich nicht sehr überzeugend zu sein. Er geht aus von der betrachtung des letzten bestandteils der namen der Hildebrandfamilie (*Heri-brant, Hilti-brant, Hadu-brant*; *-brand* 'feuersbrand', dann 'schwertklinge'); dann erwähnt er, dass Hildebrands schwert einen namen trage, 'wie sonst die zauberschwerter namen führen'. Ich vermag darin nichts besonders merkwürdiges zu sehen. In der ganzen germanischen, wie in der unter germanischem einfluss stehenden sage finden wir ja fortwährend, dass jeder irgendwie hervorragende held ein mit einem namen versehenes schwert führt: sind das alles zauberschwerter? Und gesetzt, sie wären es, was würde weiter daraus folgen, als dass der besitz eines zauberschwertes eben für jeden wirklichen helden der dichtung gleichsam officiell war? Soll unsere germanische epik überhaupt etwa eine reihe von schwertmärchen sein? Dass die sage gerade Hildebrands schwert keinen besonderen wert beigelegt haben kann, geht schon daraus hervor, dass es an den verschiedenen stellen, an denen es aufgeführt wird, verschiedene namen trägt.[1]) Die beiden schwerter in der Ásmundarsaga und bei Saxo sind nach Boers mehrfach erwähnter abhandlung nicht mehr für die beurteilung der Hildebrandsage zu verwerten.[2]) Von nichtgermanischen versionen könnte nur die irische zur stützung herangezogen werden (mit der zauberlanze Cúchulains), aber der magische sper spielt auch sonst in der keltischen sage eine grosse rolle und hat an sich nichts mit dem kampfe zwischen vater und sohn zu tun. Ich kann daher auch hier den ausführungen Kauffmanns nicht folgen.

## II. Das Hl. als zeugnis für die ostgotische heldensage.

War für den ersten hauptteil dieser ausführungen wenigstens immer noch die leise möglichkeit vorgermanischen ursprungs zuzugeben, so stehen wir bei betrachtung der gotischen sagenbestandteile des Hl. fest auf dem boden rein historisch-

[1]) *Brinnig* in Alpharts tod, *Freise* in der Virginal, *Lagulfr* in der Þiðrekssaga (im Dresdener heldenbuch heisst es *Weihe*, was aber wol nur misverständnis ist).

[2]) Damit erledigt sich auch, was Jiriczek s. 283 über die rolle der zauberwaffe sagt, vgl. auch den anhang s. 329.

menschlicher heldensage. Wir müssen also versuchen, ihr auch rein historisch beizukommen. Die älteren arbeiten, die sich mit dieser frage beschäftigen, kranken fast alle an dem fehler, dass man versucht hat, das Hl. in den rahmen der bereits fest ausgeprägten späteren mhd.-nordischen überlieferung zu pressen. Auf der anderen seite ist dann unter den neueren Kauffmann meines erachtens wider zu weit in der einsetzung historischer verhältnisse gegangen. Ich will mich bestreben, zwischen beiden extremen die mitte zu halten, nichts in das gedicht hineinzulegen, was nicht darin steht, aber auch nichts zu übergehen, was es enthält.

### A. Das Hl., übersetzung, verteilung des dialogs u.s.w.

Ich hörte das sagen,
dass sich die kämpfer allein trafen[1])
Hiltibrant und Haðubrant zwischen zwei heeren,
sohn und vater.[2]) Sie richteten ihre rüstungen (zurecht),
bereiteten ihre streitgewänder, gürteten sich ihre schwerter an,[3])
die helden über die ringe, als sie zum kampfe ritten.[4])

---

[1]) Aeltere, von Luft s. 6 ff. und A. Erdmann, Beitr. 22, 424 ff. wider aufgenommene auffassung: 'sich forderten zum einzelkampf heraus' (*muotin* conj.: es wäre eigentlich *muottin* zu erwarten; ausserdem wird das verbum nur im ags. mit dem acc., sonst stets mit dem dat. construiert). Die 'besserung' Lufts: *dat sih úrhēttun ǽnon* (*úbarmuotin*) ist freilich schon aus metrischen gründen zu verwerfen; denn *ubarmuotin* (◡́ × –́ ×) ist kein möglicher halbvers. Ausserdem macht die ganze auffassung inhaltlich schwierigkeiten, denn Hildebrand tut doch alles, um den kampf zu vermeiden. Man darf dagegen wol nicht geltend machen, dass er gleich erfährt, wen er vor sich hat und deshalb dem kampfe ausweiche. Auch sonst ist eher anzunehmen, dass der heimkehrende den kampf mit einem volksgenossen eher vermeiden wird, als dazu herausfordern.

[2]) So zu interpungieren, denn das übergreifen des sinnes in die nächste zeile (möglichst consequentes zeilenenjambement) ist stilgesetz.

[3]) So. Kögel übersetzt 'fest', was aber nicht dasteht.

[4]) Einigermassen auffallend ist diese beschreibung und auf alle fälle nicht zu verstehen, wenn man annimmt, vater und sohn seien während einer schlacht aufeinander gestossen. Weit besser verständlich wird sie bei der annahme eines zufälligen zusammentreffens, bei dem jeder 'erst' seine rüstung in ordnung bringt, wie er den fremden heranreiten sieht. Der vorschlag von Luft (s. 8), v. 4—6 erst auf v. 62 folgen zu lassen, würde beide helden unverdient zu unvorsichtigen wagehälsen stempeln, die sich mit einander einlassen, ohne die notwendigsten schutzmassregeln getroffen

Hiltibrant sprach [Heribrants sohn]:    er war der ältere[1]) mann,
der lebenserfahrnere;    er begann zu fragen
mit gemessenen worten,    wer sein vater wäre
im volke der menschen,    — — — —[2])
— — — —    'oder welches geschlechtes du seist.
Wenn du mir einen sagst,    weiss ich (mir) die andren,
kind, im königreiche:    kund ist mir das ganze grosse volk.'[3])
Hadubrant sprach,    Hiltibrants sohn:
'Das sagten mir unsere leute,[4])
alte und erfahrene,    die früher lebten,
dass Hiltibrant hiesse mein vater:    ich heisse Hadubrant.
Vormals ging er ostwärts,    er floh Ôtachers hass,
von hier mit Theotrîch,    und seiner degen viele.[5])

---

zu haben. Der annahme plusquamperfectischen sinnes durch Kauffmann s. 145 und Siebs, Zs. fdph. 29, 442. Kraus, Zs. f. d. öst. gymn. 1896, s. 326 vermag ich nicht beizustimmen, da ich nicht glaube, dass unser dichter, der sonst so knapp in der schilderung der situation ist, $2^{1}/_{2}$ zeilen darauf verschwendet habe, etwas so selbstverständliches mitzuteilen, wie 'dass die helden gerüstet waren' (man vgl. dazu die vorhergehenden $2^{1}/_{2}$ zeilen, die dann die ganze exposition enthalten würden).

[1]) So jetzt wol allgemein übersetzt, vgl. Edzardi, Beitr. 8, 445, übrigens schon von Feussner und Schmeller ebenso aufgefasst.

[2]) In der lücke ist wol mit recht die frage nach dem namen des gegners selbst zu vermuten, vgl. Roediger, Zs. fda. 34 (33, 412). Solche versungeheuer, wie sie Joseph einsetzt, sind deshalb aber doch nicht gleich nötig (*eddo sage zi furist dînan namun* u. s. w. soll eine halbzeile sein, die auf *furist* alliteriert, während dem geforderten sinne entsprechend *dînan* den ton tragen müsste); von dem 'redressierten faux pas' Hildebrands habe ich nichts entdecken können.

[3]) Zur interpunction vgl. Siebs, Zs. fda. 33, 412 und Braune, Beitr. 21, 1 ff.

[4]) Reimvers? (Lachmann), prosa? (Sievers, Altgerm. metrik § 125). Auf alle fälle ist die stelle schlecht überliefert und auch inhaltlich einigermassen befremdend. Den kühnen schlüssen, die Joseph s. 64 hieraus zieht: die verse seien nur elende nachbesserung und aus v. 42 ff. geschöpft, vermag ich keinen glauben zu schenken, ebensowenig wie ich glauben kann, dass *dea êrhina wârun* heissen könne: 'die früher auswärts waren' (das soll = 'die seefahrer' sein): *êrhina* heisst doch weiter nichts, als 'früher, von hier aus gerechnet'. Die annahme Josephs, der 'überarbeiter' habe die sache so darstellen wollen, als habe Hadubrant überhaupt erst von den seefahrern erfahren, wer eigentlich sein vater sei, ist für mich ebensowenig discutabel, wie die andere, der alliterationslose reimvers v. 15 sei ein specimen der kunst, die diesem manne eigentlich angestanden haben möge, oder wie die metrisch ganz unmöglichen verse, mit denen Joseph den text bereichert hat.

[5]) Steinmeyer bemerkt mit recht, *filu* könne nicht von *miti* abhängig sein (doch vgl. Kögel, Lit.-gesch. s. 218); ob *sînero* deshalb notwendig auf Hildebrand bezogen werden muss, scheint mir allerdings eine andere sache.

Er liess im lande im elend sitzen
die junge frau im gemache, das unerwachsene kind,
erblos: er ritt ostwärts von hier.
Später entstand Deotriche mangel[1])
meines vaters. Das war ein so freundloser mann[2]):
er war Ôtacher sehr zornig gesinnt,[3])
der degen bester [bei Deotrich].
Er war immer an der spitze des volks: ihm war immer kampf zu [lieb[4]):
kund war er kühnen männern.
Ich glaube nicht, dass er noch lebt' — — — [5])
'Bezeuge (?), grosser gott [sprach Hiltibrant] von oben vom himmel,[6])

---

[1]) *darbâ gistuontun* nach Heinzel-Kögel-Kauffmann = 'er hatte nötig, er brauchte'. Kögel freilich war auf diese deutung nur durch seine theorie von der as. herkunft des liedes gebracht worden und wusste selbst nicht recht, was er inhaltlich mit seiner übersetzung anfangen sollte ('bezieht sich diese äusserung auf eine besondere, uns unbekannte sage?'). Da ich an einen nd. ursprung des gedichtes nicht glaube, so halte ich mich an die hd. bedeutung des wortes, und die ist auch nach Kögel nur 'privatio, jejunium' (*tharf, þearf* kann übrigens auch as. ags. = 'privatio' sein).

[2]) *friuntlaos* = ags. *fréondléas, wineléas* = 'geächtet' (Dietrich oder Hildebrand? vgl. unter B, 3).

[3]) *unmet τιrrι* die hs.; auf keinen fall = *unmet tiuri,* wie Wackernagel und Heinzel wollen; ob man *irri* oder *tirri* (Grein-Kögel) liest, bleibt für den sinn ziemlich gleichgiltig. Joseph vermutet s. 66 anm. *firri,* und übersetzt ungefähr so: 'H. hätte so weit fliehen müssen, dass er von Ôtacher sehr fern, aber bei Dietrich der beste degen gewesen wäre'!

[4]) Kögel vermutet *ti leobe*; das wäre aber nur eine nichtssagende widerholung der vorhergehenden halbzeile und metrisch wegen der überladung des auftakts vor einem A-verse sehr anstössig.

[5]) Der schluss der ersten rede Hadubrants ist leider sehr schlecht überliefert: haben wir in v. 28 einen halben schwellvers (Sievers, Altgerm. metrik § 128)? Die ergänzungsversuche von Martin (*managêm*) und Kögel (*wîto*) sind wegen der sinnwidrigen caesuren abzulehnen. Ganz verfehlt scheint mir Josephs text:

chûd was her êr chônnêm mannum
doh lango nû liut nicham ni wâniu ih iu lib habbe.

[6]) *wêttu* immer noch nicht ganz erklärt; *obana ab heuane* = 'von oben vom himmel herab', daher sind deutungen, wie 'wisse gott oben im himmel' mir nicht wahrscheinlich. — Luft s. 17 irrt, wenn er angibt, Jellinek habe die bedeutung 'ebenso wenig, nicht einmal' für *neo dana halt* festgestellt; dieser erklärt es vielmehr Zs. fda. 37, 20 als 'ebensowenig jemals, trotzdem niemals', und ihm schliesst sich Kögel, Lit.-gesch. s. 213 mit seinem 'trotzdem nicht' an. Die ganze auf die deutung 'nicht einmal einen process' u. s. w. aufgebaute construction fällt mit dieser unmöglichen deutung (Luft vermisste ein bestimmtes erkennungswort von seiten Hildebrands, ebenso

dass du trotzdem nicht mit so verwantem manne
eine verhandlung führtest' — — —
Er wand da vom arme gewundene ringe
aus kaisermünzen, wie sie ihm der könig gegeben hatte,
der Hunnen herscher: 'dass ich dir es nun in freundschaft gebe
(oder: 'dass ich dir es nun, um deine huld zu erlangen, gebe).
Hadubrant sprach, Hiltibrants sohn:
'Mit dem ger soll ein mann gabe empfangen,
spitze gegen spitze — — — — [1])

---

eine genügende motivierung des geschenkes und folgerte ungefähr so: der alte hat natürlich seinen sohn bei dessen worten gleich erkannt, freut sich über den ruhmredigen eifer, mit dem der junge den glanz seiner abstammung hervorhebt, und ruft nun launig: 'ich mache dich, gott, zum bürgen, dass du nicht einmal einen process [geschweige einen kampf] zwischen mir und einem manne aus so herrlicher sippe (*sus sippan*) führst!' Er lässt sich noch weiter von seiner freude hinreissen und bietet gutmütig ironisch dem jungen seine armspangen zum geschenk, gleichsam um damit die gnade des gewaltigen zu erkaufen. Aber Hadubrant merkt angeblich diese ironie, fühlt sich beleidigt, wittert verrat und ist nunmehr für alles zureden des alten unzugänglich). — Die zur erleichterung seiner annahme von Luft s. 30 vorgeschlagene änderung: *dat du néo dana hált — mit sus hôhsippan mán* leidet an demselben fehler, wie die von Joseph s. 60: *dat dû néo dana hált — ih bin Híltibrant, dîn fáter* (?), dass nämlich (abgesehen vom übrigen) *halt* alliterieren soll, während der natürliche accent auf *neo* liegen müsste. Freilich sind Lufts verse immer noch besser, als die Josephs, vgl. z. b. *mit sus síppan mán súlih dinc ni giléitôs.* Sonst hat Joseph wol recht, wenn er annimmt, Hildebrand habe sich am ende dieser rede mit klaren worten zu erkennen gegeben (vgl. auch Lachmann-Kauffmann-Müllenhoff). Dass Steinmeyer dagegen hervorhebt, durch die nennung des namens werde *inan* v. 43 auch kaum verständlicher, fällt nicht allzu schwer ins gewicht dagegen, dass sonst dunkel bliebe, weshalb Hadubrant überhaupt noch einmal so genau von dem tod seines vaters zu erzählen beginnt. — Josephs erklärung von v. 30 ff. berührt sich übrigens eng mit der von Luft. Auch er fasst die worte Hildebrands als scherzhaft auf: 'der kampfesdialog malt sich dem freudig überraschten vater plötzlich zu einem rededuell mit unblutigem ausgang' etc. Ich glaube nicht, dass Hildebrand, der soeben seinen sohn als gegner widergefunden hat, ausserdem hören muss, dass der sohn ihn für gestorben hält, gerade zu scherzen aufgelegt gewesen sein werde. Das heisst doch dem alten recken etwas zu viel frohsinn und zugleich unbedachtsamkeit zutrauen. Warum sollte ein ursprünglich juristischer terminus technicus (*dinc gileitôs*), wenn er scherzhaft auf den kampfesdialog übertragen werden konnte, nicht auch im ernste so übertragen werden können? Die rede ist gewis ganz ernst gehalten gewesen und hat die enthüllung des vaters gebracht. Daher kann ich Lufts ansicht nicht für richtig halten, die erkennungsworte seien erst nach v. 41 zu denken.

[1]) Ob Hadubrant den ring wirklich angenommen hat (Kauffmann),

Du bist (dir), alter Hunne, sehr schlau,
verlockst mich mit deinen worten, willst mich mit deinem speere werfen,
du bist ein ebenso alter mann, wie du ewigen trug vollbrachtest.
Das sagten mir seefahrer
westwärts über den Wendelsee, dass ihn streit entraffte:
tot ist Hiltibrant, Heribrants sohn.'
Hiltibrant sprach Heribrants sohn[1]):
'Wol sehe ich an deiner rüstung,
dass du daheim einen guten herrn hast,

---

ob er ihn verächtlich zu boden geschleudert (Luft-Joseph), ob Hildebrand ihn auf dem sper gereicht (Kauffmann), und ob dies eine alte sitte war (J. Grimm, Kl. schriften 2, 199, Müllenhoff-Kögel-Heinzel-Kauffmann) oder ob er ihn in seiner freude, den sohn widergefunden zu haben, der heldensitte nicht achtend mit der hand angeboten hat (Edzardi-Luft und Schröder, Beitr. 8, 490), scheint mir ziemlich bedeutungslos; jedenfalls geht aus dem text weiter nichts hervor, als dass Hadubrant hinter dem geschenk eine hinterlist vermutet.

[1]) Die verteilung der folgenden reden ist sehr verschieden aufgefasst worden: die einen legen sie Hildebrand, die andern Hadubrant in den mund, ausserdem werden je nach belieben lücken angenommen und verse umgestellt oder gar die reden auseinander gerissen und die einzelnen teile auf beide gegner verteilt; vgl. dazu die literaturangaben bei Braune s. 178 f. Mit dem überlieferten lässt sich immer noch am besten auskommen. Jedenfalls darf man die grosse abschlussrede Hildebrands v. 49 ff. nicht durch einfügung von v. 46—49 ihrer ganzen wirkung berauben. Ich kann mit dem wehruf, mit dem Hildebrand das unabwendbare schicksal hereinbrechen sieht, wol die furchtbare ironie v. 55 ff. vereinigen: ganz unmöglich ist es mir aber, dazwischen noch eine so verhältnismässig ruhige betrachtung eingefügt zu denken, die selbst von einem strahle freudigen vaterstolzes verklärt wird. Ich nehme daher als sinn von v. 46 ff. an ihrer stelle: Hildebrand hofft, den kampf noch vermeiden zu können, und setzt sich daher selbst über die schmähworte des jungen (*altêr Hûn,* die verdächtigung des verrats u. s. w.) hinweg und will ungefähr sagen: 'ich sehe an deiner schönen rüstung, dass du nie verbannt wurdest, daher weisst du auch nicht, wie es mit einem landflüchtigen bestellt ist,' vgl. auch unten unter C, 3. Damit fällt für mich auch Lufts ansicht fort, der diese worte Hadubrant in den mund legt und dahin ergänzt, Hadubrant habe an das lob der rüstung die absicht angeknüpft, sie zu erbeuten, und nun merke erst Hildebrand, wie ernst die sachlage sei. Eine scheinbare bestätigung erfährt die zuteilung der rede auf Hadubrant allerdings durch das volkslied str. 6: *Du fürest dîn harnasch lûter unde clâr, reht als du sîst eins küneges kint, du wilt mich jungen helden mit gesehenden ougen machen blint* u. s. w. (die Edzardi freilich dem alten zuteilen möchte), und sicher hat die bezeichnung *küneges kint* für den greisen Hildebrand etwas sehr merkwürdiges.

dass du unter diesem könige   noch nicht verbannt wurdest.'[1])
'Wolan denn, waltender gott [sprach Hiltibrant],   wehgeschick erfüllt sich.
Ich wallte der sommer und winter   sechzig[2]) aus dem lande,
wo man mich immer einstellte   in das volk der schützen.
Nachdem man mir bei keiner burg   den tod verhängte,
soll mich nun das traute kind   mit dem schwerte hauen,
mit der streitaxt schlagen   oder ich ihm zum mörder werden.
Doch kannst du nun leicht,   wenn deine kraft dir taugt,[3])
bei einem so alten mann   die rüstung gewinnen,
die kampfbeute rauben,   wenn du irgend ein recht dazu hast.'[4])
'Der sei doch nun der feigste [sprach Hiltibrant]   der ostleute,[5])
der dir nun den kampf verweigere,   nun es dich so wol nach ihm gelüstet,
des streites gemeinschaft:   es versuche der, dem es bestimmt ist,
ob er heute   dieser ringpanzer sich entschlagen muss,[6])
oder dieser brünnen   beider walten.'

[1]) Vielleicht ist hier eine lücke anzunehmen, vielleicht aber ersieht auch Hildebrand einfach aus der haltung des gegners, dass der kampf unvermeidlich ist.

[2]) = 'dreissig jahre', vgl. die übrigen sagenzeugnisse und O. Schröder, Symbolae Joachimicae s. 23. Heinzel hat entschieden unrecht, wenn er s. 48 sagt, man dürfe der auffassung '60 jahre' nicht entgegenhalten, dass dann zwei greise sich gegenüber ständen. Wichtiger als die angabe der einen hs. der Þiðrekssaga, Hildebrand sei im exil hundert jahre alt geworden, ist die, dass Hadubrant bei der flucht seines vaters bereits geboren war (*barn unwahsan*), oder doch bald darauf geboren wurde. Hadubrant aber wird uns überall als jugendfeuriger held geschildert. Ausserdem würde auch die anrede *chind* v. 13 kaum für einen sechzigjährigen passen.

[3]) Davon dass Hadubrant diese worte sprechen soll, vermag ich mich nicht zu überzeugen. Steinmeyer hebt mit recht hervor, dass die worte *in sus hêremo man* im munde Hadubrants sehr geschraubt klingen würden.

[4]) Moralisches recht?; nach Roediger, Zs. fda. 35, 174 'recht auf beute', wie die überlegene kraft es gibt, doch vgl. Kauffmann s. 151.

[5]) Vielleicht ist zwischen v. 57 und 58 erst eine directe beschimpfung Hadubrants wie *argo* zu denken, an die Hildebrand nun anknüpft; vielleicht ist dies wort 'feigling' auch schon vor v. 48 anzusetzen. Die ostleute sind wol kaum die Ostgoten (Kögel, Lit.-gesch. s. 214), sondern die Hunnen: 'da müsste ich ja der feigste Hunne sein' oder 'da müsste ich allerdings ein Hunne sein und zwar der feigste' u. s. w. (zum gebrauche von *Hûn* in verächtlichem sinne vgl. v. 39).

[6]) *rûmen*, vgl. Steinmeyer-Kögel-Kauffmann; *hruomen* Lachmann-Kraus-Joseph, die dann allerdings *hwerdar* trennen. Ich glaube der ersten ansicht beipflichten zu müssen, da mir nach der zweiten v. 62 nur eine ganze nutzlose widerholung des eben in v. 61 gesagten scheinen würde.

**Da liessen sie zuerst mit den speeren (die rosse) schreiten,[1] (?)**
**mit scharfen schauern, dass es in den schilden stand.**
**Da schritten sie zusammen, die kampfschildberühmten,[2] (?)**
**hieben grimmig die weissen schilde,**
**bis ihnen ihre linden klein wurden,**
**mit den waffen zerschlagen (?) — — — —**

## B. Hildebrand.

### 1. Die entstehung der Hildebrandgestalt.

Kurz und knapp ist die einleitung des gedichtes, die uns gleich mitten in die situation hineinführt. Zwischen zwei heeren treffen sich allein vater und sohn; ob als kundschafter ist nicht gesagt, immerhin aber wahrscheinlich. Welches sind die beiden heere? Das Hadubrants ist natürlich ein gotisches bez. italisch-gotisches;[3]) in dem andern heere dürfen wir wol, entsprechend der sonstigen überlieferung, ein hunnisches sehen: *altêr Hûn* nennt Hadubrant den vater, und die *wuntane bougâ,* die Hildebrand dem sohne zum geschenk bietet, hat ihm der *chuning,* der *Hûneo truhtin* gegeben. Ein eigenes heer Dietrichs kann es trotz der *degano filu* v. 19 schon deshalb nicht sein, weil dann nicht abzusehen wäre, weshalb Dietrich überhaupt in die verbannung gegangen, oder weshalb er nicht schon längst wider zurückgekehrt ist. Ausserdem meldet alle alte überlieferung, dass Dietrich seine helden im exil verloren habe, vgl. Guðr.-kv. 2: *Þjóþrekr konungr var meþ Atla ok hafþe þar látet flesta*[4]) *alla menn sína,* und 3, 5:

---

[1]) So Lachmann-Müllenhoff, vgl. dagegen Meissner, Zs. fda. 42, 122 ff., der *scrîtan* als 'gleiten' fasst und den dativ *asckim* von *lêttun* abhängig machen möchte: 'da liessen sie zuerst die spere fliegen' (?). Dem sinne nach scheint mir Meissners übersetzung besser, da *asckim scrîtan* für den sperkampf zu ross recht sonderbar klingt. *skrîtan* = 'scindere' jetzt wider Kauffmann.

[2]) So Heinzel. Der ganze schluss ist sehr schlecht überliefert und sein inhalt lässt sich nur erraten. Ueber den mutmasslichen ausgang des gedichtes vgl. s. 38 ff.

[3]) Ausser der angabe, dass der Wendelsee und das Hunnenreich im osten zu denken sind, findet sich allerdings nirgends eine spur von localisierung in unserem gedichte, und es hat sich auch keine erinnerung an die unter gotischer herschaft lebenden Romanen in der germanischen sage erhalten.

[4]) Der inhalt der prosa ist allerdings wol erst aus den versen geschöpft,

Hér kom Þjóþrekr meþ þria tego,
lifa þeir né einer[1]) þrír tiger[2]) manna.

Die situation im einzelnen ist etwas dnnkel. Nach der späteren überlieferung, und auch weil die dreissig verbannungsjahre abgelaufen sind, müsste man annehmen, Dietrich versuche jetzt an der spitze eines hunnischen hilfsheeres das land zu erobern bez. widerzuerobern. Offenbar weiss davon aber wenigstens Hadubrant nichts: er sieht in den ankömmlingen nur Hunnen, also feinde. Wüsste er, dass Dietrich herannahte, so bliebe sein verhalten gegen den alten helden aus Dietrichs heere ganz unerklärlich: auch wenn er ihn nicht für seinen vater halten könnte, müsste es ihm doch lieb sein, einen mann zu treffen, der ihm auf alle fälle näheres über seinen vater, über Dietrich und seine helden melden könnte. Hadubrants benehmen lässt im gegenteil darauf schliessen, dass er nicht einmal weiss, dass Dietrich und seine helden sich bei den Hunnen aufgehalten haben. Am wahrscheinlichsten ist demnach, dass sich der ganze vorgang an der landesgrenze abspielt, und man im Gotenlande noch nichts von Dietrichs heimkehr weiss, wie sie ja auch im ganzen liede nicht erwähnt wird. Auf alle fälle kann das zusammentreffen nicht, wie Kögel annimmt, in einer der eroberungsschlachten, etwa in der Rabenschlacht stattfinden: dem widerspricht (und ich muss hierin der auffassung Lufts beipflichten) schon die schilderung v. 4—6 *iro saro rihtun* etc., die ja auch so zu bedenken anlass gibt, bei einem zusammentreffen in der schlacht aber völlig sinnlos wäre; vgl. s. 53 f.; ebenso unberechtigt ist es aber auch, die andere auffassung, Hildebrand und Hadubrand hätten sich als kundschafter getroffen, durch *unmet spâhêr* v. 39 stützen zu wollen, wie Luft es tut.

Wer sind die beiden einsamen kämpfer? Hiltibrant, Heribrants sohn und Hadubrant, Hiltibrants sohn. Der alte Hildebrand ist eine der beliebtesten gestalten unserer deutschen

---

und das *þar* ist bedenklich, weil es eine verbindung Þjóðreks mit den Niflungenkämpfen anzudeuten scheint, von der der norden sonst nichts weiss.

[1]) Nach der Klage, Nibelunge nôt, Dietrichs heimkehr, Þiðrekssaga etc. wäre freilich Hildebrand am leben geblieben.

[2]) Die dreissig spielen überhaupt eine grosse rolle in der Dietrichssage: 30 helden, 30 verbannungs- und 30 herscherjahre.

heldensage, dessen andenken sich bis in die spätesten zeiten ihres fortlebens gerettet hat,[1]) so recht das urbild eines in allen lebensnöten erfahrenen recken ohne furcht und tadel. In ihm verkörpert sich, wie schon Uhland[2]) sah, in idealer verklärung jene wichtige institution germanischer heldenzeit: das majordomat. Bei dem typischen charakter der ganzen altgermanischen dichtung könnte man sich vielleicht mit dieser erklärung zufrieden geben und Hildebrand einfach als den maior domus κατ' ἐξοχήν auffassen, wie er zu jedem fürstenhof gehört und infolgedessen auch überall in der heldensage wider auftritt (vgl. Berhter, Berhtung, Eckart, Hagen, Wate etc.), ohne sich um etwaige historische vorbilder zu kümmern. Aber die verknüpfung Hildebrands (bez. seines historischen vorgängers) mit dem der geschichtlichen sage ursprünglich fremden märchen vom kampf des vaters und sohnes weist uns darauf hin, dass wir in Hildebrand mehr als solch ein notwendiges inventarstück zu sehen haben, dass er jedenfalls früher eine selbständigere rolle in der sage gespielt hat und dass er infolgedessen wol auch auf ein directes geschichtliches vorbild zurückgehen wird. Die gotische geschichte bietet uns verschiedene ähnliche gestalten, und so kann man einigermassen zweifelhaft sein, in wem wir das historische[3]) prototyp unseres sagenhelden zu erblicken haben. Da hören wir zuerst von der treue der maiores domus Alatheus und Saphrax (Safrac) für den jungen Viderich, Vithimers sohn,[4]) dann von der Gensimunds für die königsbrüder Walamêr, Widimêr und Theodemêr,[5]) schliesslich wird uns auch noch von einem vertrauten freunde

---

[1]) Anspielungen auf Hildebrand finden sich noch bei Melchior Goldast (1576—1684), Paraenesis 1, 346 f.: *carmina de Hiltibrando Gotho,* und bei Prätorius, Weltbeschreibung (1666) 1, 273: *närrische gaukelers zelte, wo der alte Hildebrand un̄ solche possen, mit docken gespielt werden, puppencomedien genannt,* vgl. Grimm, Heldensage[2] s. 318 f.

[2]) Schriften 1, 252, vgl. auch Kauffmann s. 151 ff., der eine reihe interessanter belege für die stellung der maiores domus bei Goten, Franken und im germanischen epos anführt.

[3]) An einen mythischen ursprung Hildebrands ist nicht zu denken, vgl. s. 48.

[4]) Amm. Marc. 31, 3: *cuius* [sc. *Vithimeri*] *parvi filii Viderichi nomine curam susceptam Alatheus tuebatur et Saphrax, duces exerciti et firmitate pectorum noti.* [5]) Vgl. Cassiodor, Variae 8, 9.

Theoderichs, Ptolemäus, berichtet, in dessen namen Uhland zuerst eine gräcisierung des gotischen Hildibrands sehen wollte; vgl. Fredegar cap. 57: *Tolomeus quidam ex senatoribus vehementer cum Theuderico amicicias inians quo usque die ovetus custudivit,* und die späteren Gesta Theoderici: Vita Fuldensis cap. 11: *unus senatorum, nomine Ptolomaeus, Theoderico amicissimus*; Vita ex Aimoino hausta cap. 2: *Ptholomaeus, qui fidissimus amicorum Theuderici dum esset et ab adolescentia viri amicitiae foederatus nulla poterat in eius odium calliditate deflecti.* Leider ist Uhlands geistvoller vermutung entgegen zu halten, dass dieser Ptolomaeus nicht Gote, sondern römischer patricius und senator war, und dass er Theoderich besonders diplomatische dienste geleistet zu haben scheint (er soll Theoderich einmal durch list aus der gewalt des kaisers befreit, ein anderes mal ihn durch die fabel vom löwen, fuchs und hirsch vor gleicher gefahr gewarnt haben, vgl. Fredegar 2). Die vermutung Mones (in seinem Anz. 4, 437), der noch Heinzel folgte, die Gesta berichteten nicht die taten unseres Theoderich, sondern die des etwas älteren Theodericus Strabo, eines gotischen freischarenführers, der eine schwankende stellung zwischen dem Amaler und Byzanz einnahm, gründet sich nur auf ein misverständnis der worte *nam ille alius Theudericus* [*Theudoris*] *regi filius, natione Gothus fuit.* Dieser *alius Theudericus* wäre eben nach Mone der Ostgotenkönig, ist aber in wirklichkeit der Westgote Theoderich, der bruder Thorismunds.[1]) Wir dürfen daher nicht mehr bezweifeln, dass jener Ptolomaeus wirklich mit unserm Theoderich befreundet war. Trotzdem wird man nicht mit Kauffmann wider für die gleichung Ptolemaeus = Hildebrand eintreten dürfen, zumal direct berichtet wird, Ptolemaeus sei nicht etwa, wie es ja sonst vielfach sitte war, nur titularpatricius und senator gewesen, sondern habe sich dauernd in Byzanz aufgehalten und im geheimrate des kaisers selbst gesessen.

Mir scheint immer noch die annahme am wahrscheinlichsten, dass wir in Gensimund das historische vorbild unseres Hildebrand zu sehen haben,[2]) zumal wir wissen, dass Gensimund unter den Goten selbst schon im heldenlied be-

[1]) Vgl. Krusch, MG., Script. Merov. 2, 78, note 2.

[2]) So schon Müllenhoff, Zs. fda. 12, 254.

sungen wurde, vgl. Athanarichs worte bei Cassiodor: *Extat gentis goticae huius probitatis exemplum: Gensimundus ille toto orbe cantabilis, solum armis filius factus tanta se Hamalis devotione coniunxit, ut heredibus eorum curiosum exhibuerit famulatum. Quamvis ipse peteretur ad regnum, impendebat aliis meritum suum et moderatissimus omnium quod ipsi conferri poterat, ille parvulis exhibebat. Atque ideo eum nostrorum fama concelebrat: vivit semper relationibus qui quandoque moritura contempsit. Sic quamdiu nomen superest Gotorum, fertur eius cunctorum adtestatione praeconium.*

Dass man Gensimund später mit Theoderich zusammenbrachte, würde sich ungezwungen erklären, wenn man die von Heinzel s. 17 für lateinische autoren nachgewiesene verwechselung Theoderichs mit seinem onkel Walamêr (*Theodoricus cognomento Valamer* Marcellinus comes s. 92)[1]) weiter übertragen dürfte. Den Griechen galt übrigens Walamêr allgemein als vater Theoderichs,[2]) wie er ja auch zweifellos der bedeutendste der drei brüder war und die eigentliche königsherschaft inne hatte.[3]) Durch diese vermischung von Walamêr und Theoderich würde sich auch der aufenthalt Dietrichs am hofe Attilas und die grosse freundschaft des königs mit ihm auf das einfachste erklären: Walamêr war ja die grösste zeit seines lebens am hofe des grosschans, und neben dem Gepidenkönig Ardaricus Attilas vertrautester ratgeber, vgl. Jordanis Getica cap. 38: *nam perpendens Attila sagacitate sua eum [Ardaricum] et Valamerum, Ostrogotharum regem, super ceteros regulos diligebat.*

Leider findet sich aber die verwechselung Walamêrs und

[1]) Nach Heinzel soll sich dieses misverständnis durch falsche auffassung des griech. ὁ Οὐαλάμερος als nom. erklären. Die verwechselung ist hier um so auffallender, als der comes Marcellinus noch zeitgenosse Theoderichs ist.

[2]) Theophanes 112: Θευδέριχος ὁ Οὐαλάμερος; Vita Fuldensis 1: *Theudoricus, Walameris filius*; vgl. ferner den Anonymus Valesianus 42: *Theodoricus, dux Gothorum, filius Walameris* und 58: *vir enim bellicosissimus, fortis, cuius pater Walamir dictus, rex Gothorum, naturalis tamen eius fuit* (erinnerung an die unechte abkunft Theoderichs).

[3]) Die annahme von Heinzel s. 17, *Valameriaci* sei überhaupt feste bezeichnung der Ostgoten geworden, und die daraus gezogenen schlüsse über die entstehung von *Mêrân, Mœringa burȝ* etc. haben mich nicht überzeugen können.

Theoderichs nur bei fremden schriftstellern. Wir sind daher nicht berechtigt, ähnliches für die Goten selbst anzunehmen, deren sage im gegenteil den namen des vaters Theodemêr-Dietmar stets treu bewahrt hat. Wir müssen daher Walamêr aus dem spiel lassen und uns an Theodemêr halten. Schwierigkeiten für die entstehung der sage ergeben sich daraus nicht, da Theodemêr sowol zu Gensimund, wie zu Attila in ähnlichem verhältnis steht wie sein bruder. Wir haben also vermutlich eine übertragung historischer verhältnisse vom vater auf den sohn anzunehmen: ein in der sagengeschichte häufig widerkehrender zug, vgl. die merowingische königssage von Hug- und Wolfdietrich; noch instructiver ist die genesis der frz. Karlssage, ähnlich auch die entstehung der russischen sagen von Wladimir Schönsonne und Iwan dem schrecklichen.

Nehmen wir Gensimund als urbild Hildebrands an, so bleibt doch immer noch dunkel, weshalb der name verändert wurde. Jiriczek vermutet, Hildebrand sei ursprünglich der held der alten sage vom kampf des vaters und sohnes gewesen, und als diese sage mit der historischen von Dietrich und Gensimund verbunden wurde, habe der name des gotischen maior domus dem des alten sagenhelden weichen müssen: gewis eine sehr ansprechende vermutung.

Eine völlig abweichende ansicht über die entstehung der Hildebrandgestalt hat Kauffmann: nach ihm wäre Hildebrand gleich Heime zu setzen. Kauffmanns argumente sind freilich nicht eben schwerwiegend. Aus einigen unklarheiten in Alpharts tod und der Þiðrekssaga, und aus sonstigen, ganz allgemeinen ähnlichkeiten, die so ziemlich bei jedem Dietrichhelden sich widerfinden, zu schliessen, zwei in der ganzen überlieferung so streng geschiedene persönlichkeiten wie Hildebrand und Heime seien ursprünglich eins gewesen, geht doch nicht an. Mit ganz demselben recht könnte man auch behaupten, Hildebrand sei gleich Wittich: die allgemeinen ähnlichkeiten (grösste wertschätzung bei Dietrich, der von Kauffmann Hildebrand untergeschobene übergang zu Ermenrich, innige freundschaft mit Heime etc.) würden ja auch für ihn zutreffen; seine rolle in Alpharts tod und sonst ist ebenfalls sehr unklar, und vor allem könnte man hier die dunkle stelle des ags. Waldere 2, 4 ff. hinzuziehen:

Ic wât ðæt hit (*das schwert*) ðóhte Þéodríc Widian
selfum onsendan and éac sinc micel
máðma mid ðí mǽce, moniȝ óðres mid him
ȝolde ȝeȝirwan — iúléan ȝenam —
þæsðe hine of nearwum Níðhádes mǽȝ,
Wélandes bearn Widia út forlét:
ðurh fífela ȝeweald forð ónette.

Eine derartige errettung Dietrichs aus der gewalt der riesen wird uns sonst nie von Wittich, wol aber von Hildebrand erzählt, vgl. den Sigenôt.

Ganz haltlos ist der hinweis Kauffmanns darauf, dass Hildebrand in der ags. dichtung gar nicht vorkomme, wol aber Háma. Welche zeugnisse haben wir denn überhaupt für die Dietrichssage in England? Auch Binz lehnt Beitr. 20, 141 ff. die annahme einer näheren kenntnis dieser sage auf englischem boden ab. Wudȝa und Háma erscheinen im Wídsíþ 124—130,[1]) im Béowulf 1197 ff.[2]) nur in verbindung mit der älteren Gotensage von könig Eormenríc und seinen helden. Þéodríc wird ausser in Déors klage (vgl. s. 78) im Wídsíþ 115 zwar beiläufig erwähnt, doch ist durchaus nicht sicher, ob der Þéodríc des Wídsíþ wirklich Dietrich von Bern ist.[3]) Im gegenteil hat der Wídsíþ die alten historischen verhältnisse bewahrt: im Wistlawudu[4]) kämpfen die Goten gegen die leute des Ætla (die für die Sarmaten eingetreten sind). Die einzige spur der verbindung nicht Heimes, aber Wittichs mit Dietrich ist die eben citierte stelle aus dem Waldere, die sich aber jedenfalls auf deutsche, nicht auf ags. überlieferung gründet. Ich kann

---

[1]) — — — — Wudȝan and Háman.
ne wæron þæt ȝesíþa þá sǽmestan,
þéahþe ic hý ányhst nemnan scolde ...
wræccan þǽr wéoldan wundnan ȝolde,
werum ond wífum Wudȝa ond Háma.

[2]) Nǽniȝne ic under sweȝle sélran hýrde
hordmáðum hæleða, syððan Háma ætwæȝ
tó þære byrhtan byriȝ Brósinȝa mene,
siȝle ond sincfæt, searoníðas fléah
Eormenríces, ȝecéas écne rǽd.

[3]) Sijmons in Pauls Grundr. 3[2], 674 bezieht diesen Þéodríc nicht auf Theoderich, sondern auf Hug- oder Wolfdietrich.

[4]) Heinzel, Ueber die Hervararsaga, WSB. 114, 51 f., bezieht den *Wistlawudu* freilich auf Dacien.

daher der annahme Kauffmanns, Háma sei Hildebrand, keinen viel höheren wert beilegen, als etwa der von Haigh (The Anglo-Saxon sagas s. 148 f.), Háma sei der verfasser des Wídsíþliedes, und bleibe bei der alten anschauung, dass Hildebrand und Heime nichts mit einander zu tun haben. Die entstehung der Heimefigur kann uns hier nicht interessieren.

## 2. Hildebrands geschlecht und charakterbild.

Im Hl. erscheint Hildebrand in einer festen genealogischen verbindung mit Heribrant und Hadubrant. Von Heribrant ist uns sonst wenig bekannt. Als vater Hildebrands erscheint er nur noch im Wolfdietrich und im anhang zum Heldenbuch.[1]) Hadubrant, im Dresdener heldenbuch *Ollebrant,* ebenso in der Þiðrekssaga *Alibrandr,*[2]) im jüngern Hl. nur als 'der junge Hildebrand' bezeichnet, kommt nur in verbindung mit der vatersohnsage vor. Nach dem Hl. wäre er bei Hildebrands flucht schon am leben gewesen (*barn unwahsan*), nach der Þiðrekssaga cap. 368 ist er erst später geboren, Sonst erzählt die saga von ihm, er sei herzog von Bern gewesen und habe nach Erminreks tode burg und land nicht an Sifka ausliefern wollen, sondern habe boten ins Hunnenland geschickt, um könig Þiðrekr heimzurufen. Er spielt infolgedessen auch eine grosse rolle bei der widergewinnung des reiches, besonders in der schlacht bei Gregenburg, in der er könig Sifka erschlägt. Es wird dann noch berichtet, Þiðrekr habe ihn mit dem herzogtum Rána belehnt und er habe dem könige den guten hengst Blanka geschenkt; dann verschwindet er spurlos aus der sage. Der ganze bericht verrät sich als junge sagenbildung. Nach mhd. sage wird Sibich schon in der Rabenschlacht von Eckart gefangen genommen und aufgehängt; das kriegerische auftreten Sifkas entspricht überhaupt nicht seinem

[1]) Auffällig ist die verbindung der namen Herebrant und Hildebrand im me. Child Horn, wo sie als Sarazenen erscheinen.

[2]) Wie kommt Kauffmann s. 169 zu dem apodiktischen urteil: 'denn dass Alebrand nicht eine »verderbnis« aus Hadubrand, sondern aus Hildebrand ist, liegt für jeden, der nach belegen sich umtut, am tage (vgl. übrigens Beitr. 9, 499)'? Ich kann an der citierten stelle weiter nichts als den urkundlichen nachweis von zwei *Allebrandus* finden, ohne irgend eine sonstige bemerkung.

sonstigen benehmen, vgl. auch Jiriczek s. 172. Sonst haben wir zahlreiche nachrichten über Hildebrands geschlecht. Nach dem Wolfdietrich stammt er von Berhtung von Mêrân ab und sein geschlecht heisst das der Wülfinge (ob ein zusammenhang dieser mhd. Wülfinge mit den ags.-an. Wylfinȝas-Ylfingar besteht, ist nicht nachzuweisen, vgl. Jiriczek s. 291 f.). Ganz kurz wird v. 21 noch die frau Hildebrands erwähnt (*prût in bûre*), die später den typischen namen der heldenmutter, Uote, erhält, aber nirgends besonders hervortritt (verhältnismässig am meisten noch in Alpharts tod).

Die charakteristik Hildebrands im Hl. entspricht durchaus der späteren überlieferung. Er ist der weitgewanderte, vielerfahrene alte,[1]) dem *al irmindeot* bekannt ist, der *degano dechisto* des Dietrich, stets an der spitze der krieger, weitberühmt unter kühnen mannen, von sicherm kampfbewusstsein, dabei kein hitzkopf, sondern bedächtig, wie es dem alter ziemt, aber von unbeugsamem heldenstolz, der seiner kriegerehre selbst den einzigen sohn opfert. Sogar der von Luft und Joseph entdeckte launige humor v. 30 ff. würde sehr gut zu seinem charakterbild passen, vgl. besonders im jüngern Hl.: *wer sich an alte kessel reibt, empfahet gern den ram,* besser freilich noch die grimmige ironie von v. 55 ff.:

doh maht dû nû aodlîhho, ibu dir dîn ellen taoc,
in sus hêremo man hrusti giwinnan,
rauba birahanen, ibu dû dâr ênic reht habês.

Auffällig sind dagegen v. 24 *dat uuas sô friuntlaos man* und v. 27 *imo was eo fehta ti leop,* der so gar nicht in den mund Hadubrants zu passen scheint. Ist der *friuntlaos man* Hildebrand oder Dietrich? Beides erscheint bedenklich wegen der *degano filu.* Ist *friuntlaos* = ags. *fréondléas, wineléas* nur ein typisches epitheton des *wreccheo?* An sich könnte man ja auch denken, es bedeute: 'der war (in folge der verbannung) so verbittert und menschenscheu geworden'; dies würde indessen zu der sonstigen charakteristik sowol Hildebrands wie Dietrichs

[1]) Von der jugend Hildebrands erfahren wir nur im Wolfdietrich und der Þiðrekssaga einiges: beides offenbar junge sagenbildungen; sonst ist er eben immer der 'alte' Hildebrand, der nach der Þiðrekssaga (cap. 381) ein mythisches alter von 150 bis 200 jahren erreicht, vgl. auch Virginal 649, 11 f.: *dô ich strît von êrste ane vienc, deist volleclích wol ahtzec jâr.*

schlecht passen (Heinzels wie Kauffmanns erklärungen der stelle kann ich mich nicht anschliessen). Und was bedeutet *imo was eo fehta ti leop*? Galt der alten sage vielleicht das ganze geschlecht Hildebrands als von massloser kampfbegier erfüllt, und ist diese eigenschaft des Hildebrandstammes erst später speciell auf Wolfhart übertragen worden?[1]) Sind dem entsprechend die namen Hiltibrant, Hadubrant, Heribrant als kampf**brand**, streit**brand**, heer**brand** zu deuten?[2])

### 3. Hildebrands stellung zu Dietrich und Ôtacher.

Ueber die geschicke Hildebrands, seine verbannung und ihre gründe gibt Hadubrant selbst auskunft v. 18 ff.:

forn her ôstar giweit, flôh her Ôtachres nîd,
hina miti Theotrîhhe, enti sînero degano filu...
sîd Dêtrîhhe darbâ gistuontun
fateres mînes. dat uuas sô friuntlaos man:
her was Ôtachre unmet tirri,
degano dechisto [miti Deotrîhhe].

Ich glaube nicht, dass man mit Kauffmann (Philol. studien s. 174 f.) diese stelle so interpretieren kann, als handele es sich zunächst nur um eine privatstreitigkeit zwischen Ôtacher und Hildebrand: 'spiel und gegenspiel liegt in den rollen des Ôtacher (Sibich) und Hildebrand (Heime). Hildebrand übernimmt es, die gegen seinen brotherren Dietrich eingeleiteten ränke des Ôtacher zu zerstören und den ungetreuen ratgeber zu beseitigen. Der anschlag mislingt, den attentäter trifft die strafe des gesetzes, er wird geächtet, setzt aber von seinem versteck aus einen kleinkrieg gegen seinen feind ins werk. Inzwischen war Dietrich der hofkabale zum opfer gefallen, musste die heimat räumen und flüchtete aus Italien nach dem Balkan. Nachdem für Hildebrand alle hoffnung auf ausgiebigen erfolg gescheitert und die not Dietrichs aufs höchste gestiegen war, hatte der treue meister, dem rufe seines herrn folgend, diesem auf der flucht sich angeschlossen' u. s. w. Und das alles nur,

[1]) Vgl. auch Alphart und den mönch Ilsân.

[2]) Viel anderes würde ja auch Kauffmanns übersetzung 'kampf**schwert**' etc. nicht sagen, wenn man die beziehung auf eine mystische zauberwaffe aufgibt; vgl. s. 52.

weil v. 18 steht, Hildebrand sei vor Ôtachers *nîd* geflohen, und erst in der nächsten halbzeile dasselbe von Dietrich und seinen degen erzählt wird, und weil v. 23 f. nach Kauffmann nun einmal heissen muss: 'seitdem brauchte Dietrich meinen vater' (Kögel: 'später leistete mein vater Dietrich grosse dienste'), das war ein so freundloser mann' (wol Dietrich nach Kauffmann-Kögel). Wie verschieden übrigens dieselbe stelle trotz gleicher übersetzung ausgelegt werden kann, zeigt Heinzel, der *darbâ gistuontun* ebenso auffasst wie Kauffmann, dann aber (s. 43) in v. 25 *ummet tiuri* liest und somit folgende sagengestalt erhält: 'Hildebrand war könig Odoaker sehr lieb und ihm sehr ergeben, bis nämlich Theoderich seiner bedurfte.... Davon, dass Theoderich nachher Hildebrand verloren habe, weiss die sage nichts, und es wäre doch ein wichtiges ereignis im leben Theoderichs und Hildebrands nach der verbannung oder flucht aus Italien gewesen.... Hildebrand war ja nicht im conflict mit Odoaker, nur Theoderich,[1]) aber weil dieser ihn bedurfte, so folgte er ihm in die verbannung.'[2])

Man sieht, wie weit man hier im resultat der interpretation auseinander kommen kann. Ich glaube, wenn man die verse einfach und voraussetzungslos betrachtet wie sie dastehen, so kann man kaum etwas anderes herauslesen als: Ôtachers hass richtete sich sowol gegen Dietrich wie gegen seine freunde; infolgedessen flohen beide ostwärts. Eine besondere flucht Hildebrands anzunehmen, liegt gar kein grund vor, sie würde auch aller sonstigen überlieferung widersprechen: das stärkere betonen der rolle, die Hildebrand gespielt hat, liegt vielmehr, wie Luft s. 15 richtig auseinandersetzt, einfach menschlich in dem kindesstolz Hadubrands begründet. Ich verstehe auch nicht, wie man sich daran hat stossen können, dass die sage nichts davon wisse, dass Dietrich später Hilde-

---

[1]) Es ist mir einigermassen dunkel, wie Kauffmann (s. 141) diese klaren worte so misverstehen kann; 'in der tat handelt es sich zunächst um einen persönlichen conflict zwischen Hildebrand und Ôtacher, wie widerum Heinzel zuerst gesehen hat.'

[2]) Wie sehr täuschte sich doch Schulze (Zur geschichte der kritik und erklärung des Hl.), als er schrieb: 'niemand wird einwenden, dass sich jener *nîd* nur auf Theoderich beziehe: erstlich widerstrebt das den worten selbst, zweitens der ganzen stelle und den beziehungen Hildebrands zu Dietrich.'



brand verloren habe. Woher soll sie es denn wissen? Handelt es sich denn hier um wirkliche alte sage oder um ein leeres gerücht, das Hadubrant über seinen vater vernommen hat und dessen grundlosigkeit schon durch die blosse tatsache erwiesen wird, dass Hildebrand leibhaftig vor ihm steht? Mit ganz demselben rechte müsste man ja dann auch v. 44: *tôt ist Hiltibrant, Heribrantes sunu* angreifen. Ich kann daher auch die meinung von Joseph s. 66 nicht als berechtigt anerkennen, v. 23 f. seien interpoliert. Seine begründung: '[der interpolator] fragte sich: wenn Hildebrand als gefolgsmann Dietrichs auszog, wie kommt es, dass er hier ohne ihn und in anderm dienst erscheint? Weil Dietrich ihn später verlor, antwortete er findig — aber leider möglichst gegen den sinn der dichtung! denn diese muss es gerade vermeiden, Hadubrant mit einer kenntnis auszustatten, die ihm begreiflich machte, dass sein vater in den dienst des Hunnenkönigs getreten sei. Hadubrant muss sich vielmehr völlig in der vorstellung befangen zeigen, dass wenn sein vater erschiene, er es nur im gefolge oder als mann Dietrichs könne', scheint mir durchaus nicht zwingend. Lachmanns vermutung (Kl. schriften s. 435), unsere stelle beziehe sich auf den 'sieg Attilas über Gundicarius', erledigt sich damit, dass wir hier nicht den geringsten anhalt für eine verbindung der Dietrich- und Nibelungensage haben.

## C. Die exilsage.

### 1. (Pseudo)historische voraussetzungen.

Forn her ôstar giweit, flôh her Otachres nîd
hina miti Theotrîhhe enti sînero degano filu.

Wir finden hier entgegen der späteren sage, die Ermenrich und seinen bösen ratgeber Sibich-Bikki zu Dietrichs feinden macht, noch den alten namen des historischen gegners Theoderichs. Sonst freilich nichts, was mit der geschichte übereinstimmte. In wirklichkeit hat ja nicht Odoaker den Theoderich vertrieben, sondern Theoderich ist in Italien eingedrungen und hat den Skirenfürsten des reiches und des lebens beraubt, vgl. Comes Marcellinus (MG., Chronica min. 2, 93): *idem Theodoricus rex Gothorum optatam occupavit Italiam. Odoacer itidem rex Gothorum metu Theodorici perterritus*

*Ravennam est clausus. Porro ab eodem periuriis inlectus interfectusque est.*

Wie ist diese völlige verschiebung der geschichte in unserer sage zu erklären? Und wie erklärt sich ferner, dass Theoderich, der in wirklichkeit der grösste, ja eigentlich der einzige friedensfürst der germanischen völkerwanderung war, dessen macht sich weit über Italien hinaus erstreckte, dessen befehlen Westgoten, Wandalen, Alamannen, Thüringe, Burgunden, Bulgaren und Awaren gehorchten, dem selbst die trotzigen Merowinge nicht offen zu widerstreben wagten, und dessen ruhm sich bis zu den fernen Esten verbreitet hatte, dass dieser Theoderich in der sage als heimatloser recke erscheint, der in fremden diensten schlacht um schlacht schlägt?

Was erstlich die angebliche vertreibung Theoderichs durch Odoaker angeht, so dürfen wir wohl annehmen, es habe sich bereits bei den Ostgoten selbst die meinung herausgebildet, dass sie das bessere recht auf den besitz Italiens hätten, als Odoaker und seine scharen. Der officielle rechtstitel, den Theoderich von kaiser Zeno erhalten hatte, konnte freilich der volksphantasie der Goten zur motivierung kaum genügen, und so bildete sich ganz natürlich allmählich die tradition, gotische stämme hätten bereits vor Odoaker in Italien ihre rechtmässigen wohnsitze gehabt. Eine solche ansicht konnte recht wol durch das hervorgerufen werden, was man von den zügen der Westgoten und anderer germanischer völkerschaften in Italien wusste. Ausserdem mögen ja auch tatsächlich sowol von den Westgoten Alarichs, wie von den scharen des Radagaisus[1]) versprengte reste in Italien zurückgeblieben sein. Ferner war Theoderichs oheim Widemêr wenige jahrzehnte vor diesem in Italien eingefallen, aber bald darauf gestorben, und von seinem gleichnamigen nachfolger hatte kaiser Glycerius den frieden erkauft, worauf der junge Widemêr in die *provincia* zog und sich dort mit den westgotischen stammesbrüdern vereinigte: gewis wird auch diese erinnerung mit eingewirkt haben. Als erklärung für das eingreifen Theoderichs ergab sich unter dieser voraussetzung von selbst, Odoaker, der aus natürlichen gründen in der gotischen

[1]) Auch Radagaisus galt für einen Goten, vgl. Isidor, Hist. Gothorum (no. 40) s. 72: *rex Gothorum Radagaisus genere Scytha.*

sage möglichst belastet werden musste, habe diese italischen Goten bedrängt und sie hätten in ihrer not den stammverwanten Amaler zur hilfe herbeigerufen, vgl. zunächst die merkwürdigen worte Theoderichs bei Joannes Antiochenus (ed. Mommsen, Hermes 6, 332), als er Odoaker niederstiess: τοῦτό ἐστιν ὅ καὶ σὺ τοὺς ἐμοὺς ἔδρασας! und bei Ennodius (Paneg. dictus regi Theodorico, MG. Auct. ant. 7, 268): *nata est felicis inter vos causa discordiae, dum perduelles animos in propinquorum tuorum necem Romana prosperitas invitavit.* Ausgebildet findet sich diese pseudohistorische sage bei Fredegar (cap. 56): *temporibus imperatores Honoriae regnum Gothorum post captam Romam befaria deuisione partitur: et qui in Aetalia consederunt, dicionem imperiae se tradent. ... In his vero, qui in Aetalia consedentes Romano pertinebant imperio ... Theodericus natione Macedonum permissum Leonis imperatores principatum adsumit.* Noch ausführlicher heisst es im nächsten capitel: *Gothi postquam Romam uastauerunt, et terra Aetaliae possiderunt, se dicionem imperatores Leonis espontaniae tradiderunt. ... Ab Odoagro rege et Erolis seo et reliquas uicinas gentes eorum adsiduae uastarentur, per legatus Leonem imp. postulauerunt, ut Theudericum eis institueret patricium, ut per ipsum aduersariis resisterent ...* und in den Gesta Theodorici (Vita ex Haimoino hausta cap. 1 [no. 28]: *qua de causa Romani et maxime Gothi legatus ad Leonem Constantinopolitanum imperatorem dirigunt, oratum ut sibi aliquis mitteretur principum.* Hier sehen wir also den historischen officiellen rechtstitel Theoderichs mit der volksmässigen anschauung vom sitze der Goten in Italien verbunden. Wenn wir es bei Fredegar und den Gesta auch nicht mit directer, volksmässiger überlieferung zu tun haben, so gibt uns diese stelle vielleicht doch einen noch nicht zur genüge beachteten, wichtigen fingerzeig für den entwicklungsgang der gotischen sage.

So weit dürfen wir wol die ausbildung der sage den Goten selbst zusprechen. Die nächste veränderung erfuhr sie, als sie über die Alpen zu den deutschen stämmen (besonders kämen jedenfalls die Alemannen in betracht[1])) wanderte. Jetzt galt

[1]) Südalemannien gehörte ja zum reiche Theoderichs und die alemannischen herzöge Butulin und Leutharis waren die einzigen, die den Ost-

Italien nicht mehr bloss für den ursprünglichen wohnsitz versprengter gotischer volksreste, sondern überhaupt für die rechtmässige heimat der Ostgoten. Diese meinung konnte sich um so leichter bilden, als ja die Ostgoten, seitdem sie unter Berig die *vagina gentium* Scandzia verlassen (Jord., Get. cap. 4), nirgends wider eine feste heimat gefunden hatten, sondern in fortwährenden kämpfen von land zu land hatten wandern müssen; vgl. übrigens die Quedlinburger chronik 3, 31: *Theodoricus, Theodmari filius, ex Ostrogothis, id est qui olim in Italia remanserant Gothorum* (ebenso Hermanni Augiensis Chron. 5, 84 und die chronik Bernolds 5, 411).

Hatte sich aber diese anschauung einmal festgesetzt, und war die erinnerung an die sendung Theoderichs durch Zeno, die wol auch bei Fredegar nur auf gelehrter kenntnis beruht, verschwunden, so musste die sage in ein ganz anderes licht rücken. Odoaker selbst musste zunächst ein Gote werden: eine änderung, die durch die nahe verwantschaft der Odoaker botmässigen stämme mit den Goten sehr erleichtert wurde, und sich infolgedessen schon früh nachweisen lässt, vgl. Isidor, Hist. Gothorum (no. 40) 282: *peremptoque Odoacar rege Ostrogothorum* ... und *fugato Arnulfo rege Ostrogothorum*;[1]) Comes Marcellinus 93: *Odoacar itidem rex Gothorum*, und Quedlinburger chronik: *Odoacar, rex Gothorum, Romam obtinuit.* Daneben hatte sich aber die erinnerung an die eroberung des landes durch Theoderich und an seine kämpfe mit Odoaker erhalten. Das musste nun anders motiviert werden. Theoderich kann jetzt nicht mehr als eroberer eines fremden landes auftreten, sondern will sein angestammtes land, aus dem er durch Odoakers ränke ver-

---

goten in ihrem letzten verzweiflungskampfe hilfe zu bringen versuchten, freilich erfolglos: Leutharis wurde mit dem grössten teile seines heeres von einer seuche dahingerafft und Butulin fiel in der blutigen schlacht bei Capua (553), mit ihm sein ganzes heer. Sonst könnte man auch noch an die Baiern denken, die sich ja später gern selbst als Goten bezeichneten und bei denen Dietrich allmählich die stelle eines nationalheros einnahm, vgl. z. b. das Chronicon imp. et pontif. bawaricum: *Bawari, ex quorum stirpe fuit Theodoricus de Berne, Arianus, et frater eius Ermelricus, rex Hispanie vel Gothie.* Doch fällt die entwicklung dieser anschauung in eine spätere zeit.

[1]) Arnulf oder Onoulf ist der bruder Odoakers.



trieben ist, widergewinnen,[1]) und die gegnerschaft Theoderichs und Odoakers, die beide zu Gotenfürsten und damit zu nahen verwanten geworden sind, kann nun nicht mehr rein politischer natur sein, sondern muss zum teil wenigstens auf persönlichen motiven beruhen (*Ôtachres nîd*).[2])

In der späteren sage tritt dann an die stelle Odoakers Ermenrich: auch diese entwicklung ist bei einem nichtgotischen volke durchaus verständlich und entspricht nur der allgemeinen cyklischen tendenz späterer sagenentwicklung (vgl. Jiriczek s. 113). Zu untersuchen, welche gründe sie im einzelnen hatte, würde uns hier zu weit führen,[3]) ich will daher hier nur noch kurz auf den versuch einer vermittlung zwischen dem Odoaker- und den Ermenrichtypus hinweisen, wie er in der Quedlinburger und Würzburger chronik (31, 11 ff. bez. 23, 43 ff.) und nach ihnen bei Ekkehard von Aurach (11, 85) vorliegt: *eo tempore Ermanricus super omnes Gothos regnavit, astutior omnibus in dolo, largior in dono; qui post mortem Friderici filii sui unici, sua perpetratam voluntate, patrueles suos Embricam et Fritelam patibulo suspendit, Theodericum similiter patruelem suum instimulante Odoacro patruele suo, de Verona pulsum apud Attilam exulare coegit,* vgl. dazu die polemik Ekkehards, die das bestehen dieser sagenform auch für den volksgesang zu gewährleisten scheint: *non solum vulgari fabulatione et cantilenarum modulatione usitatur, verum etiam in quibusdam chronicis annotatur, scilicet quod Hermanaricus tempore Martiani principis super omnes Gothos regnaverit, et Theodericum, Dietmari filium, patruelem suum, ut dicunt, instimulante Odoagro, item, ut aiunt, patruele suo, de Verona pulsum, apud Attilam, Hunnorum regem, exulare coegerit.*

---

[1]) Vgl. übrigens die ganz ähnliche motivierung der eroberung des Peloponnes durch die Dorier (die Herakliden).

[2]) Für eine solche halb politische, halb persönliche gegnerschaft Theoderichs zu andern Gotenfürsten gab es ja auch geschichtliche beispiele, vgl. den oben erwähnten Theodoricus Strabo (Comes Marcellinus 92: *Theodericus, Triarii filius, rex Gothorum*) und den gleichzeitigen Amaler Sidimund, der eine ähnliche stellung zwischen Byzanz und Theoderich einnahm wie Strabo.

[3]) Kauffmann s. 156 will in Hildebrand das bindeglied zwischen der Ermenrich- und Dietrichsage sehen. Das wäre aber nur denkbar, wenn man, wie er es tut, Hildebrand mit Heime identificiert.

Hier spielt also Odoaker die rolle des bösen rates Ermenrichs, die in der späteren deutschen sage Sibich gehört, und die wol einerseits aus dem Harlungenmythus von Ermenrich-Irmintîu (?), andererseits aus der Sônildsage (vgl. Jordanis Get. 24) stammt. Leider ist die Quedlinburger chronik für sagengeschichtliche zwecke nur mit grosser vorsicht zu benutzen und ihren angaben daher kein allzu grosser wert beizulegen (E. Schröder, Zs. fda. 41, 24 ff.); wenn sie sich aber hier auf alte sagen stützen sollte, so wäre wol möglich, dass das Hl. auf ähnlichen voraussetzungen beruht. Direct erfahren wir allerdings nichts über die stellung Ôtachers. Nach dem wortlaut des liedes könnte er sowol die rolle des späteren Ermenrich, wie die des bösen rates gespielt haben. Es heisst ja nur, Hildebrand, Dietrich und viele helden hätten vor *Ôtachres nîd* die heimat verlassen und ostwärts fliehen müssen und Hildebrand sei infolgedessen Ôtacher sehr feindlich gesinnt gewesen. An diesem wenigen wollen wir dafür aber auch festhalten, und uns nicht stören lassen, wenn auch Kauffmann meint: 'ich lehne diese annahme, die über alle massen kühn und gewagt ist, a limine ab und halte alle hypothesen zur erklärung dieser vermeintlichen geschichtsentstellung für überflüssig und deplaciert. Man hat kein recht, dem liede die ansicht aufzubürden, Dietrich habe — zum trotz gegen den geschichtlichen verlauf — vor Odoaker aus Italien fliehen müssen. Das steht nirgends im liede und ist nirgends vorausgesetzt.' Nach meiner ansicht steht es vielmehr deutlich und klar im liede, und die sagenrestitution Kauffmanns (s. 174 f.) ist noch unsicherer. Denn sie vermeidet (um jetzt nur die hauptpunkte hervorzuheben) erstens doch nicht die klippe der verbannung und der feindschaft Ôtachers, zweitens setzt sie die verbindung mit der Ermenrichsage bereits sicher voraus,[1]) drittens nimmt sie schon friedliche rückkehr Dietrichs für unser lied in anspruch: alles 'zum trotz gegen den geschichtlichen verlauf'. Dass Ôtacher nun gar noch ein anderer sein soll als der historische Odoaker (Kauffmann s. 155) scheint mir ganz unglaublich.

---

[1]) Wer sonst soll der 'von Ôtacher übel beratene machthaber' sein?

## 2. Das exil selbst.

Dietrich wurde also von Odoaker (bez. Ermenrich) aus seiner heimat vertrieben.[1]) Als natürlicher aufenthaltsort für den landflüchtigen fürsten ergab sich, allerdings mit einiger chronologischer ungenauigkeit, der hof Attilas, und so finden wir auch in unserm liede, dass Dietrich und seine helden ostwärts geflohen seien, und erfahren, dass Hildebrand in beziehungen zu dem könig der Hunnen gestanden hat. Die gleiche anschauung findet sich in aller späteren sagenüberlieferung. Um so mehr muss es befremden, dass Kauffmann s. 154 auch dies umzustossen versucht hat. Er redet etwas dunkel von grössten schwierigkeiten, in die man dadurch geraten sei, und meint dann, ostwärts in der Balkangegend hätten Griechen, Awaren und Bulgaren gesessen, mit denen sich der historische Theoderich allerdings in seiner jugend herumschlagen musste; der herscher des Balkans aber sei der kaiser von Ostrom, Zeno, erst später sei an stelle des Balkanherschers das Balkanvolk, d. i. die Hunnen, getreten. Dass diese erklärung gekünstelt ist, braucht wol kaum hervorgehoben zu werden. Zunächst scheint es mir einigermassen auffallend, dass es einer sage, die schliesslich die historischen verhältnisse völlig auf den kopf gestellt hat, so besonders schwer gefallen sein soll, nachdem sie einmal Theoderich aus dem lande seiner väter vertrieben hat (was doch auch alles andere als historisch ist), Theoderich statt seiners vaters Theodemêr in beziehungen zu Attila zu setzen. Wo steht ferner in unserm liede etwas von Theoderichs kämpfen mit Griechen und Bulgaren? Ich vermag weiter nichts zu entdecken, als dass der könig der Hunnen dem alten Hildebrand *wuntane bougâ, cheisuringu gitân*[2]) geschenkt habe, und das lässt doch nur auf freundschaftliche beziehungen schliessen. Ferner leugne ich entschieden nicht nur die möglichkeit, *Hûneo truhtîn* auf

[1]) Zu beachten ist auch noch, dass die sage nicht einfach Italien als heimat Theoderichs nennt, sondern Verona, und dass die eroberung Italiens durch Dietrich überall erst eine folge seiner rückkehr aus dem exil ist.

[2]) *cheisuringu* wird auch Kauffmann wol nicht als beweisend auffassen (doch vgl. Kauffmann s. 154): byzantinische goldmünzen giengen ja durch das ganze abend- wie morgenland.

Zeno, sondern überhaupt die, es auf irgend jemand anders als Attila zu beziehen.[1]) Für die germanische heldensage gibt es überhaupt nur éinen Hunnenherscher, das ist Attila: *Ætla wéold Húnum* sagt schon der Wídsíþ, so Attila als den einzigen legitimen vertreter des hunnischen königtums in der germanischen sage charakterisierend.[2]) Was sich sonst noch von der königsgeschichte der Hunnen erhalten hat, beschränkt sich auf die erwähnung des Bleda-Blœdel, des jüngern bruders des grosskönigs, und auf den tod seiner jungen söhne im kampf gegen gotische stämme (die schlacht am Netad 454 und die Rabenschlacht; die specielle ausgestaltung im mhd. epos ist wol durch die einführung Diethers und die erinnerung an den durch verräterei herbeigeführten untergang Theodemunds, des jüngern bruders Theoderichs, veranlasst, vgl. Heinzel s. 57). Die kleine chronologische schwierigkeit, Dietrich an den hof Attilas zu bringen, die uns ja doch bei allen andern fassungen nicht erspart bleibt, sollte man nicht zu hoch anschlagen: es handelt sich ja nur um rund 40 bis 50 jahre, während Ermenrich und Dietrich, die doch nachher nicht minder eng mit einander verbunden erscheinen, in wirklichkeit durch einen dreifach grösseren zeitraum getrennt sind. Geschichtliche sage ist eben noch lange keine geschichte, und wie wenig ängstlich germanische sänger gerade in chronologischen dingen waren, beweist am besten das älteste denkmal germanischen heldensangs, der Wídsíþ: derselbe sänger will bei Eormenríc († 374), Gúðhere († 437) und Ælfwine (561—573) gewesen sein, und im späteren mhd. epos gilt Dietrich für den enkel Wolfdietrichs (= Theodeberts I, 534—545), der als zeitgenosse des Langobardenkönigs Otnît erscheint. — 250 jahre sind eine lange zeit und genügen völlig, um auch eine an geschichtliche verhältnisse angelehnte sage von grund aus umzugestalten:

[1]) Woher Kauffmann weiss, dass man erst in der zeit der Quedlinburger annalen unter den Hunnen die des Attila verstanden, dass man den namen des Attila zugleich mit dem des Ermenrich ins leben gerufen habe, und dass dies durch die erweiterung der geschichtlichen kenntnisse in Deutschland erfolgt sei, entzieht sich meiner kenntnis; ebenso woher die ags. quellen oder der Rökstein (s. s. 78) irgend etwas von Hunnen, Griechen oder Bulgaren wissen sollen.

[2]) Der Hunnenkönig *Humli* der Hervararsaga ist unursprünglich, vgl. Heinzel, WSB. 114, 460 und 491 ff.



das zeigt am besten die ausbildung der frz. Karlssage, die sich, ohne wanderung zu fremden stämmen, bei den Franken selbst ausgebildet hat und trotzdem mindestens ebenso stark von der historischen wahrheit abweicht wie die Dietrichssage. In unserm fall erklärt sich der chronologische irrtum ausserdem auf das einfachste durch die übertragung vom vater auf den sohn, die wir ja auch schon vorhin für die verbindung Gensimunds mit Dietrich heranziehen mussten. Wir dürfen daher Hildebrand und seinen herrn unbedenklich die jahre der verbannung im Hunnenlande verbringen lassen.

Zu widersprechen scheint dem nur die angabe des ags. sängers, der, nachdem er (Déors kl. 14 ff.) die traurige lage der ihres landes beraubten Goten geschildert hat, fortfährt:

Þéodríc áhte þrítiȝ wintra
Mǽrinȝa burȝ: þæt wæs moneȝum cúþ.
(þæs oferéode: þisses swá mæȝ).

Dem sinne des ganzen gedichtes entsprechend kann dieses dreissigjährige wohnen in der burg der Mǽringe nur als grosses unglück für Þéodríc aufgefasst werden, die *þrítiȝ wintra* weisen zugleich auf die zeit der verbannung. Wo liegt aber diese geheimnisvolle Mǽringenburg? Aus allem, was wir wissen (vgl. besonders Heinzel s. 9 ff.), geht hervor, dass Mêrer = *Mǽrinȝas* ein alter, epischer name der Ostgoten ist, dessen alter und weitere verbreitung auch die inschrift des runensteins von Rök[1]) in Ostgötland bezeugt:

raiþ Þiaurikʀ hin þurmuþi
stiliʀ flutna strantu hraiþmaraʀ
sitir nu karuʀ a kuta sinum[2])
skialti ub fatlaþʀ skati marika.

Ueber die sonstige verbreitung dieses namens (*Gothi Meranare* in den Regensburger glossen, *Theodoricus rex Mergothorum et Ostrogothorum* im prolog zu Notkers Boetius) und dessen mutmasslichen ursprung (*Valameriaci*?) vgl. Heinzel a. a. o.

---

[1]) Zehntes jahrhundert; die sprache der verse ist älter.

[2]) Dies bezieht sich wol auf eine der vielfach bezeugten reiterstatuen Theoderichs, vgl. z. b. die von Karl dem grossen nach Aachen gebrachte, die Theoderich nur mit dem flatternden bärenfell bekleidet, den wurfspiess schwingend, darstellte.

Dass Dietrich in der 'burg der Ostgoten' dreissig jahre geherscht habe, kann aber nicht der sinn der strophe sein. Man wird also, wenn man, wie ich, vor Ettmüllers *ne áhte* zurückschreckt, sich nach einer anderen bedeutung von *Mǽringa burg* umsehen müssen. So erklärt Kögel unsere stelle einfach mit 'im Hunnenlande', er gibt aber keinen grund für seine deutung an. Der name hat sich nun (und ich glaube, dies wird uns auf den rechten weg führen) in das mhd. epos hinübergerettet, das häufig in der gotisch-mhd. sage widerkehrende *Mêrân* bezeichnet aber nie Italien, sondern die früheren wohnsitze der Goten, speciell die ostküste des Adriatischen meeres (Istrien, Kroatien, Dalmatien).[1]) Die einfachste erklärung für *Mǽringa burg* scheint mir demnach zu sein, es in diesem speciell geographischen sinne zu fassen. Es würde demnach anzunehmen sein, Dietrich habe die jahre der verbannung in dem östlichen küstenland der Adria zugebracht, das dann (um den zusammenhang mit Attila aufrechtzuerhalten) unter hunnischer oberhoheit zu denken wäre. Ob man freilich, der allgemeinen sonstigen überlieferung widersprechend, die gleiche auffassung auch für das Hl. annehmen darf, lässt sich bei der mangelhaftigkeit des materials nicht sagen.

Ueber die dauer des exils gibt das Hl. v. 50 die angabe *ih wallôta sumaro enti wintro sehstic ur lante,* also volle dreissig jahre. Damit stimmt die oben erwähnte ags. angabe: *Þéodríc áhte þrítig wintra Mǽringa burg* und die des Dresdener heldenbuchs überein. Ein wenig abweichend sind die angaben der Þiðrekssaga cap. 395, der Klage und des jüngeren Hildebrandsliedes, wo die zeit des fernbleibens auf zweiunddreissig jahre berechnet wird, was ja nicht viel ausmacht.

Man kann zweifelhaft sein, welche historische erinnerung sich in dieser zeitangabe verbirgt. Entweder kann man sie auf die wanderzüge der Ostgoten unter Walamêr, Widemêr, Theodemêr und auch noch Theoderich in Pannonien beziehen,[2]) oder auf Theoderich selbst, der 462—472 nach Konstantinopel

---

[1]) Vgl. v. Bahder, Germania 29, 276 anm. (der den namen allerdings für slavisch *Maronia* hält) und Kirpičnikov, Anz. fda. 9, 252.

[2]) Nach der schlacht am Netad (454) suchten sich die Ostgoten unter fortwährenden kämpfen mit Gepiden, Bulgaren, Griechen und Hunnen in der pannonischen ebene zu behaupten.

vergeiselt war und erst zwanzig jahre später die eroberung Italiens zu ende brachte (493 übergibt Odoaker Ravenna, und bald darauf wird er von Theoderich ermordet). In beiden fällen handelt es sich ungefähr um dreissig jahre, also einen zeitraum, der von der sage treu bewahrt ist.

### 3. Die rückkehr.

Ueber die endliche rückkehr aus der verbannung und ihre folgen gibt unser lied keine directe auskunft; aber die zeit der verbannung ist abgelaufen und Hildebrand steht mit hunnischer macht an der landesgrenze. Wir dürfen demnach annehmen, dass dem dichter ungefähr eine fassung der sage vorgeschwebt habe, wonach Dietrich mit hunnischer hilfe in die heimat zurückkehrt (die situation ist also ungefähr dieselbe, wie die vor der Rabenschlacht in der späteren mhd. überlieferung). Eine solche kriegerische rückkehr findet sich direct nur in den Quedlinburger annalen (s. 31) bezeugt: *Theodoricus Attilae regis auxilio in regnum Gothorum reductus, suum patruelem Odoacrum in Ravenna civitate expugnatum* (*interveniente Attila, ne occideretur, exilio deputatum, paucis villis iuxta confluentiam Albiae et Salae fluminum donavit*). Dass aber auch die spätere überlieferung von der gleichen anschauung ausgegangen ist, beweist noch deutlich genug der ausgang der Rabenschlacht: sie endet siegreich, nur in folge der einschaltung des todes Diethers und der söhne Etzels bleibt der sieg ohne früchte. Ebenso unklar sind Dietrichs flucht und Alpharts tod. Um so auffallender muss es erscheinen, dass Kauffmann bereits für das Hl. friedliche rückkehr annimmt. Seine einzige stütze ist seine auffassung von v. 45 ff.:

wela gisihu ih in dînêm hrustim
dat dû habês hême hêrron gôten,
dat dû noh bî desemo rîche reccheo ni wurti,

die freilich auch sonst zu verschiedenen deutungen anlass gegeben haben. So legen Kögel und Roediger sie Hadubrant in den mund: 'ich sehe an deiner (prächtigen) rüstung, dass du daheim (d. h. im Hunnenlande) einen guten herrn hast und dass unter diesem könige (d. h. meinem könige, also wol Ôtacher)[1])

---

[1]) So wenigstens Kögel, Lit.-gesch. s. 223.

noch nicht verbannt wurdest'; zu ergänzen ist dabei 'denn du bist ja gar kein landflüchtiger Gote, sondern ein Hunne'. Ich glaube nicht an eine solche umänderung der überlieferung, sondern teile, hierin mit Kauffmann übereinstimmend, diese worte Hildebrand zu: 'ich (Hildebrand) sehe wol an deiner rüstung, dass du daheim (d. h. im Gotenlande) einen guten herrn hast, dass du unter diesem könige noch nicht verbannt wurdest.' Wer ist dann aber 'dieser könig'? Während alle andern, die Hildebrand die worte sprechen lassen, sie auf Ôtacher beziehen, bezieht sie Kauffmann s. 156 auf Theodemêr. Er geht von der oben erörterten ansicht aus, Italien habe als heimat der Goten gegolten und demnach auch die ahnen Dietrichs als herscher Italiens, und fährt dann überraschend fort: 'selbstverständlich hat dann auch Dietrichs vorgänger, sein vater Theodemêr, der Dietmar der sage, in Italien residiert, und selbstverständlich ist er es, den Hildebrand mit den worten rühmt: *wela gisihu ih* etc.' So ganz 'selbstverständlich' erscheint mir das nun gerade nicht: ich sehe mich vielmehr vergebens nach einem anhalt für diese annahme um, sowol in unserm liede, wie überhaupt in der ganzen einschlägigen literatur. Wo ist überhaupt von könig Dietmar etwas anderes berichtet, als dass er Dietrichs vater war und starb, ehe Dietrich zum manne heranreifte? Gleichwol widerholt Kauffmann seine ansicht noch einmal, s. 175: 'in hohen ehren haben sie (Dietrich und Hildebrand) gemeinsam ein dreissigjähriges kriegerleben auf dem Balkan geführt, bis der von Ôtacher übel beratene machthaber starb, der vater Dietrichs ihm auf den thron folgte, der sohn Hildebrands zu würden und ehren kam, der rückkehr der vertriebenen nichts mehr im wege stand.' Von den im liede erwähnten personen könnte meines erachtens mit den worten *bî desemo rîche* nur Ôtacher verstanden sein. Nun ist es aber immerhin möglich, dass Ôtacher hier schon die stelle des bösen rates einnimmt: dann wäre (entsprechend der späteren sage) vielmehr an Ermenrich zu denken. Die hereinziehung Dietmars scheint um so gezwungener, als man gar nicht sieht, woher der alte vater Dietrichs auf einmal wider auftauchen und was er die ganzen dreissig verbannungsjahre hindurch eigentlich angefangen haben soll. Ich muss daher auch diese annahme

Kauffmanns ablehnen und halte an der annahme einer kriegerischen heimkehr fest, ähnlich wie die Quedlinburger chronik sie schildert. Was aus Odoaker-Ôtacher nach seiner besiegung in der sage wurde, können wir nicht einmal vermuten: denn die angabe der Quedlinburger chronik hierüber ist im besten falle nur localsage.

Die friedliche rückkehr der späteren sage erklärt sich nur durch die verbindung der Dietrichssage mit der Nibelungenkatastrophe (Heinzel s. 60 ff.) und ist, wie überhaupt die doppelte rückkehr, sicher unursprünglich.

### 4. Die entstehung der sage.

Bei nichtgotischen (deutschen) stämmen verwandelte sich, wie wir gesehen haben, die eroberung Italiens durch Theoderich allmählich in eine pseudohistorische sage von der verbannung Dietrichs aus seinem heimatlande Italien, seinem exil und seiner endlichen rückkehr.[1]) Dabei bleibt aber noch unerklärt, warum das hauptereignis im leben Theoderichs, die gewinnung Italiens (die 'rückeroberung' der sage) immer mehr und mehr in den hintergrund tritt, warum von der darauf folgenden segensreichen und glücklichen friedensherrschaft des grossen königs so gut wie gar nichts gesagt, und warum das schwergewicht der sagenbehandlung allmählich auf den aufenthalt im exil verlegt wird. Gewis haben auch hierzu historische erinnerungen beigetragen. Indem man die angebliche verbannung Dietrichs mit dem unstäten herumziehen in Pannonien und der Balkanhalbinsel contaminierte, ausserdem das verhältnis Walamêrs, Widimêrs und Theodemêrs zu Attila auf ihren nachfolger übertrug, ergab sich die notwendigkeit einer langen dauer des exils, und sie machte dann wider eine reihe kühner heldentaten Dietrichs während dieser dreissig jahre nötig. Auf die reiche ausbildung dieser exiltaten hat sicher eingewirkt, dass der typus des recken sowieso einer der beliebtesten in der germanischen poesie war: vgl. Wudȝa und Háma, Siȝemund und Fitela, Wolfdietrich, Walther, Iring etc., auch könig Rother, Wate und Hôrant geben sich wenigstens

[1]) Die historischen erinnerungen, an die man bei der ausbildung dieser sage anknüpfte, s. im vorhergehenden abschnitt.

für recken aus, und wie sehr der begriff 'recke' mit dem des epischen helden überhaupt verschmolz, lehrt ja am besten die bedeutungsentwicklung des wortes selbst. Alles dies aber begründet noch nicht zur genüge den umstand, dass der aufenthalt im exil ausschliesslich über die spätere zeit dominiert. Die erklärung hierfür müssen wir wol schon bei den Goten selbst und im wesen ihrer dichtung suchen.

Die gotische, wie überhaupt die ganze germanische poesie, hatte einen sehr eng begrenzten kreis von motiven und situationen, die überall typisch widerkehren. Wie alle alte poesie erscheint auch sie eng mit der wirklichkeit verbunden und entnimmt aus dieser jene typen, die die quintessenz des inhalts sowol des täglichen lebens, wie der geschichte des volkes ausmachen. Welche hervorragenden ereignisse boten sich da für den gotischen sänger?[1]) Zunächst die uralte wandersage vom auszug der Goten und Gepiden aus Scandzia, von ihren versuchen, an der Weichselmündung wohnsitze zu erringen, und von ihren fortwährenden kämpfen gegen die germanischen und slawischen nachbarvölker. Viel besungen wurden dann sicher die gründung des grossen reiches im südlichen Russland, die kriegstaten Ermanarichs gegen Heruler und Veneter, die kühnen vikingszüge über das Schwarze meer nach Kleinasien, die heldentaten Vidigôjas im kampfe gegen die Sarmaten, vor allem aber der zusammenbruch des reiches und der verrat der Rosomonen. Aus der zeit der Hunnenherschaft sang man von der treue Gensimunds, von den kriegszügen 'Väterchens', dem glanze seines hofes und seinem plötzlichen tod in der brautnacht; aus späteren tagen von der abschüttelung des Mongolenjochs und dem fall Ellaks am Netad, von den unstäten zügen in Pannonien, den kämpfen gegen Gepiden, Bulgaren und Byzantiner, vom jungen Theoderich und seinen heldentaten gegen Bulgaren und Awaren, endlich von der wanderung nach Italien, den wechselnden geschicken des kriegs gegen Odoaker und dem schliesslichen siege.

Der inhalt dieser jedenfalls sehr reichen heldendichtung

[1]) Gotischer heldensang ist uns freilich nicht überliefert, aber der bericht des Jordanes, verbunden mit dem was wir sonst von germanischer dichtung wissen, genügt, um den allgemeinen charakter dieser poesie festzustellen.

der Ostgoten ist demnach eigentlich überall derselbe: kampf, kühne heldentaten, unstäte wanderzüge, vertreibung aus den alten wohnsitzen und eroberung neuer. Damit ist zugleich das gebiet nicht nur der gotischen, sondern überhaupt der ganzen germanischen epik umschlossen, wenn man von den mythischen bestandteilen absieht. Innerhalb dieses gebietes war dafür die entwicklung um so reicher, das thema des kampfes wurde unermüdlich variiert und eine ungemeine fülle von typischen ausdrücken und situationen hierfür ausgebildet. Wie lebendig wird z. b. selbst der poetisch sonst so armselige Wídsíþ, wenn er auf dies thema zu sprechen kommt; vgl.

v. 38 ff.:

ac Offa ȝeslóȝ ǽrest monna
cniht wesende cynerîca mǽst.
nǽniȝ efeneald him eorlscipe máran
on órette: áne sweorde
merce ȝemǽrde wiđ Myrȝinȝum
bi Fífeldore: héoldon forđ siþþan
Enȝle and Swǽfe, swá hit Offa ȝeslóȝ.

v. 45 ff.:

Hróþwulf and Hróþȝár héoldon lenȝest
sibbe ætsomne suhtorfædran,
siþþan hý forwrǽcon Wícinȝa cynn
and Inȝeldes ord forbíȝdan,
forhéowan æt Heorote Heađo-Beardna þrym,

und v. 127 ff.:

Fuloft of þám héape hwínende fléaȝ
ȝiellende ȝár on ȝrome þéode.
wræccan þǽr wéoldan wundnan ȝolde,
werum ond wífum, Wudȝa and Háma.

Dass der krieg als normalzustand des lebens betrachtet wurde, beweist nicht minder die art, wie z. b. im Béowulf die einfache tatsache umschrieben wird, dass Hróþȝár 'könig wurde'; vgl. v. 64 ff.:

þá wæs Hróđȝáre here-spéd ȝyfen,
wíȝes weorđmynd, þæt him his winemáȝas
ȝeorne hýrdon *etc.*

Für das leben im frieden dagegen hatte das germanische epos nur éin bild: der volksfürst und seine mannen sitzen in der königshalle, das methorn kreist, der sänger singt zur harfe

von kühnen taten, und der 'milde' herscher spendet ihm goldene ringe zum lohn; vgl. wider den Wídsíþ, wo dieses motiv bis zur ermüdung widerkehrt;

v. 65 ff.:

. . . ic wæs . . .
. . . mid Burȝendum, þǽr ic béaȝ ȝeþáh:
mé þǽr Gúðhere forȝeaf ȝlædlicne máþþum
sonȝes tó léane;

v. 70 ff.:

Swylce ic wæs on Eotule mid Ælfwine:
sé hæfde moncynnes míne ȝefrǽȝe
léohteste hond lofes tó wyrcenne,
heortan unhnéaweste hrinȝa ȝedáles,
beorhtra béaȝa, bearn Éadwines;

v. 88 ff.:

And ic wæs mid Eormanríce ealle þráȝe,
þǽr mé Gotena cyninȝ ȝóde dohte,
sé mé béaȝ forȝeaf, burȝwarena fruma;

v. 97 ff.:

and mé þá Ealhhild óþerne (*sc.* béaȝ) forȝeaf,
dryhtcwén duȝuþe, dohtor Éadwines;

und v. 137 ff.:

þearfe secȝað,[1]) þoncword sprecaþ,
simle súþ oþþe norð sumne ȝemétað
ȝydda ȝléawne, ȝeofum unhnéawne,
sé þe fore duȝuþe wile dóm árǽran, *etc.*

und den Béowulf v. 80:

hé béot ne áléh, béaȝas dǽlde,
sinc æt symle,

und v. 88 ff.:

(þæt hé dóȝora ȝehwám) dréam ȝehýrde
hlúdne in healle: þǽr wæs hearpan swéȝ,
swutol sanȝ scopes, *etc.*

Für den gotischen sänger, der die friedensherschaft Theoderichs hätte schildern wollen, ergab sich demnach, mutatis mutandis, eine ähnliche schwierigkeit, wie für die späteren christlichen Germanen, als sie das leben des heilands besingen wollten: die ganze poetische technik versagte. Wir lieben es zwar, z. b. unserm Helianddichter es als besonderes

---

[1]) Die *ȝléomen ȝumena.*

verdienst anzurechnen, dass er den dem sächsischen volksbewusstsein an sich direct entgegengesetzten stoff so geschickt in das altgewohnte gewand gekleidet und dadurch dem gefühl der neubekehrten so sehr genähert habe; aber in wirklichkeit war dies verdienst wol weiter nichts, als dass der dichter notgedrungen, ohne irgend welche besonderen zwecke dabei zu verfolgen, die ihm überkommene technik, vor allem die dichterische sprache, an deren stelle er keine neue zu setzen vermochte, auf den ganz fremden stoff übertrug, und so kommt es, dass die gesammte as.-ags. christliche epik, bei allem glanz der technik gerade im Heliand, nur den eindruck eines unerfreulichen compromisses direct entgegengesetzter factoren zu erwecken vermag: man glaubt fast zu spüren, wie die dichter befreit aufatmen, wenn endlich eine stelle kommt, wo inhalt und form sich decken, vgl. z. b. Heliand v. 4865 ff.:

Thô gibolgan uuard
snel suerdthegan Sîmon Pêtrus:
uuel imu innan hugi, that he ni mahte ênig
[uuord sprekan:
sô harm uuard imu an is hertan, that man is hêrron thâr
binden uuelde. Thô he gibolgan geng,
suîdo thrîstmôd thegan for is thiodan standen,
hard for is hêrron: ni uuas imu is hugi tuîfli,
blôth an is breostun, ac he is bil atôh,
suerd bi sîdu, slôg imu tegegnes
an thene furiston fîund folmo craftu,
that thô Malchus uuard mâkeas eggiun
an thea suîdaron half suerdu gimâlod:
thiu hlust uuard imu farhauuan: he uuard an that
[hôbid uund,
that imu herudrôrag hlear endi ôre
beniuundun brast: blôd aftar sprang,
uuell fan uundun. Thô uuas an is uuangun scard
the furisto thero fîundo. Thô stôd that folc an rûm:
andrêdun im thes billes biti.

Die christlichen sänger hatten aber vor den ostgotischen noch den vorteil voraus, dass der inhalt ihrer dichtungen und auch die art der behandlung ihnen ja schon in den evangelien etc. vorlag, und dass es für sie mehr oder weniger nur auf ein umgiessen des dort berichteten in germanische verse ankam, während den Goten jedes vorbild fehlte. Glücklicherweise können wir verfolgen, wie sich ein germanischer sänger in

solcher not zu helfen (richtiger freilich: nicht zu helfen) wusste: auch an den Béowulfdichter trat die aufgabe heran, nach den heldentaten gegen Grendel und seine mutter Béowulfs fünfzigjährige friedensherschaft über die Géaten zu schildern. Was tut der dichter aber? Während der aufenthalt bei Hróðȝár und die rückkehr mit fast ermüdender breite (2200 verse) geschildert werden, heisst es ganz kurz v. 2207 ff.:

Syððan Béowulfe bráde ríce
on hand ȝehwearf: hé ȝehéold tela
fíftiȝ wintra (wæs ðá fród cyninȝ,
eald éþelweard), [oððæt án onȝan
deorcum nihtum draca rícsian],

und darauf folgen dann wider fast tausend verse, die den drachenkampf, tod und bestattung des helden behandeln. Aehnlich wird es auch bei den Ostgoten gewesen sein: für den heldengesang ignorierte man einfach die spätere zeit[1]) und beschränkte sich auf die epische verherrlichung des kampffrohen jugend- und frühen mannesalters Theodorichs.[2])

[1]) Uhland wollte in den mythischen kämpfen Dietrichs einen versuch sehen, die friedenstätigkeit des grossen königs darzustellen, und brachte die eindämmung und austrocknung von sümpfen, die Cassiodor (Variae 1, 21. 32) lobpreisend hervorhebt, mit den späteren drachenkämpfen in zusammenhang. Doch beruht diese anschauung auf einer heute wol überwundenen allegorisch-abstrahierenden auffassung des mythischen bildes. Ausserdem sind diese sagen sämmtlich erst in späterer zeit und auf deutschem boden mit Dietrich verbunden worden (vgl. Jiriczek s. 204 ff.). Doch möchte ich die anlehnung an charakterzüge des historischen Theoderich zur erleichterung der verschmelzung nicht so unbedingt von der hand weisen, wie Jiriczek es tut, vgl. Ennodius, Panegyricus 21: *Italiae rector in amicitiam colligit duo diversissima, ut sit in ira sine conparatione fulmineus, in laetitia sine nube formosus* und den feueratem und die dämonische herkunft Dietrichs in der deutschen sage.

[2]) Vgl. dazu auch die umgestaltung der historischen verhältnisse in der Karlssage. Auch diese ignoriert völlig die friedliche tätigkeit Karls, die doch in dessen leben einen breiten raum einnimmt, und beschränkt sich ebenfalls nur auf behandlung der kriegerischen ereignisse. Ausserdem ist zu bedenken, dass die germanische heldenpoesie durchaus standespoesie ist: das publicum, an das sie sich wendet, ist ausschliesslich der kriegsadel. Jedenfalls wird daher ausser den technischen schwierigkeiten auch noch die im grossen und ganzen ablehnende haltung des gotischen adels gegenüber der milden versöhnungspolitik Theoderichs (und besonders seiner nachfolgerin) die gotischen sänger abgehalten haben, dieses friedliche wirken des königs zu verherrlichen.

Gotische sänger verbreiteten diese episch umgestalteten jugendschicksale Theoderichs in den angrenzenden germanischen gebieten (vgl. dazu z. b. die schilderung der fahrten germanischer sänger von einem fürstenhof zum andern im Wídsíþ v. 135 ff.:

Swá scríþende ʒesceapum hweorfað
ʒléomen ʒumena ʒeond ʒrunda fela,
þearfe secʒað, þoncword sprecaþ,
simle súþ oþþe norð sumne ʒemétað
ʒydda ʒléawne, ʒeofum unhnéawne,
sé þe fore duʒuþe wile dóm árǽran,
eorlscipe æfnan, oþþæt eal scæceð,
léoht and líf somod: lof sé ʒewyrceð,
hafað under heofonum héahfæstne dóm),

und hier bildete sich dann die sage in der richtung aus, die ich oben anzudeuten versucht habe.

Ob die wenigen kriegerischen ereignisse der späteren regierungszeit Theoderichs, die entsetzung von Arles durch Ibba und der kampf Pitzias gegen Sabinianus und die Bulgaren noch gegenstand des gotischen heldensangs wurden, lässt sich nicht ermitteln. Auf alle fälle könnte man nicht als argument dagegen anführen, es habe an zeit gefehlt, diese stoffe episch zu verarbeiten. Die germanische poesie war im gegenteil zum guten teile gelegenheitsdichtung (vgl. z. b. die historischen lieder der ags. Chronik). Vom tode Theoderichs[1]) und den späteren schicksalen seines volkes hat sich dagegen sicher kein nachhall in die deutsche epik gerettet. An ihrem bestehen zu zweifeln haben wir trotzdem keine veranlassung:

[1]) Was sich im Anhange zum heldenbuch, in der Þiðrekssaga und sonst gelegentlich über den tod oder vielmehr das geheimnisvolle verschwinden Dietrichs findet, geht nicht auf gotische sage zurück und bedeutet nicht, wie Dahn meinte, Óðinn habe seinen liebling nach Valhǫll geholt, sondern ist nur ein nachklang der kirchlich-tendenziösen legende, die sich zuerst in Gregors Dialogen findet. Auch die nachricht der schwedischen Dídrikssaga, Dídrik habe erfahren, dass Witege sich auf einer fernen, einsamen insel versteckt halte, sei durch list in den schlupfwinkel Witeges eingedrungen und habe ihn niedergestreckt, sei aber selbst bald darauf den wunden erlegen, die ihm Witege geschlagen, beruht nur auf dem bedürfnis, den tod Diethers und der Etzelsöhne gerächt zu sehen, und zeigt deutlich ihren späten ursprung in dem misverstandenen zug von dem riesigen, schwarzen pferde, das Dietrich unter der erde für diese letzte tat aufziehen lässt.

die klage um den tod des gestorbenen helden ist ein der germanischen epik geläufiges thema (vgl. z. b. die schilderung der bestattung Attilas bei Jordanes cap. 49, die doch wol eher auf gotische, als auf hunnische quellen zurückgeht, und den schluss des Béowulf). Diese lieder aber, wie die von den siegestaten des jugendschönen Totila und die vom letzten verzweiflungskampf am Mons lactarius und vom heldentode Tejas sind ebenso spurlos verschwunden, wie die armseligen letzten reste des Ostgotenvolkes, die von den blutgetränkten felsschluchten des Vesuvs nordwärts den Alpen zu zogen, 'um sich mit andern barbarischen stämmen zu vereinigen'.

Die epischen nachrichten über Theoderich, die über die Alpen drangen, schlossen demnach mit der eroberung Italiens ab, die nun, da man weiter nichts von Dietrich wusste,[1]) folgerichtig an das ende seines lebens gestellt wurde. Als dann die Dietrichssage mit den übrigen grossen deutschen sagencyklen verschmolzen wurde, wurde Dietrich natürlich auch mit der Nibelungenkatastrophe in verbindung gesetzt, und hierdurch ergab sich wider eine neue, wichtige umgestaltung der rückkehrsage. Durch die kämpfe mit den Burgunden verlor Etzel die macht, Dietrich zu helfen. Die erinnerung, dass Dietrich an der spitze eines hunnischen heeres in die heimat zurückgekehrt sei, blieb aber, und man sah sich daher genötigt, eine doppelte rückkehr anzunehmen: Dietrich versucht zunächst mit hunnischer hilfe sein land zurückzuerobern. Der versuch verläuft aber unglücklich, oder der sieg kann wenigstens nicht ausgenützt werden (ob die verbindung mit der sage vom tode der söhne Etzels von anfang an mit dieser fassung verbunden war, lässt sich nicht feststellen). Dietrich kehrt daher zu Etzel zurück. Da dessen macht in den Nibelungenkämpfen für immer gebrochen wird, tritt an stelle eines neuen eroberungsversuches die friedliche rückkehr der überlebenden (Dietrichs und Hildebrands), die nun nur noch wie ein unvermeidlicher romanschluss wirkt und jedenfalls kein

[1]) Die wenigen, sehr unbedeutenden taten, die die Þiðrekssaga noch nach der eroberung von Rómaburg von Dietrich (und Heime) zu erzählen weiss (die plünderung des klosters Vedincúsan, riesenkämpfe etc.) sind ihrer ganzen haltung nach, ebenso wie die verschmelzung Þiðreks mit Wolfdietrich, erst in sehr späte zeit zu setzen.



lebhafteres interesse mehr zu erwecken vermochte. Der versuch der Þiðrekssaga, dieser friedlichen rückkehr doch noch durch kämpfe zwischen Þiðrekr und Sifka grösseres interesse zu verleihen, ist sicher unursprünglich, vgl. s. 66.

## Schlussbemerkungen.

Ich stehe am ende meiner ausführungen und will nur noch kurz die hauptresultate der vorhergehenden untersuchungen zusammenfassen:

Die alte tragisch endende sage vom kampf des vaters und sohnes hat sich überall, wo sie nachweisbar ist, unabhängig entwickelt, sowol die annahme einer gemeinschaftlichen herkunft, wie die gegenseitiger beeinflussung sind abzulehnen. Die trennung der jüngeren fassungen in eine 'abschwächende' und eine 'versöhnliche' gruppe kann sich nur darauf stützen, dass bei den sogenannten abschwächenden versionen der zusammenhang mit der alten sage nie verloren gieng; ein innerer unterschied zwischen beiden gruppen existiert nicht, und auch der versöhnlich endende typus ist auf eine abschwächung der alten, tragisch verlaufenden sage zurückzuführen. Diese abschwächung vollzog sich bei den Bretonen und drang von hier aus als 'moule épique' in die frz. und vom frz. abhängige romandichtung von Frankreich selbst bis nach Byzanz und Russland ein, und sämmtliche glieder dieser versöhnlichen gruppe[1]) gehen auf den frz. typus zurück; ebenso erfolgte die umbildung der alten sage von Hildebrand und Hadubrand in eine solche mit versöhnlichen ausgang unter dem einfluss der frz. epik.

Im Hl. ist die alte sage vom kampf des vaters und sohnes auf personen des Dietrichsagenkreises übertragen worden; doch scheinen die ursprünglichen namen beibehalten zu sein. Der hauptträger der handlung, Hildebrand, geht vermutlich auf den historischen Gensimund zurück; bemerkenswert ist, dass seine charakteristik bereits durchaus der späteren sage des 12. und 13. jh.'s entspricht. Für den stand der deutschen Dietrichsage im 8. jh. geht aus dem lied hervor, dass sie bereits den allgemeinen charakter der exilsage angenommen

[1]) Mit ausnahme allein der Áns saga (?). Vgl. s. 30, anm. 1.

hatte, dass aber die erinnerung an den historischen gegner Theoderichs (Odoaker-Ôtacher) und an die kriegerische eroberung von Italien noch nicht verloren gegangen war. Die sage war bereits, ähnlich wie in späterer zeit, mit der hunnischen verbunden. Dagegen lässt sich nicht ermitteln, ob die verbindung mit der älteren ostgotischen sage von könig Ermanarich bereits vollzogen war. Die umgestaltung der historischen verhältnisse in der deutschen Dietrichssage erklärt sich aus dem wesen der germanischen poesie und der unvollständigkeit der über die Alpen gedrungenen gotischen überlieferungen. Die ausbildung der sage erfolgte vermutlich zunächst bei den Alamannen.

Das wäre wol alles, was mit einiger sicherheit sagengeschichtlich aus unserm Hl. gefolgert oder in verbindung mit ihm behandelt werden kann: neben vielem bekannten auch einiges neue. Manches musste auch unerklärt bleiben, doch ich denke, das erklärt sich zur genüge aus der art des materials. Von dem dürftigen rest von 68 zeilen, die noch dazu schlecht überliefert und unvollständig sind, wird niemand eine genaue aufklärung über alle sagengeschichtlichen fragen verlangen, die man an das gedicht knüpfen kann. Im gegenteil dürfen wir uns freuen, dass wir doch verhältnismässig noch so viele positive resultate haben gewinnen können. Für unbedingte sicherheit dieser resultate kann man freilich keine garantie übernehmen: auch der logischeste schluss kann bei so subtilen und schliesslich subjectiv völlig freien dingen vorbeitreffen, und immer wider muss man schmerzlich bedauern, dass die absicht des grossen Karl, der nachwelt die heldensagen seiner zeit und seines volkes zu erhalten, nicht gelungen ist, und dass sich nur in folge eines nicht genug zu preisenden zufalls wenigstens ein kleiner rest der alten heldendichtung unseres volkes zu uns hinübergerettet hat. Dass dieser selbst dadurch unendlich an wert und wichtigkeit für uns gewonnen hat, dass er jedem, der nur einigermassen mit unserer älteren literatur vertraut ist, persönlich wert geworden ist, brauche ich wol nicht erst zu sagen, und ich denke, auch dies wird erklären, weshalb ich schon so oft geführte untersuchungen wider aufgenommen habe. Führt doch das Hl. allein uns die heldenzeit unseres volkes vor augen: nicht die

höfisch umgestaltete der kreuzzüge und der Hohenstaufen, sondern das alte, echt germanische reckentum der völkerwanderung. Wem weht es nicht wie ein hauch aus den tagen der Rombezwinger entgegen, wenn er die verse hört:

Ik gihôrta ðat seggen,
ðat sih urhêttun ænon muotin,
Hiltibrant enti Haðubrant untar heriun tuêm,
sunufatarungo?

LEIPZIG. BRUNO BUSSE.

# UNTERSUCHUNGEN UEBER WOLFRAMS TITUREL.[1]

Wenn wir die reiche, allmählich zu recht stattlichem umfange angewachsene literatur über Wolfram von Eschenbach durchmustern, wie sie uns jetzt Panzers handliche bibliographie bequem zusammengestellt darbietet, fällt uns der merkwürdige umstand ins auge, dass dasjenige seiner werke, welches von jeher als dichtung am höchsten gepriesen worden ist, der Titurel, von der forschung immer recht stiefmütterlich behandelt worden ist. Das gedicht, das Gervinus (Gesch. d. d. dicht. 1[5], 603) gewis mit vollem recht und ohne übertreibung 'einen der herrlichsten, vielleicht den ausgezeichnetsten rest altdeutscher dichtung' genannt hat, das nach Wilhelm Grimms worten in der einleitung zu seiner vorlesung über Hartmanns Erec (Kl. schr. 4, 583; ähnlich auch Heldens.[3] s. 428) 'an macht der darstellung, des gefühls und des ausdrucks sich dem höchsten zugesellen kann', ist tatsächlich so sehr vernachlässigt worden, dass fast über keine der bei seiner betrachtung sich aufdrängenden fragen sich bis heute eine übereinstimmende, fest begründete ansicht hat durchsetzen können. Andrerseits kann man es doch nur schwer für möglich halten, dass das auf uns gekommene material so lückenhaft und unzulänglich oder so schwer deutbar sein sollte, dass

---

[1]) Den hier vorgelegten drei capiteln dieser untersuchungen, von denen das zweite und dritte am 29. september 1899 in der germanistischen section der Bremer philologenversammlung einem kleineren kreise von fachgenossen zuerst bekannt wurden, sollen in allernächster zeit fünf weitere folgen: IV. Stilistisches. V. Zur metrik. VI. Gesammtauffassung und tendenz. VII. Zur quellenfrage. VIII. Beiträge zur kritik und erklärung des textes.

wir an einem versuch zur lösung der vorliegenden probleme gänzlich verzweifeln müssten.

Lachmanns kritische bemühung ist nicht allen werken Wolframs mit gleicher innerer anteilnahme und mit gleichem erfolge zugewant gewesen: das darf man wol heute behaupten, ohne der bleibenden bedeutung seiner monumentalen edition zu nahe zu treten. Die kritische behandlung des Willehalm steht, wie Paul und Panzer nachgewiesen haben und Kraus nicht zu widerlegen vermocht hat, entschieden nicht auf derselben höhe wie die des Parzival. Dass er aber beim Titurel von einer genaueren vergleichung des Docenschen textes mit der Münchener hs. glaubte abstand nehmen zu können, weil er Docens erste dreizehn strophen genau fand (s. XXVII), stimmt übel zu dem von ihm selbst (s. VI) aufgestellten cardinalgrundsatz 'die echte lesart aus den quellen zu holen'. Und wenn wir ihm weiter auch zugeben müssen, dass der text des gedichtes stark verderbt und eine plausible herstellung nicht überall möglich ist, so berührt uns doch die resignation eigentümlich, die in dem satze 'ein geschickter leser wird sich durch besserungen aus dem stegreif zuweilen selbst helfen müssen' (s. XXVIII) zum ausdruck kommt. Auch abgesehen von der heranziehung des j. Tit., in dessen handschriftenchaos erst Zarnckes abhandlung über den graltempel licht gebracht hat (vgl. besonders den excurs s. 48), scheint mir Lachmanns kritische leistung beim Titurel am wenigsten gelungen. Die besondere beschaffenheit der überlieferung gab ihm hier für die specifische richtung seiner kritischen begabung keinen geeigneten angriffspunkt (vgl. auch Paul in seinem Grundr. 1², 91).

Die anschauungen und resultate Lachmanns wurden hier wie überall canonisch für die folgezeit, deren arbeiten ich hier kurz mustere. Streng auf dem Lachmannschen wege hielten sich die bemerkungen Haupts, die auch seine beistimmung fanden (vgl. s. XXVIII). Pfeiffers hypothese über das chronologische verhältnis des Titurel zum Parzival wirkte, obwol verfehlt und auch durch Bartschs spätere unbedingte billigung nicht gerettet, doch dadurch fördernd, dass sie energisch auf das gedicht hinwies und zu erneuter betrachtung anregte. So hat der widerspruch gegen sie Herforths tüchtige abhandlung

gezeitigt. Bartschs inzwischen veröffentlichter versuch, zwei verlorene bruchstücke Wolframs aus dem j. Tit. durch reconstruction zu gewinnen, hat noch heute anhänger wie gegner, ohne dass bisher eine neue, nachprüfende untersuchung dieser so eminent wichtigen frage vorgelegt worden wäre. Wenn ich unbedeutendes und wertloses übergehe, so sind von fördernden kleineren beiträgen zu unserm thema nur noch die für die textkritik bedeutende miscelle Zarnckes sowie Stoschs und Behaghels bemerkungen zur chronologie des gedichtes zu nennen. Ein verhängnisvoller einfall Haupts und Müllenhoffs, welche in den beiden von Lachmann hergestellten abschnitten der Titureldichtung den alten volksmässigen Nibelungenliedern nachgebildete einzelne 'lieder' zu erkennen glaubten, wurde endlich der angelpunkt einer abhandlung Stoschs, durch die die unbefangene betrachtung unsres denkmals meines erachtens aufs schwerste geschädigt worden ist; auch an diese these und ihre begründung hat trotz ihrer ungemeinen bedeutung für wichtige fragen der altdeutschen literaturgeschichte noch niemand bis heute die kritische sonde gelegt. In welche sackgasse die Titurelforschung durch diese betrachtungsweise geraten ist, geht am deutlichsten wol aus der tatsache hervor, dass Golthers epochemachende entdeckung einer dritten und zwar sehr guten hs. weder von dem entdecker selbst irgendwie ausgenutzt wurde, noch auch sonst in den seitdem verflossenen sechs jahren eine revision der bisherigen ansichten angeregt hat.

So brauche ich denn wol die existenz der folgenden blätter nicht weiter zu rechtfertigen. Was ich hier vorlege, ist mir durch langjährige, fast ein decennium in ihren anfängen zurückliegende, nie lange unterbrochene beschäftigung mit Wolfram und speciell dem Titurel allmählich zu immer festerer überzeugung geworden. Dass ich die herrliche dichtung mehrfach und mit besonderer vorliebe akademischen übungen zu grunde gelegt habe, wird man, hoffe ich, dem exegetischen capitel anmerken.

Die von mir benutzte literatur findet sich in Panzers bibliographie s. 15 verzeichnet. Seitdem ist nur noch Pipers abdruck der Münchener hs. G in seinen Nachträgen zur älteren deutschen literatur von Kürschners Deutscher nationalliteratur s. 352 hinzugekommen. Erst längere zeit nach dem abschluss

der hier vorgelegten drei capitel kamen mir Noltes bemerkungen im Anz. fda. 25, 304 zu gesicht, die sich inhaltlich mit einigen meiner ausführungen decken. Leider hat Panzer drei wichtige recensionen übersehen, die in den jahren 1811 und 1812 Docens abdruck der Münchener hs. von 1810 erfahren hat; da ich sie öfters zu citieren haben werde, verzeichne ich sie gleich hier. A. W. Schlegel besprach das ihm gewidmete büchlein Docens in den Heidelbergischen jahrbüchern der literatur 4, 1, 1073 (widerholt in den Sämmtlichen werken 12, 288), Benecke in den Göttingischen gelehrten anzeigen 1812, s. 937, Jacob Grimm in der Leipziger literaturzeitung 1812, 2, 2401 (widerholt in den Kleineren schriften 6, 116).

## I. Der strophenbestand.

Dass die Münchener hs. G, nach der Wolframs Titurel zuerst 1810 von Docen herausgegeben wurde, uns das gedicht nicht vollständig überliefert, sondern an mehreren stellen lücken aufweist, ergab sich schon aus der Ambraser hs. H, die, wenn auch im wortlaut vielfach verderbt und durch schreibfehler entstellt, aus einer vollständigeren vorlage abgeschrieben ist; leider bricht sie schon mit str. 68 ab, so dass eine weitere controlle von G aus ihr nicht möglich ist. Die in H allein überlieferten str. 30. 31. 33. 34. 36 und 53 sind daher mit vollem recht von Lachmann in den text aufgenommen worden. Darauf dass Haupt unter Lachmanns zustimmung zwei davon für unecht erklärt hat, komme ich später bei gelegenheit der noch weiter gehenden athetesen zu sprechen, die Stosch innerhalb der handschriftlich überlieferten strophen glaubt empfehlen zu müssen.

Auch die von Golther zuerst herausgegebenen wichtigen bruchstücke einer zweiten Münchener hs. (ich bezeichne sie im folgenden mit der sigle M) ermöglichen uns nun eine controlle des in G überlieferten strophenbestandes, und das glücklicherweise auch für andere teile des gedichts als den in H allein auf uns gekommenen anfang. Es sind uns von M eine reihe fragmentarischer streifen, die zu zwei blättern des ursprünglichen codex gehören, und ein drittes vollständiges blatt erhalten. Der inhalt dieser blätter stellt sich folgendermassen dar:

| | | |
|---|---|---|
| blatt 1 | vorderseite: 31, 1 — 38, 2 . . . . . . . | $7^1/_2$ strophen |
| | rückseite: 38, 3 — 45, 4 . . . . . . . . | $7^1/_2$ " |
| | | zusammen 15 strophen |
| blatt 2 | vorderseite: 76,4—81,4 (ohne 79 und 80, mit *56. *57. *58 und *59) . . . | $7^1/_4$ strophen |
| | rückseite: 81,4—85,4 (mit 79. 80 und *61) | $7^1/_4$ " |
| | | zusammen $14^1/_2$ strophen |
| blatt 3 | vorderseite: 100, 3 — 106, 4 (mit 96) . | $7^1/_2$ strophen |
| | rückseite: 107, 1 — 114, 2 . . . . . . | $7^1/_2$ " |
| | | zusammen 15 strophen. |

Mit einer regelmässigkeit, wie sie bei dem fortlaufend geschriebenen, nicht nach reimzeilen abgesetzten texte wol nicht strenger erwartet werden kann, finden sich also hier auf jeder seite des alten codex $7^1/_2$, auf jedem blatt 15 strophen. Diese tatsache ermöglicht einen absolut sicheren rückschluss auf die strophenzahl der am anfang und zwischendurch fehlenden blätter der hs. und damit eine reconstruction des strophenbestandes derselben bis str. 114, die uns bei der spärlichen überlieferung des werkes doppelt willkommen ist. Es fehlen demnach:

| | |
|---|---|
| zwei blätter vor blatt 1: 1, 1 — 30, 4 . . . . . . . . . | 30 strophen, |
| zwei blätter zwischen blatt 1 und 2: 46, 1 — 76, 2 . . . | $30^1/_2$ " |
| ein blatt zwischen blatt 2 und 3: 86, 1 — 100, 2 (ohne 96) . | $13^1/_2$ " . |

So erhalten wir folgendes resultat: *innerhalb der ersten 114 strophen hatte M, als es noch vollständig war, alle sechs zusatzstrophen von H; durch fünf neue zusatzstrophen beweist es andrerseits, dass G auch in der auf str. 68 folgenden partie unzuverlässig und lückenhaft ist.* Angesichts der sicherheit der hier vorgetragenen combinationen ist es besonders zu beklagen, dass keines der späteren blätter, deren schwerlich mehr als vier oder fünf gewesen sein dürften (Lachmanns text gibt von 114, 3 an noch $56^1/_2$ strophen, also von zusatzstrophen abgesehen den inhalt von noch nicht vier blättern), sich erhalten hat, und uns so die möglichkeit genommen ist, die gewichtige stimme von M bei der frage des etwaigen zusammenhangs der beiden abschnitte der Tnatureldichtung zu verwerten. Nach Golthers mitteilung (Zs. fda. 37, 280) stammt der band, von dessen einband die streifen von M abgelöst sind, aus dem

minoritenkloster zu Landshut; bei der wichtigkeit des fundes verlohnte es sich doch wol der mühe, systematische nachforschungen anzustellen, ob sich nicht noch weitere blätter finden liessen.

Nur bis zur 114. strophe des Lachmannschen textes kann, wie bisher gezeigt worden ist, auf grund der drei auf uns gekommenen hss. die untersuchung über den echten strophenbestand des Titurel geführt werden; darüber hinaus haben wir nur die einzige mehrfach stark unverlässlich erfundene hs. G als quelle vor uns. Für die schlusspartie des gedichtes sind wir genötigt auf eine abgeleitete und mannigfach getrübte quelle zurückzugreifen, auf die bearbeitung der Wolframschen dichtung in dem sog. j. Tit. Ob in dieser von Lachmann (s. xxix) mit recht 'langweilig und albern' gescholtenen compilation sich doch vielleicht noch einzelne edelsteine zu uns herübergerettet haben, die in echt Wolframscher fassung uns nicht mehr erhalten sind, darüber zu einer ansicht zu gelangen ist für den fortgang unserer untersuchungen dringend notwendig.

Die wissenschaftliche benutzung des j. Tit. ist durch den an sich beklagenswerten umstand erschwert, dass wir bis heute noch keine kritische ausgabe des gedichtes besitzen, und jeder der sich nicht die zeitraubende mühe eigener collationen macht, noch immer auf den von Hahn mit sträflicher nachlässigkeit veranstalteten rohdruck der Heidelberger hs. $B^1$ (ich schliesse mich im folgenden Zarnckes bezeichnung der siglen an) angewiesen ist. In das schier unentwirrbare chaos der hss. und bruchstücke der im mittelalter so beliebten dichtung hat erst Zarnckes 1876 erschienene abhandlung 'Der graltempel, vorstudie zu einer ausgabe des j. Tit.' licht gebracht, in der nachgewiesen wurde, dass die ganze weitverzweigte überlieferung am ende auf drei von einander unabhängige redactionen zurückgeht, von denen widerum zwei sich zu einer engeren verwantschaft zusammenordnen. Diese trotz vereinzelter complicationen, auf die ich hier nicht einzugehen habe, verhältnismässig einfachen verhältnisse sind meines erachtens ganz mit unrecht von Schönbach (Anz. fda. 3, 170) in zweifel gezogen worden: für die von mir selbst verglichene grössere partie des textes hat sich mir durchaus eine bestätigung der Zarnckeschen auf-

stellungen über das abhängigkeits- und verwantschaftsverhältnis der hss. ergeben. Ueber die beziehungen der Wolframschen dichtung zur überlieferung des j. Tit. hat Zarncke in einem schon früher citierten excurs (s. 48) fördernd, wenn auch mehr anregend als abschliessend gehandelt. Die hierbei auftauchenden sehr complicierten fragen lasse ich hier unerörtert, da sie den gang der vorliegenden untersuchungen nirgends beeinflussen, eher vielmehr den künftigen kritischen herausgeber des j. Tit. angehen; ob die von Zarncke (s. 49) vor nunmehr fast einem vierteljahrhundert angekündigte arbeit eines 'jüngeren freundes, der schon länger das volle material gesammelt hatte', noch zu erwarten ist, weiss ich nicht zu sagen. Zarnckes auf den j. Tit. bezüglicher nachlass, der mir durch die güte der frau Johanna von Hase in Leipzig zugänglich war, enthält, wie ich hier im vorbeigehen mitteilen darf, keinerlei materialien, die nicht in der abhandlung von 1876 ihre verwertung gefunden hätten; offenbar hat Zarncke über die im 'Graltempel' veröffentlichten partien der dichtung hinaus keinerlei textkritische untersuchungen ernstlich in angriff genommen. — Eine vorzügliche arbeit, deren resultate wol in allen hauptpunkten als gesichert gelten dürfen, ist Borchlings 1897 erschienene studie über den j. Tit. und sein verhältnis zu Wolfram. Dass der gelehrte nachahmer und compilator nicht nur in allen sprachlichen und stilistischen eigenheiten, sondern auch in bezug auf den stoff in seinen einzelnen elementen von seinem vorbilde sklavisch abhängig ist, hat der verfasser ausführlich und schlagend nachgewiesen. Diese untersuchungen lassen uns in mancher hinsicht das nichtvorhandensein einer kritischen ausgabe des gedichtes verschmerzen, da denn einmal zu einer solchen noch niemand, wie Panzer (Lit.-bl. 1898, s. 123) sich treffend ausdrückt, 'den mut oder besser die resignation' hat finden mögen.

Wo ich im folgenden den j. Titurel citiere, beruhen meine angaben auf eigenen collationen der haupthss. aller drei redactionen ($A^1$, $B^1$, $D^1$, $B^2$, $C^2$, $D^2$, H nach Zarnckes bezeichnungen), die ich mir für die ganze partie von str. 449—1300 angefertigt habe. Die daneben in betracht kommenden bruchstücke benutze ich nach den vorhandenen abdrücken (vgl. Zs. fdph. 6, 135. Germ. 21, 434. 24, 177. 25, 172. Docen s. 65).

Vergegenwärtigen wir uns kurz, in welcher weise die strophen der Wolframschen dichtung von dem jüngeren nachahmer in sein werk eingeordnet sind (vgl. Bartsch, Germ. 13, 6 und Borchling s. 13; die dem schlusse dieses capitels angehängte tabelle, in der ich die differenzen der strophenordnung durch fettdruck gekennzeichnet habe, hat den zweck, die gesammte überlieferung anschaulich vor augen zu führen). Die ersten 13 strophen Wolframs sind vom bearbeiter weder in der ordnung des originals noch auch in ihrem ursprünglichen zusammenhange benutzt; sie finden sich in einer reihe von 155 strophen (476—630) verstreut. Von der 14. str. an folgt der jüngere dichter schritt für schritt seinem grossen vorbilde nach und unterbricht den fluss der originaldichtung nur vereinzelt durch zwischengeschobene strophen, die bald eine paraphrase, bald eine gelehrte oder spitzfindige weiterbildung Wolframscher gedanken oder andeutungen enthalten. So geht es fort bis zum ende des ersten Wolframschen abschnitts (779). Nachdem er dann die zwischen den beiden abschnitten für sein gefühl klaffende lücke durch eigene erfindung ausgefüllt hat, verfährt er bei der herübernahme des zweiten abschnitts der originaldichtung (1140—1188) durchweg in der zuletzt geschilderten verhältnismässig conservativen art. Dass er ihm im original vorliegendes gänzlich unbenutzt habe beiseite liegen lassen, werden wir ihm, wenn wir seine ganze arbeitsweise und seine ungemessene hochschätzung Wolframs bedenken, nicht wol zutrauen: nur eine halbe strophe des alten textes (8, 1) hat er übergangen, wahrscheinlich weil ihm, worauf ich später noch komme, hier ein verderbter text vorlag, den er nicht verstand. Es gilt nun seine zusatzstrophen kritisch zu prüfen, ob wir darin noch weiteres Wolframsches gut zu entdecken vermögen, das uns durch den nachlässigen schreiber von G in echter gestalt vorenthalten worden ist. Da frühere forscher (vgl. besonders Bartsch, Germ. 13, 8 und Stosch, Zs. fda. 25, 200. 26, 145) diese prüfung, da ihnen M noch nicht bekannt war, schon bei str. 69 (der ersten, wo wir die controlle von H entbehren müssen) beginnen, so wollen auch wir an dieser stelle einsetzen, obwol für uns durch die autorität von M noch eine strecke weit der weg für rascheres fortschreiten geebnet ist. Was die allgemeinen kriterien der beurteilung betrifft, so

werden wir weder auf formelle, speciell metrische verhältnisse (die zudem, wie später gezeigt werden soll, ganz anders zu deuten sind) so viel gewicht legen wie Bartsch, noch auch die begriffe und schlussfolgen einer bald utopisch-phantastischen, bald pedantischen betrachtungsweise zu hilfe rufen, deren Stosch sich vielfach bedient. Eine möglichst genaue interpretation der worte und des gedankenzusammenhangs im verein mit den inneren kriterien, die uns unsere sonstige kenntnis von Wolframs eigenart an die hand gibt, wird uns fast überall zu einer sicheren entscheidung führen; aus Borchlings untersuchung lernen wir einem allzu wörtlichen anklang an stellen in den echten werken Wolframs eher zu mistrauen als darin die klaue des löwen zu erblicken.

Nach str. 80 des alten textes bietet der j. Titurel fünf zusatzstrophen *55—*59 (ich bezeichne nach Stoschs vorgang die strophenzahlen in Lachmanns lesarten mit einem sternchen; bei Hahn 720—724), die wir einzeln besprechen.

Es ist erzählt, dass Gamuret sich zur fahrt nach Bagdad rüstet, um seinem früheren dienstherrn, dem kalifen, im kampfe gegen seine angreifer, die brüder Pompejus und Ipomidon, beizustehen. Seine ausrüstung ist beschrieben: knappen, rosse, gold und edelsteine nimmt er mit, aber keinen schildtragenden mann. Dann berichtet str. *55 (720) weiter (nach $B^2 C^2 D^2$):

Sîn pantel dâ verkêret wart: von zobel ein anker tiure
sluoc man ûf sînen schilt die vart, als in truoc in recken wîs [der gehiure.
alsus wart ûz geziert der lobes rîche;
darunder nam er ende vor Baldac mit tjost hurticlîche.

Schon Lachmann (s. XXIX) hat diese strophe für echt erklärt; Bartsch (s. 8) und Stosch (s. 200. 147) haben ihm zugestimmt. Die autorität von M erweist, dass sie ein zusatz des bearbeiters ist, und sie kann auch bei genauerer betrachtung ihre unechtheit gar nicht verleugnen. Das was sie erzählt, ist gänzlich sinnlos, und der nachahmer wollte nur zeigen, dass er sich an den wappenwechsel Gamurets im ersten und zweiten buche des Parzival erinnerte, ohne das motiv zu demselben richtig verstanden zu haben. Als Galoes nach dem tode Gandins fürst von Anjou geworden ist, und Gamuret, der jüngere erblose sohn, auf abenteuer ausziehend das land verlässt, wählt er sich an stelle seines väterlichen hauswappens, des panthers,

das nunmehr allein dem Galoes zukommt, ein 'phantasiewappen' (Schultz, Das höf. leb. 2², 95), den anker: wie dieser festen fuss im meeresgrunde zu fassen sucht, so will er sich ausserhalb der heimat eine stätte erringen (vgl. Parz. 14, 12. 29). Als er dann später auf dem turnierplatz vor Kanvoleiz erfährt, dass Galoes gestorben, er selbst also nun fürst von Anjou ist, vertauscht er das symbolische wappen mit dem väterlichen panther: *wie hât nû mîns ankers ort in riuwe ergriffen landes habe! der wâpen teter sich dô abe ... ich sol mîns vater wâpen tragen, sîn lant mîn anker hât beslagen. der anker ist ein recken zil* ('symbol des heimatlosen'); *den trage und neme nû, swer der wil ... daz pantel, daz sîn vater truoc, von zobele ûf sînen schilt man sluoc* (Parz. 92, 12. 99, 13. 101, 7). Diesen wolmotivierten wappentausch hat der bearbeiter gar nicht verstanden, wenn er den Gamuret bei seinem neuen zuge nach Bagdad nun wider den panther mit dem anker vertauschen lässt. Was hätte Gamuret damit bezwecken sollen? Er wurde doch dadurch nicht wider zum *recken* und hörte nicht auf fürst von Anjou zu sein. Bei Stosch (s. 200) freilich ist er ein 'abenteuernder glücksritter' und musste, da er 'nicht erkannt sein will', auch 'sein schildzeichen verändern' (s. 201. 147). Von einem nicht erkannt sein wollen berichtet aber Wolfram gar nichts; wie hätte auch Gamuret, der dem kalifen zu hilfe eilte und gewis dort als retter in der not begrüsst wurde, diese sonderbare absicht haben können? Dass dieses motiv des wappentausches noch zweimal im j. Tit. (2528, 1. 5685, 1) begegnet, zeigt ganz deutlich, dass es aus jener misverstandenen Parzivalstelle erwachsen ist (anders Stosch s. 147). Diese klingt ja auch wortgetreu in den beiden ersten zeilen der strophe nach; der *anker tiure* stammt aus Parz. 98, 26. Die wendung *sîn pantel dâ verkêret wart* für das was der verfasser meint, ist mindestens in ihrer prägnanz befremdlich; ob die von Lexer 3, 140 citierte stelle Apoll. 18908 *er verkêrte dô sîn wâpen gar* hiermit zu vergleichen ist, kann ich nicht ausmachen, da sie in Strobls ausgabe fehlt; jedenfalls würde Wolfram sich schwerlich so ausgedrückt haben. Dass Bartsch (s. 8) fälschlich zur erklärung Parz. 99, 11 heranzieht, hat schon Stosch (s. 200, anm. 2) bemerkt.

Anders steht es mit den vier folgenden str. *56—*59 (721

—724). Lachmann (s. xxix) hielt die erste davon für echt, die andern drei für interpoliert; Bartsch (s. 8) und Stosch (s. 200. 201) traten dieser ansicht bei. Der letztere fand die trennungsscene 'nach gewöhnlicher schablone weitergeführt: thränen und das versprechen baldiger heimkehr'; Bartsch blieb trotz einiger Wolframisch klingender wendungen und dreier stumpfer caesuren, die sonst für ihn das wichtigste merkmal der echtheit sind, bei der annahme Lachmanns stehen. Einer genaueren prüfung sind wir bei diesen strophen überhoben, da sie durch M alle vier als echt erwiesen werden.

Auf str. 82 des alten textes folgt die vielbesprochene str. *61 (727), in der des landgrafen Hermann von Thüringen gedacht wird. Ihre echtheit, die durch das zeugnis von M sichergestellt wird, ist schon 1810 von Docen behauptet worden, der zu str. 82 (s. 41) bemerkt: 'nächst dieser strophe lese man die ... no. 61 im anhange; zu ihr passt der folgende vers besser'. Weiter wurde sie für echt gehalten von J. Grimm (s. 119), Lachmann (s. xxix, zweifelnd auch Kl. schr. 1, 352), Herforth (Zs. fda. 18, 293), Bartsch (s. 9) und Stosch (s. 201. 145). Ueber die unbegründeten änderungen, welche Bartsch an dem überlieferten wortlaut vorgenommen hat, handle ich später. Die strophe wird uns weiterhin für wichtige schlussfolgerungen als unterlage zu dienen haben.

Das zwiegespräch zwischen Schionatulander und Gamuret, in dem jener dem älteren freunde seine liebe zu Sigunen gesteht, ist im j. Tit. nach str. 106 des Wolframschen textes durch die str. *85 und *86 (751 und 752) erweitert worden: eine halbmonologische apostrophe Schionatulanders an Sigunen nimmt das gleichnis vom salamander im berge Agremontin aus str. 121, 4 vorweg; Gamurets ermahnungen, hoffnungsvoll in die zukunft zu blicken, sind im verlauf des gesprächs schon nicht mehr neu. Beide strophen sind von Bartsch (s. 10) mit recht verworfen worden, was dadurch bestätigt wird, dass die hs. M sie nicht enthält.

Diesen sicheren führer haben wir nun im folgenden nicht mehr zur seite. Zwei zusatzstrophen weist gleich wider die gewaltige, monologisch gedachte liebesklage Sigunens auf, *97 (763) nach str. 116 und *102 (768) nach str. 120 des alten gedichts. Lachmann (s. xxix) hielt sie beide für echt, Bartsch

(s. 10) nennt die erste sogar 'unzweifelhaft wie wenige echt'; Stosch dagegen (s. 202) verwirft beide, obwol sie 'manches verlockende haben'. Str. *97 (763) lautet (nach $A^1D^1B^2C^2D^2H$):

**Ez wart ûf mer geworfen nie   ûz kocken noch ûz kiele**
**ein anker also swære, der ie   ze tal durch wâc sô tiefe geviele,**
**alsô mîn herze in jâmer ist versenket.**
**ez nert ein klein gedinge,   daz ez vor tôde alsam ein hase wenket.**

Dass das erste lang ausgeführte bild für den ersten augenschein etwas bestechendes hat, ist nicht zu leugnen; man begreift daher Bartschs uneingeschränkte anerkennung sehr gut, zumal wenn man bedenkt, von wie starkem gewicht für ihn formelle kriterien des metrums sind; hier sieht er durch den verdächtigen männlichen caesurreim die ungereimten weiblichen ausgänge noch klar erkennbar durchscheinen. Stoschs gegenbeweise allerdings bringen die frage um keinen schritt weiter. Die überlieferung in G biete keine 'lücken': das tut sie auch sonst nirgends und niemand wäre im stande, die echten plusstrophen aus M oder auch aus H durch etwaige 'lücken' in G als notwendig zu erweisen. Dass durch eine stelle, wo die metaphern sich drängen, einem interpolator die versuchung, das original zu überbieten, besonders stark nahegelegt werde, könnte uns schon eher mistrauisch machen, aber dies argument ist doch zu allgemein gehalten, um durchzuschlagen. Aber noch mehr: die beiden strophen treffen nicht 'den innersten ideengang des ersten dichters', sind nicht 'aus einem gusse mit den übrigen gesetzen', da Sigune in str. 116—119 die grösse ihrer liebesqual 'nach den symptomen, nach der wirkung' beschreibt, str. *97 dagegen 'nicht eine äusserung, sondern einen vergleich dieser unbegrenzten sehnsucht' bringt! Das ist dieselbe schematische betrachtungsweise, dieselbe vergewaltigung einer dichterpersönlichkeit durch eine blutleere logik, wie wir sie auf dem gebiete der sog. höheren kritik immer und überall bei dem versuche, interpolationen nachzuweisen, widerfinden. Trotz alledem aber dürfte die strophe unecht sein, und zwar aus dem grunde, weil die Wolframianismen zu aufdringlich sind. Wollten wir auch Wolfram das an sich wirkungsvolle bild von dem ins meer geworfenen anker, der in ungemessene tiefen gleitet (vgl. aber j. Tit. 1872, 2), trotz des verdächtigen anklangs an Parz. 461, 13 *kunde gotes kraft mit helfe sîn, waz*

*ankers wære diu vreude mîn! diu sinket durch der riuwe grunt* wirklich zutrauen, so bringt doch die vierte zeile die ganze strophe zu falle, da sie Parz. 1, 18 *wande ez kan vor in wenken rehte alsam ein schellec hase* einfach ausschreibt. Auch sonst hat der nachahmer hie und da gute vergleiche aufzuweisen (vgl. Borchling s. 156), und so werden wir ihm auch den vorliegenden zuschreiben; dass er damit eine Wolframsche vorstellungsweise adoptierte (vgl. Ludwig, Der bildl. ausdr. b. Wolfr. v. Esch. s. 42), entspricht ganz seiner art.

Str. *102 (768) lautet (nach B²C²):

Ôwê, swenne ich entslâfen bin, sô kumt er mir vil dicke
und ich erwache (er ist dâhin) der vil süezen minneclîchen [schricke:
sô wirt aber erniuwet mîn altez trûren.
man möhte ûf mîn vlinslîche sorge wol vür sturme ein burc mûren.

Bartschs argumente (s. 11) sind hier genau die gleichen wie bei der eben besprochenen strophe: das 'kühne bild' der vierten zeile, die zugleich stumpfen caesurreim und einige ausgelassene senkungen aufweist, und der umstand, dass er die urform der beiden ersten zeilen durch die angeflickten caesurreime durchscheinen sieht, entscheiden ihm die echtheit. Auch Stoschs gegenbeweis (s. 203) gleitet in gewohntem fahrwasser: die strophe 'unterbricht den zusammenhang oder schwächt doch die wirkung'; zudem würde sie mit den vorhergehenden 'nicht harmonieren', weil Sigune dort 'in activer, nicht wie hier in passiver weise ihre sehnsucht zu erkennen gibt'! 'Ich glaube nicht, dass ein und derselbe dichter die symmetrie der darstellung so verletzen konnte!' Auch hier dürfen wir wol bescheiden darauf hinweisen, dass die phantasie eines dichters nicht mit der pedantischen genauigkeit einer nähmaschine arbeitet. Meines erachtens ist auch für diese strophe die schlusszeile verhängnisvoll: die burg als bild der festigkeit und der *vlins* als bild der härte und unwiderstehlichkeit sind Wolfram durchaus geläufig (vgl. Parz. 339, 5. 678, 20. Willeh. 12, 16. 76, 7. Lied. 9, 32), aber das bild von einer auf die steinharte sorge gemauerten burg, die dem sturme trotz bietet, scheint mir doch für ihn zu gewagt und entspricht ganz der weise des nachahmers, der 'die ihm überlieferten bilder nach der einen oder der andern seite, meistens zum nachteil des dichterischen wertes' weiter auszuführen pflegt (Borchling

s. 156) und das gleichnis vom *vlins* besonders liebt (vgl. noch 1002, 4. 2046, 2. 2333, 4. 3765, 3. 5057, 2. 5259, 2. 5412, 4). *Erwachen* mit dem genetiv ist zwar nach den wörterbüchern nicht unerhört, aber doch bei Wolfram sonst nicht belegt; auch *schric* in dieser verwendung kennt er nicht, während es dem nachdichter geläufig ist (vgl. 381, 2. 505, 2. 4. 1752, 2. 2534, 4. 2644, 4. 2877, 1. 4369, 2. 4894, 2. 5019, 2. 5253, 2. 5387, 2. 5558, 1. 5773, 4. 5948, 3. 6023, 3). Nach alledem werden wir auch diese strophe dem alten Titurel absprechen müssen.

Wenn wir uns nun zum zweiten abschnitt der älteren dichtung wenden, um auch hier die zusatzstrophen der jüngeren überlieferung zu prüfen, so ist uns hier unsere aufgabe wesentlich vereinfacht. Da von den neun in betracht kommenden strophen nur eine einzige bisher für Wolfram in anspruch genommen worden ist, die unechtheit der übrigen aber deutlich zu tage liegt, so dürfen wir auch unsere nachprüfung auf diese eine strophe beschränken. Es ist das str. 1151, die bei Lachmann in den lesarten fehlt. Nachdem in str. 138 vorausdeutend bemerkt ist, wie verhängnisvoll der bracke mit dem kostbaren halsband, den Schionatulander soeben eingefangen hat und auf den armen zu Sigunen trägt, in das schicksal des jünglings eingreifen wird, unterbricht den ruhigen fortgang der erzählung folgender bericht (nach $A^1 B^1 D^1$; in den andern beiden klassen $B^2 C^2 D^2$ und H fehlt die strophe, vgl. Stosch s. 148):

Der bracke was harmblanc gevar, ein klein vor an der stirne,
diu ôren lanc, rôt sam sîn hâr, ze rehte gemûlet und mit breitem [hirne,
nâch bracken wîs geedelt und gelêret;
daz wilt, daz er dâ jagete, mit guldîner strâle was ez gesêret.

Der gedanke an die mögliche echtheit dieser beschreibung des bracken kam Lachmann offenbar überhaupt nicht, denn sonst hätte er sie wol nicht von seinen lesarten ausgeschlossen, wo er sonst alle zusätze der jüngeren dichtung sorgsam verzeichnet. Bartsch hielt sie (s. 12) zwar nicht unbedenklich für echt wegen des männlichen caesurreims und der Wolframisch klingenden bildung *gemûlet*, hat sie aber später in seine ausgabe von Wolframs Titurel mit aufgenommen. Stoschs gegenargumenten (s. 206 und besonders s. 148) kann man in allen einzelheiten

nur zustimmen: die spannung der an dieser stelle gerade rasch weiterschreitenden erzählung wird durch eine beschreibung der äusseren erscheinung des bracken, der für Wolfram weit weniger wichtig ist als sein seil, an einer sehr unpassenden stelle unterbrochen, und, was noch bedeutungsvoller ist, die strophe steht nur in einer der drei hss.-klassen, während die beiden andern eine ähnlichen inhalts an späterer stelle (zwischen 1432 und 1433) bringen, wo sie wahrscheinlicher ihren platz gehabt haben dürfte; sicher war dieser umstand auch für Lachmann bereits ausschlaggebend. Dem gegenüber ist das *gemûlet,* bei dem sich übrigens Bartsch statt an *gehundet* Tit. 142, 2 eher an *genaset als ein hunt* Parz. 313, 21 hätte erinnern sollen, eine belanglose kleinigkeit, zumal derartige verbalbildungen bei dem jüngeren dichter beliebt sind (vgl. Borchling s. 132).

Ich fasse das ergebnis der bisherigen betrachtungen noch einmal in kürze zusammen. Ausser den durch die hs. M bestätigten strr. *56—*59 und *61 ist kein einziger der zusätze, die wir im j. Tit. finden, der alten dichtung Wolframs zuzuschreiben. Die von Bartsch vorgebrachten argumente, formelle wie inhaltliche, beruhen sammt und sonders auf einer zu sporadischen und nirgends tiefer gehenden kenntnis der literarischen persönlichkeit des nachahmers; manches was ihm für echt Wolframisch galt, forderte uns gerade am stärksten zum mistrauen auf. Bartsch bekundet weiterhin damit ein so geringes mass von verständnis für die eigenart Wolframs selbst und ein so wenig fein ausgebildetes stilgefühl, dass wir seinen weiteren kritisch-chorizontischen unternehmungen am j. Tit. von vornherein sehr skeptisch gegenüberstehen werden.

Wir wenden uns zu den beiden neuen bruchstücken des Tit., die Bartsch innerhalb des contextes der jüngeren überlieferung zu erkennen glaubte. Seine ansichten finden sich in der zweiten hälfte seiner schon mehrfach citierten abhandlung (Germ. 13, 13). Nur mit ihnen haben wir es im folgenden zu tun, wenn wir seine für die echtheit vorgebrachten argumente zu entkräften und die ganze hypothese als unhaltbar zu erweisen versuchen, nicht mit der von ihm versuchten herstellung des textes in ihren einzelheiten, wie er sie an derselben stelle und später in seiner ausgabe der Wolframschen

gralepen vorgelegt hat. Diese reconstruction des von ihm vorausgesetzten originaltextes wäre besser als dichtung Bartschs zu bezeichnen und ist durchaus wertlos: dass er diese von ihm zurechtgemachten strophen für Wolframisch oder auch nur annähernd Wolframisch halten konnte, beweist nur, wie mechanisch ihm seine auch an andern denkmälern mit gleich geringem erfolg geübte, von ihm selbst offenbar sehr hochgehaltene reconstructionsmethode verlorener älterer fassungen geworden war, und wie sehr es ihm trotz seiner grossen belesenheit an sicherem gefühl für stilistische individualitäten selbst bei einer so leicht fassbaren eigenart, wie sie uns in Wolframs werken entgegentritt, gebrach. Merkwürdig ist die tatsache, dass Bartsch auch durch das nach erscheinen seiner ausgabe des Albrecht von Halberstadt aufgefundene echte bruchstück der Metamorphosen sich nicht zu grösserer vorsicht und zurückhaltung in derlei experimenten bewogen fühlte, da ihm doch die unfruchtbarkeit seiner methode an diesem beispiel so grell als möglich vor augen geführt wurde. Zugegeben selbst, dass man das frühere vorhandensein weiterer Wolframscher Titurelbruchstücke nachweisen könnte, wäre man doch sicherlich gezwungen, auf eine widergewinnung derselben aus der jüngeren dichtung zu verzichten: denn, wie Stosch (s. 196 anm.) mit recht bemerkt hat, wer von uns würde im stande sein, die ersten 13 strophen von Wolframs gedicht aus dem j. Tit. zu reconstruieren? Und wenn auch später der nachahmer sich fast schritt für schritt an sein grosses vorbild anschliesst, wer könnte uns dafür bürge sein, dass er eine solche gewaltsame zerstückelung nicht doch an einer späteren stelle widerholt haben könnte? Sind doch jene anfangsstrophen des originals in dem werke des epigonen im wahrsten sinne des wortes *disjecti membra poetae* (Docen s. 21)!

Bartsch war nicht der erste, der Wolframs geist und ausdrucksweise aus einzelnen stellen der jüngeren dichtung herauszuhören glaubte. Ohne es zu wissen, hatte er einen vorgänger an J. Grimm, der in der oben erwähnten recension (s. 118) bemerkt: 'vielen der übrigen strophen, z. b. den herrlichen in Sigunens klage, hat notwendig derselbe echte grund untergelegen, und alle sie tragen das zerarbeitete und zerstörte, vornehmlich in den zwei ersten zeilen an sich, welches durch

die umarbeitung so einleuchtend erklärt wird und an sich durchaus nicht in der beschaffenheit der siebenzeiligen versart liegen kann.' Grimm hat hier die mit str. 5058 einsetzende partie (vgl. Borchling s. 84) im auge, hat sich aber auf eine nähere auseinandersetzung und begründung seiner ansicht nicht eingelassen. Die frage positiv anzufassen und, wie er wenigstens glaubte, mit streng philologischem rüstzeug, hat erst Bartsch unternommen. Zwischen Wolframs ersten und zweiten abschnitt schiebt er ein fragment ein, dem er die überschrift 'Gamurets tod' gegeben hat. Es umfasst str. 923—955 des j. Tit.: str. 932 und 939 scheidet er aus, weil in ihnen die 'geistliche richtung des jüngeren dichters' deutlich zu worte komme, str. 948 dagegen aus dem rein äusserlichen grunde (s. 26), weil er 'den inneren reim nicht zu beseitigen' wisse. Hinter Wolframs zweiten abschnitt stellt er ein weiteres fragment mit dem titel: 'Der abschied': dieses besteht aus str. 1234—1264 des j. Tit., wobei nach str. 1237 nach der autorität eines Wiener fragments (bei Zarncke no. 34) str. 1192 eingefügt ist. Auf diese weise erscheint bei ihm der echte Titurel um 62 strophen, also um fast ein drittel des bisherigen umfangs, vermehrt. Die forschung hat sich dieser bereicherung des Wolframtextes gegenüber fast durchgängig recht lau verhalten; nur von einer seite ist, wenn ich nichts übersehen habe, bedingungslose zustimmung ausgesprochen worden. Dass die neueren auflagen der literaturgeschichten von Gervinus und Koberstein diese hypothese als bewiesene tatsache aufführen, kann nicht wunder nehmen, da Bartsch bei jenem werke als bestimmender ratgeber, bei diesem als selbständiger bearbeiter beteiligt war. Einen zweifel an der richtigkeit der argumentation von Bartsch haben nur Stosch (s. 195 anm.) und San Marte (Zs. fdph. 15, 391) geäussert, beide jedoch ohne sich bis zu beherzterem widerspruch oder offener negation zu wagen: der letztere gibt nur einigen bedenken ausdruck, da er auch in von Bartsch unbeanstandet aufgenommenen strophen 'des salbungsvollen priesters sprache', also unwolframische töne zu vernehmen meint; dass der erstere in einer doch als abschliessend gedachten untersuchung über den älteren Tit. gar nicht daran denkt, das problem fest ins auge zu fassen, ist beinahe unbegreiflich. Mit der zusatzerklärung, dass ich ihn sonst nirgends ernst

nehme, darf ich hier wol auch erwähnen, dass Domanig (Parzivalstud. 1, 5, anm. 1) kurz und klar sein mistrauen bekennt, indem er meint, dass Bartsch den Tituretext 'wol freilich mit mehr zuversicht als gründen' bereichert habe. Diesen mehr oder weniger sicheren stimmen des zweifels gegenüber (vgl. auch Bötticher, Die Wolframlit. s. 9) hält allein Hamburger in seiner abhandlung über den dichter des j. Tit. (Zs. fdph. 21, 418) Bartschs fragmente 'als unwiderleglich echt Wolframisch erwiesen'; bei dieser festen formulierung seines beifalls begreifen wir es, dass ihm Bartschs metrische argumente 'durchschlagende gründe' scheinen und dass er sogar versucht mit diesen 'objectiven kennzeichen' ausgerüstet einen eroberungszug in bisher unberührte teile der jüngeren dichtung zu unternehmen, auf welchen schwankenden boden wir ihn zu begleiten ablehnen müssen. Eine nachprüfung der aufstellungen Bartschs ist von keinem der genannten forscher auch nur im mindesten versucht worden. So steht denn noch Vogt, der letzte wissenschaftliche bearbeiter der mittelhochdeutschen literaturgeschichte, der so bedeutungsvollen frage mit einem kühl referierenden non liquet gegenüber (vgl. Pauls Grundr. 2[1], 1, 282).

Es ist zunächst unsere aufgabe, die beweisgründe, die Bartsch zur stütze seiner chorizontischen thesen aufführt, etwas genauer ins auge zu fassen. Es sind dieselben beobachtungen, die auch bei der betrachtung der früher behandelten einzelnen strophen sein urteil in erster linie bestimmt haben, beobachtungen, die sich auf die rein formelle seite, speciell auf die metrik des gedichtes beziehen. Ich habe ihnen früher bei der frage nach der echtheit einzelner strophen keine nähere beachtung geschenkt und nur im allgemeinen auf die mislichkeit derartiger argumente bei ungenügender empirischer statistik hingewiesen, weil sie eigentlich erst für das uns jetzt beschäftigende problem von erheblicherer wichtigkeit sind. Womit beweist nun Bartsch die echtheit seiner beiden neuen bruchstücke? Man sollte meinen, er hätte vor allem andern versuchen müssen nachzuweisen, dass stil und ausdrucksweise, composition und charakteristik, mit einem worte die individuelle dichterische eigenart in jenen abschnitten sich erheblich und durchgängig von der sonstigen dichtweise des jüngeren epigonen, zu deren genauerer charakterisierung

uns ja in seinem endlosen machwerk ein reiches material vorliegt, unterscheidet, und dass diese eigenart sich mit der Wolframs deckt, dessen dichterische und stilistische individualität man mit vollem recht immer für eine durch ihre schroffe und scharfkantige form unschwer erkennbare gehalten hat. In zweiter instanz mochten ja immerhin beobachtungen rein formeller natur als erwünschte bestätigungen die so gewonnene these fester begründen helfen. Aber genau das umgekehrte begegnet uns in der abhandlung Bartschs. Für jenen nachweis rührt er keine hand, er begnügt sich vielmehr mit mageren bemerkungen: 'gerade in dieser strophenreihe finde ich einen andern dichterischen geist, als sonst im j. Tit. weht' heisst es (s. 14) von 'Gamurets tod', 'dass gerade diese situation Wolfram sich auswählte und bearbeitete, wird, wer seine art kennt, nicht auffallend finden' (s. 37) vom 'Abschied'. Im vordergrunde der beweisführung stehen zwei an sich sehr heikle formelle beobachtungen, und zwar so aufdringlich, dass die beiden eben citierten sätze über den poetischen charakter der bruchstücke sich nur ungefähr wie lichter ausnehmen, die ein maler ohne innere anteilnahme einem fertigen bilde nachträglich aufsetzt. Psychologisch beruht dieser merkwürdige tatbestand, wie ich schon oben erwähnte, auf dem ausgesprochenen mangel, den Bartschs philologische begabung nach der seite des stilgefühls hin aufweist, und auf einer mechanisierung der untersuchungsmethode, wie wir sie in seinen textkritischen arbeiten schrittweise verfolgen können.

Doch es ist an der zeit, die kriterien selbst näher zu betrachten. Die eine beobachtung Bartschs hat es mit dem geschlechtscharakter der caesuren in der Titurelstrophe zu tun. Bei Wolfram besteht die strophe aus drei je durch eine caesur in zwei hälften gespaltenen langzeilen von differentem umfang und einer kurzzeile mit feststehender hebungszahl. Die reimstellen haben durchgängig weiblichen ausgang, in den caesuren dagegen wechseln weibliche ausgänge mit männlichen. Der jüngere dichter, der im ersten und zweiten verse der strophe den weiblichen caesurreim obligatorisch einführt, gewinnt dadurch also drei klingende reimpaare; diesem überwiegenden gebrauch weiblicher ausgänge fügt sich dann auch die caesur der vierten zeile, so dass die typische form der

strophe bei dem jüngeren dichter an allen sieben in betracht kommenden stellen klingenden ausgang zeigt. Bartsch hat nun richtig beobachtet, dass der nachdichter in einer grossen zahl von fällen die stumpfen caesurausgänge beibehielt, wo er sie im originale bereits vorfand; aus dieser tatsache zieht er dann den rückschluss, dass überall da wo sich stumpfe caesuren in erheblicherer zahl finden, echte Wolframsche strophen zu grunde gelegen haben müssen. Wäre die regel, dass der jüngere dichter überall klingende ausgänge bevorzugt, stumpfe dagegen meidet, ausnahmslos, so wäre gegen diese schlussfolgerung nichts einzuwenden. Nun ist aber, wie die statistik zeigt, jene alleinherschaft der klingenden ausgänge nur in der tendenz, in dem idealtypus der strophe vorhanden, während in wirklichkeit stumpfe ausgänge in allen drei caesurstellen durch den ganzen j. Tit. hindurch mehrfach vorkommen, wenn sie auch, je weiter das werk vorschreitet, desto seltener werden. Angesichts dieser tatsache zeigt sich also in Bartschs argumentation ein logischer fehler. Die resultate einer früher von mir angelegten statistik der stumpfen caesuren hier vorzulegen bin ich durch Borchlings genaue angaben über diesen punkt (s. 112, anm. 1. 2. 113, anm. 1) überhoben. Aus einer erwägung dieser verhältnisse ergibt sich, dass Bartsch zu keiner richtigen ansicht der dinge gelangt ist. Während der dichter des j. Tit. an dem ersten viertel seines werkes arbeitete, hat er, auch abgesehen davon, dass er Wolframs männliche caesurausgänge aus bequemlichkeit beibehielt, seinerseits den bewussten verzicht auf diese art von ausgängen noch gar nicht in der schärfe sich als gesetz vorgehalten, zu der er beim fortschritt der arbeit gelangte, ohne doch je ganz sich von ihnen freihalten zu können. Diese, wenn ich es so nennen darf, entwicklungskrankheit seiner verstechnik kann jedenfalls, wenn man dem bisher gesagten beitritt, für unser problem von gar keiner bedeutung sein.

Die andere formelle beobachtung Bartschs erweist sich noch weniger brauchbar; sie betrifft die häufige abweichung der lesarten in den caesuren der beiden ersten verse. Er constatiert, dass zuweilen die beiden hss.-klassen von einander abweichende innere reime aufweisen, und fährt fort (s. 22): 'das lässt sich nur so erklären, dass die gemeinsame grundlage

beider klassen in den betreffenden strophen überhaupt noch keine gereimten caesuren hatte.' Da nun derartige differenzen in den caesurreimen auch bei sicher echten strophen begegnen und die originalgestalt des j. Tit., die den uns bekannten bearbeitungen vorausliegt, die alten strophen Wolframs noch in metrisch unbearbeiteter form beliess (vgl. schon Lachmann s. XXIX), so schliesst Bartsch 'allein schon' aus der 'analogie der tatsachen', dass alle strophen mit abweichenden inneren reimen echt sein müssen. Hier liegt nun der logische fehler der schlussfolgerung noch deutlicher vor augen als oben bei den stumpfen ausgängen: das ausschliessende 'nur' in dem oben citierten satze ist vollkommen unberechtigt. Bartsch übersieht vollständig, dass auch andere als rein metrische motive für die änderung der lesart in dieser oder jener hss.-klasse massgebend gewesen sein können, und dass eine änderung nicht von der reimstelle ausgegangen zu sein braucht, wenn sie auch die reimworte in mitleidenschaft zieht. Genau demselben trugschluss begegnen wir in Bartschs wenige jahre früher abgeschlossenen untersuchungen über die vermeintliche urgestalt des Nibelungenliedes: auch dort werden abweichende lesarten verschiedener hss., die auch die reime berühren, durch ihre blosse existenz beweisgründe für das vorhandensein von älteren assonanzen. Die factischen verhältnisse sind hier wie dort ganz analog und legen auch ähnliche erklärungen nahe; mit vollem recht hat daher Paul in seiner eingehenden kritik der assonanzentheorie (Beitr. 3, 394) die unrichtigkeit der erklärung Bartschs durch beispiele aus dem j. Tit. nachgewiesen. Erst eine kritische ausgabe des j. Tit. kann lehren, wie häufig die vielgestaltige überlieferung des werkes uns diese merkwürdigen abweichungen der inneren reime darbietet, und sache des herausgebers wird es sein, die geschichte des textes so darzustellen, dass sie uns in ihren motiven begreiflich werden. Dass sie häufig sind, ersieht man schon aus den von Paul nach Zarnckes collationen mitgeteilten fällen, die aus den letzten 270 strophen entnommen sind; bestätigt wird es auch durch die von mir collationierte partie des textes. Da es unverhältnismässigen raum beanspruchen würde, diese letzteren stellen hier aufzuführen, so verweise ich lieber auf Zarnckes kritischen text des Graltempels, dessen apparat die ab-

weichungen der lesarten vollständig übersehen lässt. Die dort vorkommenden fälle (10, 1. 13, 2. 16, 1. 28, 1. 29, 1. 36, 1. 69, 1) und die von Paul citierten sind hinreichend, um nachzuweisen, dass Bartschs schlussfolgerung irrig ist, und dass differenzen in den inneren reimen als kriterium der echtheit der betreffenden strophen nicht verwertbar sind.

Die formellen beweisgründe, die Bartsch als stützen seiner construction verlorener Titurelbruchstücke aufgeführt hat, haben, wie sich aus den bisherigen betrachtungen ergibt, einer kritischen prüfung nicht standgehalten. Nebenher und ganz ohne nähere ausführung wurde von Bartsch noch bemerkt, dass er in diesen partien der dichtung den geist Wolframs, seine art und kunst verspüre. Der umstand, dass auf diesen wichtigsten punkt einer normalen beweisführung so gar nicht näher eingegangen wird, deutet handgreiflich darauf hin, dass nicht hier, sondern in dem metrischen calcul und nur dort der psychologische grund liegt, auf dem die ganze hypothese erwachsen ist. Wie es aber mit diesem Wolframschen geiste steht, das wird aus den betrachtungen deutlich werden, durch die ich im folgenden die unechtheit beider abschnitte darzutun hoffe.

Richten wir unsere aufmerksamkeit zunächst auf 'Gamurets tod'. Nach Bartschs muster beginne ich mit der äusseren form und zwar mit der reimtechnik; ich lasse dabei die caesurreime, da sie ja erst vom bearbeiter eingeführt sind, ganz ausser berücksichtigung. Durch die untersuchungen von Kraus und Zwierzina über den reimgebrauch unserer mittelalterlichen klassischen epiker ist neuerdings mit erfolg die aufmerksamkeit auf diese sprach- wie literarhistorisch wichtige seite ihrer poetischen technik gelenkt worden. Damit ist eine betrachtungsweise glücklich eröffnet worden, die, mit nüchterner vorsicht angewant, der forschung hoffentlich nie mehr abhanden kommen wird. In den arbeiten jener beiden gelehrten sind nun auch für Wolframs reimgebrauch eine anzahl von sprachlichen und stilistischen tatsachen nachgewiesen worden, die für die vorliegende frage von bedeutung sind. Dass reimtechnische beobachtungen für echtheitsfragen mit glück verwertbar sind, zeigt Kraus' arbeit über das zweite büchlein, das nun wol niemand mehr ernstlich Hartmann von

Aue zuschreiben wird. Prüfen wir den reimgebrauch in 'Gamurets tod' mit den für Wolfram auf grund vollständiger statistik gewonnenen reimtechnischen gepflogenheiten, so begegnen wir einer reihe von bindungen, die bei Wolfram unmöglich sind. Wolfram reimt rückumgelautete praeteritale indicative wie *kuste, luste* stets nur mit einander, andrerseits umgelautete casusformen wie *brüste, vlüste, âküste* gleichfalls nur mit einander, so dass durch die strenge scheidung das vorhandensein des umlauts für die letzteren formen gesichert ist (Kraus, Abhh. z. germ. phil. s. 127): 942, 1 finden wir den acc. pl. *bruste* auf den ind. *kuste* gereimt. Beim typus *-unge(n)* reimt Wolfram die umlautsfähigen conjunctivformen starker verba der dritten klasse nur unter einander, nie etwa mit *junge, samenunge* oder ähnlichen worten, die widerum unter sich eine reimende gruppe bilden, wonach es nicht zweifelhaft sein kann, dass er jene conjunctive umlautete (Kraus s. 120): 947, 1 steht der conj. *runge* mit *junge* gebunden. Schon Hermann Fischer (Z. gesch. d. mhd. s. 68; vgl. auch Wrede, Anz. fda. 16, 287 und Zwierzina, Abhh. z. germ. phil. s. 471) hat gezeigt, dass Wolfram die contraction *seit, seite* < *saget, sagete* nicht kannte und im reime niemals anwendet: 954, 3 zeigt *entseite* < *entsagete* im reim auf *leite* 'leitung'. Nicht Wolframisch ist ferner die bindung *zwîe* (= *zwîge*) : *amîe* 929, 3: er kennt das wort 'zweig' nur mit auslautendem guttural; vgl. *zwîc* : *wîc* Parz. 57, 9, *zwîc* : *stîc* 120, 13 und *erzwîget* : *stîget* Tit. 103, 1. Schwache flexion bei nachgestelltem possessivum verwendet Wolfram sehr selten im reim (Kraus s. 135), während sie dem jüngeren dichter bei seinem streben nach klingenden ausgängen naturgemäss nahe lag (Borchling s. 113, anm. 2 hat die formen nicht richtig beurteilt): 948, 3 reimt *die gâbe sîne* auf *Ackerîne*. Endlich ist ein rührender reim von der art *Anschouwe* : *schouwe* 944, 1 bei Wolfram nirgends belegt: er reimt den namen von Gamurets stammland neunmal auf *vrouwe* (Schulz, Reimreg. s. 96). Im ganzen enthalten also die 30 strophen von 'Gamurets tod' sechs reime, die mit Wolframs sonst ganz consequenter reimtechnik unvereinbar sind.

Auch was die wortwahl anbetrifft, unterscheidet sich 'Gamurets tod' merklich von Wolframs echten werken. Wenn mir nichts entgangen ist, sind folgende worte und wendungen

Wolfram unbekannt, während sie in dem bruchstück begegnen (ich lasse wider, was in den caesurreimen steht, ausser betracht, wodurch die liste beträchtlich vermehrt werden könnte): *geschefte* 923, 4 (das wort ist wol hier im juristisch-technischen sinne als 'letztwillige verfügung, testament' zu fassen, wofür Lexer 1, 897 reiche belege aus prosaquellen gibt); *sich sloufen* bildlich 'sich eindrängen' 929, 2 (die belege der wörterbücher entstammen sämmtlich jüngeren quellen; auch *sliefen* hat Wolfram nicht reflexiv; es war wol Parz. 28, 12 und Tit. 69, 1 bei der obigen wendung dem nachahmer im sinne); *vor valsche gar schœne* 933, 4 (so haben alle hss. statt *von* bei Hahn; die sonderbare wendung ist nach den bei Borchling s. 158 besprochenen gebildet); *genende* 'person' 935, 1 (die grammatik verlangt hier *genenden* : *wenden,* wie nur in D[1] überliefert ist); *rôsenvarwe* 942, 4 und *rôsenblüete* 947, 4 (diesen trivialen vergleich kennt Wolfram nicht, trotzdem er das bild der tauigen rose oder der sich eben erschliessenden knospe sehr liebt; vgl. Ludwig, Der bildl. ausdr. b. Wolfr. s. 17); *dîner vreuden spiegel* bildlich für Gamuret 943, 4 (das bild ist sehr selten und, wie es scheint, nur aus Mariengr. 397 und MSF. 168, 12 belegt; auch das banale gleichnis vom *spiegelglas,* das Meier zu Jol. 148 aus der literatur der epigonen reichlich belegt, hat Wolfram nur zweimal im Willehalm, worüber Zwierzina s. 462 zu vergleichen ist; etwas seitab steht doch Parz. 692, 13); *drum* 'splitter' 951, 2 (Wolfram kennt das wort nur in der bedeutung 'ende', für 'splitter' braucht er *sprîze* und *trunzûn*); *entrennen* 'zerhauen' 952, 1 (ebenso 1341, 2. 4953, 2; Wolfram kennt nur *zertrennen,* worüber ich im letzten capitel zu 41, 2 handle; auch bei dem jüngeren dichter ist dieses compositum beliebter); *in starke jâmers snite kleiden* 953, 4 (für dieses seltsame und geschmacklose bild weiss ich keinen weiteren beleg, doch vgl. Borchling s. 160); *leite* 'leitung' 954, 3 (hier liegt eine freie weiterbildung eines Wolframschen bildes vor, deren varianten Borchling s. 165 zusammenstellt); *sôte* 'aufwallen' 955, 1 (ähnlich 5058, 2. 5864, 2); *gelœte* 'gewicht' 955, 4 (die verderbte zeile lautet nach B[2] *diu wâge sîner krefte und sîner jugent viel nâhen gen tôdes gelœte*).

Durch Borchlings zusammenstellungen ist uns zum ersten male recht deutlich vor augen getreten, wie der dichter des j. Tit. in charakteren, motiven, bildern, subjectiven und humo-

ristischen bemerkungen, wendungen und grammatischen structuren, kurz auf allen gebieten von Wolframs überragender persönlichkeit beeinflusst ist. Die abhängigkeit ist so stark, dass man vielfach geradezu von einer mosaikarbeit aus Wolframschen steinchen reden kann. Charakteristisch für den epigonen ist es bei verschiedenen von ihm nachgeahmten stilmitteln und vorstellungsweisen, dass er das vorbild weiterbildet und in mannigfacher weise variiert, womit er, ohne es selbst zu merken oder zu beabsichtigen, dem Wolframschen erbgut den stempel seiner eigenen individualität aufs deutlichste aufdrückt. 'Gamurets tod' enthält nun eine ganze zahl von stellen, die sich als derartige nachahmungen oder fortbildungen Wolframscher gedanken und wendungen erweisen und damit für die echtheitsfrage von bedeutung werden. Ich habe mir folgendes angemerkt: *dâvon ir vreude wart sîhte* 923, 4 (viele belege bei Borchling s. 158); *diu jâmers unerlôste* 927, 1 beruht auf Parz. 733, 16 und Willeh. 92, 30. 166, 29 *trûrens unerlôst* (von Borchling nicht aufgeführt; vgl. noch 2710, 4. 3892, 2. 4512, 2. 5089, 2. 5403, 2); *koufen* im sinne von 'erwerben' 929, 1 (vgl. Borchling s. 161; Wolfram hat es nur vereinzelt neben dem sehr häufigen *bezaln*); *die strengen jâmers lêre* 934, 4 nach Parz. 28, 19. 575, 12 (vgl. Borchling s. 156 und Förster, Z. spr. u. poes. Wolfr. s. 43); *altissimus* als bezeichnung gottes 936, 1 nach Willeh. 100, 28. 216, 5. 434, 23. 454, 22 (vgl. noch 60, 2. 1011, 1. 1594, 1. 5049, 2. 5911, 3); *an vreuden gephendet* 941, 2 (vgl. Borchling s. 161, Förster s. 50 und Bock, Wolfr. bild. u. wört. f. fr. u. leid s. 32); der feuerberg Agremont 945, 3 (vgl. noch 751, 2. 1662, 3 und Kant, Scherz u. hum. in Wolfr. dicht. s. 92); der reim *soldimente* : *presente* 946, 3 stammt aus Parz. 77, 5 (die hss. der gruppe G haben auch hier die längeren formen); *dû wære bî vînden scharph ein dorn* 947, 4 erwuchs wol aus Parz. 365, 22. 600, 10 (vgl. Borchling s. 164 und Förster s. 62); das bild von der presse 948, 1 ist ungeschickte weiterbildung von Willeh. 391, 20 (vgl. Borchling s. 162); *ez ist an dir diu minne mat* 951, 1 (vgl. Borchling s. 161 und Förster s. 53); feuer aus helmen schlagen 951, 3 (reiche variationen dieses vergleichs bei Borchling s. 165). Die liste könnte noch um einige stellen vermehrt werden, doch mag das angeführte für den vorliegenden zweck genügen.

In reimtechnik, sprache und stil von 'Gamurets tod' findet sich also nichts, wodurch dieses stück aus dem rahmen des j. Tit. herausfiele und einem andern verfasser zugeschrieben werden müsste; vielmehr ergaben sich eine reihe merkmale, dass jedenfalls Wolfram nicht der verfasser des stückes sein kann. Dass es keine spur Wolframschen geistes enthält, lehrt uns schliesslich auch eine allgemeine erwägung des inhalts und der composition und ein blick auf das zweite buch des Parzival, auf dem es in seinen einzelnen elementen ganz offenkundig beruht, indem der verfasser die erborgten motive mit eigener weisheit zusammenarbeitete. Gamuret reitet, so erzählt der verfasser, zum tode verwundet aus dem kampfe; Schionatulander fängt den sterbenden in seinen armen auf. Dass er vom pferde gestiegen ist und sich auf der grünen wiese niedergelegt hat, wird nicht berichtet; die hauptsache ist dem dichter die nun folgende lange abschiedsrede des helden an seinen erben. Gamuret vertraut dem jüngling die sorge für sein verwaistes weib und den noch ungeborenen sohn; zum lohne dafür soll ihm Herzelöude später Sigunens hand geben, nachdem er sie sich zuvor durch ritterdienst erworben hat; verweser von fünf ländern soll er sein, in notfällen die hilfe Artus', Kaylets und Ekunats anrufen; endlich bittet ihn Gamuret, seine verwaisten mannen sicher in die heimat zu geleiten und alles nötige für das heil seiner seele zu tun *in hospitâl und guoten religiôsen, der wort ze himel dringet vil sælecliche ûz klôstern und ûz klôsen* (932, 3). Nach einem kurzen schmerzausbruch Schionatulanders beginnt Gamuret eine zweite längere rede: zunächst betet er zu Christus und gott um vergebung der sünden und verleihung des sakraments, dann übergibt er Herzelöudens hemd und die aus seiner wunde gezogene speerspitze dem Schionatulander, um beides der königin zu überbringen, gesteht nochmals seine hoffnung auf erlösung durch das kreuz Christi und bittet schliesslich, der kalif möge ihm ein christliches begräbnis zu teil werden lassen; dann stirbt er. Schionatulander ergiesst endlose klagen über den toten, in die dann auch der kalif einstimmt, der den an der leiche ohnmächtig gewordenen jüngling zu seiner gemahlin bringen lässt. Diese ganze stelle mit ihren endlosen reden ist sicherlich nichts anderes als eine breite ausgestaltung des kurzen berichts des

knappen Tampanis im zweiten buche des Parzival, der man die individuelle denk- und empfindungsweise des jüngeren dichters auf schritt und tritt ansieht. Jenes pathetische wortgeklingel erwuchs aus den in ihrer einfachen und monumentalen knappheit ergreifenden worten Wolframs (106, 18):

iedoch gesaz der wîgant.
altöuwende er ûz dem strîte reit
ûf einen plân, der was breit.
über in kom sîn kapellân.
er sprach mit kurzen worten sân
sîne bîhte und sande her
diz hemde und daz selbe sper,
daz in von uns gescheiden hât.
er starp âne alle missetât.
juncherren und die knappen sîn
bevalch er der künegîn.

Wolfram liess sich sicher nicht die haarsträubende unwahrscheinlichkeit zu schulden kommen, einen sterbenden, der sich kaum mit mühe auf dem rosse hielt, lange pathetische reden halten zu lassen; hebt er doch oben selbst hervor, dass Gamuret seine beichte *mit kurzen worten* sprach. Hier hat ein nachahmender verseschmied die einzelnen von Wolfram angegebenen gedanken jenes mündlichen testaments breit und hohl zum ausdruck gebracht, wobei ihm eine anzahl geschmacklosigkeiten mit unterlaufen, die niemand Wolfram zutrauen wird (vgl. 937, 4. 943, 1. 944, 4. 948, 4): so namentlich in Schionatulanders klagerede der hinweis auf Gamurets liebesverhältnisse, der ausspruch, dass Herzelöude bei der nachricht seines todes nicht tanzen werde, die versicherung, dass Gamuret mehr aus kampflust als aus geldgier zum kalifen gezogen sei, und anderes mehr. Bestätigend kommt noch der umstand hinzu, dass auch für viele andere gedanken des fragments das zweite buch des Parzival nach der sonstigen manier des nachdichters ausgebeutet worden ist, wofür ich folgende beispiele anführe:

927, 3 ich weiz ouch wol, daz si die vruht verderbet,
die si von mîner minne emphienc

= Parz. 110, 14. 20
si sprach: mir sol got senden
die werden vruht von Gamurete ...
die wîle ich bî mir trüege,
daz ich von sîner minne emphienc;

die erwähnung von Gamurets minneverhältnissen (943, 1) geht auf Parz. 108, 20. 110, 5 zurück;

944, 1 ôwê lant ze Norgâls, Wâleis und Anschouwe,
vil werdiu stat Kingrivâls

= Parz. 103, 7 Wâleis und Anschouwe,
darüber was si vrouwe;
si truoc ouch krône ze Norgâls
in der houbetstat ze Kingrivâls;

946, 1 drier künicrîche darüber trüege dû krône

= Parz. 103, 6 künegin über driu lant,

108, 6 gewaldec künec über driu lant,
ieglîchez im der krône jach.

Andererseits ist auch ein schlimmer widerspruch mit dem im Parzival gegebenen bericht vorhanden: in str. 940 lässt Gamuret den kalifen um ein christliches begräbnis bitten; auch im Parzival wird ihm ein solches zu teil, aber *wir tâtens âne der heiden rât* erzählt Tampanis (107, 16). Im Parzival werden die näheren umstände von Gamurets tod sehr wirkungsvoll nur in der rede des Tampanis vor Herzelöude angedeutet, da es dem dichter mehr auf den eindruck des ereignisses als auf die tatsachen selbst ankam: unser stück ist ein beweis von der sorgfalt, mit der der jüngere dichter sich bemühte, in jede kleine lücke, die in der erzählung gelassen war, mit seiner nacherfindung einzuspringen, unbekümmert, ob ihr vorhandensein vielleicht einer künstlerischen absicht entsprach. Freilich findet auch Bartsch (s. 13) jene lücke 'auffallend', 'wo doch dem liebenden weibe der bericht über seine letzten augenblicke das kostbarste sein musste'. Die dort dafür gegebene erklärung ist an sich schon für uns undiscutierbar, da sie auf einer falschen ansicht von der chronologie der Wolframschen werke beruht.

Bei dem zweiten bruchstück Bartschs, dem 'Abschied', kann ich mich wesentlich kürzer fassen, da hier schon eine kurze betrachtung des inhalts es ganz unbegreiflich erscheinen lässt, wie man diese strophen Wolfram zuschreiben konnte. Das stück beginnt mit einem längeren gespräch Schionatulanders und Sigunens: jener fragt die jungfrau, ob es ihr denn mit ihrem brennenden wunsche das brackenseil zu bekommen wirklich ernst sei, und bittet ihm die fahrt zu erlassen, worauf Sigune ihm erklärt, dass nur um diesen preis ihre minne zu erlangen sei. Schionatulander versichert, dass für diesen lohn nichts ihm zu schwer sein solle, und fleht sie an, sie möge ihn einen teil ihres *blanken lîbes,* nämlich ihre brüste,

nackt sehen und berühren lassen, um mehr kraft und mut für die bevorstehenden kämpfe dadurch zu gewinnen. Sigune löst ihren gürtel und erfüllt ihm seine bitte, er nimmt innigen abschied und folgt der fährte des bracken, den inzwischen Teanglis von Teseac gefunden hatte. Es liegt deutlich auf der hand, dass diese motive und situationen nicht Wolframisch sind. Das gespräch der beiden liebenden im anfang widerspricht dem schluss des zweiten echten Wolframschen abschnitts: dort weiss Schionatulander bereits sicher, dass die erwerbung des brackenseils die unumgängliche bedingung dafür ist, dass ihm Sigunens liebe zu teil wird; dass ihm neuerdings zweifel darüber entstehen, ist ebenso töricht wie das ganze gespräch geschraubt und inhaltsleer. Dass dann die geliebte sich dem liebhaber nackt zeigt, um seinen liebesmut zu erhöhen, ist ein motiv, das Schlegel in der Lucinde und Gutzkow in seinem geschmacklosen roman 'Wally die zweiflerin' verwerten konnte, das aber Wolframs kunst niemand wird zutrauen wollen. Dem jüngeren dichter freilich gefiel die situation so gut, dass er sie noch zweimal widerbringt (2502, 1. 4104, 2). Und nicht nur das ganze motiv, auch die einzelzüge sind unmöglich Wolframisch: so nennt z. b. Schionatulander Sigunens brüste direct *die ephel ungevelscht ûf blüendem rîse* (1247, 3). Gewis ist Wolfram in seinen schilderungen der sinnlichkeit nirgends prüde, aber mit dieser strophe würde man ihm doch eine rohheit der ausdrucksweise aufbürden, von der seine höfische kunst nichts weiss. Dass die weiblichen brüste mit äpfeln oder birnen verglichen werden, kommt in der höfischen poesie vereinzelt bei jüngeren epikern wie Konrad von Würzburg und dem dichter des Wigamur vor (vgl. Schultz, Das höf. leb. 1², 217, anm. 5); dass sie direct als äpfel oder birnen bezeichnet werden, finden wir sonst nur in der roheren phantasie und ausdrucksweise Oswalds von Wolkenstein, des mönchs von Salzburg oder der fastnachtsspiele. Da der dichter des j. Tit. auch sonst auf diesem gebiete wenig zartgefühl besitzt, wird man mir nicht die belege aus Goethe entgegenhalten, die Grimm (DWb. 1, 533) citiert.

Dass die sprachliche und stilistische form des bruchstücks widerum nicht zu derjenigen der echten werke Wolframs stimmt, brauche ich wol nur durch ein paar beispiele zu zeigen,

ohne in eine genauere zergliederung der strophen einzugehen. Von unwolframschen worten und wendungen nenne ich folgende: *der minne flôrîe* 1237, 1 (Wolfram kennt Florie nur als eigennamen, daneben zweisilbiges *flôrî* 'glanz der haut', das Parz. 531, 25. 796, 5. 809, 14 mit *bî* reimt; der nachahmer liebt den wortstamm ausserordentlich in appellativen wie eigennamen, wie Borchling s. 124. 129 nachweist); *morgensterne* bildlich 1246, 2; *gezillet*: *gewillet* 1248, 1 (Wolfram hat beide verba nicht); *sældenwünschelarm* 1248, 4 (Wolfram kennt überhaupt die composita mit *wünschel-* nicht, die im j. Tit. sehr beliebt sind; vgl. Lexer 3, 998); *begerde* 1252, 4 (wie 80, 2. 6061, 2); *schrove* 1257, 3 (noch 4923, 1). Auf nachahmung von Parz. 114, 14 beruht 1192, 2 *mîn herze klemmet sam ein habendiu zange,* ein bild, das der jüngere dichter dann nach seiner manier abnutzt (Borchling s. 162). Mit Wolframs reimgebrauch unvereinbar sind folgende bindungen: *soldemende* : *sende* 1239, 1, da Wolfram das *t* der fremdwörter auf *-ent* nicht erweicht (*lente* : *Nourîente* Parz. 790, 15; *sente* : *pigmente* Willeh. 276, 5) und zudem bei ihm der nominativ *soldement* heisst; *brachen* : *lachen* 1257, 1 wegen *smacke* : *bracke* Willeh. 240, 9. König Teanglis von Teseac (1263, 1. 1264, 4), 'ein typischer junger höfischer fürst' (Borchling s. 31), ist gewis eine erfindung des jüngeren dichters; die von ihm handelnden letzten strophen des bruchstücks können daher nicht echt sein, zumal sie einen neuen faden nur anknüpfen, ohne ihn weiterzuspinnen. Dass der name des turnierorts Florischanze (1235, 3) nach dem muster von Alischanz gebildet ist, hat Borchling (s. 129) richtig erkannt; durch die bildung vom stamme *flôr-* erweist er sich als unecht. Endlich liegt kein grund vor anzunehmen, dass Wolframs Titurel irgend eine verwendung für könig Artus hatte, der hier (1235, 4. 1236, 2) wie auch in 'Gamurets tod' (930, 3) genannt wird; auch seine einführung dürfte auf die rechnung des nachdichters zu setzen sein.

Somit wird man nach allem vorhergehenden als erwiesen ansehen müssen, dass die beiden von Bartsch als stücke der echten Ttureldichtung aus dem jüngeren Titurel construierten bruchstücke unecht sind und in zukunft keinen anspruch mehr haben, in einer ausgabe der werke Wolframs zu figurieren. Wir gewinnen durch dieses ergebnis eine sichere unterlage für alle weiteren an

das gedicht anzuknüpfenden untersuchungen, die volle bestätigung der ansicht Lachmanns (s. xxix und schon früher Kl. schr. 1, 158. 175. 352), dass Wolfram nichts weiter von seinem Titurel der nachwelt hinterlassen hat, als was uns in den alten hss. überliefert ist; auch der compilator des jüngeren epos hat nicht mehr davon gekannt und vor augen gehabt, als wir heute kennen und besitzen. Ich erwähne noch, was schon Zarncke (Beitr. 7, 606) bemerkt hat, dass für die richtigkeit dieser auffassung auch der umstand schwer ins gewicht fällt, dass die vielbesprochenen strophen, in denen sich der umdichter über seine Wolframsche vorlage und die principien seiner bearbeitung derselben ausführlicher auslässt, gerade an den beiden stellen des gedichtes stehen, wo die beiden echten abschnitte der originaldichtung beginnen. Den ursprünglichen zusammenhang dieser wertvollen confession hat Zarncke mit durchaus einleuchtenden gründen dargelegt.

## Anhang.

Strophentabelle (vgl. s. 100).

| Lachm. | G | H | M | j. Tit. |
|---|---|---|---|---|
| I. 1 | 1 | 1 | — | 476 |
| 2 | 2 | 2 | — | 477 / 478 |
| 3 | 3 | 3 | — | 568 |
| 4 | 4 | 4 | — | 585 |
| 5 | 5 | 5 | — | 588 / 587 |
| 6 | 6 | 6 | — | 488 |
| 7 | 7 | 7 | — | 591 |
| 8 | 8 | 10 | — | — / 617 |
| 9 | 9 | 8 | — | 618 |
| 10 | 10 | 9 | — | 619 [1]) |
| 11 | 11 | 11 | — | 573 / 574 [2]) |
| 12 | 12 | 12 | — | 574a [3]) / 621 |
| 13 | 13 | 13 | — | 622 |
| 14 | 14 | 14 | — | 631 |

[1]) 618. 619 nach 590 H. [2]) Fehlt $B^2C^2D^2$. [3]) Fehlt bei Hahn, steht aber in allen drei hss.-klassen.

| Lachm. | G | H | M | j. Tit. |
|---|---|---|---|---|
| I. 15 | 15 | 15 | — | 632 |
| 16 | 16 | 16 | — | 633 [1]) |
| 17 | 17 | 17 | — | 634 |
| 18 | **19** | **18** | — | 635 [2]) |
| 19 | **18** | **19** | — | 636 |
| 20 | 20 | 20 | — | 637 |
| 21 | 21 | 21 | — | 638 |
| 22 | **22** | **23** | — | 639 |
| 23 | **23** | **24** | — | 641 |
| 24 | **24** | **22** | — | 642 |
| 25 | 25 | 25 | — | 643 |
| 26 | **26** | **27** | — | 649 |
| 27 | **27** | **28** | — | 651 |
| 28 | **28** | **26** | — | 645 |
| 29 | 29 | 29 | — | 652 |
| 30 | — | 30 | — | 655 |
| 31 | — | 31 | 1 | 656 |
| 32 | 30 | 32 | 2 | 658 |
| 33 | — | 33 | 3 | 659 [3]) |
| 34 | — | **34** | **5** | 661 |
| 35 | 31 | **35** | **6** | 662 |
| 36 | — | **36** | **4** | 660 |
| 37 | 32 | 37 | 7 | 664 |
| 38 | 33 | 38 | 8 | 665 [4]) |
| 39 | 34 | 39 | 9 | 666 |
| 40 | 35 | 40 | 10 | 667 |
| 41 | 36 | 41 | 11 | 670 |
| 42 | 37 | 42 | 12 | 671 |
| 43 | 38 | 43 | 13 | 672 |
| 44 | 39 | 44 | 14 | 673 |
| 45 | 40 | 45 | 15 | 674 |
| 46 | 41 | 46 | — | 675 |
| 47 | 42 | 47 | — | 676 |
| 48 | 43 | 48 | — | 677 |

[1]) 631—633 nach 626 H. [2]) 631—635 nach 626 $B^2C^2D^2$. [3]) Nach 660 $B^2C^2D^2$H. [4]) 665, 3 — 754, 2 (fünf blätter) fehlen H.

| Lachm. | G | H | M | j. Tit. |
|---|---|---|---|---|
| I. 49 | 44 | 49 | — | 678 |
| 50 | 45 | 50 | — | 679 |
| 51 | 46 | 51 | — | 680 |
| 52 | 47 | 52 | — | 681 |
| 53 | — | 53 | — | 682 |
| 54 | 48 | 54 | — | 683 |
| 55 | 49 | 55 | — | 684 |
| 56 | **53** | **56** | — | 685 |
| 57 | **50** | **57** | — | 686 |
| 58 | **51** | **58** | — | 687 |
| 59 | **52** | **59** | — | 688 |
| 60 | 54 | 60 | — | 689 |
| 61 | 55 | 61 | — | 690 |
| 62 | 56 | 62 | — | 691 |
| 63 | 57 | 63 | — | 692 / 693 |
| 64 | 58 | 64 | — | 697 |
| 65 | 59 | 65 | — | 704 [1] |
| 66 | **62** | **66** | — | 705 |
| 67 | **60** | **67** | — | 706 |
| 68 | **61** | **68** | — | 707 |
| 69 | 63 | — | — | 708 |
| 70 | 64 | — | — | 709 |
| 71 | 65 | — | — | 710 |
| 72 | 66 | — | — | 711 |
| 73 | 67 | — | — | 712 |
| 74 | 68 | — | — | 713 |
| 75 | 69 | — | — | 714 |
| 76 | 70 | — | 1 | 715 |
| 77 | 71 | — | 2 | 716 |
| 78 | **75** | — | **3** | 717 |
| *56 | — | — | 4 | 721 |
| *57 | — | — | 5 | 722 |
| *58 | — | — | 6 | 723 [2] |
| *59 | — | — | 7 | 724 [3] |

[1]) Fehlt $B^2C^2D^2$. [2]) Nach 725 $B^2C^2D^2$ und im Regensburger bruchstück (Docen s. 65). [3]) Fehlt $B^2C^2D^2$.

| Lachm. | G | H | M | j. Tit. |
|---|---|---|---|---|
| I. 79 | **72** | — | **9** | 718 |
| 80 | **73** | — | **10** | 719 |
| 81 | **74** | — | **8** | 725 |
| 82 | 76 | — | 11 | 726 |
| *61 | — | — | 12 | 727 |
| 83 | 77 | — | 13 | 728 |
| 84 | 78 | — | 14 | 729 |
| 85 | 79 | — | 15 | 730 |
| 86 | 80 | — | — | 731 |
| 87 | 81 | — | — | 732 |
| 88 | 82 | — | — | 733 |
| 89 | 83 | — | — | 734 |
| 90 | 84 | — | — | 735 |
| 91 | 85 | — | — | 735a [1]) |
| 92 | 86 | — | — | 736 |
| 93 | 87 | — | — | 737 |
| 94 | 88 | — | — | 740 |
| 95 | 89 | — | — | 738 |
| 96 | **90** | — | **5** | 747 |
| 97 | 91 | — | — | 739 [2]) |
| 98 | 92 | — | — | 741 |
| 99 | 93 | — | — | 742 |
| 100 | **94** | — | **1** | 743 |
| 101 | **95** | — | **2** | 744 |
| 102 | **96** | — | **3** | 745 |
| 103 | **97** | — | **4** | 746 |
| 104 | 98 | — | 6 | 748 |
| 105 | 99 | — | 7 | 749 |
| 106 | 100 | — | 8 | 750 |
| 107 | 101 | — | 9 | 753 |
| 108 | 102 | — | 10 | 754 |
| 109 | 103 | — | 11 | 755 |
| 110 | 104 | — | 12 | 756 |
| 111 | 105 | — | 13 | 757 |

[1]) Fehlt bei Hahn, steht aber in beiden hss.-klassen und im Regensburger bruchstück (Docen s. 69). [2]) Fehlt $B^2 C^2 D^2$.

| Lachm. | G | H | M | j. Tit. |
|---|---|---|---|---|
| I. 112 | 106 | — | 14 | 758 |
| 113 | 107 | — | 15 | 759 |
| 114 | 108 | — | 16 | 760 |
| 115 | 109 | — | — | 761 |
| 116 | 110 | — | — | 762 |
| 117 | 111 | — | — | 764 |
| 118 | 112 | — | — | 765 |
| 119 | 113 | — | — | 766 |
| 120 | 114 | — | — | 767 |
| 121 | 115 | — | — | 769 |
| 122 | 116 | — | — | 770 |
| 123 | 117 | — | — | 771 |
| 124 | 118 | — | — | 772 |
| 125 | 119 | — | — | 773 |
| 126 | 120 | — | — | 774 |
| 127 | 121 | — | — | 775 |
| 128 | 122 | — | — | 776 |
| 129 | 123 | — | — | 777 |
| 130 | 124 | — | — | 778 |
| 131 | 125 | — | — | 779 |
| II. 132 | 126 | — | — | 1140 |
| 133 | 127 | — | — | 1141 |
| 134 | 128 | — | — | 1142 [1] |
| 135 | 129 | — | — | 1143 |
| 136 | 130 | — | — | 1145 / 1146 |
| 137 | 131 | — | — | 1148 |
| 138 | 132 | — | — | 1149 / 1150 |
| 139 | 133 | — | — | 1152 |
| 140 | 134 | — | — | 1153 |
| 141 | 135 | — | — | 1154 |
| 142 | 136 | — | — | 1155 / 1156 [2] |
| 143 | 137 | — | — | 1157 |
| 144 | 138 | — | — | 1158 |
| 145 | 139 | — | — | 1159 |

[1] 1142, 3 — 1143, 2 fehlen H.  [2] Fehlt $B^2C^2D^2H$.

| Lachm. | G | H | M | j. Tit. |
|---|---|---|---|---|
| II. 146 | 140 | — | — | 1160 |
| 147 | 141 | — | — | 1161 |
| 148 | 142 | — | — | 1162 |
| 149 | 143 | — | — | 1163 [1]) |
| 150 | 144 | — | — | 1164 |
| 151 | 145 | — | — | 1165 |
| 152 | 146 | — | — | 1166 |
| 153 | 147 | — | — | 1167 |
| 154 | 148 | — | — | 1168 |
| 155 | 149 | — | — | 1169 |
| 156 | 150 | — | — | 1170 |
| 157 | 151 | — | — | 1171 |
| 158 | 152 | — | — | 1172 |
| 159 | 153 | — | — | 1173 |
| 160 | 154 | — | — | 1174 |
| 161 | 155 | — | — | 1175 |
| 162 | 156 | — | — | 1178 |
| 163 | 157 | — | — | 1179 |
| 164 | 158 | — | — | 1180 |
| 165 | 159 | — | — | 1182 |
| 166 | 160 | — | — | 1183 |
| 167 | 161 | — | — | 1184 |
| 168 | 162 | — | — | 1186 |
| 169 | 163 | — | — | 1187 |
| 170 | 164 | — | — | 1188 |

## II. Die composition.

Im ersten capitel seiner abhandlung 'Zur geschichte der Nibelunge not' kommt Müllenhoff, indem er die stellung der mhd. dichter zur nationalen heldensage und zum stile der volkstümlichen dichtung in kurzem überblick mustert, auch auf Wolfram zu sprechen: er verrate genaue bekanntschaft mit der heldensage, sei stilistisch vom volksepos beeinflusst, 'seine Titurelstrophe ist nur die kunstvolle gestalt einer der

[1]) Fehlt H.

epischen nahverwanten volksmässigen strophe ... ja, die ganze art, wie er, die herschende höfische weise verlassend, in dieser form den fremden stoff zu behandeln anfieng und so das höchste in mhd. poesie erreichte, lässt sich in mehr als einer hinsicht eine rückkehr zur volksmässigen weise nennen' (s. 15). Diese worte charakterisieren bei aller knappheit die stellung vortrefflich, welche die Tatureldichtung in der dichterischen entwicklung Wolframs und seiner poetischen ideale und damit in unsrer mittelalterlichen literaturgeschichte einnimmt; ich komme im sechsten capitel auf diese dinge zurück. Zwanzig jahre später citiert Müllenhoff diese selbe stelle in einem redactionellen zusatz zu der bekannten tüchtigen arbeit Herforths über Wolframs Titurel (Zs. fda. 18, 296) 'in einer etwas erweiterten fassung', wie er selbst sich ausdrückt; diese erweiterung gibt jedoch der sache ein gänzlich anderes gesicht, dessen formen durch eine hinzugefügte anmerkung noch schärfer und greller beleuchtet werden. Dass er statt 'verlassend' 'kühn verlassend' setzt und die 'volksmässige' weise nun eine 'altnationale volksmässige' nennt, sind nur kleinigkeiten; aber statt der worte 'in dieser form den fremden stoff zu behandeln anfieng' lesen wir nun 'ein paar einzelne abschnitte von besonders anziehendem inhalt aus dem fremden stoff herausgriff und in einer der volksmässig epischen nahe verwanten kunstvollen strophe behandelte'. Früher nahm also Müllenhoff wie alle andern an, dass Wolfram in nachahmung der volksepik in stil und strophenform einen höfischen roman zu dichten begann, dessen weiterführung aus irgend einem nicht näher berührten grunde dann unterblieb; später dagegen war seine ansicht die, der dichter habe einzelne nicht zusammenhängende abschnitte seines stoffes mit bewusster künstlerischer absicht isoliert in balladenform behandelt, auf eine bearbeitung des ganzen romans aber niemals damit hinausgewollt. Da beide auffassungen sich principiell vollkommen ausschliessen, ja die zweite die erste direct aufhebt, ist es schwer zu begreifen, wie Müllenhoff jene eine 'erweiterte fassung' von dieser nennen kann. Dass wir aber jene zweite fassung, die den oben dargelegten sinn nicht mit directen und deutlichen worten ausspricht, richtig gedeutet haben, zeigt die anmerkung (s. 297): 'dass diese stücke als einzelne lieder gleich den Nibelungen-

liedern aufzufassen seien, war auch Haupts meinung, und die vermutung, dass Wolfram es damit auf ein grösseres ganze abgesehen habe, entbehrt ganz und gar jedes haltes.' Begründet werden diese knappen behauptungen durch nichts als durch die autorität Haupts und — Müllenhoffs selbst, der ja seiner abhandlung von 1855 Lachmanns viel citierten satz 'sein urteil befreit nur, wer sich willig ergeben hat' als motto voranstellte. Dass er selbst jene 'haltlose' vermutung einst mit derselben zuversicht vorgetragen hatte wie jetzt ihr verdammungsurteil, wird mit stillschweigen übergangen, seit ihm die erkenntnis aufgegangen war, dass der Titurel als gewissermassen objective waffe in dem parteikampfe um Lachmanns Nibelungentheorie verwertbar war. War uns hier eine offenkundige nachahmung der alten vorausgesetzten und von Lachmanns divinatorischer kritik reconstruierten epischen lieder historisch gegeben, so mussten ja wol die gegner die waffen strecken und ihre position aufgeben.

Ein ausführlicher interpret erstand denn auch, wenn ich von Kinzels kurzer andeutung (Zs. fdph. 11, 127) absehe, dieser Haupt-Müllenhoffschen these, die ich oben (s. 95) einen verhängnisvollen einfall genannt habe, in Stosch, dessen abhandlung 'Wolframs Titurellieder' (Zs. fda. 25, 189) es sich zur hauptaufgabe macht, den von Müllenhoff schuldig gebliebenen beweis nachzuholen und die richtigkeit seiner anschauung im einzelnen und allgemeinen darzutun. Der versuch dieses beweises ist wichtig genug, um eingehend geprüft und schritt für schritt widerlegt zu werden, zumal die Titurelforschung seit jenem aufsatz Stoschs entschieden den eindruck eines festgefahrenen schiffes macht, das nicht wider flott werden kann. Wenn ich im folgenden Stoschs darlegungen als durchaus unzutreffend nachzuweisen versuche, muss ich freilich wol die hoffnung aufgeben, für diejenigen überzeugend zu sein, die wie Stosch selbst die untersuchung damit beginnen, dass sie das nachzuweisende als bewiesen voraussetzen und nun rein analytisch vorgehen ('die sogenannten bruchstücke des Titurel sind zuerst von Müllenhoff in übereinstimmung mit Haupt als lieder nach der weise des volksepos erkannt worden' s. 189; 'für jeden unbefangenen musste Müllenhoffs bemerkung schon aus äusseren gründen einen hohen grad von wahrschein-

lichkeit gewinnen' ebenda), und denen das zu gewinnende resultat von vornherein sich mit einem parteiinteresse amalgamiert ('aber von gewisser seite scheut man einmal alles, was episches lied heisst und die vielbestrittene liedertheorie an weiteren beispielen bestätigt' ebenda). Jene 'unbefangenen', denen eine hypothese gleich eine erkenntnis repräsentiert, erscheinen bei genauerem zusehen durch die Lachmannsche liedertheorie recht arg voreingenommen. Das πρῶτον ψεῦδος in Stoschs beweisverfahren sei hier im anfang unsrer kritischen nachprüfung gleich in aller kürze aufgezeigt: durch eine parallele mit den alten epischen liedern soll nachgewiesen werden, dass die bruchstücke des Titurel ähnliche epische lieder sind, obwol wir jene lieder ja gar nicht als historisch gegebene besitzen, sondern nur durch eine hypothetische, in ihrer sicherheit und zulässigkeit von mehreren seiten stark bezweifelte construction gewonnen haben; umgekehrt sollen wider die danach auch nur durch hypothese gewonnenen Titurellieder die existenz jener epischen lieder beweisen. Wenn das kein typischer zirkelschluss ist, so gibt es keinen. Dieser generelle hinweis auf eine hier vorhandene petitio principii mag nur im voraus zeigen, auf welch schwankendem boden das beweisverfahren Stoschs und der anhänger der liedertheorie überhaupt in der vorliegenden frage sich bewegt, und soll uns nicht abhalten, den einzelnen von Stosch vorgebrachten argumenten die gebührende aufmerksamkeit zu schenken.

Gewissermassen einleitungsweise bespricht Stosch zunächst drei äussere gründe für Müllenhoffs ansicht: die strophische form trotz des umfangreichen stoffes, den volkstümlichen charakter der Titurelstrophe und das verhältnis des Titurel zum Parzival. Die ersten beiden punkte will ich, da sie in unmittelbarer beziehung zu einander stehen, gemeinsam betrachten. Stosch construiert aus den bei Wolfram gegebenen vereinzelten andeutungen den vermutlichen inhalt und gang der erzählung von Schionatulander und Sigune und findet dann, der stoff, 'der verarbeitet zum roman ein umfangreiches werk ergeben hätte', passe in keiner weise zu der 'künstlich gebauten lyrischen' strophe. Ein solcher 'misgriff in der form' sei wol dem j. Tit. und den 'sammlern unsrer Nibelungen und Kudrun mit ihrem flickhandwerke' zuzutrauen, bei einem 'meister' wie

Wolfram jedoch undenkbar; er habe den 'künstlerischen takt' besessen, romane nicht in 'lyrische strophenform' einzugiessen. Resultat: 'die sogenannten bruchstücke des Titurel müssen epische lieder sein, in denen der dichter abschnitte seiner sage besungen hat.' Da Wolfram ferner allein unter den höfischen epikern sich der strophe bedient, die sonst nur dem volksepos eigentümlich ist, und er auch sonst verständnis und neigung für den volkstümlichen charakter zeigt, so beruht auch hierin die nachahmung auf bewusster absicht. Daraus folgt streng Lachmannisch: 'dann aber heisst es dem philologen überhaupt jede folgerung von dem gewissen auf das ungewisse nach analogie ähnlicher erscheinungen verbieten, wenn er in den sogenannten bruchstücken des Titurel, sofern nicht gewichtigere gründe dawider sind, nicht auch lieder nach der weise des volksepos voraussetzen darf.' Diese ganze argumentation steht und fällt mit der annahme der liedertheorie: nur für den der die existenz der volksepen, vor allem des Nibelungenlieds und der Kudrun, in form von Lachmannschen einzelliedern um 1200 für bewiesen annimmt, sind die schlussfolgerungen bindend. Glücklicherweise sind wir nun durch einen dankenswerten zufall genau davon unterrichtet, welche gestalt der Nibelungen Wolfram bekannt war; da eine kenntnis der Kudrun für ihn nicht belegt werden kann, so werden es ja auf dem gebiete der volksepik wol in allererster linie die Nibelungen gewesen sein, deren form und stil ihm als muster vorschwebten, als er auf den bahnen des volkstümlichen epos wandelte. Zarncke hat in seiner ausgabe des Nibelungenliedes ([6] s. v; vgl. aber schon Pfeiffer, Germ. 2, 84) auf die wichtige tatsache hingewiesen, dass Wolfram im Parz. 420, 26 auf eine stelle der Nibelungen anspielt, die nur in der Wallersteiner hs. überliefert ist (1408, 5; bei Zarncke 224, 1), die der hss.-klasse C zugehört. Diese stelle steht weder in der nach Lachmann ältesten redaction A noch in einem seiner echten lieder. Wolfram kannte also das Nibelungenlied in derselben gestalt, in der es auch uns bekannt ist, und nicht in form von einzelliedern: eine tatsache, deren bedeutung für unser specielles problem wie für die gesammte Nibelungenfrage gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Wer nun noch epische lieder als vorbilder des Titurel annehmen will, muss zugleich

annehmen, dass sie unbekannten inhalts und für uns spurlos untergegangen sind; damit entgeht ihm natürlich jede möglichkeit eines vergleichs und dadurch jegliche sicherheit der schlussfolgerung. Näher liegt es doch, sich die sache so zurechtzulegen, wie sie dem einfachen und unbefangenen blicke notwendig erscheint: allerdings ahmte Wolfram mit bewusster absicht das volksepos seiner zeit nach, sicherlich in erster linie das Nibelungenlied, das ihm als umfangreiches strophisches gedicht bekannt war; er kannte keine epischen einzellieder im sinne Lachmanns; das erklärt uns zugleich sein unternehmen, die strophische form für ein längeres epos, einen roman anzuwenden. Mag die strophe des Nibelungenliedes immerhin ihrem ursprunge nach 'lyrisch' sein: wenn sie in dem liede zu epischer darstellung verwertet und zu so gewaltiger wirkung gebracht war (man traut seinen ohren nicht, wenn man Stosch von 'flickhandwerk' sprechen hört), so bewies Wolfram damit, dass er sie nachahmte und gleichfalls strophisch zu erzählen unternahm, sowol den von Stosch vermissten künstlerischen takt als auch ein hohes und mutvolles poetisches streben. Weit entfernt, sich in der form täppisch zu vergreifen, konnte er gerade mit dieser strophischen erzählung nach Müllenhoffs worten 'das höchste in mhd. poesie' erreichen. Alles stimmt psychologisch wie literargeschichtlich trefflich zusammen und gibt eine einfache und einheitliche auffassung, während bei der auffassung Stoschs sich alles verschiebt und der theorie zu liebe gezwungen wird. Auf die epischen formeln, die der Titurel mit dem volksepos gemein hat, brauche ich nicht näher einzugehen, da Stosch selbst (s. 190, anm.) keinen höheren wert auf diese übereinstimmungen legen will: sicherlich entstammen auch sie weniger der nachahmung des volksepos als vielmehr Wolframs dichterischer individualität, zu deren charakteristischen eigenheiten ja eben das enge persönliche verhältnis zu seinem leserkreise gehört (vgl. im allgemeinen Förster, Z. spr. u. poes. Wolfr. s. 30 und Borchling s. 170). Auch das dritte äussere argument Stoschs, das verhältnis des Tit. zum Parzival, übergehe ich kurz, weil er mir hier auch nicht das mindeste beigebracht zu haben scheint, das die lösung der frage fördern könnte. Ich gestehe, dass mir die logische folgerichtigkeit in einem satze wie 'weil Parzival und Titurel demselben sagen-

kreise angehören, konnte Wolfram nur in dieser volkstümlichen manier zum zweiten male an seinen stoff herantreten, ohne sich zu widerholen' (s. 191) nicht deutlich geworden ist: wer sagt uns denn, dass er sich hätte widerholen müssen? Was wissen wir überhaupt von dem, was Wolfram im Titurel dargestellt hätte, wenn er ihn vollendet hätte? Nach Stosch freilich wollte er 'weniger neues bringen ... als gewisse punkte des schon früher (im Parzival) gesagten stärker hervorheben' (s. 192): dass der inhalt der beiden bruchstücke dieser charakteristik entspreche, wird niemand ernstlich behaupten wollen.

Durch die im bisherigen secierten gründe glaubt nun Stosch seine aufgabe bereits erledigt und den beweis für die unumstössliche richtigkeit der Müllenhoffschen these erbracht. Er weiss nun als gesicherte erkenntnis, dass Wolfram seinen stoff in epischen liedern behandelt hat, ja sogar, 'weshalb er ihn so behandeln musste' (s. 192); er hat ein 'resultat gewonnen' und braucht dies nur noch an der überlieferung zu 'erproben'. Dass diese geduldig stillhalten muss, wenn sie in das Prokrustesbett der theorie eingespannt wird, ist klar. Aber ein eigenartiges beweisverfahren bleibt es immer, rein aus theorien und constructionen heraus über eine kritisch-historische einzelfrage eine ansicht und ein festes resultat zu gewinnen und dies dann an der überlieferung, die doch den eigentlichen ausgangspunkt der betrachtung hätte bilden müssen, nur nachträglich zu erproben! Wie nun bei dieser prüfung der überlieferung nach dem codex der theorie subjective willkür und gezwungene construction schrankenlos herschen, müssen wir im folgenden in etwas hellere beleuchtung rücken.

Zunächst wendet sich Stosch (s. 192) zu einer betrachtung über die composition und innere gliederung des ersten Wolframschen bruchstücks. Er gibt eine kurze inhaltsübersicht in einzelnen kleinen absätzen, die die symmetrie der entwicklung und des aufbaus verdeutlichen wollen. Da auf diese gliederung in eine einleitung und sechs kleine abschnitte nachher eine wichtige und sehr eigenartige schlussfolgerung gegründet wird, so müssen wir sie einer genauen nachprüfung unterziehen. 1) str. 1—12 (s. 196). Hier wird durch die

abschiedsrede des Titurel, die im eingang das thema der ritterlichen minne bedeutsam und vernehmlich anschlägt, die exposition 'historisch und der intention gemäss' (s. 193) gegeben. Zweifellos bildet Titurels rede den stimmenden accord, aber nicht bei str. 12, sondern bereits bei str. 11 ist ein fühlbarer abschnitt des sinnes: durch die thronentsagung des greisen königs erschüttert steht das ingesinde des grals in tiefem schmerze und gedenkt in wehmut seiner langen kräftigen mannesjahre. Dann setzt str. 12 neu ein: so war es denn wirklich unvermeidlich geworden, dass Frimutel an seines vaters stelle trat; und str. 13 fährt in unmittelbarem anschluss fort: ihm waren zwei holde töchter erblüht. — 2) str. 13—37 (s. 196). Der abschnitt reicht von Schoysianens vermählung bis zu dem punkte, wo die verwaiste Sigune zu Herzelöude gebracht wird. Bei dieser gliederung ist zunächst ein deutlicher sinnesabschnitt bei str. 25 übersehen (Stosch will fälschlich s. 198, anm. eventuell eine teilung schon bei str. 24 vornehmen): bis dahin wird Schoysianens vermählung und tod, Sigunens geburt und taufe erzählt, der jammer der brüder des verwitweten königs geschildert, endlich in str. 25 abschliessend berichtet, dass Sigune mit ihres oheims tochter Kondwiramurs eine frohe und sorglose kindheit verlebt. Dass mit str. 26 dann ein neuer abschnitt einsetzt, der zunächst Herzelöudens schicksale nachholt, hat bereits J. Grimm (s. 121) an der übereinstimmung der eingangsformel mit stellen wie Nib. 1083, 1 und Fundgr. 2, 149, 41 richtig erkannt. Weiterhin aber schliesst dieser mit str. 26 beginnende absatz sicherlich nicht, wie Stosch will, mit str. 37, sondern schon mit str. 35: bei Herzelöuden, der trefflichsten und berühmtesten frau ihrer zeit, hatte Sigune das glück erzogen zu werden. Str. 36 bringt dann das thema des folgenden, Sigunens *magtuomlîche minne,* vordeutend ins bewusstsein, worauf der übergang zu Schionatulanders kindheit gemacht wird. — 3) str. 38—55 (s. 196). Schionatulanders knabenalter und das aufkeimen der liebe zwischen ihm und Sigunen wird geschildert: die mehrfach eingestreuten längeren reflexionen unterbrechen den gang der ereignisse und könnten den gedanken, kleinere teilabschnitte zu constatieren, nahe legen, wenn nicht ohnehin schon die haarscharfen spaltungen der abschnitte Stoschs den prachtvollen gewaltigen strom der rede

zuweilen recht gewaltsam und zum schaden der poetischen wirkung durch stauende dämme unterbrächen. Sicher aber scheint mir, wenn schon wider abgeteilt werden soll, ein stärkerer sinnesabschnitt nicht bei str. 55, sondern erst bei str. 56 zu sein, die das thema des ganzen romans vor dem beginn des grossen dialogs der liebenden nochmals aufstellt. — 4) str. 56—73 (s. 196). Das liebesgespräch, das dieser absatz enthält, schliesst mit str. 72; in str. 73 beginnt schon etwas neues, und wir begegnen hier wider derselben eingangsformel, die oben zu str. 26 nachgewiesen wurde. Stosch hat auch hier den schluss des abschnitts um eine strophe zu spät angesetzt. — 5)—7). Die letzten drei abschnitte des ersten bruchstücks kann selbst Stosch (s. 199) nicht mit seiner sonstigen schärfe durch die str. 83 und 108 als grenzsteine feststellen, da beide strophen die eigentümlichkeit haben, zugleich das vorhergehende abzuschliessen und das folgende anzukündigen, also gewissermassen eine neutrale zwischenregion bilden. Hier können wir also ebenso wie beim zweiten bruchstück, dessen sehr schwach begründete teilungen (s. 205) einzeln zu besprechen ich mir wol ersparen kann, den versuch einer solchen scheidung, gegen den wir überhaupt schon mehr und mehr mistrauisch geworden waren, als gänzlich gescheitert betrachten. Die geheimen compositionsgesetze, die auf diese weise erschlossen werden, sind doch im letzten grunde, mag man nun den teilungen Stoschs beistimmen oder andere vorziehen, deren möglichkeit und grössere wahrscheinlichkeit ich nachgewiesen habe, blutlose schemen gegenüber der pathetischen grösse der diction der genialen dichtung, deren einheitlicher, wahrhaft künstlerischer aufbau aller chorizontenklugheit spottet.

Was soll nun aber eigentlich, wird man fragen, durch dieses ganze teilen in kleine abschnitte, vorausgesetzt dass es sich wirklich widerspruchslos durchführen liesse, gewonnen werden? Wird denn die wissenschaftliche erkenntnis der dichtung dadurch irgendwie gefördert? Zu einer wichtigen entdeckung hat Stosch diese betrachtungsweise verholfen, deren resultat gläubig hinnehmen mag, wer dazu im stande ist. Die strophenzahl jedes einzelnen dieser kleinen abschnitte ist, wie er gefunden hat, immer durch 6 teilbar (s. 194)! Wolfram hat also bei der abfassung des Tit. eine völlig sinn- und zwecklose mystische

zahlenspielerei getrieben und die mhd. literaturgeschichte darf mit stolz nun neben den heptaden der Lachmannschen Nibelungenlieder auch die hexaden des Titurel registrieren. *Dâ hœret ouch geloube zuo!* Stosch weist zwar (s. 207) darauf hin, man werde nicht 'die teilungszahl sechs mit wolfeilem spotte widerlegen', da dies auch bei den heptaden nicht gelungen sei. Indessen wird mir jeder unbefangene zugeben, dass es schwer, ja fast unmöglich ist, ein derartiges hirngespinnst ernsthaft zu discutieren, seit Zarncke in seinem bekannten aufsatz (Preuss. jahrbb. 40, 475) die zahlenspielereien Lachmanns gründlich beleuchtet und, sollte man denken, für immer abgetan hat. Aber unsere position dieser frage gegenüber ist durchaus gar nicht so verzweifelt schwach, dass wir notwendig zu den waffen des spottes greifen müssten: auch hat das Zarncke meines erachtens in seinem aufsatze nirgends getan. Im ernste will ich Stosch nur das oben gewonnene resultat entgegenhalten: eine unbefangen vorgenommene gliederung des Titurel in kleinere abschnitte ergibt nicht durch 6 teilbare strophengruppen; vielmehr entstehen nur dann hexaden, wenn man mit einer petitio principii ihr vorhandensein voraussetzt und mit diesem vorurteil an die betrachtung herangeht. Stosch hat die hexaden nur gefunden, weil er sie suchte; ihr objectives vorhandensein ist unbewiesen und unbeweisbar.

Und noch ein zweites kommt hinzu. Auch wenn man Stosch in allen punkten in seiner feststellung der einzelnen abschnitte der Tntureldichtung beistimmt, auch dann können die hexaden erst durch die üblichen weiteren manipulationen, durch athetesen und ansetzung von lücken, hergestellt werden, wie wir sie ja bei der liederconstruction überall in kauf nehmen müssen. Auch auf diese kritik des echten und die dabei in action gesetzten kriterien muss ich mit ein paar worten zu sprechen kommen. Auf die allgemeine begründung (s. 196), die kennzeichen des unechten seien dieselben, die Müllenhoff für die Nibelungen präcisiert habe, und es zeige sich in der erweiterung und sammlung epischer lieder überall dasselbe princip, das von der 'geschmacklosigkeit gewisser compilatoren' bestimmt wurde, brauche ich wol nicht einzugehen: es ist schon oft darauf hingewiesen worden, was für ein sonderbarer menschenschlag diese menge von geschmacklosen interpolatoren

gewesen sein müssten, die es sich zur lebensaufgabe machten, schöne und vollendete dichtungen planmässig durch alberne oder langweilige zusätze zu zerstören, wenn — es je dergleichen gegeben hätte; denn nirgends und zu keiner zeit ist etwas derartiges historisch nachgewiesen, das zudem zu den psychologischen ungeheuerlichkeiten gehören würde. Dass die Lachmannschen kriterien des echten von verschiedenen seiten, namentlich von Heinrich Fischer in seiner bekannten streitschrift einer eingehenden kritik unterzogen worden sind, musste Stosch erwähnen und sich mit den dort ausgesprochenen zweifeln auseinanderzusetzen versuchen, wozu gar kein ansatz gemacht wird. Nun decken sich aber die gründe, durch die sich Stosch zur athetese einzelner strophen bewogen fühlt, durchaus nicht immer mit den von Müllenhoff präcisierten kennzeichen. Sechs strophen (33. 34. 36. 94. 135. 136) sind nach Stoschs machtspruch nicht von Wolfram; nur in zwei fällen aber wird eines der Müllenhoffschen kennzeichen verwertet. Str. 33 und 34 wurden schon von Haupt (Zs. fda. 4, 396) wegen je eines inneren reimes für unecht erklärt: nun wird der innere reim einmal für die erste dieser beiden strophen erst durch eine sicher falsche caesurstellung hergestellt, die dann leider in die späteren auflagen von Lachmanns ausgabe übergegangen ist, andrerseits ist das kriterium, wenn wie hier nur ein verspaar der strophe caesurreim aufweist, nicht stichhaltig, da dieser eine innere reim sehr wol unbeabsichtigt und zufällig sein kann (vgl. Kauffmann, D. metr. s. 80); also hat Haupt seine athetese nicht 'bewiesen', wie Stosch (s. 197) behauptet. Bei str. 135 und 136 wird der übergang der construction von einer strophe in die nächste als kriterium geltend gemacht (s. 205): dass dies kein absolut bindender grund zur athetese ist, musste sogar Lachmann selbst zu Nib. 827 zugestehen. Die str. 36 und 94 dagegen fallen einzig dem hexadensystem zu liebe; denn was Stosch (s. 197. 202) gegen sie ins feld führt, dass sie 'unnötig' den zusammenhang unterbrechen und 'unschöne' wortwiderholungen enthalten, wird er wol selbst nicht anders als rein subjectiv begründet nennen können. Da war freilich guter rat teuer, aber den hexaden zu liebe mussten zwei strophen fallen, und er meinte wol, um mit Lachmann (zu Iwein 3474) zu reden, man werde keine andern 'mit leichterem gewissen

hingeben' können. — Auch zwei lücken statuiert Stosch ohne jede handschriftliche gewähr aus der theorie heraus. Die eine vor str. 132 (s. 204) würde man ihm leicht glauben, da der unvermittelte anfang mit *sus* natürlich kein 'liedanfang' sein konnte; wie es sich mit dieser stelle in wirklichkeit verhält, werden wir später sehen. Die zweite nach str. 36 angesetzte lücke gewinnt er jedoch nur durch ein grammatisches misverständnis (s. 198): er findet, dass nicht erzählt worden ist, dass Gamuret es war, der Herzelöuden gewann, nachdem er vorher zu Belakanen und Amphlisen in beziehungen gestanden hatte: 'der dichter will aber str. 37 nur verschweigen, wie Gamuret diese ersten verbindungen löste und wie er Herzelöuden sich erkämpfte'. So hat Wolfram das *wie* sicherlich nicht gemeint, und ich glaube nicht, dass diese stelle ausser von Stosch jemals so aufgefasst worden ist: *wie* ersetzt hier wie so häufig im mhd. und nhd. das gewöhnlichere *daz* in objectssätzen (belege dafür im Mhd. wb. 3, 573 a und bei Lexer 3, 876). Die hexadenhypothese verrät Stosch sogar den umfang der beiden von ihm angenommenen lücken: nach str. 36 sind zwei, vor str. 132 fünf, wenn nicht elf oder gar siebzehn strophen verloren. Damit dürften wir wol den festen boden nüchterner untersuchung endgiltig verlassen haben, und es ist zeit, von Stoschs abhandlung abschied zu nehmen.

Ich hielt es für angemessen, der widerlegung der auseinandersetzungen Stoschs so viel zeit und raum zu widmen, wie im vorhergehenden geschehen ist, nicht weil sie mir an und für sich so ausserordentlich bedeutsam erschienen, sondern weil sie, wie ich schon früher hervorgehoben habe, so kühn mit der absicht, etwas abschliessendes zu geben, hervorgetreten sind, und weil factisch seit ihrer veröffentlichung die forschung über diesen grössten torso unsrer mittelalterlichen dichtung völlig stagniert hat. Selten dürfte ein altdeutscher text einer theoretischen construction oder einem parteidogma zu liebe so gemishandelt und vergewaltigt worden sein wie Wolframs Titurel durch Stosch, und doch haben wir derartiger experimente nicht wenige zu verzeichnen.

Wenden wir uns nun von der negation zur position und versuchen wir zusammenzustellen, was sich über plan und composition von Wolframs Tit. etwa mit hilfe der geringen handhaben, die uns leider nur gegönnt sind, wahrscheinlich machen lässt. 'Die vermutung, dass Wolfram es damit auf ein grösseres ganze abgesehen habe', so waren Müllenhoffs worte, 'entbehrt ganz und gar jedes haltes.' Dass er selbst diese 'haltlose vermutung' früher angenommen und ausgesprochen hatte, wurde oben gezeigt. Und er stand damit keineswegs allein; vielmehr ist von allen forschern, die sich mit der dichtung eingehender beschäftigt haben, ohne ausnahme die ansicht vertreten worden, dass wir den Tit. als bruchstücke einer höfischen erzählung anzusehen haben, die aus irgend einem grunde nicht fortgesetzt und zum abschluss gebracht wurde. Schon der erste herausgeber Docen hat das in einer anmerkung klar und scharf ausgesprochen, deren wortlaut ich nachher citiere. Sein recensent J. Grimm gibt einer ähnlichen anschauung ausdruck, wenn er sagt (s. 118): 'wir gehen davon als etwas gewissem aus, dass das alte lied kein blosses fragment, kein blosser versuch, sondern ein ganzes gewesen ist, dessen anfang und ende verloren gegangen'; auch ihm schien also, was für unsere betrachtung das wesentliche ist, das auf uns gekommene fragment nur als teil eines grösseren ganzen verständlich; ob dieses ganze einmal vorhanden, wie er meint, oder nur im geiste des dichters geplant war, wie Docen behauptete, ist eine nebensächliche frage. Mit modificationen, die den kern der sache nicht treffen, haben sich in ähnlichem sinne Lachmann (an den schon früher citierten orten), v. d. Hagen (MS. 4, 210), Pfeiffer (Germ. 4, 305), Bartsch (ausgabe 1², xvi), Domanig (Parzivalstud. 1, 32, anm.), San Marte (Zs. fdph. 15, 390) und zuletzt noch Borchling (s. 96) ausgesprochen. Wenn eine ansicht übereinstimmend von so verschiedenen seiten aus gewonnen wird, so müssen wol in der überlieferung momente gegeben sein, die mit einer gewissen zwingenden notwendigkeit den weg dahin weisen.

Diesen von Müllenhoff abgeleugneten, aber darum nicht weniger festen und sicheren 'halt' bildet in erster linie str. 39, 2 des alten gedichtes selbst. Dort heisst es, wie Schionatulander in die erzählung eingeführt wird:

diu werde küneginne im lêch diz kint: daz müezen wir noch prîsen.
daz erwarp sîn wâriu kindes süeze:
er wirt dirre âventiure herre. ich hân reht, daz ich kint durch in grüeze.

Schon Docen (s. 30) macht hierzu die anmerkung: 'der dichter hatte es also zuverlässig darauf angelegt, den ganzen roman von Schoynatulanders und Sigunen liebe so zu bearbeiten.' Wenn man die genaue parallele Parz. 140, 12 *daz ir wol müget erkennen, wer dirre âventiure herre sî* daneben hält, so sieht man deutlich, dass *dirre âventiure herre* nichts anderes bedeuten kann als 'held dieses romans, dieser geschichte'; ähnlich nennt Wolfram Parz. 434, 1 der frau Aventiure gegenüber wortspielend den Parzival ihren und seinen herren. Wenn Stosch (s. 207) bemerkt '*âventiure* bedeutet den schriftlich aufgezeichneten bericht, die urkundliche quelle, ohne dass damit über die dichtungsart, ob lied oder epopöie, etwas entschieden wäre', so setzt er eine gezwungene deutung an stelle einer einfachen und naheliegenden und kommt ausserdem mit dem sprachgebrauch der mhd. dichter in conflict. Durchaus treffend hat Lachmann (s. x) darauf hingewiesen, dass, so alt der name *âventiure* für teile grosser gedichte in hss. sei, bei den dichtern selbst nur die ganze sage so heisse; für Wolfram speciell bezeugt das ein überblick über die im Mhd. wb. 1, 71 gesammelten stellen. So muss es denn wol angesichts dieser ausdrücklichen angabe Wolframs bei der anschauung, dass er einen höfischen roman von Schionatulander dichten wollte, sein bewenden haben. Wenn ich weiterhin darauf hinweise, dass er auch schwerlich etwas anderes als einen roman habe dichten können, da die ganze praxis und technik seiner zeit ihm nur eben diese und keine andere höfische kunstform für ein erzählendes gedicht nahe legte und er in diesen traditionen seiner zeit naturgemäss befangen war und blieb, so kann ich mich mit diesem wahrscheinlichkeitsargument freilich nur an diejenigen wenden, die nicht durch die liedertheorie von anderen künstlerischen traditionen überzeugt sind.

In zweiter linie kommen dann auch noch eine anzahl anderer stellen in betracht, in denen der dichter auf den inhalt des von ihm geplanten romans, wenn auch nur in allgemeineren wendungen, anspielt. Diesen inhalt in genaueren einzelheiten zu reconstruieren, wie dies mehrfach versucht worden ist, ist

uns natürlich unmöglich. Aus den anspielungen, die im Parz. vorkommen, geht nur das mit sicherheit hervor, dass den beiden liebenden, die wir im ersten fragment so glühend ihre empfindungen für einander äussern hören, eine befriedigung dieser sehnsucht ihrer herzen nicht beschieden war. Die schwere verschuldung, die Sigune dadurch auf sich lud, dass sie ihre minne an die widererlangung des brackenseils knüpfte, musste sie mit bitteren schmerzen büssen, indem Schionatulander seine treue liebe durch einen frühen tod in ritterlichem kampfe besiegelte. Der Parz. führt uns dann Sigune mit dem leichnam des geliebten im schosse und später als einsiedlerin bei seinem grabmal vor augen, wie sie ihr ganzes übriges leben der erinnerung an den verlorenen geweiht hat. Wie und auf welchen umwegen im einzelnen Wolfram seine zuhörer zu diesem glanzvollen endpunkte führen wollte, wissen wir nicht. Dass, wie Stosch (s. 189) will, auch Schionatulanders schicksale im orient, ein darauf folgendes neues zusammenleben mit Sigune und später abenteuer im suchen nach dem seile und in der verteidigung von Parzivals erbe gegen Lähelin geschildert wurden, möchte ich nicht mit solcher sicherheit behaupten. Ein zu genaues reconstruieren scheint um so bedenklicher, wenn man den inhalt unsrer beiden erhaltenen bruchstücke mit den mageren andeutungen im Parzival zusammenhält, aus denen auch nur einen zug der Wolframschen erzählung zu gewinnen niemand im stande gewesen wäre. Die oben erwähnten allgemeineren wendungen, die uns auf den gang der handlung einen rückschluss erlauben, vorausdeutungen auf zukünftige ereignisse, wie sie das volksepos liebt und wie sie Wolfram auch in seinen beiden andern romanen nicht so gar selten, wenn auch nicht so häufig anwendet wie hier, wo er den ton der volksepik bewusst nachahmt, sind von Stosch in seiner abhandlung meines erachtens nicht richtig aufgefasst worden. Er bezieht diese vorausdeutungen viel zu ängstlich auf das unmittelbar folgende, was ihm freilich bei der aufstellung seiner symmetrischen abschnitte in den 'liedern', die wir oben als mislungen zurückweisen mussten, eine wesentliche unterstützung gewährt. Dabei übersieht er aber, dass diese wendungen weder im volksepos sich jemals in dieser art, sozusagen als capitelüberschriften oder paragraphentitel gebraucht finden, noch

überhaupt eine solche schematische unbeholfenheit echten dichtern zuzutrauen ist. Diese vorausdeutungen beziehen sich stets auf den weiteren oder auch zuweilen weitesten verlauf der gesammtfabel; das lehrt eine durchsicht schon einer kleinen partie irgend eines unsrer volksepen. Genau so ist es mit den ähnlichen stellen im Titurel, die Stosch (s. 190, anm.) unvollständig aufgezählt hat. Wenn Wolfram str. 37, 4 *von magtuomlîcher minne künden* will oder 56, 2 ausruft *nû hœret magtlîch sorge unde manheit mit den arbeiten*, so gibt er damit das thema seines ganzen romans, nicht einzelner teilstückchen an: die liebenden gelangen nie zum gegenseitigen besitz, nach dem Schionatulander *in den süezen sûren arbeiten* (72, 2) ringt, und so ist Sigunens liebe und der dadurch ihr verursachte kummer zeitlebens jungfräulich; sie bleibt eine *magtuomlîche witewe* (35, 1), wie Herzelôude, ehe Gamuret sie gewann. Auf die ritterlichen kämpfe, die Schionatulander bevorstehen, wird auch 102, 1. 128, 1. 163, 4 hingedeutet; noch häufiger wird genau wie im Nibelungenliede der tragische ausgang der erzählung namentlich im zweiten bruchstück von anfang an betont (108, 4. 135, 3. 136, 4. 138, 1. 154, 3. 158, 4. 159, 4). In der schlussstrophe (170, 3) wird dann ausdrücklich die spannung auf das endresultat der abenteuerlichen fahrt des jünglings in aller schärfe erregt. Wenn Stosch also (s. 194) fragt, wo in den bruchstücken eine lücke in der composition, wo ein motiv sei, das nicht bis zu ende durchgeführt wäre, wo ein punkt, der zu seinem verständnis einer directen fortsetzung bedürfte, so vermag ich diese fragen mir so wenig anzueignen wie die daran angeknüpfte spitzfindige unterscheidung zwischen einer dem 'epischen sänger' zukommenden 'freiheit', den grundstock seiner sage als bekannt vorauszusetzen, und einer lücke in der composition. Wir sehen nichts von *manheit mit den arbeiten* (56, 2), von Schionatulanders waldverschwendung im minnedienst (102, 1), von seinem *an prîse ûf stîgen* (128, 1); nur versprochen wird uns, dass wir es sehen sollen, und die schlussstrophe stellt eine weiterführung der erzählung direct und unzweideutig in aussicht. Und alle diese spannungen zu lösen, alle diese angedeuteten motive fortzuspinnen war nur möglich im rahmen eines romans.

Zwei bruchstücke nur dieses geplanten Schionatulander-

romans sind uns aufbehalten, in der überlieferung zwar unmittelbar zusammenhängend, aber inhaltlich unverbunden; zwischen beiden klafft eine fühlbare lücke, die uns auch der j. Tit. nicht überbrücken hilft. Der anfang des zweiten fragments schwebt mit einem recapitulierenden *sus,* dem nichts vorangehendes inhalt gibt, völlig in der luft; wir befinden uns in einer ganz andern situation als zum schlusse des ersten bruchstücks. Es liegt kein zwingender grund vor, diese lücke allein der entstellenden überlieferung zuzuschreiben: schon früher habe ich darauf hingewiesen, dass bereits der jüngere bearbeiter diesen unvermittelten anfang vorgefunden hat (vgl. oben s. 123). Die str. 170 kündigt eine nicht vorhandene fortsetzung an; es ist äusserst wahrscheinlich, dass auch str. 1 nicht den anfang des ganzen romans hat bilden sollen. Seine beiden andern grossen gedichte eröffnet Wolfram durch allgemeine betrachtungen, von denen aus er erst zu seinem stoffe überleitet; man wird schwerlich annehmen wollen, dass er es beim Tit., seinem dritten höfischen roman, so ganz anders gemacht haben und ohne irgend ein einleitendes wort, ohne exposition direct mit der rede des greisen gralkönigs eingesetzt haben sollte. Wir erinnern uns, dass schon J. Grimm ähnliche anschauungen aussprach und anfang und ende des romans für verloren hielt. Näher wol liegt eine andere annahme, die den zustand der überlieferung einfach und vollständig erklärt: Wolfram hat zunächst zwei ihn besonders anziehende stücke seiner fabel gesondert bearbeitet, ist aber dann nicht mehr dazu gekommen, die verbindung zwischen beiden herzustellen, ebenso wie er anfang und ende, vorausgehendes und nachfolgendes, sich für spätere zeit zur bearbeitung aufsparte. Er bearbeitete also seine quelle nicht streng nach dem chronologischen faden der ereignisse, sondern stückweise nach freier neigung, um dann die fertigen teile aneinanderzufügen. Diese anschauung von seiner arbeitsweise wird uns durch die überlieferung der Titurelbruchstücke ungezwungen nahegelegt. Die perspective, die sich dadurch auch auf seine beiden anderen grösseren erzählungen eröffnet, darf ich hier nur andeuten: man hat die selbstverteidigung am schlusse des zweiten buchs des Parzival für ein späteres einschiebsel gehalten; man hat neuerdings mit gewichtigen gründen, die mir

durch Zwierzina und Nolte, auf deren gegenargumente ich an anderer stelle näher einzugehen hoffe, nicht erschüttert scheinen, die ersten beiden bücher und mit ihnen die reflectierende einleitung für jünger erklärt als die zunächst folgenden. Derartige behauptungen würden an der composition des Tit. eine gewichtige stütze finden. Weshalb Wolfram den Tit. unvollendet liess, können wir gleichfalls mit ziemlicher sicherheit sagen. In früherer zeit hat sich namentlich Pfeiffer (Germ. 4, 305) damit abgequält, motive für diese merkwürdige tatsache ausfindig zu machen, da ja ihm der Tit. für eine jugendarbeit des dichters galt. Ich brauche auf seine auseinandersetzungen nicht des genaueren einzugehen, da alles was er angeführt hat und worin ihm Bartsch in der einleitung seiner ausgabe treulich gefolgt ist, sich beim ersten blick als gesucht und gezwungen erweist und zum teil auch auf falschen voraussetzungen beruht. Da der Tit., wenn ich das ergebnis des folgenden capitels hier kurz vorausnehmen darf, Wolframs letztes, nach dem Willehalm begonnenes werk ist, so werden wir nicht zweifeln können, dass der tod ihn an der fortsetzung und vollendung der bruchstücke gehindert hat, die wir nun als gewaltigen torso besitzen.

Unsre bisherigen betrachtungen über composition und technik des Tit. haben, wenn ich es noch einmal kurz zusammenfasse, folgendes resultat ergeben: die beiden inhaltlich unverbundenen bruchstücke sind nicht 'epische lieder' von gesonderter künstlerischer existenz nach dem muster etwa der von Lachmann construierten Nibelungen'lieder'; es sind vielmehr fragmente eines geplanten höfischen romans von Schionatulander, an dessen abschliessender, lückenloser ausgestaltung der dichter, in dessen absicht eine solche zweifellos gelegen hat, durch den tod verhindert worden ist.

## III. Die abfassungszeit.

Ueber das chronologische verhältnis des Titurel zu den beiden andern höfischen romanen Wolframs sind im laufe der zeit die verschiedensten ansichten aufgestellt worden. Die kritiker der Docenschen ausgabe (vgl. J. Grimm s. 118 und Schlegel s. 310) setzten ihn an das ende der dichterischen

laufbahn Wolframs, und zwar mehr aus gründen des gefühls und wegen eines gewissen eindrucks von künstlerischer reife, den sie von den bruchstücken empfiengen, als dass sie ihre anschauung durch greifbare beobachtungen und discutierbare gründe zu stützen auch nur versucht hätten. Und ein solcher nachweis müsste doch unternommen werden, wenn wir auch von vornherein zugeben müssen, dass Grimms feiner poetischer sinn zu einem durchaus richtigen werturteil geführt hat, wenn er sagt: 'Oranse und selbst der Parzival können sich dem Titurel auf keine weise messen'. Zu derselben aufstellung ist dann selbständig, wie es scheint, auch San Marte (Leben und dichten Wolframs 2, 344) gelangt; aber auch er formuliert, ohne sich der älteren gewährsmänner zu erinnern, nur schlechtweg einen subjectiven eindruck von rein individueller beweiskraft. Späterhin erscheint diese möglichkeit, das chronologische verhältnis der Wolframschen dichtungen anzusehen, ganz und gar ausser beachtung gestellt, und ist auch nirgends wider von seiten neuerer forscher einer prüfung wert erachtet worden; wenn daher ganz neuerdings Wechssler (Die sage v. heil. gral s. 181) die Titurelbruchstücke schlechthin als Wolframs 'letztes, unvollendetes werk' bezeichnet, so spricht er nicht die bis heute allgemein herschende ansicht aus. Zwischen Parzival und Willehalm hat Lachmann in seiner ausgabe den torso des Tit. eingeordnet, und man darf wol annehmen, dass er mit dieser ordnung auch seiner meinung über die chronologie der drei werke ausdruck geben wollte. Pfeiffers hypothese, dass der Tit. ein jugendversuch des dichters und vor dem Parzival geschrieben sei, hat Herforth widerlegt, der seinerseits zu dem resultat kam (Zs. fda. 18, 297), die bruchstücke seien, 'obwol später begonnen, gleichzeitig mit dem Willehalm entstanden'. Dieser meinung, die hauptsächlich auf dem inhalt der nachher näher zu besprechenden str. *61 beruht, ist man heutigen tages wol fast allgemein beigetreten und hat sie auch anderweitig zu stützen versucht. Wer sich von der echtheit der str. *61 nicht wie Herforth und andere überzeugt halten mochte, ein zweifel, der jetzt allerdings durch die auffindung der Münchener fragmente gegenstandslos geworden ist (vgl. oben s. 103; Nolte, Anz. fda. 25, 304 anm. hat das übersehen), musste Lachmanns ansicht zu der seinigen

machen. Es lässt sich nun, wie ich glaube, in der ganzen frage und speciell auch in bezug auf das zeitliche verhältnis des Titurel zum Willehalm mit sicherheit zu einem festen ergebnis gelangen und der sachverhalt ist wirklich so, wie ihn J. Grimm schon vor fast neunzig jahren intuitiv erkannt hat: der Schionatulanderroman ist jünger als der Willehalm und Wolframs letztes, leider unvollendet gebliebenes werk. Die bausteine, wie ich sie im folgenden zum beweise dieser neuen und doch alten behauptung benutzen werde, sind zum allergrössten teile schon von früheren forschern zusammengebracht und hergerichtet worden; aber man hat das verstreute material bisher nie im zusammenhange betrachtet und aus richtigen beobachtungen oft nicht die richtigen schlussfolgerungen gezogen.

Während ich die übrige einschlägige literatur dankbar verwerte, darf ich wol, ohne widerspruch zu befürchten, die abhandlungen von Pfeiffer, Domanig und Jauker ein für allemal von der berücksichtigung ausschliessen; als begründung dieses verfahrens genügen wenige worte. Pfeiffers versuch (Germ. 4, 301; widerholt Freie forsch. s. 85), Wolframs Titurel als einen mislungenen und deshalb vom dichter selbst mit absicht aufgegebenen jugendversuch nachzuweisen, hat ausser bei Bartsch (ausgabe 1², xv), soviel ich sehe, nur bei Edzardi (Unterss. üb. d. ged. v. St. Oswald s. 105, anm.) volle zustimmung gefunden und darf durch Herforths einwandfreie beweisführung (Zs. fda. 18, 281) für endgiltig widerlegt gelten. Pfeiffers ansicht ruhte in erster linie auf einer falschen deutung der str. 37, die doch schon Docen (s. 17. 29) richtig verstanden hatte (vgl. auch noch Lachmann s. xxvii und v. d. Hagen, MS. 4, 210); dass dieselbe strophe später für Stosch quelle eines neuen misverständnisses wurde, habe ich oben (s. 139) gezeigt. Schon das citat 78, 4 zeigt klar, was Herforth noch durch eine reihe anderer stellen nachweist, dass Wolfram im Tit. genaue bekanntschaft mit dem voraussetzt, was er im Parz. berichtet hat. Pfeiffers sonstige nebengründe sind gleichfalls durch die argumentation Herforths hinfällig geworden: die ganze construction der stilistischen und dichterischen entwicklung Wolframs, zu der Pfeiffer auf grund dieser hypothese gelangt, tut der überlieferung offenbare gewalt an und ist entschieden zurückzuweisen. Bartschs

darlegung schliesst sich sklavisch an Pfeiffers ausführungen an, ohne die dagegen erhobenen schwerwiegenden einwände irgend zu berücksichtigen; so sind denn auch die neueren auflagen der literaturgeschichten von Gervinus und Koberstein durch die hypothese inficiert worden. Auf die wunderlichen theorien näher einzugehen, die Domanig im ersten heft seiner 'Parzivalstudien' über das chronologische und sonstige verhältnis von Tit. und Parz. aufzustellen sich gedrungen gefühlt hat, liegt nach den ausführlichen besprechungen von Lucae (Anz. fda. 6; 152) und Kinzel (Zs. fdph. 11, 126) trotz des verfassers rettungsversuch (ebenda 11, 486) keine veranlassung vor. Auch den versuch Jaukers in seinem programm über die chronologische behandlung des stoffes bei den klassischen höfischen epikern (s. 31), die priorität des Tit. vor dem Parz. aus begriffen und erwägungen einer rationalen poetik heraus zu construieren, kann man wissenschaftlich nicht ernst nehmen: Wolfram, der seinen stoff im Parz. und Willeh. so streng chronologisch zu fixieren verstehe, habe diese technik im Tit. nicht geübt, also noch nicht gekannt! Die beobachtung an sich mag richtig sein; wert für die frage der chronologie kommt ihr natürlich nicht zu, und die tatsache erklärt sich genügend durch den oft mit recht hervorgehobenen lyrischen grundcharakter des Tit. oder, vorsichtiger gesagt, der auf uns gekommenen fragmente; denn wie Wolfram im vollendeten roman die erzählung chronologisch gegliedert haben würde, wissen wir nicht. Es wird niemandem beikommen, Jaukers resultat als bestätigung von Pfeiffers ansicht, mit der es sich inhaltlich deckt, gelten zu lassen.

Aber noch ein weiterer punkt muss erledigt werden, ehe ich zum eigentlichen beweise meiner obigen these fortschreiten kann. Herforth schliesst seine mehrfach erwähnte abhandlung mit den worten (s. 296): 'es ist demnach der Tit. ... unter den werken Wolframs dasjenige, das am letzten begonnen worden ist. Dass es aber des dichters letzte arbeit überhaupt sei, dürfen wir wegen des ebenfalls unvollendeten Willehalm nicht annehmen. Die bruchstücke werden, obwol später begonnen, gleichzeitig mit dem Willehalm entstanden sein'. Gegen den inhalt dieser sätze und ihre allgemeinen voraussetzungen muss ich zwei einwendungen machen. Einerseits scheint mir die

annahme einer gleichzeitigen entstehung von Tit. und Willeh. an sich aufs äusserste unwahrscheinlich. Bei einem modernen dichter wundern wir uns natürlich keinen augenblick, wenn wir ihn an mehreren dichtungen gleichzeitig beschäftigt finden, mögen sie nun derselben poetischen und stilistischen gattung angehören oder verschiedenen, ja heterogenen dichtungsgebieten zuzurechnen sein: die vielfältig verschlungenen fäden des modernen geisteslebens, die fülle verschiedenartigster anregungen, ideen und motive, wie sie heute und überhaupt in den neueren jahrhunderten einer dichterpersönlichkeit von allen seiten zugeführt werden, lassen uns mehrfach neben einander aufkeimende und zu gleicher zeit in bearbeitung genommene dichterische conceptionen durchaus begreiflich erscheinen; wir bedürfen sogar heutzutage häufig einer eigenen absichtlichen concentration, um den anforderungen einer einzigen aufgabe gerecht werden zu können. Diese verhältnisse lassen sich aber nicht ohne weiteres ins mittelalter übertragen; sie sind vielmehr für einen mittelalterlichen dichter undenkbar. Dieser bearbeitet die eine ihm vorliegende quelle und bedarf zu dieser seiner aufgabe gewis der vollkommensten concentration: gibt er nun die dichterische bearbeitung nicht aus irgend einem grunde vor dem abschluss ganz auf und lässt sein werk unvollendet, so dürfte er wahrscheinlicherweise sich im bannkreise seiner aufgabe eingeschlossen halten, bis er dieselbe völlig gelöst hat. Ich spreche absichtlich von einer aufgabe, denn in den meisten fällen, wo wie beim höfischen roman der klassischen zeit übersetzungen fremder literaturwerke in betracht kommen, arbeitet der dichter direct oder indirect auf veranlassung oder im auftrage eines fürsten oder gönners, durch den ihm auch seine quelle zu handen kam. Entstand während der arbeit ein neuer dichterischer plan, der gedanke einer dichterischen behandlung einer anderen quelle, so wurde doch gewis das angefangene werk erst zu ende geführt, ehe das neue in angriff genommen wurde; schon die lectüre der neuen quelle würde, ganz abgesehen von dem zeitverlust, den dichter in einen ganz fremden gedankenkreis versetzt und so der älteren arbeit schaden getan haben. Auch historisch können wir nirgends, wenn ich nichts übersehen habe, einen fall von gleichzeitiger arbeit an verschiedenen

höfischen romanen constatieren. Ich muss daher Herforths lösung der vorliegenden frage als innerlich unwahrscheinlich abweisen: wir müssen uns die alternative stellen, dass der Tit. entweder vor oder nach dem Willehalm gedichtet ist, und die entscheidung muss nach einer von beiden seiten hin ausfallen. Trotz der technisch-metrischen verschiedenheit beider werke, wie sie durch die anwendung der strophe im Titurel und der reimpaare im Willehalm notwendig bedingt war, haben wir es doch in beiden fällen mit derselben dichterischen gattung, dem höfischen roman, und mit bearbeitungen fremder quellen zu tun; eine gleichzeitige abfassung erscheint mir darum um so mehr ausgeschlossen.

Andererseits scheint mir Herforths auffassung der entstehung des Willehalm anfechtbar. Zu jener annahme einer gleichzeitigen abfassung wird er dadurch förmlich gezwungen, dass er den Willehalm für unabsichtlich unvollendet hält. Diese verbreitete ansicht ist meines erachtens unrichtig, jedenfalls aber unerweisbar. Ich gedenke anderweitig auf diese frage eingehend zurückzukommen und begnüge mich hier mit einigen kurzen andeutungen. San Martes ausführungen über den plan, den Wolfram in seinem Willehalm verfolgte (Ueb. Wolframs ritterged. Wilh. v. Oranse s. 122), sind durch Seeber (Ueb. Wolframs Willeh. s. 17), wie ich glaube, nicht widerlegt worden; aber sie verlangen eine kritische nachprüfung, die ich seiner zeit zu geben hoffe. So viel wird man mir ohne weiteres zugeben, dass die tatsache, dass im Willehalm der letzte abschnitt der *Bataille d'Aliscans* (vgl. darüber San Marte s. 94) nicht berücksichtigt ist, sondern das neunte buch mit dem abzuge des Matribleiz ins heidenland schliesst, sich an sich auch anders erklären lässt als durch die annahme, Wolfram sei durch den tod an der fortsetzung verhindert worden. Es kann sein, dass das exemplar der *Bataille*, das Wolfram durch den landgrafen Hermann erhielt und nach dem er arbeitete, am schluss unvollständig war, ihm also nichts weiter vorlag. Noch näher liegt eine andere erklärung, die mir die vorhandene sachlage richtiger zu deuten scheint. Der Willehalm ist nicht unabsichtlich, sondern absichtlich unvollendet gelassen worden. Wolfram hat gegen ende des achten buches aus irgend einem grunde die lust an

der arbeit verloren; das sagen mit aller wünschenswerten deutlichkeit die schlussverse (402, 18. 28):

swer si kan an gelâzen,
als ez der rîterschefte gezeme,
mit mînem urloube er neme
diz mære an sich mit worten...
swer nû lieze niht verderben
dirre âventiure mære,
deste holder ich dem wære.

Aus freiem entschluss bricht der dichter seine arbeit ab und will sich freuen, wenn der noch übrige dankbare stoff nicht verloren geht, sondern von einer andern kundigen hand wider aufgenommen wird. Was das treibende motiv zu diesem entschlusse gewesen sein könnte, wissen wir nicht sicher. Vielleicht war es der tod des landgrafen Hermann, der im neunten buche (417, 22) als verstorben erwähnt wird: von ihm hatte Wolfram einst, wie er selbst (3, 8) berichtet, die quelle und den auftrag der bearbeitung erhalten, in seinem dienste das werk rüstig gefördert; nun mochte ihm sein tod die freude an der vollendung für immer getrübt haben, zumal Hermanns nachfolger die weitgehenden literarischen interessen und sympathien seines vorgängers nicht teilte. Dass er dann doch in einem neunten buche, dessen eingang (403, 6) die verflossene arbeitspause deutlich erwähnt, wenigstens die hauptsächlichsten fäden der erzählung zu einem gewissen ende spann (vgl. auch Kohl, Zs. fdph. 13, 162), dazu liess er sich vielleicht durch das zureden teilnehmender freunde bestimmen: aber die alte lust fand sich nicht dauernd wider, und auch dies neunte buch wurde vor der vollendung mit einem notdürftigen abschluss aufgegeben; es befriedigte z. b. Wolframs fortsetzer Ulrich von Türheim so wenig, dass er grosse stücke daraus, wie Kohl (s. 158) nachweist, unberücksichtigt liess und die quelle neu übersetzte. Nimmt man an, dass der tod die vollendung verhinderte, das werk also unabsichtlich fragment geblieben wäre, so bleibt der schlusspassus des achten buches unverständlich und dunkel. Bei der von mir vorgetragenen ansicht scheinen mir die tatsachen am ungezwungensten und einfachsten erklärt zu sein. Die überlieferung des Willehalm kann uns also so wenig wie etwa die bekannten worte Ul-

richs von Türheim über seinen grossen vorgänger ein hindernis sein, den Tit. eventuell für jünger zu erklären; für die chronologische frage hat jener als vollendet zu gelten, da der dichter freiwillig auf eine fortsetzung verzichtet hat.

Ich wende mich nach erledigung dieser vorfragen nunmehr zum beweise der oben aufgestellten these, dass der Schionatulanderroman Wolframs letztes werk und später als der Willehalm gedichtet ist. Hier ist zunächst der inhalt von str. *61 von allerhöchster bedeutung. Obwol bis zur auffindung der Münchener fragmente nur aus dem j. Tit. (727) bekannt, wurde sie doch ganz allgemein von Docen bis auf Stosch für echt gehalten (vgl. oben s. 103); erst Nolte konnte sie 'in Wolframs munde ganz unmöglich' erscheinen; seit dem bekanntwerden von M kann niemand mehr daran zweifeln, dass sie Wolframisch ist. An die bemerkung, dass Gamurets ruhm bei christen und heiden nie vergessen werden könne, schliesst Wolfram die worte an (ich suche den ursprünglichen text herzustellen und verweise für das einzelne auf die bemerkungen des letzten capitels):

Si müezen in erkennen: er mac et niht eralten.
Herman von Düringen wîlent phlac êren, der immer kunde wunsches walten:
swâ man hœrt von sînen genôzen sprechen,
die vor im hin gescheiden sint, wie kunde sîn lop vür die sô brechen!

Daz rede ich wol mit wârheit, niender nâch wâne.

Der ruhm Hermanns von Thüringen übertraf alles bisher dagewesene, ruft der dichter in stolzer erinnerung seinem dahingeschiedenen gönner nach, indem er zugleich den nachgeborenen ein bild der nacheiferung aufstellt. Für Bartsch war diese strophe, da er den Titurel für ein jugendwerk Wolframs hielt, naturgemäss ein stein des anstosses: statt sie aber für unecht zu erklären, stellte er die gezwungene vermutung auf, ursprünglich hätten statt der praeterita praesentia gestanden, die umwandlung in das tempus der vergangenheit sei erst durch den jüngeren umdichter vorgenommen worden; der Tit. müsse ja auf alle fälle noch bei lebzeiten des landgrafen geschrieben sein (Germ. 13, 9). Seine argumente sind durch Herforth (s. 294) mit recht als nicht stichhaltig zurück-

gewiesen worden, zumal sie eine petitio principii enthalten. Später hat dann Stosch (Zs. fda. 26, 146) diesen nachruf auf Hermann mit vollem recht mit der oben erwähnten stelle im Willehalm in nähere verbindung gesetzt, in der des landgrafen als eines verstorbenen gedacht wird; aber er hat die schlussfolgerung nicht gezogen, die notwendig aus dieser zusammenstellung folgt. Die bewusste stelle im Willehalm steht im neunten buche; wir glaubten vorhin den resignierenden schluss des achten auf den tod des landgrafen und Wolframs tiefen schmerz über dies ereignis beziehen zu dürfen. Wahrscheinlich war Hermann gestorben, während Wolfram am achten buche arbeitete, sicherlich nicht erheblich früher; demnach würde das erste Titurelfragment frühestens in dieselbe zeit wie das neunte buch des Willehalm fallen. Erinnern wir uns nun weiter der obigen ausführungen über die wahrscheinliche continuität der arbeit an ein und demselben roman und über die wahrscheinliche entstehung des neunten buches, so leuchtet ein, dass es kein allzu gewagter schritt mehr ist, wenn wir den Tit. erst nach dem neunten buche entstanden ansetzen. Dazu stimmt eine vergleichung der beiden nachrufe, von denen der strophische zweifellos wärmer und mehr mit dem ton der tiefsten, durch den wandel der dinge in Thüringen gefestigten überzeugung vorgetragen erscheint.

Weiterhin haben nach Bartschs vorgange Stosch (Zs. fda. 32, 471) und Behaghel (Germ. 34, 488) die beobachtung gemacht, dass zwei namen, der des kalifen von Bagdad, Akarin, und der der grafschaft Ehkunats, Berbester, sowie die sarazenische würdenbezeichnung *admirât* Wolfram erst durch die *Bataille d'Aliscans*, die quelle seines Willehalm, bekannt geworden sind. Der kalif von Bagdad, der in den ersten büchern des Parzival eine wichtige rolle spielt, hat dort keinen namen; im Willehalm (vgl. die stellen bei San Marte, Ueber Wolframs ritterged. Wilh. v. Oranse s. 140) und im Tit. 40, 2 heisst er Akarin nach der *Bataille* (vgl. schon Bartsch, Germ. stud. 2, 130). Aus derselben quelle (vgl. ebenda s. 131) stammt der ortsname Berbester, der im Willehalm (die stellen bei San Marte s. 142) als schlachtruf, im Tit. 42, 2 als name der heimat des pfalzgrafen Ehkunat vorkommt. Auch hier wider hat Stosch die notwendige consequenz seiner beobachtungen nicht

gezogen: 'mithin', sagt er (s. 471), 'wurde der Tit. verfasst zu einer zeit, als Wolfram entweder schon am Willehalm arbeitete oder doch bereits mit der hauptquelle desselben, der *Bataille d'Aliscans,* sich bekannt gemacht hatte.' Dass ich die erste dieser beiden möglichkeiten nicht gelten lassen kann, habe ich schon mehrfach betont; aber auch die zweite ist äusserst unwahrscheinlich. Wolfram sollte erst die *Bataille d'Aliscans* gelesen, dann den Tit. geschrieben und dann erst jene früher gelesene quelle bearbeitet haben? Bei jedem modernen dichter könnte ich mir einen derartigen process denken, bei Wolfram nicht. Dieser konnte wol nicht so gut französisch, um ein umfängliches gedicht wie die *Bataille* zum vergnügen durchzulesen und vor der bearbeitung erst eine andere dichtung zu schreiben. Als er das französische buch vom landgrafen erhielt, bekam er doch wol unmittelbar den auftrag der verdeutschung, und lectüre und dichtung giengen dann hand in hand; diese annahme scheint mir glaubhafter als die Stoschs. Wie genau müsste Wolfram zudem gelesen haben oder eine wie merkwürdige auswahl nahm sein gedächtnis mit dem beträchtlichen namenmaterial der *Bataille* vor, wenn ihm gerade jene zwei nebensächlichen namen, die in dem französischen gedicht keine rolle spielen, bei der lectüre hängen geblieben sein sollten! Dass er vielmehr beide namen für den Tit. aus seinem fertigen Willehalm entnommen hat, wird ganz deutlich, wenn wir uns das vorkommen des wortes *admirât* näher ansehen; auch hier muss die beobachtung Stoschs erst fruchtbar gemacht werden. Erst in der mitte des neunten buches des Willehalm taucht der name *admirât* als bezeichnung Terramers, einer der hauptpersonen des ganzen werkes, auf (432, 16). Kurz darauf wird der name erst erklärt (434, 1):

Swer den keiserlichen namen hât,
den die heiden nennent admirât,
der ist ouch voget ze Baldac.
Terramêr der beider phlac:
er was voget und admirât,

und kommt dann im verlauf des neunten buches nicht weniger als vierzehn mal vor (zu den bei San Marte s. 139 gesammelten stellen kommt noch 457, 21). Wolfram gebraucht diese neue

bezeichnung mit unverkennbarer vorliebe, und wir können sogar bestimmen, woher er sie entlehnt hat: aus dem Rolandslied des pfaffen Konrad. Den engen beziehungen, die den Willehalm mit diesem gedicht verbinden, ist San Marte (s. 97) sorgsam nachgegangen, hat jedoch diese entlehnung übersehen: der *amirât von Palvir* (Rol. 130, 28) ist Wolframs quelle und die veranlassung dafür gewesen, dass sich auch ihm noch am ende seines gedichts der französische wortstamm in zwei getrennte worte *emerâl* und *admirât* spaltete. Aus dem neunten buche des Willehalm ist dann der *admirât al der Sarrazîne* Tit. 93, 2 übernommen, dessen bedeutung nun als bekannt vorausgesetzt wird.

Landgraf Hermann von Thüringen starb am 25. april 1217 in Gotha. Nach diesem termin also ist das neunte buch des Willehalm gedichtet. Nachdem sich Wolfram dann von der vollendung dieses romans endgiltig losgesagt hatte, nahm er den Schionatulanderroman in angriff, von dem er nur zwei fragmente hinterliess, als der tod ihn, wol nicht später als 1218 oder 1219, abrief. Der dichter des j. Tit., der gegen 1270 schrieb, war, wie es scheint, recht gut orientiert über die lebensverhältnisse seines grossen vorgängers, denn seine angaben bestätigen die von uns im vorigen gewonnenen resultate durchaus. Er setzt Wolframs TItureldichtung etwa fünfzig jahre vor seiner eigenen an und weiss auch, dass jener durch den tod an der vollendung seines werkes verhindert wurde; das lehrt die in $B^2 C^2 D^2$ auf 1139 folgende, bei Hahn fehlende strophe:

Rîme die zwivalten dem brackenseil hie wâren
vil verre hin dan gespalten: darnâch die lenge wol in vünfzic jâren
zwivalter rede was ditz mære gesûmet.
ein meister istz ûf nemende, swenne ez mit tôde ein ander hie gerûmet.

Mit den *merkerîchen* seiner zeit übereinstimmend nimmt er zwar an (5910, 1), dass dem Willehalm der anfang, dem Parzival der schluss fehle; hier wird er aber wol die fortsetzung Ulrichs von Türheim stillschweigend auf Wolframs rechnung setzen, weshalb ich seine ansicht für die oben dargelegte auffassung des Willehalm nicht als zeugen anführen möchte.

Eine betrachtung des stils soll im folgenden das hier gewonnene resultat noch weiter stützen.

[Correcturnote. Seit dem abschluss der vorstehenden untersuchungen und der ablieferung des manuscripts an die redaction ist nur eine arbeit erschienen, die mir im hinblick auf s. 150 zu einigen bemerkungen anlass gibt, Bernhardts aufsatz 'Zum Willehalm Wolframs von Eschenbach' (Zs. fdph. 32, 36). Auch Bernhardt kommt (s. 40) auf grund der schlussworte des achten buches, die doch deutlich genug reden, zu dem resultat, dass Wolfram 'willig' einem fortsetzer seine stelle räumen wollte, dann aber doch einen 'notdürftigen schluss' im neunten buche anfügte. Wenn er als grund für das abbrechen der arbeit 'ermüdung' und 'gefühl der altersschwäche' anführen möchte, so sind das für uns uncontrolierbare annahmen; eine greifbarere motivierung habe ich oben zu geben versucht. Der bekannte nachruf Ulrichs von Türheim steht, was ich noch ausdrücklich betonen möchte, mit meiner auffassung in gar keinem widerspruche. Wenn Bernhardt (s. 37) angibt, auch Gervinus habe wol den Willehalm für vollendet gehalten, so stimmt das nicht ganz, da dieser vielmehr sagt (Gesch. d. d. dicht. 1[5], 610), Wolfram habe das ende des gedichts, das er anfangs nicht ganz übertragen wollte, liegen gelassen; auf eine begründung dieses verzichts geht er nicht ein. Weiteres mag der oben angekündigten untersuchung vorbehalten bleiben. — Für die Wolfram bekannte Nibelungenredaction (oben s. 132) und den gebrauch der bezeichnung *âventiure* (s. 141) ist jetzt auch auf Braune, Beitr. 25, 88. 189, anm. 2 zu verweisen. 2. april 1900.]

JENA, 4. october 1899. ALBERT LEITZMANN.

# ZU UEBERLIEFERUNG UND TEXT VON KUNZ KISTENERS JAKOBSBRUEDERN.

In Eulings arbeit über die Jakobsbrüder Kunz Kisteners war die herstellung des textes die schwierigste aufgabe, da wir für den grössten teil des werkes auf eine einzige durchaus nicht fehlerlose hs. zu Wolfenbüttel (A) und auf Gengenbachs bearbeitung (C) angewiesen sind. Trotzdem ist es Euling gelungen, uns einen guten text zu bieten, wenn auch freilich noch nicht alles in ordnung ist. Ich gebe im folgenden einige vorschläge zur verbesserung zweifelhafter stellen,[1] und beginne mit v. 861—956, die allein ausser in AC noch in den Frankfurter fragmenten B überliefert sind (abgedruckt mit gegenüberstellung von A und C von R. P. Wülcker, Germ. 17, 55 ff.).

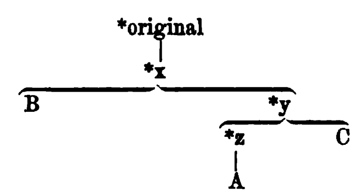
Für den text der partie ist es natürlich wichtig, das verhältnis dieser drei überlieferungen zu einander sicherzustellen. Wülcker a. a. o. s. 55 macht die bemerkung, dass öfters Gengenbachs vorlage mehr zu B als zu A stimme. Er schliesst daraus jedoch nicht auf eine engere zusammengehörigkeit beider: dies wäre auch nicht richtig gewesen. Euling nimmt s. 32 für ABC eine gemeinsame grundlage an, die schon stark fehlerhaft gewesen sei; eine nähere verwantschaft zwischen zwei derselben sei jedoch ausgeschlossen. Diesen satz begründet er mit dem hinweis, dass alle drei versionen ziemlich viel eigene fehler hätten. Das beweist aber nichts, und E.'s annahme ist überhaupt nicht stichhaltig.

Die untersuchung der verwantschaft von ABC, wobei unter C Gengenbachs vorlage verstanden werden soll, muss

[1]) Die nachstehenden bemerkungen erwuchsen aus einer demnächst im Lit.-bl. f. germ. u. rom. phil. erscheinenden besprechung, von der sie ihres umfanges wegen losgelöst werden mussten.

ausgehen von v. 867—876, die in AC fehlen, aber in B stehen und zweifellos echt sind, nicht ein zusatz von B. Nähmen wir an, A und C seien nicht näher verwant, so müssten wir behaupten, dass sie beide diese zehn verse selbständig ausgelassen haben. Eine betrachtung der verse zeigt aber, dass dies ein sehr merkwürdiger zufall wäre. Es müsste doch ein äusserer oder innerer anlass nachzuweisen sein, der diesen zweimaligen ausfall wahrscheinlich machen könnte. Davon ist nichts zu finden. Weder überspringen auf den gleichen reim noch auf einen vers ähnlichen inhalts ist anzunehmen. Der einzige nähere berührungspunkt zwischen 866 und 877 ist das wort *darnach*; man könnte allenfalls zugeben, dass dies möglicherweise einmal mitwirken konnte, v. 877 direct an v. 866 anzuschliessen. Dass es aber zweimal derart gewirkt habe, ist doch im höchsten grade unwahrscheinlich. Viel einfacher und ganz natürlich erklärt sich der verlust von 867–876 in AC aus einer gemeinsamen vorlage y, die bereits diese verse verloren hatte.

Ob zwischen dieser vorlage und AC noch weitere zwischenglieder einzuschieben sind, ist nicht bestimmt zu ergründen, für A ist es aber, wie sich unten zeigen wird, anzunehmen. Die gemeinsame grundlage aller hss. x ist, wie schon Euling erkannt hat, bereits nicht mehr fehlerlos gewesen, so dass sie nicht mit dem original gleichgesetzt werden darf. Wir erhalten also für die überlieferung folgendes schema.[1])




Von einer grundsätzlichen bewertung einer der versionen einer andern gegenüber kann also allerdings nicht die rede sein, wol aber darf im allgemeinen eine lesart als gesichert

[1]) Dass wir eine so beträchtliche zahl von hss. annehmen müssen, hat nichts befremdliches, da ja das thema sich, wie wir wissen, einer besonderen beliebtheit erfreute. Es wäre deshalb nicht ausgeschlossen, dass auch noch weitere fragmente gefunden würden.

gelten, wenn B und eine hs. der gruppe y übereinstimmen. Aber auch davon sind ausnahmen möglich. Wenn in x schon ein fehler eingedrungen war, so konnte eventuell B und eine hs. der gruppe y ihn beibehalten, während die dritte ihn verbesserte; solche gemeinsame fehler von AB oder BC s. unten bei v. 905. 925. Wo sich B einerseits und AC andererseits mit verschiedenen lesarten gegenüberstehen, muss von fall zu fall die entscheidung getroffen werden. Ich gebe nun zunächst eine zusammenstellung der fälle, in denen wir in v. 861—956 auf grund des verhältnisses der überlieferung von Euling abweichen müssen. Daran schliesse ich textkritisches zu den in B nicht überlieferten partien des werkes.

V. 861 lies *well begern* BC.

V. 866 *wol,* das Euling beseitigt, ist durch BC gesichert.

V. 883. Der vers ist in der überlieferung (AB) metrisch zu kurz. Aber das von Euling eingesetzte *vor* will mir nicht recht gefallen. Ich würde als ergänzung vorziehen: *verr und wit,* vgl. Troj. 36033.

V. 895 f. Die von Euling aufgenommene lesart steht nur in A. BC haben gemeinsam

daz er in lieze wizzen daz
wie im ze helfende was.

Dem hss.-verhältnis nach ist dies für das original anzusetzen: die ausdrucksweise ist ganz die Kisteners. Das im reime stehende *daz,* das den folgenden satz vorwegnimmt, begegnet bei ihm oft, vgl. v. 282. 321. 429. 543. 734. 791. 851. 1035. 1111. 1114. 1141.

Auffallen könnte in v. 896 der indicativ. Aber wir haben im gedicht selbst noch weitere beispiele für denselben gebrauch: v. 907 *des herren sun gedahte, wie er die trü volbrahte*; v. 1126 *ez ist nüt lang, do seite er mir, wie im ze helfende was* (wörtl. = 896!).

V. 905 fehlt AB *aber,* das Euling aus C in den text aufnimmt. Zweifellos verlangt der sinn ein *doch* oder *aber*: es wäre jedoch verfehlt, aus diesem 'gemeinsamen' fehler von AB auf eine engere zusammengehörigkeit zu schliessen. Solches zufälliges zusammentreffen von hss., die ganz unabhängig von einander sind, findet sich ja in der überlieferung jedes denk-

mals. Es wäre übrigens leicht möglich, dass der fehler schon in x steckte und C selbständig dem sinne entsprechend gebessert hat.

V. 920 *do* fehlt AB. Das vom ausfall des *aber* in v. 905 gesagte gilt hier in noch höherem grade, da dieses *do* gar nicht vom sinn gefordert wird. Ich würde deshalb sogar vorziehen, es als einen zusatz von C zu betrachten und zu streichen.

V. 925 BC *da heyme.* Euling streicht *heyme* mit recht. Dass BC selbständig *heyme* zugesetzt haben sollten, ist schwerlich anzunehmen. Wahrscheinlich gehört der fehler schon x an, und wurde von A wider beseitigt.

V. 927 lies *einer trachte* B, speise, gericht.

V. 928 lies *balde amme und trags* (auf *trachte* zu beziehen) *hinab. balde* ist durch AB, *amme* durch BC gesichert. *sê* ist zusatz von y, das an der knappen ausdrucksweise *balde und*... anstoss nahm und zu *trag* ein correspondirendes verbum einsetzte. B tilgte das ihm überflüssig scheinende *und*, das aber gerade durch die ergänzung in y für x belegt wird. Zur ausdrucksweise selbst ist zu vergl. v. 1030 *balde, daz wir hin abe sind,* wo *balde* wie in 928 an stelle eines ganzen satzes steht; 853 *sü uf unde balde hin.*

V. 941—945. 941 f. fehlen in A, sind aber durch BC in der von Euling aufgenommenen lesart gesichert. 943—945 übernimmt Euling den text von A; davon fehlen aber 943 f. in BC, und 945 lesen diese beiden *er sprach: nu wil ich sniden.* Hierin sieht E. gemeinsame änderungen von BC. Nach dem verhältnis der überlieferung ist dies nicht denkbar. Vielmehr sind auf grund von BC die verse 943 f. dem original abzusprechen und trotz Euling s. 34 als ein zusatz von A zu betrachten. Wie dieser entstand, ist leicht zu erkennen. Wir müssen zwischen y und A noch ein weiteres glied annehmen, in welchem v. 941 f., die nach dem ausweis von C in y noch standen, ausgefallen waren. Die dadurch entstandene lücke im gedankengang sucht A durch einfügen der neuen verse zu füllen. V. 945 muss dann ebenfalls die lesart von BC eingesetzt werden. Euling hat das *wil* jedenfalls nicht aufnehmen wollen wegen v. 949. Der widerspruch ist aber nur ein scheinbarer. Der gedankengang ist folgendermassen anzusetzen. V. 934 ff.

klagt der graf, dass er sein kind umbringen müsse; 945 f. spricht er den entschluss aus, nun zu ehren der leiden Christi die tat zu vollbringen; 947 erwacht das kind und lächelt ihn an. Dadurch wird sein entschluss erschüttert. Es ist dies ein zug der auch sonst begegnet, z. b. in der sage von Wolfdietrich: Berchtung reitet in den wald, dort das kind zu töten, als der kleine aber mit seinen panzerringen spielt und ihn anlacht, vermag er die tat nicht zu vollbringen.

V. 951. BC *sprach*. Das von Euling aus A aufgenommene *brach* ist zweifellos richtig. B und C haben selbständig geändert, was bei diesem ungewöhnlichen ausdruck durchaus erklärlich ist.

V. 74 ff. sind wol anders abzuteilen. Ich ziehe v. 75 zu 74 und lese *durch daz er ein vrum man hiez*. Der sinn ist durchaus klar: er hatte land und leute; deshalb hiess er ein angesehener mann. Das von Euling eingesetzte *ze rehte* ist überflüssig und wird in der überlieferung durch nichts gestützt.

V. 76 f. müssen dann natürlich wider in verbindung gesetzt werden. Dazu will aber die lesart von A nicht recht passen. Ich lese deshalb 76 mit C *durch liep und leit er nit enliez* und setze in v. 77 *ern were* ...

V. 122 f. können wol recht sein, auffällig ist dabei aber die widerholung von v. 122 in v. 129, wenn auch solche widerholungen dem dichterkreis, in welchen Euling Kistener einreiht, durchaus nichts fremdes sind (vgl. P. Jäckel, Egenolf v. Staufenberg s. 17 ff.). Vielleicht ist deshalb in v. 122 zu lesen *ûf der vart*. V. 123 würde dann eher zu erwarten sein *so ez* ... Das von Euling in den text aufgenommene *daz* scheint dagegen durch A (*daz ez*) und C (*darumbe daz ez*) gesichert, wenigstens für die gemeinsame vorlage beider. Ich vermute aber, dass im original dieses *daz* eine andere stellung hatte und schon dem vorhergehenden verse angehörte, dort den inhalt des folgenden vorausnehmend, wie Kistener dies oft tut (s. oben s. 159 zu v. 895); wir könnten also für das original wol lesen:

der her gelobte daz ûf der vart,
so ez ein knabe were, ...

V. 210 f. Euling hat 211 gegen die überlieferung *als do* zugesetzt. Dadurch erhält der vers aber einen sinn, den der dichter wol nicht beabsichtigt hat. Eulings text besagt: 'sie

wurden nie so froh, als damals und später manchen tag'. Da der dichter aber ja einen ganz besonders hohen grad von freude bezeichnen will, so wäre viel angemessener, wenn er sagte: 'so froh wurden sie nie vorher noch jemals später wider'. Diesen sinn erhalten wir, wenn wir an der überlieferung eine änderung vornehmen, die weit geringer ist als die Eulings, und lesen *noch darnach mangen tag.* Das *nie* in v. 210 ist prägnant zu fassen etwa als ob da stünde *vordes nie.*

Bedenken erheben sich sodann noch gegen den ausdruck *sie wurden vröuden vrô,* der mindestens sehr auffällig ist und nirgends belegt werden kann. Ich schlage vor zu lesen *an* oder *mit vröuden vrô.* Zum zweiten vorschlag ist zu vergleichen Virginal, str. 136, 12 *weset frœlich mit fröuden vrô* (Zupitza, Deutsches heldenbuch 5, 27). *An vröuden vrô* scheint sonst nicht belegt zu sein, ist aber sprachlich durchaus in ordnung und hat eine parallele bei Konrad v. Kirchberg 6 *so wirde ich an stæten vröuden geil* (HMS. 1, 26).

Möglicherweise ist aber *vröuden,* das ja nur in A steht, überhaupt zu streichen und dafür *vordes* einzusetzen; ein flüchtiger schreiber konnte sehr leicht *vröuden* statt *vordes* lesen.

V. 229 f. Sowol A als C geben keinen befriedigenden text. Wenn Euling trotzdem A folgt, so ist daraus wol nicht zu schliessen, dass er dessen lesart für das original in anspruch nehmen will. Ein reim *wol* : *vor* kann durch nichts glaubhaft gemacht werden. Der sonst im alem. bezeugte übergang von *r* zu *l* ist eine reine dissimilationserscheinung, an die hier nicht zu denken ist. Wir müssen also notwendig die überlieferung corrigieren. Ich schlage vor, mit möglichstem anschluss an A zu lesen:

der pfaffe segente ez wol.
er vrôte sie aber vor: wie sol
des kindelîns name sîn.

Das von Euling v. 229 eingesetzte *gar* ist nicht nötig (vgl. s. 35 seine eigene warnung die verse zu sehr nachzuglätten); zu *vrôte* vgl. *vrôgte* : *genôte* v. 671. 717.

Geschickt ist die darstellung der heiligen handlung v. 229 f. gewis nicht. Es wäre deshalb auch zu überlegen, ob wir in v. 229 nicht lieber an einen segen denken sollten, den der priester zu beginn der handlung den anwesenden in gesammt-

heit erteilt, und demgemäss *sü* statt *es* lesen; in v. 230 dürfte dann das ungeschickte *vor* gestrichen werden. Freilich ist mir von einer benedictio zu beginn der taufhandlung sonst nichts bekannt.

V. 253—255. Der nebensatz *diez mit ougen sâhent* hat bei dem text, den Euling gibt, keinen sinn: leute, denen die zeichen geschahen, müssen sie selbstverständlich mit augen gesehen haben. Sowol A als C weisen aber auf einen andern text hin: beide construieren *lüte* zu v. 253 *ich hân gehœret sagen lüte* (A), *von lüten* (C). Man lese also:

... sagen
groze zeichen, die geschâhent,
von lüten dies (*nicht* diez!) m. o. s.

(so übrigens auch Euling in der einleitung s. 47) oder vielleicht besser noch mit umstellung der verse:

... sagen
lüte diez mit ougen sahen
groze z...

V. 263 f. Die überlieferung lautet: 263 A *daz noch wol gerâten wil,* C *daz zû êren werden wil.* 264 AC *daz kint darf man nüt straffen vil.* Euling ergänzt für v. 263 den text von A nach Staufenberg 501 (*des du noch wol geniezen maht*) zu *daz noch wol g. w.* Diesen vers zieht er dann zu v. 262 als eine lobende äusserung über die vorher angegebene erziehungsmethode. V. 264 betrachtet er als isoliert stehende allgemeine sentenz, vielleicht gegen Rudolf von Ems gerichtet. Dieser auffassung fällt das durch AC überlieferte *daz* zum opfer.

E.'s auffassung und herstellung dieser verse scheint mir durchaus verfehlt. Der von AC überlieferte wortlaut von v. 264, den zu ändern an sich keinerlei grund vorliegt, lässt keinen zweifel daran, dass die verse 263 f. in syntaktischem zusammenhang stehen. 263 ist relativsatz zu 264; der sinn ist klar: 'das kind, das (von natur) gut geraten will, braucht man nicht viel zu strafen'.

Auf grund davon ist nun v. 263 herzustellen. *Noch wol* wäre möglich, aber kein glücklicher ausdruck: das *noch* passt nicht in den gedanken hinein. Die überlieferung zeigt uns einen besseren weg.

Wenn auch das in A überlieferte *gerâten* vor *werden* C

zweifellos den vorzug verdient, so hindert uns doch nichts anzunehmen, dass in einem anderen punkt C das ursprüngliche besser bewahrt hat. Ich glaube bestimmt, dass das in C überlieferte *êren* dem ursprünglichen text angehört. Wir könnten also vielleicht einfach dies *êren* in den wortlaut von A herübernehmen und hier *nôch* statt *noch* einsetzen. *Nâch êren gerâten* ist freilich ein ungewöhnlicher ausdruck, den ich sonst nicht belegen kann, er liesse sich aber wol erklären. Ich würde in *nâch êren* keinen rein modalen zusatz zu *gerâten* erblicken, sondern übersetzen: 'nach dem vorbild der ehre', wie man sonst etwa sagt *nâch sînen mâgen gerâten* 'nach dem vorbild seiner verwanten geraten'. Man wird zugeben müssen, dass ebensogut als eine person auch ein abstracter begriff als vorbildlich hingestellt werden kann. Ganz ebenso lässt sich der ausdruck *nâch wunsche gerâten* verstehen. Nach moderner auffassung heisst dies: in erwünschter weise geraten, und dasselbe kann es auch im mhd. bedeuten. Aber möglich wäre auch, dass im mhd. der ausdruck noch mehr sinnliche fülle hatte und zu übersetzen ist mit: 'nach dem vorbild des »wunsches« d. h. der idee der höchsten vollkommenheit'.

Die lesart *nâch êren g.* liesse sich also wol vertreten. Ich ziehe jedoch vor, *noch* zu streichen und durch das in C gebotene *ze* zu ersetzen, und lese also die verse:

daz ze êrn gerâten wil,
daz kint darf man nüt strafen vil.

*Ze êren gerâten* darf betrachtet werden als ein durchaus passendes passivum zu *ze êren bringen*, das Walther v. d. Vogelweide 87, 3 (*den man ze êren bringen mac*) anwendet, um ein erfolgreiches erziehen zu bezeichnen. Da Walther an dieser stelle einen gedanken ausspricht, der dem in unseren versen ausgesprochenen ganz ähnlich ist, so wäre es leicht denkbar, dass ein directer zusammenhang zwischen beiden stellen vorliegt. Walthers gedicht hat durchaus den ton, der es populär machen konnte.

V. 266. A *im seite*, C *von im seite*. Es ist darnach höchst wahrscheinlich, dass in y *im* gestanden hat, und wir müssen versuchen damit auszukommen. 'Einem ein ding sagen' = einem etwas zusprechen, als eigen beilegen, ist nur selten zu belegen. Elisabeth 9517 *got dem êre und êwecliche dugent*

*gesaget sî,* Frîdanc 80, 25 *swer in guot und êre seit.* Besser wäre deshalb wol *grôzer* zu lesen, wozu dann die parallelen wendungen mit *jëhen* zu vergleichen sind (Walther 71, 9 und andere). Ja ich halte es sogar für wahrscheinlich, dass im original *jach* stand. Im 14. jh. beginnt das verbum *jëhen* abzusterben; es wäre deshalb leicht möglich, dass die jüngeren schreiber es beseitigten, wo es Kistener noch angewendet hatte; tatsächlich ist es in unserer überlieferung nur im reim (: *gesehen* 619) belegt.

V. 296. A *daz dîn dîn muoter* ist ganz richtig.

V. 299—302 scheinen nicht in ordnung zu sein. Gegen die lesart von A, die Euling in den text aufgenommen hat, erheben sich bedenken wegen der einfachen widerholung der gleichen ausdrücke. Wahrscheinlich gehören dem original nur die verse 299 f. an, die auch C gibt, und die verse 301 f. sind jüngere interpolation. V. 299 f. in C sind sicher eine junge überflüssige erläuterung einer zeit, der die Jakobfahrten nicht mehr geläufig waren.

V. 343 f. Diese in A fehlenden verse werden allerdings echt sein; aber Bühelers Königstochter 6519 darf als stütze dafür nicht herangezogen werden. Die wendung ist zu allgemein; B kann sie ebensogut selbständig angewendet haben.

V. 357 f. stehen in der überlieferung in umgekehrter reihenfolge. Die von Euling gegen AC vorgenommene umstellung ist nicht triftig. Die reihenfolge der verse in der überlieferung lässt sich sehr wol rechtfertigen, nur darf man sie nicht mit Euling im anschluss an C nach v. 356 einreihen, sondern muss ihnen nach A ihre stellung nach v. 346 anweisen. Hierher gehören sie. Auf den ganz allgemein gefassten rat des vaters (v. 345 f.) antwortet der sohn *gerne, herre, daz tuon ich* (Euling 357); dann gibt der vater eine nähere anweisung, wider beginnend mit den worten (358) *lieber sun, des bit ich dich.* C hat die verse an den schluss gestellt, um die worte des vaters in einem stück zu haben. Dies ist ein leicht begreifliches verfahren; aber schwer wäre es einzusehen, wie ein schreiber dazu hätte kommen sollen, die verse, wenn sie ursprünglich am ende gestanden hätten, in die mitte zu setzen.

V. 366. Der vers in A ist zu kurz, aber die einschiebung von *dich* hätte genügt.

V. 769 ist wol besser nach C *emphât* zu lesen, als *gebirt* A.

V. 794 schreiben AC *do*, das Euling in *dar* ändert. Die lesart der überlieferung ist jedoch beizubehalten; es heisst nicht 'dorthin ritten viele', sondern 'dort ritten viele', nämlich im turnier (v. 795).

V. 855 lies *uns* (C) statt *mir*.

V. 1098 A *muoter*. Euling schreibt *vrouwe*. In C fehlt der vers, aber C 1099 *sê lieber sun* zeigt, dass auch die vorlage von C *muoter* gehabt haben muss. Dass diese lesart dem original angehört, ist dadurch freilich nicht bestimmt erwiesen; ich sehe aber keinen grund daran zu zweifeln.

Dass A 1099 die anrede *lieber man* hat, die ich mit Euling für ursprünglich halte, widerspricht dem nicht. Wie der junge graf vater genannt wird, wo von dem kinde die rede ist, ebenso wird seine frau *muoter* genannt, so auch v. 1149. Dies bedachte der schreiber von C nicht, und setzte in v. 1099 *lieber sun* ein, da er glaubte, unter der *muoter* in v. 1098 sei die alte gräfin zu verstehen.

V. 1160 ff. Ich glaube nicht, dass nach v. 1162 etwas ausgefallen ist. Wir erhalten einen völlig befriedigenden sinn, wenn wir v. 1160 lesen *in einen*, wie C hat, und in v. 1162 *und* streichen. Die interpunction kann fraglich bleiben. Wir können v. 1161 mit 1160 verbinden und nach *lobe* einen punkt setzen. Oder wir setzen den punkt nach *orden* und ziehen v. 1161 zum folgenden: *got zu êren — und ze lobe dem vürsten sant Jacope bûwetens* ... Ich ziehe die zweite interpungierung vor.

GIESSEN, 20. märz 1900. KARL HELM.

# EIN ZEUGNIS FÜR WIRNT VON GRAFENBERG?

Nachdem das von Benecke zuerst angeführte zeugnis für Wirnt von Grafenberg aus dem jahre 1217 sich bei genauerer betrachtung in ein nichts aufgelöst hat, müssten wir eine neu auftauchende urkundliche erwähnung des dichters mit besonderer freude begrüssen. Eine solche glaubt v. Aufsess gefunden zu haben. Im dritten teile seiner Untersuchungen über die alten freien geschlechter im gebiet des bistums Bamberg (59. bericht des histor. vereins zu Bamberg, 1898) erwähnt er (s. 19 ff. 34) eine urkunde aus dem jahre 1172, in welcher *Sigehard* und *Wiritto de Grevenberc* als zeugen für abt Eckehard von Weissenohe auftreten.

Es fragt sich, ob wir berechtigt sind, mit ihm in diesem W. den dichter des Wigalois zu erblicken. Seine auffassung wäre sehr gut zu vereinen mit Pfeiffers ansicht (Wigalois s. XIV) über das lebensalter Wirnts bei abfassung des Wigalois. Aber umgekehrt zwingt uns Pfeiffers ansicht, falls sie richtig ist, gewis nicht dazu, die urkunde auf den dichter zu beziehen. Auch wenn dieser erst etwa 1165 geboren war, kann er zur zeit der abfassung des Wigalois als ein mann in reiferem alter bezeichnet werden.

Durch Sarans untersuchungen (Beitr. 21), die v. Aufsess offenbar nicht kennt, ist nun aber Pfeiffers ansicht widerlegt und die ältere von Benecke wider in ihr recht eingesetzt worden, wonach W., als er den Wigalois schrieb, noch jung war. Es folgt daraus, dass der in dieser urkunde genannte W. nicht mit dem dichter identificiert werden darf. Die urkunde ist also aus der reihe der quellen für Wirnts leben wider zu streichen. Immerhin ist sie von wert als ein beleg

dafür, dass in dem geschlecht der fränkischen Grafenberger der name W. tatsächlich vorkommt. Dadurch wird die zugehörigkeit des dichters zu diesem hause, für die wir sonst nur wenig anhaltspunkte haben (Saran s. 257 ff.), weiter gestützt. In dem W. der urkunde dürfen wir wol einen nahen verwanten, vielleicht grossvater, vater oder vatersbruder des dichters erblicken.

GIESSEN, 6. märz 1900. KARL HELM.

---

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Ausgegeben den 27. Februar 1901.

# BEITRÄGE

ZUR

# GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXVI. BAND. 2. HEFT.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1901

☛ Die herren mitarbeiter werden gebeten, zu ihren manuscripten nur lose quartblätter zu verwenden, nur eine seite zu beschreiben und einen breiten rand freizulassen.

# INHALT.



**Zur nachricht!**

Es wird gebeten, alle auf die redaction der 'Beiträge' bezüglichen zuschriften und sendungen an Professor Dr. E. Sievers in Leipzig-Gohlis (Pölitzstrasse 26) zu richten.

# DIALEKTISCHES IN DER AGS. UEBERSETZUNG VON BEDAS KIRCHENGESCHICHTE.

## Einleitung.

Als verfasser der ags. übersetzung von Bedas Kirchengeschichte[1]) hat lange zeit unbestritten Alfred der grosse gegolten. Doch ergibt eine nähere prüfung der hss. zunächst, dass die ihnen gemeinsam zu grunde liegende vorlage aus einer nördlichen (mercischen) gegend stammt, und dass unsere hss. nur eine umschrift in das ws. enthalten. Schon dieser umstand erfordert eine eingehendere untersuchung. Demgemäss geht die vorliegende arbeit einmal darauf aus, die

[1]) Von ausgaben dieses textes kommen jetzt nur noch in betracht die von Th. Miller, The Old English Version of Bede's Ecclesiastical History of the English People, London (EETS.) 1890—98 und die von J. Schipper (Leipzig 1899, = Bibl. der ags. prosa bd. 4); endlich die bruchstücke die Zupitza, Zs. fda. 33, 165 f. veröffentlicht hat. Citiert wird im folgenden stets nach Miller. [ ] bei einer zahl deutet an, dass die hs. T an der betr. stelle fehlt.

Ueber die fünf erhaltenen hss. des textes s. Miller 1, XIII ff. und 2, IX ff. Was Miller über die fünf schreiber der hs. T (hier mit $T^1$—$T^5$ bezeichnet) sagt, stimmt vollkommen gut zu den ergebnissen der folgenden sprachlichen untersuchungen.

Das schon früher von Zupitza aufgestellte filiationsschema: COCa auf der einen, BT auf der andern seite, ist durch Miller bestätigt worden. Nur erscheint es bei der grossen verschiedenheit, die der text von B zeigt, nicht unmöglich, dass B auch mit der andern gruppe verwant ist; vgl. z. b. den fehler 426, 32, wo T *V* (= lat. *quinque*) *monna,* O *fif monna* hat, aber Ca *wifmonna,* B *wifmanna.*

Ueber den augenblicklichen stand der Bedaforschung orientiert J. Schipper, Die geschichte und der gegenwärtige stand der forschung über K. Alfreds übersetzung von Bedas Kirchengeschichte, Wien 1898 (aus WSB. bd. 138); die ältere literatur verzeichnet Wülker, Grundr. zur gesch. der ags. lit. § 438. 463.

sprache des denkmals festzustellen, wie es uns überliefert ist. Andrerseits habe ich mich stets bemüht, auch den dialekt der ursprünglichen vorlage zu fixieren, soweit dies möglich war. Vor allen in der ältesten und besten hs. T tritt uns eine reiche fülle von dialektformen entgegen (was Miller in seiner einleitung bietet, ist durchaus nicht erschöpfend). Ein vergleich der übrigen hss. ergibt dann, dass diese dialektformen von T durchaus nicht alle auf das conto der einzelnen schreiber zu setzen sind, vielmehr grösstenteils auf die alte gemeinsame vorlage zurückgehen. Wir haben ja ein leichtes mittel, dies festzustellen. Namentlich wo eine dialektform in zwei hss. erscheint, die verschiedenen familien angehören, dürfen wir annnehmen, dass sie bereits der gemeinsamen vorlage unserer überlieferung angehört hat.[1])

Auch eine reihe weiterer gründe deutet auf anglischen ursprung der vorlage (im folgenden mit V bezeichnet) hin. Vor allem erklären sich zahlreiche lesefehler und misverständnisse der hss. nur durch die annahme, dass die ws. schreiber dialektformen von V falsch aufgefasst haben.

Aus T führe ich an: T[1] *here* 142, 7 (V *herȝ*; vgl. § 28); — *sealde* 342, 22 für *scalde*; OCaB *sceo-*; § 14. 2; — *þurh all meodum* 262, 32 (für *meodume* V; B richtig *medeme*; O *medum*; Ca *eadmod!*); vgl. § 27; — *eadȝum* 230, 30 für *daȝum* (V *deaȝum*); dazu T[4] *eadiȝa* 406, 20 für *daȝa* (V *deaȝa*); vgl. § 26; — B *steaftum* [4, 1] für *stafum*; vgl. § 26; — T[2] *smaelo* 354, 23 (V *smealo* ?); vgl. § 26; — *onȝeneman* 278, 11 (OCa *onȝeneoman* = V); vgl. § 27; — aus T[4] *niedbehæfdlic* 396, 24 (*nydbehoflic* OCaB; C *nedbehóflic*; V *nedbehæfelic*); — *hræðran* 436, 15 (OCaB *reðran*, V *ræðran*); vgl. § 12, 4 D und anm. 3; das unorganische *h* erklärt sich vielleicht dadurch, dass der schreiber an *hræðe* dachte; — *þuhtesweȝ* 430, 6 für *þurhsweȝ* V; ws. *þurhsweoȝ*; § 28 G.

[1]) Wenn Schipper a. a. o. s. 5 meint, mercischer ursprung sei wegen der verhältnismässig geringen anzahl der gerade in mercischem dialekt uns erhaltenen und zur vergleichung dienenden sprachdenkmäler nicht ohne weiteres sicher, so ist dies insoweit richtig, als uns zur genauen localisierung die hilfsmittel fehlen. Aber das stört nicht im mindesten die tatsache, dass alle erhaltenen hss. auf eine vorlage zurückgehen, die auf keinen fall westsächsisch gewesen ist.



Aus den anderen hss. führe ich auf: CaB *oðercende* 346, 3 für *eodorcende* TOC, vgl. § 28; — OCa *ȝebeorȝanne* 76, 25 für V. *ȝebeor anne*, so in T; vgl. § 28; — B [50, 7] *acennede* (Ca *aciȝde*; V. *acede*); vgl. § 23; — C *ȝifeð* [478, 32] (Ca fehlt, B *frið*! V. *ȝefið*); vgl. § 29; — B *nænne* für *næmne* (*nenne*) der V.; s. s. 173. — Besonders interessant ist der fehler OCa 226, 29. 30: die schreiber lasen für *ȝefeondum* falsch *ȝeofendum* und machten daraus unsinniges ws. *ȝyfendum* (der lat. text hat *gaudente rege, congaudente universo populo*); ebenso [160, 15] *ȝyfeonde* C; *ȝyfende* O; *ȝife* B; Ca; 434, 7 T[4] *ȝefeana, ȝyfena* OB; *ȝifena* Ca; [470, 6] *ȝifiende* C für *ȝefeonde*; *ȝeofum* 142, 27 T[1] (OCa *ȝefean*); vgl. dazu § 27. — Ferner: O *fore se eȝe* 256, 34 (*forséȝe* T[1]; *-sæȝe* Ca; *-sealde* B!); vgl. § 7. 1; — *feones* OCa 88, 6 (*feondes* B; *fædnis* T und V.); vgl. § 12, 4 A; — *wæstene* 52, 10 B für V. *wæste* (Ca *weste*); § 12, anm. 3; — B *mæran* 110, 24 für *mærwan* V. T; § 22. — C *wepende* 404, 1 für *werpende* T; § 22.

Die bisher allein besprochene mercische 'vorlage' erscheint aber weiterhin mit dem original der ganzen arbeit identisch gewesen zu sein, die demnach ihren ursprung einem Mercier verdankte. Darauf weist vor allem der wortschatz, welcher deutliche spuren nichtws. charakters trägt. Zwar sind bei der umschrift die im ws. ungebräuchlichen wörter oft besser bewahrt als die vorher erwähnten dialektformen, oft jedoch setzen die schreiber auch ein ihnen geläufigeres wort ein, oder sie glossieren ein dem ws. fremdes wort. Hierfür einige gelegentlich gesammelte belege[1]):

Nichtws. sind z. b. *rec*, *ȝefeȝon* (praet.); — *neosian* ist häufig im Beda; fehlt vollständig in CP. und Or. — *scæððan, sceððan* (wofür man im ws. *scyððan* mit unfestem *y* erwarten sollte, vgl. *skapjan* > *scyppan*) fehlt bei Ælfred und in Ælfrics Homilien und Heptateuch und Buch Hiob (s. Brühl, diss., Marburg 1892) und Grammatik (s. Braunschweiger, diss., Marburg 1890); in der CP. kommen nur das (selbstverständlich denominative) adj. *unsceaðful* (2 mal) und 1 *unsceaðfulnes* vor; s. Bülbring,

[1]) Wie stark der Beda auch lexikalisch vom ws. abweicht, besonders von der sprache Ælfreds, kann man beim vergleich der wortlisten in Cosijns Grammatik sehen: man braucht keineswegs mit den seltenen wörtern zu operieren, die Miller auf s. L aufführt.

Anglia, Beibl. 9, 98, anm. Im Beda ist das verbum sehr häufig und zwar stets mit *æ, e,* auch in den hss. OCaB. — *ȝescrēpe* (auch mit *ǣ, ǣ*) scheint dem ws. unbekannt zu sein (übrigens nur noch im Rit. belegt). Das *ē, ǣ, ǣ* ist wol als umlaut von *ō* aufzufassen, und schon dadurch ist das wort auch der form nach als dialektisch gekennzeichnet, und so haben selbst OCaB gerade in diesem worte öfters *ǣ, ǣ.* — Ebenfalls ein dialektwort ist das fem. *strynd*; belegt sind: *strynde* 194, 6 (= CS; *cynnes* B; *cynne* OCa); 328, 17 (= CaO; *ȝestreones* B); 406, 10 (= CaO; *ȝebyrdo* B); ausserdem noch [52, 14] Ca (B *cynne*); [452, 29] OCa (B *ȝebyrdo*).

Den gebrauch von *on* (= *ond*) und den wechsel von *in* und *on* hat schon Miller, Introd. xxvi dargelegt, ebenso von *ono.* — Vielleicht ist auch *ðon, þon*[1]) (= *quam* nach comp.) als ausserws. anzusehen. Da aber bei einer etwaigen abkürzung *þoñ* leicht auch das ˉ weggelassen werden konnte, so muss bei der beurteilung der überlieferten *þon* immer der grad der sorgfalt des betr. schreibers in betracht gezogen werden. Da nun T¹ im allgemeinen sehr sorgfältig ist und neben 23 *þonne* 11 *þon* zählt (die andern hss. haben stets *þonne*), so muss man die form *þon* für T¹ bez. dessen vorlage offenbar als berechtigt anerkennen.[2])

Auf das nebeneinander von *nemne*[3]) und *nymþe* (beides besonders häufig in Ps. und R¹, während es ws. so gut wie fehlt) hat schon Mather, MLN. 9, 154 hingewiesen; zu seinen 15 belegen aus Beda füge hinzu: 180, 17. 31. 208, 27. 220, 26. 232, 1. 244, 24. 264, 5. 384, 23 (*naemne*) 426, 11; ausserdem noch [52, 22] Ca; [462, 7] Ca; [162, 15] O; [304, 10] O. Dass aber die form *nemne* dem originale zukommt, beweist das verhalten der hss.: 278, 31 und 280, 2 hat auch Z *nemne*; O stets *nemne,* ausser 208, 27, wo überhaupt beide hss. auseinander gehen (s. unten). Bezeich-

---

[1]) Es sei gleich hier bemerkt, dass auch im Beda, wie auch sonst, kein unterschied zwischen *ð* und *þ* besteht; T¹ setzt gewöhnlich anlautend *þ*, in- und auslautend *ð*; die anderen schreiber sind ohne jedes princip.

[2]) Wie ich nachträglich sehe, will auch Trautmann (Bonner beitr. zur Anglistik 1, 86) für Cynewulf und über ihn hinaus aus metrischen gründen *þon* für *þonne* setzen (dass in der hsl. überlieferung der poet. denkmäler meist *þoñ* statt *þon* steht, braucht uns nicht wunder zu nehmen).

[3]) Zur etymologie dieses wortes s. MLN. 9, 314—318.



nend ist auch der gebrauch in Ca, das *nymþe* und *nemne* öfters (z. b. 52, 22. 78, 24. 160, 17. 162, 15. 190, 31. 244, 24 etc.) durch *butan* glossiert, wodurch diese formen als dem schreiber nicht gebräuchlich erwiesen werden (daneben zeigt Ca 9 *nymþe*, auch *nemþe* 220, 26. 228, 1. 426, 11; 1 *nymne* 78, 1). B hat das ws. *buton* (*butan*) neben 2 maligem *nemne* und 2 *nymþe* 78, 1. 264, 5; 78, 27 steht *næmne*; 80, 30 hat B sinnloses *nænne*, das nur als misverständnis von *nemne* (*næmne*) zu erklären ist. C scheint *nemne* nicht zu kennen; 182, 24 steht *butan*, 304, 10 *ne*; C entfernt sich überhaupt dem ganzen sprachgebrauch nach von T weiter als CaO. Bemerkenswert ist ferner, dass R¹R² und L nur *nymþe* kennen, während Ps. *nemne* bevorzugt. Dies passt gut dazu, dass auch sonst der Beda mehr nach Ps. als nach R¹ hin neigt.

Hierher möchte ich ferner *ʒien*(*a*), *ʒiet*(*a*) stellen (über die etymologie s. Hempl, Academy 40 [1892], no. 1024, s. 564. Sievers, Ags. gramm.³ § 74, anm. 1). Hart (MLN. 7, 122) betrachtet die formen mit *n* (also *ʒena, ʒen*) mit recht als ausserws. Auch das verhalten der Bedahss. weist darauf hin. TOC haben zahlreiche *ʒen*(*a*), CaB fast nur *ʒyt*(*a*);[1]) vgl. dazu die folgende belegliste[2]): T¹ a) *ʒen* 60,3. 64,21. 96,16. 108,6. 114,5 (29 mal); *ʒean* 338, 29; davon weicht O ab: 150, 13 *ʒena*; 154, 19, 156, 11 *ʒeen*; *ʒýt* 254, 26. — *ʒen* 338, 29; 202, 12. 23 fehlt O, da es hier aus der ws. version geschöpft hat. — b) *ʒena* 66, 23. 70, 25. 72, 13. 84, 27. 86, 23. 24. 110, 13. 112, 11. 122, 23. 140, 20 (27 mal). O davon abweichend: *ʒyta* 166, 14. 270, 22; — 294, 15 *ʒéna* glossiert durch *ʒyt*. — c) *ʒet* 172, 14. 226, 28 (O in beiden fällen *ʒyt*). — d) *ʒytá* 104, 32. 210, 13. 246, 15. — e) *ʒyt* 62, 3. 96, 29. 128, 30 (15 mal); abweichungen von O 96, 29. 126, 33 *ʒen*. — T² —. — T³ *ʒena* 374, 30. 376, 18. 378, 12; T⁴ *ʒena* 394, 4. 8. 398, 27. 408, 24. 428, 6; *ʒet* 408, 20 (O *ʒyt*); 438, 6 (*ʒena* O); *ʒeta* 438, 8 (O *ʒena*). — T⁵ *ʒen* 420, 25; *ʒena* 414, 2; *ʒet* 420, 14

[1]) Dazu passt auch wider die dialektform beider wörter mit *e* (gegen den einwand, dass *ʒen*[*a*] und *ʒet*[*a*] ältere formen und später durch *ʒyt*[*a*] verdrängt worden seien, spricht das verhalten des frühws., das weder *e*- noch *n*-formen hat; vgl. s. 56): das aws. kennt eben weder *e*- noch *n*-formen. Wir haben also anzusetzen: ausserws. *ʒen*(*a*)-, *ʒet*(*a*), ws. nur *ʒyt*(*a*).

[2]) Wo nichts bemerkt, geht O mit T zusammen; CaB haben stets *ʒyt*(*a*), wo nichts anderes bemerkt.



(O *ȝen*). Ausserdem kommen aus O an stellen, wo T nicht erhalten ist, hinzu: *ȝen* 446, 19. 448, 9. 96, 16. 136, 10; *ȝén* 304, 27; *ȝeen* 150, 28; *ȝena* 444, 5. 446, 3. 10. 22. 452, 4. 458, 7; *ȝeta* Ca 18, 25; aus C *ȝen* 474, 9, C *ȝeta* 476, 29. An ausnahmen für Ca habe ich 8 fälle gezählt: *ȝet* [28, 22. 28. 96, 16. 136, 10. 446, 10]; *ȝeta* 246, 15. [18, 25]; *ȝena* 428, 6; bezeichnend ist auch *ȝeond to dæȝ* Ca 28, 29 (B *ȝyt to dæȝe*) wol für *ȝeon(a)*, wie Miller einsetzt. C schwankt stark; es ist nicht so rein wie O; ich habe gezählt: 1 *ȝen,* 4 *ȝena,* 2 *ȝeta,* 5 *ȝita,* 1 *ȝit,* 2 *ȝyt.*

Auch die syntax des Beda zeigt abweichungen von Ælfred, wie im gegensatz zu Wülfing (der den Beda unterschiedslos mit den sicher ælfredischen werken zusammenwirft) zuerst Sarrazin, Zs. fdph. 29, 223 hervorgehoben hat. Seine ausführungen über die construction von *onfon, fylȝ(e)an, (ȝe)fultemian* bestätigen sich durch das verhalten der einzelnen hss.: z. b. bei *onfon* bevorzugen TCO den dativ, während CaB in gleichen fällen meist den acc. haben; ebenso hat bei *fylȝan* TO meist den acc., CaB den dat. Ferner ist mir aufgefallen: 1) *fore* (so meist in TO gegenüber *for* CaB) mit dem dat. oder acc. (TO); — 2) *betweoh* in TOCa mit acc., in B mit dat. (Ælfred und Ælfric gewöhnlich dat.); — 3) *wið* mit dat. oder acc. (letzterer fall kommt auch sonst vor).

Endlich kann es nach meinem erachten auch nicht ein blosser zufall sein, dass die hss. um so stärkere dialektische färbung haben, je älter sie sind: zeigen doch die von Zupitza publicierten excerpte noch mehr dialektformen als selbst T.

Wenn wir aus allen diesen gründen, wie ich glaube, gezwungen sind, ein anglisches original des Beda anzunehmen, so müssen wir auch den glauben an die autorschaft Ælfreds des grossen fallen lassen, wie das auch schon Miller in seiner einleitung getan hat. Wie aber steht es dann mit dem zeugnisse Ælfrics und Williams von Malmesbury?[1]) Sie beweisen doch nur, ebenso wie die verse der ziemlich späten hs. Ca:

Historicus quondam fecit me Beda latinum,
Ælfred rex Saxo transtulit ille pius,

---

[1]) Vgl. Wülker, Grundr. § 446.

dass geraume zeit nach Ælfred eine tradition bestand, welche diesem das werk beilegte. Eine solche tradition kann an sich historisch richtig sein, in unserem falle lässt sich ihr aufkommen auch leicht verstehen, wenn sie falsch ist; denn Ælfreds schriftstellerische tätigkeit war ja bekannt und forderte geradezu dazu heraus, ihm weitere bedeutendere werke beizulegen. Steht ja doch auch in beiden hss. des Boethius ein vorwort, das Ælfred als den verfasser der prosaischen und der alliterierenden übertragung nennt, und doch stammt die letztere von einem anonymus des 10. jh.'s (vgl. Wülker a. a. o. § 487—499 und Geschichte der engl. lit. s. 55).

Nach angabe der Marie de France (Warnke s. XLIV f.) soll Ælfred sogar fabeln übersetzt haben:

Li reis Alvrez qui mult l'ama
le translata puis en engleis
et jo l'ai rimé en françeis.

Aber auch diese angabe wird mit recht von Warnke und G. Paris verworfen.

Auch ist nicht zu übersehen, dass die annahme der autorschaft Ælfreds für unsere übersetzung auch mit einer reihe von schwierigkeiten verbunden ist. Schon ten Brink und Wülker haben darauf aufmerksam gemacht, dass der übersetzer dem lat. originale nichts aus der kirchengeschichte von Wessex hinzugefügt hat.[1]) Andrerseits ist die geschichte Nordenglands fast ohne ausnahme vollständig widergegeben; selbst tatsachen die nur ein locales interesse haben konnten, sind nicht übergangen worden; und was das fehlende betrifft, so kann dies ebensogut ein Engländer des mittellandes wie des südens ausgelassen haben.

Ferner unterscheidet sich der Beda von den anderen übersetzungen, die Ælfred zugeschrieben werden, durch eine fast sklavische anlehnung an das lateinische (vgl. A. Schmidt, Untersuchungen über könig Ælfreds Bedaübersetzung, Berlin 1889 und Schipper a. a. o. s. 9).[2]) Wesentlich gewanter ist schon die

[1]) Vgl. hierzu Hoops, Lit.-bl. 18, 226 f.

[2]) Auch Sweet, Dictionary s. VIII bemerkt, dass gerade die Bedaübersetzung sich durch bildung nichtidiomatischer wörter besonders hervortue.



übersetzung der CP.,[1]) die doch gemeiniglich[2]) als früheste übersetzung Ælfreds gilt.

Gegenüber diesen schwierigkeiten schlägt Schipper einen vermittelnden ausweg ein. Er hält zwar an der überlieferung fest, dass Ælfred der grosse unsere übersetzung gemacht habe, meint aber, diese sei mit unterstützung von ihm an den hof gezogenen gelehrten geschehen (er denkt dabei besonders an Werferð, den bischof von Worcester): wir hätten also dasselbe verfahren wie bei der übersetzung der Cura pastoralis, in deren einleitung Ælfred selbst seine arbeitsmethode schildert. Vielleicht liegt die annahme näher, dass Ælfred überhaupt einen gelehrten wie Werferð zu der übersetzung des Beda veranlasst habe, ohne selbst an der arbeit teilzunehmen. Dann liesse sich auch der mercische dialekt der vorlage unseres denkmals leicht erklären. Das vorwort, mit dem Ælfred die auf seinen wunsch von Werferð verfasste übersetzung der dialoge Gregors[3]) einleitet, würde vollständig zum Beda passen: *and for þan ic sohte and wilnade to minum ȝetreowum freondum þæt hi me of ȝodes bocum be haliȝra manna þeawum and wundrum awriten þas æfterfylȝendan lare, þæt ic þurh þa myneȝunȝe and lufe ȝescypped* (hs. H *ȝetrymmed*) *on minum mode betwih þas eorðlican ȝedrefednesse hwilum ȝehicȝe þa heofonlican* (Anglia 2, 68 f.). Denn es ist bemerkenswert, dass in der ags. Bedaübersetzung, die ja sonst zahlreiche auslassungen gegenüber dem lateinischen zeigt, fast keine der wundergeschichten der heiligen weggelassen ist, die vielmehr mit einer gewissen peinlichkeit genau registriert werden.

Die sprache und die ausdrucksweise der dialoge,[4]) die nach Skeat einen hochpoetischen charakter trägt, verdiente wol einmal mit der unseres Beda verglichen zu werden. Denn auch diese zeigt, worauf mich prof. Sievers aufmerksam macht,

[1]) Vgl. G. Wack, Ueber das verhältnis von könig Ælfreds übersetzung der Cura past. zum original, Greifswald 1889.

[2]) Schipper, der an der autorschaft Ælfreds im wesentlichen festhält, ist aus diesen gründen gezwungen, den Beda als die erste übersetzung Ælfreds anzusehen, wodurch er die bisherigen ergebnisse der kritik preisgibt.

[3]) Vgl. Wülker a. a. o. § 503—506. Krebs, Anglia 2, 65—70. 3, 70—73.

[4]) Nach einer persönlichen mitteilung von prof. Wülker ist die schon längst notwendige ausgabe in bälde zu erwarten.

namentlich in wort- und formelschatz manche eigenheiten, die sich sonst nur in den poetischen texten finden, die eben auch vorwiegend dem anglischen sprachgebiet enstammen und somit den wortschatz und die diction der nördlichen gebiete widerspiegeln. Ich führe hier nur einige beispiele an: *bone Jesu* wird mit *duzuða hælend* übersetzt 486, 3 (hs. CCa), während B das prosaische *zóda hælend* dafür einsetzt, nach Sweets Dictionary, Oxford 1897, fehlen der ws. prosa z. b. *hleoðor* 340, 6, *zehleoðre* (adj.) 60, 18, *hleoðrian* 212, 9, *hleoðrade* 268, 19. Vielleicht ist auch *beaz* als poetisches wort anzusehen, wenigstens haben es die schreiber nicht mehr verstanden: *bch* [470, 22] Ca (*beah* B, *bez* CW); *bizes*! [472, 14] Ca (B *beazes*); *beaze* [472, 24] B (Ca *eze*; der 'palatalumlaut' stammt aus der vorlage; richtig [40, 5] *beah* CaB).

Wie aber auch Werferð und Ælfred zu der Bedaübersetzung stehen mögen: an dem anglischen ursprung des Beda ist festzuhalten, und demnach eine beweisführung abzuweisen, die folgendermassen calculiert: die ws. originalhs. des königs ist verloren gegangen, ebenso alle ws. abschriften davon. Vor diesem grossen verluste war jedoch eine mercische umarbeitung bez. abschrift vorgenommen, und auf diese sind unsere hss. zurückzuführen. Vielmehr liegen die verhältnisse derart. Entweder ist die überlieferung, die Ælfred als übersetzer nennt, in dem sinne aufzufassen, dass dieser der anreger und damit der geistige urheber der übertragung ist, und dass ein anderer (natürlich ein Angle [Werferð?]) sie ausgeführt hat. Oder wenn sie doch im buchstäblicheren sinne der worte richtig ist, so hat es zwei verschiedene übersetzungen, eine angl. und ws., gegeben. Diese ansicht mag zunächst etwas frappierendes haben: aber bei dem interesse, das Bedas werk bei den Angelsachsen finden musste, und bei der verbreitung und beliebtheit, die seine werke überhaupt genossen, wäre es doch nicht erstaunlich, wenn man an zwei verschiedenen orten an die übersetzung herangegangen wäre. Für eine derartige annahme sprechen vielleicht auch folgende erwägungen.

Die differenz der hss. TB einer- und OCa (C) andrerseits von 202, 9 — 204, 33 und 208, 5 — 210, 2 (letztere scheint Miller völlig übersehen zu haben) fände bei unserer annahme der existenz zweier übersetzungen eine befriedigendere erklärung,

als die von Miller 1, xxiv versuchte. OCA hätten hier aus der südenglischen vorlage abgeschrieben, während TB aus der nördlichen schöpfen; 206, 1 — 208, 4 hätten dann (sie fehlen in TB) nur in der südlichen version, 210, 3 — 220, 18 nur in der nördlichen vorgelegen. Und in der tat, vergleicht man beide versionen, so hat der wortschatz der betreffenden partien in CaO ein stärker südwestliches gepräge als in TB; letzteres schliesst sich der übrigen übersetzung an.

Vielleicht hängt hiermit auch die eigentümliche beschaffenheit von Ælfrics citat zusammen. Während sonst Ælfric die ags. übersetzung des Beda nicht benutzte (vgl. Wülker, Grundr. s. 460, anm. 10), sondern vielmehr bei gleichem stoffe nur einen freien bericht oft mit hinzunahme anderer quellen gibt, ähnelt die homilie über Gregor (gerade die stelle, wo Ælfric die Bedaübersetzung citiert, Thorpe 2, 116 und 180) einigermassen unserem Beda, aber doch nicht völlig; und da Ælfric hier mit dem lateinischen ziemlich wörtlich übereinstimmt, so könnte er vielleicht die etwa zu construierende übersetzung Ælfreds benutzt haben. Durch eine solche annahme würden dann auch die angaben Layamons über seine quellen verständlicher werden (vgl. darüber Wülker, Beitr. 3, 524 ff.). Wie bekannt, nennt Layamon als erste quelle für seinen Brut ein englisches buch, das der heilige Beda verfasste:

He nom þa Englisca boc
þa makede seint Beda.

Gewöhnlich, und mit recht, versteht man darunter unsere ags. übersetzung. Wie kommt aber Layamon dann dazu, diese dem Beda selbst zuzuschreiben? Es muss doch wol in Worcester eine tradition nicht existiert haben, die dem könig Ælfred unseren Beda zuerkannte: aus welchem anderen grunde sonst hätte Layamon den namen des königs verschwiegen?

## I. Teil. Lautlehre.

### A. Vocalismus.

#### Die vocale der stammsilben.

Vorbemerkungen. 1. Ein verzeichnis der benutzten grammatischen abhandlungen s. bei Sievers, Ags. gramm.[3] s. 272 ff.; seitdem sind noch die wertvollen ausführungen

Bülbrings im Beibl. zur Anglia 9, 1—65. 85—112. 10, 1 ff. hinzugekommen. Um den dialekt des Beda sicherer bestimmen zu können, habe ich die arbeiten von Brown über $R^1$ und Zeuner über den Vesp. Psalter benutzt, da Beda diesen beiden grösseren denkmälern am nächsten steht. Da Brown (Br.) in seiner verdienstvollen arbeit die vergleichung von $R^1$ mit den übrigen kleineren merc. und kent. denkmälern durchgeführt hat, so kann ich mich mit einem hinweis auf ihn begnügen. Wichtig ist ausserdem noch R. Wolff, Untersuchung der laute in den kentischen urkunden, Heidelberg 1893.

2. Die handschriftlichen accente habe ich mit angeführt, ohne mich jedoch im stande zu sehen, sie irgendwie verwerten zu können. Wenn man annehmen wollte, dass jeder accentuierte vocal lang sei, so würde man bald keinen kurzen vocal im ags. mehr antreffen. Auch die accentuierung von *ĭ* und *ŭ* in offener silbe in der hs. B bedarf einer erklärung, da ja die dehnung von *ĭ* und *ŭ* nur in den nördlichen dialekten eingetreten ist. Was soll es auch bedeuten, dass (namentlich in $T^5$) oft neben der accentuierung doppelschreibung erscheint? Die ganze frage bedarf erst noch einer gründlichen untersuchung.

3. Bei der darstellung der sprache des Beda liegt im wesentlichen die hs. T zu grunde, nicht nur weil sie die beste ist, sondern vor allem weil sie als die älteste dem originale am nächsten steht. Die anderen hss. sind nur insoweit berücksichtigt worden, als sie aus grammatischen oder sonstigen gründen interessant sind; auch hat schon Sievers, Beitr. 9, 197 den Whelockschen text nach dieser hinsicht durchgesehen.

Ueber die einzelnen schreiber der hs. T sei im voraus bemerkt: $T^1$ und $T^3$ sind Westsachsen; $T^1$ hat jedoch im ganzen die anglische vorlage treuer bewahrt als $T^3$, so dass dieser am meisten von allen schreibern ein ws. gepräge zeigt. $T^2$ steht dem Psalter am nächsten, rückt jedoch etwas mehr nach Kent hin; $T^4$ und $T^5$ endlich sind Kenter, aber nicht ans derselben gegend.

Was den dialekt der übrigen hss. betrifft, so scheidet B sofort aus, das alle characteristica des spätws. hat (für festes *i* tritt *y* und für festes *y* auch *i* ein; formen wie *ðænne, hwænne, mæniȝ* sind nicht selten); OCa haben im ganzen auch ein ws.

gewand, wenn auch O in folge seines höheren alters mehr dialektformen zeigt als Ca; letzteres hat einige besondere abweichungen (s. § 19, anm. 1. § 2, anm. 2); C (nur fragmentarisch erhalten) steht T am nächsten.

Miller hat in einer besonderen schrift: Place Names in the English Bede and the Localisation of the Manuscripts, Strassburg 1896 (QF. 78) versucht, auf grund der schreibung der ortsnamen eine localisation der hss. vorzunehmen. Bedenken gegen ein derartiges verfahren hat Binz (Zs. fdph. 29, 414 f.) erhoben, dem sich Pabst, Anglia, Beiblatt 8, 133 f. anschliesst. Beide betonen namentlich, dass das resultat einer solchen untersuchung nur ein mehr negatives als positives sein kann. Ausserdem ist noch zu beachten, dass ein sorgfältiger schreiber auch wol ihm unbekannte namen so genau und präcis widergeben kann, dass es uns unmöglich wird, seine heimat irgendwie zu bestimmen. Andrerseits haben wir mit der verschiedenen bildung der schreiber zu rechnen: eine grössere kenntnis der geographie eines landes kann einen solchen befähigen, die ihm nur auf schriftlichem oder mündlichem wege bekannt gewordenen namen richtig niederzuschreiben. Interessant z. b. ist die widergabe des namens der *Dere*: 140, 18 *Dera* OCa, *þære* TB; 194, 7 *dere* OCa, *þara* T, *daera* B; 300, 7 *dera* B, *þære* TOC, *ðære* Ca (daneben auch häufig richtig). In diesen drei fällen also haben die jüngeren hss. den namen besser bewahrt als die älteste hs. T; in 300, 7 hat sogar B allein das richtige.

Ueberhaupt ist den eigennamen gegenüber grosse vorsicht am platze. Diese werden oft mechanisch in ihrer ursprünglichen gestalt weitergeführt und können daher für die bestimmung von alter und dialekt eines denkmals nicht in betracht gezogen werden. Wenn daher Miller in seiner einleitung s. LI unter den *i*-stämmen formen wie *Edwini*, gen. *Edwinis* aufführt, so sind diese vielmehr auf rechnung der lateinischen vorlage zu setzen. Deutlich zeigen dies formen wie gen. *apostolis*, *Þeodoris*, die doch nur eine contamination der lat. genetivendung *-i* und der ags. *-es* sein können. Existiert haben alte *i*-formen um die zeit der Bedaübersetzung nicht mehr, denn der übergang des alten unbetonten *i* in *e* fällt nach Sievers (Anglia 13, 13) um die mitte des 8. jh.'s. Vielleicht stammt

auch aus der lat. vorlage 358, 2 TO *Cuðberhte* (lat. *Cudbercto*), Ca *Cuðberht*, B *Cuðbrihte*s.

Aus allen diesen gründen habe ich die eigennamen nur insoweit mit aufgenommen, als sie in directen gegensatz zum lat. original treten; bei den ortsnamen kann ich mich auf die erwähnte schrift Millers (abgekürzt mit M.Pl.N.) beziehen.

4. Um die dialekteigenheiten des Beda deutlicher hervortreten zu lassen, bin ich zunächst überall vom ws. ausgegangen.

§ 1.

A. Ws. *a* entspricht im Beda gewöhnlich *a*.

Anm. 1. Wegen einer reihe von fällen, wo *o/u*-umlaut auftritt, vgl. § 26.

Anm. 2. Wegen dialektischer *marʒen, ʒewarden* etc. vgl. § 14.

B. An besonderheiten habe ich folgendes notiert:

1. *ac, ah* erscheint in T[1] stets als *ac* (*ah* nur 98, 7); T[2] nur *ah* (5); T[3] *ah* (5), *ac* (13); T[4] *ah* (12), *ac* (8); T[5] nur *ah* (9); *ah* stets im angl., *ac* und *ah* im ws. (Cos. 1, § 1, 2).

2. *a* stets im inf., gerund. und plur. ind. praes. von *habban* und dessen compositis; bei *ahabban* (= *abstinere*) ist zuweilen vermischung mit *ahebban* (= *tollere*) eingetreten: *ahabban* 64, 26. 76, 32. 82, 31. 86, 18; *áhabban* 76, 8. 82, 3; *ahaabbenne* 82, 6 (*-hebb-* BO; *-habb-* Ca) (*aa* in T ist schreibfehler); *ahæfde* (conj. pl.) 84, 5. — *e* liegt vor in *ahebban* inf. 228, 21 (= B; *a* CaO); *áhebbe* 400, 7 (= B; *æ* CaO; *ahæfde* C); *ahebban* (conj. pl. 70, 27 (*æ* O; *a* Ca; *ahebben* B); ausserdem noch *forhebbendran* 242, 2 (*-hæbbendra* OCaB). Zur erklärung dieser formen diene folgendes: *habban* und *hebban* stehen in enger wechselbeziehung, namentlich wenn sich die bedeutungen so nähern wie in unserm falle. Auch scheint das spätws. *hefde* und *hefod* zum inf. *hebban* wol nach *hæfde* und *hæfed* gebildet zu sein.

3. Wegen der formen *hafast, hafað, saʒa, saʒast, saʒað* s. die belege in der formenlehre. Alle diese formen sind im Beda belegt, und zwar neben T auch in CaO; B hat meist die ws. formen; gerade diese bildungen sind ein wichtiges dialektkriterium. Nach Sievers § 416, anm. 1. 3 fehlen sie dem strengws., das north. zeigt meist *æ*, ebenso R[1]; nur Ps. hat *hafast, hafað, asaʒas* (und *seʒað*); hier steht also Beda wider dem Ps. näher als R[1]. Hierzu würde noch kommen für Kent 1 *hefst*

KGl. und *hafest* KHymnus; daher hat auch der Kenter T[5] *hæfð* 410, 18 (gegen *hafað* COCaB); *saȝe* 410, 17 (*saȝa* OCa; *seȝe* B); *saȝa* 412, 1 (= OCa); doch hat T[2] wider *saȝast* 345, 10; *hafast* 354, 31, während für T[4] belege fehlen.

4. Aus altem ablaut erklärt sich *nose* (acc.) 144, 17; *nasum* 428, 10 T[4] (*nosum* OB; *nósum* Ca); *rodor* 424, 20 T[5]; *roðor* 428, 25 T[4] (*reador* CW deutet auf *rador*).

5. Während das subst. *ondswaru* stets *a* hat (z. b. 64, 5), wechseln im verbum *a* und *o*: z. b. *ondswarede* 60, 1; *ondsworede* 136, 26. 192, 6. 214, 6. 260, 4, *-on* 276, 32, *and-* 192, 11. Ausserdem treten in O formen mit *e* auf, z. b. *⁊sweredon* 276, 32 O; *⁊swerede* 426, 3 etc. Zwar ist *ondswarian* ein denominativum, und die formen mit *o* könnten auf das subst. *ondsworu* (Siev. § 51) zurückgehen, aber das ist etwas unwahrscheinlich. Die formen mit *e* erklären sich vielleicht aus alter *ē*-flexion (Siev. § 416, anm. 13).

6. Vor *sc* erscheint *a* in *ascan* 352, 26 (*acsan* B, *axsan* CaO), aber *wæscan* 378, 18 (= BC, *wacsan* CaO).

7. Die conj. des praes. der starken verba der 6. klasse haben angl. *æ*, ws. *a*. Beda hat T[1] *wiðsæcen* 212, 26; aus T[5] noch *fere* 410, 19 (= O, *fære* Ca, *fare* B: gehört wol kaum zu *fēran*); das *e* für *æ* erklärt sich nach § 4. Vgl. dazu auch das part. *þurhfærende* 250, 24 (= OCa), *þurhfarende* (B).

8. Ich stelle mit hierher das part. praet. von *seon*, das ws. meist als *ȝesewen* bez. *ȝesawen* erscheint. In Beda finde ich: T[1] *ȝesewen* 60, 6. 27. 142, 4. 294, 10; bevorzugt jedoch ist das dialektische *ȝeseȝen* 64, 3. 68, 14. 20. 26. 70, 32 etc., *foreseȝen* 340, 33 (= C); im ganzen hat T[1] 19 *-seȝen* neben 4 *ȝesewen* (OCaB haben nur *ȝesawen* / *ȝesewen*; B 324, 21 auch ein *ȝesǽwen*). — T[3] (das überhaupt dem ws. am nächsten steht) hat *ȝesewen* 366, 19; *ȝesawenliera* 362, 5. — T[4] hat 4 *ȝesewen*, 1 *ȝesæwen* 430, 22 und 1 *ȝewen* (verschreibung) 428, 29, dagegen 3 *ȝeseȝen* 436, 2. 438, 11 (= C). 438, 32. — T[5] hat *ȝeseȝn* 424, 20, *ȝeseȝene* 424, 27. Ausserdem noch C *ȝeseȝen* [470, 12].

## § 2. *a* vor nasalen.

Vor nasalen wird *a* im ags. zu offenem *o*. Die ältesten quellen schreiben dafür *a*, im 9. jh. herscht *o* vor; Ps. hat stets *o*, R[1] 800 *o* gegen 122 *a*; north. hat ebenfalls *o*, mit

ausnahme der praett. der 3. klasse; später dringt *a* wider durch (letzteres auch in der hs. B des Beda). T[1] hat stark überwiegend *o*. — T[2] hat nur *o* (ausnahmen *ablann* 390, 2; *naman* 388, 30); nicht hierher zu stellen sind (gegen Miller, einl. s. LIV) *hwonan* 352, 31 und *fromȝan* 384, 22; *ancorlifes* 384, 6 ist wol mit *ā* durch anlehnung an *ān* anzusetzen; vgl. T[1] *ancorlifes* 218, 8, *-e* 218, 11; *aancoran* 100, 20; *aáncorstowe* 424, 12 T[5]; *áncorlif* 412, 18 T[5]. — T[3], bei anschluss der unter I aufgeführten fälle: *o* : *a* = 2 : 1; T[4] *o* : *a* = 5 : 1; T[5] *o* : *a* = 5 : 1 (ausserdem 1 *mænige* T[3] 368, 11). *o* scheint in dieser zeit besonders merc. zu sein, wie aus den urkunden hervorgeht. T[3] neigt dem ws. zu, daher der hohe procentsatz von *a*.

I. In T[1]—T[5] erscheint stets mit *o*: *ond* (wechselnd mit *on*, s. Miller, einl. s. XXVII). In den nominalcompositis sollte die betonte form *and-* erscheinen, wofür jedoch in unserm denkmal *ond-* eintreten musste; *and-* steht in T[1] in *andlifne* 54, 4, *andsware* 64, 5. 344, 3, *andsworode* 192, 11, *andweardnesse* 208, 24, *andwlitan* 352, 22; in T[2] stets *o*; T[3] 1 *andweardnesse* neben 5 *ond-*. T[4] 19 *ond-*, 3 *and-*; für T[5] fehlen belege. — Die verbalcomposita haben *on-* (auch verkürzt zu *a-*).

Anm. 1. Wenn T[1] *onweard* 88, 29, *onweardre* 200, 16 (neben 12 *ond-*); T[4] ebenso *onwearde* 390, 3 (neben 3 *ond-*) zeigt, so ist dies wol ebenso aufzufassen wie der wechsel von *ond* und *on* (s. o.)

Aehnliches gilt von der praep. *on* (so stets in T); *an* sollten wir ebenfalls in nominalcompositis erwarten; es ist jedoch stets zu *on-* geworden, mit ausnahme von T[1] *anwald* 120, 4, *anweald* 120, 3 (neben 4 *on-*); T[3] *ánwalde* 364, 21, *onwalde* 382, 1; T[4] *ansien* 426, 11 neben 2 *onseone*.

Ferner haben stets *o*: *ono* 31 mal; *onu* 118, 20; *ona* 172, 30; *hwonne*, *þonne*; *þonne*, *þon* (= *quam*); *þone* (acc. s.) *hwone* (acc. s.). Ausnahme bildet *þæne* 350, 23; *þane* 220, 13 M., Sch. *þone*; auch ein *ðon* (acc.?) 428, 24.

*þon*, *hwon* erscheinen in T[1]—T[4] stets in dieser form (nur ein *þan* 250, 22); T[5] *ðan* 410, 32, *forþan* 412, 2. 414, 7 (neben 14 *o*).

Die praep. *from* hat in T[1] 234 *from* gegen 7 *fram*; T[2] stets *o*; T[3] 22 *from*, 2 *fram*; T[4] 12 *from*, 10 *fram*; T[5] 9 *from*, 0 *fram*.

II. *o* / *a* in sonstigen wörtern.

1. in T: a) vor einfachem *n*: *moniȝ* (und cas.) stets *o*; ebenso *unmoneȝum* 204, 13, *ȝemoniȝfealdað* 268, 29; *monian* 54, 9 (15), *monunȝ* 124, 3 (7); *honcred* 212, 5. 338, 24; (*æȝ*)*hwonan* 90, 34 (8), *hwonon* 334, 23; *þonon* 86, 12 (18), *þonan* 120, 10. 228, 15; *ȝewon* 110, 31, *won* 350, 1, *woninȝum* 68, 5, *wonunȝe* 104, 7. 110, 23 (*wonþe* 238, 1. 252, 9. 386, 25), *wan* 118, 9, *ȝe-*

*wanad* 358, 14; part. *asponen* 258, 29, *ȝespónen* 220, 31, *ȝesponen* 332, 20, *ȝesponan* (inf.) 316, 32; *moniȝe* 110, 1. 120, 5. — b) vor einfachem *m*: *noma* 54, 13 (56 mal), *naman* 106, 7. 218, 1, *freonama* 110, 18; *from* (adj.) 260, 18. 336, 18, *fromlice* 106, 24. 292, 3, *fromesta* 146, 29. 150, 3. 208, 25, *fromscipe* 92, 14, *fromian* 162, 17, *fromade* 162, 25, *-edon* 212, 17; *lichoma* 66, 7 (105), *lichomlecan* 88, 12, *lichomlic* 254, 11, *-lice* 100, 8. 200, 22, *-licre* 116, 32 (7) und 1 *licumlicre* 120, 23; *somod* (4), *somed* (5). — c) vor *n* + consonant: *α*) *mon* (pron.) (70); *mon* (subst.) 54, 13. 14 (66) neben *monn* 122, 8 (11), *monnes* 54, 14 (13), *monnan* 80, 9. 10, *monna* 56, 14 (29), *monnum* 66, 3 (27) gegen *man* (subst.) 110 10. 23. 208, 6. 270, 34, *mannes* 228, 22, *manna* 296, 28; also im ganzen 148 *o* : 6 *a*. In den compp. mit *mon* als erstem oder zweitem bestandteil erscheint stets *o* (40). [Dazu tritt noch *Gearumon* 240, 16, *Gearomonne* 260, 23 (dat.), wo 1 *Geraman* 250, 19 (aus der lat. vorlage) eintritt.] — *β*) vor *nd*: *hond* 102, 24 (34), dazu *hondȝewinne* 274, 21, *-um* 218, 12 neben *hand* 54, 3, *handseax* 122, 12, *herehand* 356, 22; *lond* 92, 18 (34), *ealond* 54, 8 (7), in anderen compositis 8 mal; im ersten teil von compp.: *londleode* 96, 15, *-fyrde* 196, 27, *-biȝenȝan* 306, 21, *-are* 314, 16; dagegen *a*: *land* 240, 11, *lande* 236, 6. 282, 13, *ȝehatlandes* 346, 8, *landleodan* 356, 23, *boclanda* 236, 1; *stondan* 102, 32 (5), *ȝestondan* 178, 19. 282, 16, *stondeð* 234, 5, *stonde* 72, 16, *stondendan* 274, 11, *stóndende* 204, 3, *ȝestonden* 218, 19 (5), *wiðstondan* 118, 5, *astondnessum* 312, 5; *a* nur in *wiðstandan* 154, 17; *sponne* 296, 18. [*Tondhere* 194, 20, *Tondberht* 316, 13, *Wilbrond* 188, 21; wegen *Cont* : *Cant-* 31 : 5 s. M. Pl. N. s. 67]. Den übergang von *a* zu *o* macht auch das fremdwort *ontemn* 60, 18 mit (*antefn* CaO, *untefn* B, vgl. Pogatscher § 79, der *antêfen* ansetzt: dies erscheint mir fraglich). — *γ*) vor *nȝ*: über *Onȝol-* und *Onȝle* s. M. Pl. N. s. 19: *Onȝol-* 71, *Onȝel-* 4, *Onȝle* 6; *onfonȝen* 56, 8 (25), *fonȝne* 324, 9, *onfonȝennesse* 268, 2, *onfonȝnesse* 64, 17, *onfonȝennis* 118, 31, *onfonȝen* 64, 27 (conj. pl. praes.)[1]) gegen *onfanȝnon* 338, 18, *-an* 220, 2; also 30 *o* : 2 *a*; 36 *lonȝ* neben 1 *ȝelanȝ* 182, 3, *lanȝe* 352, 1; *sonȝ* (subst.) 174, 15 (11); in compp.: *sealmsonȝ* 242, 33 (5); *lof-* 188, 7. 284, 10. 12, *ciric-* 298, 23, *uht-* 348, 14, *blisse-* 264, 28, *leoð-* 342, 9. 344, 26,

---

[1]) Vgl. dazu praet. *onfonȝon* bei Napier, Anglia 10, 144, z. 136.

*mæsse-* 62, 6 (6), *songcræft* 260, 19. 342, 15, *songere* 258, 17, *heahsongere* 314, 3 gegen *sangeras* 314, 21, *uhtsanges* 318, 23; also 35 *o* : 2 *a*; *strong* (adj.) 68, 6 (11); verb. *gestrongade* 74, 9; also 12 *o* : 0 *a*; das verbum *gongan* 74, 13. 18 etc. und compp. hat 53 *o* und nur 1 *gangan* 340, 23. Daneben besteht *gaan* 186, 4, *gán* 184, 31, *gan* 326, 10, *gegaan* 202, 1, *gegan* 144, 23. 306, 24; das subst. *gong* und zusammensetzungen haben nur *o* (27 mal; z. b. *bigonge* 66, 8); sonst tritt *o* noch auf in *wonge* 74, 26, *wongere* 296, 30; *hongode* 182, 1. 4. — *δ*) vor *nc*: *þoncunge* 76, 11 (4), *þoncunce* 130, 3, *þoncmeotunge* 88, 4, *þonce* 128, 3 (2), *þoncful* 278, 8, *þoncfulle* 78, 21; *a* in *þanc* 188, 11 (2), *modgeþanc* 344, 7, *þancwyrðlice* 316, 8; also 10 *o* : 4 *a*; *Froncna* 172, 6 (4), *Fronclonde* 170, 12; *oncras* 200, 12. — d) vor *m* + consonant: *compian* 146, 28 (3), *wiðcompodon* 356, 26, subst. *compe* 236, 2. 310, 1, *comp-* (in compp.) 102, 33 (7); also 13 *o* : 0 *a*; *somnian, ge-, in-, to-* 34 mal *o* gegen 0 *a*; z. b. *somnian* 62, 6, *gesomnian* 66, 27 etc.; das subst. *gesomnung* 72, 17 (15) und *tosomne* 132, 8, *ætsomne* 346, 28 haben nur *o*; also 51 *o* : 0 *a*. Ausserdem noch *womme* 218, 29, das fremdwort *ompellan* 200, 17. — e) die praeterita der III. klasse. Hier ist *o* die regel (112 *o* : 9 *a*): *α*) *ongon* 62, 11 (41) gegen *ongan* 154, 34 (7), *blon* 216, 6 (4), *blonn* 178, 27. 220, 10, *gebond* 180, 19, *bebond* 184, 19, *song* 184, 34. 344, 15. 346, 5, *asóng* 344, 29, *ádronc* 236, 19, *þurhstong* 122, 21, *won* 338, 15, *wonn* 122, 1 (9); *wond* 178, 28. — *β*) vor *m*: *gelomp* 96, 8 (30) gegen 1 *gelamp* 62, 10. — *γ*) Das praet. zu *findan* ist ws. in der regel schwach, dialektisch stark. Im Beda hat T[1] *fond* 144, 25 (CaO *fand*, B *funde*), *onfond* (*-funde* OCaB) 256, 28 298, 19, *funde* 198, 27. 326, 29; *onfonde* [16, 8] Ca ist deutlich vermischung von *onfond* und *onfunde*. — *δ*) mit metathese: *orn* 184, 28. 270, 34. 340, 16, *born* 118, 15, *forborn* 180, 31. 204, 21. — *ε*) *con* 234, 30. 31. 342, 30, *conn* 82, 25, *const* 64, 11. 66, 18, *gemon* 322, 19.

2. In T[3] (belegstellen sind nur in denjenigen fällen angegeben, wo das betreffende wort in T[1] nicht vorkommt): a) vor einfachem *n*: 9 *monig*, 4 *manig*, 1 *mænige* 368, 11, 2 *ðonon*, 1 *æghwonon*, 1 *monunge*, 1 *moningum*, 1 *manunge*, 2 *manod*, 1 *wonan*, zus. 15 *o* : 7 *a* : 1 *æ*. — b) vor einfachem *m*: 4 *noma*, 5 *somod*, 1 *somed*, 1 *samod*, 13 *lichoma*,

2 *lichomlicum*, 1 *lichama*, zus. 25 *o* : 2 *a*. — c) vor *n* + consonant: *α*) 3 *mon* (pron.), 3 *mon* (subst.), 1 *monn*, 2 *mon*- gegen 7 *man* (subst.), 3 *man* (pron.), zus. 9 *o* : 10 *a*. — *β*) vor *nd*: 3 *hond*, 2 *hondȝewin*, 6 *ealond*, 1 *ealande*, 1 *morlandum*, 3 *land*, 1 *ȝestonden*, 1 *ȝestanden*, 1 *Cant*-, zus. 12 *o* : 6 *a*. — *γ*) vor *nȝ*: 1 *Onȝol*, 1 *onfonȝen*, 1 *onfonȝnan*, 3 *lonȝ* und 3 *lanȝ*, von *ȝonȝan* (*to*-, *ut*-) 4 *o* und 3 *a*, 1 (subst.) *inȝanȝ*, 1 *ȝestronȝad*, zus. 11 *o* : 7 *a* (ausserdem noch 1 *ȝan* inf.; *forð-aȝane* part. 368, 22). — *δ*) vor *nc*: 1 *þonc* und 1 *ðoncwyrðlice*. — d) vor *m* + consonant: 3 *ȝesomnian*, 2 *campode*. — die praeterita: *α*) *onȝon* 1, *woon* 382, 9 (verschreibung?), 1 *sanȝ*. — *β*) 3 *ȝelamp*, 1 *ȝelomp*. — *δ*) *ȝeorn* 366, 32, *beorn* 360, 26. Im ganzen 81 *o* : 38 *a* : 1 *æ* : 1 *eo* (?).

3. In T⁴: a) vor einfachem *n*: 14 *moniȝ*, 2 *þonon*, 3 *þonan*, 1 *æȝhwonan*, 1 *onhwonan* 428, 31, zus. 21 *o* : 0 *a*. — b) vor einfachem *m*: 1 *frome*, 1 *fromlice*, 1 *fromunȝ* 406, 29, 1 *loma* 396, 18, 6 *somod*, 7 *noma*, 2 *nama*, 17 *lichoman* (1 *licumlice* 392, 1), 4 *monian*, zus. 38 *o* : 2 *a*. — c) vor *n* + consonant: *α*) 4 *mon* (pron.), 18 *mon* (subst.), 2 *mon* in compp., 11 *man*, *ymbspannan* 392, 6, zus. 24 *o* : 12 *a*. — *β*) vor *nd*, *nt*: 6 *hond*, 1 *hondseax*, 2 *hand*, 6 *lond*, *ealond*, 1 *stonden* 404, 28, 4 *ȝestonden*, 1 *standenne*, 1 *Cantwara*, zus. 19 *o* : 3 *a*. — *γ*) vor *nȝ*: 5 *lonȝ*, 1 *stronȝum*, 1 *stronȝlice*, 1 *ȝestronȝad*, 2 *onfonȝen*, 1 *onfonȝne*, 1 *onfonȝnan*, 1 *onfanȝne*, 14 formen von *ȝonȝan* und compp., 1 *ȝonȝ* (subst.), 1 *inȝonȝ* (daneben 2 *ȝan* und 1 *utȝan*); 1 *sonȝes*, 1 *sealmsonȝe*, 1 *mæssesonȝ*, 1 *sanȝ*, 1 *Onȝle*, 2 *Onȝel*-, 1 *suonȝrum* 434, 5, 2 *tanȝan* 428, 11. 22, zus. 34 *o* : 4 *a*. — d) vor *m* + consonant: 1 *ȝesomnunȝe* 430, 9, *somninȝa* 430, 24. — e) Praeterita: *α*) vor *n*: 5 *onȝon*, 4 *onȝan*, 1 *blon*, 1 *sonȝ*, 1 *sanȝ*, 1 *dronc*. — *β*) vor *m*: 4 *ȝelomp*. — *δ*) 1 *orn* 400, 21 (metathese des *r*). — *ε*) 1 *ȝemon*, zus. 14 *o* : 5 *a*, Im ganzen 152 *o* : 26 *a*.

4. In T⁵: a) 15 *moniȝ*, 2 *þonon*, 1 *þanon*, 1 *won*, 1 *foremanad*, zus. 18 *o* : 2 *a*. — b) 1 *from*, 1 *somod*, 2 *nama*, 1 *freonaman*,[1]) zus. 2 *o* : 3 *a*. — c) vor *n* + consonant: *α*) *mon*(*n*)

[1]) 7 *lichoman*, 1 *licoman* 416, 33, 1 *licohoman* 422, 21 (1 *licumlicre*), 2 *lichaman* gehören zum capitel der minderbetonten vocale, da für *lìchòma* frühzeitig *lícuma* eintrat.

(6), 1 *mon* (pron.), in compp. 4 *-mon* und 1 *mannum*, ausserdem *Tilmon* 418, 7, zus. 12 *o* : 1 *a*. — β) 7 *lond* und compp., 3 *land*, 1 *ʒestonden*, 1 *Contweara*, zus. 9 *o* : 3 *a*. — γ) 1 *Onʒol-*, 1 *onfonʒen*, 1 *onfonʒene*, 4 *lonʒ*, 1 *ʒonʒ* (imp.), 1 *ʒonʒað*, 1 *upʒonʒ*, 1 *biʒonʒ*, 1 *uhtsonʒ*, 1 *uhtsanʒ*, zus. 12 *o* : 1 *a*. — d) 1 *ðoncweorðlice*, 2 *Froncna*, 2 *Froncana* 414, 6, zus. 4 *o* : 0 *a*. — e) Praeterita: α) 1 *onʒann*, 1 *blann*. — β) 3 *ʒelomp*. — γ) 1 *oferorn*, zus. 4 *o* : 2 *a*. — Ausserdem vor *m*: 1 *comphades* 422, 17. Zusammen 71 *o* : 14 *a*.

Anm. 2. Für *o* vor nasalen erscheint besonders in Ca *eo* in *freom* 260, 18, *freomlices* [30, 28], *freomunʒ* 406, 29, *freomiʒende* [14, 20]. [436, 22] steht *bricsade* mit übergeschriebenem *freomeðe*. Dieselben formen stehen im Ps. Zur erklärung vermag auch ich nichts zu tun, wenn nicht alter ablaut verbunden mit *o*/*u*-umlaut vorliegt, was freilich sehr fraglich ist. Weiterhin gehören hierher: T[3] *beorn* 360, 26, O *seomod* 408, 3; *heahseanʒere* [20, 11] Ca ist wol nur schreibfehler. Zu der ganzen frage s. noch § 14, 5.

## § 3. Ws. *ā*.

Ws. *ā* ist im Beda gewöhnlich erhalten. Bemerkenswert ist folgendes:

1. Vereinzelte *ǣ* für *ā* sind durch *i*-umlaut veranlasst worden: T[2] *ʒæstlicra* 386, 30 (sonst stets *ʒast*); T[4] *hæd* 434, 10 (sonst *had*), *hæten* 258, 18 Ca (*haten* T), *æʒenne* 278, 16.

2. Regelmässig erscheint *æ* im acc. sg. und im instr. von *ān*: T[1] *ænne* 184, 3. 214, 12. 31. 312, 5, *æne* (acc.) 214, 3, *æne* (instr.) 244, 23 (5); T[5] *áne* 414, 19; T[4] *ænne* 396, 2; T[5] *enne* 424, 7 (auch sonst ist *enne* belegt, vgl. Sievers § 324, 1; oder es gehört zu § 9).

3. Neben *ma* 56, 3. 66, 21 (43 mal) erscheint auch *me* 92, 4 288, 18; besonders häufig in B, z. b. 82, 26. 86, 11; auch in OCa 190, 24; daneben noch in B ein comp. *mære* 260, 17, wegen T[5] s. § 9.

4. Der gen. plur. *þāra* etc. erscheint regelmässig in T[1]. T[3]. T[4]. T[5] als *þāra*; ausnahme nur T[1] *ðeara* 138, 12, *þæra* 386, 22; hingegen hat T[2] 2 *ðeara* 354, 13. 388, 32 neben *ðara* 356, 8. 384, 11; T[5] s. § 9.

5. Von *swā* (vgl. Sievers § 121) gilt folgendes: T[1].T[3] stets *swa*, T[2] 4 *swa*, 4 *swæ*, T[4] 49 *swa*, 1 *swæ*, T[5] 22 *swa*, 1 *suæ* und 1 *sue*.

6. Wegen *ā* = westgerm. *ā* vgl. § 7.

## § 4. Ws. *æ*.

Ws. *æ*, einerlei welchen ursprungs, erscheint in T[1]—T[4] gewöhnlich als *æ*. An besonderheiten ist folgendes zu bemerken:

1. Wenn in T[1] 186, 10. 218, 18 *efter* für gewöhnliches *æfter* erscheint, so ist dies wol an *eft* angelehnt (das umgekehrte, T[4] *æft* 396, 14 neben 24 *eft*); T[1] *after* 104, 29; T[3] *after* 378, 1, *afterfylȝende* 372, 19 sind vielleicht als ausserhalb des satzaccentes stehend zu erklären.

2. *æt* erscheint in compositis nur in dieser form (nur 1 *otwite* [6, 3] Ca; C *od-*, B *oð-*).

3. Hierher gehört auch die 1. pers. sg. ind. praes. von *habban*, dessen part. praes., praet. und part. praet., das öfters in CaB als *hefed* erscheint (das nähere s. in der formenlehre). Diesem schliessen sich an das adj. T[1] *forhæfdesta* 270, 18 (*-hæfed-* CaB); die substt. *forhæfdnesse* (*-nisse*) 270, 13 (14 mal), *unforhæfdnisse* 76, 32, *forhæfednesse* 268, 9 (die formen mit *-hæfed-* sind in CaB bevorzugt, auch 5 mal in O).

*sæȝde* und *sæȝd* erscheinen in T stets mit *æ*; ebenso das subst. *on(a)sæȝdnis* 330, 21 (im ganzen in T 7 verschiedene formen); formen mit *-seȝd-* zeigt B 330, 21. 370, 10. 416, 14; O 142, 6, vgl. die spätws. *seȝ(e)st, seȝ(e)ð* Sievers § 416, anm. 3. Wenn B 330, 15. 19 *-seȝed-* zeigt und Ca 370, 10 *-sæȝed-*, so setzt dies ein part. *sæȝed* voraus (in L ist *asæȝed* belegt, vgl. oben *hæfd* und *hæfed*).

4. Das praet. zu *streȝdan* erscheint stark in T *stræȝd* 118, 13 (CW *stred* !; B *bedraf*; CaO fehlen); *stræȝd* [42, 21] B (Ca *streȝde*). Ws. wird diese form schwach gebildet (vgl. Sievers § 389, anm. 1).

5. Im zweiten teile von compositis bleibt *æ* in der regel bestehen; also stets *siðfæt, ȝemynddæȝ* etc.; nur *ærn* erscheint in comp. 1 mal mit *æ* und 5 mal mit *e*: T[1] *hordærn* 174, 30, *blæcern* 286, 13. 18, *blǽcern* 286, 21, *slæperne* 370, 5, *ȝiæstern* 414, 27.

Eine ausnahme bilden ferner die zusammensetzungen mit *-fæst-* (das simplex *fæst*, adv. *fæste, fæstlice* erscheinen natürlich stets mit *æ*, ausgenommen der comp. *festre* 380, 3). Die compp. mit *ār-* (*arfæst, arfæstlice, arfæstnesse, -nisse*), mit *soð-*,

*ʒemet-* haben in T[1]—T[4] stets *-fæst* (im ganzen 72 mal); ebenso auch T[1] *siʒefæst* 154, 2, *-a* 168, 3, *ʒesiʒefæste* 308, 7, *liffæstan* 126, 3 (und nur 1 *liffestan* T[4] 404, 7). Hingegen schwankt der gebrauch bei *ǣ-*, und zwar zähle ich für T[1] *æfest* 66, 26 (15), *æfestnisse, -nesse* 92, 7 (7), dagegen *æfæstnisse* 60, 11 (7 *æ*, 1 *ę*); für T[2] fehlen belege; T[3] hat *ǽfest* 382, 2, *æfeste* 368, 11, *ǽfestre* 364, 29 und 1 *æwfæstes* 360, 26; T[4] hat *æfestnesse* 406, 8, *æfestes* 434, 23; T[5] s. § 5, 2. Worauf der unterschied beruht, ist schwer zu sagen.

6. Im gen. und dat. instr. sg. der *o*-stämme (auch im zweiten teile von compp.) erscheint gewöhnlich *æ* (vgl. dazu auch § 4, 5); ausnahme nur *ræstedaʒes* 404, 28 (B zeigt hier überall gewöhnlich *a*: also *baþe* 70, 33. 138, 18. 140, 14. 234, 8. 302, 4 etc., *baþes* 82, 2. 302, 10, *wale* 190, 11. 200, 30, *wales* 154, 3.

7. Aus der adjectivflexion liegt vor: T[1] *hræde* (instr.) 138, 21, *hwætesta* 148, 7, *hraðe* (instr.) 154, 23, *ʒlade* T[4] 392, 30.

8. Das adv. *hræðe*: T[1] *hræðe* 102, 27. 190, 22. 252, 5. 266, 2. 282, 9. 356, 28 (6), daneben 9 *hraðe* 98, 1 etc.; T[2]. T[3] stets *hraðe* (3); T[4] *hraðe* 392, 29. 428, 20, *hræ(ðe)* 396, 31. Da CaOB stets *(h)raðe* haben und B irrtümlich 102, 27. 252, 5. 266, 2. 274, 12 *hwæðere* schreibt, so scheint die form *hræðe* den schreibern von OCaB ungeläufig gewesen zu sein. Weitere schlüsse zu ziehen, wage ich vorläufig nicht.

9. *wæter* 156, 6 etc. und stets mit synkope *wætres, -e, -a, -um*; ebenso *fæder* für den ganzen sg.; der pl. stets mit synkope *fædras, -a, -um*; ebenso auch *æ* in *fædran* 182, 18 (*patrui*). 236, 10, *fæderlice* 146, 9. Ohne synkope erscheint in T[3] *wæteres* 366, 8 und *fædera* 370, 30. — *æ* haben auch *hwæðer, æʒhwæðer, hwæðre* (1 mal *hwædre* 212, 17, 392, 18 *hwædre* text, *hwæðre* in der anmerkung). Beachtenswert ist hier, dass in T bei *hwæðre* (und ebenso bei *to-, ætʒædre*) stets synkope eintritt (*hwæðere* nur 88, 14. 194, 10), während OCaB regelmässig *hwæðere* haben. Vgl. übrigens Sievers, Beitr. 10, 463.

10. Der *i*-umlaut des *a* vor consonantengruppen ist *æ*. Die bei Sievers § 89, anm. 2 aufgeführten ausnahmen gelten auch für T. Abweichend hat nur T[4] *ræste* 426, 1, *ræstedaʒes* 404, 28 neben 1 *reste* 424, 30, *æft* 396, 14 (neben 24 *eft*); *hnescan* 164, 7 T[1] hat *ë* (s. Sievers, Beitr. 24, 383).

11. Während T[3] sonst stets *æ* hat, tritt *e* auf in *hweðre* 368, 8. 22. 374, 4, *æʒhweðer* 362, 4. 364, 6, *æʒhweðerne* 362, 17, *æʒheþer* 368, 29. Dieses stimmt zu R[1] (Brown § 2a, 3 *hwæþer* neben 2 *hweþer* und 5 *hweþere*); auch sonst ist es dialektisch belegt (Sievers § 342, anm. 1). Dieses *e* ist als *ë* aufzufassen (vgl. ahd. *hwëdar*).

12. Die participia der VI. ablautsreihe zeigen starke schwankungen (Sievers § 368, anm. 4. § 378, 2. § 392, anm. 7), und zwar steht *a*/*æ* auf der einen, *e* auf der anderen seite (veranlasst durch den alten wechsel von *ono*/*eno* im suffix): *α*) *ʒefaren* 56, 2, *oferfaren* 316, 2 hat *a*. — *β*) *hefen* hat in T[1] 6 *e*, 3 *ę*, 2 *æ* (OCaB dagegen *a*): *ahefan* 212, 18. 288, 13. 17. 22. 336, 12, *ahefenne* 202, 15, *hęfen* 164, 31, *ahęfen* 164, 26, *-nne* 322, 6, *ahæfen* 284, 18. 320, 31. — *γ*) In *on-*, *aþweʒen* 80, 23 etc. hat T stets *e* (11 formen), ebenso O; Ca hat *æ* und *e*, B *e* und auch *o* (3 mal, z. b. 234, 10). Ausserdem noch Ca *aþweʒen* [40, 14] (B *aweʒen*). — *δ*) Im part. *sleʒen* ist *e* für T[1] das normale (36 *e* und 1 *æ* 358, 17 *ofslæʒene*), also *ofsleʒen* 114, 4. 138, 27 etc.; T[2] 1 *slæʒene* 356, 5; T[3] 1 *ʒeslæʒene* 376, 24; T[5] *ofsleʒne* 418, 19, *ʒeslæʒene* 422, 30, *ofslæʒene* 416, 24, *ofslæʒne* 416, 31 (also 3 *æ* neben 1 *e* trotz § 5). Ausserdem kommen noch hinzu: aus Ca (wo nichts besonderes bemerkt, hat B *a*) *besleʒen* [40, 11], *ʒesleʒene* [30, 5], *ofsleʒen* [6, 26. 92, 20], *ofsleʒenum* [12, 28]; aus O *ófsleʒen* [92, 19. 152, 15. 152, 5] (Ca *ofslæʒen*), *ʒesleʒen* [442, 24] (= B); aus C *ofsleʒen* [472, 1]; aus B *besleʒen* [40, 5] (*beslaʒen* Ca), *sleʒene* [52, 31] (Ca *slæʒene*). — *æ* liegt vor in *ofslæʒen* [14, 16. 30] Ca. Das resultat für OCaB ist im allgemeinen folgendes: OCa haben meist *e*, B *a* (spätws.) — *ε*) *ʒescepene* 74, 27. 224, 25 ist als durch *i*-umlaut umgelautetes part. aufzufassen; es könnte jedoch auch sog. palatalumlaut enthalten.

## § 5. Ws. *æ* in T[5].

Für ws. *æ* tritt in T[5] oft *e* ein, und zwar sind diese *e* auf rechnung des schreibers zu setzen. Dieses *e* ist für den Ps. und für die kleineren merc. und kent. denkmäler charakteristisch (Brown § 1e. § 2d. Wolff § 1), in R[1] jedoch selten. Da wir auch aus anderen gründen gezwungen sind, in T[5] einen

Kenter zu sehen (§ 9), so ist wol unser *e* hier als kenticismus anzusehen. Belege:

1. 30 *wæs* gegen 14 *wes,* 1 *uues* 422, 24, 7 *þæs* (*ðæs*) und 7 *þes,* 45 *þæt* und 7 *þet,* 1 *oððet* 422, 27, 8 *þætte* gegen *þette* 424, 14; stets *æt,* auch in compp. (8), 1 *ęteawed* 410, 27, 7 *æfter, aefter* 420, 19, *aæfter* 422, 13 gegen 3 *efter* und 1 *efterfylȝend* 420, 14. — *hæfð* (3. pers.) 410, 18 (COCaB *hafað*!), *næfdan* 416, 3, *ȝeæfde* 416, 12, *haefd* 412, 29, *haefdan* 410, 11. 416, 15. 26 : *hefde* 420, 1. 16. 422, 16, *hefdon* 416, 1, *-an* 412, 8, *nefdan* 420, 13, *forhefdnessum* 424, 13, *forhebbendum* 420, 26 (vgl. auch § 4). — *sæȝde* 410, 10. 25. 424, 18, *-on* 410. 10, *sæd* 418, 19, *asæȝdnesse* 416, 14 : *seȝde* 410, 31. 422, 22, *seȝdes* (2. pers.) 410, 32, *seȝdon* 416, 1. — Die starken praeterita: *cwæð* 410, 26, *cuæð* 410, 11. 412, 14 : *cueað* 410, 15 : *cweð* 410, 14, *cueð* 424, 2. 18; *bæd* 422, 1. 420, 31, *asæt* 422, 29, *fræȝn* 410, 14, *mæȝ* 410, 17. — Hierher gehört auch *mæsse* (lat. *missa,* rom. *męssa*) : *messepreostas* 414, 15. 416, 29 : *mæssepreost* 414, 4, *mæssan* 416, 15 (*mæsse* ist normalform für T¹—T⁴; nur hat Schipper 244, 29. 246, 9. 12. 248, 10. 252, 12 *messepreost,* wo Miller *mæssepreost* schreibt). •

2. *dæȝ* 424, 6. 13, *ȝemynddæȝ* 422, 2, *dæȝhwemlice* 416, 14 : *deȝ* 418, 13. 20, *deȝhwemlice* 422, 27, *dæl* 424, 24; *fec* 420, 26, *faec* 422, 21, *hæȝles* 424, 25, *hredlice* 422, 23, *hr(e)dlice* 418, 24, *hrædlice* 414, 13, *mæȝn* 424, 28, *mæȝna* 412, 26, *siðfæt* 410, 17, *wæsten* 412, 22 (für *westm*), *wlæclice* 410, 33 (*wleclice* CO, *wlætlice* Ca, *wæclice* B). In den compositis mit *-fæst* erscheint *e* (vgl. § 4, 5) *aefestnesse* 416, 13, *aefestlice* 422, 25, *æwfestlice* 414, 23 (diese drei fälle gehören vielleicht unter § 4, 5), *soðfestnesse* 420, 18. — *æ* in *ȝemetfæstne* 420, 9.

3. a) *dæȝe* 422, 2, *deȝe* 416, 30. 422, 28, *fæce* 422, 12. 424, 9, *fece* 420, 17, *hreðe* 416, 23, *siðfætes* 410, 29, *siðfetes* 412, 9, *willfeȝen* 420, 5. — b) *fæder* 422, 24, *festerfæder* 410, 13, *weter* 418, 21, *hwæðer* 410, 14, *hwæðre* 412, 22, dagegen *hweðre* 410, 27, 412, 16. 424, 3. 414, 21, *hweðere* 410, 16. 414, 24, *æȝhweðer* 414, 20, *oeȝhweðer* 414, 23, *ȝehweðer* 424, 26 (vgl. dazu § 4, 11).

4. Wegen der verba der VI. ablautsreihe s. § 4, 12.

5. Auch für das *æ,* das als *i*-umlaut des *æ* vor consonantengruppen auftritt (Sievers § 89, 2), erscheint *e*: *aarefnan* 424, 29, *unaarefndlice* 424, 25 (hier auch O *unarefnendlice*), *forbernan*

416, 28, *ȝehlested* 412, 8. Hingegen bleibt *æ* in *aeðelre* 418, 8. *æðele* 420, 12.

Welcher laut der vorlage zukommt, ob *æ* oder *e*, lässt sich kaum sagen: T[1] hat nur 1 *deȝe* 318, 17, 1 *bernisse* 324, 23; T[2].T[3] haben stets *æ*; in T[4] sind die abweichungen schon häufiger: 1 *þes* 394, 27, 1 *et* 442, 5 neben 10 *æt*, 1 *freȝn* 402, 13 neben 2 *fræȝn* 392, 11. 438, 20, 1 *set* 408, 9 neben *sæt* 398, 9. 434, 25, *ȝesæt* 392, 31, stets aber *bæd* (7), *abæd* (1), *bær* (2), *ȝebræc* (1), *cwæð* (40), *ȝecwæð* (1), *læȝ* (5). Vielleicht hat gerade das praet. *e* gehabt (vgl. das schwanken gerade hier in R[1]; Brown § 1 c); C hat öfters *e*: *freȝn* 410, 14. 402, 13. 438, 20, *befreȝn* 468, 20; doch sind diese vier fälle nicht streng beweisend, da manche texte *e* und *æ* nach *r* (*w*) schlecht scheiden. Ausserdem wird das angl. wort *fæs* 78, 13 von O mit *fes* übernommen; und T[4] *leten* 394, 28 geht wahrscheinlich auf *lete* (für *læte*) zurück.

### § 6. Ws. *ǣ* = germ. *ǣ*.

Ws. *ǣ* (= got. *ē*, ahd. as. *ā*) erscheint im ausserws. als *ē*. Für T[1.3] gilt ohne einschränkung *ǣ*. Vereinzelte ausnahmen erklären sich durch herübernahme aus der angl. vorlage: T[1] *ondréde* (part.) 54, 31, *ondredan* 56, 2 (?), *bede* (conj. praes.) 162, 21, *ȝebede* 292, 12, *resade* 256, 26. 29 neben *ræsian* 180, 16 (C *resian*); wegen *onslepte* s. § 7, 6; ferner *sprece* (subst.) 72, 25; T[2] hat 19 *æ*, 1 *e* in *were* 384, 10 (und *ware* 384, 25), *her* 388, 20; *oe* in *woedelnisse* 388, 12 (*weþel-* CaO, *wiþel-* C, *wedle-* B). Auch T[4] hat in der hauptsache *æ*, aber 1 *ðer*, *wedlum* 394, 26, *lecnian* 390, 14. In T[5] überwiegt *e*: 9 *þer* 418, 4. 19 etc., *weran* 416, 24. 28. 31. 33 (11), *weron* 422, 30, *weeran* 424, 27, *were* 424, 1, *beran* 416, 15, *cuede* 410, 32, *slep* 410, 12, *monþuerne* 420, 9, *ȝeerendade* 420, 22, *ondredan* 424, 2, *unmetan* 424, 28, *méere* 418, 8, *meran* 422, 6, *unmetes* 424, 27 für *unmetnesse*. *æ* liegt vor (in den eigennamen *Ræbed* 414, 7, *Rædbedde* 412, 20) und *þær* 414, 8 (4), *wæran* 412, 12 (12), *wære* 410, 27. 28. 412, 6. 416, 20, *ærende* 410, 16. 416, 1, *bædan* 416, 11, *-on* 414, 27, *cuædan* 416, 32, *sæton* 422, 30, *forlæten* 412, 28, *forlæȝen* für *forlæten* 424, 3, *sticcemælum* 416, 20, *unmæte* 422, 30, *mæȝðe* 414, 18. 416, 20, *mære* 412, 18, *mærsade* 418, 15.

Anm. 1. Auffällig viele *e* zeigt das fem. subst. *wær* nebst ableitungen;

das verb. *ȝewœrian* kommt vor als *ȝeweredon* [8, 12] Ca (B *waredon*); [52, 19] BCa, das subst. T[1] *wœre* 128, 5 (= O; B *ware*, Ca *wœre*, *treowðe*). 324, 27, in *wę̄re* 370, 22 O (T[3] +; *wœre* B, *treowðe* Ca), *were* [478, 30] C.

Anm. 2. In nebentoniger silbe tritt *æ* auf in *æȝhwœr* 54, 11.

## § 7. Ws. *ā* = germ. *ǣ*.

1. Vor *w* sollte *ā* erhalten bleiben, besonders im praet. von *seon*. Im Beda erscheint jedoch öfters das angl. praet. *ȝeseȝon*: T[1] *ȝesawon* 90, 32. 180, 30. 184, 32. 334, 21 (*ȝeseȝon* OCa), *ȝesawe* 142, 8. 184, 14 (= B; *ȝeseȝe* O, *ȝesæȝe* Ca), *ȝeseȝon* 102, 6. 112, 7. 174, 18. 208, 19. 266, 7. 284, 5. 310, 27. 336, 7 (= OCa). 340, 33. 352, 19, *ȝeseȝe* 216, 25. 268, 7, *foreséȝe* 256, 34 (*-sæȝe* Ca, *sealde* B, *fore se eȝe* O), *ȝesęȝe* 174, 6 (*ȝeseaȝon* 200, 16 ist ein misglückter versuch, *ȝesawon* herzustellen); ausserdem noch *ȝeseȝe* [474, 21] Ca. T[2] *ȝeseȝon* 386, 4, *ȝeseȝe* 356, 10 (conj. pl.). T[3] *ȝesawon* 372, 21. 376, 5. T[4] hat stets *a*: *ȝesawe* 430, 31. 432, 8. 11. 25. 440, 21, *ȝesawa* (2. pers.) 430, 29. 432, 21 (endung *-a* schreibfehler? Es folgt in beiden fällen *a*). T[5] hat *ȝesawe* 418, 11, *ȝeséȝon* 418, 5.

2. Aus T[3] gehört hierher *táwienne* 366, 24 (*tawiȝenne* B, *teaȝenne* CCa, *teȝenne* O), *ȝetawod* 366, 24 (= B, *ȝetead* COCa), das zu got. *tēwa* gehört. Die formen mit *ȝ* sind wol dialektformen und scheinen zu got. *taujan* zu gehören, vgl. got. *straujan* : angl. *strēȝan*, *haujan* : *hēȝan*, auch *hēȝ* (**hawja*) [28, 33] BCa.

3. *a* erscheint stets in *blāwan*, *sāwan* (wahrscheinlich liegt aber hier germ. *ai* zu grunde): *saweð* 88, 7, *sawan* 166, 27 etc.

4. Sonst ist *ā* für *ǣ* selten: T[1] *lacedom* 78, 26 neben *læcedom* 180, 20 (5; *læce* 320, 19 hat *i*-umlaut), *læcnian* 326, 11. 20, *læcnod* 308, 17; T[3] *lacnade* 360, 11 neben umgelautetem *læcedomum* 362, 14, *læcas* 382, 5; T[4] (*læce* 390, 13. 404, 2) *lecnian* 390, 14 (*lacnian* COCa).

5. Vor gutturalen in offener silbe: *mæȝum* 68, 27, *mæȝa* 226, 32, *mæȝan* (f.) 320, 2, *maȝas* 328, 25, *maȝa* 130, 7.

6. Vor *p*: *æ* stets im subst. *slæp*: T[1] *slæp* 84, 21, *-e* 340, 13 (2), *slæperne* 340, 5; T[2] 354, 6. 18; T[4] 402, 17; T[5] *slep* 410, 12. Vom verbum sind folgende formen belegt: T[1] *slæpende* 80, 22. 344, 15, *-an* 86, 5, *-es* 86, 20, *-um* 322, 7; T[3] *slæpendum* 376, 1 und 1 *slapan* 186, 7. Das praet. heisst meist *onslepte* (dies ist das angl. praet. zu *slæpan*; im ws. ist die starke form *slep*

gebräuchlich; aus diesem grunde hat sich auch im Beda das *e* gehalten; *onslæpte* in OCa ist mischform): T[1] *onslepte* 114, 15 (CW *onslæpte,* OCa +; B hat gewöhnlich [*on*]*slep*). 296, 2 (OCa *onslæpte*) = 296, 15 = 342, 27 = 348, 18 (OCa in allen vier fällen *onslæpte*); daneben *onslep* 180, 7, *slépon* 128, 19, *slepe* 128, 21 (*slepte* Ca); T[3] *onslep* 380, 4 (OCa *onslepte*).

§ 8.

1. Wie (*on*)*slepte* dem ws. fremd ist, ebenso ist es der pl. *þēȝon* (Sievers § 391, anm. 8): T[1] *þeȝe* (conj. pl.) 228, 13 (OCaB schwache formen); T[4] *þeȝe* 394, 21. 28.

2. Von *ȝefeon* sind im praet. belegt: T[1] *ȝefeȝon* (= O; B *ȝeseȝon, ȝesawon* C, Ca *ȝefeȝon* glossiert durch *blissedon* 272, 3; T[3] *ȝefeȝon* 380, 20 (= C, *fæȝnedon* Ca, *faȝ.nedon* O, *ȝefæȝnedon* B), *ȝefeȝon* [464, 2] Ca (B *fæȝnodon*) [474, 14] CCa (B *ȝefæȝon*), *ȝefeȝe* [40, 9] (B *ȝeferde*). Danach ist das praet. *ȝefeȝon* offenbar nur dialektisch (angl.) und dem ws. fremd, und *ȝefæȝon,* wo es in ws. texten auftaucht, nur durch umsetzung von angl. grundformen entstanden (z. b. in der poesie). In rein ws. texten habe ich kein **ȝefæȝon* gefunden (vgl. Cos. 2, § 95 und die listen bei Fischer [zu Ælfrics Hom.], Braunschweiger, Brühl, und Harris, A Glossary of the West-Saxon Gospels, Boston 1899).

3. Während es ws. *bræw*, *breaw* heisst, lautet dieses wort angl. *breȝ*: daher Beda T[3]: *breȝ* 382, 4 (= OC, Ca *breȝh, bræw* B); *breȝe* 382, 28 (= O, *breȝhe* Ca, *brewe* C, *bræwe* B), *breȝe* 384, 3 (*bræwe* CaOB).

4. Wegen *ǣ* nach *ȝ* vgl. § 20.

Schlussbemerkung zu § 6—8. Da das ausserws. ganz allgemein *ē* für ws. *ǣ* setzt, so können die *ē* unseres denkmals nicht zu genauerer localisierung dienen. Die vorlage hat sicher *e* gehabt, wie aus den angl. formen *ȝesēȝon, ȝefēȝon, þēȝon* hervorgeht. T[4] hat nicht *e,* sondern meist *æ,* ein fingerzeig zur dialektbestimmung dieses schreibers.

§ 9. Ws. *ǣ* = germ. *ai.*

Ws. *ǣ* (= *i*-umlaut von westg. *ai*) ist consequent *æ* in T[1]—T[3]. T[1] hat nur 1 *leded* 182, 18; T[4] hat auch durchgängig *æ*; nur 1 *er* 438, 10 (neben 26 *ær*(-)), *ðere* 428, 8 (neben 51 *æ*), *þreste* 426, 1. Hingegen schwankt der Kenter T[5] stark

zwischen *æ* und *e*: a) im pronomen: *þære, ðære* (gen. und dat. f.) 410, 31. 412, 6. 23. 24. 30 (14), *þæræ* 418, 18, neben *þere* (*ð*-) 410, 10. 418, 10. 19. 20. 420, 8. 17. 422, 6. 7. 424, 28 (9 mal); *þæm* (dat. sg.) (*ð*-) 420, 8. 25 (6), pl. 410, 20 (5) neben *ðam* (pl.) 416, 5, *þam* 412, 22 (pl.) neben *þem* (sg.) 410, 19. 414, 16. 420, 30 *ðem* (sg.) 410, 22. 416, 17. 418, 23. 420, 24. 422, 27. 424, 10 (2 mal); *ðem* (pl.) 416, 32. 418, 15. 27. 420, 5; ausserdem gehört noch hierher 418, 1 *þere sae* (verschrieben für *þem rese*), ferner *dæʒhwemlice* 416, 14, *deʒhwemlice* 422, 27. Der gen. pl., der eigentlich *þara* ist (so auch 414, 3 [6]), zeigt 2 mal *þera* 418, 28. 422, 13 (= O); — b) in sonstigen wörtern: *aæ* 416, 19, *aefestlice* 422, 25, *aefestnesse* 416, 13, *æwfæstlice* 414, 23, *ær* 416, 32. 424, 4, *ærest* 410, 21 (3), *-a* 410, 20, *erestan* 418, 22, *æniʒe* 414, 18, *æniʒne* 412, 22, *nænʒum* 410, 25, *næniʒum* 412, 15, *æʒhwæðer* 414, 20, *eʒwylcre* 418, 4, *abædde* 412, 9, *brædo* 424, 22, *dæl* 424, 7, *-e* 424, 10. 412, 11, *-as* 414, 2, *norðdæle* 410, 21, *todælde* 424, 10, *ʒedelde* 424, 8, *fæmnan* 422, 2 (2), *hælo* 412, 21, *hęlendes* 410, 16, *hætton* 424, 29, *hæðnan* 416, 6. 418, 5, *-num* 416, 32, *-nesse* 422, 10, *lædan* 416, 2, *ʒelædan* 418, 17, *læddc* 424, 19, *ʒelæded* 422, 28, *læranne* 410, 29, 19 (im ganzen 9 verschiedene formen von *lædan*), *læs* 412, 6. 424, 25, *mae* 410, 28. 414, 24 (*ma* 412, 5. 26), *mæsta* 418, 3, *mestan* 424, 10, *rærde* 418, 29, dazu *resae* 418, 1, *sæ* 420, 15.

## § 10. Ws. *e* = germ. *e*.

Ws. *e* (= germ. *e*) bleibt durchgängig in T¹—T⁵, nur ist sein gebrauch durch häufigeren *u*/*o*-umlaut stark eingeschränkt, vgl. § 27.

1. Vereinzelte ausnahmen mit *æ* sind[1]): a) in der nähe von labialen: T¹ *wæʒ* 146, 24 (= O), *wæs* 266, 3 (= B, Ca +; O *wæs* zu *wes* corrigiert, C *beo*); *æfen* 96, 24 neben *efen*- (16), 4 *efn*- und 4 *efne*; ferner das dialektwort *wærc* (pain) 322, 24 (= OCa; B *weorces*); T² *ʒebaedhus* 388, 6, imp. *cwæð* 388, 31 (letzteres offenbar verschreibung, da an dieser stelle der imp. *cweð* und das praet. *cwæð* stark durcheinander gehen, vgl. das praet. *cweð* 388, 31); — b) in anderen fällen: T³ *spræce* (conj. praes.) 372, 1; T⁵ *þæʒn* 418. 9 (neben *þeʒnunʒe* 420, 8. 418, 21).

[1]) T¹ *þes, ðes* 82, 21. 110, 16 (14) und 1 *ðæs* 280, 7; T⁴ *þæs* 390, 25, *þes* 404, 9 (B hat meist *æ*, auch im Ps. *æ* in diesem worte, Z. § 5) gehört zu germ. *a*.



2. Hingegen zeigt *æ* mit vorliebe T[4]; hier stimmt T[4] zu R[1] (Brown § 15) und zu den kent. urkunden (Wolff § 14); a) nach *w*: *wer* 390, 23 (7) neben *wær* 436, 23, *wærode* 430,10, *weȝe* 398, 29. 428, 18, *ærneweȝ* 398, 30, *wæȝe* 400, 21. 430, 26, *onwæȝ* 394, 6. 428, 21. 430, 6, *wel* 392, 10 (5), *well* 408, 14, *wæl* 408, 3. 442, 16, *swæfnes* 406, 22, *swæȝre* 396, 10 (in O *e* aus *æ* corrigiert), *Wesseaxna* 404, 17. 406, 9. Oft tritt kreuzung mit dem *u/o*-umlaut ein; daher ist noch § 27 zu beachten: *ic cweðe* 398, 22, *cweðan* 406, 26. 442, 21 (1 *cweoðan* 400, 18), *cweden* 404,11, *wesan* 408,21, *nese* 430,30; — b) im acc.: *mæc* 398,22. 402, 18. 33. 426, 12. 428, 11 neben 30 *mec* 394, 26 etc. und *þec* 396, 31 (man beachte, dass Ælfred *mec, þec* natürlich nicht kennt); — c) vor *ȝn* (auch in R[1] häufig): belegt sind *þenȝ* 436, 24, *ðeȝn* 410, 7, *þeȝnunȝa* 396, 18, *þenunȝe* 390, 12. 396, 15. 402, 30. 31, *þeȝnode* 396, 9, *-ade* 396, 13, *ðæȝnian* 404,12, *ȝesæȝnode* 394, 2. 392, 26, *-ade* 396, 29, *sæȝnade* 402, 18; — d) im verb. *sprecan*: *spræcende* 402, 14. 440, 17, *spræcan* 402, 20, *sprecan* 438, 19, *forespræcenan* 390,22. 404,14 (= OCa), *-ana* 408, 25.

Anm. 1. Bei *stefn* (nie mit assimilation von *fn* > *mn*, s. o. *efn*) ist die sache zweifelhaft; hier hat Ca in 16 fällen *æ* mit ausnahme von 106, 26. 268, 28, T[1] hat 314, 21 ebenfalls *stæfne*, O 260, 4; T[4] *stæfne* 430, 18 (= B), 438, 15 (= C); einmal hat Ca sogar *stafne* 370, 11; die letztere form macht es wahrscheinlich, dass *æ* in *stæfn* auf *a* zurückgeht.

Anm. 2. Neben *sweltan* muss ein *swyltan* existiert haben (vgl. neben unsern hss. OCCa noch die zahlreichen belege bei Bosworth-Toller): wie dies zum starken verbum steht, wage ich nicht zu entscheiden; *swyltend* 286, 6. 288, 20 OCa, *swyltan* 242, 22. 27. 228, 23, *ic swylte* 440, 15 (dazu vgl. *abelȝe* 212, 30, wo B *abylȝen* hat). Daher ist auch wol das *swylte* in R[1] 22, 24 (aus *swælte* corrigiert, vgl. Sievers § 377) auch der form nach als praes. anzusehen, besonders da für die stelle präsentische bedeutung erfordert wird.

Anm. 3. Hierher stelle ich auch das dialektwort *towestnis* 300, 3 (*e* < *æ*) (*towesnes* OC, Ca *towesnes, toworpednes*, B +); *ȝewesnisse* 274, 5 (= O, Ca *towísnesse, towesennesse* B). Die erklärung des *e* würde schwierigkeiten bereiten, wenn man es zum starken verb. **wisan* (Sievers § 382, anm. 3) stellen wollte.

## § 11. Ws. umlauts-*e*.

I. Ws. *e* = *i*-umlaut von urags. *æ* ist auch im Beda *e*. Ausnahmen sind sehr selten: in eigennamen T[1] *Trumhære* 240, 15, *-hær* 238, 18, gegen *Trumhere* 224, 3. 238, 24, *-es* 250, 19; T[5] *Æcȝbriht* 410, 24. 410, 33, *Ecȝbrihte* 410, 16. 412, 28; ausser-

dem T[4] *bæd* 438, 4 (= C) neben *bedde* 392, 7. Die von Sievers § 89, anm. 1 aufgeführten wörter verhalten sich folgendermassen: a) *el(l)-* (= got. *aljis*) erscheint in T[1].T[4].T[5] stets mit *e*: T[1] *elreordiȝ* 56, 4 (7), *elreord* 158, 6. 258, 20, *elþeodan* 56, 10, *elþeodiȝ* 60, 5 (3), *-nesse* 190, 5 (6), *elþeodȝunȝe* 332, 18, *ellþeodiȝnesse* 244, 19; T[4] *elþiodiȝnesse* 408, 17, *elðiodȝian* 406, 14; T[5] hat stets *ell-* 412, 18. 22. 24. 414, 17. 416, 12; — b) *secȝan* und compp. erscheinen in T[1].T[3] stets mit *e*, T[4].T[5] schwanken: T[4] *sæcȝan* 394, 1. 426, 3. 430, 12. 434, 5. 8, *sæcȝað* 440, 9 (daher auch schwanken im subst. *sæȝene* 434, 22 und *ȝeseȝene* 434, 15); T[5] *sæcȝan* 410, 17. 416, 27 neben *secȝanne* 412, 1, *secȝende* 418, 10, *ásecȝan* 422, 23; — c) *wrecca* 124, 29. 126, 9 (9) und 1 *wræcca* 158, 7; — d) *instæpe* 78, 13 stets mit *æ* (8); T[2] *instæpe* 388, 29, *instepe* 356, 4; T[4] *instæpe* 396, 6. 428, 32. 440, 10, *instepe* 398, 4 404, 1; T[5] *instepe* 424, 8; — e) *ȝemæccan* 316, 9, *heafodȝemæccum* 326, 18; — f) *wæcce* stets mit *æ*: 60, 24 etc., ebenso *wæccenum* 210, 16. 266, 16. 352, 6 neben *wæcene* 128, 23, *wæccende* 86, 19 (5), *wæccre* (adj.) 84, 2.

II. Ws. *e* = *i*-umlaut von *ŏ* erscheint auch im Beda als *e*, z. b. *efstan* 62, 14. Beachtenswert ist der dat. sg. *deahter* 122, 29. 338, 4.

III. Der umlaut des mit *ǫ* wechselnden *a* vor nasalen ist *e*; Beda hat in T[1]—T[3] *e* mit wenigen ausnahmen (s. c); hingegen schwankt der gebrauch in T[4].T[5] a) T[4] hat 39 *e*, 19 *æ*, 1 *ę*. Ueberwiegend *e* liegt vor in *ȝefremman* 438, 17, *ȝefremede* 440, 4, *ȝefremedæ* 410, 2, *ȝefremedan* 432, 1, *fulfremede* 432, 17 (part.), *fulfremedlice* 398, 27. 402, 27, *fulfremednesse* 432, 14, *temede* 436, 18; *ende* 426, 28. 428, 29. 440, 25, *endebyrdnesse* 430, 1 (1 *ænde-*) 434, 2; *Enȝlisc* 408, 14, *swenced* 396, 11, *unȝeswencedlice* 436, 16 (1 *swæncte* 436, 17), *foreȝenȝan* 408, 5, *sendan* 428, 12, *sende* (praet.) 396, 1 (3), *onsende* 398, 1, *onsended* 430, 19; *men* (n. a. pl.) 396, 27 (5), *men* (dat.) 392, 21. 396, 23, *denn* 430, 30; *þencan* 426, 2. 430, 11; *ȝenemnan* 442, 10, *ȝenemned* 390, 28, *nemned* 408, 2 : 2 *næmde* 402, 11. 25. Ueberwiegend *æ* liegt vor in *Dæne* 408, 23, *Cænt* 408, 7. 9, *biscæncenne* 436, 8, *scęncte* 396, 9 (*tostencte* 428, 21), *stænces* 430, 19, *ȝemænȝde* 400, 15 (1 *ȝemenȝedne* 428, 7), *lænȝo* 428, 28 (= Ca); *cæmpa* 408, 25 (*enȝlas* 440, 28, *ænȝlas* 440, 26). Hierher ist wol auch *sæmninȝa* (COCa *semninȝa*, B *sæmnunȝa* ist wie

*mæniȝ* zu beurteilen) zu stellen: *sæmninȝa* 426, 8. 14. 17. 28. 436, 28. 438, 3. 28 und *somninȝa* 430, 24; — b) T[5] hat 38 *e*, 2 *æ*, 2 *ae*: *fremede* 414, 1, *ȝefremed* 420, 6, *fremsumnessum* 414, 11, *fullfremednesse* 412, 19, *ȝeendade* 420, 27, *ȝeenddad* 416, 8, *unȝeaendadre* 424, 23; von *nemnan* 8 formen: *nemdon* 410, 24 etc.; von *sendan* und compp. 8 *e* (*sende* 414, 8) und 2 *sended* 412,14. 420,15; 1 *saendan* 414, 3; *dene* 424, 22; 1 *lænȝe* 424, 23; *menn* (n. a. pl.) 416, 22. 26 (5), *aldormenn* 416, 3, *ealdormenn* 416, 9, dat. *menn* 412, 5, *aldormen* 414, 27. 416, 10, *ealdormen* 416, 17, *mæn* 410, 25; *semniȝa* 416, 22, *semninȝa* 422, 29 (das wort scheint nach Cos. dem altws. zu fehlen). Diese *æ* deuten auf einen kent. schreiber (vgl. Sievers § 89, anm. 5) hin; Ps. hat *e* (Z. § 4, 1), R[1] 233 *e*, 24 *æ*, 1 *ę* (Br. § 12); die Corp.-gll. *ae* (4 mal); öfters auch in den kent. urkunden (Wolff s. 20); — c) vereinzelt hat auch T[1] *æ*; doch können diese neben den ungemein häufigen *e* nicht von bedeutung sein. Ausser dem fremdwort *ænȝlum* 214, 13, *ænlice* 96, 23 kommen in betracht: *mæn* 230, 23, *męnn* (hs. *nęñ*) 272, 3; *biȝænȝum* 114, 2, *áblænde* 122, 6; *ænde* 346, 21 (übrigens 1 mal schwach *endan* 138, 29), *clæmnessum* 290, 2, part. *ȝeȝlænȝde* 342, 8, *onwænde* 320, 30.

Anm. 1. Neben dem normalen *menȝu*, *-o* (*meniȝ(e)o*, *-u*) z. b. 166, 5 und seinen derivativen ist in T[1] 2 mal *æ* belegt in *ȝemanȝnisse* 82, 1, *ȝemænȝnis* 82, 5; in T[4] finde ich *mænȝo* 426, 1, *mæniȝo* 426, 32 (könnte natürlich auch zu a gehören). B hat in den beiden letzten fällen *mæniȝo*, eine form, die im spätws. ganz gewöhnlich wird und eine art secundärumlaut zeigt.

Anm. 2. Für das umlauts-*e* in *sendan* findet sich in T[1] 3 mal *y*: *synde* 126, 23, *synd* 200, 25, *syndon* (praet. oder inf.?) 200, 12; dazu Ca *s*ᵉ*yndorn* [42, 1]. Zunächst möchte man dies für einen kenticismus halten (Sievers § 154, anm.). Da wir jedoch sonst in T[1] keine sichere spuren von kent. dialekt haben, so liegt eine andere annahme näher: die 3 p. pl. praes. zu *wesan* war in der vorlage vielleicht *sendon* (*seondon*) (vgl. § 27, Vorb. 2 *β*), und bei der übertragung wurde aus diesem *eo* (*e*) ein *y* hergestellt. Dabei griff der abschreiber vielleicht hie und da fehl, indem er auch einige andere *sendan* mit umsetzte. Denn es bleibt auffällig, dass nur bei diesem worte *y* für *e* eintritt; auch hat T[1] nie *e* für umlauts-*y* (vgl. § 15, 2).

## § 12. Ws. *ē*.

Ws. *ē* ist in T regelmässig erhalten. Ausnahmen:

1. Vereinzelt erscheint 1 *woe* 282, 23 und 1 *ðæ* 204, 14.
2. Für ws. *mēd*, got. *mizdō* erscheint dialektisches *meord*:

*meordum* 422, 18 T[5], *meorðe* 378, 16 T[3], neben T[1] *mede* 121, 26. 29 (9 mal).

3. Auch *Frēsan* gehört hierher; das lat. hat *Fresones.* Später steht daneben *Frysan,* so gewöhnlich in OCa: T[1] *Fresena* 190, 1, *Frysan* 328, 29 (Ca *Fresan*); T[4] *Fresan* 408, 23; T[5] *Fresan* 414, 7, *-ena* 412, 20. 418, 22. 420, 28, *-sna* 420, 31; ausserdem *Fresna ðeode* [22, 33] Ca (B *Fresena*); *fresumnesse* 420, 7 falsch für *fresum* (so in B); *Frysena lande* [22, 29] Ca (*Freslande* B).

4. Auch der umlaut von urags. *ō* erscheint in T[1].T[3].T[5] durchweg als *e*; die wenigen ausnahmen scheinen aus der vorlage eingeschleppt. a) T[1] *ȝemætte* 66, 21, neben *ȝemitte* 214, 20; wegen dieses [angl.?] *i* s. Cook, MLN. 3, 13), *wærigian* 78, 22 (= B), *wærȝra* 212, 14, *wærȝe* 298, 15 (= OC), *węrȝan* 212, 15, *bræȝden* 268, 21, *fædnis* 88, 6 (*feondes* B, *feones* OCa), *ræce* (subst.) 336, 26. — Ferner 4 durch *i*-umlaut entstandene formen, die zu *wōh* gehören: T[1] *wenesse* 82, 15, *-isse* 142, 26, *-essum* 82, 12, und 1 *æ* in *wænessum* 82, 11. Diese formen fehlen sonst; es heisst gewöhnlich *wones* (T[4] *wonnesse* 442, 5), und der *i*-umlaut, hervorgerufen durch das suffix *-nis,* ist nördlichen ursprungs. — 1 *eahtan* 68, 14 für *ehtan.* — Das part. praet. zu *don* heisst in der regel (*ȝe*)*don*; ausnahme bildet das dialektische *doen* 80, 1. 6; ausserdem vgl. *ȝewęnde* 350, 17; — b) T[5] hat *æ* in *ȝemætan* 418, 11, *blætsunȝe* 418, 26; *oe* in *woepende* 422, 30 und *oeȝhweðer* 414, 23 neben 22 *e*; — c) T[2] hat verhältnismässig 4 *oe,* 2 *ae,* 20 *e*: — *oe*: *ȝeroeted* 384, 18, *roeðe* 384, 21, *roeðnis* 386, 13, *woen* 384, 25; *æ* (*ae*): *ȝemætton* 386, 1, *baec* 383, 2; *e*: *béc* 356, 10, *bensie* 354, 10, *bletsonȝe* 384, 18, *ȝedeme* 356, 16, *dest* 354, 5, *ȝedrefed* 354, 30. 352, 29, *afeded* 384, 14, *forðferde* 356, 8. 386, 27, *ȝeondferde* 354, 15, *ȝeferum* 388, 7, *ȝeferan* 388, 1, *frecenesse* 354, 24, *frefrede* 354, 4, *ȝesecan* 384, 26, *wendon* 356, 4. 384, 23; — d) T[4] hat neben 67 *e* 19 *æ* und 1 *oe*: *æ* liegt vor in *ȝefærscipe* 398, 16 (= C), *swæȝ* 426, 29, *swætnis* 430, 20, *ræðe* 436, 13, *hræðþran* 436, 15 (mit unorganischem *h,* vielleicht an *hræðe* gedacht), *niedbehæfdlic* 396, 24, *wænu* 402, 9; *æ* zeigt sich stets in *blætsian* (Sievers § 198, 4 setzt *bletsian* an; dann wäre die obige zahl von 19 *æ* zu reducieren): *blætsian* 396, 25 (= C), *ȝeblætsode* 392, 9. 26. 394, 2, *-ade* 394, 27. 396, 29. 398, 3, *blædsade* 402, 18, subst. *blætsunȝe*

390, 15. 392, 16. 398, 24 (= C), *blætsunȝe* 404, 3; *oe* in *forð-foered* 390. 25; — e) aus den anderen hss. sind hier noch aufzunehmen: *áfœded* 66, 19 OCa, *hwœne* OCa 68, 6; O *bræȝden* 428, 13, O *hwœne* zu *hwene* umcorrigiert 80, 10. 438, 21; Ca *frœcennesse* 354,24, *wœpendre* [44,24], *wœpende* 422,30; B *wœriȝ* 114, 14, *frœcennesse* 324, 23.

Anm. 1. Die eigennamen mit *Cen-*, *Cwen-* sind ausgeschlossen worden, da das lat. hier *oi*, *oe* hat, das die schreiber oft mit *æ* widergaben: T[1] *Cœnwalh* 168, 15. 26, *Cenwalh* 298, 3, *Cwenburȝhe* 138, 33; T[4] *Cœnredes* 436, 22, *Cwœnburh* 392, 28.

Anm. 2. Verhältnismässig viele *oe* (*œ*) zeigen sich in *ȝescrēpe* und ableitungen, und zwar aus dem s. 172 angegebenen grunde. T[1] *unȝescrepnes* 322, 31 (*unȝescroepnes* O, *ȝewemmednes* Ca, *hefiȝnes* B), *ȝescrepa* 330, 13 (= B, *ȝescreopa* Ca, *ȝescrẹpa* O), *ȝescrepe* 324, 1 (*ȝescrẹpe* O, *ȝemete* Ca, *ȝemœte* B), *ȝescrepelice* 324, 4 (*ȝescro.pelice* O, *ȝesceaplice* Ca, *ȝescyrpendlice* B); T[2] *unȝescrœpe* 366, 10 (= Ca, *-re* B, *unȝescrẹpre* O, *unȝescrope* C), *unȝescrœpo* 382, 9 (*-ȝescrepo* B, *ȝescrope* C; OCa ändern stark); T[4] *ȝescrope* 398, 30 (= C, *ȝescroepe* OCa). Ausserdem *ȝescrœwe* [26, 4] Ca (*ȝescroepe* C, *ȝescrœpe* B), *ȝescrœpe* [26, 14] Ca (B *ȝescrepene*).

Anm. 3. Die vorlage scheint *œ* (bez. *oe*) gehabt zu haben, da die selteneren wörter dies gern beibehalten haben, und auch sonst die vereinzelt auftretenden *œ* am leichtesten ihre erklärung finden; auch deutet der fehler B 52, 10 *wœstme* auf *wœste* (Ca *weste*) hin.

5. Neben den *ē*-formen der reduplicierenden verba mit dem praeteritalvocal *ĕ* sind auch dialektische formen mit erhaltung des alten reduplicationstypus erhalten. a) Verba mit *a* vor *n* + consonant im praes.: in T[1] heisst es stets (*on*)*fenȝ* und andere compp.; stets *henȝ* (und compp.), ebenso in T[3]; T[2] hat *fenȝ* 388, 16, *onfoenȝ* 386, 28; T[4] *fenȝ* 408, 1, *onfenȝ* 396, 8, *onfœnȝ* 396, 12. 398, 11. 434, 27, *fœnȝ* 406, 9. 436, 23; T[5] *onfenȝ* 418, 23. 424, 11, *-on* 420, 20, *onfoenȝ* 416, 9; — b) verba mit praesensvocal *ǣ*: T[1] *ondred* 116, 2. 196, 32. 326, 15. 350, 14, *-e* (*timuisti*) 132, 25; von (*a-*, *ȝe-*)*rædan* sind in T[1] 8 schwache formen, in T[4] 3 belegt neben 1 *reordan* 316, 8 (in OCaB misverstanden: OCa *reordedon*, B *ȝeleornoden*); von *lætan* heisst das praet. in T[1] *let*; z. b. *forleton* 62, 15; zusammen ist das praet. *let* (einschl. der compp.) 41 mal belegt; daneben hat C *forlèort* 112, 3, *-e* 114, 21, *forleorhte* 116, 3, O *forleort* 332, 9. In T erscheint auch 1 mal *forlæton* 176, 10 (*-an* Ca, *forleton* OB; das *æ* ist aus part. praet. eingeschleppt und findet sich besonders in Ca; 284, 15. 318, 4. 344, 32 [450, 11] etc.). T[2] hat

2 *ondred*, 1 *ondrede*, 1 *forleton*; T[4] *forlet* 404, 18. 426, 18, *-e* 436, 27, *forleart* 406, 12; T[5] 1 *ondred*, 1 *ondredan*, *forleort* 412, 12, *-e* 416, 21. 424, 9; — c) mit dem präsensvocal *ā*: T[1] *heht* 88, 28. 90, 20. 104, 4 (23 mal), *ȝeheht* 54, 16. 60, 13. 122, 33 126, 11 (13 mal), *-on* 266, 32. 278, 14; dagegen *het* 126, 25. 140, 22 (12), *-on* 112, 25, *ȝehet* 120, 17. 126, 28 (12), *-on* 54, 3, *-e* 130, 16. 132, 27; T[2] *heht* 388, 10. 21. 24 (8), *ȝeheht* 352, 30; T[3] 3 *het*, 2 *heht*; T[4] *heht* 404, 1. 406, 4 (3), *-on* 398, 8, *het* 2 mal, *ȝehet* 394, 23. 394, 26 (O *ȝeheht*); T[5] *heht* 416, 28. 418, 16, ausserdem *heht* [460, 29] O.

Ueber die bedeutung des *æ* in (*on*)*fænȝ* T[4] und des *oe* in *onfoenȝ* in T[2].T[5] bin ich mir nicht recht klar. Man möchte sich versucht fühlen, diese für alte *ē* zu halten, wofür die schreiber *æ*, *oe* schreiben, wie sie auch für umlauts-*ē* ein *æ* und *oe* haben. Dem widersprechen jedoch die ausführungen von Sievers, Beitr. 1, 504 f. 16, 263 f., der dort kürze des vocals nachweist. Complicierter wird die sache noch dadurch, dass auch *fæferadle* 396, 11 mit *æ* erscheint, und Pogatscher (s. 118) und Sievers setzen beide *ē* für dieses wort an. Die *æ* in T[4] fänden ihre erklärung, wenn wir § 10 herbeiziehen; doch bleiben dann die anderen formen noch unerklärt.

## § 13. Ws. *ĭ*.

Ws. *ĭ* (= germ. *ĭ*) ist auch im allgemeinen erhalten; wegen des *o*/*u*-umlauts vgl. § 27.

1. *y* für einfaches *i* tritt selten auf (besonders in T[4] in der nähe von *r*); sonst ist *y* nur in den fällen häufig, wo alter *u*/*o*-umlaut vorlag (das nähere s. § 27). a) *y* erscheint in T[1] ganz vereinzelt: 1 *myd* 316, 16, 1 *hym* 338, 27 (sonst stets *him*, 1 *heom* dat. pl. 64, 27, in Ca 228, 3. 254, 22), 2 *þycȝan* 84, 16. 318, 22, 1 *tyȝþian* 220, 26, 1 *stynȝe* 122, 21, 2 *fyrst* 132, 7. 386, 9, 1 *sprycest* 196, 22, 1 *abryȝdeð* 66, 29 (*abredeð* OCa). Oefters erscheint *y* in *ðyder* und *hwyder* (neben regelmässigen *ðider* und *hwider*): *ðyder* 322, 34, *þyder* 328, 30. 292, 31, *hwyder* 258, 5. 262, 2. 298, 22, *ȝehwyder* 202, 28, *æȝhwyder* 144, 22; aus T[3] *ðyder* 366, 23. 376, 14, *þyder* 368, 16 und 1 *ðider* 366, 21; aus T[4] *ðyder* (6), 1 *þyder* 394, 22, 1 *þider* 390, 30, 3 *hider* 400, 11 etc., *hwider* 426, 27. Für dieses *i* erscheint in B öfters *æ*: *þæder* 386, 1, *hwæder* 128, 8. 426, 27, *æȝhwæðer* (!) 144, 22 (vgl.

Sievers, Beitr. 9, 263). Ob *twiecȝe* 122, 12, *twydæȝlic* 350, 32 und *tweofealdne* [48, 8] CaCS hierher gehört, weiss ich nicht; vgl. auch no. 5; — b) aus T[3] *swȳðust* 368, 18; — c) aus T[5] *wynstran* 424, 23 (nach *w*); — d) T[4] zeigt häufig *y* neben *r*: *fryȝenisse* 434, 23, *ȝrymme* 438, 4, *ȝeȝrypen* 440, 16, *onȝryslican* 426, 6 (neben *onȝrislican* 426, 18, *-um* 438, 2 (9), *onȝryslicre* 438, 33, *fyrstmearce* 424, 33, dazu auch *drȳfan* 400, 28. — Nach *l*: *lyfȝan* 402, 16 (neben *lifiȝan* 434, 2, *lifȝan* 432, 22, *lifiȝendra* 432, 5, und 3 *lifde, synȝan* 442, 19). Unerklärt ist mir *ȝeliese* 406, 8 (B *ȝelice*), *ȝelise* T[3] 360, 26 (C *ȝelse*).

2. Die 2. und 3. pers. der starken verba mit dem präsensvocal *e* hat *i*; im frühws. meist mit contraction (vgl. Sievers § 358. 371. Cos. § 41). R[1] hat *e*, Ps. *i* (Zeuner § 6). T[1] *cwist* 78, 17. 130, 8, 196, 22, *cwið* 84, 24, *spriceð* 262, 19, *iteð* 92, 13 (*eteð* B), *forȝifeð* 82, 28. 84, 25, *abireð* 72, 2 (OCa mit angleichung *abereþ*), *bireð* 88, 25. Daneben zeigt sich schon *y* nach *r*: *sprycest* 196, 22, *abryȝdeð* 66, 29 (*abredeð* OCa). T[3] *forȝifeð* 376, 24; T[4] *cwið* 390, 8 (= O, *cweð* Ca).

3. Es besteht die neigung, im zweiten teile von compositis *i* in *e* übergehen zu lassen: T[1] *neaweste* 202, 3. 292, 16. 346, 25, *neoweste* 190, 17; T[4] *neawiste* 406, 14, *nioweste* 432, 18, *æriste* 108, 1. 250, 29. 284, 24 neben *ærest* (gen.) 220, 28, *weȝneste* 338, 24. 348, 12 (= O).

4. *symle* erscheint (116, 31) in T[1] stets mit *y*, mit *i* nur 146, 23; T[2] *symle* 388, 14. 390, 1; T[3] *simle* 360, 26. 376, 9, *symle* 370, 8. 372, 12; T[5] *simle* 416, 13.

5. Für ws. *hīw-* (familie) in compositis erscheint im Beda dialektisches *heo*(*w*)-, *hio*(*w*)-: T[1] *heowscipes* 332, 20 (CaOB *hiw-*); T[2] *hioweslice* 386, 30 (= C; B +; *hiwcuðlice* OCa); T[3] *heoweslice* 364, 23 (= O; B +; *hio-* C; *heowæslice* Ca); T[5] *hioscipes* 422, 24 (*híw-* OCaB).

6. Durch *u*/*o*-umlaut nach vorausgegangener kürzung erklärt Brown (ähnlich wie *seoððan* § 27) T[1] *heorode* 64, 16. 144, 2 (ws. *hi*(*e*)*red*), *hyrede* 124, 7; T[5] *heorde* 422, 26; es ist aber wol zu no. 5 zu stellen: das *o* vertritt ein vocalisiertes *w*.

## § 14. Ws. *ŏ*.

Ws. *ŏ* ist auch im Beda im wesentlichen erhalten. An einzelheiten ist folgendes zu notieren:

1. Das praet. von *niman* lautet gewöhnlich *nōm,* von *cuman cōm, cwōm.*

2. Für ws. *ŏ* erscheint dialektisches *a* in folgenden fällen: T[1] *on marne* 114, 28. 182, 29; daneben *morne* 114, 10 (3), *on morȝenne* 284, 25 (*marne* Ca). 344, 17 (*marne* O, *marȝenne* Ca). 344, 28, *ær morȝenne* 140, 12, *ærmerȝen* 92, 13; T[4] *ón morȝen* 404, 5, *ærmorȝen* 410, 6. 402, 11 (C *ærmerȝen*); T[3] *ȝewarden* 360, 30 (neben 8 *ȝeworden* und 1 *ȝewordne* 376, 6); T[5] *waldon* 416, 27 neben *wolde* 410, 29 (3), *woldon* 414, 12, *wólde* 418, 25, *scealde* (für *scalde*) 410, 15 neben *scoldan* 414, 8. 416, 2. Weiterhin ist ein fehler in T[1] bemerkenswert: 342, 22 hat T *sealde* für *scalde* (*scealde*), (O *sceolde**, *-an* Ca, *-on* B). Diese *a* erscheinen also stets vor gedeckter liquida, und Zeuner § 40 hat wol unrecht, wenn er das *a* von *marȝen* auf die einwirkung des folgenden palatals zurückführt.

3. T[2] *ȝewurden* 356, 6 (neben 1 *ȝeworden*) ist angleichung an den pl. *ȝewurdon* (part. *ȝewurden* besonders häufig in B, z. b. 80, 2).

4. Beachtung verdient der wechsel von *smolt* — *smylte* (Sievers § 299, anm. 1). Soweit ich zu übersehen vermag, scheint *smolt* dem strengws. fremd zu sein: bei Cos. fehlt es, nach Fischer auch in Ælfrics Hom. Es ist daher erklärlich, dass auch die hss. des Beda gern *smolt* in *smylte* umändern. OCaB haben stets *y*. Belege: T[1] *smolt* 302, 33 (= C, *smylte* OCaB). 348, 5 neben *smylte* 228, 4. 348, 21, *-re* 348, 20, *smyltnis* 268, 23, *-nes* 200, 6; T[2] *smyltestan* 386, 14 (C *smoltestan*), *smyltnes* 384, 20 (C *smoltnes*); T[3] *smolte* 380, 5 (= C); T[4] *smoltes* 428, 6, ausserdem *smoltnesse* 480, 9.

5. Nach *w* erscheint in Ca (seltener in O) für *wo* ein *weo,* dessen bedeutung nicht ganz klar ist. Wenn in Ca auch sonst *weo* zu *wo* geworden wäre (was vereinzelt vorkommt, vgl. § 19, II), so hätte vielleicht der schreiber kein gefühl für den unterschied von *weo* und *wo* gehabt und beides promiscue gebrauchen können; aber Ca hält im wesentlichen an dem unterschied fest; häufig steht *weorold* (vgl. § 19, anm. 1) für ws. *worold.* Als *o*-umlaut liesse sich erklären Ca *ȝedweolda* [42, 12], *ȝedweola* [42, 22]. 442, 2, *dweoliȝendum* 362, 14; durch anlehnung an *weorc* O *ȝeweorhte* 346, 14, Ca *weorhte* 206, 4; unerklärt bliebe B 160, 17 *heorses* (was nur schreibfehler zu sein scheint),

*weolde* Ca [58, 6]; vgl. auch *hleoðedon* Ca 48, 24 zu *hlōð*; *eanum* Ca 304, 11 (zu *anum*), und § 2, anm. 2.

§ 15. Ws. *y̆*.

1. Der umlaut des *ŭ* in *y̆* gilt für alle schreiber des Beda.

2. Ausnahmen sind sehr selten: T² *unsefernessum* 356, 2; T⁴ vereinzelt: *ʒehlēd* 421, 30, *dēfde* 436, 2, *cētan* 434, 9 (?), *dede* 440, 31, *dedon* 392, 13. 406, 17 neben *dyde* 390, 15 und 1 *ʒedyde* 438, 25; T⁵ *dede* 412, 19, *dyde* 422, 1, *dedest* C [94, 25]. Diese *e* sind als kenticismen anzusehen.

3. Kein kenticismus ist, wenn neben dem gewöhnlichen *ymb*(*e*) auch *emb* erscheint: 126, 33. 314, 25. 318, 9.

4. Nicht hierher gehört *cirice* (*cyrice*) und ableitungen, die ein *i* als grundlage haben (Pogatscher § 239): T².T⁴.T⁵ hat stets *i*; T³ 9 *y* und 3 *i*; T¹ 13 y und 213 *i*.

5. *micel*- und ableitungen mit altem *i* hat *i* stets in T¹. T².T⁴.T⁵; nur T³ hat 20 *y* und 2 *i*.

6. In *ly̆t* (*-el*) erscheint der regel nach *ȳ*: T¹ *lyt* 122, 12. 264, 9, *lytel* 76, 26, *unlytel* 294, 21; *i* in *litle* 232, 2; T⁴ *lytel* 430, 21. — *lytesne* scheint ungebräuchlich gewesen zu sein (dialektisch?); wenigstens lassen die anderen hss. es meist weg oder geben es falsch wider. T¹ *lytesne* 182, 28 (= O, CaB +). 194, 35 (= O, CaB +). 236, 12 (*lytestne* OCa, CB +). 252, 21 (= O, *let* B, *mæt* Ca); T⁴ *lytestne* 438, 33 (= OCa, C *lytelne*, B +).

7. *bysen* ist ein sehr dunkles wort (Kluge, Sievers setzen es mit *ȳ* an, Cos. mit *y̆*, Sweet mit *ĭ*); doch scheint auf jeden fall festes *y* vorzuliegen. Annehmbar erscheint mir Cosijns versuch (Gramm. 1, 79), das *i* des wortes durch anlehnung an *bispell* auf dem wege der volksetymologie zu erklären. Im Beda hat das wort meist *y*, ohne synkope des mittelvocals, was für *y̆* sprechen würde: T¹ *bysen* 314, 31. 316, 6. 336, 24, *bysene* 106, 20 (9 mal), *bysenum* 106, 27. 216, 29, und 1 mal *bysne* 114, 22, *i* in *bisen* 338, 6, *bisene* 196, 5 (6); T³ *bysene* 362, 2. 8, *bisene* 362, 5; T⁴ *bysen* 406, 7, *bisene* 436, 18; T⁵ *bisene* 414, 15, *bisenum* 412, 26.

8. Im conj. und part. praes. von *cuman* tritt neben *u* auch *y* auf (vgl. die formenlehre).

9. Vor *ht* (jedoch nicht vor anderen palatalen und palatal-

verbindungen) erscheint in T[1] *i* für *y*: a) stets heisst es *drihten* 60, 17 etc. nebst ableitungen; — b) stets *i* in *ȝenihtsumlic* 80, 12 und ableitungen; im ganzen 8 formen; — c) *y* erscheint in *ȝehyhte* 164, 21. 248, 21. 296, 34, *hyht* 358, 13; T[2] hat 4 *y* und 1 *i* in *dryhten*(-), 1 *hyht*; T[3] schwankt stärker: von *dryhten* und ableitungen sind 13 formen mit *y*, 2 mit *i* belegt. Ausserdem *ȝenyhtsumlice* 366, 1, *ȝenihtsumlic* 366, 33, *ȝenihtsumnesse* 366, 22, *hiht* 366, 31; T[4] bevorzugt *y*: *dryhten* 390, 10. 402, 17 im ganzen 10 formen mit *y*), *hyhte* 434, 7, *ȝehihtende* 404, 23; T[5] hat durchgängig *i*: 4 *drihten* etc., 1 *ȝenihtsumu*.

10. Sonst ist *i* für *y* selten: in T[1] 1 *bicȝenne* 96, 8 1 *cinȝe* 156. 11, *scipene* 342, 26 (vgl. Kluge, Et. wb. unter *schuppen*), *bricsade* 244, 22, *sticcemælum* 54, 8 (3) neben *styccemælum* 164, 7, *styccum* 166, 8; T[3] 1 *styccemælum*, 1 *sticcemælum*; T[4] 2 *styccemælum*, 1 *sticcum*; T[5] 1 *sticcemælum*.

11. In der nähe nichtpalataler consonanten findet sich *i* für *y* in: T[1] *þinre* 244, 24 (neben 3 *þynne*) und T[4] *ðinre* 400, 25; T[1] *þislic* 130, 14, *-licre* 128, 30, *þyslice* 130, 5, *þyslic* 174, 6. 228, 5; T[3] *ðyllic* 382, 9, T[4] *ðī* 390, 30.

## § 16. Ws. *ēa* und *ēo*.

Diese beiden diphthonge werden auch im Beda im allgemeinen streng nach ihrem etymologischen werte auseinander gehalten. Vereinzelt tritt jedoch — vielleicht durch die vorlage veranlasst — vermischung ein.

I. *ĕo* für *ĕa*: *eoferan* 208 OCa, *ȝedeofanade* 342, 18 T[1], *ondsweorude* 388, 34 T[2], *ȝeorowyrde* 390, 17, T[1] *þēowa* 174, 2, *þēowas* 108, 6, *ȝetēoh* 166, 19, *heorran* 142, 3, *neowiste* 190, 17, *ȝeneolecte* 186, 14, *ȝenēolecton* 214, 27, T[4] *fēoo* 434, 16 (wegen *eawan, eowan* vgl. § 23, anm. 1); T[5] *Hēowold* 416, 22 neben *Heawald* 414, 21 (5). Vereinzelt auch in C *hēorum* [486, 12] C.

II. *ĕa* für *ĕo*: T[1] *þeawa* 318, 26, *þeawe* (conj. praes.) 210, 17, *ætfealh* 350, 21, *teala* 186, 11. 348, 15. 438, 18 C, *fea* (für *feo*) 130, 34. 216, 8. 324, 26, *neafan* 322, 24, *onȝeaton* (inf.) 368, 18; T[5] *eam* 424, 3 (sonst steht *eom* in T[1].T[3]); T[2] *heara* 354, 22.

III. Ausserdem erscheint 3 mal *ia*, 1 mal *io*, die als kenticismen anzusehen sind: T[3] *hiaðoradon* 364, 7; T[4] *hliapettan* 390, 9, *nioweste* 432, 18; T[5] *hiara* 414, 13.

## § 17. Ws. *ĕo* und *ĭo*.

In bezug auf den gebrauch von *ĕo*/*ĭo* gehen die schreiber von T sehr auseinander. T[1].T[3] haben principiell nur *ĕo*, ohne rücksicht auf die etymologie der wörter. Daher erscheint auch in den fällen, wo westgerm. *i* oder *iu* zu grunde liegt, stets *ĕo*. Ich habe in den beträchtlich langen texten von T[1] und T[3] nur 1 *iode* und 1 *þios* gefunden. — Bei den schreibern T[2].T[4].T[5] liegen die verhältnisse folgendermassen: 1. in allen den fällen, wo frühws. *ĭo* und *ĕo* nebeneinander stehen, sind auch bei ihnen *ĭo* und *ĕo* nicht streng geschieden; 2. für westgerm. *ë* und *eu* erscheint in der regel *ĕo*; doch tritt daneben *ĭo* auf, das als kenticismus anzusehen ist. Offenbar ist es so gewesen, dass die vorlage nur *eo* kannte, dass aber die kent. schreiber T[2]. T[4].T[5] den bereich der *ĭo* ausdehnten. Solche dial. *ĭo* begegnen in T[2] *hiofenum* 354, 26, *hiofones* 384, 20, *siolfe* 354, 25, *tïon* 388, 27; T[4] *biorhtnes* 430, 22, *wiorc* 408, 19, *-e* 432, 17, *-um* 432, 13, *ðiode* 406, 11; T[5] *hiofana* 414, 16, *hiofonlices* 418, 3, *þïod* 420, 19, *-e* 422, 7, *ðiode* 420, 1, *-um* 418, 27.

## § 18. Ws. *ĭe*.

Frühws. *ĭe* fehlen im Beda; nur hat T[1] 1 *ȝesiehð* 354, 32, T[4] je 1 *ȝeliese* (?) 406, 8, *aliesan* 394, 24, *niedbehæfdlic* 396, 24; wegen *hiene, hiere* vgl. die formenlehre. Meist erscheint dialektisches *e, æ*, wenn nicht durch die umschrift veranlasstes *i, y* auftritt; vgl. darüber § 22—25 und § 28.

## § 19. Einflüsse des *w*.

I. Wegen *wë* > *wæ* in T[4] s. § 10.

II. Die gruppe *weo-* bleibt auch in T erhalten; also stets *weorpan* (136, 26 *to-*) etc., *hweorfan* 54, 7 (*-ende* etc.), *weorðian, weorðan* und deren ableitungen, *sweord* 138, 4, *weorc* 56, 1 (*-e*), *weorð* (*pretium*) 162, 19. 330, 5, *weorðiȝ* 166, 5, *weorþiȝe* 194, 18 (*worðiȝe* B; *worðine* Ca; *worþiȝne* O). In diesen fällen hat B häufig *o*, OCa daneben *u*: *ȝeworpan* OCa 304, 25, *toworpan* BCa 136, 28, 138, 11 OCa, *wurðunȝe* 314, 22 OCa, *worðoden* 108, 1 B, *worc* 94, 4. 9 B etc.

Anm. 1. Für ws.-north. *worold* hat T in der regel *weorold*, wie merc.-kent. Die hss. OB haben hier meist *o*, Ca meist *weo-*; für T[1] habe ich für *weoruld* 21 *wo-* und 16 *weo-* gezählt. T[2] vacat. T[3] *weorldicum* 372, 3

für *weorulde lichomlicum* (so C). T[4] *weoruldlicra* 436, 25, *woruld* 406, 6. T[5] *weoruldþinȝ* 424, 9, *weorulde* 418, 18.

Bei *werod* schwankt das ws. zwischen *werod* und *weorod*. Im Beda hat B stets *werod*; OCa schwanken; T[1] stets *eo* 88, 16. 92, 16 etc. (zus. 40mal) und nur 1 *weorodes* 358, 5; T[3] 1 *weorod*; T[4] 3 *weorod*, 1 *woruda* 430, 11, 1 *wærode* 430, 10; T[5] *weorod*, 1 *weord*.

III. Die gruppe *wiu*, *wio* aus germ. *wi* wird im ws. gewöhnlich zu *wu*; in T zeigt sich häufiger *eo* (*io*) und *i* (wegen des letzteren vgl. auch § 28). Formen mit *wio*, *weo* sind im ws. sehr selten (ausser *weoloc*, s. Sievers § 105, anm. 2 und § 107, anm. 3).

a) Die gruppe *wi* verbunden mit *u*-umlaut: T[1] *ȝewiton* 54, 4. 186, 14. 242, 1, *ȝeweoton* 112, 32, *weotan* (vb.) 78, 10. 112, 17, *-on* 88, 29. 210, 19, *weotum* 164, 3. 224, 30 [452, 6] CW, *wyrȝcweodulra* 56, 14, *wærȝcweodole* 356, 26; T[2] *ȝewitan* 356, 9 (praet.); T[4] *ȝeweotan* (praet.) 428, 3 *-on* 440, 11, *ȝewiton* 426, 30, *witon* 440, 8, *wicum* 394, 17; ausserdem *weolcscylle* [26, 8] Ca, *weolocas* [26, 10] Ca, *weolocreada* [26, 10] Ca. *u* erscheint stets in *uton* 98, 27 (3), *wuton* 234, 30. 348, 15.

Anm. 2. *-hwuȝu* (Siev. § 344) erscheint in T[1] als *hwæthwuȝu* 72, 7 (6), *hwylchwuȝu* 82, 3 (4), *hwæthwuȝu* 66, 29, *huhuȝu* 176, 6. 324, 6, *huȝu* 240, 22, *hwylchuȝu* 288, 19, *hwylcehuȝu* 86, 12. 328, 14, *-hweȝo* (diese form ist nach Sievers dialektisch): *hwelcehweȝo* 98, 2, *hwylcnehweȝo* 156, 22, *hwylcehweȝo* 226, 6; die anderen hss. haben *-h(w)uȝu*. An dialektischen formen sind belegt: C *hwæthweȝa* 324, 6. 240, 22. 402, 1, *-hweȝo* 388, 4, *huhweȝa* 360, 24; Ca *hwelchwæthweȝa* 82, 3, *æthweȝu* 342, 29 (= O), *huhweȝo* 388, 4 (= O); B *æthweȝa* 112, 5, *hwæthweȝ* 342, 29, *hwæthweȝo* 240, 22, *hwæthweȝ* 390, 4, *-hweȝa* 440, 31. Ferner sind in T[2]—T[5] belegt: T[2] *huhueȝo* 388, 4 neben 1 *hwelchuȝu*, 1 *-hwuȝu*; T[3] 1 *hwuȝu* 362, 17, *huhuȝu* 360, 24; T[4] *huȝu* 394, 15, 1 *huhuȝu*, 1 *hwæthwuȝu*, 1 *hwelchwuȝu*, 1 *huȝu*.

Anm. 3. Von *swiȝian* kennen T[1]. T[5] nur formen mit *i*, über dessen quantität sich nichts bestimmtes sagen lässt. Ausserdem T[3] *forswuȝienne* 380, 28, T[4] *forswuȝianne* 398, 14 neben *swiȝende* 402, 4.

Anm. 4. Neben **swetul* > *sweotul* existierte **switul* > *swutul*. In T[1] kommen 15 formen mit *eo* vor (82, 15 etc.), und 2 mit *u*: *swutulice* 174, 15, *-lecor* 298, 12; in T[3] *sweotollice* 370, 19; in T[4] *sweotole* 440, 3, *sweotolice* 428, 6. Ebenso stehen *sweostor* und *swustor* nebeneinander: in T[1] erscheint *sweostor* 70, 4 (15); ferner *sweostra* 284, 2. 320, 32. 340, 4, *ȝesweostra* 70, 5; daneben *ȝeswustor* 68, 22, *swustor* 168, 19, *swustrum* 284, 8, *swustorsunu* 104, 19.

b) Die gruppe *wi-* verbunden mit *o/a*-umlaut. T[1] *weotan* (inf.) 100, 24. 148, 23, *weotanne* 76, 10, *weotonne* 214, 24, *weotonde* 72, 9. 86, 22, *ne weotende* 86, 10 (B *neotende*), *ne weoten-*

*dum* 270, 35 (= CS), *weotað* 286, 21, *witon* (inf.) 100, 31, *witað* 102, 1. 286, 16, *ȝewitan* 174, 17, 314, 27, *witanne* 334, 26, subst. *weotan* 164, 9. 270, 27, *weota* 144, 11 [454, 22 CW], *ȝeweota* 316, 20, *weotena* 154, 5. 162, 26, *witan* 120, 22, *witena* 100, 16; $T^4$ *ȝewiton* (inf.) 428, 2, *ȝewiotan* (subst.) [398, 21 C], ($T^4$ *ȝewunan*). *u* tritt auf in *wuda* $T^1$ 54, 5. 210, 23. 302, 19; $T^4$ *wuda* 404, 11; *wucan* 242, 35 $T^1$, 364, 9 $T^3$ neben *wican* 350, 30. 31 (natürlich *wiice* 388, 23 $T^4$, *wicdæȝe* 162, 11. 352, 8, *wiicdæȝe* 350, 9), *twiȝa* 254, 23, *twiȝea* 278, 33.

Anm. 5. Wegen der ev. noch hinzutretenden ebnung vgl. § 28, F, II.

IV. Die verbindung *wio* + *r* + consonant geht im ws. durch *i*-umlaut zu *wie-*, *wi-*, später auch zu *wy-* über (schon im frühws. *ie, i, y* neben einander, Cos. s. 61. 65), während im angl. *wio-* über *wu-* direct zu *wy* wird. Die *y* in *wyrðe* u. ä. sind also, namentlich für spätere texte, nicht streng für den dialekt beweisend. Im Beda erscheint in TO durchgängig *y*, in Ca *u* (neben seltenem *eo, y*), in B *eo* (neben seltenem *u, y*) im adj. *wyrðe* und ableitungen: $T^1$ *wyrðe* 80, 31 (13 formen), *unwyrðe* 190, 31 (5), 1 *wyrðnisse*, 1 *wyrðnesse*, *wyrðelice* 130, 3. In compp. besonders häufig in *arwyrðe* 88, 27 (33), *arwyrðlice* 82, 3 (11), *arwyrðnesse* 78, 32 (5), *efenwyrðe* 282, 17; *deorwyrðe* 130, 34 (3), *-estena* 174, 31, *þancwyrðlice* 316, 8. Ferner in *wyrrestan* 312, 25, *wyrson* 142, 3 (B *wærsan*); $T^3$ 2 *wyrse*. *wyrcan* lautet stets so in $T^1$—$T^5$, ist also auf **wurkjan* zurückzuführen; $T^2$ *arwyrðnisse* 354, 29 etc., im ganzen 7 *-wyrð-*; $T^3$ (*ar*)*wyrðe* und zusammensetzungen, zus. 9 fälle; $T^4$ 2 *arwyrðan*, 1 *aarwyrða*, *arwyrda* 408, 15, *wyrðre* 404, 15, *biscopwyrðe* 398, 19, *efenwyrðum* 434, 25 (T *efenwyrdum*); $T^5$ *arwyrðe* (5 formen), 1 *wyrðmyndum*, 1 *ȝemyndwyrðe*.

V. Ueber die vertretung von westgerm. *-ëw-* s. Sievers § 250, 2 und Cosijn 1, § 19 [vgl. jedoch auch H. M. Chadwick, Studies in Old English s. 37 ff.]. Für den Beda ist bemerkenswert, dass die *w*-losen formen des nom. sg. auch in die anderen casus eindringen, eine eigentümlichkeit die sonst nur in den dialekten auftritt. $T^1$: 1. *þeow* 102, 1 erscheint stets in dieser form, ebenso *þeowes* etc.; eine ausnahme bildet nur *þeos* (= *þeowas*) 278, 20; ebenso heisst es stets *lareow* 62, 22 etc., *latteow* 54, 12; *þeowdom* erscheint mit und ohne *w*: *þeowdom*

54, 3. 82, 22. 124, 15. 332, 34, *þeodome* 358, 14. Ueber *þeowian* im einzelnen s. die formenlehre. Es erscheint stets mit *eo* (nie *io*). — 2. Von *treo* sind folgende formen belegt: gen. *treos* 156, 22, *treoes* 192, 13, *treowes* 192, 17; dat. *treo* 138, 21. 156, 5. 27; gen. pl. *trea* 224, 15; dat. pl. *treom* 224, 15, *treowenre* 318, 32 (adj.), *treowʒeweorc* 272, 5; *cneo* (*genua*) als pl. 100, 6. 154, 30. 21. 188, 11. 204, 29; dat. pl. *cneom* 292, 28, *cneom* 296, 23 (= C). — $T^2$ 1 *ðeow* 364, 14, 1 *treowa* (gen. pl.) 366, 8; acc. pl. 368, 13 *cneowa* (O *cneou*), *cneow* 380, 1. — $T^4$ 1 *þeow*, 1 *ðeow*, 5 *latteow*, 1 *lateow* 432, 32, *þiohade* 424, 11, *ðeowiʒan* 434, 29, *þeoʒende* 408, 25 (C *þiowiende*), *ðiode* 442, 17 (praet.). — $T^4$ 1 *þeowas*, 1 *þeoddon* 416, 14, *lareowas* 418, 22, *laruw* 410, 22, *lattowe* 416, 7 (zu den letzteren formen vgl. Sievers § 250, anm. 2).

VI. Urspr. *iw* + vocal bleibt im strengsws. als *iw* erhalten; dial. tritt daneben *iow* (*eow*) auf. Dazu in $T^4$ *niolnesse* 426, 20. 428, 4, *niolnesse* 428, 8, *neolnesse* 426, 24 (OCaB haben in diesen 4 fällen *neowol-*, *-el-*).

§ 20. Wirkung vorausgehender palatale.

In diesem punkte weicht der Beda nicht wesentlich von dem gebrauch des ws. ab. Wegen der vorlage s. weiter unten. Die beispiele führe ich im folgenden nach ihrem etymologischen ursprung auf; wegen des umlauts-*e* nach palatalen verweise ich auf § 22, III.

I. Westgerm. *a*. 1. Ws. *æ* nach *c*, *sc* wird *ea*: stets *ceaster* (*ceastre* 60, 15) und compp.; stets *Ceadw*(*e*)*alla* (lat. *Cædwalla*) 146, 29. 148, 16 etc.; nach *sc*: stets *sceal* 66, 29, *ʒesceafte* 84, 7, *-a* 224, 21, *frumsceaft* 344, 2, *ʒesceape* 346, 6, *orsceattinʒa* 242, 7.

2. *æ* nach *ʒ* (westgerm. *ʒ*); hier zähle ich für $T^1$ 19 *ea* : 21 *e* (die *e* in $T^1$ sind wol durch das *ʒ* veranlasst worden); $T^3$. $T^4$. $T^5$ haben stets *ea*. Gesammtbelege: *ʒeaf* 62, 23. 196, 5 (5), *aʒeaf* 344, 29, *forʒeaf* 60, 13 (5), *onʒeat* 104, 1 (5), *beʒeat* 222, 31, *ʒeat* (subst.) 184, 29, *ʒeate* 184, 28; *forʒef* 236, 22. 308, 21. 328, 34, *onʒet* 126, 31. 168, 22 (16), *forʒet* 156, 29, *beʒet* 300, 24; $T^3$ *forʒeaf* 372, 18; $T^4$ *forʒeaf* 390, 19, *onʒeat* 392, 12; $T^5$ *forʒeaf* 422, 6.

Anm. 1. Für angl. *to-*, *onʒæʒn*, ws. *onʒean* (Cos. § 3, 1. 7) erscheint im Beda meist *to-*, *onʒeʒn* (auf ein **ʒaʒn-* zurückgehend). Hier stellt sich der Beda mit der erhaltung des *ʒ* zu den nichtsächs. dialekten: $T^1$ *onʒeʒnes* 100, 33, *onʒeʒn* 122, 29. 308, 22, *onʒeʒen* [24, 31] Ca; $T^4$ *onʒeænʒ* 436, 20 (O

*onȝen* aus *onȝæn* corrigiert), *toȝeȝnes* 102, 3. 132, 6. 146, 16. 156, 1. 196, 33. 198, 4. 236, 5 neben *onȝen* 310, 1, *toȝeanes* 196, 11. 228, 16, *onȝean* 118, 8; aus T[5] *onȝen* 416, 33. 424, 20.

3. Nach *c, ȝ* vor nasal stets *o* (*a*): *ȝonȝan* (s. § 2), *con* (§ 2) stets so; 1 *forðȝeonȝe* [48, 6] Ca (vgl. § 2, anm. 2 und Sievers § 157, 4).

4. Nach *ȝ* (germ. *j*) vor nasal entsteht *eo*: *ȝeond* 98, 25 und die zahlreichen compp. von *ȝeond-*.

5. *a* in offener silbe nach *sc*: *sceaðena* 230, 19, *sceare* 208, 16. 254, 32, *scare* T[5] 424, 11.

6. *a/o* vor nasal nach *sc*: *scondlicnesse* 70, 8. 14. 18, *scondlicum* 86, 19, *sceondlicnesse* 70, 17 (Sch. *scond-*), *scomiende* 100, 12, *forscome* 342, 23.

7. In Ca ist (vgl. § 28, A, IV) öfters *æ* erhalten: *ȝǽf* 196, 6, *aȝæf* 204, 3, *onȝæt* [38, 2]. 234, 7, *beȝæt* 300, 24, *ȝæte* 184, 28; in O *caestre* 90, 19. Dies *æ* möchte ich überhaupt für das original in anspruch nehmen. Deutlich zeigt dies das wort *scæfþa,* das offenbar im ws. ungebräuchlich war und daher unverändert aus der vorlage übernommen wurde: es ist das der einzige fall, wo wir *æ* auch in T finden (abgesehen von dem seltenen *ȝæȝlisce,* das T[4] 400, 13 mit *æ* belegt ist): *scæfþan* 192, 13 (= Ca), 282, 8 *scæfðan* (= Ca); *e* in *scefþon* 156, 6; *ea* in *sceafþan* 204, 32 (OCa anders; B *ȝeþwit*), *seeafðan* [30, 6] Ca (B *þæt man ðær ofscof*). [Vgl. aber jetzt Bülbring, Angl., Beibl. 11, 106 f.]

II. Westgerm. *e*. *e* nach palatalen wird im ws. über *ie* zu *i, y* (Sievers § 75. 3. Cos. § 21). Die fälle, wo *u/o*-umlaut concurriert, werden unter § 27, A, II. B, II behandelt werden. In den übrigen schwankt der Beda zwischen *e* und *i* (*y*). Bedingslos *i* herscht in T *ȝif* 56, 7 etc. Sonstige belege: *ȝefe* 76, 2, *ofȝefen* 288, 29 neben *ȝife* 62, 10 (33), *woroldȝife* 90, 8, *forȝif*(*e*)*nesse* 82, 29. 34 (5), *forȝifen* 78, 28 (8), *aȝife* 128, 28, *forȝyfen* 78, 29, *ȝyfunȝe* 86, 25; *ȝeldan* 68, 18; in verbindung mit *deofol-* erscheint *-ȝild* 106, 14. 112, 4 (13), *-ȝyld* 112, 6 (3), *-ȝeld* 116, 3. 12 (6); *ȝafolȝyldum* 92, 9. 110, 6; *onȝete* (conj. pl.) 80, 34, (conj. sg.) 86, 3, *ondȝete* 84, 30, *ondȝit* 124, 30, *onȝyten* (conj.) 70, 28, *onȝyten* (part.) 76, 10. 80, 28. 88, 4; dazu *onȝytenisse* 120, 34, *-esse* 138, 10; ferner das poet. *ȝydde* 188, 16, *ȝeyddis* 188, 12 (*ȝyddes* OCa; BC *ȝodes*); *ȝylpȝeornesta* 92, 4. — Nach

*sc*: *scyld* 122, 20; verb. *scilde* 118, 18, *scildon* 214, 15, *ȝescilde* 250, 12, *ȝescilded* 202, 21; *y* in *scyldan* 122, 20, *ȝescylde* 126, 17, *ȝescyldan* 154, 32, *scyldon* 212, 17. 214, 19, *ȝescyldnesse* 110, 16. 248, 20. — Nach *c*: *cyste* 166, 16 (6); T² vacat; T³ 7 *ȝife*, 2 *ȝyfe*, 1 *forȝifen*, 1 *deofolȝylda*, 1 *scylde*, 6 *cyste*; T⁴ 1 *ȝefe* 430, 16, 1 *forȝifnesse*; T⁵ 1 *ȝife*, 1 *diofolȝeld*, 1 *-ȝeldum*. (Die eigennamen mit *Ȝef-* [*Ȝefmund* 298, 26. 408, 11; lat. *Ȝebmundus*] beweisen nichts.)

Die gemeinsame vorlage wird wol *e* gehabt haben, da sich dieses auch in den anderen hss. zuweilen findet: OCa *ȝefe* [134, 17]; C *ȝefe* 238, 12. 380, 18. 25 [472, 31], *aȝefe* [486, 11], *deofolȝeld* [304, 12]. Zu einer bestimmten localisierung des originals können aber diese formen nicht dienen, da sie überhaupt ausserws. sind.

III. *u/o*. 1. *u/o* bleibt in der regel nach *sc* unverändert (Sievers § 76, 2). Wegen *scottas* s. M. Pl. N. s. 26. Stets *biscop*. Sonst: T¹ *ascofen* 300, 4, *bescoren* 254, 32, *scopȝereorde* 342, 7, *scolde* 56, 8. 64, 13 (24), *scoldon* (*-an*, *-en*) 102, 32 (7), *scolde* (conj. pl.) 226, 23; daneben *sceo* in *sceolde* 62, 22. 68, 18 (38), *sceoldon* 84, 9 (10). Ferner *scō* in T¹ *ȝescop* 164, 23. 224, 20, *scole* 190, 12. 208, 10 und 1 *sceop* 344, 10; *scū* in *sculon* 64, 7. 68, 9 (15), *ascufon* 224, 8, *wiðscūfan* 216, 2, *wiðscūfe* 280, 3, *sculdre* 216, 15, *-a* 214, 33; T² 1 *sceolde*; T³ 4 *sceolde*, 1 *sceolon* 378, 8; T⁴ 1 *sealmscop*, 1 *bescoren*, 1 *bescorene*, 8 *scolde*, 1 *scoldon*, 1 *scoldan*, 1 *ascufon*, 1 *scōp* 406, 1; T⁵ s. § 14, 2.

Nach germ. *j* erscheint ws. oft *eo* (Sievers § 74. Cos. § 48, 2. § 51). Im Beda erscheint das wort 'jung' in T als *ȝeonȝa* 130, 20, *-e* 208, 10 etc., zus. in T¹ 8 formen mit *eo* neben 1 *ȝinȝ* 220, 22 und *ȝeoȝuðe* 270, 12, *ȝeoȝoðhade* 350, 12. Der comp. hat öfter *i*-umlaut (vgl. Sievers § 307); auch ws. ist der comp. *ȝinȝra* belegt (Cos. § 51): *ȝinȝran* 284, 26, *ȝinȝre* 340, 17, *ȝeonȝran* 288, 2. 312, 18; ausserdem *ȝinȝrum* [160, 9] OCa; T² hat *ȝinȝ* 388, 15; T³ 1 *ȝeonȝ*, 1 *-a*, 1 *-an*; T⁴ 1 *ȝeonȝe*, 1 *-an* 400, 1, *ȝeoȝuðhadnisse* 398, 25, *ȝeoȝuðlicum* 398, 28, *ȝeoce* 438, 17. — *u* steht in *ȝunȝa* 390, 16, *io* in *ȝioȝoðhadnesse* 432, 11, *i* in *ȝiȝuðhade* 442, 2, comp. *ȝinȝrum* 406, 12; *ju* erscheint als *ȝēo* T¹ *ȝeo* 62, 3. 90, 15. 124, 29 (13); *iu* 92, 6; *ȝu* 138, 12, *ȝiu* 126, 8; T³ hat *io* 364, 21, T⁴ *iu* 410, 7, T⁵ *ȝiu* 410, 13.

IV. Ws. *ǣ*. Nach den palatalen *ȝ* und *sc* wird *ǣ* zu

*ēa,*[1]) später zu *ē* (Sievers § 75, 2. § 109), doch tritt in offener silbe vor velarem vocal das *e* nur selten ein. — 1) In T[1] erscheint meist *e*: *ȝer* 54, 18. 27. 116, 9 (38), *ȝéres* 188, 22, *ȝere* 192, 26 (5) neben *ȝear* 142, 14. 154, 7 (7), *ȝeares* 314, 22, *ȝeare* 54, 24. 28 (26), *scep* 114, 20; wegen *onȝete* etc. s. no. 3. T[2] *ȝee* 388, 29, T[3] 6 *ȝear*, 1 *ȝeár* 374, 18, *ȝeare* 360, 5. 19. 374, 12; T[4] 2 *ȝear*, 4 *ȝeare*; T[5] 3 *ȝear*, ausserdem *ȝea* 410, 14. — 2) In offener silbe vor dunklem vocal: T[1] *ȝeara* (gen. pl. und adv.) 62,3. 90,15 (17), *ȝearum* 168, 12. 170, 9 (13); T[2] 1 *ȝearum, unȝeara* 354, 1; T[3] 4 *ȝearum*, 1 *ȝeara* 370, 22 (B *ȝára* = ne. *yore*); T[4].T[5] vacat. — 3) Im praet. von *onȝietan* und *ȝiefan* erscheint *ē* (ws. hier normalerweise *ea*, Cos. 1, § 61, 2; vgl. jedoch auch Sievers § 109, anm. [und Bülbring, Angl., Beibl. 11,112]): T[1] *onȝeton* 70,6. 90,31. 102, 12 (11), *onȝete* 130, 18, 224, 13. 266, 27. 278, 28, *onȝeaton* 340, 28, *beȝeaton* 226, 13; *ȝefon* 168, 7. 242, 7, *ȝefe* 126, 29, *forȝefe* 54, 4. 100, 7. 124, 1 (6), *forȝéfe* 294, 30, *aȝefe* 126, 22, *forȝeafon* 58, 10; T[2] *onȝete* 352, 31; T[4] *onȝete* 406, 23; T[5] *onȝeotan* 416, 12 (O *onȝeton*). O hat in allen diesen fällen meist *e*. Dies auffallend häufige *ē* ist wol sicher von dem späteren ws. *ē* nach palatalen zu trennen, da dieses wie bemerkt im ws. nicht in offener silbe vor velarem vocal erscheint. Ausserdem bewahrt der Beda treu formen wie *cēas, ȝēat, scēat*; also spätws. *ȝēr, cēs,* aber *ȝeafon*. Beda *ȝēr, cēas,* aber *ȝēfon*.

V. Ws. *ā*. T[1] *ȝescead(e)* 76, 24. 86, 4 (6); verb. *tosceadaþ* 358, 32, *tosceaden* 212, 23, *tosceadne* 104, 15, *tosceadenne* 240, 1, *ascaden* 272, 26, *scán* 192, 4; T[3] *ofscan* 362, 30, *scán* 364, 14; T[4] *scan* 426, 11. *ȝeondscan* 430, 7, mit umlaut *ȝescęnde* 436, 7; T[5] *tosceaden* 414, 21, *scan* 418, 4.

## § 21. Brechung.

### A. Brechung vor *r*.

1. Durch *r* + cons. wird *a* (ausser im fall der metathese) zu *ea* gebrochen, sowie *ë* zu *eo*. Diese regel geht auch durch T durch, mit 2 ausnahmen: T[3] 380, 21 *hwerf* (neben 2 *hwearf*) und T[2] 388, 3 *barwe*.

2. Es unterbleibt die brechung bei den fremdwörtern: *ærcebiscop* (Sievers § 79, anm. 3) in T[1]. T[2]; in T[5] *ercebiscope* 420, 31; so heisst es auch stets *carcern, martir*.

---

[1]) Vor nasalen erscheint stets *ēo*; also immer *ȝēomor*.

3. Besondere betrachtung erfordert der zweite teil der composita (Sievers § 51). Die composita mit *-ʒeard* behalten stets das *ea,* z. b. *middanʒeardes* 60, 25; ebenso die mit *-þearf-* gebildeten, z. b. *nedþearfleco* 60, 27; auch *Wiʒheard* 248, 10 (8). Die mit *-weard* zusammengesetzten schwanken; das ws. hat gewöhnlich *-weard,* später *-werd.* Im Beda tritt neben *-weard* (*-werd* in T nie) auch das dialektische *-ward* (bes. in Ca) und *-word* auf. Bei der aufzählung habe ich *hlaford* unberücksichtigt gelassen, da dies auch im ws. gewöhnlich in dieser form auftritt. Belege: *ondweardnesse* 72, 12. 122, 28, *-nisse* 144, 13, *andweardnesse* 208, 24, *ondweard* 108, 6 (14), *onweard* 88, 29, *-ne* 200, 16; *toweard* 128, 25 (16), *toweardnesse* 248, 22 (in der vorlage muss das dial. *toworde* [so im Ps., Z. § 24, 3] gestanden haben, wodurch der fehler in T[1] 218, 15 erklärlich wird); *wiðerweardan* 60, 29 (8); daneben *wiðerworde* 72, 3. 74, 4. 98, 21. 102, 9. 16, *wiðerwordnesse* 360, 10, *-nissum* 330, 10 und noch *inwordlicor* 62, 19 neben *inneweardre* 96, 17 (4), *upweard* 188, 10, *foreweard* 126, 32, *æfweard* 200, 33; mit *yrfe-* erscheint *-weard* 68, 13. 96, 24. 112, 3. 166, 21. 276, 1. Ca hat öfters *-ward,* z. b. 134,25. 200,16. 21. 224,21. 250,8..268,32. 368,21; z. 23 *towdrd.* *-ward* in T[1] nur in *efneerfeward* 250, 13 (= Ca); T[2] hat *ondweardnisse* 354, 3, *forewordum* 386, 27 (= C), *foreword* 388, 10; T[3] hat stets *ea* (12 mal); ebenso T[4] (6), T[5] (3).

4. In *warnian* steht *a* nicht vor urspr. *r* + cons. (irrtümlich Brown § 5, b), denn *warnian* ist erst aus *warcnian* entstanden (Sievers § 50, anm. 1. § 411, 4). Daher ist *ʒewearonode* 132, 13 (= O, *ʒewearnode* Ca, *ʒewarenede* B) als *u*-umlaut aufzufassen. Die häufigen *ea* in Ca (128, 9. [50, 11]. [474, 20]) können entweder alte formen oder auch neubildungen sein.

### B. Brechung vor *l.*

#### I. Brechung von *a.*

Vor *l* + cons. wird westgerm. *a* meist zu *ea* gebrochen; doch erscheint daneben oft, namentlich in den älteren quellen, auch *a,* besonders vor *ld.* — 1. T[1] hat überwiegend *ea* gegenüber *a*; in *eall*[1]) ist das verhältnis 239 *ea* : 33 *a,* in den übrigen wörtern wie 2 : 1: a) *eall* 60, 25 (25), *eal* 62, 8 (25), *ealle* 60, 4

[1]) Stets mit *a* erscheint *nales* 62, 22, auch bei den übrigen schreibern von T; es ist wol als *na læs* (*les*) aufzufassen.

(87), *eallum* 64, 24 (65), *ealra* 54, 10 (16), *ealre* 102, 9 (6), *ealne* 108, 4 (3), *eallre* 288, 28, *ealles* 60, 12 (6), *eallinȝa* 84, 16 (5), aber *all* 60, 28 (11), *al* 78, 23 (3), *alle* 70, 11 (4), *allum* 88, 1 (8), *alre* 246, 19, *alne* 242, 34, *alles* 170, 33, *allican* 312, 31, *allinȝa* 68, 17 (3). — b) In anderen wörtern: *α*) vor *ld*: (*ȝe*)-*sealde* 60, 14 (47), *sealdest* 112, 10, *sealdon* 112, 6 (9), part. *seald* 68, 8. 14 (6), *ȝeseald* 148, 15 (3), *ymbsealde* 202, 6. 264, 26, *ymbseald* 320, 6. 322, 14; *a* nur in *salde* 256, 34, *ymbsald* 302, 19. 324, 8, *tealde* (*-on*) 102, 7 (5), *tald* 336, 3; *acwealde* 122, 25 (4), *kwealde* 152, 22, *acweald* 336, 31, *acwald* 240, 3; *onstealde* 344, 9. Bei (*ȝe*)*healdan* liegen mit *ea* 31 formen vor; ausserdem noch *bihealden* 80, 4, *behealden* 80, 6, *bihealdende* 288, 14. 290, 15, *bihealden* 254, 28, *bihealde*(*n*) 290, 15, zusammen 37 *ea* gegen 5 *a*: *haldanne* 68, 15 (2), *halde* 80, 34, *ȝehaldende* 294, 24, *haldne* 110, 13; *cealdes* 156, 32, *cald* 216, 27. Häufig zeigt sich *a* in *ald* 170, 8 (5), *aldan* 76, 7 (4) gegen *eald* 82, 24 (7), subst. *aldre* 172, 11, *aldres* 180, 1, *aldor* 96, 20. 114, 16, *aldores* 270, 30, *aldor-* in compp. mit *-mon, -dom, -biscop, -bold, -licnesse, -apostol, -burȝ* (30 *a* und 12 *ea*); *alderas* 114, 5, *ealdras* 74, 25, vb. *forealdiȝe* 166, 11; *baldra* 130, 1 (2), *forðheald* 144, 16; *ȝemoniȝfealdað* 268, 29, *wealdeð* 82, 26, *ȝewealde* 92, 9. *β*) vor anderen *l*-verbindungen: *taltriȝan* 106, 19, *taltriendum* 330, 14, *scealt* 64, 20. 22 (4), *saltere* 242, 34; *healfe* 176, 6 (5), *healsunȝe* 120, 1, *walhstod* 158, 22, *ætfealh* 334, 31 (hs. *-hh*), *ȝefealh* 226, 16. 336, 2, *wallenda* 118, 6, *-e* 154, 25, *weallendes* 386, 7, *wealwian* 178, 28, *steall* 106, 18 (4), *healle* 128, 11, *wealles* 138, 26, *-as* 144, 4, *walle* 226, 2, *wallas* 202, 15, *-um* 320, 9, *ȝealp* 154, 16, *onfallendra* 216, 33, *cwealmnisse* 70, 30. — c) im zweiten teile von compositis: *suðhealfe* 142, 32. 204, 9, *ánfealdne* 264, 5. In *-wald* zähle ich 2 *a* neben 4 *ea*: *onwald* 164, 25, *anwald* 120, 4 und *anweald* 120, 1, *onweald* 124, 12. 272, 16, *-e* 168, 35. Stets *a* zeigt *onwalȝ* 154, 11, *-ne* 292, 26, *-e* 322, 13. 350, 9, *onwalhne* 192, 12, *onwalhnesse* 316, 17 (angl. wort?) — d) Ueber die eigennamen, bei denen *a* vor *e* + cons. vorkommt, kann man kurz hinweggehen, da sie der lat. vorlage entsprechend das *a* meist bewahrt haben. Einige male (7 mal in T[1]) tritt *o* ein: *Rædwold* 108, 30 (4) neben 4 *Rædwald*, *Æðelwold* 228, 30 neben 3 *Æðelwald*, *Eadbolde* 120, 12, *-es* 150, 19 neben 6 *Eadbald*.

2. $T^2$ hat 3 *all* zu 5 *eall*. Ausserdem sind für b) belegt 1 *ymbsealde*, 1 *sealmsonȝe*, 1 *halfre*, 1 *walle*, 1 *stalles*, also 2 *ea* : 3 *a*, für c) 1 *onwalde*.

3. $T^3$ kennt für a) und b) 49 *ea* und nur 2 *a* (*ȝaldor* 362, 16, *aldorlicnesse* 362, 5). Für c) sind belegt *onwalhne* 374, 29; 364, 9 liest $T^3$ *on anwille* für *onwalȝe* CO; ferner 1 *ánwalde*, 1 *onwalde*.

4. In $T^4$ überwiegt *a* gegenüber *ea*, ausgenommen im falle a), wo ich 35 *eal* gegen 3 *a* zähle. Für b) sind die belege 3 *sealde* gegen 1 *salde*, 1 *ymbsaldon*, 1 *sald*, 1 *ymbsald*, 2 *ealdan*, 1 *ald* (*Aldseaxan* 408, 23, *Aldfriðes* 404, 16 etc. zählen nicht), 2 *aldor*, 1 *aldre*, 2 *aldor-*, 1 *ealdor-*, 1 *haldan*, 1 *ȝehaldene*, 2 *cealdan*, 1 *caldran*; 1 *halt*, 1 *ætfealh*, 1 *fallende*, 1 *befalleð*, 1 *halfe*, 1 *halfbrocenra* 436, 6, 1 *healfe*, 1 *sealmsonȝe*, 1 *sealm*, 1 *scealt*, 1 *swealt* 440, 18, 1 *weall*, 3 *wálle*, 1 *wallende* und 1 *uppawallende*, zus. 15 *ea* : 23 *a*. Für d) ist ein *Berhtwold* 408, 1 belegt neben *þirscwalde* 398, 23.

5. $T^5$ hat in *eal* 5 *ea* und 3 *a*. Für b) liegen vor 1 *salde*, 1 *sealde*, 1 *ȝesealde*, 1 *ald*, 1 *alde*, 1 *ealdum*, *Ealdseaxe* 414, 26 (4), 1 *aldor*, 5 *aldor-*, 4 *ealdor-*; 2 *healfe*, 1 *salmas*, 1 *scealt*, 1 *wallendum*, zus. 18 *ea* : 11 *a*; für c) 1 *moniȝfealdum* 422, 17; für d) 1 *Heawold* 416, 22 gegen 5 *Heawald* [und 1 *Berhwald* 420, 14].

Im Beda ist also die brechung in ziemlich weitem umfange durchgeführt. Hauptsächlich kommen die fälle von b) in betracht (der fall a) beweist nicht viel, da z. b. auch $R^1$ sonst fast nur *a* kennt, bei *al* jedoch 81 *ea* und 194 *a* hat). $T^3$ hat fast nur *ea*, bei $T^1$ und $T^5$ ist das verhältnis ungefähr das von 2 : 1, und nur in $T^2$ (2 *ea* : 3 *a*) und $T^4$ (15 *ea* : 23 *a*) überwiegt *a*. Da für die merc. vorlage consequentes *a* anzusetzen ist, haben wir hier also eine starke umsetzung durch die südlicheren schreiber zu constatieren.

## II. Brechung von *ë*.

Im ws. tritt brechung von *ë* zu *eo* nur vor *lc* und *lh* ein; da jedoch im angl. hier ebnung eintritt, so habe ich die hierher gehörigen fälle mit unter § 28 aufgeführt. Somit bleibt hier nur das ganz anomale *seolf* neben *self* zu erwähnen. Im Beda steht in TC fast durchgängig *seolf* ($R^1$ schwankt, Ps. *seolf*,

CP. und Chron. stets *e*, Oros. 75 *self* und 3 *seolf*). In T[1] zähle ich 109 *eo* (66, 18. 68, 12 etc.) gegen 1 *selfa*, 1 *selfne*, 11 *sylf*; C *eo*, wo T nicht erhalten: [474, 9. 476, 3. 21. 480, 7. 10]; T[2] 2 *eo*, 1 *io*; T[3] (ws.) 11 *sylf*, 3 *seolf*, 1 *self*; T[4] 11 *eo* und 2 *e*.

C. Brechung vor *h*.

Die brechung vor *h* von *a* zu *ea*, *e* zu *eo* und *i* zu *io* wird im angl. durch ebnung vereinfacht, vgl. deshalb § 28.

## § 22. Der *i*-umlaut von *ĕa*.

Der *i*-umlaut des *ea* (entstanden durch brechung vor *r*, *l* + cons. oder durch vorausgehenden palatal) ist ws. *ie*, *i*, *y*, später *i*, *y* (Sievers §§ 97. 98 und Cosijn §§ 14. 15).

I. Vor *r*.

A) T[1] hat *æ* in *ærfeweardum* 68, 13; *e* in *efnerfeweard* 250, 13, *æfenerfeweardas* 96, 24 (: *y* in *yrfeweard* 166, 21. 276, 1, *yrfeweardas* 112, 3), *ærmþa* 126, 11 (: *ermþum* 130, 11, *ermþo* 308, 30 [= C], *yrmðum* 302, 24 [C e]). Das verbum *cerran* hat 29 *e* und 5 *y* (60, 11. 62, 7. 98, 3. 350, 3. 12): *cerran* 104, 4, *ȝecerran* 126, 2. 190, 29, *cerde* 202, 27 (5), *cerdon* 56, 4. 62, 19 (6), *ȝecerde* 122, 5. 144, 1. 166, 32 (8), *ȝecerdon* 164, 9, *oncerde* 202, 18, *ȝecerred* 116, 15. 146, 7. 226, 17, *oncerred* 130, 26, *aweȝoncernis* 176, 24 (Ca *onweȝcerrednes*, O *onweȝacernes*); *dyrne* 82, 8 (O *de*[?]*rne*), *-re* 280, 3 (Z *dernre*). *y* erscheint constant in *fyrd* 102, 28. 124, 9 (11), *londfyrde* 198, 27 (*-ferde* CS), *fyrdesne* 148, 8 (nur 1 *ferd* 92, 15); *ȝýrde* 208, 28, *ȝyrde* 228, 19, *ȝyrdum* 180, 28; *ȝeȝyrlan* 128, 16, *ȝeȝyrelan* 264, 5, *ȝeȝyrelena* 322, 25, im verb. *onȝyrede* 264, 4, *ȝeȝyredon* 176, 18. 322, 23, *ȝeȝyrede* 296, 7 (C *ȝeȝerede*), *onȝyrwed* 212, 5, *ȝeȝyrwed* 272, 6; *ȝehwerfde* 346, 3, *ȝehwerfdum* 274, 18, *ȝeedwerped* 326, 8 (*y* in *hwyrfde* 270, 14. 298, 16. 338, 23, *ȝehwyrfað* 352, 25, *ȝehwyrfde* 344, 27. 244, 18 part., *ȝehwyrfed* 188, 12, 248, 21 [C *e*], 250, 7, *ȝehwyrfednesse* 62, 7, *ymbhwyrfd* 224, 22 subst., *ȝehwyrfnesse* 278, 14); *ȝewyrpte* 192, 15; *mærwan* 110, 24 (= Ca, *merwan* O, B *mæran*), *myran* 138, 3. 196, 22; *syredon* 124, 11, *serwað* C [480, 1]; *ȝescyrpedne* 138, 6; *æwerdlan* 110, 23, *ȝewyrdledon* 202, 20 (B *ȝeæwerdledon*), vgl. Sievers § 99, anm. 2; *wyrȝde* 356, 27, *awyrȝdan* 186, 19 (*weriȝan* OCa, *werian* B, s. *wēriȝ*); dazu *wyrȝcweodulra* 56, 14, *wyrȝnessum* 104, 4, *wærȝcweodole*

356, 26; *wyrmde* 196, 26, *werminȝe* 196, 27 (= O, *wærminȝa* Ca). Im ganzen 54 *y*, 39 *e*, 4 *æ*. Der eigenname *Merce* ist hierbei ausgeschlossen; im Beda T stes mit *e*, nur T[1] hat 2 *æ*, T[4] 1 *æ*; M. Pl. N. s. 23.

B) T[2] hat 2 *æ*, 1 *e*, 1 *y*: *cærde* 386, 1, *ȝehwerfed* 354, 20, *yrmðum* 356, 14.

C) T[3] hat vor *r* *y*: *yrð* 366, 33 (*eorð* C), daneben *eard* 366, 30 (= B, *yrð* OCaB), *hwyrfde* 382, 4, *ȝehwyrfenne* 362, 10, *ȝeȝyrwed* 376, 16 (*ȝeȝered* C), *ȝeȝyrewað* 376, 19 (*ȝeȝerewað* C), *ȝeȝyredon* 376, 28 (*ȝeȝeredon* C), *ȝyredon* 380, 25 (C *ȝ̄redon*, B *ȝeredon*), *ywelan* 380, 23 für *ȝeȝyrelan*.

D) T[4] *ȝecerran* 408, 27 (= C), *cerde* 428, 23, *ȝecerde* 442, 14, *cerrende* 430, 25, *ȝecerred* 392, 5, *onȝerwed* 434, 15, *ȝeȝyrede* 398, 5 (*ȝeȝerede* C), *hwerfde* 400, 12, *ahwerfan* 442, 3 [*hwerfende* 430, 27 (?, zu *hweorfende*)]; *nerwdon* 428, 11, *ȝewermedon* 436, 5 (vermischung von causativum *werman* und incohativum *wearmian*), *werpende* 404, 1 (C *wepende*), *wyrpende* 394, 3; *awerȝdan* 428, 22. Zusammen 12 *e* : 2 *y* (dazu 1 *æ* in *Mærcna* 436, 22 neben 1 *Mercna* 436, 20).

E) T[5] hat nur *e*: *ȝecerde* 420, 18, *-an* 414, 14, *cerdan* 414, 5, *acerden* 416, 19, *ȝeȝerelan* 424, 19; *ȝehwerfde* (conj. pl.) 416, 20; *erfeweardas* 420, 25.

## II. Vor *l* + consonant.

Auch hier findet sich neben *y* häufig *e*, *æ*. Gesammtresultat für T[1] 30 *y*, 20 *e*, 15 *æ*, 2 *ę*, 1 *ea*, 2 *i*.

A) Belege für T[1]: *ȝebylded* 114, 27, *ȝebylȝed* 290, 19, *bedu* für *beldu* [36, 32] Ca; *eldinȝ* 60, 30, *elden* 178, 26, *eldnesse* 100, 9, *eldende* 192, 11, *eldenne* 254, 13, *elde* 132, 16, *helde* (für *elde*) 130, 9; *æ* in *ældenne* 76, 25, *ældeð* 72, 2. 3, *ældend* 72, 3, *ældinȝ* 76, 26, *ælde* (praet.) 292, 23; *y* in *ylde* 126, 9, *yld* (imp.) 130, 15, *yldenne* 190, 30; subst. *eldo* 148, 19. 174, 2 (6), *eldrena* 164, 22, C *eldo* [478, 1]. [480, 12], *ældo* 254, 19, *ęlde* 292, 3. 254, 9, *yldo* 176, 20. 274, 28 (5); *ylde* 316, 1; comparativ von *eald* : *yldrum* 82, 1; *yldre* 172, 23. 284, 30, *yldran* 128, 33. 234, 26, *yldrena* 130, 7, *fylde* 302, 28 (C *e*), *offyllan* 302, 31, *afylde* 240, 26, subst. *ȝehæld* 72, 18 (die anderen hss. haben, wo nichts bemerkt, *y*; B *hyldon*). 334, 10 (*ȝeheold* CaB). 334, 32 (= B, OCa fehlen),

*ʒehælde* 108, 3 (*inʒehiʒd* B). 246, 34 (= C, B *ʒehyʒde*). 292, 5 (B *ʒehæledum*). 246, 30 (alle *æ*). [480, 3] C, *y* in *ʒehýlde* 228, 26.[1]) Ferner *onhelde* 288, 33, *onheldon* 322, 30, *hylde* 178, 20, *onhylde* 186, 7. 348, 17 (T *oh-*), *welme* 68, 7. 346, 20 (= C), *welm* 72, 1, *wylme* 200, 19, *wellan* 112, 13, *wyllan* 234, 9. 302, 10 (B *welan*). *wýllan* 226, 8, *wællan* 144, 26, *wællʒesprynʒum* [26, 6] C (B *wel ʒesprunʒenum*); *i* in *monncwilde* 190, 9, *mon-* 252, 25; *ea* in *cwealmde* 240, 31 (*cwylmde* OCaB) ist angelehnt an das subst. *cwealm*; wir haben *cwelmde* zu erwarten. Unklar ist mir *betyldon* 358, 4 (*betelldon* O., *betilldon* Ca, *betyndon* B).

Anm. Wenn *syllan* wirklich auf **sealljan* (vgl. darüber Sievers § 80, anm. 2; anders Bülbring a. a. o. s. 96, der *syllan* aus *sellan* durch einwirkung des palatalen *s* entstehen lässt) zurückgeht, so muss es hier mit aufgeführt werden. Von *syllan* sind uns mit *ll* 11 formen erhalten: *syllan* 112, 9 etc.; *sylest* 112, 12 ist ausgeglichen (das subst. hat *y*: *sylene* 132, 25, *sylena* 244, 21); daneben hat $T^1$ 15 formen von *sellan* 60, 9 etc. $T^3$ *syllan* 382, 17, *syllend* 376, 24. $T^4$ *sellan* 394, 27.

B) Für $T^2$ fehlen belege.

C) $T^3$ hat *yldo* 360, 25, *wyllspringes* 366, 18, *moncwildes* 362, 12, *eldinʒ* 376, 31, *in hælde* 374, 11 (*ʒehealde* C), *ʒehæled* subst. 364, 18 (= B, *ʒehyld* OCa, *ʒeheold* C), zusammen 2 *y*, 1 *i*, 1 *e*, 2 *æ*.

D) $T^4$ hat überwiegend *æ, e*; nur *fylle* 402, 5 (C *felle*), *fille* 402, 6. Sonst sind belegt *eldo* 434, 11, *eldende* 430, 33, *eldenne* 430, 25 (= CW), *eldra* 438, 1. 8, *-an* 390, 7 (= C), *eldest* 438, 31; *æ* in *ældo* 404, 12 (O *heldo*). 440, 30, *ælden* 400, 20 (C *elden*), *wællan* 404, 2, *forælde* 440, 19. Hierher gehört auch das öfter misverstandene *stælldon* 424, 31 (= B, *stelldon* CaC, *steldon* O, *e* < *æ*), *oferstælde* 400, 22 (= COCa, *y* B), aus $T^5$ *stældan* 424, 29 (*-on* B, OCa *stealdon*) zu *stællan* aus **stalljan* 'springen'. Auch dies scheint ein angl. wort zu sein, wenigstens fehlt es bei Ælfred und Ælfric.

E) $T^5$ hat *ældo* 422, 16; *e* in *welle* 418, 20, *cuelmdon* 416, 23.

---

[1]) Offenbar ist der vorlage die form *ʒehæld* zuzuschreiben; das ws. kennt nur *ʒeheald*, nicht **ʒehield*. Daher haben dann die anderen hss. auch den comparativ *ʒehæledra* falsch aufgefasst, der doch noch wol zu *hælan* gehört (belegt sind *ʒehæledra* 56, 3 [*ʒehyldra* CaC, *ʒehaldra* B, O fehlt], *ʒehæledre* 112, 29 [B *ʒehealdre*], *ʒehęldran* 102, 32 (*ʒehældran* OCa, *ʒehealdenre*).

III. Nach palatalen zeigt sich nur *e* (selten *æ*) oder *y*: A) in T[1]: 1) nach *sc*: *sceppendes* 74, 4. 290, 1, *-ē* 388, 16, *biscerȝenne* 70, 31, *bescerian* 72, 23, *scyppendes* 96, 32. 192, 18. 344, 4. 348, 23, *scyppend* 344, 11, *bescyrienne* 72, 6, *bescyred* 78, 10. — Reichlich belegt ist das ausserws. *sceððan* (so auch in den übrigen hss., wo nichts besonderes bemerkt), *sceðþan* 204, 25 (OCa *onhran*), *sceðþende* 320, 23 (*scæðþende* Ca). 358, 10 (*sceððede* B), *unsceððendan* 356, 20 (*-edan* B, *unscæððendan* Ca), *unsceðþendan* 62, 1. 148, 18, part. *unsceðeð* 218, 25 (*unȝesceðþed* B), praet. *sceðeden* 118, 20 (*scað-* B) (über diese schwachen formen vgl. Sievers § 400, anm. 1), dazu *unscæððednisse* 150, 10 (*scæþþiȝnysse* Ca, *sceþinesse* O, B fehlt), *sceðþað* [94, 10] OCa (*sceðþeð* B). Mit 1 *ð* kommen vor *sceðenisse* 118, 17 (*sceðnesse* B, *scydenesse* O, *scyldenesse* Ca), *sceðenisse* 144, 23 (*sceðþednesse* B, *sceaþenesse* OCa); zum capitel *æ* nach palatalen (§ 20, I) gehört die form *unsceaððiendra* Ca [34, 5] (*unsceððendra* B). — 2) nach *c*: *cyle* 78, 25. — 3) nach *ȝ*: bei *ȝest* (*ȝæst*) ist die sache dadurch compliciert, dass dieses wort auch bei Ælfric mit *e* erscheint (wenigstens in *ȝesthus*, Sievers § 75, anm. 2). In der CP. ist nur einmal *ȝiesðhus* (!), im Orosius überhaupt nichts belegt. Daher erscheint das wort sogar in OCaB mit *æ*, *e* (sogar mit *a*) neben *y*: *ȝæsta* 64, 17 (*ȝysta* B, *ȝesta* OCa), *ȝestliðnesse* 60, 8 (*ȝast* B, *ȝæst-* Ca). 66, 9 (= BCa, *ȝæst-* O). 278, 21 (= B, *ȝæst-* OCa), in T[5] *ȝiæstern* (!) 414, 27 (*ȝestærn* OCa, *healle* B), *ȝestliðnesse* [34, 15] Ca (B +). [34, 23] Ca (*ȝyst-* B). [36, 3] Ca (*ȝyst* B). — B) Für T[2] fehlen belege. — C) Für T[3] 1 *sceppende* 362, 16. — D) Für T[4] *sceppende* 434, 29, 1 *bescired*, *celes* 436, 10, *celum* 430, 31, *ciles* 424, 30. — E) Für T[5] *cele* 424, 25, *ȝiæstern* 414, 27.

IV. Vor *h*.[1])

In der 2. und 3. pers. sg. der starken verba ist der umlaut meist unterblieben (s. formenlehre), z. b. *weaxeð* 190, 20 (= CaB, *wexeð* mit übergeschriebenem *a* O); oder es ist ausgleichung nach den übrigen praesensformen eingetreten. Umlaut erscheint in der 3. pers. sg. 'ferit': *slæhð* 78, 4 (*slyð* B, *sleȝð* O, Ca +, C *sleð*), *slæð* 270, 5 (*slyhþ* OCa, *sleað* B), vgl. dazu § 29, VII.

[1]) Wegen *neaht* und *meaht* vgl. § 28, A.

V. Die verhältnisse des umlauts sind im Beda stark verwirrt, und zwar erklärt sich dies daraus, dass die vorlage *æ* bez. *e* hatte und bei dem abschreiber das ws. *y* nicht überall hergestellt wurde. Dass das original *æ* bez. *e* hatte, zeigt sich auch darin, dass die einzelnen hss. (besonders C) öfters *e, æ* bewahrt haben; die einzelnen fälle sind schon oben mit angeführt worden; aus C füge ich noch hinzu: *ȝecerdon* 238, 13, *ȝecerde* [304, 17], *ȝecerdon* [350, 14], *ȝeȝerelena* [376, 19]. 376, 28, *bescered* [396, 19]. Ueberwiegend erscheint *æ* in *ȝehæld*. Auch die schreibfehler *wepende* 404, 1 C für *werpende, mæran* 110, 24 B für *mærwan* weisen auf *e, ę* der vorlage hin.

Im allgemeinen steht im Beda *æ* vor *l*, und *e* vor *r*; die vorlage scheint mehr *æ* gehabt zu haben. Zu einer scharfen dialektbestimmung kann dieser umstand nicht dienen (vgl. Sievers § 159). Verhältnismässig charakteristisch sind für die schreiber des Beda die häufigen *e* vor *l* + cons.: sie zeigen sich sonst unter den für die vergleichung in betracht kommenden texten nur in R¹ und in den kent. urkunden (vgl. Wolff s. 22). Dagegen hat north. hier stets *æ*, ebenso Ps., Chad, Corp. Gl. In den vereinzelten *æ* vor *r* (so in T¹. T². T⁴) stimmt Beda zu R¹, Corp. Gl. und Kent. urkunden (Wolff s. 21), Chad.

### § 23. *i*-umlaut von *ēa*.

Der *i*-umlaut von ws. *ēa* ist im Beda durchweg *e* (seltener *æ*); wenn daneben *y* erscheint, so stammt dies aus der umschrift. — Vorausbemerkt sei, dass in dem adv. *eaðelice* formen mit und ohne umlaut nebeneinander bestanden haben; das simplex adv. *eaðe* und die composita mit *eað-* wie *eaðmodlic* sind stets ohne umlaut (vgl. Kluge, Pauls Grundr. 1², 474). Für *eaðelice* erscheint überdies öfters *æþelice*, und dieses scheint sich aus der vorlage gerettet zu haben, wobei die schreiber vielleicht an *æðellice* gedacht haben mögen. Bestärkt wird man in dieser ansicht, wenn man sieht, dass *æðellice* (= *nobiliter*) durch *eaðelice* widergegeben wird, wobei man nicht annehmen kann, dass das *æ* nur *ę* bedeuten soll, da sonst *ea* stets erhalten ist; vgl. *eaðelice* 106, 25 (= *nobiliter*), *eaðlice* 172, 5; vgl. auch *æðelicor* (= *nobilius*) 332, 3 (= OCa, *cyðelicor* B). Cosijn (§ 94) hat stets *i(e)ð* (*facilius*), *i(e)ðelice.* — Belege: T¹ *æþelice* 72, 11 (*eþe-* OCa, *eaþe* B). 348, 29 (= B, OCa *eaþe*), *æðelicum* 112, 23

(B *yðe-*), *eaþelice* 350, 30, *eaðelice* 216, 32 (*uneaðe* 100, 2. 294, 17), *uneaðelice* 126, 1 (= B, OCa *y*), *eaðelice* 334, 18 (*eðe-* OCa, *unæðelicnes* B); T[3] *eaðelice* 360,4 (= B, *æþellice* OCaC = *nobiliter*); comparativ: *eað* 118, 2 (*eaþe* B, *eþ* CW). 136, 27 (= B, *eþ* C, Ca vacat, *eððe* O). 332, 14 (*eð* OCa, *eað* B); T[4] *uneðelice* 394, 28 (= OCa, B +, *uneaþelice* C).

Andere wörter: *becnendlican* [482, 17] C. [482, 23]; — T[1]: *beȝan* 154, 29, *beȝean* 204, 29 (*beȝan* B), *beȝde* 212, 20, *ȝebeȝde* 100, 6, *ȝebeȝde* (conj. pl.) 296, 23, *ȝebeȝdum* 292, 28, *ofbeȝde* 118, 13, *bęȝde* 154, 21; *céȝean* 336, 23, *ceȝdc* 190, 17. 266, 12. 286, 3. 6. 9. 322, 5, *-on* 356, 24 (2), *ceȝed* 246, 2, *ȝeceȝan* 250, 21, *ȝeceȝean* 358, 12, *ȝeceȝe* 268, 32, *ȝeceȝed* 232, 13. 262, 11 (7), *ȝeceȝd* 308, 10. 16 (5), *ȝeceed* 114, 6 (vgl. Sievers § 408, 3), *ȝeceȝde* (part.) 96, 29 (3), *ȝeceȝde* (praet.) 120, 35. 328, 17, *aceȝde* 126, 32, *forðȝeceȝde* 54, 15, *ȝeceȝnesse* 172, 30 (*ȝecennesse* C), ausserdem *ȝeceȝed* [478, 5. 27] C. [468, 15] B;[1]) *cype* 96, 10 (*ccpe* OCa), *cepeþinȝ* 96, 8 (= Ca), daneben ohne umlaut *ceape* 242, 6, *ceapstow* 104, 17; *ecan* 106, 25, *ecte* 128, 30, *ætecte* 244, 20. 278, 30, *-on* (1), *toætectest* (1), *toætecende* (1), *-re* (1), *toætecte* 112, 1 (4), *toætécton* 296, 19, *toycte* 228, 25 (*toecnesse* 226, 31 und *æteacnesse* 68, 20); ausserdem *toæteced* C [478, 29], *toætecte* [482, 10]; *ȝeflemde* 236, 11, sonst *y*: *flyma* 126, 15. 128, 8, *ȝeflymed* 208, 29, *ȝeflymde* 298, 8. 300, 11, *aflyman* 148, 22, *ȝeflymed* 148, 6; *ȝemað* 100, 30, *ȝemde* 208, 16 (4), *ȝemdon* 116, 13 (3), *ne ȝemændum* 270, 35 (*unȝemynde*! B), dazu *ȝemeleasnissum* 242, 28, *ȝemunȝum* 238, 3 (*ȝemynon* C, *ȝemyndum* B; nach Sweet, Dict. ein north. wort); ferner *ȝemænne* 190, 13. 210, 29. 246, 21 (*ȝemenne* C). 318, 3. 116, 27 (*menio*! C). 232, 17 (*ȝemyne* Ca), *ȝemæne* 106, 28 (= B), *ȝemenne* 256, 28 (*ȝeminȝe* B), *unȝemænne* 118, 3. 204, 21 (*unȝemæne* B). 288, 8. 348, 28 (= B), *ȝymenne* 326, 11, *ȝýman* 326, 19; ausserdem *ȝemen* [94, 25] (= Ca, *ȝamen* B), *ȝemende* [2, 5] B;[2]) *hehsta* 54, 25. 88, 16. 268, 28, *hear* 174, 27 (comp.), *-um* 210, 26 neben *hyrran* 138, 24, *hyhstan* 318, 16, ausserdem *heorum* [486, 12] C; das vb. contractum *hean* 106, 27

---

1) Eine interessante mischform ist *ciidon* 52, 18, da ws. das *ȝ* erhalten bleiben sollte (vgl. Sievers § 408, anm. 13); ferner ist charakteristisch das misverständnis in B [50, 7] *acennede* (Ca *aciȝde*).

2) Dass die vorlage hier *e* gehabt hat, zeigen die missverständnisse in B, welches offenbar an *ȝemynd* etc. gedacht hat.



(= OCa, *hýn* B = ws. **hīen*); zu *hienan* (ahd. *hōnen*, got. *haunjan*) gehört *ʒehende* [306, 11] C, *ʒehyned* [34, 7] Ca (*ʒeheed* Smith, *ʒehead* B); *hera* (sb.) 104, 19, *herde* 190, 1. 7, *ʒeheran* 162, 25, *ʒeherend* 246, 27 (= CS), *ʒeheranne* 258, 21, *ʒeherde* 264, 19. 22. 27, *-on* 174, 16 (2), *ʒeherde* (part.) 222, 16. 292, 18, sb. *hernesse* 250, 4 (= OCa), *herenisse* 236, 24 (= OCa, *hern-* C), *hersumnesse* 260, 7. 278, 14, ausserdem *unʒeheredre* [40, 33] CaB, *ʒeherend* [474, 18] C, *ʒehered* [472, 8] B; *y* in *hyran* 98, 19 (4), *hyrde* 326, 27, *-on* 348, 26, *-en* 214, 22, *ʒehyran* 178, 17 (5), *-anne* 62, 14. 346, 4, *-að* 102, 2, *ʒehyrde* 114, 31 (29), *-on* 164, 9 (9), *ʒehyrde* 290, 30 (part.), *ʒehyrede* 244, 10 (part.), *hyrsumodon* 54, 32, *hyrsum(e)* 102, 11. 158, 18, *hyrnesse* 238, 31 (OCaC *herenesse* (2), *ʒehyrnesse* 346, 1 (*ʒehernesse* CO, *hernesse* Ca, *ʒeherenesse* B: offenbar haben die anderen hss. hier an *herian* 'laudare' gedacht); mit *ea* ohne umlaut: *unhearsumnesse* 280, 24, *hearsum* 130, 9. 10. 132, 28, *hearsumede* 116, 16; *ymbheped* 122, 23, *beheped* 188, 14; *hlete* 148, 2. 154, 6, *efenhletan* 194, 4 (= OCa); *lefed* 100, 1, *alefað* 74, 17 (*alefeþ* Ca), *alefað* (3. p.) 74, 14 (*-feð* Ca). 78, 16 (*alefeð* OCaB), *alefed* 84, 1. 278, 10. 21. 31, *alefde* (part.) 82, 25, *alefde* 308, 20. 22, *ʒelefest* 192, 8, *ʒelefde* 194, 31, *-on* 60, 6 (3), *ʒelefed* 336, 3, *rehtʒelefdan* 246, 33. 310, 30. 312, 9, *-de* 248, 13 (= C), *rehtʒelefed* 248, 8 (= C), *rihtʒelefedra* 246, 29, dazu *rihtʒelefdon* (part.) 474, 15 Ć; *alyfan* 132, 7, *alyfed* 60, 22. 68, 24 (7), *ʒelyfo* (1. p.) 322, 20, *-an* 234, 22, *-anne* 132, 16 (3), *-enne* 224, 23. 234, 13, 1 *-að*, 2 *ʒelyfed*, 1 *ʒelyfedre*, *ʒelyfde* 156, 23 (*ʒefelde* C). 224, 30 (4), *-on* 138, 31, *-en* 222, 24, *unalyfedre* 110, 25. 80, 29, *-ne* 214, 11. 228, 9, *-nessum* 66, 6, *rihtʒelyfde* 246, 31; dazu neben *leafnes* nördliche umgelautete formen: *lefnesse* 100, 14. 112, 6, *lyfnesse* 230, 28. 328, 34, *lefnys* Ca [56, 21] (*lǽfnes* B, *lif* CS), *lefnysse* [10, 7] Ca; *leʒ* 118, 4. 6. 9. 202, 14. 18. 214, 14 (= B). 214, 28 (= B). 204, 22 (*léʒ* OCa). 204, 23, *leʒe* 204, 15. 348, 28, *léʒum* 118, 19, *leʒeas* 214, 30 (*leʒas* B), *leʒes* 300, 2 (= O, *dæʒes* Ca, *daʒes* C, B +), *læʒ* 214, 3, dazu *leʒete* 268, 20, *-as* 268, 29. 30, ferner *leʒeas* B [12, 10], *leʒum* [444, 2]; *alesendes* 288, 6, *alesde* 238, 10 (= C), *alesed* 76, 26, *onlesde* 174, 20. 256, 29. [306, 4] C, *onlesed* 290, 2. 30. 268, 3. 322, 22, *onlesde* 328, 32, *tolesde* 328, 32, 330, 12, *alesnesse* 194, 28. 330, 6, *tolesnesse* 290, 16 neben *alysan* 330, 1, *alyse* 128, 27, *alysendlecan* 328, 6, *alysde* 142, 26, 162, 19, *alysed* 350, 25,

*onlysed* 214, 11. 328, 3. 13, *alysnesse* 162, 17. 326, 31. 330, 21, verb. *nedde* 78, 17. 222, 29 (= O). 254, 12 (= OCa). 256, 16. 262, 1, *ʒeneded* 88, 25, *neded* 190, 20, *ʒeneðedlic* 62, 23 (*ʒenededlic* OCa), *ʒenedde* Ca [8, 5]; aber *nydde* 62, 18; sb. *ned* 68, 4. 70, 9. 86, 14 (6), *neede* 130, 33, *nede* 350, 11 neben *nead* 78, 9. 146, 23, *-e* 148, 8. 234, 20; *ned-* in compositis 60, 26 (*need-* O, *ned-* Ca). 64, 3. 86, 4. 31. 90, 1. 108, 8 (= O). 100, 5. 154, 22. 144, 29 (= O). 276, 13. 278, 3. B [10, 11], *nedlinʒas* 200, 11, *nednyme* 278, 11 neben *nydþearfleco* 264, 11 (*ned-* O), *nydþearfe* 62, 25. 318, 21, *-nisse* 334, 14 (*ned-* OCa), *nydinʒa* 208, 22; *neten* 346, 2 (= CO) neben *neatna* C 374, 13 für *netna*; *scéte* 284, 14, *-an* 288, 10 neben *scytan* 322, 12; ausserdem *ʒymeleste* [206, 17] O, *swiðstremre* [38, 6] Ca; *rece* [426, 23] OCaB.

T² 1 *beʒde* 386, 9 (= C), 1 *ʒeceʒed*, 1 *toœtecte*, 1 *unalefednessum*, 1 *unalefedlecra* 354, 21, 1 *leʒum*, 1 *tolesnesse*, 1 *onlesed*, 1 *alése* (also nur *e*).

T³ 1 *beʒan*, 1 *beʒendlic* 374, 30 (= C), 1 *beʒdon*, 1 *ceʒde*, 1 *toœtecan*, 1 *ʒemde*, 1 *ʒymde*, 1 *ʒymeleasedan* 362, 13, 4 *ʒehyrde*, 2 *-on*, 1 *ʒehyrenne*, 1 *ʒelefde*, 1 *ʒelyfenne*, 1 *œnlepe* 376, 7, 1 *alysde*, 1 *tolysnesse*, 1 *ʒeneded* 368, 17 (= O, Ca *ʒenered*), 1 *nedþearflican* (also mischung von *ē* und *ȳ*).

T⁴ *beʒnisse* 392, 24, 1 *aceʒende*, 1 *ʒecœnenisse* 436, 15, 1 *toœteacte* 396, 21 (*toœtecte* C; an *eac* angelehnt), *aflemde* 430, 6, *ʒemde* (1), *unʒemendum* 434, 5 (*unʒemyndum* CaB, *-dran* O), 1 *ʒemeleasnesse*, 1 *efenhletum* (= COCa) 406, 25, *heran* 434, 29 (*hýran* B, *heriʒean* O, *herian* Ca), 2 *herde*, 4 *ʒeheran*, 7 *ʒeherde*, 1 *ʒeherdest*, 1 *ʒeherdan*, 1 *ʒehered* 434, 19 (= O), 1 *unhersumnesse*, 1 *herenisse* 436, 26 (*-nesse* OCaB), 1 *alefde*, 2 *ʒelefde*, 1 *lefnesse*, 1 *lefnes* 400, 8 (= C), 1 *unalefednessum*, 5 formen von *leʒ*, 1 *leʒfamblawende* 432, 7, 1 *álesed*, 2 *tolesed*, 1 *alesan*, 1 *tolesdan*, 1 *aliesan* 394, 24, 1 *nede* 442, 23 (= BCa), 1 *nedþearfe*, 1 *nedþearflicu*, 1 *niedbehœfdlic* (*nedbehóflic* C) 396, 24 (also durchgängig *e*, neben nur 2 *ie*, 1 *œ*).

T⁵ 1 *ymbebeʒnesse* 424, 10, 2 *ʒeceʒed*, 1 *ceʒende*, 1 *ʒemde*, 1 *ʒemeleaslice* 410, 33, 1 *herde*, 6 formen von *ʒeheran*, 1 *lefnesse*, 1 *lœfnesse* 418, 26, 1 *lœʒum* 424, 24, *neded* 416, 10, *ne̊d* 412, 9 (also durchgängig *ē* neben 2 *œ*, 1 *y*; *dyʒle* 424, 12 s. unten anm. 2).

Anm. 1. Besondere betrachtung bedarf *(æt)eawan*. Von diesem existieren in T[1] nur nichtumgelautete formen; das ws. dagegen hat gewöhnlich umgelautete formen, daher haben OCaB meist *y*, das ws. kennt daneben noch formen mit *eo*, aber keine mit *ea*, Cosijn § 100 (nur 1 *ea* in der hs. C der CP.). Bedabelege: T[1] *æteawan* 74, 7. 130, 7, *-e* 350, 34, *-eð* 270, 5, praet. *eawde* 114, 28 (*eowode* B), *æteawde* 84, 2. 114, 15. 126, 8. 128, 6. 130, 18 (18), *-on* 292, 11. 186, 16. 322, 13, *æteawed* 80, 13. 90, 31. 126, 11. 138, 12 (11); sb. *æteawnis* 182, 24, adj. *eaweslice* 216, 16 (*wærlice* B); mit *eo*: *eowdon* 322, 8 (*-edon* O, *-odon* Ca, *ywdon* B), *eowde* 278, 1, *æteowde* 324, 4, *-on* 336, 33, 1 *æteownesse* 62, 13; — T[2] 1 *heawan* 388, 25 (*eowian* COCa); — T[3] 2 *æteawan* (= C), 1 *æteawde*, 1 *-on*, 1 *æteaude* 384, 4; — T[4] 1 *æteawde*, *æteowde* 428, 18, *-an* 426, 14, *æteowde* 440, 26; — T[5] 3 *æteaude*, 1 *æteawde*, 1 *ætæawde* 410, 31, *ęteawed* 410, 26 (*-de* C), *ætewnesse* 412, 6 (kent.).

Anm. 2. Statt *dēazol* heisst es im ws. *dīezel* (vgl. Cosijn § 92. 100), daneben tauchen im ws. formen mit *ēo*, *īo* auf (Cosijn § 98; alter ablaut?). Wir können daher sowol die formen mit *ē* als auch mit *ea* als nicht ws. bezeichnen (die hs. B des Beda kennt in allen fällen nur *i*, *y*). Belege: T[1] *deazol* 194, 21, *deazle* 308, 12, *-um* [54, 9] Ca, *deazolra* 202, 12, *-re* 242, 24, *deahlan* 114, 17, *deazolice* 240, 9. 262, 14, *deazollice* 308, 17. 328, 17, *deazolnesse* 130, 29. 230, 19. 270, 6, *-nisse* 216, 16. 262, 33, *-nissum* 386, 5; — T[2] *deazol* 388, 3 (*deozol* C), *deazolnisse* 354, 28; — T[3] *deazolnesse* 376, 14 (= C), *deozolnesse* 362, 17 (*deazol-* O), *dezolnesse* 364, 1. 29, *-nessa* 362, 31, *-nessum* 368, 15, *dizlum* 370, 8; — T[4] *deazolnisse* 390, 5, *dehle* 434, 29; — T[5] *dyzle* 424, 12.

Anm. 3. Hierher stelle ich auch den superlativ von *neah*, der ws. gewöhnlich mit *i*-umlaut als *ni(e)hsta* (so stets im altws., Cosijn § 66) erscheint; daneben superl. *nehsta* durch neubildung und palatalumlaut. Im Beda erscheint häufig *e* neben *y*. Dieses *e* möchte ich als *i*-umlaut ansehen, da T[1] sonst stets *eac*, *þeah*, *heah* etc. hat. Die anderen hss. haben gewöhnlich *nyhstan*, B auch daneben *nehstan*, hier als palatalumlaut zu nehmen. Belege: *nehstan* 100, 5. 168, 35. 170, 17 (Sch. *nestan*, mit ausfall des *h*). 224, 29. 240, 3 (11), *nehste* 290, 25, *-ena* 268, 12; — *neahstan* 112, 21 (4), *neahste* 142, 32, *neahstena* 212, 31; — *nyhstan* 126, 7. 15. 154, 4 (11), *nyhsta* 222, 10, *nyhst* 318, 20; — T[2] *nestan* 384, 25 (mit angl. ausfall des *h*); T[3] *nehstan* 364, 16 (5); — T[4] 1 *nehst*, 2 *nehstan*; *nihstan* 392, 20. 400, 5.

Anm. 4. Der comparativ von *neah* hat gewöhnlich keinen umlaut: T[1] *nearran* 304, 5 (*nerran* C), *neorran* 142, 3; — T[4] *near* 426, 31 (*nýr* OCa).

Anm. 5. *ealond* (54, 8) erscheint stets mit *ea* (nie *iz*-); das simplex *ea* erscheint in dieser form für alle casus (nur dat. pl. nicht belegt); es fehlt ein gen. oder dat. sing. *ie* (der im Oros. häufig ist, Cosijn § 9). Hingegen erscheint in T[1] *eae* 188, 24; T[3] *æ* 360, 21, *ǽ* 360, 31 (2mal); T[2] *eae* 384, 14. 386, 29, *éae* 388, 4; T[4] *ǽ* 390, 24; T[5] acc. *eae* 416, 25 neben *ea* (acc.) 416, 33; auch B hat 1 *ǽ* 272, 21. Allerdings geht meist ein eigenname voraus. Vgl. dazu das 2malige *eae* in R[1] und Sievers § 284, anm. 4.

Hierher ist wol auch *zesene* zu stellen (ws. *zesiene*); vgl. Sievers § 222, 2 (st. **sǎhnia-*): T[1] *zesēnelice* 216, 14, *unzesēnelicne* 224, 20; T[4] *zesene* 394, 8.

## § 24. Urags. *ĭu*.

1. Der *i*-umlaut zu *ĕo* ist ws. *ie, i, y,* im merc. kent. *io, eo.* Im Beda steht dialektisches *eo* (Sievers § 159, 5); daneben auch *i, y,* letzteres durch die ws. umschreibung veranlasst.

T[1] *heorde* 106, 19. 114, 21, *-um* 272, 1, *-es* 106, 20, *heordeleas* 150, 15, ausserdem C *heorde* 94, 26, daneben 2 *y* in *feorhyrde* 126, 17, *feorhhyrde* 130, 28; *eorre* (subst. und adj.) 350, 3. 19. 228, 19, daneben *yrre* 96, 28. 102, 6. 228, 1; — T[2] *yrre* 356, 14; — T[5] *eorre* 416, 27. — Auffälligerweise findet sich, wie auch sonst (Sievers § 159, anm. 1) nur *i, y* bei T[1] *afyrde* 110, 15. 296, 4, *afyrred* 68, 19, *fyr* 356, 16, *fyrr* 166, 31 (2), *fyrrestum* 166, 26; T[4] *fyran* 426, 8, *fir* 428, 4; T[5] *fyrran* 414, 7.

2. *toweorpeð* 268, 28 ist ausgeglichen.

3. Zu got. *brinnan, rinnan* gehört ws. und kent. mit metathese *biernan* und *iernan*; im angl. erscheinen *eo*-formen, im Beda: T[1] *beornan* 82, 24, *beorneð* 216, 8, *beórned* 214, 7 (3. pers.), *beornendne* 214, 32, *-an* 180, 31, *eorne* 278, 16, *upeornende* 300, 1, *uppeornendre* [476, 12] C, daneben *forðyrnendre* 54, 21, *úpyrnende* 230, 21, *byrnan* 180, 29, *byrneð* 214, 10 (2 mal). 214, 12, *byrnendum* 268, 34; T[3] *eornende* 366, 30; T[4] *byrnendan* 424, 31. 428, 4 neben *beornendra* 394, 5.

4. Für die fälle, wo ebnung hinzutritt, vgl. § 28.

## § 25. *i*-umlaut zu *ēo*.

Der *i*-umlaut zu *ēo* ist ws. *īe, ī, y.* Im Beda ist meist das dialektische *eo* (*io*) erhalten; daneben tritt aber auch *i, y* auf.

A) *eo* = westgerm. *iu*: T[1] *streonne* 82, 21, *ȝestrynde* 222, 31, *-on* 226, 13; *þeostre* 212, 21. 286, 18, *þeostru* 174, 12, *-a* 96, 20, *þeostrodon* 292, 18; adj. *ȝetreowe* 250, 15, *-an* 192, 19, *ȝetreow* 316, 27 (*-e* OCa); *ȝetreowestne* 194, 19, *-a* 126, 30. 200, 24; T[3] *ȝetreowan,* ausserdem *ȝetreowra* [4, 32] Ca, [4, 23] Ca; T[4] *þeostra* 426, 33. 428, 19, *ðeostra* 428, 16, *þeostro* 426, 10, *þcostran* 430, 5. 438, 31, *ðeostran* 426, 13, *ðeostrian* 426, 8 (= C), *aðeostrade* 442, 1, daneben 1 *io* in *þiostra* 426, 26. 428, 8.

Anm. 1. Die *eo*-formen von *þeostre* sind nicht ganz sicher als dialektisch zu bezeichnen, da neben *þiestre* auch im ws. umlautslose formen mit *eo* erscheinen (vgl. Cosijn 1, § 105. Fischers listen s. 21).

Anm. 2. Die erscheinung, die Sievers mit 'halbumlaut' bezeichnet (§ 100, 2 und anm. 2), zeigt sich im Beda in folgender gestalt:

$T^1$. $T^3$ haben stets *eo* in *leode* und compp., z. b. *leode* 142, 9, *londleode* 96, 18; in den ableitungen von *þeod*: *ȝeðeode* 60, 11, *ȝeþeoddan* 62, 16, *elþeodiȝe* 60, 5 etc., *elþeodiȝnesse* 56, 10 etc.; *steoran* hat *styrde* 300, 6 (*steorde* C), *steorde* 172, 6, *steorendum* 276, 11, *steore* (subst.) 278, 8 (*styre* OCaB); *deor* hat stets *eo*: *deorwyrðe* 132, 34 (3), *deorwyrðestena* 174, 31 etc.; *ȝetreowian* hat 1 *y* in *ȝeórtrywanne* 316, 16 neben *ȝetreowe* 190, 30, *ȝetreowende* 236, 4, *ȝetreowde* 56, 12. 118, 7, ausserdem *ic ȝetreowiȝe* [2, 5] Ca; *ȝetreowodon* [48, 22] Ca. $T^4$. $T^5$ schwanken zwischen *eo* und *io*. $T^4$ hat *ȝeðeoded* 404, 30 (3), *underþeoded* 440, 20, *ȝeðeodnes* 400, 29, *io* in *clðiodȝian* 406, 14, *elðiodiȝnisse* 408, 17, *ðiodscipum* 408, 4 (C *þiod-*), *ȝeðiodnesse* 404, 2; ferner *ȝetreowde* 400, 9. $T^5$ hat *ellþeodiȝ* 412, 18, *ellðeodinesse* 412, 24. 414, 17.

Anm. 3. Schwanken zwischen *eo* und *io* zeigt auch *neos(i)an*, got. *niuhsjan*. $T^1$. $T^3$ haben dabei natürlich wider *eo*: $T^1$ *neosien* 296, 10 (*niosien* C), *neosode* 230, 3 (*niosode* O), *neosunȝe* 270, 17; $T^3$ *neosienne* 364, 5, *neosedon* 366, 26, *neosade* 370, 25; $T^4$ hat *io* in *niosianne* 438, 14 (*to niosiende* C), *niosode* 402, 19 (= C).

Anm. 4. Wegen westgerm. *iu* vor palatalen vgl. § 28.

B) Westgerm. *iuw*, ws. *ī(e)w*: $T^1$ hat *neowe* 60, 2. 298, 30. 320, 2. 322, 13, *neowan* 64, 21. 74, 21. 80, 5 (10 mal), *neowu* 66, 23, *neowum* 322, 33, *-ne* 260, 24, *-re* 106, 19, *edneowunȝe* 64, 18, *edneowade* 90, 14, *edniwian* 250, 10, *nicendum* 144, 23 (= *niwan cennedum*, lat. *recens nato*; *ni-* geht hier auf *niwi-* zurück); ausserdem *neowan* C 300, 10 [478, 27], *neowu* [472, 31], Ca 196, 8. Ferner heisst es in $T^1$ *heow* 144, 15, *ȝeheowod* 224, 16. 324, 11, *ȝleowiende* 346, 34. $T^3$ zeigt *neowe* 376, 4, *-um* 376, 28 (*niowan* C). 376, 19, *neowan* 376, 28 (*niowan* C). 378, 9 (*niowan* C). 380, 29, *níwe* 374, 22, *ȝeedneowade* 360, 4 (= C); $T^4$ *niowan* 392, 2 neben *heowe* 438, 29; $T^5$ *niowe* 416, 21, *-an* 416, 19 neben *niwan* 414, 7.

C) Contractions-*ēo*, ws. *(ī)e*: 1) *onsyne* 96, 14 (5), *onsyn* 242, 26 (acc.) *onsynes* 194, 34, *wæfersyne* 158, 19 statt des zu erwartenden *-seon(e)* (doch hat auch Ps. in diesem worte stets *ie*); $T^4$ *onseone* 390, 16. 438, 31 (*onseones* C), *ansien* 426, 11; $T^5$ *onsione* 424, 19. — 2) Für das zahlwort 'zehn' erscheint ws. *tien(e)*, *tin(e)*, *tyn(e)*, ausserws. *ten(e)* und *teone*. $T^1$ hat 5 *tyn* und 1 *ten*; in compp. *þreottyne* 280, 10. 342, 1, *feowertynum* 346, 23, *-tyno* 204, 4; *syxtyne* 320, 1 (*-tene* Ca), *seofontyne* 142, 29.

240,14. 280,15, *eahtatyne* 312,11. 324,17; *syxteno* 108,21, *þreotteno* 54,27, *seofonteone* 146,26; T[5] *feowertene* 422,4. — 3. Im dat. sg. und nom. pl. von *feond* und *freond* gilt auch *eo* (ws. gewöhnlich *fiend, friend*): T[1] *feonde* (dat.) 226,32 (= OCaB), *freonde* 164,15 (= OCaB), pl. *feond* 228,2 (*fynd* OCaB); T[3] *ða feond* (pl.) 366,12 (*fynd* OCaBC), *freonde* 382,17 (*-um* OCa, C +, *frynd* B). 382,25 (*freonde* COCa, *frynd* B); T[4] *feondas* 440,27 (*feond* OCa, *fynd* B).

§ 26. *o/u*-umlaut von *a*.

Der *o/u*-umlaut fehlt im allgemeinen in T[1].T[3].T[4].T[5], doch tritt er vereinzelt auf, ohne feste principien, deshalb scheint er dem original zugeschrieben werden zu müssen. Man beachte auch die fehler in T[1] *eadȝum* 230,30 für *daȝum*; *eadiȝa* T[4] 406,20 für *deaȝa*, *steaftum* B [4,1] für *stafum*. — Im folgenden sind alle belege aufgezählt.

1. Der *u*-umlaut von *a* ist im ws. nur in *ealu*, gen. dat. *ealoð* vorhanden; fehlt im kent. und north.; in R[1] (vgl. Brown) steht ebenfalls nur 1 *ondsweorude*, 3 *eosule*, 1 *heage* mit *o*-umlaut, dagegen ist dieser umlaut im Ps. die regel (Zeuner § 8, II). Beispiele: a) vor liquiden: *7swearodon* 348,15 O, *7swearedon* 28,10 Ca, *earon* 178,14 T[1]; — b) vor labialen: *eoferan* 208,6 CaO, *ȝeþeafunȝe* 224,31 O, *ȝedeofanade* 342,18; — c) vor gutturalen (im Ps. tritt hier ebnung ein, Zeuner § 8, IIIb): *deaȝum* 410,30 Ca, *deaȝunȝ* [26,24] Ca, *ȝeseaȝone* 216,29 T[1] (*ȝesawone* B). 330,11; — d) vor dentalen: *beadowiȝ* 370,30 CaO (*bædeweȝ* BT[3]), *eatolice* 240,21 T[1], *ȝeheaðrod* T[1] (*ȝeheaþorod* O) 328,34, *hiaðoradon* 364,7 T[3] (*hea-* CaOC, *þreowodon* B), *neosu* 144,17 Ca, *reador* 428,25 CW.

2. Der *o*-umlaut (ist noch weniger verbreitet als der *u*-umlaut): a) vor liquiden: *efnceasterwearan* 62,26 Ca, *Contweara* 260,11 O, *weara* 260,11 C, *Niniuetwearena* 350,4 T[1], *Contweara* 420,13 T[5]; — b) vor labialen: *ȝeþeafað* 88,4; — c) vor gutturalen: *þeacan* 264,24 T[1] (= BO), *ðeacon* 202,5 T[1] (zweifelhaft, dat. pl.?), *deaȝas* 420,25 T[5], *bleaca* 414,22 CaO; d) vor dentalen: vacat.

3. Auffallend häufig ist der *o/u*-umlaut in den eigennamen: vgl. dazu die belege bei Miller, Pl. N. für *Lindesfarona ea* s. 31, *Haȝustaldes ea* s. 35, *Heacanos* s. 41, *Weatadum* s. 41, *Reaculfe* s. 71, ausserdem noch die personennamen *Beadowine* 280,19

T[1] (= B, *Beadwine* CaO, lat. *Baduuini*), *Beadoþegn* 378, 11 (= COCaB), *Heaþolac* 478, 14 CCa. Da hier der ags. text so frappant vom lat. abweicht und der *o/u*-umlaut sich hier in allen hss. erhalten hat, so muss dieser auf das original zurückgehen; und er konnte sich in diesen eigennamen in folge der traditionellen schreibung treuer bewahren als in den fällen unter 1 und 2.

4. In T[2] ist der umlaut noch ziemlich gut erhalten: a) *u*-umlaut: *ondsweorude* 388, 34 neben *ondswarode* 354, 29, *weacenum* (richtig ohne gemination) 354, 1. 7. 8 neben *wacedon* 354, 18, *wacian* 390, 3, *dagum* 354, 31. 33. 388, 13, *smaelo* 354, 23 für *smealo*?; — b) *o*-umlaut: *steafa* 388, 30 (*stafa* 388, 32).

§ 27. Der *u/o*-umlaut von *ë/i*.

Der *u/o*-umlaut von *ë/i* ist eine eigentümlichkeit der dialekte, besonders der mercischen. Ich führe hier alle einschlägigen fälle des Beda auf, lasse jedoch diejenigen unberücksichtigt, in denen auch im ws. *u/o*-umlaut eintritt. Besonders zu beachten sind die fälle, bei denen der umlaut erst durch analogische übertragung entstanden ist. Hier kommt folgendes in betracht.

1. Der *u/o*-umlaut fehlt im part. praet. der st. verba, also stets *awriten* 66, 2, *onwrecen* 70, 32 etc.

2. Vor doppelconsonanz steht im allgemeinen kein umlaut, in T[1] jedoch a) in *þeossum* 214, 9. 286, 8. 340, 34. 342, 30 (*þeossum* O 270, 22, [136, 8]), T[1] ferner *ðeossum* 356, 30 gegen *þissum* 70, 25 (43 mal), *þyssum* 92, 3 (4). Der acc. lautet *þeosne* (vgl. Sievers § 105, anm. 8 aus **þisuna*) 60, 18. 84, 24. 178, 4. 212, 19. 254, 20. 300, 12. 310, 9, *þisne* 178, 28. 200, 5. 322, 35. Analogisch übertragen ist der umlaut in *þeosses* 276, 8 neben *þisses* 54, 8. 14 (23), *þises* 188, 27, *þysses* 164, 19 (3), *þyses* 172, 31. 266, 17; gen. *þeosse* 288, 27, *ðeosse* 342, 3 neben 30 *þisse*; gen. pl. *þissa* 104, 28 (3), *þyssa* 102, 17. 176, 25; T[2]. T[3] vac.; T[4] hat *þissum* 394, 13 (6), *ðyssum* 406, 16, *ðisne* 438, 17, *þiosne* 440, 24, *ðissa* 410, 2, *þisse* 426, 6; T[5] *ðassum* 422, 19 (104, 12 auch Zupitza), *ðisne* 418, 20, *ðeossa* 414, 15, *ðisse* 424, 4. — b) Ws. *sindon*, *syndon* erscheint in T[1] als *syndon* 60, 2. 3. 68, 2 etc. (14 mal), 1 *sindon* 106, 3, *synd* 68, 5 (für *syn*?). 128, 3. 240, 1; gewöhnlich (21 mal) ist *seonden* 66, 15. 24. 25. 68, 3 etc.; T[2] *syndon* 354, 18. 19

*sindon* 388, 13 (auch Ps. kein *eo, io*); T[4] *siondan* 406, 27. 430, 32, *seondon* 406, 25; T[5] *siondan* 410, 21, *syndon* 418, 15. Hierzu kommen noch aus C *scondon* [476, 30. 478, 12. 23], *siondon* [478, 14. 15]. — c) *siðþan* erscheint als *syðþan* 110, 18, *siðþan* 132, 4 (6), *seoðþan* 116, 15. 124, 15. 182, 6. 186, 16. 248, 14. 258, 19, *seoþðan* 192, 15, *seoþþon* 184, 20. 282, 33, *scoððan* 292, 9 (T[1] 10 *eo*, 6 *i*, 1 *y*); T[5] (kent.) *siððan* 410,24, ausserdem noch *seoððan* [92, 24] B, *seoðan* 42, 11 B (wegen der kürzung des ī vgl. Sievers § 107, anm. 5). — d) Für ws. *bismerian* und ableitungen erscheinen im Beda folgende formen: T[4] *biosmriendes* 426, 30 (*beosmriendes* C, *bysmri*[*ʒ*]*endes* OCaB); T[5] *biosmrunʒe* 410, 26 (*beosmrunʒe* C, *bysmrunʒe* OCaB). T[1] zeigt daher *y*: *bysmrunʒe* 84, 22. 86, 4, *-unʒ* 86, 9. 11. 20, dazu *bismrað* 84, 29.

Im einzelnen gilt sonst folgendes.

### A. Der *u*-umlaut.

I. Von *i*: a) vor den liquiden *l, r* und den labialen *f, p*. Im ws. tritt hier regelmässig umlaut ein; nur wird er in der flexion oft durch ausgleich beseitigt. In T[1] erscheint hier regelmässig *eo*. Beispiele: stets *meole* 76, 28 etc., *seofon* 100, 17 etc., *endleofan* 124, 6 (nur 1 *endlyftan*) etc., *cleofum* 54, 6; *cleofum* 230, 20 (zu *clifa*), *seolforfatum* 252, 16, adj. *seolfren* 164, 31, *-e* 166, 16, *cleopode* 154, 29. 190, 16. 286, 2. 322, 5, *cleopodon* 274, 11, *hleonade* 258, 21, *teolode* 210, 32. 230, 24, *teoledon* 212, 25; *dreofon* 112, 24, *adrifon* 114, 1, *ʒeʒreopon* 214, 30; wenn in *ond-, andlifen* 54, 4 (9) der umlaut fehlt, hingegen in *ondleofne* 60, 26, *ondleofone* 350, 32 vorhanden ist, so liegt wol suffixablaut vor. — T[2] hat *onleofne* 388, 22; T[3] *seofen* 360, 25, *endlefen* 374, 18, *cleopode* 364, 13, *teolode* 372, 12, *teoledon* 382, 5; T[4] *seofon* 406, 11, *seofoðe* 402, 1, *cleopode* 392, 38. 438, 15; T[5] vacat. — b) vor *m* (strengws. fehlt hier der umlaut): T[1] *leomu* 114, 15 (*liomo* CW) (5 mal), *leomum* 88, 18. 19. 22. 322, 14, ausserdem nom. pl. *leoma* [94, 17] OCa, *meomor* [466, 2] CW; T[3] *lcomo* 378, 5 (*liomo* C). 380, 7 (= C); T[5] *limo* 410, 12 (*leomu* OCa). 416, 24. — c) vor gutturalen (hier fehlt der umlaut im ws., vgl. § 28, E, III): T[1] *astiʒon* 200, 10, *underhniʒon* 308, 25, *onwreoʒon* 322, 5. 8, *sticode* 138, 9; T[4] 1 *astiʒon* 426, 19, *áctwicode* 402, 3; T[5] *acuicode* 422, 29; in den zahlwörtern *niʒon* 176, 23 (4), *niʒoðe* 298, 29, *-an* 194, 25.

312, 21. 324, 13, *neoȝoða* 278, 29, dazu *hundniȝontiȝ* 54, 22, *-es* 244, 15; $T^3$ *niȝen* 426, 19; ferner *-tiȝoða* neben *teoða* (das nach § 29 zu beurteilen ist): zu 'zehn': $T^1$ *teoðan* 54, 24, *teoȝðan* 240, 22, *teoȝoða* 278, 30 (Zupitza *tioȝeða*, OCaB haben, wo nichts bemerkt, [-]*teoða*), *teȝðan* 310, 15 (*teoȝeðan* Ca); $T^3$ *teoðan* 374, 14 (*teðan* Ca); zu 'dreizehn': $T^1$ *þreottoþan* 194, 25 (*þreoteoȝeþan* OCa, *þriddan* B), *þreotteoþan* 358, 6 (*-teoȝeþan* Ca, *teȝ(eð)an* O, *ðrytteoðan* B). 238, 7 (*þreoteoðan* B, *-teȝeþan* O, *-teoȝeðan*, *þritiȝeðan* C); $T^3$ *ðreotteoðan* 377, 22 (= B, *þreoteoȝeþan* OCa); zu 'vierzehn': *feowerteoȝðan* 278, 6 (*-teȝeðan* O, *-tiȝðan*, *teoȝeðan* zu *teoðan* corrigiert), *feowerteoȝeþon* O, *-an* Ca 346, 23 (*feowertynum* T); zu 'fünfzehn': *fifteȝðan* 358, 6 (= OCa). 274, 34 (*fifteoȝeðan* OCa). 310, 16 (*-teoȝeþan* O, *-teðan* Ca, *fiftiȝeðan* C), *fifteoȝeðan* 330, 31; zu 'siebzehn': *seofonteoþan* 238, 8 (*-tiȝeþan* CO), *seofonteoȝeðan* 310, 18 Ca (*-teoðan* B, *seofe .... þan* O, T +); zu 'neunzehn': *niȝonteoþan* [482, 3] C; zu 'zwanzig': *twenteoȝðan* 276, 14 (*twentiȝðan* OCaB); zu 'dreissig': *ðritiȝoðan* [482, 4] C (*ðrittiȝoðan* B); zu 'vierzig': *feowerteȝðan* 358, 6 (*-tyȝeþan* OCa, *-tiȝoðan* B). — d) vor dentalen: (das ws. kennt hier den umlaut nicht): $T^1$ *wreoton* 346, 5, *underwreoton* 312, 30, *þweoton* 204, 32, *bidon* 186, 9, *ȝebidon* 54, 5, *ȝehleodad* 320, 10, *freoðode* 116, 5 (= BCW), *þreodode* 148, 21 (= OCa), *þreodunȝe* 88. 4, *wreotum* 246, 7. 268, 13, *ȝewreotum* 254, 3. 258, 13, *weoruldȝewreotum* 254, 17, *ȝewreotu* 234, 7, *ȝewritum* 190, 12, *mæȝwlitum* 90, 9, *ȝefleoto* 212, 14, *flito* (praet. pl.) 212, 14, *Eotolwara* 108, 11; neben gewöhnlichem *niðer* auch *neoðor* (= B) 208, 19; vgl. auch *weoþerweardan* [8, 10] B; $T^2$ *lioðon* 384, 20 (*leoðon* CO, *leoðan* Ca); $T^3$ *awriton* 366, 1. 378, 8, *liðon* 368, 11, *ȝewreoto* 368, 7, *ȝewreotum* 360, 1, durch übertragung *Ecȝfreoðes* 368, 4; $T^4$ *writon* 434, 16 (*Breotene* 408, 22. 26. 410, 7); $T^5$ *meoðon* 424, 16, *beodan* 412, 10 (*Breotene* 420, 10. 16. 422, 19). — In dem fremdwort *seonoð* erscheint in $T^1$. $T^3$ regelmässig *eo* (ebenso in B; OCa haben *i*, *y*): *seonoð* 100, 15. 108, 11. 12, *-e* 108, 14, *-es* 170, 33 etc., in compp. *seonoðstowe* 100, 32. 102, 5; im ganzen in $T^1$ 22 *seonoð*, ebenso in B ausser 170, 35 (*ȝemotstowe* B 100, 32), *seonoð* O 280, 13. 312, 9. [448, 12] (B hat wider *i*); $T^3$ *seonoð* 368, 2 (= C, B *io*), *-e* 368, 4 (B *i*). 368, 15 (B *eo*); ausserdem noch *io* B in [460, 1. 4. 8. 13. 464, 12] und *eo* [446, 24). — e) Wegen des umlautes nach *w* vgl. § 19, III, a.

II. Der *u*-umlaut von *ë*. Der *u*-umlaut von *ë* zu *eo* ist im ws. regel vor den liquiden *l, r*; doch ist das *eo* in der flexion durch ausgleich beseitigt. Dasselbe gilt von dem umlaut vor labialen. Beispiele: a) vor liquiden: T[1] hat stets *eo* in den mit *Eofor-*, *Heorot-* gebildeten eigennamen, sonst *werum* 76, 33. 78, 2, *weorum* 78, 4, *weolum* 294, 7 (= Ca), ausserdem C *ʒeweoloʒode* 304, 6, T *ʒewelʒade* 214, 21. 304, 6, *welʒade* 90, 22 und natürlich *weliʒ* 334, 11. — b) vor labialen: es heisst stets *heofon* in T[1], ausserdem noch *ʒeofu* 90, 22 neben *ʒifu* 344, 24 (*ʒeofu* C), vgl. § 20; *ʒeofum* 90, 22. 126, 28. 142, 27 (*ʒefean* OCa). 210, 26, *ʒiofu* C [304, 12]; T[2] *hiofenum* 354, 26, *hiofones* 384, 20 (kentisch); T[3] hat *eo* in *heofon* und ableitungen (14), *ʒeofu* 366, 4, *ʒifu* 366, 22; T[4] *heofona* 404, 25 etc. (im ganzen 14 formen von *heofon*), 2 *Eoforwicceastre* 390, 26. 404, 14; T[5] *hiofana* 414, 16, *hiofonlices* 418, 3, *heofonlices* 422, 17, *-lico* 416, 31. — c) vor guttural fehlt der umlaut im ws.; *eo* konnte sich hier auch im angl. nicht halten und musste durch ebnung weichen. Beda schwankt zwischen *eo* und *e*: T[1] *ic spreco* 196, 30. 338, 30, *Breoʒoswið* 336, 29 (lat. *Bregu-*), *weʒum* 98, 30, *pleʒode* 96, 31 (*pleoʒode* O, *-ede* Ca); eine sonderstellung nimmt das wort *reʒol* ein, das in T[1] 26 mal mit *e* erscheint: *reʒole* 66, 5, *reʒolum* 64, 19, *reʒollice* 108, 14 etc., ebenso in T[3] *reʒolward* 362, 4. 360, 33, *reʒollicum* 362, 6; T[5] *reʒolweard* 410, 18; in allen diesen 30 fällen erscheint in Ca *eo*, ausser 68, 17. 108, 14. 232, 4. 334, 3. 362, 4 (210, 22 fehlt in Ca ganz); ausserdem haben *eo* C 346, 18. O 242, 3, Ca [158, 30]. [466, 26]. [470, 28]. [472, 22]. — d) vor dentalen, wo der umlaut im ws. ebenfalls fehlt: *ic cweðo* 82, 34, *ic onʒeote* 198, 9 (Sch. *onʒeate*), *ʒeleoso* 190, 24 (= CS), *meotodes* 344, 4, *ʒemetum* 68, 24 (3), *þoncmeotunʒe* 88, 4, *ʒebedum* 60, 23 (24), *ʒebeodum* 230, 11. 350, 22, *ʒebedo* 72, 19 (5). 194, 30 (*ʒebeoda* Ca), *ʒebeodo* 174, 3, *fleosewade* 122, 17?, *eodorcende* 346, 3 (= CO, *oðer* [!] CaB), *þurh all meodum* (!) 262, 32 (für *meodume*, B richtig *medeme*, O *medum*, Ca *eadnod* (!), *ʒele . sum* [454, 28] O; T[2] *ʒebedum* 354, 2. 7, *ʒebedu* 388, 8; T[3] *ʒebedum* 368, 29, *feðerfotra* 374, 13 (= B, *feoþorfotra* C, *feowerfottra* OCa), *medemum* 364, 2 (*meodomum* C); T[4] *ʒebedum* 390, 15 (6), *ʒebeda* (n. pl.) 432, 5, *ʒebeodu* 402, 17, *ic cwęðe* 398, 22, *ic cweoðe* 406, 28; T[5] *ʒebedo* 410, 12, *ʒebedum* 416, 14. — e) Wegen des umlauts nach *w* vgl. § 19, anm. 4.

B) Der *o*-umlaut.

I. Der umlaut von *i*. Urgerm. *i* wird vor liquiden und den labialen *p, f* normalerweise zu altws. *io*, gemeinws. *eo*. Bedabelege: a) vor den liquiden und *p, f*: T¹ *heora* 54, 3. 12 (193 mal) und 238, 1 gen. sg. f. (sonst *hire*), gen. pl. *hire* 60, 26. 174, 3, *cleofan* 288, 10, *leofað* 144, 20. 198, 8, *forðhlifað* 322, 24 (*ī* ?); durch ausgleich erklären sich formen wie *cleopian* 184, 24 (3), *cleopiʒað* 104, 2, *cleopien* 270, 5 (= OCa), *seofian* 180, 3, *seofiende* 190, 19; daneben richtig wider *tilienne* 82, 25; T² hat 2 *hiora*, 1 *heara* 354, 22; T³ nur *heora*; T⁴ *hiora* 406, 27. 410, 3, 15 *heora* 400, 13 etc., *leofað* 406, 27; T⁵ 27 *hiora*, 1 *heora*, 1 *hiara* 414, 23. — b) vor *m* fehlt der umlaut im ws. Der Beda hat in T¹ *neoman* 166, 6. 182, 8 (5), *neomað*, *beneoman* 72, 24. 122, 11, *ʒeneoman* 174, 10, *dælneomende* 112, 14. 15. 132, 31. 216, 4, *neomende* 178, 6, *forneomende* 282, 26 (*forniomende* O). 212, 25. 240, 24 neben nur 1 *dælnimende* 142, 18, 1 *nimað* 100, 25;¹) *leoma* (gen. pl.) 178, 27 (= O, *hlioma* Ca, *hlima* B). 290, 10 (*leana* B), *lima* 294, 28 (*eo* O), *leoma* [40, 33] Ca, *leomo* gen. pl. [400, 31] C; in T³ *ʒeneoman* 374, 20; T⁴ *lioma* 396, 18 (*leoma* C). — c) vor gutturalen fehlen belege. — d) vor dentalen (umlaut hier dialektisch): T¹ *ond* (*and-*)-*wlitan* 96, 11. 19 (7) und 1 *7wleotan*, *ʒewreota* (gen. pl.) 168, 29 (5), *ʒewrita* 270, 13, mit ausgleich *onhleoniende* 204, 17, *ʒeoniendre* 322, 11 (= OCa); T² *ondwleotan* 354, 3; T³ *ʒewreota* 374, 10 (= C), *ʒewrita* 362, 2, *leoða* 374, 30; T⁴ *ondwleotan* 392, 31, *ondwliotan* 438, 29, *ondwlitan* 402, 33, *ʒewrito* (gen. pl.) 408, 3; T⁵ *ʒewrita* 414, 24, mit übertragung *beofiende* 424, 1. — Wegen der gruppe *wi-* vgl. § 19, III, b [*sweopon* sb. 110, 31].

II. Der *o*-umlaut von *ë*. Dieser ist dem strengws. nicht bekannt. Alle im Beda auftretenden formen gehören also dem dialekte an. Belege: a) vor liquiden: T¹ *weras* 214, 20 (3), *wera* 184, 9, *welan* 212, 28 neben *teola* 138, 7, *teala* 186, 11. 348, 15; 4 *feola*, *fela* 234, 22. 332, 2 (*feola* OCa), *feola* Ca [448, 19]. [452, 3]. [454, 27]; *beorrenne* 100, 29, *forbeorenne* 70, 11, *ʒebeorenne* 76, 25 (*ʒebeorʒanne* OCa), *abeorende* 72, 3

¹) *onʒeneman* 278, 11 (*onʒeneoman* OCa) ist schreibfehler, denn der übergang des westgerm. *ē* zu *i* vor einfachem nasal ist älter als der *u*/*o*-umlaut.

*forebeorende* 294, 7, *beorende* 300, 2, *wæstmbeorende* 98, 12. 304, 2. *-es* 74, 24, *-beorennisse* 74, 30 neben *beran* 118, 8 (3), *beranne* 330, 19, *aberan* 216, 33. 290, 20; T³ *weras* 368, 11, *beran* 372, 11 (*be.ran* O, *o* radiert), *aberan* 380, 5, *berenne* 366, 32 (*beorenne* C), *helan* 362, 31; T⁴ *beran* 390, 7. 440, 2, *blostmberende* 432, 10 neben *unabeorendlic* 440, 1 (*-licre* C), *teola* 438, 18 (*teala* C); T⁵ *weoras* 414, 3 OCa (*wetras* T). — b) vor labial: *nefa* 166, 20, *-an* 170, 27, *neafan* 332, 4, *rumȝeofa* 194, 33, *ȝeofona* 234, 22, *forȝeofan* 190, 27. 234, 33, *forȝifan* 60, 9. 192, 10; T² *forȝeofan* 354,7, *weofað* 354,23; T³ *ȝifendes* 366,29 (*ȝeofendes* C), *ȝeofena* 362, 10 (*ȝeofona* C, *ȝyfena* OCaB, M. im text *ȝefeana*). — c) vor guttural: *spreocað* 328, 8, *spreocende* 84, 7. 190, 19, *sprecað* 78, 18. 338, 5, *sprecende* 130, 23 (9), *ȝesprecende* 84, 4, *to-* 290, 18, *fore-* 66, 1 (4), *sprecan* 156, 21 (4), *sprecenne* 66, 8, *abrecan* 202, 1, *ærendwreca* (OCaB stets *ærend[d]raca*, vgl. Sievers § 43, 2). 62, 30 etc. (12 mal), 1 *ærendwraca* 232, 8, *ærendwrȩcan* 158, 7; T² *specan* 384, 17, *sprecende* 354, 5, *spreocan* 388, 28; T³ *sprecenne* 362, 28, *ærendwrecan* 368, 7; T⁴ *sprecan* 438, 18, *spræcan* 402, 20, *spræcende* 402, 14. 440, 17, *pleȝan* 400, 15; T⁵ *spreoende* (für *spreocende*) 424, 16. — d) vor dental: T¹ *weosan* 72, 17. 82, 4. 84, 2. 198, 4. 340, 15. 330, 16, *weosende* 142, 8, *cneohtwesendum* 188, 1; *ȝebeoda* 232, 13, *ȝebeda* 202, 12 (3); *onȝeaton* (inf.) 386, 18, *onȝeotonne* 124, 31. 230, 21, *-anne* 224, 19. 24, *onȝeotendum* 76, 23, *-onde* 84, 28, *onȝeotað* 78, 35, *oferȝeotende* 114, 22, *onȝetan* 348, 29, *onȝitan* 168, 25, *onȝytan* 132, 21. 118, 2, *cweðað* 238, 34, *cweðenne* 88, 23, *-anne* 164, 27. 334, 28; *etað* 80,2, *etanne* 80,7, *etan* 178,30; T² *cweoðan* 388, 31, *forecweðan* 388, 33, *ȝecweðan* 388, 17; T³ *ȝebeda* 370, 2, 376, 11, *onȝeotan* 362, 27. 370, 19, *cweðenne* 370, 16, *cweðað* 378, 24; T⁴ *wesan* 408, 21, *wiðmeotene* 408, 5 (*wiðmeotenne* C), *onȝeotende* 398, 22 (*inȝeot-* B), *onȝeotene* 440, 30, *beȝitan* 404, 20, *cweoðan* 400, 18, *cweðan* 442, 21. 406, 26, *etan* 398, 7; T⁵ *cueðað* 422, 8, *onȝeotan* 410, 14. 424, 15.

Schlussbemerkung zu § 27. Auch dieser umlaut muss der vorlage angehört haben: darauf weisen vor allem die fehler hin, die sich nur aus misverständnis umgelauteter formen der vorlage erklären, wie *ȝebeorȝanne* 76, 25 OCa für *ȝebeoranne* etc., vgl. schon s. 170 f. Ebenso ist das häufige auftreten umgelauteter formen in den eigennamen anzuziehen. Unter diesen

ist namentlich der name *Breotone, -ene* zu beachten, der in $T^1$ 58 mal in dieser gestalt, in $T^4$ und $T^5$ je 3 mal als *Breotene* erscheint.

Wenn lautlich zu erwartender umlaut nicht erscheint, so ist teils ausgleichung, teils die übertragung ins ws. schuld daran. Zur fixierung des dialektes können besonders die fälle beitragen, die unter § 27, A, I, b—d. II, b—d. B, I, b—d. II, a—d aufgeführt sind.

Besonders charakteristisch sind die formen mit *eo* vor doppelconsonanz (s. 228). Die formen *siondon, seondon* fehlen im ws. (Cosijn 2, 199), ebenso in $R^1$, Ps.; auch im north. (die formen in $R^1$ 1 *sendon,* 3 *sendun* könnten allerdings für *seondon* stehen. Dagegen sind sie häufig in den kent. urkunden (Sievers § 427, anm. 3); somit rückt unser denkmal wider mehr nach südosten (in $T^2$ stehen 2 *syndon* und 1 *sindon,* wie überhaupt $T^2$ der sprache des Psalters am nächsten steht). Ebenso ist die form *þeossum* nur 1 mal im Ps. belegt, in $R^1$ hingegen fehlt sie vollständig; in der poesie erscheint sie in den kent. Metra 4 mal als *þiossum* und 1 mal als *þeossum,* desgl. im Saturn v. 108. Der hauptschreiber $T^1$ gehört also in die gegend des *u*-umlautes vor doppelconsonanz, des übergangs von *io* zu *eo* und der mangelnden ebnung, vgl. noch § 28.

§ 28. Die ebnung oder der sog. palatalumlaut.

Hier muss ich mich damit begnügen, das einschlägige material des Beda aufzuführen und im übrigen auf Bülbring, Anglia, Beibl. 10, 1 ff. hinzuweisen, der u. a. den mir ganz passlich dünkenden namen 'ebnung' vorschlägt.

In der hs. T finden sich im allgemeinen solche ebnungen, welche auch das ws. hat: nur $T^5$ besitzt auch eine grössere anzahl solcher, die dem ws. fremd sind. Manches scheint jedoch dafür zu sprechen, dass die vorlage sie in grösserem umfang gekannt hat. 1) Unws. ebnung tritt bei den verschiedenen schreibern vereinzelt auf, was sich am besten durch die annahme erklärt, dass die belege als reste aus der vorlage stammen; vgl. dazu A, IV. — 2) Manche misverständnisse und fehler des überlieferten textes erklären sich nur aus einer entsprechenden voraussetzung, vgl. H, 1 s. *tið.* E, I s. *ferh.* F, anm. 1, G s. *þuhtesweȝ.* — 3) Deutliche dialektwörter bewahren

ihr *æ, e*; vgl. C. E, anm. 3. — 4) Die correcturen der hs. O, vgl. E, anm. 3.

A) Ebnung von *ea* vor *h, ht, x* (= *hs*). I. Westgerm. *a* wird vor *h* + cons. (*x* = *hs*) oder beim silbenauslaut zu *ea* gebrochen (Sievers § 82); dafür tritt spätws. *e* ein (Sievers § 108, 2. Cosijn § 3, 2. 7); im angl. steht meist *æ* (Sievers § 162). — 1) In T[1] und T[2] gilt ausnahmslos *ea*: also stets *meahte, -on,* 2. pers. *meaht,* sb. *meaht, eahta, feaht, þeahtian, leahtor, eahtian* und die hierher gehörigen ableitungen, ebenso *seah* und compp. Auch vor *x* erscheint stets *ea*: *weaxan, feax, seax* und ableitungen, die völkernamen auf *-seaxe* (vgl. M. Pl. N. 523—25), ebenso in der regel die mit *Seax-* gebildeten personennamen *Seaxwulf* 280, 25 (3), *Seaxburh* 318, 33 (nur 1 *Sexbaldes* 228, 27). — 2) T[3] zeigt 10 *e* : 7 *i* : 5 *ea* (die *-seaxe* nicht gerechnet): *mihte* (*-on*) 366, 18 (7) neben *mehton* (4), *ehta* 360, 8, *hundehtatiȝ* 360, 5, *wexan* 366, 28, *ȝewexen* 360, 27, *wexendum* 364, 28, *fexe* 382, 31, *weaxende* 382, 5, *ȝeðeahte* 374, 27, *ȝeþeahte* 378, 29, *feaxes* 382, 16, *feaxe* 382, 26. — 3) T[4] hat stets *ea*; zu den oben aufgezählten wörtern kommen noch hinzu *hleahtor* 428, 5, *ceahheton* 428, 1, *ceahetunȝe* 426, 30; sonst nur 1 *mihtan* 424, 31 neben 24 *meahte,* 2 *meaht* und 1 *meahton.* — 4) T[5] hat 7 *e* und 8 *ea*: *mehte* 410, 26 (3), *mehtan* 424, 14. 29 gegen *meahte* 410, 14 (3), *ȝeseah* 412, 28 (3), *ȝeseh* 424, 15, *foreseah* 424, 12, *þehtiende* 416, 17, *feaxes* 414, 22.

II. Das praet. zu *þicȝan* wird ws. schwach gebildet (Sievers § 391, 8. Beitr. 9, 283); dagegen Beda dialektisch stark: *þeah* 244, 24 (= OCaB). 350, 8 (= OCaB) neben *þah* 352, 7 (*þeah* CaB, *þeh* O), *ȝeþah* 234, 10 (*ȝeþeah* OCaB), ausserdem *þeȝde* 228, 15 (*ðeah* OCa, *breac* B); T[4] *þiȝde* 394, 25 (= B, *þicȝan* OCa).[1])

III. Die schwachen praeterita ohne mittelvocal (Sievers (§ 407) zeigen ws. oft neben *ea* auch *e* in anlehnung an den praesensvocal. Für T[1] sind hier die folgenden fälle belegt: a) *astreahte* 266, 21, *beþeaht* 180, 28, *weahte* 340, 22, *wreahte*

---

[1]) Die formen mit *a* sind für die gesprochene sprache ganz unmöglich und nur ws. surrogate für die unverständlichen *þeah* bez. *þæh,* an (*ȝe*)*þeon,* (*ȝe*)*þah* angelehnt; daher lässt sich auch die von Sievers, Beitr. 9, 283 aufgeworfene frage, ob die auffällige form *þah* nicht dadurch erklärt werde, dass *þeah* den ws. schreibern der poetischen hss. (und wir fügen hinzu des Beda) ungeläufig war, bejahen.

122, 17; daneben *e* in *awehte* 346, 17, *awehte* 340, 7 (part.); T[4] hat *áweht* 402, 12; T[5] *strehte* 410, 12, *awehtnesse* 422, 20, *ʒedrehtnessum* 424, 13. — b) Unklar liegen die verhältnisse bei *reccan* (= *ʒerere, reʒere*), da es sich im praet. schwer von *rihtan* (bez. *rehtan* nach *reht*) trennen lässt. In einer reihe von fällen, wo T *reahte, rehte* hat, tritt in OCaB *rihte* ein, das sich auch wie *meahte* > *mihte* erklären liesse; wunderbar wäre es nur, dass sich nur bei diesem verbum und nicht bei den unter III, a aufgeführten *i* zeigt. Belege: T[1] *reahte* 54, 27. 116, 26. 118, 21. 242, 15, *reahton* 116, 28 neben *rehton* (*narrare*) 344, 25, *arehton* 340, 29, *areht* 352, 20, *rehte* (*reʒere*) 158, 10. 220, 15. 262, 18, *rehton* 334, 7; zu *reht* möchte ich stellen *rehte* 260, 2, *ʒereht* 110, 32, part. *ʒerehte* 68, 5. 74, 1. 10, *-ʒeriht* 68, 2 (*ʒereht* OCa); in T[3] stehen *rehte* (*reʒere*) 364, 21 und *rihte* 360, 29 (zu *reccan? rehte* OCa); in T[1] *ræhte* 172, 1 (fraglich, da Sch. *riehte* liest).

IV. Auffällig ist, dass die anderen hss., insbesondere Ca, öfters *æ* für *ea* haben, vielleicht als alte residua: *awæhte* 340, 22 Ca, *aræhton* O 340, 29, *beþæht* 180, 28 Ca, *æhte* [56, 29] Ca (*æstimatio*), *ʒeþæht* 134, 4 Ca, *æhtum* (*octo*) 262, 15 O, *æhta* 406, 20 C, *æhtienne* 398, 18 C, *fæht* 192, 23 Ca, *Westsæxena* 404, 17 Ca, dazu *unʒeæhtendlican* 84, 12 TOCa. Darauf deutet auch, dass *æht* (*aestimatio*) für *eaht* in OCaB 56, 28 (hier fehlt T) und 306, 28 bleibt, während T 306, 28 hier richtig wie bei allen solchen *æ* in *ea* umcorrigiert. Darin geht jedoch T zu weit, dass es auch *æht* (zu *aʒan* 'haben') durch *eahte* 110, 14. 298, 21, *eahtum* 116, 5. 278, 11, *eahta* 306, 30 widergibt neben richtigem *æht*(*um*) 62, 25. 214, 1 etc. (zusammen 5 *ea*, 9 *æ*, 1 *a* in *ahte* 104, 28; aus T[5] *æahte* 424, 7). Wegen der *æ* in Ca vgl. auch s. 210.

V. 1) Während das sb. *meaht* stets mit *ea* erscheint (120, 2. 130, 1. 168, 18. 344, 7), erscheint *ea* nur 2 mal beim adj. *ælmeahteʒum* 66, 21, *-meahtiʒne* 224, 20, dagegen *e, i* in *ælmehteʒes* 76, 1. 84, 10, *-um* 338, 16, *ælmihtiʒ* 198, 19. 344, 14, *-tiʒan* 72, 19, 154, 30, *-es* 74, 24, *-ne* 98, 27. 100, 7, *-mihteʒum* 66, 7. 80, 12, *-teʒa* 74, 28. 338, 31 und 1 *ælmihti* 90, 29; aus T[4] *ælmihtiʒes* 440, 23. Die auftretenden *i* erklären sich auf einfachste weise durch *i*-umlaut, ebenso sind die *i*(*e*) in *niht* durch *i*-umlaut zu erklären, angl. wäre *mæht, ælmæhtiʒ* zu erwarten; vgl. dazu formen wie *slæhð* 78, 4 und *slæð* 270, 5 (s. 219). —

2) *neaht* (in CP. und Or. stets mit *ie, i* (vgl. Cosijn 1, § 14; keine bildung mit *-e,* Cosijn 2, § 35). Im Beda steht *neaht* (nom. sg.) 290, 25, acc. 272, 1. 286, 12. 348, 1, nom. pl. 290, 12, acc. pl. 350, 9, im gen. und dat. sg. *neahte* 114, 17. 122, 26. 156, 17. 31 (13 mal), dazu gen. pl. *neahta* 162, 10, *neahtlicum* 184, 21; dagegen *niht* (nom. acc. sg.) 126, 32. 290, 30. 90, 30. 182, 26. 186, 18. 326, 21. 350, 29, *niht* (dat.) 128, 15, gen. dat. *nihte* 114, 10. 174, 11. 184, 14. 326, 6. 338, 31, 1 *nihtes* 114, 13; in T[2] *on neaht* 354, 1, *neahtlicre* 354, 6, *nihte* 390, 2; in T[3] *niht* 378, 26 (dat.); in T[4] *niht* 402, 4. 9 (acc.), *-e* 402, 8. 426, 13, *feowernihtne* 392, 12. 14; in T[5] *neaht* 422, 28 (acc.), *-e* 412, 10, *neahtlicere* 418, 6, *nihte* 410, 10. 31. 418, 4.

B) *æ* vor *ʒ, c* als vereinfachung eines zu erwartenden *ea* aus *a* mit *u/o*-umlaut existiert in T nicht (vgl. § 26).

C) Die verbindung *earc-, earʒ-* bleibt meist (wie im ws.) und erhält nicht ein *e:* T[1] *spearcan* 180, 27, *ʒemearcode* 178, 34; T[4] *fyrstmearce* 424, 33; T[1] *ʒeswearc* 352, 20 (*mearce* 208, 16 Sch.; M hat *sceare*), *béarh* 128, 9 (OCa jedoch *berh*), nur 1 *wærʒcweodole* (?) 356, 26. Auffälligerweise steht dagegen öfter ein aus der angl. vorlage übernommenes *e* bei *hearʒ,* einem worte, das offenbar (als heidnisch?) nicht mehr recht verstanden wurde (vgl. *here* 142, 7 für *herʒ*); belegt sind hier 7 *e*: *herʒas* (pl.) 136, 25 (B *herʒeas*; CaOB haben *ea,* wo nichts bemerkt), *herʒas* 250, 26, *heriʒe* 138, 8. 9. 142, 5, *heriʒ* 138, 11, *here* 142, 7; *ea* steht in *hearʒas* 250, 10 (*herʒas* B).

D) Ebnung von *ēa.* Vor *e, ʒ, h* (auch *h* + dental) bleibt *ēa* wie im ws. in T[1]. T[3]. T[4]. Vereinzelt hat T[4] 1 *ec* neben 34 *eac,* T[3] 1 *ec* : 23 *eac*; T[2] hat 3 *ec* und 2 *eac,* 1 *ðreaʒe* 356, 14, 1 *heahenʒles* 388, 6; T[5] hat in der regel ebnung: *ec* 414, 9 (9), *þeh* 412, 5 (6), *heh* 422, 29 (neben regelmässigem *Heawald, Heowald*); *ofteah* 412, 15 hat das *ea* durch systemzwang erhalten.

Anm. 1. *neah* und damit zusammengesetzte wörter zeigen in der regel *ea* (wegen des superlativs vgl. § 23, anm. 3), z. b. *neah* 62, 2. 104, 30, doch tritt vereinzelt 1 *i* auf in *nihtnesse* 128, 25 T[1] (*in proximo, neaht-* B, *eht-* Ca, *eht-* O); T[4] *ehtnesse* 434, 9 (*nehnesse* OCa).

E) Ebnung von *eo.* I. Diese tritt gewöhnlich in den verbindungen *-eorc, -eorʒ-, -eorh, -eolh* in T nicht ein; es heisst also stets *weorc.* Vereinzelt ist die ebnung nach angl. art in

T[1] vorhanden: *ælfele* 210, 15 (mit ausfall des *h*). T[4] hat einmal ebnung in *ferh* 406, 27 (nicht verstanden von BCaO, *ferhð* BCa, *fær.ð* O, *feor* C). T[4] hat *berhte* (adj.) 424, 19, *wræc* (**wærc*) 414, 2 neben *weorc* 418, 26 etc.

Anm. 2. Die eigennamen mit *Eorcen-* (im lat. *Earcon-*) finden sich im Beda folgendermassen vertreten: T[1] *Erconberht* 172, 5. 252, 7, *-es* 172, 24, *Ercenbyrhte* [452, 21] OCa, *Ærconbyrht* 318, 34, *Ærconwaldes* 294, 18, *Erconwald* 280, 29, *-e* 218, 16, *Eorconwald* 218, 20, *Erconȝotæ* 172, 10, *-an* 172, 25, *-a* [14, 14] BCa; neben *Æþelbeorȝ* tritt 2 mal *-berȝ* 172, 21. 174, 33 ein. Hingegen müssen die zahlreichen eigennamen mit *-berht* im 1. oder 2. teil von compositis ausser betracht bleiben (stets *-berht* in T[1].T[2], nur *Ærconbyrht* 318, 34), da hier das lat. *-berct* hat. Als simplex kommt vor in T[1] *Beorht* 356, 20, *-e* 110, 9, daneben *Byrht* 58, 13. Hingegen hat T[3] öfters *-byrht*, *-bryht*: *Herebryht* 372, 1, 1 *Ead-*, 6 *Cuð-* neben *Cuðbrehte* 372, 29, *Cuðberhtes* 378, 8. 380, 24, *Herebyrht* 370, 21 (2), 2 *Eadbyrht*, 3 *Ec-*, 6 *Cuð-*, 1 *Swið-*; T[4] hat *Ecbriht* 408, 15, *Berhtwold* 408, 1, *Berhthun* 390, 22, *Beorhthun* 390, 30; T[5] *Wihtbriht* 412, 16. 414, 1, *Ecȝ-* 410, 16. 412, 28, *Æcȝ-* 410, 24. 33, *Swiðberht* 420, 9. 16, *Berhwald* 420, 14.

Anm. 3. Dass schon die vorlage bei *eorc* etc. die ebnung gehabt hat, ist mindestens sehr wahrscheinlich. Bei dieser voraussetzung erklären sich auch die zahlreichen correcturen in O am besten: *we°rca* 96, 2, *we°rc* 176, 9, *fe°rh* 324, 25, vgl. auch *ȝe°h°l* 318, 18. Für die ebnung scheint auch das dial. *wærc* 322, 24 (= OCa, *weorces* B) zu sprechen.

Anm. 4. Nicht hierher gehört natürlich *þirscwalde* 398, 23, *þærscwaldas* [22, 19] Ca.

II. Vor *h* + cons. liegen die verhältnisse anders: hier findet sich neben *eo* auch angl. *e* ziemlich häufig in *reht*; ausserdem kommen *i*, *y* vor. T[1] hat in der regel *eo* (mit ausschluss des namens der Picten: T[1] 11 *eo*, T[5] 1 *e* und 1 *eo*, vgl. M. Pl. N.): *cneohtas* 96, 10. 26 (6), *-um* 114, 22, *cneoht* 142, 8, 186, 21, *-e* 234, 4, *-wesendum* 188, 1, *-cild* 284, 30, *-hada* 210, 19, *-hade* 242, 29; *ȝefeoht* 54, 15. 16 (im ganzen 32 mal), *feoht* (subst.) 102, 30, *feohtað* 104, 3, *-tend* 112, 31, *-tende* 310, 1, *wiðfeohtende* 88, 18, *afeohton* inf. 202, 21 und *siȝeȝefeohtum* 158, 6, und nur 1 *ȝefeht* 214, 17, 1 *afehten* C [480, 4]. Eine sonderstellung nimmt wider *reht*, *riht* (adj. und subst.) ein. Hier ist nur 1 *reohtre* 100, 5 erhalten, sonst steht angl. *reht* und südl. (?) *riht* neben einander: *riht* 66, 26. 68, 17 (21), *unriht* 70, 27. 76, 28 (6), *riht* in compp. 18 mal (im ganzen 45 *i*); daneben *reht* 74, 26 (13), *unreht* 74, 10 (5), (*un*)*reht* in compp. 7 mal (also im ganzen 45 *i* : 25 *e* : 1 *eo*). Bei dem zahlwort 'sechs' erscheint in der

regel *y*[1]): *syx* 54, 27. 76, 9 (24), *syxe* 302, 20, ebenso *syxteno* 108, 21, *syxtyne* 320, 1, *syxta* 110, 2, *-an* 162, 11 (5), *syxtiȝ* 76, 9 (7), *syxti* 330, 32, daneben *sexta* (durch das lat. *sextus* beeinflusst?) 220, 11. 252, 6. 256, 4. 278, 20; C hat *e* in *sextan* 310, 17, *sex* 240, 19, *sextiȝ* 236, 28 (2), 238, 2. 240, 19; T² hat 1 *rihtlice*; T³ *ȝefeoh* 372, 17, *cnihthades* 360, 25, 1 *ȝefeohte,* 1 *riht,* 1 *unrihtum,* 1 *syx*; T⁴ 1 *ȝeseoh,* 1 *cneohthade,* 1 *rehte,* 4 *riht,* 3 *rihtlice,* 1 *rihtnesse,* 1 *unrihte*; T⁵ *ȝefeohtes* (1), 1 *rihtre,* 1 *unrihtre,* 1 *six.*

III. Die fälle, wo *eo* vor *c, g* mit *e* wechselt, sind schwer zu beurteilen (wegen der beispiele s. s. 231, c. 233, c), da hier einerseits oft analogiebildung vorliegt, andrerseits das *e* erst durch die umschrift aus *eo* hergestellt sein könnte. Dasselbe gilt von dem wechsel *io*(*eo*)/*i* (die beispiele s. s. 229, c und 232, c).

F) Ebnung von *io.* Während im angl. *io* durch ebnung direct zu *i* wurde, trat im ws. oft *i*-umlaut ein, welcher das *io* zu *ie* und später zu *i* (*y*) veränderte, so dass also das endglied der entwicklung im angl. und ws. z. t. dasselbe ist. Da nun der Beda ein mischtext ist, so kann man im einzelnen kaum entscheiden, ob ein einschlägiges *i* für angl. residuum oder für ws. form zu halten ist. Nur in der gruppe *wio-* macht sich ein deutlicher unterschied bemerkbar, denn *wio-* vor palatalen wird im angl. zu *wi-*, im ws. aber zu *wu-* (das nähere s. unter II).

I. Die gruppe *io* (nicht nach *w*). Hier haben wir im Beda meist *i, y*: T¹ *ȝesihð* 216, 20 (9), *ȝesyhð* 100, 7. 10 (14), *wrixendlice* 348, 8, *firum* 344, 14; T² 1 *ȝesihð,* 1 *ȝesiehð* 354, 32; T³ 1 *ȝesihðe*; T⁴ 6 *ȝesihðe,* 1 *wrixles* 424, 33; T⁵ 7 *ȝesihðe, fyht* (?) 416, 8, *ȝewrixle* 416, 16, *wrixendlice* 424, 26.

Anm. 1. *meol(u)c* 76, 28 etc. hat stets *eo*; doch hat die vorlage wol *milc* gehabt: dadurch wird allein der fehler *miclum* 76, 28 OCa für *milcum* (*meolcum*) verständlich.

Anm. 2. Das verb. *bierhtan* erscheint in T¹ mit anlehnung an *beorht*: *beorhtað* 218, 32, *beorhte* 192, 4; T³ aber hat *byryhte* 364, 16.

Anm. 3. Für ws. *bierȝan* erscheinen im Beda formen mit *e,* die auch im angl. auftreten, vgl. Sievers § 164, anm. 4; T¹ *berȝenne* 396, 4 (C *ȝeberȝenne*); praet. *breȝde* 430, 20, vgl. auch *byrinesse* [446, 14] (Ca *byriȝ-*, B *beorh*[*t*]-).

---

[1]) Hier scheint übrigens auch ein *i*-umlaut vorzuliegen: sicher gilt das wenigstens von dem flectierten *syxe* 302, 20 aus **sehsi.*



Anm. 4. Mit *i* erscheinen stets *dihtað* 68, 16 (lat. *dictare*), *stihtian* (daneben formen mit *hh*): *ʒestihhade* 198, 27. 218, 9, *ʒestihtedon* 112, 33, *stihtiʒende* 262, 19; T³ *forestihtunʒe* 372, 27; T⁴ *stihtunʒe* 440, 22.

II. Die gruppe *wio* erscheint im Beda meist als *wi-* (wie im angl.); wenn daneben *wu-* vorkommt, so rührt dies von der umschrift her; vereinzelt findet sich noch das alte *io* (*eo*). a) *io* (*eo*) entstanden durch *u*/*o*-umlaut erscheint meist als *i*: T⁴ *áčwicode* 402, 3, T⁵ *acuicode* 422, 29; T¹ *wucan* 242, 35, T³ 364, 9 neben *wican* 350, 30. 31 (natürlich *wiice* 388, 23, T⁴ *wicdæʒe* 162, 11. 352, 8, *wiicdæʒe* 350, 9); *twiʒa* 254, 23, *twiʒea* 278, 23; wegen *swiʒian* vgl. § 19, anm. 3. — b) *sweora* (aus **swirh-*, vgl. Sievers § 218, anm. 1): T¹ *swiran* 322, 16 (*swúran* B), *swiran* 322, 24, *sweoran* 320, 22. 322, 22. 178, 11 (hier OCa *swiran*), T⁴ *sweoran* 436, 1; ausserdem noch *sweoran* [40, 8] Ca, *swiran* [48, 32] Ca. — c) *wio* vor *ht*; für T¹ gilt *i* in *wiht, fulwiht* (< *ī*?), *owiht* 64, 24 (9), *nowiht* 68, 17. 72, 5 (7) [oft contraction [*n*]*oht*[*e*] 80, 16. 102, 20 (29)]. Ebenso stets *fulwiht* mit *i* in T¹, z. b. *fulwihte* 62, 19, *-es* 70, 33 (31 mal; ebenso mit *i* in COB; Ca hat *fulluht*); T² hat [1 *noht,* 1 *-es*], 1 *owiht,* T³ 1 *owiht* [1 *noht*], 1 *wiht,* T⁴ 2 *owiht* [1 *noht,* 4 *nohte*], 2 *fulwihte,* 1 *fulwihtes,* T⁵ [1 *ohte,* 2 *noht,* 2 *-e*].[1]) — d) Der name *Wiht* erscheint stets mit *i* (vgl. M. Pl. N. s. 78); ebenso die mit *Wiht-* gebildeten eigennamen: T³ *Wihtred* 360, 14, T⁴ *Wihtred* 408, 6, T⁵ *Wihtbriht* 412, 16. 414, 1.

G) Ebnung von *ēo*. Diese tritt im Beda meist nicht ein; es heisst also stets *lēoʒan, sēoc, wēox*; nur 1 *fleʒende* 116, 31 ist belegt; *þuhte sweʒ* 430, 6 steht für *þurhsweʒ* der vorlage (= ws. *þurhsweoʒ*).

H) Ebnung von *īo*. Hier treten häufig formen mit *ī* auf; diese müssen als anglisch angesehen werden, da man im ws. *eo* (*io*) bez. *i*(*e*), *y* zu erwarten hätte. 1) *io* aus westg. *iu*: *ʒetiið* 78, 19 (*ʒetíð* Ca, *ʒetið* O, *ʒetítt* B), *tihð* 88, 8 (*tið* O, *tid* Ca, *ʒetyhð* B); die formen ohne *h* sind anglisch, vgl. s. 244), *inlihtnesse*

[1]) Da B (auch OCa) oft *-wiht* zeigt, wo T contrahierte formen hat, so scheint dies mit Sievers § 344, anm. 3 in widerspruch zu stehen. Doch müssen wir stets im auge behalten, dass auch OCaB manche dialekteigenheiten aus der vorlage mit übernommen haben, vgl. B 128, 6. 148, 25. 178, 18. 200, 13. 202, 24. 410, 28. 414, 11. 426, 11. 438, 27; für OCa 208, 27. 426, 11. 438, 27 etc.; auch *sæwihta* [26, 6] CaB.

100, 8, *onlihtnes* 122, 7, *onlehted* 100, 10 (angleich an *leoht*). — 2) *io* aus westgerm. *ī*: $T^1$ *leohtor* 320, 25, *leohtam* [50, 1] Ca, *leoht* 'leicht' (north. *leht*, Sievers § 165, 2); $T^1$ *leohtlice* 290, 18 (2), aber $T^5$ dial. *liht* 410, 12 (*lēht*) O); imp. *onwreoh* 70, 14, aber *onwriið* 70, 18; das verb. *lihtan* (aus **liuhtjan* zu *līht* 'leicht') erscheint stets mit *i*, da hier gleichfalls ebnung vorliegt: *lihte* 228, 17. 18. 178, 21. 196, 12. — 3) Für ws. *betwēoh* neben *betwuh* zähle ich im Beda folgende entsprechungen: $T^1$ 58 *betweoh*, 1 *betuh* 62, 10, 9 *betweohn*, 1 *betwihan* 86, 32, während OCaB zahlreiche *betwih*, *betwyh* zeigen, vgl dazu § 28, F. Als beispiele führe ich an *betweoh* $T^1$, *betwih* OCa, *betwyh* B 96, 9. 108, 13. 110, 1. 10. 288, 7. 23. 298, 5, *betweoh* $T^1$, *betwyh* OCaB, 96, 9. 158, 7. 324, 28. 328, 4. Die 9 formen mit *betweohn* (über diese formen mit *n* vgl. Sievers, Beitr. 9, 270) sind 68, 28. 70, 10. 72, 10. 86, 33. 246, 32. 266, 5. 268, 8. 324, 24. 338, 28 (dazu *betweonum* 98, 17. 102, 18. 254, 22. 290, 25, *bitweonum* 290, 22, *betweonan* 266, 4); $T^2$ *betwih* 380, 10, *betwihn* 388, 5; $T^3$ *betweoh* 360, 10. 372, 20, *betwih* 370, 29. 30. 31. 372, 2. 24; $T^4$ *betwih* 408, 11. 430, 11. 432, 22. 24. 434, 2. 438, 3, *betwioh* 428, 7. 19, *betwihn* 434, 1. 436, 17; $T^5$ hat *betwih* 416, 17, *betihn* 412, 12. Ein *betwihn* hat auch O 242, 9.

Anm. *ī* erfährt brechung brechung zu *ēo* im ws. *wēobud*, *wēofod*. Dagegen hat der Beda in T dialektisches *wiȝbed*, ebenso OCa, aber B wider *weofod* (abweichungen sind besonders notiert): $T^1$ *wiȝbed* 106, 6. 136, 24. 138, 15. 142, 5 (*wibed* O), *-hrægl* 90, 2 (*wiȝbid-* Ca, *wibed* B), *wiȝbedes* 150, 13. 218, 29. 334, 19. 204, 9 (*wibedes* O), *wiȝbede* 232, 24 (*wibede* OCa), *wiiȝbede* 218, 24, *wiȝbedo* 136, 18 (*weofodu* Ca), *-um* 64, 7; $T^5$ *wiȝbedes* 416, 16; ausserdem *wiȝbede* [464, 21] Ca, *wibedas* [466, 10] Ca, *wibedum* [52, 31]. (*weofodum* C).

## § 29. Contractionen.

I. Urspr. *au* aus *wu* oder vocalisiertem *w* wird zu *ea* (Sievers § 111, 1). Ebenso im Beda, also *þrea* (für alle casus) 68, 8 (acc. pl.). 68, 16 (gen. pl.). 74, 2. 162, 14 (dat. sg.). 110, 31 (gen. sg.) etc. — Got. *fawai* erscheint im Beda als: $T^1$ *fea* 88, 29, *fea monna* 322, 1, *feaum* 252, 12 (= O). 262, 15, *feanis* 222, 29, *feawum* 92, 17 (3), *mid feawa* 358, 25 (nach *fela* gebildet); $T^2$ *fea* 354, 14 (= OCa), *feaum* 354, 33, *féaum* 388, 7; $T^4$ *feoo* 434, 16 (OCa *fea*), *feawe* 438, 26; $T^5$ *feaum* 410, 30 (= Ca), *feaum* [450, 18] O.

II. Urspr. *ah* + voc. wird nach dem ausfall des *h* (über

*eah* + voc.) zu *ēa* (Sievers § 112, 2). Hier stimmt Beda völlig zum ws., also stets *slean* 104, 4, *tear* 86, 1, *þwean* 86, 1 etc.

Anm. 1. Interessant ist die correctur *þw$^{a}$æles* in O 82, 2.

III. Urspr. *ĕh* + voc. wird nach dem ausfall des *h* zu *io*, später *eo*, gemeinws. *eo* (Sievers §§ 113. 166, 2). 1) Für Beda gilt in $T^1$. $T^2$. $T^3$. $T^4$ *eo*, also stets *seon*, *ʒefeon* etc.; nur $T^5$ *ʒesion* 416, 26, *onsione* 424, 19. — 2) In O finden sich einige correcturen von *e* zu *eo*, z. b. *ʒefe$^{o}$nde* 130, 21, *ʒefe$^{o}$nde* 346, 33, *ʒese$^{o}$ndum* 284, 22 Sch., *ʒesundum* M., vgl. Brown § 24.

IV. 1) Urspr. *ĭ* + *u* wird über urags. *īu* zu altws. *ĭo*, dann gemeinws. *ēo* (Sievers § 114, 1 und § 166). Im Beda erscheint in $T^1$. $T^3$ stets *eo*, also nom. fem. *heo*, *seo*, *þreo* (neutr. pl.), fem. sg. *þeos*: $T^2$ 1 *hio*, 2 *sio*, 1 *seo*; $T^4$ 10 *hio*, 5 *heo*, 19 *seo* (*sio* 392, 8. 430, 20. 432, 10. 19), 1 *ðreo*; $T^5$ *hio* 416, 21. 424, 1, 9 *sio*, 1 *seo*, 1 *þreo*. — 2) Urspr. *ī* + urspr. *a*, *ŏ* verschmilzt frühws. zu *īo*, später *ēo*. Die bei Sievers § 114, 2 und § 114, anm. 1 angeführten wörter erscheinen in $T^1$. $T^3$ stets mit *eo* (nur 1 *iodon* 196, 23), desgl. die schwachen verba *freoʒan* und *feoʒan* (Sievers § 416, anm. 7 und 8); $T^2$. $T^4$. $T^5$ schwanken zwischen *eo* und *io*: $T^2$ *freolslicor* 354, 13, *friondscipes* 354, 25, *beon* 354, 30. 388, 19; $T^4$ *deofles* 438, 13, *freolslice* 434, 28, *feondum* 426, 31. 428, 15, *feondas* 440, 27, *freondlican* 440, 26, *tobeotedon* 428, 11, *-an* 428, 22, *beon* 396, 21 (17), *beoð* 426, 23 (8) gegen *diofla* 428, 6, *-e* 408, 27, *-u* 440, 15, *bion* 394, 29 (4); $T^5$ *eo*: *freonaman* 422, 3, *beon* 410, 26. 424, 28, *deofolʒeldum* 414, 14, *diofolʒeld* 418, 29. — 3) Urspr. *ī* + voc. wird zu altws. *īo*, später *ēo*: *ēo* ist auch die normalform für Beda in $T^1$. $T^3$: stets *tweo* (subst.) 64, 10 etc., dazu *tweoʒienne* 234, 12, *twyʒeo ic* 190, 21, *tweoden* 308, 26; part. praet. *tweonde*[1]): $T^1$ *tweonde* 200, 23 (*tweoʒende* OCa, *tweonunʒ* B), *untweondlic* 330, 24 (*untweoʒendlic* OCaB); $T^3$ *tweonde* 360, 13 (*tweoʒende* OCa, *teonde* B); $T^4$ hat *io* in *twion* (subst.) 402, 23.

Anm. 2. Zu den verba contracta gehört auch *teoʒ(e)an*, das wol ein poetisch-anglisches wort ist. Im Beda begegnen *ʒeteode* (praet.) 332, 9 (B +, Ca *ʒeteohode*, O mit correctur *ʒete$^{ho}$ode*), *ʒeteod* (part.) 234, 25 (= OCaB), *forteode* 138, 31 (= OCa; B ändert bezeichnenderweise in *foreætywed*); *teode* 344, 13 im Hymnus zählt nicht (Ms. Bodl. hat hier *tida*).

[1]) Vgl. Sievers §§ 414, anm. 5. 412, anm. 11. Dieses part. begegnet in der poesie und ist daher im Beda als anglisch anzusehen.

4. Urspr. ĭ + i ergibt angl. ī (Sievers § 166, anm. 5 und § 374). Dazu im Beda: $T^1$ *ʒesiið* 80, 32. 86, 21 C [480, 12] gegen *ʒesyxst* 190, 19, *ʒesyhst* 352, 24 (*ʒesyxst* OCa), ausserdem C 3. pers. *ʒefeoð* [480, 17] ausgeglichen. Charakteristisch ist [478, 32] C *ʒifeð* (für *ʒefīð*) (Ca +, B *frið*); $T^1$ *onwriið* 70, 18.

Anm. 3. Unerklärt ist mir *eondes* 196, 7 (*endes* O, *heowes* Ca, *hiwes* B). 196, 19 (*endes* O, *endes* [*hiwæs*] Ca, *hiwæs* B).

V. Urspr. ĭ + e ergibt im ws. *īe, ī, y* (Sievers § 114, 4); in T erscheint dafür *ēo*: 1) das pron. *heo* (nom. acc. pl.) hat *eo* in $T^1.T^3$ (54, 7. 8. 10. 11. 15. 16. 19. 32 etc.) und dies ist als normalform anzusehen. Daneben nur 35 *hy* 60, 30. 62, 20 etc. (wofür 338, 18 OCa *heo* haben), 5 *hi* (82, 27 etc.) und 1 *hiæ* 162, 14. Gegenüber ca. 800 *heo* fallen diese kaum ins gewicht und sind der umschrift zuzuschreiben. — Der acc. sg. fem. lautet in $T^1.T^3$ normalerweise *heo* 76, 8. 78, 17 etc. (nur 3 *hy* 288, 32. 316, 14. 318, 20); $T^2$ *hio* (nom. acc. pl.) 11 mal neben 1 *hi* und 2 *hie*; acc. fem. *hio* 388, 26. 27; $T^4$ *heo* (nom. acc. pl.) 23 mal, *hio* (nom. acc. pl.) 396, 31 (7), *hie* 440, 27. 442, 13; acc. fem. sg. *heo* 392, 9. 30. 392, 19, *hie* 392, 19. 29; $T^5$ nom. acc. pl. *hio* 414, 5. 8 etc., 37 mal, 2 *heo* 412, 8. 424, 29, 4 *hie* 414, 19. 416, 8. 26. 420, 28, 1 *hi* 414, 18, acc. fem. sg. *hio* 424, 2.[1]) — 2) Der conjunctiv von *wesan*: $T^1$ *seo* 66, 13. 74, 14. 82, 17. 18. 100, 1. 278, 10. 290, 24. 322, 3 (8), *seon* 74, 9. 10. 86, 16. 278, 19. 21 (5), *sy* 68, 6. 8. 26 (34), *syn* 74, 1. 9. 76, 20. 102, 16. 278, 9. 23, *si* 76, 27. 80, 24; $T^2$ *sion* 356, 12; $T^3$ *sie* 372, 8; $T^4$ *sion* 432, 14, *seon* 430, 29, *sie* 394, 8. 408, 4. — 3) Das zahlwort *þreo*, daneben *þry*: *ðreo* 290, 11. 258, 3. 300, 1 (= OCaB) neben *ðry* 112, 3, *þry* 214, 26. 296, 6 (der dat. pl. lautet *þrim* 86, 25. 300, 18, *þrym* 302, 25, *þreom* 102, 10. 214, 13. 312, 5; in $T^4$ *þreom* 394, 17).

---

1) Dass die *heo* von T auf die vorlage zurückgehen, beweist nicht nur das vereinzelte auftreten dieser form auch in den anderen hss., sondern auch die interessante stelle 120, 28. 29, wo das lat. *ne paganorum possent societate pollui* in $T^1$ mit *þæt heo* (nom. pl.) ... *besmiten ne wære* übersetzt ist (conj. pl. ohne *n*, wie häufig im Beda), während OCa dafür lesen *þæt hi ... besmiten ne wære* (*hi* ist hier sicher nom. pl., denn der nom. f. sg. heisst in OCa stets *heo, hio*); B endlich liest *þæt heo ... besmiten ne wære*, hat also hier nicht geändert, indem es *heo* als nom. fem. (einen plural *heo* kennt B nicht) und *wære* als singular auffasste.



VI. Das *ō* (einerlei welchen ursprungs) + voc. ergibt *ō* (Sievers § 115), so regelmässig auch im Beda *(on)fōn, (on)hōn,* *(dōn)* etc. T[2] hat daneben dialektisches *doan* 388, 13 neben *forðdóon* 388, 25, *dóð* 354, 14 und 1 *onfóan* 388, 22; in T[4] findet sich *doan* 440, 19 neben *don* 392, 17. 438, 2. 11, *ʒedon* 390, 5, *doð* 440, 20; vgl. noch *ʒoað* 88, 45, *ʒoiende* 88, 17.

VII. Besonders charakteristisch für das angl. sind contractionen nach ausfall eines inneren *h* in den fällen, wo das ws. und kent. das *h* unter synkope eines folgenden vocals erhalten (Sievers § 166, 6). 1) *slæhð* 78, 4 (*slyð* B, *sleʒð* O, Ca vac., *sleð* C), *slæð* 270, 5 (*slyhþ* OCa, *sleað* B); die ws. formen sind hier *sliehð* (*slihð, sleað* 270, 5 in B ist ausgleichung); ebenso kennt das kent. keinen ausfall des *h*; die formen *slæð* T 270, 5 und C *sleð* erweisen sich somit als angl.; *slæhð* T[1] 78, 4 ist contamination; ebenso *slyð* 78, 4 B. — 2) Die 2. und 3. pers. von *onfōn* hat das *h* erhalten: T[1] *onfēhð* 78, 33, *onfēhst* 244, 8; T[4] *onfehstu* 432, 24 mit verschmelzung. — 3) T[1] *onwriið* 70, 18, *ʒesiið* 80, 32. 86, 21 C [480, 12] gegen *ʒesyxst* 190, 19, *ʒesyhst* 352, 24 (OCa *ʒesyxst*), dazu C sg. *ʒefeoð* [480, 17] angeglichen. Charakteristisch ist auch [478, 32] C *ʒifeð* (für *ʒefīð*) (Ca vac., B *frið*). — 4) *ʒetiið* 78, 19 (*ʒetíð* Ca, *ʒetið* O, *ʒetítt* [!] B), *tihð* 88, 8 (*tið* O, *tid* Ca [!], *ʒetyhð* B). — 5) T[2] *nestan* 384, 25; T[1] *nestan* 170, 17 Schipper, *nehstan* Miller. Die *h*-losen formen fallen sicher der vorlage zu: das beweisen die zahlreichen misverständnisse und falschen bildungen in den anderen hss.

[*S.* 170, 12 *v. u. l.* § 12, 4, d. — *S.* 171, 2 f. *l.* § 27; *z.* 14 *l.* § 12, 4, a. — *S.* 173, 4 *v. u. l.* vgl. Cosijn 1, 56. — *S.* 182, 6 *füge hinzu:* vgl. Kluge, Beitr. 8, 508; *z.* 22 *l.* § 5. — *S.* 183, 3 *l. ablan.* — *S.* 184, 16 *l. Gearaman.* — *S.* 188, 18 *l. licumlic*; *z.* 6 *v. u. l.* T[5] *ʒiæstern.* — *S.* 190, 12 *l. ahefen.* — *S.* 196, 3. 207, 6 *l. wæroda.* — *S.* 197, 4 *l. ellreord-*; *z.* 7 *v. u. l. denu.* — *S.* 198, 23 *l. ʒemænʒnisse*; *z.* 9 *v. u. l.* § 27, 2, b. — *S.* 200, 18 *l. ʒescræpe.* — *S.* 205, 11 *v. u. l. neoweste.* — *S.* 207, 5 *l.* 41 mal); T[3] *u. s. w.*; *z.* 20 *l. hwæthuʒu.* — *S.* 214, 7 *tilge* 14. — *S.* 223, 13 *füge hinzu: réc* 202, 14. — *S.* 224, 20 *l. deoʒolice* 240, 9, *deaʒolice.* — *S.* 226, 9 *l. ʒetreowodan.* — *S.* 229, 13 *l. bismrad.* — *S.* 231, 18 *v. u. l. reʒollico*; *z.* 14 *v. u. l.* 242, 3 Sch. [158, 30].

LEIPZIG. MAX DEUTSCHBEIN.

---

# SAXONICA.

## 2. Zum Gernroder psalmencommentar.

Die bruchstücke des altsächsischen psalmencommentars, die uns auf dem umschlage einer aus dem frauenkloster Gernrode stammenden rechnung erhalten sind, sind derjenige text, der durch Wadsteins neue ausgabe die erheblichste förderung unter allen erfahren hat. Bei dem zustande der pergamentblätter und der art der zu ihrer weiteren erhaltung notwendig gewordenen massnahmen (vgl. Wadstein s. 121) konnte nur allerpeinlichste akribie und entsagungsvolle, mehrfach widerholte prüfung zu einer sicheren grundlage der betrachtung führen. Es musste ein sozusagen rein inductiver weg beschritten und jeder versuch einer ergänzung des fehlenden bis nach der feststellung der tatsächlich vorliegenden textbestände aufgeschoben werden. Gerade umgekehrt scheint Gallée bei seiner behandlung des denkmals (s. 224) vorgegangen zu sein: mehrfach macht es den eindruck, als habe er deductiv verfahrend seine ergänzungen in den vorhandenen text erst hineingesehen, so dass der tatbestand sich ihm vielfach anders darstellte, als er wirklich war; eine eingehende kritik seiner lesungen geben Wadsteins reiche anmerkungen zu seinem abdruck der hs. (vgl. auch schon Steinmeyer, Anz. fda. 22, 280). Dankenswerterweise gibt Wadstein nicht nur einen reconstruierten text, in dem deutlich gelesenes, undeutlich gelesenes und durch conjectur gewonnenes durch verschiedenen druck klar auseinandergehalten ist (s. 12), sondern daneben auch einen rohdruck der handschriftlichen blätter in zeilengetreuer widergabe mit ausführlichen erläuterungen (s. 4); so wird eine selbständige nachprüfung ermöglicht. Der betrachter kann von der gegebenen ergänzung, so oft er will, abstrahieren und

sich die rätsel der verstümmelten überlieferung jederzeit von neuem aufgeben.

Ich gebe zunächst eine reihe von bemerkungen zu Wadsteins reconstruction des textes. Man könnte meinen, dass alle hierauf bezüglichen zweifel sich lösen müssten, wenn sich die genaue quelle nachweisen liesse, aus welcher unser verfasser übersetzt hat, mit anderen worten wenn entschieden wäre, dass der commentar wirklich nichts als eine einfache übersetzung einer lat. exegese ist, wie man wol gemeinhin annimmt (vgl. z. b. Steinmeyer in den Denkm. 2³, 373 und Koegel, Gesch. d. d. lit. 1, 2, 570). Ich für mein teil bekenne starke zweifel, dass von dieser seite her noch viel aufschluss zu erhoffen ist. Steinmeyers bedeutungsvoller hinweis auf die auch von Notker benutzte, in einem Münchener codex erhaltene *Generalis expositio psalmorum* (Anz. fda. 22, 279, anm. 1) hat die quellenfrage erheblich gefördert; daneben aber sind die früher von Heyne nachgewiesenen beziehungen zu Cassiodor und Pseudo-Hieronymus nach wie vor wertvoll. Wer will sagen, dass die eigentümliche compilatorische arbeit, die unser commentar zeigt, schon lateinisch vorgelegen haben muss? Ich möchte glauben, dass sie ganz wol dem deutschen bearbeiter zugetraut werden kann. Der fragmentarische zustand des textes gestattet keine tiefer dringenden beobachtungen: nur vereinzelt (wie z. b. in dem abschnitt 14, 2) glaubt man zu erkennen, wie der commentator seine verschiedenen quellen stückweise ineinandergeschoben hat. Jedenfalls ist alles suchen nach einer genau entsprechenden vorlage (vgl. Wadstein s. 122; einige der von Scherer citierten commentare enthalten übrigens über psalm 4 und 5, die hier in betracht kommen, gar nichts) bisher vergeblich gewesen. Hauck, der (Kirchengesch. Deutschl. 2², 664, anm. 8) unsere bruchstücke als willkommenes zeugnis dafür bucht, dass die arbeit an einer deutschen geistlichen prosa auf niederdeutschem boden sich weiter ins 9. jh. hinein erstreckt als auf hochdeutschem, berührt die quellenfrage nicht.

Steinmeyer hat (s. 279, anm. 1) bemerkt, dass unser commentar, auch darin der oben citierten lat. compilation folgend, die erläuterung jedes einzelnen psalmenverses durch das lat.

citat seiner anfangsworte einleitet. So ist 13, 12 *verba mea,* 14, 21 *introibo* und 15, 7 *domine deduc me* überliefert. Auf diese gewohnheit hat Wadstein nur einmal rücksicht genommen, indem er 14, 2 *odisti* eingesetzt hat. Wenn wir von dem verstümmelten anfang 13, 2 absehen, so war auch noch an folgenden stellen der lat. eingang in die ergänzung aufzunehmen: 12, 3 *a fructu,* 12, 10 *in pace,* 13, 17 *intende,* 15, 17 *quoniam.* Gallée hat dieser forderung teilweise genügt.

Im ganzen kann Wadsteins reconstruction als gelungen, ja an manchen stellen als glänzend bezeichnet werden; man sehe, wie der ursprüngliche wortlaut in sätzen wie 12, 4. 13, 12. 14, 2. 13 widergewonnen ist. Trotzdem scheinen mir ein paar anstösse zurückgeblieben zu sein, die ich im folgenden einzeln behandle. In den citaten schliesse ich die ergänzten worte und silben in eckige klammern ein, ohne deutlich und undeutlich gelesenes noch besonders zu scheiden (vgl. darüber Wadstein s. 121).

12, 4 *[Thiu hêliga samnunga] wirvid tôte them, t[hia the t]har be[fundane wer]thed an iro githankon [gerna] flêsclî-k[ero thingo]*; über dem *on* von *githankon* steht *endi* zwischen den zeilen geschrieben. Das ganze gibt folgenden satz der Expositio wider: *redit ad eos, qui rebus carnalibus probantur intenti.* Als subject zu *redit* ist zweifelsohne die kirche zu ergänzen, die nach Cassiodors bemerkung im ganzen psalm als redend gedacht werden soll; die worte *thiu hêliga samnunga* hat Wadstein daher ganz mit recht nach dem muster von stellen wie 13, 4. 12 eingesetzt. Die widergabe von *probantur intenti* durch *gerna befundane* erscheint mir nicht glücklich: *probantur* ist doch wol nicht viel mehr als *dicuntur* oder noch farbloser *sunt*; nicht dieser begriff sollte meines erachtens in dem participium mit *be-* ausgedrückt werden. Zu den worten *an iro gethankon* muss noch ein part. im sinne von 'beschäftigt mit, gerichtet auf, ergriffen von' kommen, um den ganzen inhalt von *intenti* zur geltung zu bringen. Man kann zweifeln, was einzusetzen ist: denkbar wäre *befangane* oder *begripane,* nicht unmöglich auch mit einer nüance des sinnes, die das trügerische der weltlichen verlockungen zum ausdruck brächte, *beswikane.* Wer einer in mnd. prosa geläufigen phrase so hohes alter zutrauen will (vgl. Mnd. wb.

1, 321 a), könnte an *beworrane* denken, das im sinne von 'beschäftigt mit' gebraucht wird. Durch eine derartige ergänzung wird zugleich der von Wadstein durch *gerna* besetzte raum verfügbar, und es kann nicht zweifelhaft sein, dass dafür eine von dem part. geforderte präposition, etwa *fan* oder *mid*, einzutreten hat. Der schluss des satzes würde dann *fan* (oder *mid*) *then flêsclîkon thingon* lauten. Von dem übergeschriebenen *endi* glaube ich mit Wadstein (s. 12, anm. 3), dass es fehlerhafterweise hier steht; es passt weder so noch so in den satz und ist wol an eine falsche stelle geraten.

14, 8 wird der *vir sanguinum* des psalmisten erklärt als derjenige, *the thar io wid th*[*i*]*a fremitha*[*n*] *handflîtid t*[*h*]*ia feru*[*uu*]*rdi te werkenne*; die silbe *hand* steht zwischen *fremitha* und *flîtid* über der zeile als nachtrag. Der satz gibt Cassiodors worte *qui ... alienum operari nituntur exitium* wider. Das übergeschriebene *hand* scheint mir Wadstein nicht richtig aufzufassen, wenn er darin das präfix *and-* mit prothetischem, lautlich bedeutungslosem *h* sieht und es mit dem folgenden *flîtid* zu einem wortkörper verbindet. Solche prothetische *h* kommen zwar auch im as. vereinzelt vor (vgl. Holthausen, As. elementarb. § 216, anm.), wenn auch nicht so häufig als im ahd. (Braune, Ahd. gramm. § 152 a); es fragt sich aber, ob wir zu diesem auskunftsmittel hier zwingende veranlassung haben, zumal das präfix *and-* sonst in unserm texte regelmässig als *an-* erscheint (vgl. 13, 3. 14, 6). Ich glaube, dass *hand* das gewöhnliche subst. 'hand' ist, und sehe in *thia fremitha hand* = *alienus* eine jener in verschiedenen germanischen dialekten vorkommenden wendungen, in denen das wort 'hand' ganz in den begriff der person übergegangen ist und die vielleicht ursprünglich der rechtssprache entstammen, wenigstens in ihr am gebräuchlichsten sind. Belege verzeichnen die wörterbücher: vgl. Mhd. wb. 1, 628 a. Lexer 1, 1171. Mnd. wb. 2, 192 b. Richthofen, Afries. wb. s. 825 a. Bedeutet mhd. *vrîe hant* einen freien, afries. *schildige hand* einen schuldigen oder *tha sibbista honda* die nächsten verwanten, so steht nichts entgegen *fremitha hand* als *alienus* zu fassen. Ausserdem möchte ich im drittletzten worte des oben angeführten satzes einen buchstaben anders als Wadstein ergänzen. Er setzt im sinne von *exitium* ein fem. *ferwurdi* an. Eine Wiener glossenhs. über-

liefert uns *exitium, verwerde* (Ahd. glossen 3, 361, 9); das deckt sich genau mit got. *frawardeins* (1. Tim. 6, 9). Dasselbe wort stand wol auch in unserm texte, wo demnach *ferwerdi* zu lesen ist; ein *ferwurdi* hätte sonst keine parallelen.

14, 14 ergänzt Wadstein ein *-at* der hs. zu *undât*: das ist sprachlich unmöglich, da unser schreiber keinerlei hochdeutsche elemente in seiner orthographie aufweist, also zweifellos *undâd* geschrieben haben würde. Das einfachste ist *-at* in *that* zu vervollständigen und weiterhin vorher *that bôsa* statt *thia bôsa* zu lesen; das neutr. entspricht auch viel besser dem *malum* der lat. vorlagen.

14, 25 möchte ich doch mit Scherer und Heyne *himiliska* statt des überlieferten *himilika* lesen, das Wadstein im glossar (s. 192) als *himillîka* deuten will. Wenn die Prudentiusglossen (95, 5) *caelitus* durch *himilîko* erklären, so ist das doch nicht ganz dasselbe. *himilisk* ist durchaus die form des Heliand (15. 246. 1209. 1767. 2437. 3608. 5287. 5654. 5934); das einzige *himilic* im Cott. 2437 hält Sievers wol mit recht gleichfalls für einen schreibfehler, zumal der schreiber auch 1209 bei demselben worte ausgleitet. Ebenso kennt die ältere mhd. poesie nur *himelisch*.

15, 2 kann *that*, das von Heinemann gelesen hat, als die hs. noch in besserem zustande vorlag, gehalten werden, wenn man liest: *that ik scal bedon*. Scherers änderung in *thar* ist dann unnötig.

15, 21 fasst Wadstein in dem satze *thiu tunga folgod thena selfkuri thes muodes* das *thena* (im glossar s. 230) als dat., ebenso in der stelle 12, 14, obwol an zwei anderen stellen (12, 12. 15, 19) der gleiche casus als *themo* erscheint und es einen dat. *thena* sonst nirgends gibt. Für unsere stelle hat schon Holthausen (As. elementarb. § 489, anm.) mit vollem recht angenommen, dass *folgon* hier nach dem muster des lat. *sequi* mit dem acc. verbunden ist: dass wir sonst keinen weiteren beleg dafür aus so alter zeit kennen (fürs frühe nhd. vgl. DWb. 3, 1878), macht seine annahme um nichts unglaubhafter. Was den satz 12, 14 anlangt, so liegt die sache allerdings nicht so einfach: in dem *thena* dort muss irgend ein fehler stecken, der freilich nicht leicht zu bessern sein wird, da auch Gallées von Wadstein gebilligte ergänzung *ang[ehafted]* mir

auf sehr schwachen füssen zu stehen scheint. Die ganze logische verbindung der beiden durch *nevan* in adversative beziehung gebrachten sätze ist in der überlieferung nicht deutlich; ich vermag jedoch keine irgend plausible besserung vorzutragen. Nur dass der dat. *thena* aus dem as. formenbestande wider zu verschwinden hat, scheint mir sicher.

Was die heimat unserer fragmente anlangt, so stehen sich zwei diametral entgegengesetzte ansichten heute schroff gegenüber: die eine setzt ihre entstehung in den dem fränkischen benachbarten westen des altsächsischen sprachgebiets, die andere in den durch Karl christianisierten osten, wo auch Gernrode, die heimat des codex, gelegen ist. Es gilt aufs neue die vorgebrachten gründe zu prüfen und zu versuchen, ob nicht nach einer der beiden richtungen hin sicherheit zu erlangen ist.

Die heimat des codex, das frauenstift Gernrode, musste von vornherein aus der betrachtung ausscheiden: der schriftcharakter weist, wie auch Wadstein (s. 121) übereinstimmend mit früheren gelehrten angibt, in das ende des 9. oder den anfang des 10. jh.'s, rund ins jahr 900, während die abtei Gernrode erst 961 gegründet worden ist (vgl. von Heinemann, Zs. d. Harzver. 10, 1 und Hauck 3, 1005). Zuerst hat dann Heyne (Klein. and. denkm. ² s. xi) den commentar nach dem kloster Werden verwiesen, von wo er durch vermittlung des bischöflichen stuhles Halberstadt, in dessen diöcese Gernrode lag, in diese abtei gelangt sei: eine sprachliche begründung seiner hypothese hat Heyne nicht zu geben versucht, sich vielmehr mit der motivierung begnügt (s. ix), jeder müsse die bruchstücke als in Werden geschrieben anerkennen, der die urkundlichen Werdener denkmäler darauf hin ansehe. Während die herausgeber der Denkmäler dieser annahme Heynes gegenüber nicht stellung nahmen, fand sie unbedingte zustimmung bei Braune (Beitr. 1, 11) und neuerdings bei Kelle (Gesch. d. d. lit. 1, 103); der letztere möchte nur ungewis lassen, ob auch das original der uns vorliegenden copie in Werden entstanden sei. Kauffmann verwies (Beitr. 12, 357) wegen des später zu besprechenden acc. *mik* die fragmente wider nach Ostfalen zurück und zwar nach Gernrode selbst, indem er der oben berührten

paläographischen tatsache, die Gernrode als heimat ausschliesst, nur zweifelnd in einer anmerkung gedenkt. Gleichfalls für Ostfalen haben sich dann aus demselben grunde Gallée (As. gramm. s. 3) und nach einer notiz Schlüters (bei Dieter, Laut- und formenl. d. agerm. dial. s. XXIX), der selbst sich keiner von beiden auffassungen mit entschiedenheit (vgl. s. XXX) zuneigt, auch Jostes auf der Cölner philologenversammlung von 1895 ausgesprochen (in dem von Schlüter citierten referat über Jostes' vortrag Zs. fdph. 28, 534 ist allerdings von dem psalmencommentar überhaupt nicht die rede). Den von Heyne unterlassenen sprachlichen nachweis für die Werdener oder doch extrem westliche, dem niederfränkischen nahe benachbarte heimat hat neuerlich Koegel (Gesch. d. d. lit. 1, 2, 567) mit aller nur wünschenswerten ausführlichkeit zu geben versucht. So scheint denn auch der jüngste herausgeber Wadstein (s. 122) die frage für in Heynes sinne erledigt zu halten.

Ich beginne, indem ich die kirchengeschichtlich-persönlichen erwägungen, die Heyne anführt, bis zum schluss aufspare, mit einer kritischen prüfung der sprachlichen argumente Koegels. Je mehr die vielfach so dankenswerten und anregenden grammatischen excurse dieses gelehrten in seiner sog. literaturgeschichte mit dem anspruch auf exacte beweisführung und strenge, sozusagen mathematische methode auftreten, um so mehr ist es pflicht der kritik, in dem vorliegenden falle das beweismaterial einzeln und punkt für punkt genau durchzugehen. Das wird nicht nur für das uns gerade beschäftigende problem förderlich, sondern auch in allgemeiner hinsicht für die beurteilung ähnlicher partien des buches von wert sein.

Koegel teilt seine sprachlichen beobachtungen in drei hauptgruppen. In einer ersten sucht er den wortschatz der bruchstücke auszunutzen.

1. Es findet sich viermal (12, 5. 14, 22. 15, 10. 11; Koegel sagt dreimal) die componierte (tautologische) präposition *tôte, uote*: für sie gebe es weder as. noch mnd. belege, dagegen hersche sie ausschliesslich im mnl. und dem heutigen holländischen. Zunächst muss hervorgehoben werden, dass abgesehen von dem *te* beim gerundium (14, 9. 15, 13. 15) auch in rein localer bedeutung einmal (15, 3) das einfache *te* steht (Wad-

stein hat daher in demselben satze 15, 2 nach Scherers vorgang richtig gleichfalls *te* und nicht *tôte* ergänzt). Im allgemeinen ist auf Grimm, Gramm. 3², 251 zu verweisen. As. belege sind allerdings sonst nicht vorhanden, wol aber mnd., besonders aus prosaischer sprache: ein beispiel aus den Lübecker zunftrollen steht im Mnd. wörterb. 4, 593a, das von Koegel ohne ersichtlichen grund beargwöhnt wird; weitere verzeichnet Tümpel, Nd. stud. s. 46. 47. Neben diesen nd. belegen war aber nun ausser auf das mnl. vor allem auf das im mhd. häufige *zuo ze* (ein paar belege im Mhd. wb. 3, 852b; genauere sammlungen, die zugleich auf die etwaige verbreitungssphäre einen schluss gestatteten, fehlen, soviel ich sehe), das Grimm schon aus Notker nachweist, hinzudeuten. Ferner begegnet *tot* im afries. (Richthofen s. 1087b). Die hd. und nd. belege halten den nl. doch mindestens die wage; ausserdem ist eine derartige tautologische verbindung so naheliegend, dass aus ihrem nicht einmal ausnahmslosen und consequenten vorkommen keine folgerung abgeleitet werden kann. Wenn absolut das nl. verglichen werden sollte, so hätte Koegel in erster linie das *tô te* der Psalmen (71, 8) anführen müssen, eine stelle, die überhaupt für diesen pleonastischen gebrauch lehrreich ist.

2. *gerekôn* 'zubereiten' (nicht 'hinleiten, hinführen', wie Wadstein s. 185 glossiert) steht 15, 9. 10. 15. Dies wort sei im as. und mnd. sonst nicht belegt; das simplex scheine in beiden dialekten vorzukommen, doch sei der identitätsnachweis nicht sicher zu führen; dagegen sei mnl. *gherecken,* mfrk. *gerechen* vorhanden. Hier sind fast so viel misverständnisse als sätze. Wie gesucht ist es, einen landschaftlich-lexikologischen unterschied zwischen einem simplex und seiner composition mit *ge-* statuieren zu wollen, wo doch schon durch das part. perf. die engste berührung zwischen beiden im sprachgefühl vorhanden war und jeden augenblick eine analogische neubildung nach der einen oder anderen seite eintreten konnte. Auch sonst lässt es sich Koegel öfters zu schulden kommen, mit hilfe der starren schemata des wörterbuchs die lebendige entwicklung einer sprachlichen erscheinung und ihre freie beweglichkeit in feste unlebendige formen zu zwingen. Wir werden auf diesen künstlich construierten unterschied keinen wert legen und das as. *rekôn* des Heliand ohne weiteres mit dem

vorliegenden *gerekôn* identificieren. Dass beide worte ein und dasselbe sind, lehrt ein blick auf die beiden Heliandstellen, wo *rekôn* vorkommt: 932 sagt Johannes der täufer *ik skal thit land rekôn, thit werod aftar is willion* und variiert damit nur das biblische *parate viam domini* (*ik skal im thana weg rûmien* 916); 3749 heisst es von Jesus, der die wechsler aus dem tempel wirft, *sô rûmde he thô endi rekode, rîki drohtîn, that hêlaga hûs.*[1]) Ich sehe nicht ein, welchen 'identitätsnachweis' man noch verlangen kann: wir bedürfen zur beurteilung unseres *gerekôn* des mnl. nicht. Ueber lętzteres ist Koegels angabe überhaupt unrichtig, wie mich Johannes Franck brieflich belehrt: nicht *gherecken,* was Koegel heranzieht, sondern *rēken, gherēken* 'in ordnung bringen, zurechtmachen' ist mit unserm as. worte identisch, dessen scheidung von (*ghe*)*rêken* = mhd. *reichen* und (*ghe*)*recken* zu *gherec* 'ausrüstung, guter zustand, bequemlichkeit' nicht immer ganz leicht ist. Sicher zu dem as. *rekôn* gehört dann die auch von Koegel erwähnte weiterbildung mhd. *gerechenen* und die zugehörigen worte *gerech, ungerech, gereche* (Mhd. wb. 2, 1, 587a), die dann wider im mnd. *reke, reken* ihre entsprechung haben (Mnd. wb. 3, 454; vgl. auch Versuch eines brem.-nieders. wb. 3, 470). Das mfrk. *gerechen* (Karlm. 159, 24) ist wol vom Mhd. wb. 2, 1, 588a richtiger beurteilt als von Bartsch, Ueber Karlm. s. 291 und gehört aufs engste zu unserem *gerekôn.* Die ganze sippe, zu der dies wort gehört, ist auf sächsischem boden genügend verbreitet, so dass wir auch hier den ausblick nach Holland entbehren können.

3. Scheinbar recht überzeugend sind auf den ersten blick die bemerkungen Koegels über das adversative *nevan* (12, 15. 13, 17). Das wort steht sonst nur in folgenden denkmälern: in den Essener evangeliarglossen (50, 18. 55, 17. 59, 15); in den Essener Gregorglossen (63, 16. 65, 7); in den Werdener Prudentiusglossen (102, 15); in den Oxforder Vergilglossen (113, 22); im Cott. des Heliand (16. 66. 185. 536. 653. 861. 1513. 1519.

[1]) Dieselbe alliterierende verbindung der beiden nahezu synonymen verba findet sich in einer Bremer urkunde von 1470 (Mnd. wb. 3, 455b); die zugehörigen adjectiva erscheinen ebenso verbunden im afries. *rekon and rûm* (Richthofen s. 991b. 998a; vgl. ferner Versuch eines brem.-nieders. wb. 3, 471).



1856. 2188. 2323. 2774. 2790. 2844 [*novan*]. 3344. 4364. 5375. 5932 [*novan*]; im Mon. dafür stets *bûtan*; vgl. auch Braune, Bruchst. d. as. bibeldicht. s. 21); endlich als *novan* in den Psalmen (61, 5. 6. 10. 67, 22. 70, 24. 72, 18; vgl. Lipsiusglossen 719. 720 und Borgeld, De oudoostnederfr. psalmen s. 142); die bei Koegel noch aus dem Leidener Williram citierte stelle habe ich in Seemüllers ausgabe nicht auffinden können. Trotzdem alle bisher bekannten belege nach dem westlichen Sachsen weisen, glaube ich doch, dass bei dem geringen wortmaterial, das aus dem as. überliefert ist, die unmöglichkeit, dass *nevan* auch im ostfälischen gebiete in gebrauch gewesen sein könnte, dadurch nicht bewiesen wird. Koegels hauptstütze ist der Cott., den er für in Werden oder gar in Niederfranken sicher localisiert hält: ohne auf die schwierige frage hier näher eingehen zu können, bekenne ich mich doch allen bisher vorgebrachten localisationsversuchen der Heliandhss. gegenüber stark skeptisch und kann jedenfalls nicht beistimmen, wenn auf eine derartige hypothese wider schlüsse für die heimat anderer denkmäler gebaut werden sollen. Unmittelbar identisch mit as. *nevan* ist aber zweifellos ags. *nefne, nemne* (belege bei Bosworth-Toller 3, 713); im afries. fehlt die entsprechende conjunction, und der begriff wird auf andere weise gegeben (vgl. Richthofen s. 944 b). Es steht nichts entgegen, in dem as. *nevan,* anfrk. *novan* etwa einen ingwäonismus innerhalb der sächsischen und niederfränkischen sprache zu sehen: denn es ist an sich höchst wahrscheinlich, dass nicht nur laute und formen dieser dialekte, sondern auch der wortschatz von anglofriesischen elementen durchsetzt gewesen ist, die dann wie die übrigen allmählich untergegangen sind, so dass wir im späteren mittelalter keine spur mehr davon entdecken können. Aber auch abgesehen von einer derartigen deutung hat man jedenfalls wegen des ags. *nefne* kein recht, das as. *nevan* auf eine enge verbreitungssphäre einzuschränken. Was die endung des wortes sowie das nebeneinander von *nevan* und *newan* im Cott. betrifft, so ist auch auf Lachmann zu Nib. 2081, 2 zu verweisen. Koegel hält *nevan* für eine compromissbildung aus *neva* und *newan* (ähnlich schon Grimm, Gramm. $3^2$, 698); ich möchte eher an verschmelzung von *neva* 'wenn nicht' mit einem zweiten *ne* glauben, eine annahme, die der sonstige

syntaktische gebrauch der negation im as., z. b. im Heliand, nahelegt (vgl. auch die doppelnegation in unserem texte 12, 13).

4. 'Sehr bedeutsam' findet Koegel das vorkommen des verbums *bewaldan* (15, 20), das ausser hier und in den Lipsiusglossen 136 weder ahd. noch mhd. noch mnd. noch mnl. belegt sei und 'offenbar nur ein ganz kleines verbreitungsgebiet' gehabt habe. Abgesehen davon, dass *bewalten,* wenn auch als schwaches, nicht als starkes verbum, mhd. einmal vorkommt (Lexer nachtr. s. 79), kann ich in diesem zufall weder etwas bedeutsames entdecken, noch auch gar deshalb einer composition ein ganz kleines verbreitungsgebiet zuweisen, die jeden augenblick nach analogie anderer *be*-verba aus dem lebendigen simplex *waldan* neu gebildet werden konnte; das wäre doch ein schematismus schlimmster art. Unser autor scheint für compositionen mit *be*- eine vorliebe zu haben: auch *bewandlon* (12, 13 und vielleicht 19) ist sonst nirgends belegt.

5. 'Ebenso bedeutsam' soll *hêlire* (15, 4) sein; 'denn den sächsischen quellen der alten und der mittleren zeit ist das wort durchaus fremd, während es die mnl. in der genau entsprechenden form *hêlre* aufweisen (es gehört zu *heilisôn* 'expiare' und hat mit ahd. *heilâri,* mhd. *heilære* nur dann etwas zu tun, wenn diese als umbildung daraus aufgefasst werden dürfen).' Richtig ist, dass diese übersetzung des lat. *salvator* sonst nirgends vorkommt;[1]) gänzlich unrichtig ist es aber, dieses *hêlire* und das mnl. *hêlre* von ahd. *heilâri* zu trennen. As. zeigt das suffix *-âri* schon im Heliand abschwächung zu *-eri,* woneben *-iri* erscheint (Schlüter bei Dieter s. 120. Holthausen, As. elementarb. § 131); aus den kleineren denkmälern sind weitere belege für unser *-iri muleniron* im Freckenhorster heberegister (37, 12) und *makirin* in den Werdener glossen. Das mnl. *hêlre* hat Koegel, wie mir Franck freundlich mitteilt, ganz misverstanden: *-re* ist im älteren flämischen die gewöhnliche entsprechung der hd. nd. endungen *-eri, -ere,* z. b. *riddre, leedre, meerre, kelre* u. s. w.; vgl. auch Franck, Mnl. gramm. s. 21. So fällt also Koegels combination in nichts zusammen.

[1]) Sollte vielleicht in dem *hêlgen Krist* des merkwürdigen nd. Credo (Denkm. 98, 2) ein *hêlire* stecken, das Boxhorn nicht verstanden und verderbt hätte?



Besässen wir eine anzahl kirchlicher denkmäler in as. prosa, wie wir sie in ahd. besitzen, so würden wir ganz gewis auch weitere belege für *hêlire* haben. Unser autor wechselt mit dem aus dem Heliand bekannten *neriondo* (13, 5). Etymologisch werden wir das wort nach wie vor an *hêlian* anknüpfen.

6. *mendislo* (15, 12; so, wie auch Ahd. glossen 2, 320, 49 überliefert ist, nicht *mendisli,* ist fürs as. gegenüber den anfrk. psalmen anzusetzen) soll sonst nur noch in den Psalmen (62, 6. 64, 13) vorkommen. Diese behauptung erledigt sich durch einen hinweis auf Hel. 402.

7.—9. Die letzten drei punkte kann ich unbesprochen lassen: *thurugthigen* (13, 15; von Schlüter bei Dieter s. 276 misverstanden) und *workid* (14, 3) weiss Koegel selbst für seine Werdener hypothese nicht zu verwerten, constatiert vielmehr nur übereinstimmung mit dem hd., wodurch für die heimatsfrage nichts gewonnen wird; *stimna* ist 6, 14 unrichtige lesart Gallées (vgl. 13, 13) und steht überhaupt nicht im texte, fällt also ganz fort.

Zweitens bespricht Koegel einige eigenheiten der flexion, die im psalmencommentar begegnen; ich kann ganz kurz über sie hinweggehen, da sie sammt und sonders nicht beweisen, was sie hier beweisen sollen. Dass unser text die längere dativendung des starken masc. in *thînemo* (14, 22. 15, 8) aufweist, während gerade der Cott. mit seltenen ausnahmen sich der kürzeren formen bedient, hätte Koegel schon verhindern müssen, beide nach Werden zu versetzen; er scheint jedoch diesen widerspruch gar nicht bemerkt zu haben; im allgemeinen war vor allem auf Schlüter, Unterss. zur gesch. d. as. spr. 1, 113 zu verweisen (vgl. jetzt auch Holthausen § 354, 4). Sicher ist jedenfalls, dass auf grund dieses dativs keine sichere localisierung möglich ist. Wichtig ist dagegen der acc. *mik* (15, 8), der schon von Kauffmann und Jostes als unwestfälisch erklärt und für eine verweisung des denkmals in das ostfälische *mik*-gebiet als hauptstützpunkt verwertet wurde. Wenn Koegel dagegen (s. 553) behauptet, dass heute in der Werdener gegend *mik* nicht üblich sei, könne für eine um ein jahrtausend ältere zeit nichts beweisen, so bedeutet das einen verzicht auf jeden versuch einer lösung des problems, und er gesteht damit zu, dass auch seine eigene ansicht auf nichts als vorgefasster

meinung beruht. Ich halte mit Kauffmann (Beitr. 12, 357) ein *mik* in Werden für unbegreiflich und verweise noch auf Wredes jüngste ausführungen Zs. fda. 43, 343 und Holthausen, Anz. fda. 26, 35. Wir verlieren allen sicheren boden unter den füssen, wenn wir eine so deutliche dialektische eigenheit wie das *mik* links liegen lassen wollen; Koegel verschliesst hier der theorie zu liebe seine augen vor dem einfachen tatbestande.

Zum schluss führt Koegel lautliche erscheinungen ins feld, die es noch kurz zu mustern gilt. Hier kommt zunächst die assimilation von *ƀn* > *mn* in *emnista* (15, 11) in betracht, die von Koegel merkwürdigerweise unter den flexivischen eigenheiten behandelt wird. *emni* begegne nur noch in den Essener evangeliarglossen (49, 18. 55, 18), die assimilation fehle dagegen dem friesischen und hochdeutschen, beweise also die enge zusammengehörigkeit des commentars mit den glossen. Zunächst ist jedoch die heimat dieser glossen selbst nicht sichergestellt und bedarf noch genauerer untersuchung. Ich sehe nicht ein, warum man *emni* und seine entsprechungen in den verwanten dialekten nicht unter dasselbe lautgesetz wie *stemna, hevan* u.s.w. subsumieren und einen ursprünglichen wechsel zwischen *mn* und *ƀn* annehmen soll, der dann nach einer der beiden seiten hin ausgeglichen wurde (reiches material bei Noreen, Abr. d. urgerm. lautl. s. 140). Dann könnte natürlich an verschiedenen stellen des sächsischen gebietes *emni* als normalform entstanden sein und das wort ist für eine localisierung nicht verwertbar. Aber auch für die ältere, neuerdings wider von Holthausen (§ 222, anm. 2) vertretene annahme einer rein lautlichen jüngeren assimilation haben wir parallelen im ags. *emne, stemn* (Sievers, Ags. gramm. [3] § 193, 2) und im afries. **stemne* (Siebs in Pauls Grundr. 1[1], 740). — *genuftsamidu* (12, 8) beweist durch seine umgekehrte schreibung den übergang von *ft* > *ht*: dieser sei den eigentlich sächsischen mundarten fremd, finde sich aber in den Werdener Prudentiusglossen (90, 10) und in den Psalmen (3, 1. 3). Für das as. ist jetzt auf Schlüter bei Dieter s. 276 und Holthausen § 196, für die anfrk. psalmen auf Borgeld § 81. 92, anm. 5 zu verweisen. Dass der wandel den sächsischen mundarten fremd sei, ist zu viel behauptet: wir wissen, dass er von westen nach osten immer mehr abnimmt (Lübben, Mnd. gramm. s. 61;

Jostes, Zs. fda. 40, 172), können jedoch bei unserer unkenntnis der älteren dialekte keine localisierung darauf gründen, denn die heutigen grenzlinien (Wrede, Anz. fda. 19, 277) beweisen nichts für die alte zeit. Sein verbreitungsgebiet kann damals grösser gewesen sein; da sich derselbe übergang auch im afries. findet (vgl. Wrede, Zs. fda. 43, 341), haben wir es hier vielleicht wider mit einem ingwäonismus zu tun. Wenn Koegel die von Lübben (s. 61) gegebenen mnd. beispiele, deren übrigens viel mehr als drei sind, anzweifelt, so hätte er sich leicht aus den betreffenden artikeln des Mnd. wb.'s eines besseren belehren können; vgl. auch meinen Gerh. v. Minden s. LXV. Freilich sind wir noch weit auch nur von einer registrierung des factischen vorkommens dieser erscheinung in den quellen entfernt. Behaghels ansicht, der (Schriftspr. u. mundart s. 27) in unserem *genuftsamidu* ein altes beispiel von hyperhochdeutsch sieht, kann ich nicht beistimmen. — Für *thurug* (14, 23) verweise ich auf Holthausen § 234, anm. 1. Dieselbe schreibung begegnet auch in den verwanten dialekten. — *munthe* ist 10, 22 falsche lesung Gallées, fällt also fort: die hs. hatte *mûthe* (15, 19), übereinstimmend mit den beiden anderen stellen, wo das wort vorkommt (13, 13. 15, 23). — Charakteristisch für unser denkmal ist die schreibung des anlautenden *sl* als *scl* in wörtern wie *sclahan* (14, 4. 5), *mansclago* (14, 17) und *sclâpan* (12, 12). Koegel vergleicht ähnliche schreibungen in den Psalmen und den Lipsiusglossen: *sclîp* (3, 5), *sclot* (808); auch *sciumo* (807) dürfte für *scliumo* verschrieben sein. Dieselbe schreibung findet sich aber auch im ahd. (Braune, Ahd. gramm.[2] § 169, anm. 3), im ags. (Sievers, Ags. gramm.[3] § 210, 1) und im afries. (Richthofen s. 1037 b), überall sporadisch und nur gelegentlich. Nach Holthausen (§ 209, anm.) ist die bedeutung dieser orthographie unsicher: Braune adoptiert Scherers ansicht (Z. gesch. d. d. spr.[2] s. 127), dass das *c* das explosivgeräusch eines stimmlos gewordenen *l* zum ausdruck bringen solle; ich möchte eher mit Schlüter (bei Dieter s. 271) darin den versuch erkennen einer beginnenden palatalen affection des *s* in der schrift gerecht zu werden.

Durch die vorstehenden erörterungen hat sich gezeigt, dass Koegels versuch, Werdener spracheigentümlichkeiten in unserem psalmencommentar nachzuweisen, voll-

ständig mislungen ist, da sich kein einziges seiner vorgebrachten argumente als stichhaltig erwiesen hat; vielmehr wurde in dem acc. *mik* ein nicht gering zu achtendes kriterium gefunden, das Werdener ursprung nahezu ausschliesst. Die ganze Werdener hypothese fällt also in sich zusammen, wenn sie nicht von anderer seite her überzeugende stützen zu gewinnen vermag. Das ist jedoch nicht der fall: denn auch die kirchengeschichtlichen erwägungen, die Heyne angestellt hat, stehen auf schwachen füssen und können nur den namen einer hypothese für sich in anspruch nehmen, für die ein beweis auch nicht in den gröbsten zügen erbracht werden kann. Heyne führt aus (s. XI), dass die hs. nach Gernrode natürlich durch den bischof Bernhard von Halberstadt gelangt sei, in dessen sprengel das neue frauenkloster lag und der es geweiht hat, bei welcher gelegenheit etwa der codex mit anderen zur begründung einer stiftsbibliothek von Halberstadt hinüberwanderte; nach Halberstadt aber müsse er aus Werden (das wird, wie wir oben s. 250 sahen, ohne genauere motivierung als sicher angenommen) durch bischof Hildigrim II. (853—886) gebracht sein, der vor seiner erhebung auf den Halberstädter bischofsstuhl längere zeit in Werden gelebt und dem dortigen kloster auch später sein interesse erhalten habe. Ueber Halberstadt hinaus vermag ich Heynes wanderungsgeschichte des codex nicht zu folgen: den grossen schritt von dort nach Werden zu tun liegt auch nicht der schatten einer wahrscheinlichkeit vor, geschweige denn ein beweis. Dass bischof Hildigrim II. vor seinem Halberstädter episcopat lange jahre dort zugebracht hat, da Werden, die stiftung seines oheims Liudger, sein familienbesitz war, kann wol nicht als solcher angesehen werden; und was sein besonderes interesse für das kloster anlangt, so ist doch gerade er es gewesen, der es dem könige übergeben hat, wodurch die engeren beziehungen, die es bis dahin zu seiner familie gehabt hatte, sich lösten (vgl. Hauck $2^2$, 408).

So bleibt von Heynes ausführungen nur der hinweis auf Halberstadt bestehen, und ich glaube, dass damit auch bereits ein punkt gewonnen ist, auf dem man sich beruhigen kann. Ich halte es für äusserst wahrscheinlich, dass der

psalmencommentar in Halberstadt geschrieben ist. Es liegt innerhalb des *mik*-gebiets, so dass von dieser seite her keine schwierigkeit vorliegt; aber auch das geistige leben des schnell aufblühenden bischofssitzes im 9. jh. erscheint als ein geeigneter boden. Eine reiche bibliothek war vorhanden und literarische tätigkeit wird uns auch sonst bezeugt (vgl. Wattenbach, Deutschl. geschichtsqu. 1[6], 344). Besondern ruhm als gelehrter und fruchtbarer theologischer schriftsteller genoss bischof Haimo (840—853), ein schüler Alcuins und studienfreund des Rabanus, auf dessen exegetische compilationen neuerlich Wrede mit rücksicht auf den Heliand hingewiesen hat (Zs. fda. 43, 350, anm.). Auch einen psalmencommentar hat Haimo verfasst: er liegt zwar unserer as. übersetzung nicht als quelle zu grunde, aber vielleicht lag in der wirksamkeit und den anregungen Haimos das treibende moment, das dann in der zweiten hälfte des 9. jh.'s unsern versuch, die psalmen deutsch zu erklären, entstehen liess.

### 3. Zu den Essener denkmälern.

Die folgenden kleinen bemerkungen zu den beiden in Düsseldorfer hss. aus Essen überlieferten as. denkmälern, dem Beichtspiegel und der Allerheiligenhomilie Bedas, beschäftigen sich teils mit der erklärung einzelner strittiger stellen, teils mit Koegels behandlung ihrer sprache, besonders des wortschatzes. Diesmal ist es jedoch nicht das von Koegel ins auge gefasste endresultat seiner darlegungen, was ich anzugreifen mich genötigt sehe, da ich in bezug auf dieses vollständig mit ihm übereinstimme. Ich glaube mit Schlüter (bei Dieter s. xxx) und Wadstein (s. 124. 127), dass es Koegel (Gesch. d. d. lit. 1, 2, 545. 564) gelungen ist, Jostes' ansicht (Zs. fda. 40, 132), dass diese denkmäler aus Hildesheim stammen, zu widerlegen, und kann mich daher auch nicht Holthausens totaler skepsis (As. elementarb. § 24) anschliessen. So fördernd und klärend Jostes' behandlung des Beichtspiegels in allen übrigen hinsichten gewesen ist, so wenig scheint mir sein localisierungsversuch aussicht auf allgemeinere zustimmung zu haben. Starke blössen gibt Koegels darstellung dagegen, wie ähnlich beim Gernroder psalmencommentar, sobald er seine kriterien aus dem wortschatz der denkmäler holt: nur die glaubwürdigkeit

und zuverlässigkeit dieser gruppe seiner argumente schien mir notwendig durch einige kritische glossen zu erschüttern.

Was zunächst den Beichtspiegel im allgemeinen angeht, so kann man den grundlegenden auseinandersetzungen von Jostes (s. 134), die ein wirkliches verständnis des denkmals eigentlich erst ermöglicht haben, nur beistimmen, und Wadstein hat sich (s. 126) ganz mit recht so eng als möglich an sie angeschlossen. In den anmerkungen (s. 124) teilt Wadstein den lat. Ordo ad dandam poenitentiam, in den unser denkmal ungeschickterweise eingefügt worden ist, im vollständigen wortlaut mit: hier hätte neben dem älteren werke Wasserschlebens auch die neue tiefgreifende arbeit von Schmitz, Die bussbücher und das kanonische bussverfahren (Düsseldorf 1898) angeführt werden sollen. Dort findet sich (s. 199) ein kritischer text des betreffenden Ordo mit einem reichen variantenmaterial, zu dem allerdings der uns hier beschäftigende codex, der dem verfasser unbekannt geblieben zu sein scheint, nicht herangezogen worden ist. Bei unserem Beichtspiegel ist leider so wenig wie bei den übrigen deutschen beichten, die in den Denkmälern gesammelt sind, die lateinische formel erhalten, die in jedem einzelnen falle zu grunde gelegen hat. Wie diese etwa ausgesehen haben mag, davon kann man sich nur nach zwei bei Wasserschleben, Die bussordn. d. abendl. kirche s. 350. 437 abgedruckten stücken, einem inquisitorischen abschnitt des Poenitentiale Sangermanense und der beichtanweisung Otmars von St. Gallen, einen einigermassen deutlichen begriff machen (vgl. schon Denkm. 2[3], 393). Diese ganze gattung von denkmälern bedürfte dringend einer erneuten genetisch-kritischen durchforschung, die aber wol von theologischer seite geliefert werden müsste. Es liegt mir natürlich bei diesem wunsche fern, Koegel beizustimmen, der (s. 540) die ansicht vertritt, dass diese dinge die philologie nichts angiengen. Dass ihm, wie er selbst (s. 418) bekennt, theologische und kirchengeschichtliche dinge durchaus fern standen, auch insoweit deren kenntnis von dem älteren deutschen literarhistoriker verlangt werden kann und muss, wird in seiner behandlung der ahd. geistlichen prosa vielfach leider allzu stark fühlbar.

16, 3 *allon sînon hêlagon wîhethon.* Heyne und Scherer haben hier mit recht nach dem muster der Lorscher beichte (Denkm. 72b, 1) *endi theson* vor *wîhethon* ergänzt. Unser schreiber, der eine vorlage abschrieb (das beweist die correctur 17, 12 oder macht es doch wahrscheinlich), hatte jedenfalls eine formel vor sich, die *hêlagon* im texte, *wîhethon* für eventuelle einsetzung am rande beigeschrieben bot. Wurde die randbemerkung überhaupt verwertet, so geschah das natürlich in der weise, wie es in der Lorscher beichte geschehen ist, d. h. mit hinzufügung der notwendigen verbindenden worte; unser schreiber dagegen hat sie, wie das so häufig geschieht, ohne weiteres in den text aufgenommen, wo sie so, wie sie nun dasteht, keinen sinn gibt. Es sollte wol der gesammtheit der heiligen noch besonders die gruppe derjenigen beigeordnet werden, deren reliquien die betreffende kirche besass; falls überhaupt solche vorhanden waren, wurde der zusatz in die formel eingefügt, andernfalls blieb er natürlich fort. Ich sehe keine andere möglichkeit, das sonst in den deutschen beichten nicht vorkommende nebeneinander von *hêlagon* und *wîhethon* als beichtempfänger zu erklären; die reliquien gelten hier als lebendige, fast persönliche kräfte (vgl. Hauck 1², 199). Dass der reliquiencult nirgends eifriger war als unter den sächsischen stämmen, führt Hauck 2², 750 aus. Die jüngeren deutschen beichten setzen dann geradezu die namen der betreffenden heiligen ein: vgl. Denkm. 94, 5. 95, 31. 96, 43 (*disen gegenwurtigen heiligen und allen gotis heiligen*).

16, 9. Die hier vorkommenden bezeichnungen *mêster* und *hêrdôm* sind zuerst von Jostes (s. 136) als 'nächster vorgesetzter' und 'abt (stift)' gedeutet worden. Es ist ihm jedoch entgangen, dass beide worte in gleichem sinne auch in jüngeren ahd. beichtformeln begegnen. Nebeneinander finden sie sich in der ersten Wessobrunner beichte (Denkm. 90, 97): *ih ne êroti noh ne gewirdota mîna forderon, mîna maistere, mîniu hêrtuom, heithaftiu liuta, noh ne was in getriu*; wörtlich ebenso in der Bamberger beichte (91, 124); vgl. ferner *hêrtuom* allein in der zweiten Benedictbeurer beichte (94, 15).

16, 15 *ôk iuhu ik that ik giwîhid môs endi drank nithargôt.* Jostes bemerkt hierzu (s. 135), Scherer habe die stelle misverstanden, wenn er sie auf die verschüttung des sacraments

deute; der zusammenhang ergebe, dass es sich um vergehungen gegen das eigentum des nächsten handle, mit dem man nicht vorsichtig und sparsam genug umgegangen sei, und *giwîhid* sei nur hinzugefügt, um die sünde noch schwärzer zu malen, da alle nahrung im mittelalter geweiht worden sei. Mir scheint behauptung wie begründung verfehlt, und ich werde in dieser ablehnung noch durch die mit der meinigen ganz übereinstimmende ansicht meines hiesigen theologischen collegen Paul Drews bestärkt, der sich speciell mit liturgischen forschungen beschäftigt. Wir glauben entschieden, dass es sich hier, wie ja auch bei einem für cleriker bestimmten beichtspiegel nicht auffällig sein kann, um nichts anderes handelt, als um die schwere sünde der sacraments-, insbesondere der kelchverschüttung. Man sehe nur zu, welche grosse rolle dieses vergehen in den mittelalterlichen bussbüchern spielt (vgl. Wasserschleben s. 228. 243. 269. 306. 339. 371. 399. 490. 545. 608. Schmitz s. 249. 298. 637. 638. 670. 693); im Poenitentiale des Beda begegnet die directe frage *contigit tibi ulla neglegentia de sacrificio?* (Wasserschleben s. 254. Schmitz s. 681). Die worte *drank nithargôt* geben direct die lat. wendung *calicem perfundere* wider. Der zusammenhang kann über die bedeutung unseres satzes nichts ausmachen, da das verzeichnis der sünden, wie schon Scherer (Denkm. 2[3], 379) hervorgehoben hat, nicht systematisch angelegt ist. Die sacramentsverschüttung hat mit dem folgenden *mînas hêrdômas raka sô ne giheld, sô ik skolda, endi mêr terida, than ik skoldi* so wenig etwas zu tun als etwa sündliche lust und versäumte horen (16, 12), die doch auch in ein und demselben satze durch *endi* verbunden stehen. Die alte, wol allseitig geteilte auffassung Scherers dürfte also auch weiterhin unseres erachtens zu recht bestehen, wenn wir auch aus anderen beichtformeln keine parallelen beizubringen vermögen; enthält doch unser stück auch sonst singularitäten, wie z. b. die erwähnung der *unhrênia sespilon* (17, 5).

16, 16 *mînas hêrdômas raka sô ne giheld, sô ik skolda.* Ganz nahe berührt sich mit diesem satze folgender aus der Reichenauer beichte (Denkm. 75, 27): *ih gihu gode, daz ih ... mînes hêren sachâ sô ne hialt, sôse got habêt gibodan.* Zur sache sei auf bestimmungen wie die bei Wasserschleben s. 241.

273. 410. 415 stehenden verwiesen. Auch hier fehlt eine ähnliche wendung in den anderen beichten.

16, 24 begegnet *fîrion.* Koegel behauptet (s. 552), das wort sei unsächsisch; im as. stehe es nur noch in den Essener evangeliarglossen (52, 30), bei dem im Mnd. wb. 5, 259b citierten einen mnd. beispiel sei wol hochdeutscher einfluss im spiele. Die belege aus den glossen von St. Peter (80, 4. 83, 33) sind allerdings in bezug auf ihre dialektische zugehörigkeit zweifelhaft; warum aber das wort in Korners Lübecker chronik auf hd. einfluss beruhen soll, ist nicht abzusehen. Aus einer schwierigen stelle bei Gerhard von Minden (93, 54) scheint sogar hervorzugehen, dass das wort im nd. eigenartige bedeutungsnüancen entwickelt hat (vgl. meine anm. zur stelle). Und soll das afries. *fîria* (Richthofen s. 743a) auch aus dem hd. entlehnt sein?

17, 7 *mênêth suor an wîhethon.* Koegel gibt an (s. 553), das wort *wîhetha* sei as. sonst nirgends belegt und scheine auch mnd. nicht vorhanden zu sein. Das stimmt allerdings, beweist aber nichts für den westlichen charakter des wortes. Auch im afries. ist es als *wîtha* häufig (viele belege bei Richthofen s. 1154b, darunter auch einige für den reliquieneid, das *wîthjuramentum,* von Grimm, Rechtsalt. 2[4], 562 unrichtig etymologisiert). Ahd. begegnet es in derselben formel in der Lorscher beichte (Denkm. 72b, 25; vgl. auch 91, 128). Zur sache vgl. Wasserschleben s. 190. 226. 238. 267. 539. 562. 593; Schmitz s. 691.

17, 8 *mistumft* vergleicht Koegel (s. 552) richtig mit ahd. *messezumft* (Tat. 129, 7). Ein anderes gleichbedeutendes compositum dieser ableitung von as. *teman,* ahd. *zeman* ist *ungezumft* (St. Petrier glossen 81, 23. Denkm. 90, 135. 91, 164).

17, 18 *sô mid gilovon, sô mid ungilovon.* Dass diese worte 'mit willen' und 'ohne willen' bedeuten und dem *dankes oder undankes* anderer formeln gleichwertig sind, hat Jostes (s. 134) ausgeführt, ohne zu wissen, dass Wilmanns (Gött. gel. anz. 1893, s. 539) dieselbe erklärung nicht nur vorgetragen, sondern auch schon lautlich begründet hat, indem er uns *gilovo* von *gilôvo* trennen lehrte. Der satz unseres textes *sô ik it witandi dâdi, sô unwitandi, sô mid gilovon, sô mid ungilovon* gibt

wörtlich, nur in umgekehrter folge, das *volens aut nolens aut sciens aut insciens* der beichtanweisung Otmars (Wasserschleben s. 437) wider.

17, 25 *githingi* 'vermittlung' steht nach Koegel (s. 552) nur noch in der Allerheiligenhomilie (18, 17) und in einer mnl. stelle, während es im mnd. fehle. Auch hier ist die isolierung des wortes auf Holland und seine nachbargebiete unrichtig; es findet sich auch in der ersten Benedictbeurer beichte (Denkm. 87, 31): *ich bite gewegedes unte gedinges mîne frouun sancte Mariûn.*

Zur Allerheiligenhomilie möchte ich folgendes anmerken. Die eigentümliche schreibung *ŏ*, die im Beichtspiegel nur für urgerm. betontes *ô* dreimal gebraucht ist (*gisŏnda, gisŏnan* 16, 30; *dŏn* 17, 22), findet sich in diesem denkmal nicht nur in dieser selben verwendung viermal (*gŏdlika, gedŏn* 18, 12; *hŏdigŏ* 18, 14. 17), sondern auch fünfmal für unbetontes *o* oder *u* (*Romŏ* 18, 4; *worthŏn* 18, 5; *kerikon* 18, 11; *hŏdigŏ* 18, 14. 17). Koegel hat (s. 554) bemerkt, dass für betontes *ô* dieselbe schreibung *ŏ* auch in den von Harless herausgegebenen alten Essener nekrologien einigemale vorkommt, und setzt den lautwert dieses buchstabens als *uo* an. Mit rücksicht auf *hŏdigŏ*, das Holthausen (§ 103, anm. 1) richtig als *hûdigu* umschreibt, und auf das vorkommen in unbetonter silbe, wo gewis kein diphthong möglich ist, möchte ich auch in den anderen fällen monophthongische aussprache als *û* annehmen. Koegel hat übersehen, dass auch dies *ŏ* in unbetonter silbe einmal in den Essener namenlisten belegbar ist: derselbe name erscheint zweimal als *Ernust*, einmal als *Ernŏst* (Arch. f. d. gesch. d. Niederrh. 6, 78. 79. 75).

Von den lexikographischen bemerkungen Koegels (s. 565) sind wider zwei, die über *afgod* (18, 5) und *gewonohêd* (18, 14), hinfällig; das lehrt ein blick in die wörterbücher; beide worte sind weit entfernt, nur dem westlichen sprachgebiet anzugehören. Dagegen scheint mir seine auffassung von *hûdigu* als adj., unserem 'heutig' entsprechend, plausibler als Holthausens annahme (§ 138, 7; ähnlich schon J. Grimm, Kl. schr. 6, 361), dass es alte bildung und unter dem einfluss von *dag* dreisilbig geblieben sei: dass der ursprüngliche zusammenhang

mit *dag* zur zeit unserer as. denkmäler nicht mehr empfunden wurde, scheint mir sicher. Allgemein as. galt synkopiertes *hiudu* (vgl. darüber Kluge, Beitr. 12, 376), und davon ist *hûdigu* eine adjectivische ableitung. Ebenso wird afries. *hiudega* neben *hiude, hioda* (Richthofen s. 818a) zu deuten sein und auch ahd. ist das adjectiv nicht so selten, wie man glauben möchte (vgl. Denkm. 77, 4. 88, 4. 89, 40. 95, 36. 96, 46).

JENA, 6. juli 1900. ALBERT LEITZMANN.

---

## NACHTRAG

(zu s. 150 ff.).

Eine nochmalige durchvergleichung der zahlen hat mir noch folgende besserungen ergeben (zu änderndes cursiv). S. 182, 3 l. 3*54*, 10. — 183, 4 v. u. l. 124, *31*. — 184, 2 l. 316, *22*; z. 6 l. 162, *27* (für 162, 17); z. 18 l. 92, *8*; z. 20 l. 19*8*, 27. — 185, 1 l. 258, *27*; z. 8 l. 66, *9*; z. 11 l. *2*78, 21; z. 13 l. 172, *16* und 17*2*, 12; z. 15 l. 356, 2*4*. — 187, 18 v. u. l. 258, *28*; z. 16 v. u. l. 214, *2* (für 214, 3); z. 11 v. u. l. 86, 1*0*. — 189, 17 l. 138, *19*; z. 19 l. 98, *8*. — 190, 19 l. 37*8*, 24. — 192, 17 v. u. l. 292, *22*. — 193, 5 v. u. l. 402, 1*2*. 194, 6 l. 380, *11*. — 196, 4 l. 398, 2*3* (für 398, 29); z. 18 l. 438, 1*8*. — 197, 1 l. 440, *9*. — 198, 13 v. u. l. *synd* 200, *5*. — 199, 1 l. 12*6*, 26; z. 12 v. u. l. 38*8*, 2; z. 9 v. u. l. 388, *11* (für 388, 1). — 200, 1 l. 392, 1*0*; z. 9 l. 168, 1*6*. — 201, 9 v. u. l. 386, *19*. — 202, 4 l. 424, *13*; z. 6 l. 438, *29* (für 438, 2 [9]). — 203, 13 v. u. l. 428, *26*. — 204, 6 l. 42*6*, 30; z. 7 v. u. l. 216, *19*. — 205, 5 v. u. l. 332, *4* (für 322, 24) und 38*6*, 18; z. 1 v. u. l. 414, *23*. — 206, 4 v. u. l. 9*8*, 4. — 207, 2 l. 418, *8*; z. 14 l. 88, *9*; z. 16 426, *20*. — 208, 9 l. 278, *23*; z. 16 v. u. l. 312, *15*; z. 2 v. u. 62, 2*1*. — 209, 1 l. 358, 1*8*; z. 4 l. 192, *7*; z. 12 l. 196, *6*. — 210, 4 v. u. l. 84, *28*. — 211, 12 l. 304, *3*. — 212, 14 l. 10*0*, 12; z. 15 v. u. l. 358, *22*. — 213, 16 l. 3*3*0, 10 (für 360, 10); z. 18 l. 200, *23*. — 214, 14 l. 294, 2*2*; z. 16 l. 8*4*, 24; z. 8 v. u. l. 154, *1*. — 216, 9 v. u. l. 352, 2*6*. — 219, 2 l. 3*38*, 16; z. 12 l. 94, 1*6*. — 224, 13 l. 410, 2*7*; z. 20 l. 328, 1*8*; z. 24 l. 370, *18*; z. 25 l. 434, *29*; z. 12 v. u. l. 364, 1*7*. — 226, 1 l. 142, *18*; z. 2 l. 96, *5*; z. 6 l. 13*0*, 34; z. 7 l. 316, *26*; z. 13 v. u. l. 324, *4*. — 227, 10 v. u. l. 62, 2*0*; z. 6 v. u. l. 420, 2*6*. — 228, 11 v. u. l. 17*2*, 28. — 229, 1 l. 388, *3*; z. 6 l. 282, *3*; z. 8 l. *[42, 11]*; z. 13 l. 84, 2*5*; z. 15 v. u. 212, *15*; z. 11 v. u. l. 36*8*, 25. — 230, 2 l. *360, 24* (für 426, 19); z. 12 v. u. l. 378, *7*; z. 9 v. u. l. 422, *20*; z. 5 v. u. l. 170, 3*3*. — 231, 17 v. u. l. 360, 3*2*; z. 11 v. u. l. 344, *7*. — 232, 11 l. 400, *3*.

MAX DEUTSCHBEIN.

# VOM RHYTHMISCHEN ZWISCHENACCENT UND SCHLUSSACCENT IM DEUTSCHEN VERSE.

Zwischen den silben, die einen festen sinnwert haben, so dass sie überall einen ton tragen, einen hauptaccent, oder, wenn dieser von einem stärkeren tone gedrückt wird, einen nebenaccent, und denen, die, ausser bei willkürlicher betonung, immer tonlos sind, steht eine sehr grosse gruppe von solchen in der mitte — es sind fast durchaus einsilbige wörter — die je nach dem zusammenhange der rede einen sinnwert haben, der sie zu tonsilben macht, oder keinen haben. Voss hat sie, recht unglücklich, mittelzeitige genannt. Unter ihnen nehmen diejenigen eine wichtige stellung ein, die sich oft vorwärts oder rückwärts an den ton eines anderen wortes oder einer unter éinem tone stehenden wortverbindung lehnen, die proklitiken und die enklitiken.

Schlechtweg proklitisch sind in allen formen die beiden artikel: *der adler, der schnelle adler, ein adler, einen adler* u.s.w., ferner die mit artikellosen substantiven adverbialausdrücke bildenden präpositionen: *in acht nehmen, zu ende* (ja auch *zuende* geschrieben). Ferner sind die personalpronomina, ausser im gegensatze, je ihrer stellung nach proklitisch oder enklitisch: *du bist, bist du* (einst *bistu*). Ebenso die possessiva, wo weder ein gegensatz noch ein gefühlswert vorliegt: *seid ihr auch wohl, mein vater?*, aber *sèin váter? séiner? und der eúre, nichte?* und *mèin váter, mèin váter, jetzt fàsst er mich án!* Ebenso die copula, wo sie auch allenfalls ohne einbusse an deutlichkeit fortbleiben könnte: *vater ist fort* (*vater fort*). Häufig ist ferner die präposition proklitisch. Einen fall haben wir schon vorhin gehabt. Aber auch wo kein adverbialausdruck gebildet wird, dürfte die präposition, vor allem die einsilbige,

oft als proklitisch anzusehen sein. Kaum bestritten dürfte das bei den jetzt veralteten ausdrücken werden wie *in sessel, in himmel* u. ä. Aber nicht anders steht es doch auch mit den präpositionen, die mit dem artikel verschmolzen sind, und von hier ist wider nur ein ganz kleiner schritt bis zu dem falle, wo keine verschmelzung stattfindet bei sonst gleichem werte der präposition: *und im herzen hats geklungen — in den herzen wohnt das recht.*

Die enklitiken und proklitiken als solche sowie überhaupt alle tonlosen könnten nun offenbar nie eine hebung bilden, wenn zur bildung einer solchen durchaus ein logischer accent gehörte. Sie bilden aber oft genug hebungen: *in ihrem langen schleier die gestalt* lesen wir, doch wol ohne anstoss, bei Schiller, und zwei absolut tonlose biegungsendungen haben wir in dem Wielandschen verse *den grazien und ihren zöglingen.* Wir sehen also, dass es noch einen anderen dynamischen accent gibt als den, welcher sinnton ist. Ueber diesen accent sind seit jahrhunderten metriker gestolpert, ohne ihn zu erkennen, und so hat er noch heute keinen namen.

Friedrich Vogt hat eine vorzügliche arbeit von der hebung des schwachen *e* geschrieben. Sie steht in den 'Forschungen zur deutschen philologie. Festgabe für Rudolf Hildebrand', s. 150 ff. Das gehobene *e* ist eben das *e*, das diesen bisher namenlosen accent trägt: aber es trägt ihn nicht als *e*; jeder andere vocal trägt ihn unter denselben verhältnissen auch. So zeigt die überschrift, was auch die arbeit bestätigt, dass der verfasser über das wesen der behandelten erscheinung nicht im klaren gewesen ist. Dessen ungeachtet ist aber die untersuchung, die für éinen der möglichen fälle das historische material in reichlicher fülle und musterhaft geordnet beibringt, auch für die in einer richtung umfassendere erörterung, zu der wir uns hier anschicken, von grösstem nutzen. Es handelt sich bei Vogt, für die beiden klassischen zeiten wenigstens, um das des sinntons entbehrende gehobene *e* zwischen unbetonten silben. Von diesem sagt Vogt in einer kurzen zusammenfassung des historischen, die ich später für ein kleines gebiet ergänzen werde, s. 178 f. u. a.: 'in der mhd. blütezeit verliert das schwache *e* mehr und mehr die fähigkeit, überhaupt eine hebung zu tragen. Diese durch-

aus sprachgemässe entwickelung wird durch die silbenzählende technik der meistersinger gestört u. s. w. Als der anschluss der versbetonung an die wortbetonung wider zum principe wird, hat die nhd. silbendehnung und der grundsatz des wechsels einsilbiger hebungen und senkungen den gebrauch eines in dritter silbe stehenden *e* auf der hebung unvermeidlich gemacht.' — Opitz ist in der theorie ziemlich streng, in der praxis erlaubt er sich viel, s. Vogt s. 165. Er und andere vorvossische theoretiker betrachten das 'gehobene' *e* als eine 'licentia' oder, um mit Schottel zu sprechen, als eine 'vergönstigung und übersehung', s. s. 167. Vom wesen der sache hat keiner eine ahnung, wenn auch keiner so schlimm irrt wie Voss, der in der Zeitmessung der deutschen sprache s. 180 schreibt: 'die natürliche zeit der silben kann durch die beschaffenheit des taktes geändert' und 'die kürze kann durch die hebung zu einer unvollkommenen länge von zwei zeiten verstärkt werden', s. 251. Er spricht hier so, als ob das deutsche eine quantitierende sprache wäre — übrigens eine anschauung, in die auch noch heute metriker zuweilen, ohne es zu merken, zurückfallen —, und er schreibt dem rhythmus eine wirkung zu, die dieser im deutschen verse nicht haben kann. Er gestattet *da schméttertè der dónnerstràhl* und verwirft, mit unrecht, *die flúchtigèren stunden*. Von dichtern behandelt Vogt Goethe, und zwar vor allem Goethe als dramatiker, mit besonderer liebe und sorgfalt. Goethe ist von unseren klassischen dramatikern in der metrik bei weitem der feinfühligste. Seine praxis ist zu verschiedenen zeiten verschieden gewesen, aber er war auf dem richtigen wege, wenn er Schiller gegenüber bedenken äusserte, dem *e* überhaupt einen versaccent zu geben. Auf Goethes verfahren in der lyrik komme ich später. Hier erwähne ich nur noch, dass Vogt, im einklange mit Goethe, das gehobene *e* im reime ganz verwirft und es, vom trimeter abgesehen, auch am ende reimloser verse entschieden misbilligt.

Dass das *e* nicht als solches gehoben wird, sondern als vocal, ist leicht zu beweisen. Man versuche *Helena*, *Lerici* oder *Bimini*, *Cicero*, *Ilion* oder *Ilios*, *Tantalus* u. s. w. zu sprechen ohne den schlussvocal und damit die silbe zu heben, und man wird sich alsbald von der unmöglichkeit überzeugen.

Es mag übrigens bei dieser Gelegenheit bemerkt werden, dass nicht alle vocale als gleich stark, d. h. hier als gleich schwach, empfunden werden. Die silben mit tonlosem *e* geben die schwächsten hebungen. Das *i* und *o* haben immerhin mehr kraft als das *e*, das *u* desgleichen, ebenso *en-* u. s. w. Von schlussconsonanten verstärkt das *r* etwas: *sauberer*; *os, on, us* u. s. w. schwächen den versrhythmus gleichfalls nur wenig, und im versausgange, im reime, wird *davon* : *Ilion* kaum als rhythmisch unzureichend empfunden. Wenn wir bei Freiligrath lesen:

Heiss und durstig sah die düne
Auf das meer, ein Tantalus;
Wie ein grosser silberhalbmond
Schäumte der océanus,

so klingt uns das pikant fremdartig, aber nicht unschön. Oft widerholt würden solche reime freilich unerträglich werden.

Wenn aber im allgemeinen zugestanden werden muss, dass die gehobenen tonlosen keine zierde des verses sind, so ist damit nicht gesagt, dass sie ein verstoss gegen das rhythmische gesetz unserer sprache wären. Sie entspringen ja gerade aus einer rhythmischen eigentümlichkeit derselben. Wir betonen: *Jesus rédete zum volke* und wenn wir das *zum volke* fortlassen: *Jesus rédete.* Der accent auf dem *e* ist schwach, vielleicht schwächer als der schwächste logische nebenaccent, aber wir nehmen ihn doch als dynamischen ton wahr. Ebenso betone ich *kühnere, sauberer, fanden es, freudige* u. s. w., aber sprechen wir auch *glücklicher, hoffnungen, lächelnde* so? Das ist bestritten worden, s. u. Man hat behauptet, wir sprächen *glücklìcher, hóffnùngen, láchèlnde, wúndèrte.* Ich kann nicht behaupten, dass man nirgends in Deutschland so spricht, aber ich bezweifle es, und meine, hier liegt eine verwechslung der zeitdauer mit der tonstärke vor. In *kühnere, freudige* u. ähnl. wörtern ist die mittlere silbe kurz, in *glückliche* ist sie, ich will nicht sagen lang, aber doch etwas länger, wol weil der alte sinnwert des *lich* noch nicht ganz erstorben ist. Die silben *nung(en), lächelnd* aber kann kein mensch kurz sprechen. Denn wenn gewisse consonantenhäufungen auch nicht einer silbe den wert einer hebungssilbe geben können, so folgt daraus doch nicht, dass sie die silbe in keiner weise verlängern. Es

scheint mir nun, dass das um ein geringes längere verweilen auf der beschwerten mittelsilbe den irrtum hervorgerufen hat, als trüge diese einen schwachen ton, was nach dem gesetze des rhythmus unmöglich ist. Bei daktylisch ausgehenden wörtern, die eine unbeschwerte mittelsilbe haben und deren vocal so leicht ausfällt — *andere, könige* und *andre, kön'ge* stehen einander übrigens sehr nahe — kann auch nicht einmal der schein entstehen, als würden sie betont.

Der rhythmische accent steht nicht immer auf der mittleren von drei tonlosen. Nur in iambischen und trochäischen versen ist es immer so, in odenmassen kann auch die erste von dreien gehoben werden. *Du o tod, du flúg zu dem genúss, dass ihn gòtt hőrt in des gebeìnthals nácht.* Andere Klopstocksche beispiele in der abh. 'Vom gleichen verse', zuerst im vierten bd. des Mess. 1773 gedruckt, und in den oden. Der ohne vergleich wichtigste fall ist jedoch der der betonung einer mittleren tonlosen und der einer schliessenden zweiten tonlosen. Der erstere ist ein zwischenaccent, der zweite ein schlussaccent. Das wesen beider, das ja dasselbe ist, bezeichnen wir als ein rhythmisches. Es ist uns ein bedürfnis, im innern einer reihe von drei oder mehr tonlosen, und am schlusse, von zwei tonlosen eine, im letzteren fall immer die zweite zu heben. Aber die sprache — ich rede hier nur von der deutschen — würde diesen accent nicht haben, wenn er nicht im reinen rhythmus begründet wäre. Dass er das ist, kann man natürlich nur am leeren rhythmus, z. b. an dem im trommeln sich darstellenden zeigen, und da weist mich herr prof. Sievers darauf hin, dass, wenn man einen stärkeren ton mit drei darauf folgenden schwächeren auf dem tische trommeln will, der mittlere, und wenn man nach einem stärkeren zwei schwächere zu trommeln versucht, ohne dass andere töne folgen, der letzte etwas stärker wird. Man trommelt statt ♪́♪♪♪ vielmehr ♪́♪♪̀♪ und statt ♪́♪♪ vielmehr ♪́♪♪̀, wo der gravis zunächst nur eine kleine verstärkung des tons bezeichnet, mit der freilich auch eine kleine vergrösserung der zeitdauer verbunden ist.[1])

[[1]) Man vgl. hierzu namentlich E. Meumann, Untersuchungen zur psychologie und ästhetik des rhythmus, Leipzig 1894, s. 75. E. S.]



Es erübrigt noch, den rhythmischen accent zu bezeichnen. Ich schlage dafür einen punkt über dem betreffenden vocal vor und wende ihn hier an, also *mit schaudserndėm gefühl, dem glücklichėn, Helenȧ, Ciceroȯ* u.s.w.

Wenn rhythmischer zwischen- und schlussaccent ihrem wesen nach auch gleich sind, so sind die bedingungen ihres vorkommens doch verschieden. Der rhythmische schlussaccent tritt überall ein, wo eine sprechreihe auf mehrere tonlose ausgeht. Nicht einmal das wort *Daktylus* können wir daktylisch, d. h. ohne schwachen schlussictus sprechen, so wenig wie das gr. *δάκτυλος* und die lat. wörter *corpora, omnia* u. s. w., s. u. Der rhythmische zwischenaccent dagegen findet nicht überall statt, wo sich tonlose häufen. Ich gebe ein beispiel aus der Goetheschen prosa, aus den Noten ... zum besseren verständnis des W.-ö. divans. Wir haben den zwischenaccent in *herrlichė zerstreute stellen, sittlichė gebrechen* und, bei vier tonlosen, in *das glücklichstė naturell*, aber er ist nicht vorhanden bei *ich hàbe in den spíegel geschàut,* überall da nicht vorhanden, wo von drei silben zwei zu der folgenden logisch betonten gravitieren. Dies gilt aber nur für die prosa unbedingt: für die poesie nur insoweit, als hier nicht die rhythmische gewöhnung einen zwang übt. Wir lesen: *was blàsen die tromp eten,* weil wir von vornherein den freieren bau des verses merken, an den wir von früher her gewöhnt sind, aber wir würden betonen: *was blásen diė trompéten,* wenn das gedicht iambisch gebaut wäre. Wir lesen in einem bekannten gesanghaften Wilh. Müllerschen liede: *und auf den Karpáthen sind die wège beschnéit,* aber in trochäischer gewöhnung: *ist es schnee wohl, òder sind es schwäne?*

Der zwischenaccent ist naturgemäss in iambischen und trochäischen versen am häufigsten, denn die daktylisch — ich brauche diesen ausdruck wie auch die anderen den Griechen entlehnten namen der metra der kürze wegen — ausgehenden wörter und die daktylischen silbenverbindungen sind im deutschen zu häufig, als dass der dichter sie nicht ziemlich oft anwenden müsste, und sie ergeben in den beiden genannten versmassen den rhythmischen zwischenaccent, in reimlosen versen leicht auch den schlussaccent. Doch ist es nicht not, sondern schlechte, aus dem misverständnisse der griechischen jamben entstammte

manier, wenn Platen in der Einladung nach der insel Palmaria fast 20 % rhythmischer schlussaccente und in den 21 versen von Philemon 11 (d. h. über 52 %) hat, darunter 10 mit gehobenem *e*: *belagerte, neunundneunzigjährige, komödie, musenähnliche, täfelchen* u. s. w. Dass die besten rhythmiker unter den dichtern den rhythmischen schlussaccent, vor allem den mit *e*, im reime vermeiden, haben wir schon gesehen. In daktylischen und anapästischen versen wird der rhythmische accent nicht leicht ungesucht eintreten, und ihn suchen — Voss hat *dem verherrlichendèn Dionysos* ersonnen —, ist eine verkehrtheit. Vor der cäsur des pentameters ist überhaupt kein schlussaccent berechtigt; Goethes *schätze zu finden und sie glücklich zu bringen ans licht* ist einer von den schlechten versen der Epigramme, die 'antiker form sich nähern' sollen. Pentameterausgänge auf — ◡ ◡ ◡́ hat Klopstock, und Platen einige mal, z. b. *vollendeterè*. Sie sind höchstens leidlich. Ein zwischenaccent im hexameter, wie *eines gesonderten volks, das àn den äussersten grenzen* charakterisiert Bodmers ungeschick. Im wiegenden (amphibrachischen) verse wäre es beinahe ein kunststück, zwischenaccente anzubringen.

Eigentümlich verhalten sich in bezug auf die rhythmischen accente die antiken oder in nachahmung antiker verskunst frei gebildeten odenmasse, vor allem derjenigen, die auf —́ ◡ × ausgehende verse enthalten. Während nämlich in den oden im allgemeinen — aus guten gründen — die rhythmischen zwischenaccente sehr selten sind, verleiten die auf —́ ◡ × ausgehenden odenverse, deren es in der alcäischen ode 2, in den verschiedenen strophen der asklepiadeischen oden bis zu vier gibt, und die analog ausgehenden verse von den dichtern selbst erfundener masse bei dem reichtum der sprache an daktylischen wörtern und wortverbindungen zu einer übermässigen verwendung rhythmischer schlussaccente. Dazu kam bei Klopstock, wie wir sehen werden, noch ein misverständnis der betreffenden antiken strophen.

Ein rhythmischer accent ist nach den vorangehenden erörterungen überall anzunehmen, wo die schlusshebung keinen sinnton hat, also nicht weniger bei wörtern wie *einige, Velleda, Romulus*, als bei solchen, die auf *heit, keit, ung* u. s. w. endigen und bei solchen, die erst durch flexion oder comparierung zu

einem daktylischen ausgange kommen, ferner bei enklitiken oder zum nächsten verse gravitierenden proklitiken: denn auch das kommt vor, freilich als fehler: *Ludewig ruft männer des volks, dass sie | ihm die lasten des volks leichten ... Schamlose kämpfen, immer entstirnter bey | der neuen unscham,* Klopst. 1789 und 1793; ähnliches oft bei Hölderlin.

Wenn man, wie es scheint, es ganz übersehen hat, dass der schöpfer der antikisierenden ode den rhythmischen schlussaccent in grossem umfange gebraucht, so ist das sehr entschuldbar, denn Klopstock selbst erkennt es ja nicht, ja er leugnet es, ohne worte. Er setzt über die meisten der betreffenden oden ein schema, in dem die pseudodaktylischen, im griech. und lat. auf eine hebung ausgehenden füsse mit ‒◡◡ enden. Damals verstanden ja die philologen selbst die griechische metrik noch nicht,[1]) und andererseits konnte damals noch niemand ahnen, dass kein deutscher vers daktylisch ausgehen kann. So ist nicht Klopstocks irrtum merkwürdig, sondern vielmehr nur, dass er einigemal das richtige schema ansetzt, nämlich über den oden Der lehrling der Griechen, An Fanny, Dem erlöser, An Young. Nun wissen wir ja aus Klopstocks praxis im Messias, dass er, als er die ersten gesänge des epos schrieb, wörter wie *vaterland, ungetüm* u. ä. noch für daktylen hielt, und seine auffassung erst mit dem elften gesang entschieden änderte (Gruppe, Deutsche übersetzerkunst 1, 25), aber er hat dort, wo die schlusssilbe ein daktylus sein soll, nicht selten sogar haupttonige silben, wie *den fròmmen wúnsch* (Der Zürchersee), *den frömsten wunsch* (An Bodmer), *mènschlich hérz — vìel zu kleín, mit stìller kráft —, erkaúft* (An Friedrich den fünften) und so wer weiss wie oft. Jaro Pawel, Wingolf, krit. ausgabe etc. s. 137 sagt: 'nach Klopstocks zeitmessung bestehen die ersten zeilen der alcäischen strophe aus zwei jamben mit einer nachschlagsilbe und zwei daktylen, von denen sich der zweite in der regel in einen creticus verwandelt'. So etwas rhythmisch unmögliches muss sich Klopstock allerdings gedacht haben. Tatsächlich besteht die weit überwiegende mehrzahl der schlusssilben der betreffenden verse aus haupt- oder neben-

[1]) Noch jetzt wird in Horazausgaben nicht falsch aber irreleitend der ausgang der betreffenden verse mit ‒◡⏑̲ bezeichnet.

tonigen silben, nämlich 1187 von 1518 = 84½ %. In diesem falle muss nun unbedingt, wie mir scheint, das überwiegende als das normale gelten. Die 1518 verse sollten auf –◡– ausgehen, und es ist eine 'licentia', wenn 331 = 15½ % das nicht tun. Natürlich kann eine solche abweichung von der norm unter umständen eine schönheit sein, indessen kommt das hier nicht in frage. Und dafür, dass in der tat die häufung der rhythmischen schlussaccente nicht schön ist, dafür ist, ohne es zu wollen, der dichter selbst ein zeuge. Wir müssen in Klopstocks odendichtung drei perioden unterscheiden: die der unfertigkeit, die der vollendung und die des verfalls. Genau lassen sich diese natürlich nicht abgrenzen, wenigstens die zweite nicht gegen die dritte, denn die erste hat ihre natürliche begrenzung im beginn der grossen pause zwischen der ode Für den könig 1753 und der Die gestirne 1764. In der zwischenzeit hat Kl. nur hymnen (sog. freie rhythmen) geschrieben. Die zweite periode möchte ich nur bis zum j. 1772 ausdehnen. In der späteren dichtung erscheint das wahrhaft poetische doch mehr als ausnahme, so in dem herrlichen anlauf: *der kühne reichstag Galliens dämmert schon* (Die Etats Generaux) 1789, in dem abendlich schönen liede Das widersehen und sonst dann und wann. Im ganzen ist der niedergang des geistes und der kunst nicht zu verkennen. Und nun sehen wir, wie es in diesen drei perioden mit dem rhythmischen schlussaccente steht. In der ersten haben wir 17 auf 246, etwa 26 %, in der zweiten 36: 565, weniger als 6½ %, in der dritten — ich rechne nur die wirklichen oden, nicht die lieder, die elegien und jene mehrere hexameter enthaltenden pseudooden — 131: 452, fast gleich 29 %.

Platens oden stehen, was die sparsamkeit der schwächlichen ausgänge betrifft, den Klopstockschen der besten zeit nahe, wenn er sein vorbild auch nicht ganz erreicht. Sie haben in 446 auf ⏒́◡× ausgehenden versen 45 mit gehobener tonloser, also rund 10 %.

Weit zurück steht in rhythmischer beziehung hinter Platen Hölderlin. Auf 540 verse mit dem ausgang ⏒́◡× hat er 132 mit gehobener tonloser, ungefähr 24½ %. Aber das ist das wenigste. Er hat zwischenaccente, die die odenmasse durchaus nicht ertragen, in menge, darunter das monströse *gastfreundlich*

*tönt dem wanderer im | friedlichen dorfe die abendglocke.* Dazu kommt die manier, an das versende, vor allem an das des vorletzten verses, eine proclitica zu stellen, deren tonwort im nächsten verse folgt. Kurz die oden des seelenvollsten und musikreichsten aller deutschen odendichter sind in rhythmischer beziehung elend. Doch das beiläufig.

Die menge der rhythmischen schlussaccente in Klopstocks oden der ersten und dritten periode hängt mit dem stil der Klopstockschen ode zusammen. Einerseits lockte der daktylenreichtum der metra zur bildung und reichlichen verwendung daktylischer wörter, und andererseits kam die bequemlichkeit dieser verwendung dem streben des dichters nach einer gewählten, sich von der prosa möglichst weit entfernenden sprache entgegen. So finden wir denn in den ausgängen mit gehobener tonloser silbe sehr häufig edle und ungewöhnliche ausdrücke von daktylischem masse. Ich gebe von vielem weniges: *donnerer, schattenbesänftiger,* (*verkündigerin*), *richterin, Lyäerin, vereinerin, unerbittlicher, begeisternder, sterblicher, unsterblicher* (in allen formen, sehr oft), *ewiger, unendlicher,* ferner die ungewöhnlichen comparative *gefeierter, empfindender* (*tönevoller* und) *lyrischer, beseelteren, der edlere,* dann die der antike nachgebildeten pluralia von abstracten wie *umschattungen, beredtsamkeiten, entzückungen, geniusbildungen* und so fort.

In den hymnen, deren erste, Die genesung 1754 und deren vollendetste, Die frühlingsfeier, ein wunder genialer sprachrhythmischer kunst ist, müssen wir natürlich weniger rhythmische schlussaccente zu finden erwarten als in den oden, denn hier liegt kein grund vor, die auf $\acute{-}\smile\times$ ausgehenden wörter gerade ans ende des verses zu bringen. Und wir finden auch weniger; in den 758 versen der hymnen der zeit von 1754 bis 1776 : 50, wenig über 6 %; bis 1792 bleibt der procentsatz derselbe und steigt dann bis auf 9 %.

Goethe zeigt sich in seinen freien rhythmen lange zeit von Klopstock stark beeinflusst, so schon in den oden an Behrisch (1767), die freilich schwunglos sind. Sie haben in 112 versen 5 rhythmische accente. Klopstocksche kühnheit und doch Goethesche eigenart zeigt dann die nachstrassburgische hymnendichtung bis 1781. Ihre 767 verse haben 55 schwache endhebungen, über 7 %. Nun nähert sich der dichter, seiner

ganzen entwickelung entsprechend, mehr dem regelmässigen: An Lida, Ganymed, Grenzen der menschheit, Das göttliche haben zusammen fast genau 4 %. Das Parzenlied hat keinen solchen accent und kann ihn nicht haben. Der dichter hat jetzt die freie form als zu form-los aufgegeben.

Hölderlins hymnen sind schwach, oft fast prosaisch und verdienen hier keine berücksichtigung. Schön und man möchte sagen Goethisch ist Hyperions schicksalslied, mit drei gut wirkenden rhythmischen accenten. Auf der höhe steht Heine mit seinen Nordseebildern, mit denen er das meer für die poesie erobert hat. Zu ihrer grossen und feinen rhythmischen kunst stimmt es, dass sie nicht viel über 2 % schwacher schlusshebungen enthalten. Und wie malen sie doch, vor allem im ersten cyclus!

Wie andere unregelmässigkeiten, so können auch rhythmische schlussaccente von schöner poetischer wirkung sein. Wer möchte in Goethes Schwager Kronos das *schlotterndė gebein* missen oder in der Iphigenie das *mit schauderndėm gefühl,* oder wer fühlt nicht, wie bezeichnend in den oben erwähnten versen an Lida der einzige rhythmische zwischenaccent ist, wenn er liest:

Denn seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten lebens
Lärmendė bewegung
Nur wie ein leichter flor, durch den ich deine gestalt
Immerfort wie in wolken erblicke ...?

oder wer empfindet nicht den ganzen zauber des vorganges, den er oft erlebt hat, bei Heines worten:

Die glühend rote sonne steigt
Hináb ins weit aúfschaùerndė
Silbergraue weltmeer ?

Erhält nun auch von zwei tonlosen, die eine rhythmische reihe beginnen, die erste berechtigterweise einen ictus? Die frage ist zu verneinen. Ein mit zwei tonlosen beginnender vers — die erste wird mit seltenen ausnahmen eine proclitica sein — würde, da es doch in der deutschen poesie einen anapästischen rhythmus gibt, als anapästisch beginnend aufgefasst werden, wenn — die rhythmische gewöhnung nicht wäre. Wir haben

ja unendlich viel mehr trochäische als anapästische verse gelesen, und so bleiben wir, wenn der vers in einem trochäischen gedichte steht, einfach in dem schon angefangenen rhythmus, oder, wenn er am anfang eines gedichtes steht, orientieren wir uns durch einen raschen blick, ob wir den uns geläufigeren rhythmus sprechen dürfen. Damit ist aber nicht gesagt, dass uns der bau eines solchen verses anspräche. Das ist unzweifelhaft nicht der fall bei *Dȧs gegliedertė gebilde* und bei *dėn gehalt in deinem busen*, und nur der tiefe und sprachschön geformte gedanke macht den rhythmischen mangel weniger fühlbar. Ebenso muss den für den rhythmus empfindlichen menschen das *dı̇e beschattete bucht* gerade in einem rhythmisch-melodischen meisterwerke, wie die kleine symphonie Auf dem see ist, um so peinlicher überraschen, wenn er nicht merkt, dass der dritte teil des gedichtes nicht acht, sondern vier verse hat. Damit fällt auch der vielleicht noch grössere anstoss fort, dass die enclitica *sich*, die zu *bespiegelt* gehört, in einer neuen zeile stände. Jetzt freilich heisst es, 'dergleichen kommt ja täglich vor, seit man in Theben verse leimt', aber es ist doch immer eine störende nachlässigkeit. Peinlich wird die bloss rhythmisch accentuierte anfangshebung da empfunden, wo trochäische anfänge mit daktylischen wechseln. So lahmt in Schillers Würde der frauen der vers *in der mutter bescheidener hütte*, der zwischen den versen *warnend zurück in der gegenwart spur* und *sind sie geblieben mit schamhafter sitte* steht. Die häufung schwächlicher anfänge und rhythmischer zwischenaccente, die besonders in trochäen vorkommt, ist hässlich. Wegen solcher häufungen ist vor allem Freiligraths Löwenritt berüchtigt, und *sah man reicherė schabracken* | *ı̇n der marstallkammer ėiner königlı̇chen hofburg liegen*, ist ja nicht schön, aber ist der vers *ȧn dem ufer dės Busento reihen sı̇e sich um die wette* aus dem fast für klassisch geltenden Grab im Busento wesentlich besser?

Wo die tonlose anfangssilbe durch zwei tonlose von der ersten starken hebung getrennt ist, tritt der rhythmische accent mit voller berechtigung ein. So ist in jenem distichon aus Schillers Spaziergang der versanfang *ı̇n des gebı́rges schlucht* ebenso richtig wie der: *aùs dem felsbruch* falsch ist.

Die verkennung des rhythmischen accentes hat in der

praxis wie in der theorie zu den grössten verkehrtheiten geführt. Schiller hätte nicht *könige* auf *berges höh'* gereimt, wenn er diesen accent nicht empfunden und — gemisdeutet hätte, und Kauffmann würde nicht glauben nur die wahl zu haben zwischen der betonung *mit schaúderndém gefühl* und der annahme, die fünffüssler der Goetheschen Iphigenie seien — dipodisch gebaut, wenn er eine ahnung vom rhythmischen accent hätte. Eine solche hat Schmeckebier, aber er geht irre. Einen 'nebenton' sollen die dreisilbigen wörter mit absteigender betonung haben, aber auf der mittleren silbe: *ich wúndèrte mich,* s. o. Wenn noch eine tonlose folgt, soll der angebliche nebenton auf die letzte der drei silben gerückt werden: *ich wúndertè mich beständig.* Den nebenton auf *dert*(*e*) habe ich niemals gehört, halte ihn auch nicht für möglich, da er weder sinnton wäre, noch durch das rhythmische gefühl erfordert wird. Im übrigen verweise ich auf das s. 270 gesagte.

Ganz nahe daran gewesen, den rhythmischen schlussaccent zu erkennen, ist Hildebrand, Beiträge zum deutschen unterricht s. 405, wenn er darauf hinweist, dass wir Deutschen *córporà* sprächen. Er brauchte nur nach der ursache zu fragen, um inne zu werden, dass wir auf der letzten deutscher daktylischer wörter denselben rhythmischen nebenton haben.

Ich glaube bewiesen zu haben, dass der rhythmische accent in gewissem sinne minderwertig ist. Ist er das, so darf man annehmen, dass die grössten meister der beseelten form ihn in ihren vollendetsten gedichten, vor allem in den lyrischen, im allgemeinen, so viel es angieng, vermieden haben, und dem ist auch so. Ich glaube, wenn hundert kenner der Goetheschen lyrik die lieder bezeichnen sollen, in denen sich die seele, die empfindung, die schönrhythmische rede zum vollendetsten körper gestaltet, An den mond, Jägers abendlied, der Gesang der elfen in Faust II und Auf dem see nicht darunter fehlen werden. Nun finden wir in Jägers abendlied erst in der letzten strophe zwei schwächere accente: *núr an dìch* (*nùr an dich* gäbe einen anderen sinn) und *ein stiller friede kómmt auf mìch.* In *füllest wider busch und thal* (in 36 versen) findet sich nur ein einziger rein rhythmischer accent. Der Elfengesang hat erst in der letzten seiner vier achtzeiligen strophen accente ohne sinnwert, allerdings drei. Und Auf dem

see hat am schlusse zwei rhythmische zwischenaccente, s. oben s. 278. Kann man zweifeln, dass der reiz, mit dem diese lieder das rhythmische organ unserer seele berühren, durch das so entschiedene überwiegen der sinnaccente bewirkt wird? Aus derselben ursache wirken die lieder ähnlich, die Geibels reifste kunst offenbaren. Auch hier begnüge ich mich mit wenigen beispielen. Die gedichte *Durch tiefe nacht ein brausen zieht, So halt' ich endlich dich umfangen, Du feuchter frühlingsabend, Und wenn die primel schneeweiss blinkt* enthalten überhaupt keinen rhythmischen accent, Auf dem wasser und *Es drängen lieder sich aus jeder brust* je einen, *Hàbt ihr in hohen lüften* — ebenso natürlich *Mìt der verzweiflung kraft* — keinen. Es mag hier widerholt werden, dass gedichte, die einzelne rhythmische accente enthalten, deshalb nicht nach ihrem gesammten kunstwerte tiefer zu stehen brauchen. Aber hat der nachgoethesche meister der form nicht auch versanfänge mit gehobener tonloser silbe? In dem liede *Herbstlich sonnige tage* lautet ein vers *in den bergen, am bach* und ein anderer *in harmonischem klang*. Unzweifelhaft ist ein solcher vers als sprechvers nicht gut. Aber sprechend — d. h. in diesem fall schreibend — hat Geibel das lied auch nicht gedichtet, sondern singend, wenigstens innerlich. Geibel schrieb, nach einer mündlichen mitteilung von Julius Grosse, seine gedichte erst auf, wenn er sie im kopfe vollendet hatte. Das gesanghafte dichten hat allerdings meistens die wirkung, dass nebenhebungen nicht berücksichtigt werden: *hei wìe der weisse jüngling in'n sattel sich schwang!* und bei demselben dichter: *schläft im àrme der grünen erd'*, den versen: *in die schlacht, in die schlacht hinein* (*hinaus*) entsprechend. Aber das gesanghafte dichten hebt auch tonschwache silben.

HALLE a. S. ADOLF BRIEGER.

# HERCYNIA.

Schon vor zwölf jahren hat Much in der Zs. fda. 32, 454 ff. zu erweisen versucht, dass Müllenhoffs hypothese, die älteren Griechen hätten unter dem namen Hercynia die Alpen verstanden, unrichtig sei und dass damit stets das deutsche mittelgebirge gemeint sei, speciell die randgebirge Böhmens. Seine beweisführung wollte mir schon damals nicht einleuchten, aber erst vor kurzem bemerkte ich, dass man sie vielfach überzeugend findet, weshalb es mir der mühe wert scheint, noch jetzt nachträglich meinen eindruck zu begründen. Neues kann ich dabei freilich nicht bringen, da Müllenhoffs ausführung schon alle wesentlichen elemente enthält; aber es lohnt sich doch, den wert der gegenseitigen argumente zu prüfen.

Ganz richtig sagt Much (s. 461): 'keineswegs ist *Hercynia* und *Fergunna* unmittelbar zu verbinden; eine beziehung könnte nur in einer herkunft beider worte aus gleicher historischer grundform bestehen. ... Da beide namensformen die lautgesetzlichen eigentümlichkeiten jener sprachen, denen sie angehören, deutlich aufweisen, kann hier an eine jüngere entlehnung nicht gedacht werden'. Aber fehlerhaft scheinen mir die darauf folgenden schlüsse: 'Kelten und Germanen müssen den hercynischen wald schon mit dem namen *Perkúnia* gemeinsam benannt haben. Ich glaube daraus weiter zu dem schlusse berechtigt zu sein, dass diese beiden völker schon vor jenen lautveränderungen, d. i. der germ. lautverschiebung einerseits und dem abfall des *p* im keltischen andererseits, an einer stelle jenes grossen waldgürtels benachbart beisammen wohnten'. Diese schlüsse beruhen darauf, dass das Erzgebirge im Chron. Moissiac. ad a. 805 (Pertz 1, 308) *Fergunna* genannt wird,[1])

[1]) Wahrscheinlich ist hier nicht das Erzgebirge, sondern das Fichtelgebirge gemeint. Kossinna.

und dass auch ein anderer teil der alten *Hercynia,* eine waldhöhe im südlichen Franken und Riess, *Virgunnia, Virgundia* hiess. Nun kann letztere unmöglich je von den Germanen *Perkúnia* genannt sein, da diese erst nach der lautverschiebung, weil frühestens beim anschlusse der helvetischen Teutonen und Tigurinen an die Kimbren in jener gegend und der darauf gefolgten einwanderung der Marcomannen, kenntnis ihrer existenz bekommen haben. Andererseits aber beweisen das got. *fairguni* und das ags. *firʒen* die existenz des wortes als appellativum im germanischen mit der bedeutung 'gebirge', und mag nun dieses aus dem ursprachschatze stammen oder, was mir wahrscheinlicher vorkommt, vor der lautverschiebung, also an der nordseite des deutschen mittelgebirges, aus dem keltischen entlehnt sein, jedenfalls halte ich es für unmöglich, dass germ. *Perkunia* im südlichen Franken zu *Virgunnia* wurde, und kann die benennung nur auf diese weise stattgefunden haben, dass die ersten germanischen ansiedler den wald durch die Kelten *Erkunia* nennen hörten und dieses, wie an so vielen orten geschah,[1]) in ihr eigenes *ferγúnia* übersetzten. Beim Erzgebirge liegt die sache etwas anders. Denn da wir nicht wissen, ob die Germanen das gebirge schon vor der lautverschiebung erreicht haben, ist nicht zu entscheiden, ob der im Chron. Moissiac. bewahrte name *Fergunna* auf demselben wege wie bei der *silva Virgundia* in Franken durch übersetzung von kelt. *Erkunia* in germ. *ferγúnia* entstanden ist, oder durch frühere übernahme und lautgesetzliche umbildung an ort und stelle von kelt. *Perkunia*; und mithin kann auch dort der name nicht als beweis dafür dienen, dass 'die beiden völker schon vor der germ. lautverschiebung und dem abfall des *p* im kelt. an einer stelle jenes grossen waldgürtels benachbart beisammen gewohnt haben'.[2])

---

[1]) So ist z. b. der keltische ort *Coriovallo* auf der Peutingeriana im Limburgischen von den Franken germanisiert in *Harjovallon,* woraus nl. *Heerlen.*

[2]) Ich kann dieser auffassung, die ja in ähnlicher weise bereits von Hirt (Beitr. 23, 317 ff.) ausgesprochen worden, nach meinen letztjährigen archäologischen forschungen nur durchaus beitreten. Die festen daten für das letzte stadium der germanischen lautverschiebung, für die verschiebung der tenues, sind mir unter den händen wider zerronnen. Ein neuer beweis, wie viel sicherer die archäologie gegenüber der sprachgeschichte in besied-

Als Much seinen artikel schrieb, im october 1887, war der zweite teil der Deutschen altertumskunde noch nicht erschienen, und er kannte somit nur die ausführungen Müllenhoffs im ersten teile über die Hercynien (s. 431—433), welche dieser selber im zweiten teile (s. 240) unvollständig nannte und erweiterte. Müllenhoff hatte seine annahme, dass die älteren Griechen unter dem namen *Hercynia* die Alpen verstanden, hauptsächlich

lungsfragen entscheidet. Die Germanen meiden so lange als möglich den eintritt ins gebirge. Sie stehen bereits um 1000 v. Chr. in der nähe des Harzes, im gebiete der Bode (hausurnen von Aschersleben und Hoym), aber noch im 8. jh. finden sich ungermanische skelettgräber bei Wernigerode, Aschersleben, Oschersleben, und südlicher bei Giebichenstein, Korbetha, Dürrenberg, Stedten bei Schraplau, Querfurt und weiter durch ganz Thüringen, zu einer zeit also, da die Germanen am linken Saaleufer aufwärts bis nahe an die Unstrutmündung reichen und der einfluss ihrer cultur sogar in Schlöben bei Jena und in Köstritz bei Gera fühlbar wird (8.—7. jh.). Die *Finne*, deren name sprachlich so wichtig erscheint, ist im 5. jh. bereits überschritten, Gotha und Gera aber im 5.—4. jh. noch nicht erreicht, Gera bleibt sogar noch im 3. jh. in den händen der Kelten. Ebenso zeigt der Südharz noch im 5.—4. jh. ungermanische siedelung. Aehnlich steht es im nordwesten, wo die germanische besiedlung, wie die funde zeigen, weit früher stattgefunden hat, als ich noch 1895 aus sprachlichen gründen schliessen zu müssen glaubte. Die Weser wird im 9.—8. jh. schon südlich des 53. grades überschritten (an der mündung noch früher); gleichzeitig oder noch etwas früher das Emsgebiet von der mündung bis an die hannöversch-westfälische grenze, endlich die holländischen provinzen Drenthe und Groningen besetzt, während am Dümmersee noch später sich ungermanische elemente zeigen. Im 5.—4. jh. sind die gegenden zwischen oberster Hunte und Hase erreicht, ebenso unter umgehung des Teutoburger waldes das mittlere Lippegebiet. Man sieht, dass, wenn Müllenhoffs ansicht, die flussnamen auf *-apa* seien keltisch, richtig wäre, man mit der aussage der archäologischen funde arg ins gedränge käme. Ich habe darum, wie manche andere gelehrte aus anderen gründen, die Müllenhoffsche ansicht aus archäologischen, aber auch aus sprachlichen gründen (1. diese flussnamen zeigen als erstes glied der zusammensetzung oft zweifellos germanische, niemals aber ausschliesslich und klar keltische stammworte; 2. die linksrheinischen fluss- und siedlungsnamen erweisen sich als widerholungen der ältern rechtsrheinischen, nicht umgekehrt) längst aufgegeben. — Oestlich von Gera ist die einzige stelle, wo Germanen um die wende des 5. und 4. jh.'s und bis ins 3. jh. (später nicht mehr in vorchristlicher zeit) das gebirge berührt haben können, das gebiet an der Elbe um Dresden und Pirna; doch bedarf die ethnologische stellung dieser Latene-brandgräberfelder noch eingehenderer untersuchung. — Schlesien bleibt ganz ausser betracht.

[Pfingsten 1900.] G. Kossinna.

gestützt auf dem nachweise, dass die nachricht, der Istros entspringe in den Hercynien, nur aus der Argonautensage herrühren könne, und dass diese, wie direct aus den Argonautica des Apollonius erhelle, damit nur die Alpen meinen könnte, zweitens auf den stellen des Apollonius und des Alexander Ephesius, worin das gebirge geradezu als in Italien liegend bezeichnet wurde, und drittens auf der stelle in den Meteorologica des Aristoteles, worin gesagt wird, dass die Arkynien flüsse nach dem norden entsenden. Much bestritt diese ausführung mit dem hinweise, dass erstens, als man die Hercynien als quellen des Isters kennen gelernt, daraus für die Griechen die vorstellung fliessen musste, dass die Hercynien 'hesperisch' waren, welches wort im engern sinne auch 'italisch' oder 'spanisch' bedeutete, woraus die localisierung des gebirges in Italien entstanden sei; dass zweitens die beweiskraft des Apollonius äusserst gering sei, weil die ganze geographische vorstellung des nordens in den Argonautica mit dem sich dreifach teilenden und nach verschiedenen meeren fliessenden Eridanus viel zu abenteuerlich und fabelhaft sei, um der angabe bezüglich der Erkynien einigen wert beilegen zu können; und dass drittens die Arkynien bei Aristoteles nur im norden der Donau gedacht werden können, weil sie die ströme nach norden entsenden und der Ister vorher als ganz Europa durchfliessend vorgestellt war.

Fangen wir mit letzterm an, welches deshalb am schwersten ins gewicht fällt, weil die stelle von Aristoteles die älteste ist, welche den namen erwähnt. Die stelle lautet (Meteor. 1, 13): *ἐκ δὲ τῆς Πυρήνης (τοῦτο δ' ἐστὶν ὄρος πρὸς δυσμὴν ἰσημερινὴν ἐν τῇ Κελτικῇ) ῥέουσιν ὅ τε Ἴστρος καὶ ὁ Ταρτησός· οὗτος μὲν οὖν ἔξω στηλῶν, ὁ δ' Ἴστρος δι' ὅλης τῆς Εὐρώπης εἰς τὸν Εὔξεινον πόντον, τῶν δ' ἄλλων ποταμῶν οἱ πλεῖστοι πρὸς ἄρκτον ἐκ τῶν ὀρῶν τῶν Ἀρκυνίων· ταῦτα δὲ καὶ ὕψει καὶ πλήθει μέγιστα περὶ τὸν τόπον τοῦτόν ἐστιν.* Nun würde Muchs argumentation etwas für sich haben, wenn der passus als ein einheitliches ganzes aufzufassen wäre, aber das ist keineswegs der fall. Er besteht aus zwei grundverschiedenen teilen, die eigentlich einander innerlich widersprechen. Was über den Ister gesagt wird, ist einfach aus den stellen Herodots abgeschrieben (2, 33), *Ἴστρος τε γὰρ ποταμὸς ἀρξάμενος*

*ἐκ Κελτῶν καὶ Πυρήνης πόλιος ῥέει μέσην σχίζων τὴν Εὐρώπην,* und (4, 49) *ῥέει γὰρ δὴ διὰ πάσης τῆς Εὐρώπης ὁ Ἴστρος;* während die nachricht über die Arkynien neu war, aus einer ganz anderen bis jetzt unbekannten quelle stammte, und von Aristoteles dem herodoteischen excerpte unvermittelt zur seite gestellt wurde, obwol sie, was ihm entgieng, und eigentlich auch entgehen musste, innerlich den beweis der unrichtigkeit der angabe Herodots über den Ister enthielt. Ganz richtig sagte denn auch Müllenhoff (1, 432), dass Aristoteles über die lage des gebirges noch im unklaren war. Die nachricht sprach nicht von einem gebirge im norden der Donau, wie Much es vorstellt, sondern von dem an höhe und ausbreitung grössten gebirge Mitteleuropas, das die meisten flüsse nach norden entsende, und damit konnte im 4. jh. schwerlich etwas anderes als die Alpen gemeint sein. Es scheint sowol überflüssig wie gewagt zu versuchen irgend einen namen als quelle der nachricht aufzustellen. Aber hierin wird man wol Müllenhoff beistimmen, dass sie Aristoteles, bez. den Griechen, von Massilia aus zugeflossen sein muss, denn es gibt meines wissens keine einzige andeutung, dass die Griechen im letzten drittel des 4. jh.'s schon irgendwelche directe kenntnis von den ländern um die (spätere) Hercynia silva von ihrer ostseite her bekommen hatten. Das wenige, was sie damals von den ländern im norden der Alpen wussten, war ihnen, wie Müllenhoff m. a. n. überzeugend dargetan hat, durch die Massilioten übermittelt. Wenn sie nun von diesen vernahmen, dass die meisten flüsse des nordens, d. h. Mitteleuropas, dem grössten und höchsten gebirge jener gegenden entsprangen — und man beachte, dass bei den Massilioten darunter sehr wol der Ister mitverstanden sein konnte, denn die herodoteische stelle hatte damit nichts gemein — so scheint es mir unmöglich, dass die Griechen unter dem gebirge etwas anderes verstanden als die Alpen.

Diese vorstellung geht auch klar hervor aus der Argonautensage und Apollonius Rhodius. Ohne zweifel war die geographie bei diesen vielfach abenteuerlich und fabelhaft. Wie sie zu der vorstellung eines ungeheuere seen bildendes und sich dreifach teilenden flusses kamen, wodurch die Argonauten aus dem westlichen meere ins östliche gelangten, ist schwer zu erraten. Aber das alles berechtigt noch keineswegs,

nun alles aus der sage einfach zu verwerfen, nur weil das besser zur argumentation passt. Sowol die grossen seen wie die aus einer gemeinschaftlichen quelle stammenden drei grossen flüsse (Rhodanus, Eridanus = Ticino und Rhenus) weisen mit bestimmtheit auf in ihrer ursprünglichsten noch leicht erkennbaren fassung vollkommen richtige nachrichten über die Alpen. Nur dieses eine war dabei irrtümlich, dass das gebirge Hercynia genannt wurde, und es ist selbst nicht unwahrscheinlich, dass dieser irrtum wider ursprünglich von den geographischen nachrichten über die Alpen unabhängig war, und damit erst von den Griechen verbunden wurde.

Wo und wie der irrtum entstand, ist schwer abzusehen und auch ziemlich gleichgiltig. Die Griechen müssen in Massilia den namen als den des grössten gebirges im norden gehört, darunter die Alpen verstanden, und dann mit dem namen alles verbunden haben, was sie von dem gebirge wussten und hörten. Erst Posidonius, so viel wir bis jetzt wissen, hat eine neue richtigere ansicht zur geltung gebracht.

ROTTERDAM, februar 1900. S. MULLER.

---

# GERMANISCHES UND SLAVISCHES.

## 1. An. *glópr.*

Aksl. *glupŭ* 'dumm', ein gemeinslavisches wort (Miklosich s. 67), ist wahrscheinlich eine alte entlehnung aus dem germ., wo ein stamm **glōpa-* in derselben bedeutung vorhanden war: vgl. an. *glópr* 'an idiot, baboon', das mit *glǿpr* 'a crime', *glap* 'a flaw', *afglapi* 'an oaf, fool, simpleton', *glapna* 'to grow blunt or dim', *glepja* 'to confuse, to confound, to beguile' verwant ist (über etwaige aussergerm. beziehungen s. Zupitza, Germ. gutt. s. 203). Aksl. *glupŭ* aus germ. **glōpa-* ist in einklang mit andern alten lehnwörtern, wo germ. *ō* durch slav. *ŭ* vertreten ist (s. Hirt, Beitr. 23, 339).

## 2. Mhd. *hader.*

Hirt (Beitr. 23, 334) meint, dass aksl. *kotora* (*kotera*) 'streit' aus mhd. *hader* 'zank, streit' entlehnt sei. Für diese annahme dürfte sprechen, dass die sippe von ahd. *hadu-*, ags. *heađu-*, air. *cath,* gall. *catu-* 'kampf', womit man mhd. *hader* zu verbinden pflegt, wegen des aind. *çátru-* 'feind' palatalen anlaut gehabt haben muss. Andererseits fällt es aber schwer, aksl. *kotora* von armen. *kotor* 'strage, uccisione' zu trennen, das nicht aus dem germ. stammen kann. Das armenische wort bedeutet auch 'frammento, pezzo', weshalb zusammenhang mit ahd. *hadara* 'lappen, lumpen' wahrscheinlich ist. Darum glaube ich mit Bugge (KZ. 32, 49), dass mhd. *hader* 'zank, streit' und ahd. *hadara,* mhd. *hader* 'lappen, lumpen' mit aksl. *kotora* und armen. *kotor* urverwant sind. Demnach wird *hader* von ahd. *hadu-* u. s. w. getrennt werden müssen (vgl. Zupitza, Germ. gutt. s. 103).

### 3. Ahd. *harfa.*

Ahd. *harfa*, ags. *hearpe,* an. *harpa* 'harfe' ist bisher nicht genügend erklärt worden. Zupitza (Germ. gutt. s. 114 f.) stellt es zu an. *herpask* 'sich krampfartig zusammenziehen'. Besser vergleicht Schade [2] s. 374 (nach Fick) lat. *crepāre* 'rauschen, knarren, knistern', wobei aber das *p* im germ. schwierigkeit macht. Man könnte freilich **harpō* auf **harppō* mit *pp* aus indog. *pn* zurückführen, doch ist dieses nur ein notbehelf. [1]) Ungleich näher liegt es, das wort mit ahd. *ruofen, ruofan,* as. *hrōpan,* ags. *hrópan,* got. *hrōpjan* 'rufen, schreien' zu verbinden. Auch dann ist 'die klingende, tönende' als grundbedeutung anzunehmen. Vgl. ferner an. *skrapa,* mengl. *scrapien* 'schrapen', lit. *skrebė́ti* 'rascheln', aksl. *-skrebą* 'rado', *skrobotŭ* 'geräusch' und s. Johansson (Beitr. 15, 229).

### 4. Ags. *hlízan.*

Ags. *hlízan* 'to give a reputation for, to attribute to', *hligsa, hlísa* 'report, rumour, reputation, fame' scheinen vereinzelt dazustehen. Ich vergleiche aksl. *kliknąti, klikati, klicati, kličati* 'rufen, schreien', *klikŭ* 'ruf', woneben mit *r* aksl. *kričati* 'schreien', *krikŭ* 'geschrei' (dazu stellt man mhd. *reiger,* ags. *hrágra* 'reiher'). Eine ganze menge anklingender onomatopoëtica findet man bei Zupitza (Germ. gutt. s. 123 f.).

### 5. Ahd. *karpfo, finko.*

Loewe (IF. 10, 78) zweifelt, ob das germ. wort für 'karpfen' aus dem keltischen oder aus dem baltoslavischen stamme. Das letztere ist aber unmöglich, denn die gleichung mlat. *carpa* 'karpfen' : lit. *szāpalas* 'döbel', aind. *çaphara-, çapharī* 'cyprinus sophore' (vgl. auch gr. *κυπρῖνος*, das von Lewy, Semit. fremdwörter s. 16 unrichtig beurteilt wird) beweist, dass wir von indog. **k̂arp(h)-*, **k̂ap(h)-* auszugehen haben. Schon vor einigen jahren habe ich auf grund von *çaphara-* für *karpfen* keltischen oder italischen ursprung angenommen (Beitr. 19, 331). Die slavischen wörter sind natürlich deutschen ursprungs und auch an. *karfi,* das Loewe zu weitgehenden schlüssen über die chronologie

[1]) Tatsächlich weist aber das *pf* etc. dieses wortes im mhd. wirklich auf germ. *pp* zurück, vgl. z. b. Sievers, Oxforder Benedictinerregel s. XII. Kauffmann, Beitr. 12, 525. E. S.]

der lautverschiebung verwertet, lässt sich am besten als entlehnung aus ahd. *karpfo,* mhd. *karpfe* erklären. Ich kann nicht unterlassen zu bemerken, dass ich den ganzen aufsatz Loewes für durchaus verfehlt halte. Ahd. *pfad,* ags. *pæð* ist wahrscheinlich kein fremdwort (s. Zupitza, Germ. gutt. s. 24), und ahd. *finko,* ags. *finc,* schw. *fink* darf kaum von schw. dial. *spink* getrennt werden, das nicht aus der romanischen sippe entlehnt sein kann. Vielmehr beruht mlat. *pincio,* it. *pincione,* franz. *pinson* auf einer *s*-losen nebenform von schw. *spink* (engl. dial. *pink*), welche im gegensatz zu ahd. *finko,* das schon vorgerm. sein *s* eingebüsst hatte, erst nach dem übergang der tenues in spiranten durch satzsandhi aufgekommen war. Mit recht stellt man *finko* u. s. w. zu gr. *σπίγγος* 'fink' (s. Prellwitz s. 297). Durch das gesagte ist den ausführungen Loewes über das relative alter der tenuisverschiebungen der boden entzogen. Nach wie vor bleibt es unsicher, ob vorgerm. *p, t, k* gleichzeitig oder aber in irgendwelcher chronologischen folge zu spiranten geworden sind.

LEIDEN, april 1900. C. C. UHLENBECK.

---



# ZUR DEUTSCHEN ETYMOLOGIE.

1. Aalraupe. Kluge[6] 1 meint, dass ahd. *rūppa,* mhd. *rūpe, ruppe* 'aalraupe' kaum mit aksl. *ryba* 'fisch' urverwant sein könne. Warum aber nicht? Es gibt ja mehrere fischnamen, denen wir auch ausserhalb des germ. begegnen. Ich erinnere an hd. *lachs* : russ. *lososĭ* : lit. *laszíszà* (*lẽszis*), schw. norw. *harr* 'thymallus vulgaris' : lit. *karszìs* 'brassen' : *kirszlỹs* 'thymallus' (Lidén, Beitr. 15, 509 ff.), schw. *gärs* 'kaulbarsch' : aind. *jhaṣá-* 'fisch, eine best. grössere fischart' (Ark. för nord. fil. 15, 154 ff.), and. *grimpo* 'gründling' : gr. *χρέμψ* 'ein fisch' (Holthausen, KZ. 28, 282), nl. *elft* : gr. *ἐλεφιτίς* 'weissfisch', an. *hár* 'hai' : aind. *çaṅku-* 'ein best. wassertier' : *çakulá-* 'ein best. fisch' (vgl. Zupitza, Germ. gutt. 133), ags. *sceadd* : air. *scatan* 'herring' (vgl. Schrader, Reallex. 332 f.). Unsicher ist aschw. *gyus* 'ein best. fisch' : lit. *žuvìs* : gr. *ἰχθύς*. Ueber ein uraltes wort für 'karpfen' (lit. *szãpalas* 'döbel' = aind. *çaphara-* 'cyprinus sophore') habe ich oben s. 288 f. gehandelt. Man beachte noch den namen des walfisches ahd. *(h)wal, (h)welira,* ags. *hwæl,* an. *hvalr,* der gewis mit apr. *kalis* 'wels' und vielleicht auch mit lat. *squalus* 'eine art seefisch' zusammenhängt (vgl. Zupitza, Germ. gutt. 55). Und soll uns nicht die sichere gleichung hd. *fisch* : lat. *piscis* : air. *íasc* bei der beurteilung proethnischer fischnamen vor zu grosser skepsis warnen?

2. Anger. Ahd. *angar* 'grasland, grasplatz, ackerland' ist nicht nur verwant mit an. *eng* f., *engi* n. 'wiese, anger' (Kluge[6] 15), sondern auch mit mnl. *enck* (dat. *enghe*) m. 'grasland', nnl. dial. *eng* 'ackerland' (Verdam, Mnl. wb. 2, 670). Bekanntlich gehören diese wörter in die weitverbreitete sippe von aind. *áñcati* 'biegt, krümmt', *aṅká-* 'biegung, haken, bug, schoss, zeichen, mal' (s. Zupitza, Germ. gutt. 128 f.). Ursprünglich werden *angar* und

*eng* 'tiefliegendes land' bedeutet haben wie das ebenfalls hierher gehörige gr. *ἄγκος* 'tal'. Kluge scheint die gleichung ahd. *angar* : aind. *añc-* 'biegen' abzulehnen, jedenfalls erwähnt er sie nicht. Nimmt er etwa anstoss an der bedeutungsentwicklung? Mit unrecht, denn von 'biegung, vertiefung' zu 'tiefliegendes land, tal, wiese' ist nur ein kleiner schritt. So gehört lat. *campus* zu gr. *κάμπτω* und lit. *lankà* 'tal', poln. *łąka* 'wiese' zu lit. *leñkti,* aksl. *lęšti* 'biegen'.

3. Bilch. Nach Kluge[6] 44 wäre ahd. *bilih* urverwant mit russ. *bělka* 'eichhorn', das aber eher eine ableitung von slav. *bělŭ* 'weiss' sein wird. Neben *bělka* stand früher in derselben bedeutung *bělica,* und davon ist das noch jetzt gebräuchliche adjectiv *běličij* abgeleitet. *Bělka* und *bělica* sind beide deminutivbildungen von aruss. *běla,* das kaum etwas anderes sein kann als das substantivierte und in seiner bedeutung specialisierte femininum von *bělŭ* 'weiss', denn das eichhorn des nordens wurde wegen seines weissen pelzes geschätzt, und es lag nahe, ihm einen namen beizulegen, wodurch man es als 'weisses tier' charakterisierte. So heisst der lepus variabilis *běljak* und sein weisses pelzwerk *běljačij měch.* Vgl. auch *bělij měch,* das 'weisses pelzwerk' im allgemeinen bezeichnet. Ist *bělka* aber eine ableitung von *bělŭ,* dann ist zusammenhang mit ahd. *bilih* kaum denkbar, denn *bělŭ* aus indog. **bhēlo-* gehört sicher zur wz. **bhē-* 'glänzen'. Auf dieselbe grundform führen uns an. *bál,* ags. *bǽl* 'scheiterhaufen' und aind. *bhāla-* 'glanz, stirn'. Die einzige aussergerm. entsprechung von *bilih* ist cymr. *bele* 'marder' aus **belego-* (vgl. Stokes, Urkelt. sprachschatz 173), das von Kluge mit recht herangezogen wird.

4. Bohren. Aind. *bhuríj-,* das Kluge[6] 51 f. hierher stellt, bedeutet nicht 'schere' und ist gewis ferne zu halten. Was Kluge als stütze aus dem irischen anführt, ist mir durchaus unklar. Die ausführliche behandlung von *bhuríj-* in den Ved. studien (1, 239 ff.) ist ihm entgangen. Dort hat Pischel gezeigt, dass unter *bhuríjāu* stets zwei arme (z. b. deichselarme) zu verstehen sind. Wol mit recht hat Johansson (IF. 2, 23 ff.) es mit hd. *balken* zu vermitteln versucht. Diese ansprechende gleichung fehlt bei Kluge[6] 28, wie er sich überhaupt der jüngeren etymologischen forschung gegenüber zu ablehnend verhält. Warum erwähnt er z. b. mit keinem worte die von Kern (Tijdschr.

v. ned. taal- en letterk. 4, 316) herrührende etymologie von *bach* ( : aind. *bhaj-* 'brechen')? Auch das zweifelsohne mit *bach* verwante russ. *bagno* 'sumpf' — eine alte vṛddhi-bildung — suchen wir bei ihm vergebens. Unter *bär*[2] fehlen aind. *bhalla-, bhallaka-, bhallūka-* (vgl. Kern a. a. o. 5, 49 ff.). Bei *baum* hat er weder Johansson (Beitr. 15, 224 f.) noch Loewe (Die ethn. und sprachl. gliederung der Germanen s. 5 fussnote) zu rate gezogen. Die evident richtige erklärung von *beere* als ableitung von norw. *bas, base* 'kleines gebüsch' (Bugge, Beitr. 21, 421) scheint ihn nicht überzeugt zu haben. Nach ihm hat *blöde* keine verwanten ausserhalb des germ., obwol der vergleich von gr. *φλαῦρος* doch sehr nahe liegt. Der ursprung von *boot,* ags. *bát* ist nicht unbekannt (vgl. Kern, Tijdschr. v. Ned. taal- en letterk. 17, 237 ff. Lidén, Uppsalastudier 86). Bei *braut* finden wir wol lat. *Frutis,* nichts aber über möglichen zusammenhang mit aind. *brū-,* avest. *mrū-*. Unter *buche* fehlt kurd. *būz* (Bartholomae, IF. 9, 271 f.). *Bugsieren* ist keine 'dunkle ableitung zu nl. *boeg*', sondern das wort ist überzeugend von Kluyver (Tijdschr. v. ned. taal- en letterk. 13, 158 f.) aus portug. *puxar* erklärt worden. Diese wenigen beispiele ungenügender berücksichtigung der etymologischen literatur liessen sich erheblich vermehren, doch das wäre eine wenig erfreuliche aufgabe. Mit *bohren* — denn auf diesen artikel bei Kluge will ich näher eingehen — ist zwar nicht aind. *bhuríj-* zu vergleichen, sondern vielmehr aind. *bhrīṇāti* 'versehrt', avest. 3. pl. *brīnənti,* np. *bur-(r)īdan* 'schneiden', aksl. *briti* 'scheren'. Aus dem lateinischen gehört noch das mit *forāre* ablautende *ferīre* hierher. Es ist nicht schwer, noch andere wörter in diesen kreis hineinzuziehen, und dies ist dann auch schon längst geschehen. Die angeführten formen genügen aber, um Hübschmanns ansatz **bherāḭ-, *bhrī-* zu rechtfertigen (Pers. studien 28). Jedenfalls ist **bherāḭ-* der Klugeschen wurzel **bhar-* vorzuziehen, denn diese reicht nicht aus, das verhältnis von *forāre* zu *ferīre* aufzuklären. Die grundbedeutung der wurzel war einfach 'schneiden', und daraus sind 'bohren', 'scheren', 'schlagen' erst abgeleitet. Zur bedeutungsentwicklung von lat. *ferīre* und an. *berja* vergleiche man russ. *sěčĭ* 'schneiden, hauen, peitschen'.

5. Brunnen. Bei Kluge[6] 60 lesen wir: 'man stellt *brunnen* zu *brennen,* für das man eine grundbedeutung 'wallen, sieden'

(vgl. mhd. nnd. *sôt* 'brunnen, ziehbrunnen') voraussetzt, ohne sie erweisen zu können'. Ich frage aber, ob wir *brennen* von air. *brennim* 'sprudele' trennen dürfen. Die bedeutungen liegen einander doch nahe genug, wie z. b. der gebrauch von hd. *wallen* oder an. *ósask* beweisen kann (*vǫtnin ósask, eldr nam at ósask*). Wenn mhd. *sōt,* ags. *séað* 'brunnen' zu *sieden* oder mnl. *welle,* ags. *wielle, wiell(a)* 'quelle' zu *wallen* gehört — und darüber kann doch kein zweifel obwalten —, dann wird *brunnen* auch mit *brennen,* air. *brennim* zu verbinden sein. Aehnlich gehören aksl. *vĭrǫtŭkŭ,* serb. *vrutak* 'quelle', slov. *vrôčnica* 'quellwasser', serb. *vrelo,* czech. *vřídlo* 'quelle' und andere wörter mit derselben bedeutung zu aksl. *vĭrěti* 'wallen, sieden, sprudeln, kochen', *variti* 'kochen', und hängt gr. *φρέαρ* (**φρηϝαρ*) 'brunnen', armen. *aɫbeur* 'quelle' mit hd. *braten, brodem* (ahd. *brātan, brādam*) zusammen.

6. Bulle. Kluge[6] 64 und Franck 158 betrachten nd. *bulle,* nl. *bul,* engl. *bull* 'stier', an. *boli* 'dasselbe' als urverwant mit lit. *bùlius,* das natürlich ein lehnwort aus dem niederdeutschen ist. Kluge lässt *bulle* unerklärt, Franck aber stellt es zu *büllen, bullen,* das in deutschen mundarten 'brüllen' bedeutet und mit *bellen* in ablaut steht. Doch könnte *bulle* ursprünglich 'grosses, starkes tier' bedeutet haben und zur indog. wz. **bheu̯ā-* 'wachsen' = **bheu̯ā-* 'werden' gehören (vgl. Osthoff, Suppletivwesen 66 f.). Dazu gehört u. a. aind. *bhū́ri-* 'reichlich, viel, gross, gewaltig'. Diese auffassung von *bulle* findet eine stütze in aind. *mahishá-* 'büffel', eig. ein adjectiv mit der bedeutung 'gross, gewaltig', und in got. *aúhsa,* aind. *ukshán-,* falls es auf **aweks-* 'wachsen' (got. *wahsjan,* aind. *úkshati,* gr. *ἀέξω*) beruht.

7. Butte. Nd. *butte,* mnl. *butte, botte* 'ein seefisch' harrt noch immer der erklärung. Das daneben stehende starke masculinum mnl. *but, bot* ist wol nicht ursprünglich. Ich gehe aus von urgerm. **buttōn-* (woneben vielleicht **buttjōn-* wegen *butte* neben *botte*) und stelle dies mit *tt* aus *dhn* zu indog. **bhudhnó-* 'boden, grund, meeresgrund' (aind. *budhná-* u. s. w.). Vorgerm. **bhudhn(i̯)ōn-* ist also eigentlich 'zum meeresgrunde gehörig, in der meerestiefe lebend'. Denominative bildungen mit *-ōn-* (*-i̯ōn-*) sind im indog. gar nicht selten (vgl. Brugmann, Grundr. 2, § 114. 115).

8. Drohen. Ahd. *drouwen,* ags. *þréazean* 'drohen', ahd. *drō,* ags. *þréa* 'drohung' sind kaum von russ. *traviti,* poln. *trawić* 'hetzen, jagen' zu trennen (indog. wz. **trāu̯-*). Meines wissens hat niemand diese gleichung aufgestellt. Anders Schade 109. Kluge[6] 83.

9. Duft. Nach Kluge[6] 85 ist mhd. *tuft, duft* 'duft, dunst, nebel, tau, reif' dunkeln ursprungs. Schade 965 vergleicht nl. *duf,* nd. *duff* 'feucht, dumpfig, dumpf', das mit hd. *taub, toben* verwant ist und wol zunächst auf indog. **dhŭbh-* beruht. Wir können *duft* aber auch aus **dhŭp-* herleiten und aind. *dhūpa-* 'räucherwerk', *dhūpáyati* 'räuchert' vergleichen. Jedenfalls gehört *duft,* wie schon Persson (Wurzelerw. 285) angenommen hat, zu einer labialerweiterung der wz. **dhū-* (**dheu̯ā-*).

10. Düster. Nd. *düster,* and. *thiustri,* ags. *þýstre, þéostre* scheint nach Kluge[6] 87 vereinzelt dazustehen. Eine indog. wz. **teu̯s-* liegt aber vor in russ. *tusk* 'trübung', *tusklyj* 'dunkel, trübe', *tusknutĭ, tusknětĭ* 'dunkel, trübe werden', serb. *natuštiti se, stuštiti se* 'sich verfinstern'. Falls der begriff 'dunkel' sich aus dem der ruhe und stille entwickelt haben kann, dürfen wir an die folgende sippe anknüpfen: aind. *túshyati* 'ist zufrieden' (eig. 'ist ruhig'), *tūshṇīm* 'stille, schweigend', apr. *tussīse* 'er schweige', *tusnan* 'stille', bulg. *rastuša* 'tröstet' (eig. 'beschwichtigt'), poln. *potuszyć* 'ermutigen'.

11. Eben. Ahd. *ëban,* got. *ibns* wäre nach Kluge[6] 87 vielleicht mit got. *ibuks* 'sich rückwärts bewegend' und mit nd. *ebbe* zu verbinden. Diese nur auf gleichklang beruhende und semasiologisch unbegründete vermutung ist mit bestimmtheit abzulehnen. Aber weshalb verwirft Kluge die von Johansson (Beitr. 15, 229 f.) vorgeschlagene anknüpfung an lat. *imitor, imāgo, aemulor*? Woher kann er wissen, dass die vorgerm. grundform **epno-* oder **ebhno-* lautete? Warum nicht **imno-*? Denn auch dieses konnte im germ. nur zu **ëƀna-* werden (ags. *ëmn* ist bekanntlich zunächst aus *ëfn* entstanden, denn sonst würde das *ë* vor *m* zu *i* geworden sein).

12. Eis. Ich deute germ. **īsa-* n. (m.) 'eis' als 'das schlüpfrige' und stelle es zu aind. *éshati* 'schleicht, gleitet'. Dieselbe bedeutungsentwicklung vermute ich bei aksl. *ledŭ* 'eis', das vielleicht aus indog. **(s)ledho-* entstanden ist und mit an. *slóð* 'spur', *slóði* 'was nachgeschleppt wird', *slóða* 'schleppen', *slóður*

pl. 'schleppendes kleid, schleppe' ablautet. Weitere spuren einer wz. **sledh-* 'gleiten' hat Johansson (Beitr. 14, 324 f.) nachgewiesen. Ich erwähne nur isl. *slǫðr* 'vertiefung', norw. *slad* 'dasselbe', *slade* 'ein sanft geneigtes fast flaches feld', schw. dial. *sladar* 'geneigt', *sladd* 'ackerwalze', ags. *slæd* 'tal', in denen die stufe **slodh-* vorliegt. Grössere verbreitung als **sledh-* hat die wurzelvarietät **sleidh-* (ags. *slídan* 'gleiten', *slidor* 'schlüpfrig', lit. *slidùs* 'glatt', *slýsti* 'ausgleiten', aksl. *slědŭ* 'spur' u.s.w.).

13. Elbs. Mit recht stellt Kluge[6] 92 ahd. *elbiʒ*, ags. *ielfetu*, an. *elptr*, *ǫlpt*, aksl. *lebedĭ* zu lat. *albus*. Hierher gehört auch nl. *elft*, *alft* 'weissfisch', auf dessen identität mit ahd. *elbiʒ* 'schwan' Franck 232 aufmerksam gemacht hat. Man beachte das wurzelverwante gr. *ἐλεφιτίς* 'weissfisch' (: *ἐλέφᾱς* 'elfenbein' : *ἀλφός* 'weisser fleck auf der haut').

14. Esche. Ahd. *asc*, ags. *æsc*, an. *askr* aus indog. **a*sk(h)o-* ist am nächsten verwant mit glb. armen. *hathsi* aus **a*skhio-* (Hübschmann, Armen. gramm. 465), das wir bei Kluge[6] 99 vergebens suchen. Als entferntere anverwante von *esche* nennt er slav. *jasika* und lit. *úsis*, ohne aber auf die bedeutungsdifferenz aufmerksam zu machen. Lit. *úsis*, apr. *woasis* bedeutet 'esche', gerade wie russ. *jasenĭ*, südslav. czech. *jasen*, poln. *jasień*, welche slavischen wörter bei Kluge fehlen. Südslav. *jasika* aber bezeichnet nicht die esche, sondern die espe (populus tremula), weshalb Miklosich 100 und Schrader (Reallex. 206 f.) vorziehen, es mit hd. *espe*, ahd. *aspa*, ags. *æsp*, apr. *abse*, lett. *apsa*, lit. *apuszis*, russ. *osina*, poln. *osika*, *osina* u.s.w. zu verbinden (Kluge[6] 99 vergleicht *espe* nur mit lat. *arbor*, das nach ausweis der baltoslav. formen nicht dazu gehört: wenn Kluge hd. *wespe* mit aksl. *osa*, lit. *vapsà* als verwant betrachtet, warum trennt er dann hd. *espe* von seinen slavischen entsprechungen?). Ich möchte aber *jasika* trotz der abweichenden bedeutung gerne mit *jasenĭ* zusammenhalten, umsomehr weil auch das wahrscheinlich hierher gehörige gr. *ἀχερ-ωίς* nicht die esche, sondern die pappel andeutet. Bei Kluge vermissen wir noch lat. *ornus* aus **ōsinus* 'bergesche', das sich nahe an russ. *jasenĭ* anschliesst, und die bei Stokes 51 s. v. *onnā* verzeichnete keltische sippe.

15. Etter. Ahd. *ëtar*, ags. *eodor*, an. *jaðarr* 'zaun' scheint

nach Kluge[6] 100 ausserhalb des germ. nicht widergefunden zu sein. Ich vermute zusammenhang mit aksl. *odrŭ* 'bett' (eig. 'gestell'), czech. *odr* 'pfahl', *odry* 'gerüst in der scheune' u.s.w. (s. Miklosich 219 f.). Wir haben dann auszugehen von indog. **edhro-* (hd. *etter*) : **odhro-* (slav. *odrŭ*).

16. Faser. Ahd. *faso, fasa* 'faser, franse', ags. *fæs* 'franse' werden bei Kluge[6] 105 nicht erklärt. Doch hat Miklosich 233 ansprechend slav. *pasmo* 'gebind, bindgarn' herangezogen. Zu *pasmo* gehört wahrscheinlich bulg. *pasmina* 'rasse', und so dürfte es als möglich erscheinen, dass auch ahd. *fasal* 'junges, nachkommenschaft' mit *faso, fasa* verwant wäre. Schon Miklosich hat *pasmina* mit *fasal* verglichen. Zwar vermutet Kluge (s. v. *faselschwein*) zusammenhang von *fasal* mit lat. *pario*, dessen *r* aber auf grund von *partus* und von lit. *periù* 'brüte' als ursprünglich zu betrachten ist. Schade 200 stellt *fasal* zu mhd. *visel* 'männliches glied', was jedenfalls als möglich bezeichnet werden muss. Dennoch glaube ich auf grund von *pasmina* eher verwantschaft von *fasal* mit *fasa, faso* annehmen zu müssen. Die grundbedeutung von *fasal* ist dann 'faser, faden', woraus sich leicht 'geschlechtsfaden, nachkommenschaft' entwickeln konnte. Eine treffende parallele bietet uns aind. *tántu-* 'faden, schnur, saite, ausläufer, faser, geschlechtsfaden, reihe der nachkommen, nachkommenschaft'.

17. Fehme. Mhd. *veime* 'verurteilung, strafe, heimliches strafgericht' gehört wahrscheinlich zur indog. wz. **pēi̯-* in got. *faian* 'tadeln', *fijan* 'hassen', lat. *pēior* 'schlechter', gr. *πῆμα* 'leid, verderben', aind. *píyati* 'schmäht, verhöhnt', *píyaka-* 'schmäher', *pīyú-, pīyatnú-, píyāru-* 'schmähend, höhnisch', *pāpá-* 'schlimm, böse, schlecht', *pāpmán-* 'unheil, schaden, sünde'. Anders Kluge[6] 107. Franck 1060 f.

18. Fessel. Ich möchte ahd. *fezzil* 'band, fessel, schwertgehenk', ags. *fetel* 'schwertgehenk', an. *fetill* 'band, binde, schwertgehenk' nicht von ahd. *fëzzera,* as. *fëtur,* ags. *fëter,* an. *fjǫturr* 'fessel' trennen (anders Kluge[6] 110): beide wörter gehören zweifelsohne in die sippe von hd. *fassen.* Eine spur von germ. **fatila-* = hd. *fessel* glaube ich im slavischen nachweisen zu können: vgl. aksl. *petlja* 'band, gehenk', das sich als entlehnung aus einer niederdeutschen form mit umlaut (etwa **fetilja* f.) erklären lässt.

19. Fisch. In meinen bemerkungen zu *aalraupe* : aksl. *ryba* habe ich einige fischnamen besprochen. Nach Kluge wären diese wol alle als wandernde culturwörter zu betrachten, denn selbst über *fisch* äussert er sich folgendermassen ([6] 114): 'vielleicht ist das wort *fisch* ein wanderndes culturwort gewesen, dessen quelle für uns unauffindbar ist'. Ach, die armseligen, culturlosen, fischlosen Urindogermanen! So hat Kretschmer (Einl. in die gesch. der griechischen sprache 21) hd. *joch,* lat. *jugum,* gr. *ζυγόν,* aind. *yugám* für ein altes wanderwort erklären wollen. Freilich gibt es keine wörter ohne wanderungen. Doch soll uns die hyperkritik nicht zu weit abführen von der nüchternen beurteilung sprachlicher tatsachen. Mir bleibt es wahrscheinlich, dass unsern vorfahren der weitest zurückliegenden proethnischen perioden, ja den palaeolithischen menschen Europas, die fische nicht unbekannt waren. Nun gibt es zwar kein in allen indog. sprachen auftretendes wort für 'fisch': hier **peχ̑sko-* : **piski-,* dort *ἰχθύς* — *žuvìs* — *dzukn,* bei den Slaven *ryba,* im fernen osten *matsya-*. Aber es gibt auch kein wort für 'vater', das allen indog. sprachen gemein ist (das baltoslavische ist ja auch indogermanisch). Vermutlich wird der eine oder der andere sociologisch geschulte forscher bald auch in indog. **pəter-* ein wanderndes culturwort erblicken, dessen verbreitung mit dem aus matriarchalischen zuständen emportauchenden begriffe der vaterschaft hand in hand geht!

20. Flieder. Mnd. *vlēder,* as. *fliodar,* **fliothar,* nl. *vlie(de)r* (Kluge[6] 117) kann mit lit. *putinas* 'wasserholunder' zusammenhängen, falls dieses unter dem einfluss von *púti* 'faulen' an die stelle von **plutinas* getreten ist.

21. Föhre. Mit Kluge[6] 120 betrachte ich verwantschaft von *föhre* mit lat. *quercus* als sicher; nur haben wir von indog. *p* im anlaut auszugehen (vgl. Hirt, IF. 1, 479 ff.). Mit staunen lesen wir bei Kluge in diesem artikel: '*fichte, birke, buche, föhre* sind die wenigen baumnamen, deren existenz über das germ. hinaus zu verfolgen ist'. Wo bleiben *ahorn, eiche, erle, esche, espe, felber, hasel, lehne, linde, sal(weide), weide* u. a. m.? Mit solchen behauptungen soll man doch vorsichtig sein.

22. Geck. Mhd. *gëc* (*ck*) 'alberner mensch, narr, possenhafter mensch', nl. *gek* 'narr', isl. *gikkr* 'a pert, rude person'

ist bisher nicht erklärt worden (vgl. Kluge[6] 136. Franck 275). Ich vermute eine grundbedeutung 'schief, fehlgehend' und vergleiche an. *geiga* 'to take a wrong direction, to rove at random', *láta augun geiga* 'to look askance', *geigr* 'a scathe, a serious hurt, danger, a squint, a leer', ags. *forʒǽʒan, oferʒǽʒan* 'seine pflicht verletzen, übertreten'. Das *kk* von *geck* ist dann auf *ghn* zurückzuführen. Man beachte noch poln. *zezować, zezem patrzeć* 'schielen', *zezowaty, zezooki* 'schielend' (**zězŭ* aus **ĝhiĝho-*?). Nicht ganz sicher ist verwantschaft von aind. *jihmá-* 'schräg, schief' (vgl. Kern, Taal en letteren 9, 189). Bestimmt abzulehnen ist die gleichung an. *geiga* : lit. *žvaiginėju* (Zupitza, Germ. gutt. 97), denn indog. *ĝhu̯* im anlaut vor anderen vocalen als *u* hätte im germ. nur *w* ergeben können.

23. Gerte. Trotz Kluge[6] 142 hat ahd. *gartea, gerta,* ags. *ʒerd, ʒierd, ʒyrd* nichts mit got. *gazds* zu schaffen. Dies hat Cosijn (Tijdschr. v. ned. taal- en letterk. 13, 19 ff.) gezeigt.[1]) Die gleichung *gerte* : aksl. *žrŭdĭ* wird von Kluge mit unrecht Cosijn zugeschrieben.

24. Grau. Ahd. *grâo,* ags. *ʒrǽʒ,* an. *grár* gehört vielleicht zu lit. *žėrėti* 'glänzen', aksl. *zĭrěti* 'glänzen, sehen' (so jetzt Hirt, Indog. ablaut 80). Andererseits lässt germ. **grēwa-* sich auch auf indog. **ghrēu̯o-* (mit labiovelarer media aspirata im anlaut) zurückführen, denn vor consonant gieng die labialisation lautgesetzlich verloren: vgl. got. *grētan,* mhd. *grāʒen* 'weinen' und got. **grōtjan,* ahd. *gruoʒan* 'grüssen' zu gr. *φράζω*. Dann aber ist es möglich, **grēwa-* mit aksl. *žeravŭ* 'glühend' zu verbinden, das auf *indog. *gherōu̯o-* beruhen kann und mit aksl. *gorěti* 'brennen', *grěti* 'wärmen', hd. *warm,* aind. *gharmá-* u. s. w. verwant ist. Die bedeutungsentwicklung von **grēwa-* wäre also glühend, glänzend, weiss, grau'. Danach ist Kluge[6] 150 zu vervollständigen und teilweise zu berichtigen.

25. Hagel. Ich vermute, dass ahd. *hagal* eigentlich 'das weisse' bedeutet hat, und stelle es mit gr. *κάχληξ* 'kiesel' (urspr. 'weisses steinchen') zu aind. *kahlāra-* 'weisse wasserlilie'. Vgl. Kluge[6] 157.

26. Hager. Kluge[6] 157 kann das wort nicht erklären.

---

[[1]) S. aber jetzt auch Sievers, Zum ags. vocalismus, Leipzig 1900, s. 24 ff. E. S.]

Zupitza (Germ. gutt. 104) lässt es aus **harger* dissimiliert und mit aind. *kṛçá-* verwant sein, was allerdings möglich ist. Das wahrscheinlichste ist mir aber, dass *hager* mit aksl. *čeznąti* 'deficere' auf einer indog. wz. **keĝh-* beruht.

27. Hauste. Mhd. *hūste* 'auf dem felde zusammengestellter haufen getreide, heu' kann mit an. *haust* 'herbst' in ablaut stehen, falls dieses ursprünglich 'ernte' bedeutet hat. Beide wörter gehören vielleicht zu einer indog. wz. **keus-*, **kous-*, **kŭs-* 'schneiden', wozu sich noch russ. *kust* 'strauch' und bulg. *kus* 'gestutzt, kurzgeschwänzt' stellen lassen. Jedenfalls wird es kaum gelingen, an. *haust* mit hd. *herbst* zu vermitteln. Anders Kluge[6] 165. 172.

28. Heister. Mhd. *heister* 'junge eiche oder buche' aus **haistra-* steht nach Kluge[6] 170 und Franck 351 ohne anknüpfung da. Bei der erklärung des wortes dürfen wir von der allgemeinen bedeutung 'unerwachsener baum, niedriges holzgewächs, strauch' (nl. *heester*) ausgehen. Vielleicht geht **haistra-* auf indog. **kaisro-* zurück, welchenfalls es mit aind. *késara-* aus **kesra-* identisch sein kann. Dieses bedeutet: 'haar, mähne, staubfaden, faser, rottleria tinctoria, mesua ferrea, mimusops elengi' ('als pflanzenname zu belegen, aber nicht näher zu bestimmen' Böhtlingk). Das verhältnis von *késara-* zu lat. *caesaries* 'haupthaar' ist nicht ganz klar: jedenfalls ist *késara-* aus **kesra-* entstanden, denn sonst hätte es **keshara-* lauten müssen (vgl. Wackernagel, Aind. gramm. 1, 232). Anders über *heister* Prellwitz 149 (: gr. *κίσθαρος*, *κισθός*, *κίστος*, wozu Lewy, Die semit. fremdwörter 46 f. verglichen werden soll).

29. Hinde. Bei Kluge[6] 175 finden wir die alte und bewährte gleichung ahd. *hinta*, ags. an. *hind* : gr. *κεμάς* (*-αδ-*). Der dental des germ. wortes braucht aber nicht ableitend zu sein, denn der gr. genitiv *κεμάδος* wird sein *d* statt des zu erwartenden *t* von stämmen wie *δειράδ-*, aind. *dṛshád-* übernommen haben. Germ. **hindjō-* aus **kemtiā́-* (für indog. **kemtiḗ-*) ist eine femininbildung zu indog. **kemət-*, gr. **κεματ-* (*κεμάς*). Falls *gemse*, ahd. *gamiza*, *gamuz* ein lehnwort aus dem keltischen ist (vgl. Kluge[6] 140), kann es ebenfalls hierher gehören. Spätlat. *camox*, ital. *camozza* u. s. w. scheinen mit ahd. *gamiza*, *gamuz* auf gall. **kamat-* hinzuweisen. *Gemse* als urverwant

mit *κεμάς* zu betrachten, wie man früher wol getan hat, verbieten die lautgesetze.

30. Kabacke. Das von Kluge[6] 188 verzeichnete dialektische wort für 'baufälliges haus' erinnert an russ. *kabak* 'schenke'. Ist es vielleicht daraus entlehnt?

31. Kegel. Kluge[6] 200 sagt: 'Ahd. *kegil* 'pflock' (got. **kagils*) könnte mit gr. *γόμφος* (*φ* für *gh*) 'pflock, hölzerner nagel, keil' — mit nasalierung der wurzelsilbe — verwant sein'. Und für *knebel,* got. **knabils* (213) vermutet er eine wurzel **gombh-*, **gonbh-*, welche ebenfalls durch gr. *γόμφος* repräsentiert sein könnte. Die wahrheit ist natürlich, dass *γόμφος* weder zu *kegel,* noch zu *knebel* gehört, sondern dem freilich in der bedeutung etwas abweichenden *kamm* entspricht, wie man bei Kluge[6] 191 lesen kann. Es sollte einem doch nicht einfallen, *γόμφος* von aksl. *ząbŭ* und aind. *jámbha-* zu trennen! Dann zweifelt Kluge, ob lit. *žaginiaĩ* pl. 'palisaden, pfosten', *žãgaras* 'dürrer ast' zu *kegel* oder zu *kufe* 'schlittenkufe' gehören. Aber germ. *f* ist doch nicht lit. *g*! Wahrscheinlich ist *kufe* 'schlittenkufe' eine umbildung von ahd. *chuohha* (s. Kluge[6] 230) unter dem einfluss von *kufe* 'gefäss'. Das buch Zupitza's hätte Kluge in diesem und in vielen andern fällen zur vorsicht mahnen können. Er hat es nur ausnahmsweise berücksichtigt. Was *kegel* anbetrifft, so sind zunächst drei möglichkeiten in erwägung zu ziehen: 1) es kann mit lit. *žaginiaĩ, žãgaras* zusammengehören; 2) es lässt sich mit lett. *dzeguli* 'zinken an tischlerarbeiten', bulg. *žegla, žegŭl* 'holzzapfen zur verbindung der beiden jochteile' vergleichen; 3) es beruht vielleicht mit aksl. *žezlŭ, žĭzlŭ* 'rute, stab' auf einer wz. **geǵh-* (vgl. Beitr. 21, 101 f.). Natürlich ist für **kagils* auch eine grundform mit indog. tenuis im inlaut zulässig, doch findet eine solche keine stütze in den verwanten sprachen (an zusammenhang mit lat. *baculum,* nd. *pegel* ist natürlich nicht zu denken) und kann deshalb ausser betracht bleiben.

32. Kot. Die betrachtungen über etwaigen zusammenhang zwischen hd. *kot* 'stercus' und aind. *gūtha-* hätte Kluge[6] 222 unterdrücken sollen (vgl. Brugmann, IF. 5, 375 f.).

33. Krawall. Das nach Kluge[6] 225 erst nach 1830 aufgekommene wort ist vielleicht slavisch: vgl. russ. *kramola* 'aufruhr' (s. Miklosich 131). Bei der physiologischen verwantschaft

von *w* und *m* ist der ersatz des einen lautes durch den andern in einem fremdworte kaum auffällig.

34. Kreischen. Das von Kluge[6] 226 citierte mhd. *krīʒen* ist identisch mit mnd. *krīten*, mnl. *crīten*, nl. *krijten* (s. Franck 518). Wenn Busbeck got. *grētan*, krimgot. **grīten* durch *criten* widergibt, so kommt das dadurch, dass er irrtümlich an nl. *krijten* 'weinen' dachte. Dies hat Loewe (Die reste der Germanen am Schwarzen meere 133) nicht erkannt. Vermutlich ist germ. **krītan* 'schreien' mit germ. **kritjōn*, ahd. *krizzōn* 'einritzen' verwant, wie schon Franck vermutet hat. Die bedeutungsverschiedenheit hat ein analogon in got. *hrōps, hrōpjan* : an. *skrapa* (Johansson, Beitr. 15, 229). Dann aber haben wir **krītan* als eine nebenform von got. *-skreitan* (*disskreitan* 'zerreissen') zu betrachten. Anders Persson, Wurzelerw. 195.

35. Kriechen. Ahd. *kriohhan* darf nicht ohne weiteres mit ags. *créopan*, an. *krjúpa* ( : as. *krūpan*, mhd. *krūfen*) gleichgesetzt werden. Mit *kriohhan* vergleicht Zupitza (Germ. gutt. 212) ir. *gruc* 'runzel', was ich dahingestellt sein lasse. Aber der labial von germ. **kreopan*, **krūpan* ist zweifelsohne vorgermanisch, wie aus lit. *grubinė́ti* 'straucheln, stolpern', *grùblas* 'rauhe unebenheiten, holpern' hervorgeht. Dagegen darf aksl. *grŭbŭ* 'rücken' nicht herangezogen werden (urslav. **gŭrbŭ* wegen russ. *gorb* u.s.w.). Eher gehört ir. *grobach* 'runzelig' hierher, das Zupitza (a. a. o.) mit **kreopan* vergleicht. Jedenfalls aber genügen die von mir genannten lit. wörter, um für **kreopan* eine vorgerm. wurzel **greu̯b-* zu erweisen. Eine wurzelvarietät mit indog. tenuis im auslaut scheint in gr. γρῡπός 'gekrümmt' vorzuliegen (vgl. Kluge[6] 229. Franck 513. Zupitza a. a. o.). Anders Kluge[6] 227.

36. Lab. Kluge[6] 234 vermutet zusammenhang mit got. *lubja-*, an. *lyf* u.s.w., indem er sagt: 'das ablautsverhältnis von *lab* zu *lubja* entspricht etwa dem von hd. *nase* zu ags. *nosu*, engl. *nose*'. Dies kann nicht richtig sein, denn *lubja-* hat vorgerm. *u* (vgl. air. *luib* 'kraut, strauch, pflanze').

37. Laub. Die nicht gerade neue etymologie dieses wortes, welche an lat. *lùpti*, aksl. *lupiti* 'schälen, abziehen' anknüpft, fehlt auffälligerweise bei Kluge[6] 238. Zur stütze derselben weise ich hin auf czech. *lup* 'schuppe, blättchen', *lupen* 'blatt' (s. Miklosich 176).

38. Liederlich. Ob *liederlich* mit ags. *lýðre* 'elend, schlecht' zusammengehört, weiss ich nicht. Sicher aber ist *lýðre* von gr. ἐλεύθερος zu trennen, denn dieses gehört mit lat. *līber*, osk. *lúvfreís* (vgl. Brugmann, Grundr. 1², 107. 197) zur wz. **leu̯dh-* in got. *liudan* u.s.w. Ich stelle ags. *lýðre* und unter vorbehalt auch *liederlich, lotter-* zu aksl. *ljutŭ* 'saevus' (s. Miklosich 172), womit Prellwitz 187 und Berneker (IF. 10, 153) ansprechend gr. λύσσα 'kriegswut, raserei, leidenschaft' (**λυτι̯ᾰ*) verbunden haben. Anders Kluge⁶ 249.

39. Linde. Am nächsten stehen die von Schrader (Sprachvergl. und urgeschichte² 341) und Mikkola (BB. 21, 220) verglichenen slav. wörter: poln. *lęt* 'abgeschälte linde' (im ausdruck *jak lęt goly*), klruss. *lut* 'rute', *lute* 'weidenzweige, lindenbast', wruss. *lut* 'bast einer jungen linde', russ. *lutje* 'lindenwald für bast', aksl. *ląšta* 'lanze' (**ląti̯ā*). Vgl. jetzt auch Schrader (Reallex. 503), der auf die bedeutung des lindenbastes im alten Europa hinweist. Mit unrecht aber hält er russ. *lapotĭ* 'bastschuh' für dunkel, denn es ist wol sicher eine ableitung von indog. **lep-* 'abschälen, abrupfen, abblättern' in slov. *lepen* 'blatt', bulg. *lepen* 'schierling', sorb. *lopjeno* 'blatt', lit. *lãpas* 'dasselbe', gr. λέπος, λοπός 'rinde', λέπω 'schäle ab'. Ursprünglich wird *lapotĭ* ein synonym von *lyko* und *lub* gewesen sein. Gern möchte ich auch das anklingende aksl. *lipa*, lit. *lëpa* 'linde' auf eine wurzel mit der bedeutung 'abschälen' zurückführen (vgl. die russischen ausdrücke *obodrali jego kak lipku, lipka obodrannaja*): vielleicht stand neben **lep-* (gr. λέπω) und **leu̯p-* (aksl. *lupiti*) auch eine varietät **lei̯p-*. Dazu noch aksl. *lisŭ* 'fuchs' aus **lipsŭ* wie lit. *lãpė* zu **lep-*? Vgl. Schrader, Reallex. 259. Die ursprüngliche bedeutung von **lep-, *lei̯p-, *leu̯p-* war eine allgemeinere als 'abschälen' und *lãpė, lisŭ* könnten den fuchs als 'räuber' bezeichnet haben. Auch aksl. *listŭ* 'blatt' (**lipstŭ?*) wäre möglicherweise hierher zu stellen, doch fällt es schwer das wort von lit. *laĩszkas* zu trennen. Soviel über *lipa*. Was *linde* — *lęt* anbetrifft, haben wir eher von dem begriffe der geschmeidigkeit auszugehen, denn trotz Kluge⁶ 249 f. ist es wol mit lat. *lentus* 'biegsam, geschmeidig, träge', hd. *lind, gelinde* zu verbinden. Eine wurzel **lent-, *l̥nt-* 'biegsam sein' vermute ich weiter noch in ahd. *lind, lint,* an. *linnr* 'schlange' (mit urgerm. *nþ* und des-

halb nicht zu lit. *lendù* 'krieche') und in aind. *latā* 'schlinggewächs, liane, ranke' (aus **l̥tā́*). Ob gr. ἐλάτη 'fichte' und lit. *lentà* 'brett' in diesen zusammenhang gehören, ist mir jetzt fraglich.

40. Mark. Falls man auf grund von ahd. *mar(a)g*, as. *marg*, ags. *mearȝ*, an. *mergr* mit Kluge[6] 260 aksl. *mozgŭ* und avest. *mazga-* auf indog. **mazgho-* zurückführt, dann fordert aind. *majján-* eine besondere erklärung, denn hier kann von 'regelrecht aufgegebener aspiration' keine rede sein. Auch kann **mazgho-* (**mozgho-*?) wegen seines *gh* nicht unmittelbar zu aind. *majj-* gehören.

41. Meiden. Die bei Kluge[6] 265. 270 behandelte sippe von *meiden, missen* zeigt die bedeutungen 'entbehren, vermeiden, verhehlen'. Ich vergleiche zunächst apr. *maitint* 'verlieren' (anders Zupitza, BB. 25, 99).

42. Meinen. Ich beurteile dieses wort anders als Kluge[6] 265. Hier will ich nur bemerken, dass ags. *mǽnan*, **mánian*, engl. *to moan* 'klagen' wahrscheinlich in einen ganz anderen zusammenhang gehört. Ich halte es nämlich für eine ableitung von indog. **mā̆i̯-* 'brüllen, blöken, schreien' in aind. *mímāti, māyú-*. Dass wir mit einer *ā̆i̯*-wurzel zu tun haben, geht aus formen wie *mimeti, ámīmet, mimāya, mémyat* genügend hervor.

43. Moder. Kluge[6] 271 scheint den versuch Hoffmanns (BB. 18, 290 f.) *mudde* u. s. w. mit gr. ἄσις 'schlamm eines flusses' zu vermitteln, durchaus abzulehnen. Auch ich glaube, dass ἄσις sich besser erklären lässt. Nicht dass ich es mit Johansson (IF. 2, 58) zu ahd. *māsa* stellen möchte. Eher meine ich, dass ἄσις sich am besten mit ags. *adela* 'schmutz' und sippe (s. Franck 2 f.) vergleichen lässt. Bei dieser auffassung ist ἄσις auf indog. **ati-s* zurückzuführen und können wir der immerhin etwas bedenklichen annahme von *m̥* im wortanlaut entbehren. Warum fehlt bei Kluge die alte combination von *moder* — *mudde* mit avest. *mūþra-* 'unreinigkeit, schmutz', aind. *mū́tra-* 'harn'? Vgl. Franck 640 f. und die bei Persson (Wurzelerw. 155) behandelte gruppe.

44. Möwe. Germ. **maiχwa-*, **mai(g)wi-* 'möwe' ist nach Kluge[6] 274 in den anderen sprachen nicht widergefunden. Schon früher habe ich die vermutung ausgesprochen, dass wir es mit einer alten farbenbezeichnung zu tun haben, und aind.

*mécaka-* 'dunkelblau, dunkelfarbig' herangezogen. Wir brauchen aber nicht anzunehmen, dass *möwe* ursprünglich der name eines dunkeln vogels gewesen sei, denn die begriffe 'hell' und 'dunkel' stehen einander semasiologisch sehr nahe. Wahrscheinlich beruhen *möwe* und *mécaka-* beide auf einer indog. wurzel **meįq-*, **moįq-* 'glänzen', welche in lat. *micāre* 'funkeln, blinken' und in obersorb. *mikać* 'zwinkern', niedersorb. *miknuś* 'schimmern' vorliegen kann (die anklingende sippe von aksl. *mĭgnąti* hat wol indog. *gh*, vgl. J. H. Kern, IF. 4, 110). Dann ist die möwe unmittelbar nach ihrer glänzendweissen farbe benannt worden.

45. Nachen. Die erklärung von germ. **naqan-* aus **nawan-* zu gr. *ναῦς* u. s. w. scheitert nicht so sehr an der unsicherheit der lautentwicklung *w* > *q*, wie an dem umstand, dass indog. **nāu̯-* festes *ā* hat (s. Streitberg, Zur germ. sprachgeschichte 48 ff. 53 f. IF. 3, 336 f. 359 f.). Wir hätten wenigstens **nōqan-* zu erwarten. Ebenso verwerflich ist der erklärungsversuch Zupitzas (Germ. gutt. 92), der **naqan-* mit einer ursprünglichen bedeutung 'waschtrog' und mit ablautsentgleisung zu gr. *νίζω*, *νίπτω*, aind. *nenekti* stellt. Eher hätten wir mit Lidén (Stud. zur aind. und vergl. sprachgeschichte 34) aind. *naga-* 'baum' zu vergleichen.

46. Napf. Wie verhält sich germ. **hnappa-* (ahd. *hnapf*, ags. *hnæp*) zu aksl. *konobŭ* 'pelvis', das Miklosich 127 heranzieht? Beruhen beide auf einer zweisilbigen wurzel **kaˣnaˣb-*? Vgl. etwa aind. *kambu-* 'muschel' neben *çambu-*.

47. Nock. And. **hnokka*, älter-nnl. *nocke*, nl. *nok* (woraus nhd. *nock* nach Kluge[6] 284 entlehnt ist)[1]) zeigt die bedeutungen 'gipfel, spitze, dachfirst' und gehört nach Franck 682 f. mit isl. *hnúkr* (*hnjúkr*) 'bergspitze' zusammen. Ferner vergleicht er isl. *hnokinn* 'gekrümmt' (: *hnúka* 'kauern') und an. *hnykkja* 'to pull or tug', deren bedeutungen aber zu weit abliegen.

[[1]) Dass das wort *nock* im hochd. überall lehnwort sei, ist jedoch unwahrscheinlich angesichts seines auftretens in nicht gerade wenigen bergnamen der deutschen Alpen. Vgl. z. b. in dem einen typischen verbreitungsgebiet dieser namen (zwischen dem kamm der Zillertaler Alpen und der Rieserfernergruppe: ein andres grosses '*Nock*-gebiet' liegt in Kärnten) beispiele wie *Breit-, Gamslaner-, Gatter-, Gelenk-, Hirber-, Klaus-, Knutten-, Pfaffen-, Putzer-, Schaflaner-, Stutten-, Zintnock, Schneebiger Nock* etc., andererseits z. b. den *Nockstein* bei Salzburg, die *Nockspitze* (= Saile) bei Innsbruck, u. s. w. E. S.]

Auch ausserhalb des germ. meine ich eine wahrscheinliche anknüpfung gefunden zu haben. Nl. *nocke, nok* ist bis auf das geschlecht identisch mit air. *cnoc(c)* 'hügel', falls dieses nämlich auf vorkelt. **knugnó-* zurückgeht (vgl. air. *bocc* aus **bhugnó-*). Freilich pflegt man air. *cnoc(c)* aus **knogno-* zu erklären und mit hd. *nacken* zu verbinden, was immerhin möglich ist. Doch stehen die bedeutungen von *nocke — hnúkr* der des keltischen wortes näher.

48. Oft. 'Ein ursprüngliches adj. **uftaz* »frequens« zum adv. ahd. *ofto* »saepe, frequenter, quondam, olim« ist möglich' (von Grienberger, Unterss. zur got. wortkunde 223). Wie ich aus Kluge[6] 287 ersehe, hat man an eine participialbildung zu aind. *úcyati* gedacht. Dieser gedanke ist aber durchaus abzulehnen, denn die wurzel **u(ṅ)k-* konnte im germ. nur als **ūχ-* auftreten. Tatsächlich liegt in got. *bi-ūhts* ein nasaliertes participium dieser wurzel vor (vgl. lit. *jùnktas*). Ja selbst wenn wir von indog. **u(ṅ)q-* mit labiovelarem auslaut auszugehen hätten, was kaum der fall ist (vgl. armen. *usanim!*), auch dann wäre got. *ufta* ferne zu halten, denn vor *t* verlor *q*, germ. $\chi^u$ lautgesetzlich seine labialisation, wie aus got. *leihts* (: gr. *ἐλαφρός* u. s. w.) hervorgeht. Es wird zeit, dass dem germ. labialunfug feste schranken gesetzt werden! Einen anfang hat Zupitza schon gemacht.

49. Polder. Nl. *polder,* hd. lw. *polder* 'marschland (Kluge[6] 302) hat natürlich mit *polder* 'hühnerpark' aus mlat. *pullarium* nichts zu schaffen (vgl. Franck 745). Vielleicht beruht *polder* 'marschland' auf vorgerm. **bl̥ro-* und ist es mit nl. *poel,* hd. *pfuhl,* ags. *pól,* lit. *balà,* aksl. *blato* u. s. w. zu verbinden (ähnlich Vercoullie[2] 225). Nebenbei sei bemerkt, dass der artikel *pfuhl* bei Kluge[6] 298 wol etwas mehr hätte bieten können als die hoffnungslose äusserung, dass die vorgeschichte des wortes dunkel sei. Kluge[6] 293 hält freilich die annahme, dass die mit hd. *pf,* nd. *p* anlautenden wörter nicht echt germanisch sein können, im allgemeinen für richtig. Möglicherweise gelingt es jetzt Johansson (KZ. 36, 342 ff.) ihn zu einer anderen ansicht zu bekehren.

50. Rabe. Zunächst gehört ahd. *(h)rabo, (h)raban,* ags. *hræfn,* an. *hrafn* zu lat. *crepo* (vgl. Persson, Wurzelerw. 50. Zupitza, Germ. gutt. 124), womit aind. *kŕpate* 'jammert, fleht,

ersehnt' urverwant ist. Germ. **hrab̄na-* ist also eigentlich dasselbe wort wie aind. *kr̥paṇá-* 'jämmerlich, erbärmlich, arm, elend, geizig', wovon es sich nur durch ablaut (**kropnó-*, **kr̥ponó-*) unterscheidet. Die grundbedeutung von *kr̥paṇá-* und **hrab̄na-* ist 'schreiend, krächzend, klagend'. Anders über *rabe* Hirt (Beitr. 23, 306), über *kr̥paṇá-* Zubatý (Arch. f. slav. phil. 16, 397).

51. Ratte. Alle schwierigkeiten lösen sich, wenn man von der bedeutung 'nager' ausgeht und das wort als echt germ. betrachtet. Es gehört zu lat. *rōdo, rādo,* aind. *rádati* (Beitr. 22, 196). Vielleicht haben wir für *maus* eine ähnliche grundbedeutung anzunehmen, denn dieses ist wol sicher ein wurzelnomen zu aind. *mushṇáti* 'stiehlt, raubt' und der begriff 'stehlen, rauben' kann auf 'reissen, rupfen' u. dgl. beruhen (vgl. Persson, Wurzelerw. 144). Eine parallele dazu ist *rauben,* got. *-raubōn,* np. *rubūdan* 'rauben' : an. *rjúfa,* ags. *réofan,* lat. *rumpo* u. s. w. Aind. *lumpáti* bedeutet sowol 'zerbricht' wie 'plündert, raubt', und die hierhergehörigen mit *l* anlautenden wörter im baltoslav. (lit. *lùpti,* aksl. *lupiti*) zeigen die bedeutungen 'abziehen, abrupfen, schälen, abblättern'. Die artikel *maus, ratte, rauben* bei Kluge[6] bedürfen einer revision.

52. Reh. Nach Kluge[6] 313 f. darf germ. **raiha-* kaum zu aind. *ŕ̥çya-* 'antilopenbock' gezogen werden. Kluge hätte sich stärker ausdrücken sollen, denn von zusammenhang zwischen *reh* und *r̥çya-* kann überhaupt nicht die rede sein. Eine germ. *i*-epenthese gibt es nicht, auch nicht in der modificierten form Bugges. Bekanntlich gehört *ŕ̥çya-* in die sippe von hd. *elch.* Eine ansprechende erklärung von *reh* hat Lidén (Stud. zur aind. und vergl. sprachgeschichte 96) gegeben, doch diese hat Kluge noch nicht benutzen können. Hoffentlich wird er sie in der siebenten auflage seines buches berücksichtigen.

53. Reiben. Ahd. *(w)rīban* beruht vielleicht mit klruss. *ripity* 'knirschen' (aus **rěpěti*) auf einer wurzel **u̯rei̯p-*. Dass anlautendes *u̯* im baltoslav. vor *r, l* schwinden konnte, hat Lidén (Ein balt.-slav. anlautgesetz) gezeigt.

54. Reue. Ahd. *(h)riuwa,* ags. *hréow* 'kummer, trauer, reue', an. *hryggr* 'traurig', ahd. *hriuwan* 'schmerz oder reue empfinden, betrübt oder reuig machen', ags. *hréowan* 'betrüben', an. *hryggva* 'dasselbe' gehören zu apoln. *kry,* aksl. *krŭvĭ,* air.

*crú,* lat. *cruor* 'blut' u.s.w. Dass der begriff 'traurig, betrübt' sich aus 'blutig' entwickelt haben kann, beweist ags. *dréoriȝ,* engl. *dreary* zu ags. *dréor* 'blut'. *Reue* ist also mit *roh* verwant.

55. Rufe. Nhd. *rufe* 'kruste einer wunde', ahd. *(h)ruf,* an. *hrufa* 'schorf', ahd. *(h)riob,* ags. *hréof,* an. *hrjúfr* 'aussätzig' werden bei Kluge[6] 322 nicht erklärt. Sie gehören entweder zu lett. *kr'upt* 'verschrumpfen', *kr'aupa* 'grind' u.s.w., wie z.b. von Persson (Wurzelerw. 169) und Zupitza (Germ. gutt. 126) angenommen wird, oder aber zu aksl. *strupŭ* 'wunde', bulg. *strup* 'schorf', serb. *strup* 'art kinderausschlag', czech. *strup* 'kruste', poln. *strup* 'grind', russ. *strup* 'kruste, schorf'. Letzternfalls wäre *strupŭ* aus **srupŭ* (indog. **k̂reu̯po-* oder **k̂rou̯po-*) entstanden.

56. Rüssel. Kluge[6] 324 vermutet zusammenhang von germ. **wrōt-* 'aufwühlen' mit lat. *rōdo* 'nage'. Aber lat. *rōdo* und das damit ablautende *rādo* 'schabe, kratze' haben kein *u̯* im anlaut verloren: vgl. aind. *rádati* 'kratzt, ritzt, gräbt, hackt, nagt', bal. *rađag* 'den boden aufreissen'. Nicht *rüssel,* sondern *ratte* ist mit lat. *rōdo* verwant (vgl. oben).

57. Sattel. Lidéns untadelhafte erklärung dieses wortes (Beitr. 15, 515) wird von Kluge[6] 328 — wie so manche andere wahrscheinliche etymologie — stillschweigend verworfen. Nach Kluge wäre *sattel* vielleicht ein altes lehnwort aus einer anderen indog. sprache. Vieles ist möglich. Das einzige wort aber, das als quelle von *sattel* in betracht kommen könnte, nämlich aksl. *sedlo,* hat leider *e,* woraus sich das *a* des germ. wortes nicht erklären lässt. Welche culturhistorischen tatsachen zwingen uns, in *sattel* ein lehnwort zu sehen? Konnte bei dem bekanntwerden der reitkunst nicht ein altes wort für 'sessel' die specielle bedeutung von 'sattel' annehmen? Mit slav. *sedlo* (aus **sedŭlo* oder **sedĭlo*) ist dies doch sicher der fall gewesen, denn die nahezu entsprechenden wörter der anderen sprachen (got. *sitls* u.s.w.) bedeuten alle 'sessel'.

58. Scheren. Kluge[6] 336 fragt, ob aind. *kshurá-* hierher zu stellen sei. Bezweifelt er denn die identität von *kshurá-* und *ξυρό-*? Indog. **ksuró-* lässt sich nicht mit **sker-* vermitteln.

59. Schmollen. Mhd. *smollen* 'aus unwillen schweigen, lächeln' ist nach Kluge[6] 347 eine junge bildung zu mhd. *smielen*

'lächeln', dem älter-nl. *smuylcn* 'subridere' (Kilian) entspricht. Das neben *smuylen* stehende *smollen* ist vielleicht nicht echt niederländisch, sondern wol eher aus Deutschland zu uns herübergekommen: sonst würde es ein ziemlich hohes alter für mhd. *smollen* erweisen. Jedenfalls hätten nl. *smuylcn, smollen* (vgl. dazu Franck 909) bei Kluge berücksichtigung verdient. Schon vor einigen jahren habe ich auf ein verwantes wort im slavischen hingewiesen: russ. *u-chmyljatĭsja* 'lächeln'.

60. Schwelgen. Die bedeutungen 'herunterschlucken, verschlingen, schwelgen' können sich aus 'gleiten lassen' u. dgl. entwickelt haben. So gehört ahd. *slintan,* got. *-slindan* mit mhd. *slîten,* ags. *slídan* 'gleiten' zusammen. Eine ähnliche bedeutungsentwicklung vermute ich für die sippe von *schwelgen* (Kluge[6] 358). Germ. **swelχ-,* **swelg-* deckt sich, was das lautliche anbetrifft, vorzüglich mit indog. **su̯elk-* 'ziehen, schleppen' in gr. ἕλκω 'ziehe', ὁλκός, lat. *sulcus* 'furche', ags. *sulh* 'pflug', woneben ohne *s* im anlaut aksl. *vlěką,* lit. *velkù* 'ziehe, schleppe'. Gehört *schwelgen* zu dieser weit verbreiteten wurzel und ist es eigentlich 'durch die gurgel ziehen'?

61. Silber. Trotz Kluge[6] 365 halte ich noch immer aksl. *sĭrebro* mit seinen zwei *r* für die ursprünglichere form, woraus got. *silubr* durch dissimilation hervorgegangen ist. Auch lit. *sidãbras,* lett. *sudrabs,* *sidrabs,* apr. *siraplis, sirablan* lassen sich am besten aus einer grundform **sirabra-,* **sirapra-* (ahd. *silabar, silapar*) erklären. Darum kann ich die etymologie von Grienbergers (Unterss. zur got. wortkunde 186) nicht wahrscheinlich finden. Auch ist *silber* wol ein lehnwort aus dem orient.

62. Stab. Nach Kluge[6] 374 wäre *stab* vergleichbar mit einem altslavischen worte, das er als *stabŭ, štabŭ* anführt. Vermutlich meint er aksl. *stapŭ* 'stock, stab', das aber eher als lehnwort auf ahd. *stap* zurückgeht (die mit *stab,* got. *stafs* urverwanten wörter im baltoslav. wie apr. *stabis* 'stein', lit. *stãbas* 'götzenbild, schlagfluss', lett. *stabs* 'pfeiler, säule' zeigen *b* aus *bh,* nicht *p*!). Es gibt auch ein mit aksl. *stapŭ* synonymes *štapŭ,* doch Zubatý (Arch. f. slav. phil. 16, 414) hat gezeigt, dass dieses mit slov. *ščap* auf **skěpŭ* = lett. *šḱeps* 'speer, spiess' hinweist. Mit *stab* hat es nichts zu schaffen.

63. Staub. Ahd. *stoup, stuppi,* got. *stubjus* 'staub', ahd.

*stioban* 'stieben' gehören vielleicht zu gr. *στύφω* 'mache dicht, ziehe zusammen', *στυφ(ε)λός* 'dicht, fest, hart', *στυφός, στυφνός, στυφρός* 'zusammenziehend, herb, hart, fest'. Mögliche baltoslav. verwante von gr. *στύφω* findet man bei Zubatý, SB. der kön. böhm. ges. 1895, heft 16, 260.

64. Staude. Wol mit recht denkt Kluge[6] 376 an verwantschaft mit gr. *στύω* 'starre'. Zunächst aber beruht ahd. *stūda* auf einer *dh*-erweiterung von **st(h)eu̯ā-, *st(h)eu̯ə-, *st(h)ū-*: vgl. aksl. *stynąti* (**stydnąti*) 'kalt werden', *studŭ, studĭ* 'kälte', *studenŭ* 'kalt', *styděti sę* 'sich schämen', *studŭ* 'scham'. Dass Miklosichs *styd-* 1. und *styd-* 2. zusammengehören, lässt sich kaum bezweifeln, denn aus dem begriffe des erstarrens können die bedeutungen 'kalt werden' und 'sich schämen' sich leicht entwickelt haben.

65. Tuch. Kluge[6] 401 führt ahd. *tuoh,* and. *dōk* auf vorgerm. **dhāgo-* zurück, welche grundform an sich denkbar wäre, m. e. aber nicht wahrscheinlich ist. Mit an. *dúkr* aus **dhūgo-,* das durchaus nicht entlehnt zu sein braucht, wie Franck 186 annimmt, würde Kluges **dhāgo-* sich auf eine langdiphthongische wurzel **dhā(u̯)g-, *dhūg-* zurückführen lassen. Eher aber ist *tuch* aus **d(w)ōka-* entstanden und haben wir von indog. **dhu̯āgo-* oder **dhu̯ōgo-* auszugehen. Diese erklärung finden wir schon bei Franck, der aind. *dhvajá-* 'fahne' heranzieht. Dass an. *dúkr* mit westgerm. **d(w)ōka-* in regelmässigem ablautsverhältnis steht, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Zusammenhang mit ags. *décan* 'anstreichen, färben', lit. *dažýti* 'eintauchen' (s. Zupitza, Germ. gutt. 196 f.) ist mir wegen an. *dúkr* und aind. *dhvajá-* nicht annehmbar, denn diese erfordern eine wurzel mit *dhu̯* im anlaut.

66. Ufer. Die grundform **uz-far* (Kluge[6] 403) ist mir nicht wahrscheinlich. Eine einleuchtende erklärung von germ. **ōfara-* finden wir aber bei Prellwitz 403, der es mit gr. *ἤπειρος,* aeol. *ἄπερρος* 'festland' zu aind. *ápara-* 'der hintere, andere' stellt. Dem griechischen worte entspräche eine aind. vṛddhi-bildung *āparya-*. Bei *ufer* ist es nicht sicher, ob wir von **ōfara-* oder **ōfra-* auszugehen haben, doch ist letzteres aus morphologischen gründen wahrscheinlicher. Vom germ. standpunkte aus ist **ōfara-,* dessen ursprüngliche bedeutung

'die andere seite, das andere ufer' gewesen sein muss, eine regelmässige vṛddhi-bildung zu *afar* wie ahd. *huon* zu *hano,* mhd. *gruose* zu *gras,* gr. *ἠνεμόεις* (**ἀνεμο-ϝεντ-*) zu *ἄνεμος*. *Ufer* mit aind. *ắp-* 'wasser' zu verbinden, scheint mir nicht empfehlenswert, zumal eine andere, lautlich und begrifflich untadelhafte erklärung vorliegt. Will man aber doch von einer bedeutung 'wässerig' oder 'zum wasser gehörig' ausgehen, so ist die möglichkeit einer secundären *-ro*-ableitung von *ắp-* nicht zu bestreiten, denn bildungen wie aind. *támisrắ-,* lat. *tenebrae,* ahd. *dinstar* zu aind. *támas* und lat. *membrum,* air. *mír* zu got. *mimz* erweisen, dass das suffix *-ro-* seit uralter zeit auch als denominatives secundärsuffix gebraucht wurde (vgl. Brugmann, Grundr. 2, 169 ff.). Doch scheint es mir nicht geraten, *ufer* von *ἤπειρος* zu trennen.

67. Vogel. Mit recht erwähnt Kluge[6] 409 die alte gleichung ahd. *fogal* : lit. *paũksztis.* Dagegen kann lit. *pūkas* 'daune, flaumfeder' nicht mit *fogal* verwant sein, denn es ist sicher aus poln. wruss. klruss. *puch* entlehnt (vgl. lit. *pukū́tas* 'flaumig' aus wruss. klruss. *puchatyj*). Diese auffassung finden wir schon bei Brückner (Die slav. fremdwörter 123), und Berneker (IF. 9, 361 f.) hätte nicht davon abweichen sollen. Die weiteren combinationen Bernekers sind ebensowenig als gelungen zu betrachten. Russ. *puk* 'büschel, bündel, strauss' mit seinen ableitungen und verwanten ist gewis von *fogal* zu trennen; es geht ja nach ausweis von poln. *pęk, pąk* auf **pąkŭ* zurück. Das ungenügend beglaubigte aind. *phuka-* 'vogel' ist fern zu halten, weil seine existenz äusserst fraglich ist. So schrumpft die wurzel **pheu̯q-* 'schwellen, sich aufblähen' in nichts zusammen. Nur schade wegen der anlautenden tenuis aspirata!

68. Volk. Ahd. *folc* 'leute, volk, schar, heereshaufe' ist nicht genügend erklärt, denn von zusammenhang mit lat. *vulgus* kann nicht die rede sein (s. Zupitza, Germ. gutt. 9). Germ. **folka-* lässt sich aber auf **fulkka-,* indog. **pl̥knó-* zurückführen, weshalb wir an aind. *pṛṇákti* 'mischt, mengt, füllt', part. *pṛktá-* anknüpfen dürfen. Die genaue entsprechung von **folka-* wäre ein aind. part. **pṛkṇá-*. Trifft meine vermutung das richtige, so haben wir für **folka-* als vorhistorische bedeutung 'menge, fülle' anzusetzen. Die gleichung aind. *pṛṇákti* :

air. *ercaim* wird aufzugeben sein. Zum schlusse sei bemerkt, dass aksl. *plŭkŭ* unmittelbar aus dem germanischen, lit. *pulkas* aber erst aus dem slavischen entlehnt ist.

69. Wachholder. Ahd. *wĕhhal-*, **wĕhhan-* (Kluge[6] 410 f.) steht ohne anknüpfung da. Vielleicht dürfen wir lit. *kadagŷs* 'wachholder' heranziehen, nämlich falls dieses aus **gagadŷs* entstanden sein kann. Das anlautende *k* für *g* liesse sich durch dissimilation (*g* — *g*), die consonantenfolge (*d* — *g* statt *g* — *d*) durch umstellung erklären. Ahd. *wĕhh-* aus urgerm. **wĕk-* könnte mit lit. **gagadŷs* auf einer wurzel **gheg-* beruhen. Die labiovelare media aspirata im anlaut wird regelmässig durch germ. *w* vertreten.

70. Wald. Vielleicht ist auch das *w* von germ. **walþu-* aus einer labiovelaren media aspirata entstanden. Ich vergleiche die bei Miklosich 71 zusammengestellte gruppe von aksl. *golĭ* 'ast', slov. *gol* 'abgehauener junger baum', czech. *hůl* 'gehölz', obersorb. *hoľa* 'wald' u.s.w. Anders Kluge[6] 413 (m. e. gehört aind. *vāṭa-* mit pkr. *ṭ* aus *rt* als vṛddhi-ableitung zu *vṛti-* 'einzäunung, zaun, hecke'). Die mir bekannten belege von germ. *w* im anlaut aus *gh* sind jetzt: got. *wamba* : aind. *gabhá-*, ahd. *warm* : aind. *gharmá-*, got. *wōþeis* : gr. *φώτιον*, ahd. *wahs* : gr. *φοξός*, ahd. *wĕhhaltar* : lit. *kadagŷs*, ahd. *wald* : aksl. *golĭ*.

71. Welf. Germ. **hwĕlpa-* 'tierjunges' beruht vielleicht auf einer zweisilbigen wurzel **qeleb-* 'sich herumbewegen, schwanken' : vgl. aksl. *kolěbati*, *kolěbiti* 'schwanken machen, schaukeln, schütteln'. Klruss. *kolybaty* und russ. *kolybelĭ* 'wiege' haben anorganisches *y* durch den einfluss von *kolychatĭ*.

72. Wolf. Zusammenhang von indog. **u̯l̥qo-* mit **u̯elk-* 'ziehen' anzunehmen, ist wegen der verschiedenen gutturale und wegen des neben **u̯elk-* stehenden **su̯elk-* äusserst bedenklich (vgl. oben no. 60).

73. Zeidler. Aksl. *bŭčela* bedeutet 'biene' und hat mit ahd. *zīdalweida*, *zīdalāri* nichts zu schaffen (vgl. Kluge[6] 433). Vielleicht gehört *zīdal-*, urgerm. **tī-þla-* 'bienenschwarm' (vgl. Schade 1255 f.) zur indog. wurzel **dī-* in gr. *δίεμαι* 'eile', *δῖνος*, *δίνη* 'wirbel, strudel', lett. *deiju* 'tanze', aind. *díyati* 'fliegt' und anderen wörtern.

74. Zeihen. Dass aind. *diçáti* im germ. durch *zeihen*, ahd. *zīhan* und *zeigen*, ahd. *zeigōn* vertreten wird, ist allgemein anerkannt (Kluge[6] 433). Es scheint aber noch nicht darauf hingewiesen zu sein, dass auch aind. *deçá-* 'gegend' seine genaue entsprechung im germ. hat: an. *teigr* 'streifen landes' kann, falls ursprünglich ein *a*-stamm, mit *deçá-* auf indog. **doi̯k̂ó-* zurückgehen.

LEIDEN, december 1900. C. C. UHLENBECK.

---

## ZUR SUMMA THEOLOGIAE.

Die Wolfenbütteler Suetonhandschrift cod. Gudianus 268 enthält eine randnotiz, die schon in orthographischer hinsicht die germanisten interessieren dürfte. Folio 172′ steht am oberen rand: *probatio. Got uater euuich der ist daz anegeggi aller*, fol. 173 am oberen und rechten seitenrand: (ein buchstabe radiert oder verwischt) *guoeten digge* (das erste *g* ist aus *n* corrigiert) *der gebunden habet den tiufel des maginckraft* | *diu uuonen* | *uberal* | *diu obene* | *diu dinge* | *richten* | *de un* | *der uf* | *habende.* Es ist, wie mir herr prof. Burdach mitteilte, der anfang des von Jos. Diemer (Deutsche gedichte des 11. und 12. jh.'s s. 93 ff.) aus der Vorauer hs. herausgegebenen und 'Die schöpfung' betitelten gedichts, das er um die mitte des 11. jh.'s entstanden glaubt (unter dem titel *Summa theologiae* abgedruckt bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler no. XXXIV). Der Suetontext ist im 11. jh., allem anschein nach in Deutschland, geschrieben; die obige randbemerkung fast gleichzeitig. Es scheint fast, als ob der schreiber etwas von griechischer orthographie gewusst hat; das erste *dinge* hat er selbst in *digge* geändert.

HALLE a. S. MAX IHM.

---

# DIE KRIMGOTEN.

Konrad Gesner bringt in seiner vorrede zu Josua Maalers Deutschem wörterbuch (Zürich 1561) einige bemerkungen über die Krimgoten, die sich von den aus seinem Mithridates bekannten mannichfach unterscheiden. Zunächst auf der dritten seite: ... *hodieque in Taurica Chersonneso, ad quam usque fere Moscouitarum fines pertingunt, multa millia hominum, Jacobo Zieglero teste, Germanica utuntur lingua.* Dann auf der vierten seite: *Nam et quae hodie ultra Balthicum mare Gothia dicitur, tota Germanice sonat: et Gothi alij, nisi Getae potius dici debeant, circa Tauricam Chersonnesum, similiter, ut in Mithridate dictum est.* Am ausführlichsten aber sind die bemerkungen auf der fünften seite: *Matthias Michouita multa de Gothis tradit, in Sarmatiae Asianae descriptione, cap. 10. et 11. ac inter alia, quod e Scythia Asiatica (quam primum Amazones occupauerint, postea Scythae, demum Gothi) pulsi Gothi a Juhris siue Hungaris (non prorsus tamen: aliquas enim ciuitates et castra retinuerunt) partim circa Tauricam peninsulam, et mare Ponticum consederint: partim cum Ragaso eorum rege, plus quam ducenta millia, Italiam inuaserint: et quod Ostrogothi (id est, orientales Gothi) sint illi, qui circa Pontum remanserunt: Visigothi vero, qui ex ijsdem in Italiam et Galliam profecti sunt duce Alarico: quodque Gothis illis, qui Daciae regi subiecti sunt, falso aliqui Ostrogothorum et Visigothorum nomina tribuant. denique Gothos cum Scythiam adhuc inhabitarent, a uicinis Poloucos fuisse nuncupatos, quod Sclauonica lingua rapaces et spoliatores sonat. Cum uero Juhri, inquit, in Pannoniam migrassent, Gothorum in Scythia reliquiae auctae et multiplicatae sunt: quas Tartari ab Oriente superuenientes, anno Domini MCCXI penitus deleuerunt: ita ut in Taurica*

*peninsula solum reliqui inuenirentur: unde postea etiam a Tartaris eiecti sunt, ducibus de Mancup generis et linguę Gothorum, dumtaxat castrum Mancup retinentibus. quos tandem Mahumetes octauus imperator Taurica peninsula occupata, gladio percussit: ita ut Gothi penitus tam circa Sarmatias, quam in Italia, Gallia, Hispaniaque extincti sint, nec eorum genealogia amplius compareat. Hęc ille: cui doctissimus Bilibaldus Pirkeimerus contradicit: et Ostrogothos in montanis Tauricae Chersonnesi locis superesse, Turcis tributarios, et Germanica adhuc lingua uti affirmat: sicut et Jac. Zieglerus, ut superius scripsimus. Josaphat Barbarus quoque ante annos circiter nonaginta, hoc est circa annum MCCCCLXX. a Venetis legatus ad Tanaim missus, Gothiam testatur sitam esse circa insulam Caphae (id est, Tauricam Chersonnesum: et ultra illam esse Alanos: a quibus duobus populis permixtis Gothalanos dictos conijcit: et Gothos Germanice loqui ait: nam famulum suum Germanum illorum linguam facile intellexisse.*

Gesner citiert hier hauptsächlich schon bekannte literarische quellen. Michow führt er hier grossenteils wörtlich an, während er ihn z. b. Mithridates[2] 76a aus dem kopfe citiert, von Pirkheimer entlehnt er den ausdruck *montana Tauricae Chersonesi* und auch von Barbaro muss ihm etwas schriftliches vorgelegen haben, da hier offenbar durch versehen aus den beiden I in MCCCCLII zwei X geworden sind. Anders steht es mit Jakob Ziegler, dessen name zweimal hier und ausserdem noch einmal im Mithridates[2] 31b genannt wird. Da bisher alle diese erwähnungen übersehen zu sein scheinen, fehlt sein name in der literatur über die Krimgoten. Ueber seine persönlichkeit ist mir nichts bekannt. In Jöchers Allgemeinem gelehrten lexikon steht 4, 2197: Ziegler (Adrian), ein Patricius aus dem Canton Zürch, dessen Vater gleiches Nahmens ein Mitglied des Raths zu Zürch gewesen und in verschiedenen Gesandtschaften gebraucht worden, lebte um die Mitte des 17. Seculi, war Landvogt zu Sax und trug aus Osw. Crollii, Jos. Quercetani und anderer seine Pharmacopaeam spagyricam zusammen, die in Zürch 1616 in 4 durch den Druck bekannt gemacht worden. Li. Ferner s. 2201: Ziegler (Joh. Jac.) ein Bruder des vorherstehenden Adriani von Zürch, war Medicinä Doctor und Zunfftmeister daselbst, florirte in der Mitte des

17. Seculi u. s. w. Vielleicht ist Jakob Ziegler der grossvater dieser brüder und ergeben nachforschungen in der durch die belege angedeuteten richtung näheres über ihn und seine kenntnis der Krimgoten.

LEIPZIG. ALFRED GOETZE.

---

## NACHTRÄGLICHES ZU BEITR. 24, 476 ff.

*Deutscher durst. Een Duytschen dronk doen* heisst in Hoofts Nederl. Historien (1642) 'sich anheitern', *Duyts wezen* in desselben lustspiel Warenar (1617) 'sich nicht vor einem kräftigen trunk fürchten'. Im Don Clarazel de Gontarnos (aus dem franz. übers., 1697): *die ... tegen ses Duytsers gezopen had.*

*verduitschen* = 'erklären'; aber *diets(ch) maken* = 'glauben machen was nicht wahr ist'.

In der angezogenen Lutherstelle (s. 477) ist 1. Cor. 14, 11 übersetzt, also *undeudsch* = *βάρβαρος*. Desgl. nl. *onduitsch woord* = 'fremdwort' (veraltet).

*Kölnisches gewicht* = 'zu leichtes gewicht' ist mir nicht bekannt, obgleich das Kölnische pfund hier ziemlich gebräuchlich war.

*Gös* (s. 481). Der landläufigen erklärung aus jenem *ce n'est qu'un tas de gueux* widerspricht ein brief Margretens an Philipp, in welchem sie ihm das aufkommen dieses namens für die verbündeten edeln bekannt macht, aber hinzusetzt, sie wisse nicht was er bedeute oder woher er stamme.

*Ketzerisch* = 'sodomitisch' (s. 481). Franz. *bougre*, woher engl. *bugger* = 'sodomit', war am ende des 17. jh.'s ein schimpfname für die Huguenotten.

*Schweinigel* (s. 498). Die Groninger mundart nennt das tier selber *îgelswîn*, wendet aber das wort auch (freilich selten) auf einen schmutzigen oder cynischen menschen an.

Zu no. 19, s. 500. In Brederoos lustspiel Moortje (1615) wird vom sclavenhandel gesagt:

Onmenschelyck gebruyck! Godloose schelmery,
Dat men de menschen vent[1]) tot paertsche slaverny!

Ebenda. Nl. *hengstig* = 'brünstig', nur von der stute gesagt; *loopsch*, dass., von hund und katze utr. gen.

*Abgöttisch* bei Fischart offenbar dem *afgodisch* des originals nachgebildet.

---

[1]) feil bietet.

AMSTERDAM. W. ZUIDEMA.

# ZU BEITR. 25, 567 ff.

Leitzmann hat in dem soeben ausgegebnen hefte dieser zeitschrift (25, 567 ff.) über das Sächsische taufgelöbnis gehandelt und durch eingehende würdigung des denkmals neue und sichere ergebnisse zu erreichen gesucht. Wenn ich auch nicht allem zuzustimmen in der lage bin und z. b. bei der dialektfrage noch allerhand zweifel habe, so dürfen wir, denke ich, doch die hauptresultate annehmen.

Nur seine zunächst bestechende conjectur (*and wordum* = *andwordum,* das nach ihm ein lateinisches *responsis* übersetzt; a. a. o. s. 575 f.) halte ich für ganz unmöglich und möchte sie wider streichen, ehe sie etwa bei den fachgenossen glauben findet. Leitzmann will das handschriftliche *resp.* und *respon.* in *responsis* auflösen (*responso,* das er daneben vorschlägt, würde nicht auf *and wordum* führen). Ich concediere die möglichkeit vom paläographischen standpunkte, verneine sie aber materiell. Ausser anderen gründen[1]) scheint mir der eine, den im gemeinsamen gespräche college Bethe geltend machte, schon hinreichend zu sein, um die unmöglichkeit darzutun. Ein lat. *responsis* setzt eine folgende frage voraus und der text wäre aufzulösen: 'und nachdem geantwortet »ich entsage dem teufel« [soll er fragen oder sagen (*inquirat* oder *dicat*)][2]) »und allem teufelsopfer?«' Es ist unmöglich, dass die letzte antwort durch ein *responsis* eingeleitet wird und keine neue frage folgt. Da-

---

[1]) Z. b. halte ich es für äusserst unwahrscheinlich, dass am rande der hs. *resp. thunaer en deuuoden* u. s. w. gestanden habe, statt dass *thunaer en deuuoden* u. s. w. einfach oder mit einfügungszeichen am rande nachgetragen sind. Worauf sollte sich das *resp.* beziehen?

[2]) Das in klammern geschlossene ist bei Leitzmanns annahme stillschweigend zu ergänzen.

mit aber wird Leitzmanns erklärung hinfällig, denn man müsste, um sie zu retten, zu der unwahrscheinlichen annahme greifen: es sei sonst stets *respondeat* oder *responsum* gemeint, und nur bei dem zusatze die abkürzung in *responsis* aufzulösen. Alle weiteren folgerungen, die Leitzmann daraus über das eindringen des zusatzes zieht, entfallen damit und wir sind scheints nicht weiter als früher.

Aber ich glaube, wir dürfen uns einen teil des Leitzmannschen gedankens aneignen und in der tat die übersetzung eines von dem schreiber des zusatzes verwanten lateinischen wortes annehmen; nur nicht eines *resp.*, das dreimal unübersetzt stehen würde und einmal übertragen wäre, sondern eines *ac verbis* = 'und zwar mit worten' (*expressis verbis*), eines ausdrucks, der eine nähere ausführung zu dem begriffe *diobol* gibt. Die specialisierung, ein späterer zusatz, soll möglicherweise in allen fragen eingefügt werden und steht deshalb am schlusse. Mir scheint dies wahrscheinlicher als die annahme, die jedoch auch bei unsrer erklärung angängig ist, der zusatz habe am rande gestanden und sei an die falsche stelle, zur dritten antwort, gerutscht, während er zur ersten gehörte. Damit erledigen sich auch die bedenken, die man gegen eine zugehörigkeit des zusatzes zum dritten punkte geltend gemacht hat, da die antwort nur den inhalt der frage umschreiben und nichts neues hinzufügen dürfe. Die frage nach dem urheber dieser specialisierung lasse ich hier unerörtert.

Wir werden nach den obigen ausführungen m. e. Leitzmanns conjectur mit sicherheit zu verwerfen haben und die von mir vorgeschlagene vermutung dürfte wohl einen gewissen grad von wahrscheinlichkeit besitzen.

BASEL, am 1. december 1900. JOHN MEIER.

## ZUM KAMPF DES VATERS UND SOHNES.

In seiner abhandlung 'Sagengeschichtliches zum Hildebrandsliede' (Beitr. 26, 1 ff.) stellt Busse alle ihm bekannt gewordenen versionen der sage vom kampf des vaters und sohnes zusammen. Ihm wie seinen vorgängern scheint nun eine isländische fassung entgangen zu sein, auf die ich hier aufmerksam machen möchte. Sie gehört zu dem sogenannten 'tragischen typus', unterscheidet sich aber dadurch von der bei Griechen, Kelten, Persern, Russen und Deutschen vorkommenden sage, dass nicht der vater den sohn, sondern dieser den vater tötet. Insofern stellt sie sich zur griechischen Telegonossage.

Die isländische erzählung findet sich in der Kialnesinga saga (Íslendinga sögur 2, 397—460, Kopenhagen 1847). Diese saga, die sich, ohne historisch zu sein, doch ein historisches colorit gibt, verlegt ihre handlung in den schluss des 9. und anfang des 10. jh.'s. Verfasst worden ist sie am schluss des 13. jh.'s (vgl. fortale XLVI). Der inhalt nun, soweit er hier in betracht kommt, ist in kürze folgender.

Búi, der sohn des Andríþr und der Þuríþr, war nach Norwegen gekommen zum könig Harald dem schönhaarigen. Als dieser erfuhr, dass Búi einmal auf Island einen tempel mitsammt den götterbildern verbrannt hatte, sante er ihn zur sühne auf eine gefährliche fahrt aus, von der bisher noch niemand lebend zurückgekommen war. Er sollte zu dem mythischen pflegevater des königs, dem riesenkönig Dofri, dem herrn des Dovrefjelds, ziehen und dessen brettspiel dem könige bringen. Es gelingt Búi, die liebe der riesentochter Fríþr zu erringen und, nachdem er den ganzen winter im reiche Dofris geweilt, erhält er auf bitten seiner geliebten zum abschied von deren vater das kostbare brettspiel als gastgeschenk. Zu gleicher zeit teilt ihm Fríþr mit, dass sie schwanger sei. Würde sie ein mädchen gebären, so wolle sie es behalten, sei es aber ein knabe, so würde sie ihn im alter von zwölf jahren

zum vater schicken. Er solle ihn gut aufnehmen, andernfalls würde er es an seinem amulet merken. Diese worte bezogen sich auf einen wunderbaren waffenrock, den Búi von seiner zauberkundigen pflegemutter Esia erhalten hatte. Diesen rock konnten waffen nicht leicht zerschneiden, nicht leicht konnte ihm zauber etwas schaden.

Búi überbringt nun dem könig das brettspiel und kehrt wider nach Island zurück. Nach zwölf jahren kommt eines tages ein norwegisches schiff dorthin. Unter der bemannung war ein junger mann namens Jökull, der sofort zur wohnung Búis ritt und sich ihm als sein sohn von Fríþr, der tochter des königs Dofri, vorstellte. Dem Búi kommt der junge mann zu unansehnlich vor, als dass er das kind solcher eltern sein könnte, worauf Jökull erwidert, dass er ja erst zwölf winter zähle. Zugleich erinnert er ihn an die worte, die seine mutter beim abschied gesagt hatte. Aber der alte lässt sich nicht darauf ein, sondern will durch eine kraftprobe den sohn erkennen. Er fordert ihn zum ringkampf heraus. Unwillig nur geht der jüngling darauf ein, da es unerhört sei, dass ein zwölfjähriger knabe sich mit einem so berühmten ringkämpfer messe. Gleichwol beginnt der Kampf. Als nach einer weile Búi anfängt müde zu werden, schlägt ihm Jökull vor, sie sollten den kampf abbrechen und Búi solle ihn als sohn anerkennen. Aber dieser, der offenbar in zorn geraten ist, dass er den jüngling nicht werfen kann, lehnt den vorschlag mit den worten ab: 'fallen muss einer von uns beiden'. Da beginnen sie aufs neue zu ringen, und schon war Jökull nahe daran zu fallen, da wars dem Búi plötzlich, wie wenn ihm beide füsse unter dem leibe fortgezogen würden. Er fiel vorwärts nieder und es entstand ein grosses getöse. Da sprach Búi: 'vollkommen bin ich nun zu fall gebracht, und deine mutter dürfte nicht ohne anteil daran sein'. Als man sie trennte und den Búi aufhob, sah man, dass seine brustknorpel zerrissen waren, und alles darunter zu stein geworden war.

Jökull verliess sofort das land. Ueber seine ferneren schicksale, die hier nicht weiter interessieren, gibt es noch einen fabelhaften bericht aus späterer zeit (Íslend. sög. 2, 461 ff.).

HEIDELBERG. B. KAHLE.

---



Druck von Ehrhardt Karras. Halle a. S.

Ausgegeben den 23. Oktober 1901.

# BEITRÄGE
ZUR
# GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR



UNTER MITWIRKUNG VON
HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE
HERAUSGEGEBEN
VON
EDUARD SIEVERS.

XXVI. BAND. 3. HEFT.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1901

☛ Die herren mitarbeiter werden gebeten, zu ihren manuscripten nur lose quartblätter zu verwenden, nur eine seite zu beschreiben und einen breiten rand freizulassen.



Die Zeitschrift erscheint in Bänden (von 3 Heften) zu 15 Mark.

# INHALT.

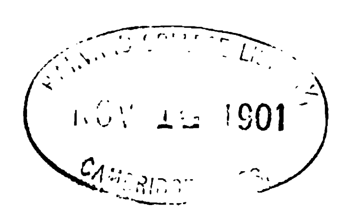
Seite



---

## Zur nachricht!

Es wird gebeten, alle auf die redaction der 'Beiträge' bezüglichen zuschriften und sendungen an Professor Dr. E. Sievers in Leipzig-Gohlis (Pölitzstrasse 26) zu richten.



# DAS ARTIKELLOSE SUBSTANTIVUM IN DEN PREDIGTEN BERTHOLDS VON REGENSBURG.[1]

Der unbestimmte artikel wird angewendet, um einen einzelnen gegenstand einer gattung oder (bei abstracten und stoffnamen) eine einzelne erscheinungsform des durch das substantiv ausgedrückten begriffes als eine dem zuhörer vorläufig noch nicht näher bekannte vorstellung in die rede einzuführen, der bestimmte weist auf eine vorstellung als auf etwas bekanntes hin. Wird beiderlei art der kennzeichnung unterlassen, so geschieht es, weil entweder das substantiv eine nur einmal existierende person oder sache bezeichnet, die einer hervorhebung ihrer individualität nicht bedarf, oder weil das substantiv nicht in individueller, sondern in allgemein begrifflicher auffassung gebraucht wird, oder endlich weil die function des artikels durch andere grammatische mittel bewirkt wird.[2] Demnach kann das ausbleiben des artikels in der bedeutung des substantivs oder in besonderen syntaktischen verhältnissen seinen grund haben. Doch möge zunächst vorausgeschickt werden, dass bisweilen der artikel einfach der kürze wegen gespart wird.

---

[1]) Citiert ist nach der ausgabe von Pfeiffer-Strobl. An syntaktischen darstellungen sind die von J. Grimm, O. Erdmann, H. Paul (Mhd. gr.[2]), Behaghel (Heliand) benutzt; ferner L. Edman, Ueber den gebrauch des artikels im nhd., 1862, Tomanetz, Anz. fda. 14, 1 ff., Schönbach ebda. 7, 342 ff.

[2]) Dazu kommt noch ein rein gewohnheitsmässiger, formelhafter gebrauch des artikellosen substantivs in gewissen verbindungen. Er ist meist aus einer der oben begründeten gebrauchsweisen erwachsen und wird deshalb im folgenden immer im anschluss an die erörterung seines ursprungsgebietes besprochen werden (s. 323. 345. 346).

## I. Ersparung des artikels um der kürze willen.

Sie findet statt in befehlsätzen, um zeit zu sparen oder den eindruck der entschiedenheit zu machen. Hierher gehören die bei Erdmann, Grundz. § 26 ohne erklärung angeführten beispiele *tuo her schilt, tuo her ros, wâ nû ros.* Vgl. Mhd. wb. 2, 517 *wâ nu slüzzel, wâ nû sper* (nhd. *kopf weg! hut ab!* DWb. 2, 986); bei Berth. *wan als der mensche die sünde getân hât, sâ zehant 'fride ûz', niht mîn zarte tohter* 2, 38, 21, ähnl. 1, 57, 4. 81, 32. 238, 18. 28. *ez ist bezzer kampf danne hals abe* 2, 2, 32. Dieser sprachgebrauch mag in der befehlenden rede sich ausgebreitet haben auch auf fälle, wo solche kürze eigentlich unnötig ist; so würde sich erklären *lâ klôster âne wîn* 2, 52, 39.

## II. Artikellosigkeit des substantivs in folge seiner bedeutung.

### 1. Eigennamen.

a) Personennamen haben, wenn sie allein stehen, keinen artikel. Tritt zu dem namen ein adjectiv, so wird der artikel gesetzt: *der edel Dâvît* 8, 38 u. v. a. Nur *sant* macht eine ausnahme: eng mit dem namen verwachsen, mit dem es zusammengesprochen wird, erscheint es wie ein notwendiger bestandteil desselben: *sant Paulus* 45, 1 u. v. a. Bei *sanctus* kommt noch die lateinische form hinzu: *sanctus Paulus* 1, 10 u. a. Erscheint aber neben *sant* noch ein adjectiv, so verlangt es den artikel: *der guote sant Paulus* 5, 17 u. v. a.

Die eine würde bezeichnende substantivische apposition erhält meist den artikel:

*der (dem, den) künic Dâvît* 136, 20. 280, 10. 69, 22. 230, 17. 18. 2, 71, 20, *Saule dem künige* 136, 4; andere 62, 9. 89, 16. 204, 1. 10. 173, 33. 175, 26. 29. 182, 8. 186, 15. 257, 13. 2, 100, 4. 1, 211, 3. 230, 18. 20. 276, 21. 280, 8. 349, 18. 26. 547, 27. 2, 71, 18. 25. 232, 14. 1, 378, 29. 398, 25. 31. 399, 23. 422, 15. 2, 156, 3. 1, 272, 7. Bei vorausgehender bezeichnung der würde darf der artikel auch fehlen: *der künic Constantînus unde der keiser Heinrich unde künic Karle unde künic Stephan, ein herzoge sant Mauricius* 450, 1; andere 24, 24. 91, 39. 151, 33. 359, 34. 2, 3, 3. 192, 5. 223, 22. 271, 26.

Die worte *her* und *frou* vor dem namen haben auch in 3. person gewöhnlich keinen artikel:

*her Salomôn, hern Dâvîdes sun* 69, 27, *hern Dâvîde und hern Constantînô* 24, 24, *froun Jêsabêln* 115, 31. 228, 20; andere 36, 19. 34. 72, 10. 11.

19. 153, 16. 374, 10. 103, 10. 115, 5. 151, 36. 174, 26. 27. 31 u. o. Unverkürzt: *zuo herren Isaac und herren Dâvît* 2, 59, 3; andere 2, 60, 15. 97, 3. 34. 103, 3. 23. 139, 34.

Diese beiden worte sind durch den (am vocativ erwachsenen) häufigen gebrauch in so enge verbindung mit dem namen gebracht worden, dass ihre bedeutung ganz abgeschwächt erscheint; es kann daher dasselbe wort nochmals als apposition beigesetzt werden, und zwar in unverkürzter form und mit dem artikel ausgestattet: *des herren hern Dâvîdes* 136, 32, *der frouwen froun Sella* 260, 25.[1]) Aus demselben grunde erscheint *her* indeclinabel: *in her Moyses büechern* 2, 117, 13.

Selten tritt einfaches *herre* mit dem artikel zu dem namen: *des herren Herôdes* 211, 2, *gên dem herren Josuê* 2, 97, 1 (*dem* fehlt M); vgl. *ze hern Jos.* 2, 96, 12; sonst nur noch 2, 102, 37. 269, 6 und *der herre sant Nicolaus* 1, 23, 5.

b) Völkernamen werden wie gewöhnliche plurale behandelt (vgl. unten II, 3, p).

Im prädicat nach *heizen* schwankt der sprachgebrauch: *die heizent die Philister* 37, 24, *diu siben volk heizent Chananêî, Ethêî* etc. 184, 3; ähnl. 130, 30.

c) Ländernamen, die gewöhnlich mit präpositionen verbunden erscheinen, haben meist keinen artikel:

*von Kaldêâ* 69, 33, *der von Bêheim* 91, 36; andere 74, 27. 264, 15. 89, 25. 91, 39. 148, 17. 18. 264, 12. 271, 12. 2, 18, 23; auch diejenigen, die ursprünglich volksnamen sind: *ze Beigern* 54, 15, *von Kriechen* 186, 34. 227, 34. 264, 14. 2, 198, 12; andere 251, 2. 571, 8; auch die mit *rîche* und *lant* zusammengesetzten: *in Frankrîche* 61, 10. 64, 7. 51, 38. 52, 2. 170, 6, *von Fr.* 91, 37, *in (ûz) Egyptenlande* 203, 37. 39. 2, 198, 13, *die von Sahsenlande* 251, 3; sogar *die von Oberlant* 250, 39 (dagegen *die von dem obern lande* 251, 4), *die von Niderlande* 251, 2 und so *nider-* und *oberlant* in übertragener bedeutung für himmel und hölle, s. s. 332.

Mit dem artikel nur *daz Ries* 79, 13.

d) Städtenamen haben keinen artikel:

*gegen Regensburc* 3, 1; andere 5, 29. 20, 25. 69, 31. 79, 11. 174, 15. 16. 211, 15 u. m. Hinzutretendes adjectiv fordert den artikel: *in die himelischen Jerusalem* (bildlich) 219, 5. 15 u. ö. Bisweilen tritt syntaktisch an stelle des namens das mit dem artikel versehene wort *stat*, während der

---

[1]) Das zweite beispiel zeigt, dass man 136, 32 nicht mit Schönbach zu schreiben braucht *des hêren herren D.*; man müsste denn lesen wollen *under dem fanen froun Sella*, was aber nicht angeht, weil A vor *a* immer *v* schreibt. Vgl. *herre, her rihter* 15, 20 und Seifr. Helbl. 15, 779 (freilich vocativ).

name mittels der präpos. *ze* beigefügt wird: *gein der stat ze Gâbaôn* 185, 16; vgl. 211, 12. 218, 33. 2, 246, 2. Nur einmal heisst es *gein stat Gâbaôn* 2, 97, 27.

e) Fluss- und seenamen haben den artikel: *der Jordan* 67, 3. 11. 184, 13. 14. 2, 37, 6, *die von dem Bodensêwe* 251, 4.

f) Die namen der sterne, die ursprünglich götternamen sind, erhalten abweichend vom heutigen gebrauche keinen artikel (vgl. DWb. 2, 1002):

*swenne Mars und Saturnus ûf gênt* 64, 7, *unz an den mânen, unz an Mercurium, unz an Vênus, unz an Sôl, unz an Jupiter* 2, 246, 17; nach *heizen*: *der êrste planête heizet Sol* 52, 7; ähnl. 54, 13. 16. 55, 32. 35. 57, 34. 61, 11. 62, 30. 63, 11. 29.

Die mit *sterne* zusammengesetzten haben ihn: *sô heizet ir in den morgensternen* 63, 20; ähnl. 21. Ueber *sunne* und *mâne* s. s. 325.

g) Die namen der wochentage haben stets den artikel: *der suntac* 52, 10; vgl. 2, 33, 6. 7. 253, 10, selbst nach präpositionen: *vor der mittewochen* 55, 37 und so 53, 22. 61, 15. 23. 26. 401, 4. 446, 8 ff. 2, 190, 10. 198, 31. 253, 19. Nur nach *heizen* kann wie bei allen gattungsnamen der artikel wegbleiben: *der tac heizet suntac* 52, 8. 53, 21. 54, 16 u. ö. Sonst nur *die sameztacnaht* 2, 195, 16. — Die namen der feste bedürfen nach präpositionen keines artikels: *vor ôstern* 21, 30. 322, 16. 2, 15, 19. 33, 13. 20, *ze ôstern* 455, 39. 2, 257, 23, *vor pfingesten* 322, 18, *nâch pf.* 2, 44, 1. *vor wînahten* 2, 48, 38. 249, 7, *ze w.* 2, 131, 15. Nur einmal heisst es *vor den pfingesten* 401, 4.

Die mit *tac* zusammengesetzten verlangen den artikel: *an dem ôstertage, an dem pfingesttage* 21, 10. 446, 18. 502, 12. 2, 131, 18.

h) Büchertitel. Abweichend vom gewöhnlichen nhd. gebrauche (DWb. 2, 1003) fehlt der artikel bei dem als buchtitel verwendeten personennamen:

*man liset in Thobîâ* 33, 38. Der ausdruck ist wol lateinisch gedacht wie *in apokalipsî* 202, 22. 23. 233, 24. 247, 35. 266, 15. 310, 35. 2, 107, 21. 108, 2, *in Examerôn* 2, 88, 20.

### 2. Appellativa, welche nur einmal vorhandene personen oder gegenstände bezeichnen.

Unter ihnen hat ein einziges sich bis auf unsere tage durchweg artikellos erhalten, es ist dies das wort *got*. Es erhält bei Berthold nur dann den artikel, wenn ein adjectiv hinzutritt: *der almehtige, der minneclîche got* 6, 39. 156, 8 u. ö., oder ein relativsatz: *der got, der nie deheine lügen getete* 234, 28 u. ö. Solche bestimmende zusätze fingieren einen vergleich mit andern göttern: deshalb wird das wort dann wie ein gattungs-

name behandelt, während es sonst am besten mit den eigennamen verglichen werden kann.

Das wort *gotheit* erhält auch da, wo es mit *got* ganz synonym ist, den artikel: *wan diu sêle gote als gelîch ist unde wider zuo der gotheit kumet ... daz si nâch der gotheit gebildet ist* 222, 15; vgl. noch 98, 16. 240, 29.

Sonst verlangen solche wörter, gerade weil sie notorische personen bezeichnen, den bestimmten artikel, wie *endekrist, tiuvel, bâbest* (*weder bruoder, noch abbet, noch bischof noch cardinâl noch der bâbest* 2, 224, 46). *keiser* erscheint ohne artikel bisweilen als bezeichnung der würde bei eigennamen (s. 332), ferner im prädicat (s. 336), endlich dreimal in apposition: *aller engele herre, keiser über alle künige, hât den pfluoc selbe gehalten* 2, 238, 13, *got, aller engele herre und keiser aller künige* 1, 172, 39. 291, 7.

Auch sachnamen dieser art erscheinen mit wenig ausnahmen stets mit dem artikel.

So die wörter *sunne* und *mâne*.

Nur als artbestimmender genetiv erscheint *sunne* ohne artikel: *dem sunnen schîne* 2, 30, 12. Dagegen *allen der sunnen schîn* 1, 165, 1. Sogar in sprichwörtlicher rede steht der artikel: *der sunnen haz* 6, 26. 255, 15, *mêre danne stoubes in der sunnen* 30, 1. 39, 33. 72, 3 u. ö. In der zweigliedrigen formel heisst es: *sunne und mâne* 95, 35. 292, 16; dagegen *die sunnen unde den mânen* 264, 13. 393, 1.

*werlt* erscheint im partitiven genetiv, wenn er dem quantitätsworte folgt, bald ohne artikel, bald mit ihm:

*vil werlte* 188, 32. 235, 34. 39. 340, 31. 380, 35. 526, 2. 530, 31, *vil mêr werlte* 65, 17, *waz werlte* 274, 15, aber *vil, daz mêrre teil* etc. *der werlte* 528, 10. 530, 2. 8. 2, 125, 4. 126, 36. 226, 16; vor dem quantitätswort hat es stets den artikel: *der welte vil* 237, 32. 478, 18. 2, 138, 36. 206, 30; *der w. daz mêrre teil* 239, 1. 529, 7. Sonst immer mit dem artikel, sogar in der coordination: *gein gote unde der werlte* 35, 13. 36, 14. 39. 37, 1. 155, 25 und so immer (ausgenommen 515, 33 *gein gote unde werlte,* 188, 32 *sô vil werlt und engele*), und nach präpositionen: *in der werlte* 60, 26, *zer werlte* 31, 13 und so immer. Ueber *alliu diu werlt* und *alliu werlt* s. unten III, 3 unter *al.*

*himel* erscheint artikellos nur nach manchen präpositionen und (allerdings nicht immer) in der zweigliedrigen formel:

*gein himele* 15, 30. 37. 282, 17. 2, 36, 25. 29. 37, 29. 42, 8. 128, 37. 247, 30. 250, 1.

*von himele* 398, 33. 399, 24. 465, 2. 505, 16. 2, 35, 21. 64, 35. 94, 15. 102, 22. 130, 27 (9 mal); aber *von dem himele* 104, 12. 132, 36. 2, 223, 30 (3 mal).

*ze himele* (wohin?) 69, 8. 161, 36. 237, 18. 296, 24. 306, 38. 371, 21.

377, 16. 553, 33. 564, 39. 2, 12, 3. 34, 12. 36, 10. 38, 30. 39, 18. 41, 20. 59, 22. 70, 29. 76, 1. 77, 22. 92, 11. 100, 9. 102, 22. 125, 26. 126, 27. 35. 37. 39. 127, 7. 129, 3. 6. 139, 6. 142, 32. 150, 12. 154, 22. 155, 22. 24. 156, 35. 157, 7. 14. 16. 163, 5. 167, 14. 31. 168, 21. 172, 32. 174, 5. 211, 25. 213, 33. 234, 37. 237, 8. 246, 13. 22. 248, 25. 26 (54 mal); aber *zem himele* 69, 14. 179, 34. 36. 2, 25, 1. 155, 14. 213, 12. 15 (7 mal).

*ze himele* (wo?) 15, 32. 51, 24. 69, 8. 170, 10. 188, 18. 220, 10. 15. 235, 20. 23. 274, 31. 292, 34. 336, 35. 344, 4. 371, 27. 33. 39. 372, 11. 383, 35. 390, 1. 2. 399, 30. 460, 4. 493, 20. 29. 537, 15. 538, 14. 27. 541, 15. 2, 26, 32. 41, 16. 36. 68, 13. 14. 82, 28. 107, 22. 142, 5. 150, 13. 21. 156, 5. 171, 13. 175, 1. 178, 26. 181, 10. 25. 182, 33. 191, 14. 212, 3. 32. 226, 22. 227, 15. 31. 236, 8. 240, 34. 37. 42. 241, 4. 11. 244, 10. 25. 251, 13. 25 (61 mal); aber *zem himele* 2, 150, 16.

*in himele* 514, 8. 2, 178, 17 (*in dem himele* M); aber *in dem himele* 5, 11. 21, 35. 22, 11. 24, 38. 49, 37. 57, 20. 61, 6. 101, 29. 105, 35. 115, 23. 122, 4. 127, 39. 149, 28. 175, 2. 177, 29. 188, 39. 201, 38. 260, 22. 264, 11. 274, 26. 293, 28. 298, 39. 304, 3. 329, 15. 16. 337, 18. 19. 380, 29. 385, 2. 444, 18. 450, 39. 460, 7. 14. 493, 26. 517, 11. 550, 30. 2, 40, 39. 42, 5. 12. 74, 17. 19. 86, 19. 92, 8. 25. 94, 20. 95, 7. 106, 21. 110, 33. 124, 16. 135, 1. 10. 139, 29. 146, 14. 150, 36. 157, 28. 167, 13. 177, 17. 198, 11. 212, 39. 213, 17. 215, 3. 226, 7. 227, 23. 228, 13. 20. 240, 13. 39. 243, 7. 244, 3. 18. 245, 10. 251, 3. 4. 255, 6. 256, 29. 30. — *in den himel* 166, 3. 550, 26. 28. 32. 554, 19. 2, 92, 3. 155, 19. 172, 8. 178, 35. 222, 44.

*an dem himele* 19, 14. 48, 28. 49, 33. 35. 51, 6. 15. 53, 25. 59, 21. 22. 24. 157, 9. 11. 161, 12. 179, 25. 202, 24. 257, 28. 391, 27. 393, 16. 18. 398, 34. 400, 30. 402, 6. 506, 29. 507, 13. 539, 18. 2, 24, 20. 22. 25, 2. 88, 14. — *an den himel* 161, 9. 19. 168, 29. 2, 228, 10. 249, 11. — *uns an den himel* 126, 27. 39. 127, 30. 299, 23. 318, 9.

*durch den himel* 280, 21. 337, 9. 379, 37.

*ûf dem himele* 14, 24. 331, 36. 335, 29. 379, 11. 402, 1. 424, 18. 444, 3. 14. 501, 27. 549, 18. 2, 78, 34. 117, 3. 124, 10. — *unz ûf den himel* 305, 12.

*under dem himele* 50, 6. 14. 19. 410, 11. 2, 254, 16.

Es steht also bei *gein* immer, bei *ze* fast immer, bei *von* überwiegend ohne artikel, bei *an, durch, ûf, under* stets, bei *in* fast immer mit dem artikel.

In der zweigliedrigen formel herscht schwanken: *himel und erde* 80, 15. 302, 16 u. ö., *an himel und an erden* 161, 5, *in himel und* (*oder*) *ûf erden* 130, 10. 452, 29. 560, 8; vgl. 2, 255, 38 u. a. Dagegen *der himel unde diu erde* 48, 26, gen. 13, 8, acc. 560, 6 u. ö., *an dem himel und an der erden* 157, 11 u. ä. Sonst hat das wort stets den artikel, z. b. 19, 13. 31, 11. 96, 2 u. o.

Auch *helle* erscheint im allgemeinen unter denselben bedingungen ohne artikel wie die gattungsnamen:

Copulative verbindung: *helle unde vegefiures* 9, 36, *als ob nie helle oder tiufel worden wære* 167, 8 u. a. Vorausgestellter genetiv: *an dem helle grunde* 204, 14.

Nach präpositionen:

*gein helle* 5, 8. 23, 27. 213, 26. 217, 5. 444, 20. 568, 31. 2, 44, 21. 23. 61, 35. 62, 1. 81, 16. 118, 25. 223, 4 (13 mal).

*von helle* 2, 34, 22. 27.

*ze helle* (wohin?) 41, 27. 80, 20. 87, 7. 100, 14. 207, 36. 212, 10. 16. 213, 38. 241, 14. 15. 386, 17. 394, 5. 2, 34, 12. 44, 24. 54, 17. 66, 24. 25. 27. 67, 10. 81, 15. 110, 24. 118, 20. 128, 39. 129, 7. 148, 27. 160, 30. 32. 161, 6. 27. 162, 11. 163, 30. 182, 38. 183, 11. 203, 16. 17. 229, 35. 36. 230, 16. 26. 32 (40 mal).

*ze helle* (wo?) 3, 8. 8, 27. 23, 23. 31. 36. 41, 21. 61, 6. 69, 17. 77, 9. 78, 16. 80, 22. 82, 39 A. 115, 36. 127, 35. 38. 128, 1. 3. 12. 15. 133, 36. 204, 22. 24. 225, 30. 228, 28. 261, 9. 283, 1. 24. 333, 35. 336, 17. 386, 2. 8. 14. 15. 26. 33. 414, 24. 444, 17. 470, 34. 471, 9. 517, 10. 521, 19. 541, 15. 558, 16. 569, 28. 30. 2, 34, 22. 38, 28. 40, 39. 41, 37. 38. 39. 44, 8. 26. 49, 3. 10. 62, 29. 69, 16. 81, 13. 89, 22. 91, 7. 92, 18. 25. 112, 11. 129, 28. 139, 3. 150, 35. 159, 25. 161, 38. 163, 33. 175, 8. 179, 4. 181, 26. 182, 13. 34. 189, 8. 214, 36. 215, 5. 7. 8. 9. 11. 13. 222, 30. 223, 36. 226, 26. 227, 6. 10. 15. 29. 30. 248, 1. 251, 16 (91 mal).

*in helle* kommt nicht vor, nur *in hellerîche* 2, 54, 26.

*gein der helle* 5, 10. 282, 35. 463, 4. 570, 4 (4 mal).

*von der helle* 77, 5. 188, 6. 305, 12. 2, 34, 25. 42, 21. 32. 62, 10.

*zer helle* 4, 31. 15, 30. 32. 35. 38. 16, 2. 18, 11. 23, 25. 41, 28. 80, 37. 81, 29. 39. 82, 1. 12. 83, 12. 84, 2. 7. 19. 39. 87, 20. 31. 101, 1. 104, 10. 108, 30. 129, 6. 7. 8. 29. 132, 14. 159, 23. 160, 7. 182, 24. 203, 3. 209, 1. 212, 9. 34. 213, 3. 27. 214, 1. 30. 215, 1. 3. 10. 22. 34. 216, 8. 217, 30. 32. 218, 4. 241, 16. 18. 261, 39. 268, 28. 272, 2. 278, 39. 279, 7. 287, 21. 289, 26. 293, 23. 30. 307, 26. 309, 21. 330, 5. 342, 35. 343, 26. 344, 34. 37. 348, 19. 38. 352, 27. 354, 16. 362, 9. 382, 22. 384, 33. 420, 19. 423, 3. 450, 39. 471, 1. 11. 13. 19. 21. 22. 36. 480, 22. 491, 17. 30. 494, 37. 39. 522, 11. 570, 11. 2, 110, 39. 111, 1. 127, 15. 128, 36. 129, 1. 3. 130, 5. 180, 32. 181, 9. 12. 217, 36 (101 mal).

*zer helle* (wo?) 3, 25. 29. 133, 13. 222, 26. 260, 27. 281, 17. 326, 32. 327, 22. 362, 13. 380, 28. 385, 2. 386, 7. 29. 422, 9. 24. 440, 5. 444, 10. 471, 7. 17. 492, 20. 533, 38. 2, 34, 19 (22 mal).

*in der helle* 5, 12. 9, 32. 24, 37. 41, 32. 72, 32. 75, 36. 127, 32. 175, 1. 177, 29. 183, 10. 188, 12. 15. 38. 189, 11. 203, 22. 26. 207, 8. 212, 27. 228, 23. 327, 21. 350, 22. 354, 1. 369, 37.

386, 23. 431, 11. 17. 438, 14. 471, 6. 481, 8. 492, 18. 501, 31. 514, 8. 516, 31. 527, 37. 529, 28. 559, 9. 573, 12. 2, 2, 1. 5, 16. 6, 3. 26. 8, 13. 9, 14. 16. 22. 32. 18, 15. 18. 38, 32. 95, 8. 125, 31. 159, 24. 176, 32. 179, 33. 190, 15. 195, 14. 215, 4. 18. 22. 226, 6. 227, 4. 230, 15. 243, 7. 244, 7. 251, 7. 264, 9. — *in die helle* 66, 4. 13. 80, 29. 188, 31. 191, 1. 37. 216, 29. 37. 229, 21. 282, 38. 309, 3. 24. 321, 30. 342, 16. 343, 18. 385, 9. 422, 7. 429, 2. 501, 33. 573, 17. 2, 1, 27. 5, 24. 6, 9. 18, 9. 11. 21. 21, 1. 39. 22, 36. 23, 8. 19. 37, 10. 56, 33. 111, 39. 121, 13. 192, 18. 246, 12. 264, 14.

*ûz der helle* 76, 33. 2, 18, 26. 22, 31. 39, 21.

*vor der helle* 126, 28. 290, 1, 2, 171, 1.

Es steht demnach bei *gein* und *ze* auf die frage wo? viel häufiger ohne den artikel, bei *ze* auf die frage wohin? und bei *von* überwiegend, bei *in*, *ûz* und *vor* stets mit dem artikel. — Auch in der coordination kann der artikel erscheinen: *der tiuvel unde diu helle* 557, 36; ähnl. 167, 11. — Ausserhalb formelhafter verbindung hat es immer den artikel, z. b. 41, 15. 73, 4. 77, 6. 7. 10 u. o.

*erde* erhält, wenn es unsern weltkörper oder soviel als 'boden' bezeichnet, den artikel: 19, 13. 81, 11. 109, 8. 22. 160, 35 u. ö.; wo es stoffliche bedeutung hat, wird es wie die übrigen stoffnamen behandelt, vgl. unten III, 5.

Nach den präpositionen *in* und *ûf* steht es artikellos, wo es die irdische welt im gegensatz zu himmel und hölle bezeichnet: (*hie*) *in* (*en*) *erde*(*n*) 138, 15. 498, 21. 2, 226, 11. — *ûf erden* 65, 7. 103, 22. 109, 18. 130, 10. 237, 13. 14. 265, 17. 276, 15. 364, 38. 369, 36. 417, 19. 466, 39. 508, 16. 2, 99, 5. 105, 32. 125, 33. 126, 25. 168, 19. 22. 178, 35. 183, 36; auch unseren weltkörper im gegensatz zum sternenhimmel: *ûf erden* 50, 6. 51, 8. 82, 37, ja sogar die erde als nährboden und wohnplatz der lebewesen: *ûf e.* 113, 30. 2, 183, 34. — *In der erden* heisst immer 'im erdboden' (*die würme, der lîp in der e.*): 50, 13. 125, 34. 182, 22. 236, 16. 237, 6. 374, 24. 478, 14. 506, 39. 2, 33, 15. 125, 28. 195, 8. 209, 12, *in die erden graben* 119, 27. Dieselbe bedeutung des subst. liegt vor in *ob der erden* (*kriechen*) 375, 28, *ûf der erden* (*bûwen* etc.) 151, 16. 2, 33, 15. 116, 17. 181, 2, *ûf die e. treten* 304, 19. 22. 2, 90. 20, *under der erden* 264, 12. 2, 260, 34, *ûz der e.* 49, 20. 81, 12. 375, 19. 506, 30 (aber in derselben bedeutung: *dô kom niemer mêr ûz erde niht* 2, 152, 22), *von der e.* 87, 22. 183, 2. 395, 11. 429, 8. 2, 249, 11 (*von erde hinz an den himel* 2, 228, 10), *für die e.* 353, 26. Den weltkörper bedeutet es in *an der*

*e.* 19, 15. 48, 28. 161, 10. 507, 11. 12. 2, 24, 24. 25, 3 u. ö. immer mit artikel, *ûf der e.* 506, 36, *ûf die e.* 402, 1. Aber auch ganz gleichbedeutend mit dem formelhatfen *ûf erden* (= irdische welt) heisst es *ûf der erden* 57, 21. 264, 12. 477, 12. 495, 36. 497, 12. 501, 29. 502, 4. 2, 202, 2. 216, 18, *von himelrîche ûf die erde komen* 2, 135, 29.

In der coordination schwankt der sprachgebrauch: *himel und erde* 371, 12, *an himel und an erden* 161, 5, vgl. 452, 29. 568, 8 u. m., *den himel unde die erde* 2, 24. 17, *an dem himel und an der erde* 157, 11, vgl. 157, 12. 168, 27. 549, 18 u. a., *weder in himel noch ûf der erden* 358, 3, *weder in dem himele noch ûf erde* 2, 198, 11 u. a.

*mer* hat den artikel, auch nach der präposition *in* stets. Nach einigen präpositionen erscheint es consequent artikellos:

*jenhalp meres* 148, 15. 234, 10. 314, 22. 316, 26. 390, 31. 425, 22. 2, 243, 24. 249, 3; *disesîte mers* 175, 35; *über mer* 3, 18. 176, 8. 29. 209, 35. 37. 234, 11. 33. 37. 390, 32. 398, 38. 400, 7. 421, 37. 483, 29. 494, 14. 503, 29. 533, 25. 563, 15. 570, 7. 2, 49, 3. 52, 33. 112, 15. 21. 177, 35. 224, 12. 243, 27. 248, 27. 29. Nur einmal steht 399, 38 *über daz mer und über lant.*

Während die bisher genannten die uralte artikellosigkeit nur in formelhaften wendungen bewahrt haben, finden wir *himelrîche* auch sonst nicht selten ohne artikel:

*als liep uns himelrîche sî* 113, 15. 119, 5. 130, 21. 154, 14. 242, 33. 307, 31. 326, 14. 352, 10. 480, 20. 492, 28. 2, 83, 17. 116, 21. 179, 39, sonst nom. 2, 177, 22. 23. 178, 11. 13. 34; *sô mügent die liute himelrîche wol verliesen* 97, 24. 26. 38. 109, 29. 142, 2. 14. 166, 4. 296, 14. 23. 377, 13. 415, 20, sonst acc. 314, 4. 317, 21. 359, 23. 381, 37. 416, 29. 474, 9. 483, 28. 491, 9. 524, 15. 552, 38. 2, 68, 21. 176, 22. 178, 15; *iu ist ouch nôt himelrîches* 48, 23. 414, 4, sonst gen. 2, 75, 19. 141, 22. 162, 29. 163, 1. Allerdings häufiger mit dem artikel: *als liep iu daz h. sî* 238, 5. 301, 17. 460, 26. 2, 10, 23. 19, 3. 60, 17. 63, 18. 90, 29. 128, 16. 142, 33. 263, 10, sonst nom. 22, 6. 48, 22. 60, 32. 73, 8. 104, 27. 110, 23. 120, 1. 130, 38. 132, 37. 140, 1. 5. 11. 141, 5. 235, 1. 236, 10. 336, 39. 337, 4. 357, 1. 4. 388, 1. 2, 36, 5. 124, 14. 16. 159, 35. 212, 3. 238, 1. 242, 7. 9. 258, 1; *daz himelr. verliesen*: 22, 13. 15. 397, 7. 564, 28. 2, 60, 32. 120, 10, sonst acc. 43, 33. 45, 16. 60, 36. 67, 36. 97, 5. 8. 101, 33. 102. 23. 104, 30. 114, 13. 141, 39. 160, 25. 172, 1. 192. 2. 227, 22. 238, 15. 20. 239, 25. 242, 14. 256, 2. 275, 39. 306, 34. 310, 34. 330, 6. 397, 33. 399, 34. 476, 18. 491, 7. 16. 501, 23. 564, 28. 2, 76, 1. 125, 22. 163, 1. 191, 39. 251, 14; gen. 3, 26. 15, 12. 33. 36. 23, 2. 9. 31, 23. 33, 23. 27. 35, 2. 60, 33. 77, 11. 155, 12. 223, 4. 258, 38. 296, 31. 346, 23. 377, 8. 474, 16. 488, 19. 491, 22. 494, 33. 506, 8. 561, 29. 2, 38, 7. 8. 9. 121, 7; dat. 73, 10. 140, 8. 27. 141, 12. 142, 17. 160, 6. 311, 8. 10. 2, 121, 13, *kein himelr.* 455, 15. 558, 34. Im prädicat: *dû hâst dir daz zeime himelrîche erkoren* 385, 37; vgl. darüber s. 337.

Mit adjectiven: *von dem frônen himelr.* 118, 30; vgl. 145, 28. 203, 1 u. a. Nur einmal erscheint es auch mit einem adjectiv artikellos, noch dazu im gegensatze, wo man ihn unbedingt erwartet: *er hât nider himelrîche rehte geordent als daz ober* 2, 186, 6.

In der coordinierenden formel finden wir neben ausdrücken wie *himelrîche und helle* 384. 38 (vgl. 47, 12. 370, 31 u. a.) auch *got unde daz himelrîche* 281, 10.

Bei den präpositionen *ze* (auf die frage wo?) und *von* steht es häufiger ohne als mit artikel, bei *an, gein, in, umbe* und besonders bei *ze* auf die frage wohin? überwiegend mit dem artikel:

*ze himelrîche* (wo?) 22, 6. 23, 4. 84, 23. 100, 11. 142, 20. 144, 5. 336, 32. 372, 16. 378, 39. 386, 6. 389, 22. 436, 25. 490, 25. 538, 18. 550, 11. 2, 129, 25. 179, 4. 244, 22. 247, 2. 249, 4. 251, 20 (21 mal).

*von himelr.* 56, 7. 8. 19. 57, 2. 27. 142, 6. 183, 25. 191, 3. 237, 9. 238, 21. 340, 11. 451, 32. 458, 12. 32. 527, 37. 535, 15. 39. 2, 99, 19. 135, 29. 170, 19. 236, 1 (21 mal).

*an h.* 2, 266, 9? (*in dem* E).

*gein h.* 41, 12. 296, 27.

*in h.* (wo?) 22, 36. 23, 8. 13. 14. 57, 28. 76, 25. 94, 23. 95, 7. 96, 5. 97, 7. 106, 10. 109, 5. 124, 12. 169, 6. 227, 25. 36. 234, 20. 372, 13. 397, 25. 389, 17. 390, 15. 391, 28. 413, 4. 444, 16. 445, 4. 451, 35. 455, 30. 493, 8. 506, 19. 526, 5. 530, 1. 538, 25. 539, 31. 540, 3. 547, 36. 567, 23. 2, 32, 29. 41, 17. 83, 24. 106, 23. 154, 13. 167, 9. 178, 14. 191, 28. 196, 37. 214, 5. 263, 33 (47 mal).

*in h.* (wohin?) 2, 181, 34. 182, 22.

*umbe h.* 29, 5. 337, 24. 340, 8. 474, 15. 2, 137, 26 (5 mal).

*zuo dem* (*zem*) *h.* 170. 19. 228, 16 328, 19. 343, 31. 380, 24. 414, 7. 2, 244 10 (7 mal).

*von dem h.* 97, 2. 3. 203, 1. 238, 13. 253, 8. 293, 12. 296, 12. 16. 326, 22. 327, 9. 340, 14. 474, 17. 481, 10. 526, 22. 2, 170, 15. 181, 23. 193, 17. 246, 5 (18 mal).

*an dem h.* 103, 7. 384, 36.

*gein dem h.* 170, 16. 171, 32. 399, 33. 2, 36, 15. 246, 8.

*in dem h.* 3, 30. 22, 10. 75, 37. 76, 39. 97, 22. 27. 98, 1. 120, 18. 180, 23. 188, 19. 200, 25. 220 titel, 221, 26. 222, 33. 233, 26. 242, 22. 260, 3. 262, 24. 281, 17. 287, 35. 299, 3. 329, 1. 6. 10. 15. 330, 15. 333, 33. 336, 25. 31. 337, 7. 368, 10. 369, 29. 371, 15. 30. 372, 9. 376, 31. 379, 3. 9. 12. 383, 31. 384, 4. 438, 15. 458, 19. 488, 15. 492, 35. 501, 36. 526, 18. 537, 12. 16. 538, 32. 36. 539, 31. 541, 38. 550, 17. 553, 36. 555, 14. 556, 29. 569, 20. 2, 4, 3. 8. 9, 19. 23. 30. 11, 34. 39. 12, 4. 6. 51, 4. 74, 15. 77, 24. 80, 14. 94, 17. 123, 6. 124, 18. 135, 18. 144, 3. 167, 26. 171, 19. 178, 36. 183, 39. 251, 23. 260, 4. 264, 8. 265, 4. 266, 7. 269, 12 (84 mal).

*in daz h.* 41, 8. 48, 26. 66, 2. 132, 25. 178, 3. 180, 6. 182, 22. 227, 26. 327, 39. 348, 19. 456, 36. 489, 29. 505, 21. 28. 550, 13. 14. 564, 22. 565, 7. 2, 20, 39. 21, 13. 28. 36, 32. 269, 39 (23 mal).

*umbe daz h.* 73, 7. 142, 12. 223, 39. 224, 18. 23. 386, 38. 475, 11. 552, 39. 2, 54, 8. 212, 26 (10 mal).

*ze h.* (wohin?) 15, 35. 28, 8. 58, 10. 67. 16. 80, 25. 28. 101, 38. 113, 25. 168, 36. 173, 14. 183, 12. 235, 27. 293, 33. 328, 7. 11. 359, 37. 361, 26. 353, 34. 373, 9. 388, 2. 491, 22. 521, 27. 549, 10. 2, 76, 21. 80, 22. 127, 3. 141, 39. 142, 34. 155, 23. 156, 28. 31. 172, 6. 202, 39. 247, 5. 260, 35. 264, 18 (36 mal).

*zuo dem* (*zem*) *h.* 2, 37. 3, 23. 37. 16, 1. 49, 7. 51, 21. 55, 33. 65, 12. 15. 16. 18. 20. 23. 28. 66, 7. 11. 23. 67, 8. 10. 68, 8. 69, 4. 71, 37. 73, 3. 75, 28. 76, 13. 94, 22. 97, 12. 101, 34. 140, 12. 13. 161, 24. 26. 30. 162, 3. 13. 17. 19. 25. 163, 2. 165, 19. 170, 18. 19. 22. 23. 25. 171, 13. 15. 20. 21. 23. 25. 28. 172, 3. 4. 5. 27. 34. 177, 9. 179, 15. 16. 18. 180, 3. 28. 30. 183, 23. 195, 27. 210, 31. 218, 25. 220, 23. 26. 221, 16. 22. 224, 27. 31. 228, 32. 231, 30. 35. 234, 30. 236, 7. 237, 22. 30. 33. 39. 249, 23. 250, 5. 7. 25. 252, 23. 257, 12. 14. 262, 38. 274, 25. 33. 36. 278, 39. 289, 19. 21. 23. 297, 34. 299, 17. 309, 1. 7. 9. 12. 14. 27. 310, 11. 13. 311, 9. 330, 1. 5. 8. 16. 336, 15. 337, 14. 342, 32. 346, 10. 357, 5. 7. 8. 373, 7. 382, 23. 390, 27. 400, 5. 411, 25. 414, 3. 5. 423, 22. 443, 21. 22. 36. 460, 28. 471, 36. 475, 17. 18. 31. 35. 38. 476, 4. 480, 7. 485, 35. 488, 10. 491, 31. 492, 30. 494, 38. 505, 17. 507, 13. 521, 23. 524, 30. 525, 37. 529, 19. 537, 25. 538, 5. 6. 544, 6. 548, 11. 553, 38. 556, 28. 558, 19. 561, 11. 564. 1. 7. 2, 2, 29. 23, 6. 36, 22. 34. 38. 37, 14. 43, 12. 15. 74, 23. 75, 3. 5. 13. 21. 81, 25. 92, 14. 124, 4. 125, 17. 126, 32. 127, 16. 136, 6. 137, 9. 154, 24. 155, 11. 16. 157, 20. 163, 18. 164, 13. 172, 22. 25. 181, 7. 184, 7. 192, 24. 212, 2. 28. 30. 33. 213, 11. 296, 10. 14. 24. 250, 3. 259, 2. 260, 6. 262, 2. 274, 28 (207 mal).

Vereinzelt finden sich noch: *nâch dem h.* 224, 35, *ûf dem h.* 379, 6, *wider dem h.* 2, 124, 11, *ûz dem h.* 2, 176, 34, *man lobt tugent vür himelrîche* 2, 177, 20. 21.

Bei *ertrîche* unterbleibt die anwendung des artikels nur nach präpositionen:

*ûf ertrîche* (dat.): 9, 29. 30. 35. 17, 22. 18, 26. 19, 28. 22, 5. 12. 14—16. 30. 37. 39. 23, 3. 6. 7. 11. 38. 56, 14. 59, 24. 64, 11. 80, 23. 81, 15. 18. 82, 39. 88, 37. 90, 5. 97, 23. 27. 29. 34. 35. 37. 39. 99, 13. 22. 104, 33. 109, 22. 119, 35. 120, 10. 127, 33. 131, 5. 132, 8. 141, 12. 144, 33. 157, 9. 164, 20. 182, 3. 6. 188, 22. 26. 191, 33. 196, 7. 220, 9. 12. 222, 32. 227, 15. 24. 228, 10. 249, 7. 257, 31. 271, 10. 279, 21. 292, 24. 293, 34. 301, 33. 333, 10. 339, 15. 366, 7. 10. 371, 13.

377, 7. 12. 15. 385, 30. 386, 26. 389, 18. 391, 12. 405, 4. 422, 18. 427, 10. 439, 9. 442, 19. 445, 4. 448, 15. 477, 22. 23. 25. 27. 484, 35. 489, 10. 493, 7. 498, 16. 500, 11. 505, 26. 508, 16. 527, 23. 539, 33. 550, 19. 20. 22. 23. 554, 2. 559, 6. 2, 1, 11. 2, 33. 5, 29. 32. 33. 6, 1. 11. 18. 27. 31. 36. 7, 4. 37. 9, 5. 8. 10, 17. 11, 31. 12, 21, 26. 13, 13. 22. 22, 25. 25, 27. 32, 22. 41, 14. 35. 36. 42, 4. 66, 13. 83, 17. 24. 91, 39. 94, 4. 116, 2. 38. 135, 2. 167, 25. 27. 168, 23. 184, 1. 212, 4. 31. 213, 17. 245, 21. 251, 26. 253, 2 (*ûf ertrîchen* 2, 5, 28. 6, 31. 22, 8 nur hs. a, *ûf dem ertr.* 306, 21. 379, 13. 399, 1. 428, 17. 2, 42, 17 [*dem* fehlt DK Mm]. *ûf disem ertr.* 97, 38. 219, 2), *ûffe ertr.* 254, 16, *ûf ertrîche* (acc.) 56, 32 57, 12. 27. 183, 29. 237, 7. 238, 21. 2, 68, 15. 139, 33 (*ûf daz ertr.* 188, 21. 337, 2. 400, 32. 535, 35), *in ertrîche* (nur in coord. mit *himel* etc.) 506, 19. 567, 23. 2, 255, 38, *von ertr.* 127, 30. 372, 14 (*von dem ertr.* 126, 37. 179, 24. 235, 22).

Ferner in der coordination:

*himelrîche und ertr.* 370, 31. 2, 196, 12 u. ö. Sonst wird es artikuliert: 49, 3. 151, 13 (*bûwen*), 302. 27. 337, 1. 393, 19. 400, 32. 2, 124, 12. 212, 3, und so immer; auch nach präpositionen, und zwar nach *durch* 393, 14. 15, *nâch* 486, 31, *wider* 235, 8. 337, 4.

*firmament, vegefiwer, paradîse,* auch *luft* (wo es nicht stoffliche bedeutung hat) werden stets mit dem artikel versehen, auch nach präpositionen.

Synonyma für himmel und hölle:

*apgründe* erscheint bisweilen nach präpositionen artikellos: *von apgr.* 126, 38, *in apgründe* (acc.) 527, 38 A, *in apgründe der helle* 218, 9 A, 531, 19 a. Gewöhnlich aber heisst es *bî, an dem grunde der hellen, in daz apgründe, an, in den grunt der hellen.*

*oberlant* (vgl. *die von Oberlant, dort her von Zürich* 250, 39 und s. 323, W. Grimm zur Gold. schm. XXVII, 32) einmal ohne artikel; *die mit der miltekeit oberlant besezzen hânt* 257, 15. Dagegen *daz oberlant* 250, 14. 253, 26, *gein dem obern lande* 262, 20, *in dem obern lande* 252, 30, *in daz oberlant* 252, 23, *von dem obern lande* 253, 8. 496, 5, *zuo dem obern lande* 250, 7. 254, 36. 262, 33.

*niderlant.* Wir finden neben einander *niderlant bûwen* 252, 12. 257, 1, *gein niderlande* 262, 17, *in niderlande* 262, 13 (dat.). 260, 5. 261, 23 (acc.), und andrerseits *daz niderlant* 250, 14. 256, 18, *gein dem niderlande* 262, 19. 30, *in dem nidern lande* 260, 9. 29. 261, 4, *in daz niderlant* 250, 12. 253, 9, *von dem nidern lande* 496, 5, *zuo dem niderlande* 260, 16.

Es zeigt sich also, dass, von den eigennamen abgesehen, die substantiva, welche als bezeichnungen einzigartiger personen und gegenstände in der älteren sprache des artikels nicht bedurften, im mhd. den bestimmten artikel geradezu erfordern, weil sie notorische dinge bezeichnen. Nur *got* entbehrt immer, *himelrîche* öfters, *apgründe, oberlant* und *niderlant* als synonyma von himmel und hölle bisweilen des artikels. Bei den übrigen

unterbleibt seine anwendung nur nach manchen präpositionen und in der coordination.

Ueber die wörter *tôt, leben, kristengloube* wird bei den abstracten gehandelt werden; die von Strobl und Schönbach zu 193,20 angeführten substantiva gehören nur zum teil hierher.

### 3. Gattungsnamen.

Nur bei dem worte *man* ist es fester und allgemeiner sprachgebrauch, dass der artikel wegbleibt, wenn über die ganze gattung in begrifflicher allgemeinheit ausgesagt wird. Die substantivische bedeutung des wortes wurde wol zu Bertholds zeit nicht mehr deutlich gefühlt, denn nur selten wechselt es mit dem gleichbedeutenden *der man* (mit dem generischen artikel):

*swaz man dâ verhelte ... daz der man verswîget* 217,14 (auf derselben seite *man* 9. 11. 12. 19. 32 ff.), *reht als der man hie sæwet, als snîdet er dort* 383,37, *Dô brâhte man gote alle tage zwei opfer, ie dar nâch und der man mohte* 2,79,10, vgl. 14.

Ebenso steht in begrifflicher allgemeinheit *an pilwiz glouben* 2,79,32 (der plural heisst gewöhnlich *bilwihten* oder *bilwizzen*), ferner *als liep iu lîp sî* 518,3 und 1,96,2 *ez wart sêle nie kein dinc als glîch als daz einige dinc,* wo nicht die negation das ausbleiben des artikels rechtfertigt, da in solchen allgemeinen negierten sätzen nur der unbestimmte artikel häufig vermisst wird, während es sich hier um den bestimmten handelt.[1])

Wenn es 531,28 heisst *wære sünde als grôz alse die pfaffen machent,* so ist hier *sünde* = 'versündigung, das sündigen' und fällt daher unter die allgemeine regel über die abstracta (s. u.), desgleichen wol auch *ich wil sünde über ein niht lâzen* 4,34.

*wunder* erscheint gerne ohne artikel wegen seiner bald abstracten, bald collectiven bedeutung: 2,243,21 ff. 244,1, häufiger *wunder unde wunder* 1,179,17. 20. 227,39 u. ö. (vgl. jedoch *ir trîbet daz wunder von hôhvart* 485,27).

---

[1]) Uebrigens soll nicht verschwiegen werden, dass unberechtigte auslassungen des artikels und demonstrativs in der hs. A nicht selten sind. Artikel: 51,1. 54,5. 99,25. 111,34. 125,2. 132,12. 147,37. 156,2. 159,14. 162,14. 178,9. 180,18 u. ö. Demonstr.: 131,20. 186,6, desgleichen relativ und conjunction *daz* u. a.



Im übrigen ist die verwendung des artikellosen singulars von gattungsnamen nur in bestimmten verbindungen allgemein und häufig. Es sind folgende:

a) Substantiv mit adjectiv in sehr deutlichem begrifflich allgemeinen sinne:

*daz sich gewâr got und wâr mensche verwandelt in ein brôt* 53, 4; ähnl. 163, 3. 453, 34. 458, 20. 459, 19 und so immer, *sô müget ir leiden blic an im werden sehen* 35, 11, *altiu gurre bedarf wol fuoters* 417, 16. 418, 23. 487, 2. 2, 143, 16, *armer liute hôhvart und alter mit unkiusche unde rîcher lügener, diu driu sint fremde geste* 397, 24, *der niuwen funt vindet* 2, 161, 25, *reines* (*lindes*) *herzen sîn* 411, 30. 456, 7. 8. 480, 28. 2, 242, 23, *daz er dir ganzen erbeteil gebe* 2, 134, 39, vgl. noch 121, 18. 216, 12. 285, 12. 531, 23. 2, 249, 9. 2, 39, 38 und s. 336. 338. 340 k, besonders s. 341. Nur einmal fehlt der artikel bei individueller bedeutung des substantivs: *ir sult im ein smitzelîn tuon an blôze hût, ir sult ez aber an blôzez houbet niht slahen* 35, 7.

b) Wenn eine wechselbeziehung zwischen verschiedenen wesen der gleichen gattung ausgedrückt wird (Paul § 223, 3), kann der artikel ausbleiben:

*swenne daz kint den vater unde die muoter verdampnen sol ... oder mâc den mâc* 188, 3. Doch kann auch der artikel gesetzt werden: *fride zwischen dem menschen unde dem menschen* 56, 9. 12.

Den artikel verschmähen besonders präpositionalverbindungen, welche das durchschreiten einer reihe gleichartiger dinge ausdrücken: *von tage ze tage* 37, 11. 41, 25. 98, 2. 474, 18 und so immer, *von wîle ze wîle, von jâre ze jâre* 98, 2. 421, 20. 450, 11 und so immer, *von êwen ze êwen* 66, 13. 73, 1. 87, 24 u. ö., *marc für marc, pfunt für pfunt, schillinc für schillinc* etc. 73, 38, 137, 5. 224, 24. 258, 32 und so immer, *wunder über wunder* 372, 10. — Anders *von einem winkel in den andern* 483, 14, *daz krenzel hin unde krenzel her* 415, 13.

c) Neben verallgemeinernden adverbien steht das substantiv häufig ohne artikel:

*wâ wart ie künic oder keiser sô gewaltic* 80, 11; andere 84, 5. 140, 15. 349, 38. 385, 18. 439, 8. 519, 18. 570, 37. 2, 71, 3. 109, 31. 160, 11. 176, 39. 208, 21. 256, 5. — *daz du iemer pfenninc oder helbelinc oder ei oder sîn wert iemer genemest* 281, 11, *wie selten die iemer guoten tac gewinnent* 230, 30; andere 323, 24. 324, 7; — *der munt, der nie lügen getet* 138, 9. 307, 16. 521, 14, *der nie stich gesach* 383, 15 (in diesem sinne nur ist Schönbachs anmerkung zu 143, 20 richtig, dass dieses wort keines artikels bedürfe) und so 69, 31. 97, 12. 166, 39. 210, 27. 222, 16. 227, 15. 228, 35. 247, 3. 256, 5. 288, 3. 348, 35. 370, 17. 390, 21. 429, 11. 444, 36. 493, 12. 498, 22. 501, 18. 508, 25. 548, 9. 566, 25. 570, 34. 35. 2, 9, 9. 12, 30. 50, 34. 66, 13. 102, 15. 122, 30. 152, 17. 222, 32. 244, 8. 245, 15. — *daz ez niemer munt vollesagen mac* 94, 26. 100, 23. 227, 35. 228, 7. 291, 6. 22. 329, 7. 339, 27. 372, 2. 379, 39. 383, 39. 384, 27. 2, 75, 25. 82, 4. 124, 22. 185, 5. 201, 7. 226, 26. 228, 38.

245, 14, *niemer guoten tac geleben* 59, 9. 68, 31 u. ö.; andere 9, 18. 40, 1. 51, 21. 184, 5. 199, 15. 226, 13. 265, 28. 270, 34. 351, 29. 395, 4. 412, 37. 467, 4. 468, 29. 2, 38, 18; *über niemer ende gewinnen* s. s. 339, *niemer wirt ende* s. unten unter II, 8, schluss; *daz iendert zaher in iu belîbe* 195, 25; *ist niendert sünder sô arger* 271, 30; andere 2, 103, 8. 121, 36. 122, 19. 127, 2. 132, 35. 206, 35; *wâ sæhe dû zeichen* 2, 70, 34.

Für artikelloses substantiv bei einfacher negation findet sich kein beispiel; die verbindung zweier substantiva durch *weder — noch* fällt unter einen andern gesichtspunkt, s. s. 346.

Doch kann auch *ein* gesetzt werden;

bei *ie* und *iemer* in affirmativer bedeutung: *daz ein mensche ie zer wochen* ('jede woche') *eine mervart möhte erziugen* 445, 7, vgl. 552, 36; in negativem und conditionalsatz als zahlwort (DWb. 3, 131): *nie eine wochen* 491, 3, *möhten mich niemer einer tôtsünde benæten* 347, 11, *daz niendert ein heilige noch ein engel blîbet* 2, 94, 16, vgl. 2, 61, 22. 103, 11. 124, 18. 134, 31. 204, 5, *kûme iendert ein tropfe* 2, 96, 33, vgl. 2, 179, 31. 1, 60, 4, *swenne ein man eine frouwen ansiht* 516, 16, vgl. 568, 15. 22. Gerne steht *ein* mit dem substantiv vor dem adverb: *daz sie die juncfrouwen einen tac von in nie geliezen* 527, 24; vgl. 420, 35. 552, 35. 572, 36.

In der grossen mehrzahl der fälle wird jedoch *dehein* oder *kein* gesetzt:

*pfî dich, daz ie dehein touf ûf dich kam* 71, 26. 93, 8. 118, 33 u. o., *der munt der nie deheine lügen getet* 234, 28. 334, 6. 426, 27, *gewinnet niemer mêr kein ende* 29, 7. 431, 16. 247, 2, *sô mac nieman den andern deheiner sünde genæten* 347, 32 u. v. a. Beispiele fast auf jeder seite. Es erscheint auch in der coordination: *nie dehein künic noch keiser* 305, 7; bei stoffnamen und abstracten, die doch an und für sich schon artikellos hingestellt werden können: *geliez im niemer dekeine ruowe* 136, 26. 31, vgl. 271, 26, *dir gît got nie mêr keinen lôn* 26, 32, *ich ensülle niemer mêre deheines fleisches enbîzen* 304, 17. 2, 90, 12; auch beim plural: *den græsten schaden, den diu werlt von deheinen liuten ie gewan* 208, 16, bei *himelrîche* (vgl. s. 329): *daz in got niemer kein himelr. gegeben wil* 68, 1.

d) Nach der präposition *âne* bleibt regelmässig der artikel weg: *in der bîhte und âne bîhte* 114, 18, *âne touf ersterben* 32, 12. 126, 23. 299, 2. 4. 2, 227, 35 (aber *âne den touf* 31, 27) u. v. a.

e) Das prädicative substantiv kann den artikel entbehren, wenn von einer person ausgesagt wird, dass sie die eigenschaften einer gewissen menschenklasse (geschlecht, stand, beruf) an sich trage oder die derselben eigentümliche tätigkeit ausübe. Vielfach decken sich solche deutsche nominalprädicate mit verbalprädicaten anderer sprachen (*regnat, βασιλεύει, σατραπεύει*).

Daher steht 2, 169, 31. 33 *daz mîn vînt teiler wirt in mînem wîngarten* synonym mit *teilende wirt* 2, 168, 35. 39. 169, 33. — Beispiele: *herre, pfleger, fürste, voget sîn über* 94, 7. 110, 13. 164, 38. 366, 8. 9. 459, 5. 2, 170, 12, *diu frouwe ist über alle frouwen* 248, 4, ähnl. 240, 39; *bürge sîn* = 'bürgen' 573, 9, *er sol dich niht nœten boten sîn* 348, 15, *keiser sîn über* ... 563, 7; ähnl. 428, 15; *mensche werden* 2, 39, 19. 82, 10. 13. 172, 39. 267, 1. 273, 1, *der wart mensche geborn* 443, 2; ähnl. 103, 25. 188, 25. 206, 24. 302, 12. 2, 199, 45; *swie dû maget sîst an dem fleische* 337, 32. 2, 192, 2. 258, 13; andere 14, 10. 44, 8. 80, 13. 209, 22. 334, 37. 443, 28. 447, 15. 517, 30. 531, 20. 2, 99. 18. 112, 6. 141, 13. 170, 9. 265, 5. — Mit adjectiven: *swer niht guot meister sî* 154, 8, *er ist wârer got und wârer mensche* 188, 25. 206, 24. 302, 12, *got wære anders niht rehter rihter* 205, 1. 484, 35 (*ein r. r.* 491, 32); andere 241, 18. 2, 207, 10. 1, 282, 4. 2, 199, 40. 2, 129, 12. 17.

Doch ist auch in dieser bedeutung *ein* zulässig: *als got ein herre im himelrîche ist* 3, 30. 5, 11. 61, 6. 75, 37 u. ö. (31 mal), *als der bâbest ein fürste ist über* ... 366, 4 ff.; ähnl. 2, 239, 25; *swie si ein maget sî* 283, 35. 2, 188, 3 (dagegen ebenda 15 *die sich maget ûzen zeigent,* 21 *bist dû maget an dem fleische,* vgl. oben), *ein man sol ein man sîn, ein frouwe sol ein frouwe sîn* etc. 325, 34. 39. 326, 10. 2, 85, 33; andere 214, 26. 282, 23. 361, 1. 2, 27, 24—26. 87, 34. 141, 13. 267, 3. — Mit adjectiven: *er ist ein rehter rihter* 382, 30 (vgl. oben), *ist er ein guot meister* 509, 28. 2, 46, 6. 13. 51, 36.

Das gleiche schwanken zeigt sich bei prädicativen präpositionalausdrücken dieser bedeutung:

*ze keiser machen* 2, 106, 27 (*zeinem künige* 2, 3, 8. 34, 34, *verwerfen* 1, 276, 22. 2, 223, 30. 232, 1. 6), *ze rihter setzen* 143, 23. 535, 2. 11, *ze vriunde machen* 200, 20 (*zeinem vriunde* 465, 12. 526, 17). Die allgemeine bedeutung des prädicates ist der grund, dass es im singular stehen kann, obwol es auf ein collectiv bezogen ist: *wir suln Dâvîdes geslehte niht mêr ze künege hân* 152, 19. Mit *ein*: *zeinem undertânen geben* 275, 32, *zeinem bâbeste machen* 316, 39; andere 152, 20. 291, 18. 439, 20. 36. 443, 1. 2, 58, 31. 205, 1.

Fester erhielt sich der ältere sprachgebrauch bei sachnamen:

*ze teile werden* 38, 37. 138, 34. 185, 27 und so immer, *ze vorgâbe geben* 99, 20, *ze lêhen hân* 261, 9, *ze eigen, lîpgedinge geben* 437, 32, *ze worte hân* 415, 1, *ze gelte nemen* 2, 39, 28, *ze antwürte geben* 1, 58, 16. Doch steht vereinzelt auch bei solchen der unbestimmte artikel: *ze einem opfer bringen* 499, 29 (*ze opfer* 499, 25. 448, 23), *ze einem steine werden* 437, 6; ähnlich 2, 271, 16.

Abstracta und stoffnamen erhalten im allgemeinen wie sonst (unten II, 5 und 6) auch im prädicate keinen artikel: *ze lône werden, ze buoze, dienste, nutze geben* etc. Soll jedoch angedeutet werden, dass die prädicierung nur eingeschränkte geltung hat (nur für eine bestimmte person oder nur für eine bestimmte gelegenheit), so wird sie durch das unbestimmte

pronomen abgeschwächt, auch bei stoffnamen und abstracten, die sonst in begrifflicher bedeutung den artikel verschmähen, sogar beim plural. Der satz drückt dann aus, was das subject in den augen jemandes ist, oder was es für einen besondern fall oder für eine gewisse person tatsächlich zu bedeuten hat. Im lateinischen entsprechen die constructionen mit *pro, loco, numero, tamquam, quasi* und der prädicative dativ.

*dirre werlte wîsheit ist vor gote ein tôrheit* 2, 19, *ez ist dir ein verdampnisse* 26, 33. 544, 15, *ez ist mir niwan eine müewe in den ougen* 174, 37. 176, 20, *si* (die seele) *ist rehte ein wirtin in dem lîbe* 2, 128, 3, *sô ist er dir niwan ein segen* 283, 6, *diu tugent ist vor gote ein gespötte* 96, 31. 34. 173, 7. 176, 4. 11; ähnl. 224, 3. 415, 12. 14. 435, 15. 453, 17; andere 82, 22. 179, 2. 224, 6a. 226, 37. 250, 18. 273, 10. 281, 33. 284, 36. 342, 38. 377, 29. 397, 15. 504, 8. 2, 221, 15. 258, 14. 16 u. m.; *sô in ein leit beschiht, daz machent sie in selber zeinem liebe* 425, 25, *hâst dirz zeiner verdampnisse genomen* 16, 33, *daz sie ein wênic widergœben ze einer glîchsenheit und ze einen êren* 420, 2, *wellent ez zeinen rehten hân* (als angebliches recht ausnützen) 2, 161, 19, *daz* (weltliche güter) *hâst dû dir zeime himelrîche erkorn* 385, 37. 427, 10. 13, *got hât im den menschen ze einem tempel gemachet* 566, 9, *dû solt dich niht legen an den wec ze einem steine* 2, 271, 16; andere 34, 1. 81, 10. 99, 12. 229, 17. 233, 17. 261, 6. 335, 22. 364, 7, *vür einen kristen hân* 467, 5; andere 539, 11. 14. 545, 38. 562, 9. 2, 142, 24. 165, 11. 258, 12. 265, 7. 269, 20. 271, 8.

Von diesem gesichtspunkte aus werden auch folgende ausdrücke zu betrachten sein: *daz dû hâst, daz ist gar ein niht wider* ... 174, 27. 176, 13. 273, 10. 383, 39. 397, 4. 414, 27. 510, 39. 538, 2. 2, 68, 19. 256, 9. 39, *alliu diu martel ist ein wint* 203, 21.

Seltener fehlt der artikel: *daz im grôz schade ist* 191, 61, *für eigen geben* 477, 5, *daz man ez für sünde niht haben wil* 555, 22, *vür nihte hân* 42, 7. 2, 256, 4, *daz machent si in zeinem trôste unde ze freuden* 428, 28, *dû solt dich des niemer ze unsælden an gesagen* 160, 24, *daz gêt dir allez ze fluoche unde ze verdampnisse* 258, 29.

Die wörter, welche stand und amt bezeichnen, erhalten den artikel, wenn vom subject nicht die ausübung der tätigkeit oder der besitz der wesentlichen eigenschaften der klasse, sondern bloss die zugehörigkeit zu der klasse ausgesagt wird:

*etelîcher wolte gerne ein grâve sîn, sô muoz er ein schuochsûter sîn* u. s. w. 14, 4. 146, 1. 271, 14. 2, 27, 24. 29; ähnl. 14, 10. 180, 36. 234, 18. 247, 17. 265, 3. 320, 13 u. a. Auch im griechischen würde in solchen fällen nominales prädicat angewendet.

Notwendig ist der artikel ferner, wenn das prädicat zufällige charaktereigentümlichkeit bezeichnet:

*sîn sun würde ein morder* 36, 21 ff., *ob er ein sünder wære* 138, 18 und

so 40, 17. 43, 10. 55, 36. 59, 10. 62, 24. 71, 33. 104, 34. 115, 24 u. v. a.[1]) Bei subst. mit adj.: *ich bin ein alter priester* 161, 2, *ein getriuwer kneht* 110, 9 u. a.; beim substantivierten adjectiv: *daz er ein dürftige sîn müeste* 62, 38, vgl. 323, 27. 342, 39; endlich bei sachnamen: *daz ez ein schentlich wort ist* 55, 12, und so 79, 22. 82, 2. 99, 4. 18 u. o.

Der bestimmte artikel bezeichnet die identität: *ich bekenne dich wol, daz dû diu küniginne bist* 118, 39, *wer ist nû der acker? ... der schatz?* (des gleichnisses, also vorher genannt) 140, 5 und so häufig.

f) Das accusativobject kann den artikel entbehren, wenn es nicht ein individuum, sondern die gattung von dingen bezeichnet, die von der im prädicat ausgesagten tätigkeit betroffen wird. Es wird dadurch nur die richtung und art der tätigkeit angegeben, die häufig durch ein blosses verbum ausgedrückt werden könnte (*hûs haben* = 'wohnen'). Diesen sprachgebrauch als ausdruck einer 'gewohnheitsmässigen tätigkeit' aufzufassen, ist, wie die beispiele zeigen, nicht statthaft. Bei Grimm hat diese erklärung ihren grund in der vermengung derartiger ausdrücke mit stoffnamen und collectiven, die auch als object nur den allgemeinen für sie geltenden regeln folgen (*bier brauen, frucht tragen* etc., DWb. 2, 991).

Beispiele: *ampt hân* 2, 27, 23. 28. 38 (*er enhabe ein a.* 23. 27), *bîhte hœren* 190, 26. 510, 26. 518, 22, *ê brechen* 364, 9, *hant anhaben* 39, 28. 30. 476, 30, *oberhant gewinnen* 82, 28. 241, 33. 246, 2. 363, 18. 394, 20. 496, 10. 527, 35 (*die ob. nemen* Iw. 1537), *herberge hân* 261, 25, *hof hân* 203, 16. 2, 212, 19, *hûs haben* 79, 15, *hûfen machen* = 'häufen' 562, 34 (*einen h.* 39), *kint geberen* 377, 1 (*wie ein maget ein k. gebœre* 2, 235, 10), *kint tragen* 2, 109, 33. 115, 17, *krône tragen* 120, 11. 306, 24. 2, 239, 9, *market hân* 2, 253, 3. *messe frumen* 3, 28. 25, 33. 190, 13. 332, 20. 333, 1. 2. 501, 20. 510, 25. 516, 15. 23. 26. 563, 1. 2, 195, 38 (*messen fr.* 516, 19), *messe hœren* 4, 1. 206, 14. 323, 38. 452, 30. 31. 493, 6. 494, 3. 14. 503, 30. 2, 69, 12. 230, 13. 249, 21 (*die m.* 503, 35, *eine* [zahlw.] *m.* 531, 3. 2, 27, 10. 257, 11), *messe singen* (sing., s. Mhd. wb. 2, 1, 160 a oben) 447, 9. 460, 5. 510, 25 (nach *niemer* 351, 28. 2, 223, 46), *namen geben* 36, 20. 153, 15. 2, 228, 30 (sing. s. 551, 15), *predige hœren* 323, 39. 493, 6. 2, 180, 14, *mettîn, prîme, terz singen* 2, 131, 1, *pfant behaben* 364, 9, *houbetsünde tuon* 267, 5, *state hân* 304, 27 (öfter mit *sîn*), *teil hân* 2, 272, 8, *urteil sprechen, geben* 15, 28. 282, 21 (*daz urt.* 29), *einem wort sprechen* 2, 29, 4, *zeichen tuon* (übers. Notk. *signum facis*, also sing.) 323, 29.

Nur mit adjectiven: *guot bilde vortragen* 134, 17. 143, 36. 2, 231, 2 (*daz b.* 541, 17); über *reinez herze, übel zungen tragen* vgl. s. 334, a. — *ende hân*

[1]) Keine ausnahme ist 2, 171, 33 *daz er ze allen zîten ginolf wil sîn*; das prädicat drückt deutlich die ausübung der tätigkeit aus.

11, 23, *nemen, gewinnen* nach *niemer, iemer* 9, 34. 77, 32. 102, 30. 408, 22. 451, 9. 511, 10. 546, 13. 2, 5, 14. 15. 120, 18. 152, 35, sonst 58, 23. 487, 12. — *ein* wird zugesetzt, wenn zu *ende* ein adjectiv tritt: *ein unreht* (*heilic* etc.) *ende nemen* 90, 3. 230, 23. 367, 29. 485, 13. 16. 491, 6 ff. 509, 19. 512, 36. 560, 14. 2, 16, 36. 39. 19, 16. 18. 71, 12 (vgl. *bezzer e. nemen* 88, 21 f., *niemer reht e. n.* 2, 71, 17), ferner nach einer zeitbestimmung: *nû* 29, 6. 30, 13. 102, 30. 408, 21. 546, 12 (ohne art. 475, 5), *schiere* 44, 30. 58, 24. 59, 5. 331, 32. 431, 16. 565, 11. 2, 120, 18, und anderen 224, 34. 384, 35. 2, 160, 22, modalbestimmung 115, 26, aber auch ohne grund: *dîne tage sint gezelt, daz die müezen ein e. hân* 450, 35. 2, 2, 13. 7, 17, sogar nach *niemer* steht *ein* 565, 11. 2, 152, 35 und *kein* 11, 24. 29, 7. 59, 6. 247, 2. 331, 33. 431, 16. 2, 5, 12.

Der artikel erscheint, wo ihn ein besonderer grund fordert: *er treit die krône* 305, 24 (priesterliche haartracht, DWb. 5, 2368, 6), *ir diebe, ir habet ouch ein michel herberge* 261, 16 u. a., bisweilen aber auch, wo er entbehrt werden könnte: *dû solt ein pfant von im nemen* 280, 39 f., *daz ir einen eit umb einigen holzapfel swert* 266, 25 ('er schwört jeder kleinigkeit wegen'; doch hat *eit* auch sonst stets einen artikel: 279, 13. 274, 9. 282, 9. 344, 22).

Immer heisst es *den sic an behaben* 241, 34. 246, 18. Mhd. wb. 2, 2, 264.

Dass der gebrauch des artikellosen substantivs nur bei objecten menschlicher tätigkeit sich festgesetzt hat, zeigen folgende beispiele: *dâ wolte er im sîne willekür niht binden als dem esel, der muoz den sac tragen* 50, 24, *alsô muoz der ohse den wagen ziehen oder den pfluoc* 296, 4; ähnl. 13, 12.

Ausdrücke wie *urloup nemen, schaden tuon* etc. folgen den gewöhnlichen regeln über die abstracta.

g) Adverbialer accusativ. Ausser adverbien, deren substantivischer ursprung nicht mehr gefühlt wurde wie *jenhalp, heim* etc. finden sich nur *samztac naht* 2, 159, 13, ferner *halben wec* 3, 18. 17, 8. 374, 38, *durchgênden tac* 255, 19, also subst. mit adj., vgl. s. 334, a). Wegen der coordination fehlt der artikel in *tac und naht* 197, 14 u. ö.

Den artikel erhalten stets: *die rihte für sich gên* 170, 22. 171, 3 u. ö., *die gæhe unde die slihte varn* 171, 7, *die lenge hin umbe gên* 172, 29, *die wîten unde die breiten* 393, 27, *die wîle und alle die wîle.* — 'Den ganzen tag' heisst *allen tac* 35, 25, *allen den tac* 273, 8. 409, 29. 423, 23; 'das ganze jahr' *allez daz jâr* 122, 12; 'die ganze woche' *alle die wochen* 269, 9 u. ö.

h) Artbestimmender genetiv. Ein genetivus possessivus wird ohne artikel dem substantiv vorangestellt, wenn der gegenstand, den dieses bezeichnet, nicht einem individuum als eigentum zugewiesen, sondern durch angabe der gattung, deren gliedern er zukommt, in seiner eigentümlichkeit bestimmt werden soll. *in des priesters handen* 188, 24. 458, 11. 20 bezeichnet die hände eines bestimmten priesters, desjenigen, der eben das messopfer darbringt, dagegen *ze priesters handen* 31, 35.

36. 162, 28. 298, 10. 29. 501, 34 meint überhaupt priesterliche, d. i. geweihte hände, hände irgend eines priesters; auch hier könnte die aussage durch anwendung einer andern wortklasse, diesmal des adjectivs, bewirkt werden. Neben dem für diese function hinreichenden gen. singularis finden sich auch einzelne artikellose genetive pluralis in gleicher bedeutung, die ich hier mit anführe:

*mit bischoves wîhe* 446, 26, *bockes bluot* 2, 143, 39. 144, 7, *in fuoders wîse* 46, 5, *in sintflüete wise* 84, 7. 87, 31, *frouwen namen* 2, 148, 34, *an dem helle grunde* 204, 14, *die gebûres liute* 479, 32, *herzen wunne* 2, 199, 1, *ein edelez küniges kleit* 99, 19, *in leien wîs* 2, 119, 26, *den martelære wec* 179, 13, *mannes herze* 245, 30. 32. 36. 246, 1. 20. 247, 11. 248, 7, *under mannes künne* 208, 14, *mannes gewant* 325, 33, *allez menschen künne* 125, 25. 292, 7 u. ö. (*allez menschlich k.* 124, 6. 167, 16. 210, 11. 236, 17. 412, 39 u. ö.), *menschen anblic* 223, 25, *menschen lîp* 2, 160, 8, *m. fleisch* 2, 147, 32, *m. bluot* 2, 147, 34. 39. 148, 1, *muoter barn* 184, 5, *ein ougen blic* 223, 6, *ein schalkes herze* , 229, 15, *von vögelîn sange* 389, 32, *wîbes herzen* 114, 29, *an den heiligen zwelfboten tagen* 268, 11, und so alle unechten composita. Das regierende subst. kann selbst im gen. stehen: *daz er menschen bekorunge sicher was* 254, 29.

Bei gleicher auffassung ist auch der generische artikel zulässig: *dîn âmen klinget ... alse des hundes bellen* 109, 35. 195, 34, *des menschen künne* 132, 21. 199, 10. 535, 16. 2, 45, 36, *des mannes herze* 2, 134, 14. 27. 135, 5, *des menschen sêle* 98, 35 u. ö., auch der unbestimmte: *durch einer nâdeln œre* 164, 39, *eine schüzzel als einer katzen vaz* 91, 5, gleich darauf aber *dîn katzenvaz.*

Der bestimmte artikel erscheint ferner da, wo nicht die qualität eines dinges, sondern dessen träger, eigentümer gezeigt werden soll: *des menschen frîe willekür* 66, 1 u. v. a., ferner bei individueller bedeutung des im genetiv stehenden substantivs.

Der seinem substant. nachgestellte genetiv bedarf in allen fällen des artikels (die s. 341 erwähnten partitiven genetive ausgenommen).

i) Genetiv bei adjectiven:

*niht hâres grôz* 46, 25. 529, 19; dagegen mit dem zahlwort: *eines vingers lanc* 2, 265, 6, *einer klâftern lanc* 179, 35, *eines hâres niht schœner* 438, 38.

k) Genetiv bei verben:

Nur *dinges geben* 16, 4. 20, 32 u. ö., und *meines swern* 2, 118, 36. 1, 446, 13. Als prädicativer genetiv finden sich nur substantiva mit adjectiven: *reines, lindes herzen sîn, guotes muotes werden* u. ä.; vgl. s. 334, a.

l) Genetivus partitivus bei quantitätswörtern. Es ist eine eigentümlichkeit der älteren sprache, dass gattungsnamen im singular als partitiver genetiv zu einem pronomen, quan-

titätswort (oder zur negation *niht*) gesetzt werden können. Dabei fehlt in der regel der artikel. Sehr deutlich ist hier das substantiv bezeichnung der ganzen gattung:

*welich ende ez neme und waz endes dran gesîn müge* 8, 24. 10, 26, *hæte er in niht lîbes gegeben* 124, 27, *diu niht endes hât* 224, 12; ähnl. 451, 9; *daz sehen wir an vil dinges* 213, 14; ähnl. 572, 5; *ob dû niht kindes hâst* 306, 34, *sie welle niht mannes nemen* 334, 36, *ez gêt niht weges zem himelrîche ûz der heidenschaft* 357, 7. 8, *waz frouwen ist daz?* 414, 33, *waz iegelîcher ambetes habe* 2, 199, 9, *niht teiles hân* 2, 140, 9, *habt ir anders himelrîches niht* 2, 68, 20, *waz zeichen tet er* 2, 207, 27. 208, 1.

Besondere gründe können den artikel fordern: *sô er der harpfen niht enhôrte* 136, 28 (der genetiv hängt wol von *niht* ab, vgl. 27), *ir müget der* (eurer) *huobe niht gebûwen* 152, 24, *er gibet der rehten mâze niht* 151, 4, *ich gibe dir des rockes niht* (von dem die rede war) 359, 17.

m) Artikellose adverbiale genetive sind *morgens* 63, 19, *nahtes* 87, 11. 168, 24 (noch als substant. gefühlt trotz der unorganischen endung: *des selben nahtes* 115, 21. 450, 38), *glîcher wîse* 125, 7, *dankes, undankes* 2, 57, 1.

Oefter aber nehmen solche ausdrücke den artikel zu sich, und zwar nicht bloss, wenn eine bestimmte ursache ihn fordert, wie 189, 26 *des* (demonstr.) *tages* (am jüngsten tage), *des tages, dô sie sich wol gewerwet hete* 228, 22, *dés nahtes* 324, 10, 2, 19, 29, *dés morgens* 250, 35. 2, 19, 29, *des âbendes, dô ich* ... 370, 12, *des morgens an dem heil. karfrîtage* 370, 26. 2, 62, 12, *vierzic des jâres* (generischer artikel in distributivem sinne) 258, 7, *vil des tages* 555, 12, sondern auch sonst: *des morgens* 10, 21. 44, 17. 85, 19. 163, 15. 273, 1. 324, 29. 370, 12. 467, 8. 493, 21. 571, 12. 2, 47, 36. 63, 30, *des nahtes* 48, 16. 49, 32. 228, 23. 324, 2. 356, 16. 409, 19. 21. 505, 4. 506, 27. 547, 3. 553, 12. 2, 63, 30. 30, 14 (Gr. gr. 3, 133), *des winters* 49, 14, *des tages* 48, 16. 49, 32. 409, 22. 505, 3. 553, 12, *des tages unde des nahtes* 48, 18.

Die adverbialen dative *morgen, morne, dâheime* etc., die instrumentale *hiute* und *hînte* werden nicht mehr als substantiva empfunden; daher der pleonasmus *hiute ze tage* 163, 25 u. o. Stets hat den artikel *den worten* 5, 35. 41, 32 u. o.

n) Formelhafte präpositionalverbindungen.[1]) Auszusondern sind zunächst substantiva mit adjectiven, welche, mit einer präposition verbunden, einen nominal- oder verbalbegriff bestimmen und so ein adjectiv oder adverb vertreten. Es ist dies dieselbe erscheinung, die s. 334, a betrachtet wurde.

*bî* (*mit*) *gesundem* (*siechem*) *lîbe* 112, 21. 114, 23. 119, 6 u. o., *daz kint wirt geborn mit offenem munde* 159, 28, *mit lûterm* (*innigem, trûrigem* etc.)

---

[1]) Vgl. Graff, Die ahd. präpositionen, 1824. Knabe, Zur syntax der mhd. klassiker, a) die präpositionen. Progr. des domgymnasiums zu Magdeburg, 1874.



*herzen* 26, 3. 15. 43, 21. 109, 33. 269, 13 u. o., *von ganzem herzen* 2, 15, 34, *in welscher, tiutscher zungen* 52, 3. 57, 31. 61, 9 u. o., *mit besunderem namen* 183, 13, *mit bluotigem swerte* 2, 100, 10, *mit blôzer (voller) hant* 563, 35. 2, 145, 18 u. ö., *ûf trockem lande* 398, 38, *ûf guote gruntvesten bûwen* 44, 29 u. a. Selten steht der artikel: *bî dem lebenden lîbe* 516, 16.

Anderer art sind die eigentlichen präpositionalformeln, bei denen das ausbleiben des artikels nicht von der verbindung mit einem adjectiv abhängt:

*ab wege fliehen* 37, 27. 29, 2, 57, 34, *heizet bî namen Saturnus* 63, 11; adv. *bezîte* 33, 20; *biz mitte naht* 547, 5; *heim gein lande* 43, 29, *g. himel, helle* etc. s. s. 325 ff.; *ein ros trîben in wagen oder in pfluoge* 147, 31. 281, 32, *in kintbette ligen* 285, 20. 322, 19 (*in eime k.* 16, 14), *swie si ein swester ân orden in klôster sî* 316, 14, *in himele* etc. s. s. 326 ff., *in tiusche, latîne* 44, 4. 46, 15. 51, 38. 52, 2. 64, 4. 165, 24. 180, 16. 423, 16. 453, 38. 2, 19, 27. 63, 31. 174, 9. 235, 24 (*in der latîne* 520, 5. 2, 234, 31), *in buochischem* 44, 4, *in kintwesen* 2, 12, 28, *in anegenge* 526, 10, adv. *enwec* 556, 23, *inzît* 2, 105, 12. 113, 3 u. ö.; *nâch wunsche* 346, 9, *rehte* (nach *dem* R.) 453, 29; *sît anegenge der werlte* 1, 15. 2, 10. 48, 22 und so immer; *sît mâles* 314, 14 (*sît des m. und ez dîn gemechede wart* 18); *über lant* 161, 17. 268, 13. 399, 1. 38. 400, 7. 563, 15, *über mer* s. 329, *über dank* 488, 9, *über alter* (altar) *komen* (nach *niemer*) 2, 223, 46, *naht* 32, 10. 90, 11. 16. 546, 32. 563, 17. 19, *winter* 79, 27, *velt* 268, 13; *ûf pfant lîhen* 438, 7, *ûf erden, ertrîche* s. 328. 331; *umbe mitten tac, mitte naht, vesper* 63, 24. 25. 362, 15. 2, 131, 10, *umbe pfennic geben* 2, 30, 33. 34; *under hant nemen* 319, 10, *henden* (individuell) 479, 12, *under wegen* 289, 10. 388, 5. 563, 11. 2, 244, 20, *wîlen* 401, 15; *unze naht* 324, 1, *morgen* 393, 22. 547, 5; *ûzer toufe heben* (artikel? *touf* liebt ihn, doch bevorzugt Berth. das masc.) 313, 24. 27. 32 f. 314, 11. 315, 2 (*ûz dem t.* 314, 1. 315, 11); *von anegenge der werlte* 61, 27. 103, 5. 194, 4. 12. 227, 38. 250, 8. 278, 17. 339, 10. 370, 15. 372, 23. 409, 36. 410, 17. 505, 22. 535, 32, *des lebens* 196, 17, *von kinde* 35, 13, *kintheit* 44, 27. 539, 38, *kintwesen* 45, 3 (*kintlîcher jugent* 44, 1), *herzen* 277, 6. 344, 18. 23. 26. 370, 29. 573, 33. 2, 122, 11 (*mit dem h.* 12). 199, 7, *v. prîmezît her ze sexte* 10, 21, *v. oriente ze occidente* 392, 36, *heime* 2, 97, 13, *v. latîne ze diutsche* 423, 11; *vor gerihte* 282, 30, *ougen* 481, 13 (ebenso metaphorisch *vor diu ougen füeren* 2, 20, 11), adv. *vormâles* 313, 10, *vorteiles* (vor der teilung) 379, 17. 2 187, 5. 11; *wider âbent* 63, 21. 24, *w. berc fliezen* 397, 28; *ze acker gên* 269, 27. 39, *ze banne tuon* 129, 30. 39. 130, 11. 364, 10. 452, 28. 530, 35. 531, 11. 2, 230, 6, *ze bîhte komen* 568, 27. 571, 27. 2, 224, 6, *ze bodem* 505, 10, *ze ende komen* 131, 12. 212, 20. 230, 4. 265, 6. 289, 9. 396, 32. 409, 34. 410, 17. 414, 26. 429, 7. 442, 13. 26. 2, 66, 10. 102, 9. 174, 7. 183, 10. 203, 12 (sämmtliche nach *nie* etc., vgl. *ende nemen* s. 339), *ze gevancnisse angrîfen* 530, 37, *ze handen komen* 463, 9. 572, 18. 2, 207, 37, *ze gerihte* 2, 193, 33. 194, 4, *ze herzen gên* 467, 12, *ze hûse* (*laden* etc.) 6, 25. 330, 35. 544, 13, *ze hûfen legen* 426, 23. 562, 27. 32 (*zeinem h.* 563, 9. 2, 64, 26. 202, 27), *ze kirchen gên* 102, 8. 444, 27. 30. 466, 35. 2, 101, 6, *ze messe, predige(n)* 5, 16. 61, 38. 102, 8. 21. 249, 23. 269, 15. 392, 1. 444, 28. 31 (A). 466, 35. 493, 30. 516, 37. 532, 30.

2, 27, 30. 203, 19 (*pred.* decliniert stark 444, 31 und schwach 444, 27), *ze opfer gên* 2, 142, 22, *zalter* (altar) 2, 268, 17, *ze liehte tragen* 52, 29. 30. 350, 26. 2, 98, 36. 102, 33, *zougen* 350, 26, *hin ze morgen* 546, 35, *naht* 230, 35. 324, 11. 356, 14. 393, 21. 546, 37. 2, 225, 14, *râte* 500, 24. 2, 96, 26 u. ö., *biz ze tage* 547, 6, *ze tôde* (*slahen* etc.) 15, 9. 40, 37. 43, 8. 92, 4. 83, 38. 117, 26. 128, 2. 184, 5. 6. 21. 260, 20. 266, 37. 267, 9. 274, 3. 349, 12. 363, 3. 427, 29. 454, 26. 465, 29. 524, 14. 557, 27. 2, 67, 20. 30. 71, 23. 198, 27. 229, 21 (*tôt* liebt sonst den artikel); *ze velde varn* 37, 34. 175, 38; — *ze* (wo?) *velde, walde, holze* 503, 33. 2, 236, 16. 252, 27, *dorfe* 2, 118, 39. 119, 3; *hie ze lande* 57, 33. 58, 8. 314, 31. 2, 24, 9. 10. 236, 7 (in diesem l.), *ze tiutschem lande* 52, 1. 58, 1, plur. 2, 205, 18, *ze kirchen* 31, 30. 85, 28. 102, 12. 175, 16. 532, 1. 2, 191, 4. 256, 36, *ze strâze, tische, bade* 2, 191, 4, *ze âder lân* 2, 206, 13, *ze munde* 2, 204, 36, *ze banne sîn* 530, 38. 531, 10, *ze wazzer unde ze brôte vasten* 2, 235, 28; *ze markte stên* 31, 30. 266, 21. — *ze naht* 163, 15, *ze mitter naht* 393, 4, *biz ze tage* 547, 5, *hiute ze tage* 163, 25. 173, 34. 174, 3. 270, 12. 38. 289, 27. 489, 31. 492, 39 (*zem t.* distrib. 'jeden t.' 503, 26), *ze mitten tac* 2, 240, 26, *ze jâre* 330, 11, *ze mettîn* 506, 7. 2, 233, 5. — *ze ê* 2, 218, 24. 28. 262, 15, *ze unê* 2, 187, 36. 199, 29. 229, 9. 262, 15 (sonst immer *zer ê, zer unê* 1, 278, 8. 30. 279, 5. 307, 22 u. o). — *ze tiusche* 44, 3, *latîne* 61, 9. Zu adverbien erstarrt: *ze tal, berge, mâle, rehte, nôt, zîte, hant, stunt* u. a. Nicht hierher gehören ausdrücke wie *ze lône geben, sich ze wer setzen* u. s. w., da stoffnamen und abstracta in allgemeiner bedeutung des artikels auch sonst entraten, vgl. s. 352.

Einige dieser verbindungen dulden den artikel auch in fällen, wo eine stärkere individuelle beziehung nicht erwiesen werden kann:

*über daz mer varn* 399, 38, *ûz dem toufe heben, in eime kintbette, zeinem hûfen legen* s. oben, *zuo der predige gên* 2, 33. 3, 32. 414, 11. 444, 27. 30. 532, 21. 563, 13, *zer kirchen gên* 4, 1. 268, 39. 269, 4. 11. 378, 1. 414, 9. 467, 16. 470, 6. 563, 12, *zer messen* 249, 23. 459, 8, *zer kirchen* (wo?) 255, 20. 273, 1. 322, 1. 397, 3. 448, 35. 460, 1. 493, 33; *zer predige* 460, 1; *zer strâze, zem tische* 322, 1; vgl. das schwanken bei *von* und *ze himele, gein, von, ze helle, ûf erden, gein, in, umbe, von ze himelrîche, ûf, von ertrîche* s. 325 ff., *ze herzen* (s. oben) und *zem herzen gên* 427, 2, *ze opfer* und *zuo dem opfer gên* 397, 2.

Andrerseits haben manche der oben aufgezählten artikellosen formeln deutlich individuelle bedeutung: *hie ze lande, hiute ze tage, heim gein lande, dâ* ... 43, 13.

Ferner lässt Berth. den artikel zu, wo ihn (nach den wörterbüchern) andere denkmäler sparen:

*bî der naht* 48, 9. 49, 1. 161, 10. 12. 401, 11. 506, 6. 13. 539, 19. 2, 30, 19. *bî dem tage* 48, 10. 28. 161, 11. 393, 15. 401, 12. 506, 6. 16. 539, 19. 2, 30, 16. *von dem tische gâhen* 91, 15, *zem wîne gên* 273, 3, *ligen* 19, 35. 92, 5. 469, 14 (*ze w.* Weinschw. 369), *under diu ougen sehen* 531, 27. 2, 46, 20. 209, 25, *zer mettîn fliegen* 137, 38 (vgl. Nib. 945, 3. 1189, 4).

Daraus geht hervor, dass für die setzung und auslassung des artikels nicht die bedeutung des substantivs allein entscheidet, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass die eigentümlichkeit der artikellosen formeln vielfach in einer allgemeinen, sogar bildlichen auffassung des substantivs besteht (z. b. *ze tische, under wegen, von kinde*). Dass vielmehr noch ein anderer umstand in betracht zu ziehen ist, zeigt die tatsache, dass dieselben substantiva, welche nach gewissen präpositionen keines artikels bedürfen, denselben nicht entbehren können, sobald sie mit andern präpositionen verbunden werden.

*ze liehte tragen* und *an daz lieht tr.* 52, 31. 2, 77, 33. 235, 2, *an dem liehte* (= in der öffentlichkeit) 2, 70, 24; *ze velde* (ins freie) 175, 38; *an daz velt* 119, 16. 29. 122, 23. 32. 2, 117, 24, *an dem velde* (gegensatz zur stadt) 303, 9. 2, 3, 7, *ûf daz velt* 119, 24. 467, 14, *ûf dem velde* 176, 1. 236, 16. 269, 12. 303, 23. 347, 21. 451, 20. 479, 23. 2, 70, 34. 222, 41; *zende*: *an ein ende komen* 401, 30, *an daz ende* 424, 10. 2, 237, 7; *ze kirchen*: *in die k. gên* 201, 28. 493, 21, *in die k. unde ze opfer* 2, 142, 22, *in der k.* 408, 11. 448, 23. 30. 460, 5. 533, 33. 2, 142, 19. 252, 35; *ze mettîn*: *in der m.* 21, 8; *ze markte*: *ûf den market* 2, 48, 21. 253, 25, *an einem m.* 2, 180, 19; *bî namen*: *mit dem namen* 418, 8; *ze walde*: *in dem w.* 478, 9. 506, 39, *in einem w.* 446, 27. 543, 13; *ze strâze*: *ûf der str.* 514, 31; *ze tôde slahen*: *in den t. geben* 528, 26, *an den t. sich geben* 422, 12. 523, 24, *an dem t. ligen* 42, 36. 522, 25. 534, 36. 2, 34, 37. 47, 18. 48, 3. 7. 16. 62, 6. 20. 22. 63, 32. 64, 4. 10. 23. 65, 18. 22. 143, 24. 28. 35; *ze banne sîn* = *in dem b.* 121, 22. 530, 33. 2, 121, 18, *bî dem b. gebieten* 2, 16, 7; *sît anegenge*; *bî dem a.* 80, 37. 81, 21, *an dem a.* 230, 27.

Die bedeutung der präposition kann schwerlich einen einfluss auf den gebrauch des artikels ausüben; wol aber scheint hier die geschichte der präpositionen in betracht zu kommen. Die präposition *an*, welche im ahd. vor Notker als präposition wenig im gebrauche war (Graff s. 68. 73), bildet fast gar keine artikellosen formeln. Bei Berthold findet sich nur einmal *an himelrîche* 2, 266, 9 (nicht ohne widerspruch der hs.); in der reichen sammlung von Knabe fehlen sie gänzlich, überhaupt sind sie im mhd. selten (aus dem ahd. führt Graff s. 76 ff. einige beispiele an).

Deshalb heisst es *an den tac komen* 182, 19 (vgl. nhd. *zu tage treten*), *an einem râte sitzen* 2, 230, 39 (= *ze râte*), *an daz herze gên* 428, 18 (= *ze herzen*), *verzaget an dem herzen* 39, 11 (vgl. *von h.*), *an der strâze* 406, 6. 2, 101, 29, *an dem blatte stên* 62, 32. 122, 29. 209, 11. 471, 18 u. ö., *an einem tanze hupfen* 2, 242, 25, *an die wâge lâzen* 546, 35 = *ze wâge setzen* Wb., ausdrücke, statt deren artikellose formeln sehr wol denkbar wären.

Wenn also mit einer jüngeren präposition solche formeln selten gebildet werden, so muss man schliessen, dass sie aus älterer zeit überkommenes gut, also etwas gegebenes, fertiges sind. In der zeit, da das substantiv des artikels noch nicht bedurfte, schlossen sich in manchen häufiger gebrauchten ausdrücken substantiv und präposition in der aussprache so enge aneinander, dass sie gleichsam ein wort bildeten. So haben sie sich als feste formel der späteren regel, die den artikel verlangte, auch in fällen entzogen, wo die bedeutung des substantivs eine individuelle ist:

*mir gêt ze herzen, hie ze lande, hiute ze tage, dû solt gein im ûfspringen, so er gê hin ze hûse* 330, 35 (zu deinem hause), *aller ungestalt ist eine an iuch niht, weder under ougen noch sus* 228, 8 a.

Eine folge der engen verbindung mit dem substantiv war die vocalerleichterung mancher präpositionen in vielgebrauchten formeln (*behende, enwec, enouwe, enhant* etc.).

Dass wir es hier mit einer rein gewohnheitsmässigen, formelhaften festhaltung eines älteren sprachgebrauchs zu tun haben, dafür spricht auch die tatsache, dass wörter wie *himel, helle, erde, tôt,* die sonst im mhd. als bezeichnungen notorischer dinge stets den bestimmten artikel verlangen und einer begrifflich allgemeinen auffassung nicht fähig sind, nach manchen präpositionen ohne den artikel erscheinen können, weil sie in älterer zeit seiner überhaupt nicht bedurften (Erdmann § 25).

In manche verbindungen drang der artikel doch allmählich ein, daher das schwanken in einzelnen dieser redensarten.

o) Coordinierte substantiva erhalten sehr häufig keinen artikel.

So werden synonyma in formelhafter rede neben einander gestellt: *geriht unde gewalt* 18, 25. 56, 14 u. ö., *liegen unde triegen* 16, 8, *gedinge und hoffenunge* 165, 33 u. a., oder es werden teilbegriffe verbunden, um über die gesammtheit auszusagen: *die sterne habent kraft über böume und über wînwahs, über loup unde gras, über krût und wurze* 50, 10, *tac unde naht* = *zaller zît* 88, 8 u. o., *tac noch naht* 20, 29 u. a.

Dabei können die einzelnen substantiva für sich in individueller beziehung stehen: *der rihter sol im hût und hâr abe heizen slahen* 287, 18 (fehlen des das possessiv vertretenden artikels), *nû ist man und wîp tôt* (Adam und Eva) 345, 39, *die nagele giengen im durch hende unde durch füeze* 358, 15.

Aber nicht bloss wo über die gesammtheit ausgesagt wird, sondern auch wo die einzelglieder hätten hervorgehoben werden sollen, kann der

artikel fehlen, so sehr war man gewohnt, ihn in solchen verbindungen zu sparen: *sô ist ein ganzer fride zwischen lîbe unde sêle* 241, 29, *nennen waz frouwen unde man habent* 256, 16.

Am häufigsten stellt *und* die verbindung her: *lîp und sêle* 6, 19. 35 u. o., *lîbe* (dat.) *unde sêle* 179, 2. 481, 33, *an lîbe und an sêle* 47, 24 u. o., *berc und tal* 399, 2 u. v. a. — *an lîbe oder an guote* 27, 38, *böume oder walt* 204, 37 u. a.

Bei *weder — noch* könnte auch die negation der grund der artikellosigkeit sein: *ir sult dâvon nihtes niht nemen, weder ei noch sîn wert* 26, 29, *weder güsse noch wint noch regen* 44, 33, *weder ganzen tac noch halben, weder wîle noch stunde* 281, 29, und so 76, 16. 28. 34. 225, 16. 257, 33 u. v. a.

Auch bei fehlender conjunction kann der artikel ausbleiben: *er rihtet über houbet, über ougen, über zungen, über hant* 2, 19, 10, *der bâbest noch engel, noch bischof, noch priester* 2, 63, 3.

Nicht allzuselten ist der genetiv solcher verbindungen: *der sælikeit lîbes unde sêle* 18, 2. 322, 22. 345, 26. 350, 11. 434, 10. 457, 8, vgl. 9, 36, 18, 18. 20, 4. 35, 26 u. m.

Beim plural bleibt der die gesammtheit, die klasse als bekannt kennzeichnende artikel aus: *jüden, heiden unde ketzer* 2, 34. 3, 35 u. o. 'Alles schwebt auf nichts': *berge unde wazzer und welde* 80, 7, vgl. 18, 27. 142, 31. 34, 35. 349, 12. 2, 119, 2 u. a.

Hierher gehören auch substantiva, die durch *ez sî — oder* verbunden sind: *ob dir dîn kint niht volgen wil, ez sî sun oder tohter* 26, 28, *ez sî wîp oder man* 228, 13. 252, 3 u. o., *ez sî got oder liut oder ander dinc* 267, 34; andere 255, 26. 273, 4. 305, 14. 340, 24. 377, 36 u. m. Die auffassung Erdmanns (§ 22 *ez wære künic oder roch*), dass die prädicativische function den artikel hier entbehrlich mache, scheint zwar eine bestätigung zu finden an ausdrücken wie *er sî rîch oder arm, frouwe oder man* 12, 17. 66, 10. 377, 35, *dû sîst man oder wîp* 317, 26, vgl. 313, 8. 28. 314, 33. 437, 35. 477, 14. 510, 11. 2, 37, 11, allein dem steht entgegen 72, 35: *er sî mörder oder êbrecher*; denn nur wörter, die einen berufsstand, eine würde oder das natürliche geschlecht bezeichnen, dürfen im prädicat ohne den artikel gebraucht werden (vgl. s. 335, e). Vielmehr ist die formelhafte verbindung der alleinige grund; das alleinstehende substantiv erhält in ähnlichen wendungen den artikel: *wech, sprichet ieglîcher* (wenn es sich um einen mann handelt) ... *oder ist ez ein wîp, man sprichet daz selbe* 107, 4, *ist ez ein frouwe gewesen* 315, 10. Ferner erscheint er bei fehlender conjunction: *ez sî der zimmermann, ez sî der smit* 90, 14. Dass wir es hier gar nicht mit prädicaten zu tun haben, sondern *ez sî — oder* als conjunction beliebige satzteile verbindet, zeigen folgende beispiele: *dû solt dich niht anders underwinden, dan daz dû gesehen oder gegrîfen maht, ez sî wunden oder geswer oder gestôzen oder geslagen* 154, 26; *daz eine sint alle die ir magettuom mit der ê verlorn hânt, ez sî man oder frouwen* 330, 18; ähnl. 223, 13 a (*frouwe* A); *dâ muoz ez dir zweinziger wert drumbe arbeiten, ez sî an spinnen oder an wîngarten arbeiten oder an dînem hopfgarten* 108, 17; vgl. 54, 32. 122, 1. 171, 37. 218, 2. 501, 11. 2, 118, 9. — Wirkliches prädicat ist aber anzuerkennen, wo statt des *ez* ein *er, dû, daz, der* u. s. w. erscheint;

aber auch dann ist nicht die prädicative function die ursache der artikellosigkeit.

Auch ausdrücke, die nur einmal vorkommende gegenstände bezeichnen und sonst regelmässig mit dem artikel erscheinen, entbehren ihn bisweilen (nicht immer) in der coordination: s. s. 325 f. 329 f. 332; dazu *weder tiuvel noch vegefiwer* 170, 24. Doch zeigt sich immerhin das bedürfnis nach dem artikel: *weder bruoder, noch abbet, noch bischof, noch der bâbest* 2, 224, 39, *in der âhte noch in dem banne* 121, 22.

Sonst finden wir den artikel:

1) Wo die beiden glieder nicht einen gesammtbegriff ausmachen, sondern in zufälliger verbindung stehen: *waz hete er durch got gelâzen? ein netze und ein schiffelîn* 26, 12, *in dem diln oder in der want* 35, 6; vgl. 32, 23. 35, 7. 22. 44, 31. 86, 15. 111, 37 u. a.

2) Bei loserer aneinanderreihung: *dar umbe den lîp verliuset und die sêle dar zuo* 35, 23, *der sêle unde dem lîbe ouch* 173, 36; vgl. 49, 2. 50, 3. 119, 30. 158, 11. 161, 7 u. a.

3) Bei gegensätzlicher hervorhebung der einzelglieder: *ir sult sie von einander legen diu knehtelîn unde diu diernelîn* 36, 1, *die niderlender unde die oberlender sint gar ungelîch* 250, 38; ähnl. 30. 255, 5, *er gap die wîsunge des tages* (durch wolken) *unde des nahtes* (durch die sterne) 48, 19.

4) Wenn die einzelnen glieder bestimmungen bei sich haben, jedes für sich oder beide gemeinsam: *über die vogel in den lüften und über diu tier in dem walde* 50, 12. 236, 15, *durch den haz unde durch den nît, daz er ...* 200, 37. 339, 27 (befremdlich, wenn richtig überliefert, ist 209, 28: *daz kint von dem vater oder bruoder von der swester*).

5) Um misverständnisse zu vermeiden: *die reinen menschen unde die engele* 377, 5; *reinen* gehört bloss zu *menschen*.

6) Wo eine besondere nötigung dazu nicht vorhanden ist, in verbindungen, die sonst häufig ohne den artikel auftreten oder ihn wenigstens entbehren könnten. Er steht dann entweder: a) bei beiden gliedern: *des êrsten an der sêle und an dem jungesten tage an dem lîbe und an der sêle* 28, 23. 120, 35. 156, 13 (dieselbe wendung ohne den artikel 64, 19. 71, 39 f. 90, 5. 93, 24. 123, 13. 139, 3 u. o.), *got geschuof die engel unde die menschen* 95, 8. 101, 26 (ohne art. 96, 18. 20. 22 u. ö., *beide engel unde menschen* 95, 18; *beide* hat keinen einfluss: der artikel fehlt wie 37, 17. 178, 17. 188, 37. 286, 7 u. ö. oder erscheint 146, 11. 178, 8); — b) oder bloss beim ersten: *ir müezet des lîbes sorge hân und êren unde guotes* 224, 37, *sô mit dem lîbe hôhverticlîchen gebâren, sô mit ahseln, sô mit houbete, sô mit gange* 515, 3; vgl. 95, 20. 2, 76, 25. 111, 13. 202, 16, namentlich ein der ganzen verbindung gemeinsamer artikel: *die heiden, jüden unde ketzer* 116, 34; vgl. 99, 4. 132, 15. 134, 24. 29. 150, 8 u. a., auch bei verschiedenem geschlechte: *einen kneht oder dierne* 273, 19, *an dem lîbe und an sêle* 507, 32; vgl. 554, 10; — c) oder beim zweiten: *ze lîbe unde zer sêle* 157, 3. 506, 5 (14 *ze lîbe unde ze sêle*); vgl. 255, 27. 411, 1.

Mehrgliedrige verhalten sich verschieden: *weder wolf noch der are noch der ber* 425, 9, *die hungrigen unde die durstigen unde die nacketen unde die ellenden* 108, 33, *jüden unde heiden unde die ketzer* 455, 19. Häufig

zeigt sich dabei vorliebe für paarweise gliederung: *ein schedelîchiu sünde lîbes unde sêle, der êren unde des guotes* 279, 11; vgl. 82, 19. 145, 2. 146, 11. 188, 37. 361, 18. 522, 36. 526, 26.

Die präposition wird gewöhnlich bei allen gliedern wiederholt; ausnahmen habe ich, freilich ohne mich eigens darum zu bemühen, folgende gefunden: *gein gote unde der werlte* 35, 13, *über loup unde gras* 50, 10; andere 88, 28. 139, 4 A, 360, 6. 431, 10. 466, 22 (vgl. 26), 548, 12. 2, 239, 31.

p) Wenn die aussage nicht den gegenstand, den das substantiv bezeichnet, sondern das wort als solches betrifft, so kann der artikel wegbleiben:

Sehr häufig nach *heizen*: *diu vierde sünde heizet übel zunge* 83, 30. 2, 71, 33. 230, 33, *sô fürhtent sie allez einz, daz heizet predige* 201, 25, *daz wort, daz dâ heizet witewen* 336, 26, *witewe daz ist ir name* 330, 27, *Homo, daz sprichet mensche* 404, 24, *sie hiezen in meister* 145, 13, *engel sprichet in kriechisch ein bote* 2, 174, 9. — Bisweilen findet sich *heizen* in abgeschwächter bedeutung als copula: *diu erzenîe heizet* (= 'ist') *diu heilige firmunge* 299, 39; ähnl. 307, 19 (vgl. *ist* 297, 39. 300, 29 u. ö.). — Aus dieser ähnlichkeit mit der gewöhnlichen prädicativen satzform ist es zu erklären, dass wie beim prädicat, so auch nach *heizen* etc. der artikel häufiger gesetzt als weggelassen wird, auch wenn das verbum seine volle bedeutung hat: *Jovis pater heizet ein helflich vater* 57, 35. 2, 236, 10, *Assur qui interpretatur ein forst* 204, 16. 18, und so 73, 4. 85, 25. 140, 10. 171, 2. 205, 18. 402, 21. 403, 6. 18. 2, 101, 1. 18. 26. 102, 2. 109, 1. 22 u. ö.

Der bestimmte artikel erscheint unter denselben bedingungen wie bei gewöhnlicher bedeutung des wortes: *der ander sterne heizet der mâne* 53, 20 (s. 325), *ir heizet in den morgensternen* 63, 20. 21; ähnl. 2, 234, 18; *der heizet der meier oder der schultheize* (bekannte person) 115, 6 und so 37, 24. 87, 37. 93, 4. 5. 95, 3. 126, 29 u. o. Im gleichnis *ein*: *got heizet die kristenheit ein himelrîche* 2, 185, 8. 15. 186, 18. 32. 238, 5. Ueber völkernamen s. s. 323.

q) Der plural erhält im allgemeinen keinen artikel, wenn eine dem hörer noch nicht näher bekannte mehrheit von dingen in die rede eingeführt wird: *wolken giengen über in* 48, 16, *ir sult gên, dâ gevangene liute ligent* 269, 22; andere beispiele auf jeder seite.

Der genetivus partitivus erhält keinen artikel, wenn das quantitätswort vorangeht:

*vil* (*swaz* etc.) *guoter dinge* 3, 27. 134, 36 u. o., *vil liute* 118, 30. 135, 30 u. ö., *waz liute sît ir?* 185, 3, *niht tugende* 98, 6. 11, *vol stricke* 39, 36, 197, 26. 408, 17. 474, 14. 2, 138, 15, *sibenzehener lei bœser zungen* 83, 3 u. v. a. Geht aber der genetiv voraus, so kann der artikel zwar fehlen: *übernamen hât sie vil* 93, 2, *zîte genuoc* 322, 8; vgl. noch 2, 35, 37. 215, 4; häufiger aber wird er gesetzt: *der liute vil* 130, 36. 171, 31. 235, 33. 281, 3. 284, 3. 2, 124, 26. 125, 7. 126, 38, *der engel hundert tûsent und ahtzic tûsent menschen* 117, 25, *der löuber ist gar vil ... die vil löuber hânt* 159, 30, vgl. 159, 34. 379, 19.

401, 28 (vgl. 30). 474, 27. 2, 89, 30 (ähnlich bei *werlt* vgl. s. 325). Dasselbe zeigt sich bei freierer stellung des genetivs; also einerseits *wie vil der mensche sünden hât* 5, 3, *als manic tûsent jâr als tropfen in dem mere ist* 72, 33. 82, 34. 221, 7. 257, 7. 2, 149, 22. 244, 6. 19; vgl. noch 45, 20. 84, 27. 239, 13; anderseits: *der sünden wirt mêr danne böume oder walt este haben* 204, 37.

Ob beim vorausgestellten genetiv der artikel den zweck hat, die flexion deutlicher hervortreten zu lassen (was beim nachgestellten unnötig ist), wage ich nicht zu entscheiden.[1]) Dafür zu sprechen scheinen sätze wie 212, 24 *tegelîcher sünden ist noch mêre* und 212, 2 *vindent sie tœtlîcher sünden ûf im, wênic oder vil,* wo diese function schon von der starken flexion des adjectivs ausgeübt wird. Untersuchungen über die sprache der folgenden jahrhunderte müssten zeigen, wie alt diese dem nhd. eigentümliche verwendung des artikels ist.

Statt des genetivs beim quantitätswort kann das substantiv auch der syntaktischen fügung des satzes eingegliedert werden: *vor ein wênic liuten* 284,38; vgl. 134,19. 147,17. 154,22. 171,15. 20. 173, 13 u. a.

Formelhafte präpositionalverbindungen sind: *under wegen lân* 289, 10. 388, 5, *der wirt von ougen sô bœse* 52, 36, *ze staten komen* 18, 2, *ze handen komen* 295, 33. Dagegen fehlt bei ausdrücken wie *bî guoten witzen* 381, 14, *mit triuwen, freuden, nâch genâden, ze hulden* etc. der artikel aus keinem andern grunde als sonst bei pluralen.

Da dem singular mit unbestimmtem artikel der artikellose plural entspricht, so ist das fehlen des artikels regel beim prädicat in der mehrzahl: *sie sint îtel tôren* 2, 26 ff., *ir werdet ze wîsen liuten* 5, 38 u. o.

Beim artbestimmenden genetiv schwankt der gebrauch: *in wirt weder êliute lôn noch witewen lôn, in wird der nescher lôn unde der nescherinne* 337, 26, *den wirt der êliute lôn* 38; vgl. s. 339).

---

[1]) Auch der objective genetiv erhält bisweilen den artikel, obwol eine unbestimmte menge als neue vorstellung eingeführt wird: *zuo den kinden, die der gense hüetent* 403, 34 (nhd. 'gänse hüten', weil acc.) *swenne ir der sünden muot gewinnet* 241, 24, während das adject. den artikel entbehrlich macht: *swenne dir übeler dinge ze muote wirt* 343, 8. 11; vgl. 241, 11. 31. 34. 36. 38. 117, 34 u. a.

Selten wird dem plural *ein* beigegeben: *zeinen zîten* 2, 37, 2. 71, 22. 255, 14, vgl. s. 337.

Der bestimmte artikel wird gesetzt, wenn von dingen die rede ist, die dem hörer wie dem redner schon bekannt sind.

Z. b. wenn sie vorher in die rede eingeführt worden sind: *diu kleinen stiudelîn* 37, 10 (eingeführt 37, 2); vgl. 6, 19 : 34. 42, 18 ff. 88, 3 : 5 u. v. a. Auch wenn sie noch nicht genannt sind, sofern nur durch den ganzen zusammenhang ihre vorstellung nahe gelegt ist, so dass bei der ersten erwähnung niemand über ihre art und bewantnis im zweifel sein kann: *daz dû hâst gekoufet korn oder wîn . . . unde dû im die pfenninge* (die kaufsumme) *drûf gæbe* 73, 25,[1]) *sô mac ez toufen swer ez ist, der diu wort* (die zur ceremonie gehören) *ze rehte kan gesprechen* 127, 13. 15, *als verre ir die* (von euch bewucherten) *liute wizzet* 119, 13. 224, 26; vgl. 184, 25. 217, 1. 286, 20 u. a. — In possessiver beziehung: *etelîche sint ûzsetzic an den hiusern* 121, 7. 24, vgl. 127, 6. 195, 13. 198, 27 u. a., besonders beim dativ: *dir hangent die schuohe von den füezen* 368, 37. So erhalten benennungen der körperteile gewöhnlich den artikel.

Oder der artikel weist auf allbekannte dinge: *die sternen* 2, 19. 27 u. o., namentlich auf gewisse kirchliche oder biblische vorstellungen: *als man diu kriuze treit an sant Markes tage* 322, 17, *in der künige buoche* 230, 24 u. a. Oder er weist auf die ganze klasse von gegenständen oder personen hin, über deren gesammtheit ausgesagt werden soll, während das fehlen des artikels eine beliebige, unbestimmte anzahl andeutet. Beispiele allenthalben. Nicht immer sind sämmtliche individuen der gattung gemeint, es kann sogar eine ganz beschränkte anzahl sein, deren tun der gesammtheit angerechnet wird:

*einer frouwen, die wolten die jüden versteinet hân* 353, 24 (nhd. 'die Franzosen haben das stück ausgepfiffen', wo nur ein teil der Pariser gemeint ist) 2, 16, 24; vgl. 551, 33. 2, 8, 28. 23, 1. 198, 12. — So bekommt *liute* häufig den artikel, ohne dass ein besonderer anlass ersichtlich wäre: *die den liuten schedelîche fuoter snîdent* 121, 27, *mörder, die dâ die liute tœtent* 154, 22; vgl. 106, 38. 147, 38. 206, 12. 226, 36. 256, 39. 287, 8. 303, 31. 348, 16. 403, 8. 457, 26. 477, 7. 478, 37. 530, 26, besonders von der menschlichen gemeinschaft im gegensatz zur einsamkeit: *bî, ze, von den liuten* 530, 26. 533, 17. 552, 32. 2, 118, 12. 27. 119, 12. 230, 24. 249, 17. 258, 6. 268, 12. Andrerseits fehlt bisweilen der artikel, obwol sich die aussage auf die ganze gattung bezieht: *alsô müezent geistliche liute des almuosen leben* 18, 22, *geistlîche rihter sullen sie villen* 267, 15; vgl. 144, 22. 209, 3 (mit art. 215, 36 f.). 2, 186, 21. 22. 36. 187, 15. 17. 202, 12. 15. 16. 38. 255, 34.

In verkürzten nebensätzen, die mit *wan, danne, âne* eine ausnahme einführen, ferner nach *niwan* fehlt gern der artikel:

---

[1]) Das komma nach *gap* 24 muss fallen, wenn sinn in die stelle kommen soll, vgl. 438, 16.

*ez ist manic tûsent sêle verlorn, die nie verlorn wæren, wan übel zungen* 159, 22, *des bedürfent niwan kleiniu kint* 162, 27; vgl. 2, 4. 2, 154, 16. 166, 39. 1, 379, 17. 2, 146, 30. 1, 318, 33. 377, 28. 30. 2, 115, 21 (dasselbe zeigt sich bei abstracten, s. no. 6), aber nicht immer: *âne diu kleinen kint* 537, 26. 2, 25, 22. 62, 17. 74, 24. 76, 9 u. ö., *âne die priester* 2, 115, 10, *wan die gar grôzen liute, die* ... 477, 35.

Wird das substantiv zunächst selbständig im nominativ dem satze vorangestellt und dann durch ein demonstrativ vertreten, welches der syntaktischen fügung des satzes unterliegt, so erhält das subst., auch wenn über die ganze gattung ausgesagt wird, keinen artikel:

*bûliute, der möhte lîhte rât werden* 152, 34, *man, die süln ûz varn, frouwen, die süln dâ heime sitzen* 563, 20; vgl. noch 209, 1.

Ein dem substantiv beigegebener relativsatz macht den artikel nötig, wenn eine vorstellung, die zunächst nur dem redner eine bekannte ist, d. h. mit andern vorstellungsgruppen in verbindung steht, durch den relativsatz auch für den hörer in den rechten zusammenhang gerückt wird. *der* hat dann stärkere, demonstrative bedeutung:

*er begerte niht mêr wan der brôsemen, die von dem tische vielen* 103, 36; vgl. 2, 8. 18, 28. 4, 39. 203, 2. 256, 33. 304, 18 u. a.

### 4. Collectiva.

Sie erhalten wie der plural keinen artikel, wenn anzahl und nähere bewantnis der dinge noch unbekannt sind, also bei erster einführung in die rede: *in dem lande wehset obez* 93, 16, *vil volkes* 9, 10, *dû solt ir guot niht gumpelvolke geben* 318, 18, *sich in geistlîchen orden tuon* 335, 12, *mit grôzem her* 2, 98, 18 u. a.

Einige können auch ein einzelnes individuum bezeichnen und erhalten dann den artikel: *daz er ein obez az* 72, 19, ähnl. 113, 34 u. v. a.

Aber auch bei collectiver bedeutung erscheint der artikel, und zwar der unbestimmte, wenn eine abgegrenzte, aber in der vorstellung der zuhörer noch nicht vorhandene, also noch nicht besprochene menge bezeichnet werden soll: *die ermorten ein michel volk* 129, 13, *eine michel grôze werlt* 129, 18, der bestimmte: a) wenn eine individuell abgegrenzte menge oder eine besondere art der gegenstände als bekannt bezeichnet wird: *daz silber, daz sie im dâ gâben umbe daz korn* 74, 29

*ir verwerinne mit dem gelwen gebende* 367, 22; vgl. 111, 33. 37. 114, 15. 118, 3. 249, 1. 257, 24. 276, 36. 329, 32. 346, 15 u. a.; besonders wenn vorher davon die rede war: *daz obez* 346, 20; vgl. 17; in anschaulicher darstellung, indem alle umstände lebhaft vorgestellt werden: *der heuschrecke in dem grase* 368, 34. 369, 1—3. — b) wenn die gesammtheit als bekannt bezeichnet wird: *daz arme liutech* 101, 9 u. a. Doch kann bei dem vorausgestellten genetiv der artikel ausbleiben: *er was grâwes ordens ein bischof* 572, 15, *wider meisterschaft* (der schon genannten klosterobrigkeit) *willen* 2, 264, 2.

Gattungsnamen, die einer collectiven bedeutung fähig sind, bedürfen des artikels nicht: *sô ein wildener vederspil væht* 467, 37.

### 5. Stoffnamen

erhalten keinen artikel, wenn begrifflich die wesenheit des stoffes oder concret eine unbestimmte menge desselben gemeint ist:

*sîde ist gar stark* 360, 31, *ez gie wazzer zuo* 81, 11, *sâme tragen* 50, 11, *ir müezet iuch dâvon begên spîse unde gewandes* 18, 18, *korn ze brôte backen* 151, 7 und so 25, 30. 36, 41, 33. 55, 1. 76, 4. 118, 4. 147, 27. 151, 8. 9. 174, 21 u. v. a. — *erde* in stofflicher bedeutung: *ûz, von, ze erden* 229, 2. 13. 486, 31. 33.

Ebenso gattungsnamen, wenn sie stoffliche bedeutung haben:

*met und wîn unde visch* 59, 19, *von oleiboum* 68, 12. 2, 35, 15. 41, 30, *dar umbe gap er dem menschen irdenischen lîp* (das irdisch-schwere im gegensatze zu den engeln) 98, 20, *einem acker, dâ schatz inne lît* 110, 24. 357, 1. 2, 238, 1, *fünf schillinge wert koufschatzes* 198, 38, *dâ enist oblâten* 500, 38, *diu âmeiz treit guot dinc und edelez ze hûfen* 562, 27; ähnl. 499, 39. 572, 5. 2, 143, 10, vgl. noch 575, 18. 2, 39, 38. 213, 1 ff.

Der artikel erscheint unter denselben umständen, die ihn bei collectiven und beim plural fordern: *ein* bei begrenzter menge oder individueller erscheinungsform des stoffes, sofern sie dem zuhörer noch nicht näher bekannt ist:

*ein holz* (eine fuhre) *füeren* 16, 34; vgl. 3, 19. 87, 5. 90, 34. 146, 23. 29. 160, 2. 163, 7. 10. 188, 24 u. v. a. Heute ist uns dieser gebrauch minder geläufig, deshalb hat das nhd. oft den bestimmten artikel, wo im mhd. *ein* steht: *in ein wazzer vallen* 80, 33. 2, 85, 20, *der ze gîteclîchen an ein ezzen vellet* 429, 26; ähnl. 32, 11. 366, 27. 375, 38. 2, 41, 9. 11, oder wir setzen keinen artikel, wo das mhd. *ein* hat: *dû gibest ein muoterîn fleisch für bergînez* 2, 28, 28; vgl. 386, 30. 2, 23, 14. 21. 71, 11. 89, 6 u. a.

Besonders in vergleichender oder eingeschränkter prädicierung (vgl.

s. 337): *daz eiter wart in ein vergift* 291, 30, *als ob alliu diu werlt ein fiwer wære* 386, 38. 2, 40, 14; aber auch sonst beim prädicat: *sô ist daz brôt ein brôt, der wîn ein wîn* 2, 88, 6. 89, 8; vgl. 1, 19, 16. 2, 68, 19.

Bisweilen zeigt sich ein schwanken: *der schiltkneht vert in einer dünnen wât* 230, 35, vgl. *maniger ist dâher geloufen in vil dünner wæte* 58, 22; ähnl. 248, 1. 390, 36.

Der artikel kann dem worte ganz den charakter eines gattungsnamens verleihen: *ein* (stück) *holz* 33, 18, vgl. 147, 27. 227, 1. 3, *loup, spîse* u. ähnl.

Nicht artikel ist *ein* im gegensatze zu *ander*: *daz reht ein bluot in daz ander fliuzet* 91, 32.

*der* bezeichnet

a) eine dem angeredeten bekannte individuelle menge oder erscheinungsform des stoffes: *ich wil daz guot niht lenger hân* 7, 12 (spricht ein mann, der sich eines unrechtmässigen besitzes bewusst ist). — Früher genanntes: *daz unrehte guot* 76, 4. 11 (vgl. 75, 31) 243, 30 (27), *daz alte gewant* 194, 34 (31); andere 195, 6. 10 (3). 300, 38 (35) u. m. — Durch den zusammenhang bestimmtes: *der brôtbecke swemmet den teic mit hefel, sô hâst dû den luft für brôt kouft* 285, 13. 152, 29. 2, 28, 34, *man muoz im daz guot* (das honorar) *geben* 294, 12; vgl. 8, 9. 17, 26. 38, 15. 39, 14. 41, 6. 82, 26. 150, 33 u. v. a. — Wenn das substantiv durch einen relativsatz eine individuelle bedeutung erhält: *daz fiwer, dâ die sêlen inne brinnent* 83, 2; vgl. 19, 38. 25, 28. 37. 26, 1. 18 u. v.; oder durch einen genetiv: *mit der vergift des êwigen tôdes* 135, 37. 159, 39 u. a.; oder durch eine apposition: *in den edeln weizen, daz ist die heilige kristenheit* 366, 30; oder wenn eine allgemein bekannte art des stoffes gemeint ist: *daz heilige brôt* 261, 26, *daz êwige fiwer* 287, 19 u. ö. — Für fehlen des artikels bei so individueller bedeutung des substantivs habe ich kein beispiel gefunden: 247, 30 scheint *der* nach *weder* in der hs. ausgefallen zu sein: *daz dîn herze als versteinet ist, daz ez weder wîn mit der wâren minne noch alliu diu geselleschaft aller gotes heiligen überwinden mac.*

b) *der* weist auf den stoff überhaupt als auf etwas bekanntes hin: *in izzet der haz als der rost tuot îsen* 106, 20; vgl. 50, 12. 79, 27 u. v. a.

Im allgemeinen vergleiche wird eigentlich nur die begriffliche eigenart des stoffes in betracht gezogen; trotzdem fehlt der artikel selten (im nhd. immer):

*vester danne stahel oder glockspîse* 417, 9, *der eine wec ist linde als pfeller, balmât unde sîde* 66, 14. 2, 36, 17. 37, 31; vgl. noch 2, 40, 15. — Gewöhnlich aber ist die auffassung eine concretere und es erscheint der artikel *ein*. So unmittelbar nach dem eben erwähnten beispiel 66, 15: *unde sleht als ein hermelîn unt als lieht als ein geliutert golt und ist süeze und ouch gar senfte als zucker und honig und als balsam*; ferner *alle die bitter sint als ein galle* 189, 16; andere 52, 26. 178, 25 ff. [250, 22]. 265, 21. 484, 2. 542, 15; besonders wenn die individuelle bedeutung des verglichenen deutlicher ist: *durhsihtic als ein îsen, daz durchsmolzen unde durchglüewet ist*

127, 28, *daz sî wider jenem fiure als ein gemâltez an eine want* 127, 33. 82, 39 A.

Der bestimmte artikel bezeichnet das verglichene als ein bekanntes: *liehter danne der sunnenschîn ... und vil gefüeger danne der luft* 99, 9; vgl. 417, 10.

## 6. Abstracta

erhalten keinen artikel, wenn nicht eine individuelle erscheinungsform, sondern der blosse begriff oder eine unbestimmte stärke, art, häufigkeit der durch das substantiv bezeichneten eigenschaft, tätigkeit, des zustandes etc. ausgedrückt werden soll. Beispiele auf jeder seite des textes.

*armuot ist oft untugenthaft* 27, 1, *predigen ist mîn amt* 14, 1, *reht haben* 44, 22, *einem unkiusche helfen* 27, 16, *der nam sich spinnens ane* 325, 24, *sich an koufe hüeten* 73, 31. 118, 27, *sich hüeten vor tanzen* 31, 24, *wider reht* 114, 20, *ze râte, sende gên* 184, 26. 237, 29 ff., *sich ze wer setzen* 89, 17, *ze koufe, wuocher geben* 16, 28. 27, 4. 48, 21, *ze rehte* 15, 27, *unrehte* 74, 8, *ze nôt* 24, 19 u. v. a.

*ein* wird gesetzt, um eine dem angeredeten noch nicht näher bekannte, aber individuelle art, häufigkeit, stärke der eigenschaft oder tätigkeit zu bezeichnen: *einen trôst gewinnen* 7, 33, *ir liezet daz gewant ê erfûlen, ê daz ir eine miltekeit dâ von begienget* 60, 15, *in eime troume* ('im tr.') 211, 14, *in eime spotte* 2, 85, 20. 228, 23; vgl. 8, 30. 34. 39. 9, 27. 23, 33. 35, 6. 43, 13. 20. 46, 29. 54, 31. 33. 38. 91, 38. 104, 20. 35 u. v. a.

Bei den substantivierten infinitiven zeigt sich, dass im mhd. die auffassung für das individuelle eine feinere war als jetzt: eine tätigkeit von unbestimmter dauer, die durch den zusammenhang eine besondere beziehung, sei es auf einen bestimmten zeitpunkt oder auf eine bestimmte ursache u. s. w. erhält, wird durch *ein* gekennzeichnet:

*alsô wirt* (zwischen dem geizigen und seinem kinde) *ein widerfluochen und ein grisgramen und ein zannen* 193, 31; vgl. 223, 39 ff. a. 562, 37. 2, 23, 7. 9.

In individueller bedeutung nähern sich manche abstracta den gattungsnamen, bilden dann einen plural und werden unter denselben bedingungen wie die concreta mit dem artikel versehen, z. b. *tugent, sünde, kunst.*

Bisweilen finden wir schwanken zwischen anwendung und ersparung des artikels in denselben redewendungen:

*daz ein fride sî zwischen* ... 57, 8, *wir wellen einen fride mit iu machen* 185, 8. 11 ff. 195, 7. 236, 26. 28. 31. 33. 36. 38. 237, 2. 8. 10, *einen stæten, vesten fr.* 57, 14. 238, 7. 22. 364, 19; dagegen *fride machen* 56, 3. 22. 25. 33. 238, 9. 35. 238, 9. 35. 239, 2 ff. 15, *ir lât gote etewenne fride* 244, 12 : *einen fr.*

244, 5, *kumet sîn in eine gewonheit* 266, 25. 2, 10, 32, *daz sie sîn in gewonheit komen* 34, 36. 266, 7; vgl. 295, 39 : 296, 3; 197, 1. 81, 33 : 80, 19; 89, 37 : 128, 24; 221, 31 : 39 u. a.

Ein zum substantiv tretendes adjectiv hat im allgemeinen keinen einfluss auf die verwendung des artikels; doch ist bemerkenswert, dass bei adjectiven mit verneinender bedeutung (*kurz, klein*) der artikel wegbleiben kann, wenn auf der negation der nachdruck liegt, also das adjectiv den satzton trägt:

*ir habet dar umbe kleine sorge* 112, 7. 400, 18, *in als kurzer stunde* 222, 4, *daz ir umb als kurze freude manic tûsent martel müezet lîden* 260, 31. 391, 12, *der tôt kumt in vil kurzem zil* 421, 32, *umbe geringez gelt* 467, 20, *mit lützeler kost* 498, 12, *waz ahtet got ûf sô klein dinc* 201, 12. — Allerdings kann auch *ein* gesetzt werden: *umb einen kurzen gelust* 278, 24, *umbe dise grôzen lêre muote ich einer kleinen gâbe* 425, 25 und so 146, 28. 177, 36. 209, 26. 351, 3. 13. 449, 11. 458, 31. 523, 28. 532, 11. 2, 142, 25. 160, 4. 7. 15. 207, 15. — Ueber *wênic* vgl. s. 361.

Deminutiva von abstracten bezeichnen individuelles:

*ein gestüppelîn* 173, 7, *ein kleinez vorhtelîn* 280, 13, vgl. 337, 11. 391, 15. 2, 60, 32; dagegen *etwaz untêtlîns* 228, 13 a., vgl. s. 341 f.

Der bestimmte artikel bezeichnet: a) eine individuelle art des zustandes, der tätigkeit u. s. w. als etwas bekanntes:

*die innern kunst* (interne medicin) 154, 20, *diu freude dînes herren* 11, 6. 26 u. ö., *die freude die er verlorn hete* 1, 13 u. ö., *der triwen unde der tugende, daz sie bî im belîben* 142, 15; possessiv: *er sî kürzlich in die ketzerîe komen* 243, 13; andere beispiele auf jeder seite.

b) Er weist auf die tätigkeit, eigenschaft, den zustand im ganzen als auf etwas bekanntes hin:

*diu gîtikeit ist diu schedelîcheste aller untugende* 108, 24. Namentlich haben die namen der sacramente regelmässig den artikel: *der touf, diu firme, diu wîhe* 112, 14. 16. 315, 36 (aber *alle die priesterlîche wîhe enpfangen hânt* 315, 34), ebenso *buoze,* wo die kirchliche einrichtung, das sacrament, gemeint ist: *grîfet an die buoze* 72, 20. 73, 2 u. o.; wo es die tätigkeit bedeutet, bedarf das wort keines artikels: *den gebt buoze nâch gnâden* 72, 7. 24 u. o. Auch bei *bîhte* kann er in ähnlichen fällen fehlen: *lûter bîhte gewinnen* 218, 12. 312, 32 u. ö. Ueber *ze ê* und *zer ê* s. s. 343.

Bisweilen finden wir den artikel, wo ihn das nhd. fehlen lässt, indem es den begriff allgemein und unbestimmt fasst:

'aus gewohnheit' = *von der gewonheit* 80, 5. 82, 3. 2, 109, 3, *swer unser frouwen aller gelîchest ist mit der kiusche* (an keuschheit) 256, 9, *nâch der rehtikeit gelten* 70, 13; *sô liez er im die ruowe* 136, 28; *brach den fride mit der hôhvart* 238, 26, *starp an dem durste* 61, 22; vgl. 101, 36 f. 104, 6. 150, 28. 180, 32. 239, 37. 257, 14. 303, 21. 2, 106, 5. 218, 36 u. a.

Seltener ist der entgegengesetzte fall, dass wir den artikel gegen unsere erwartung nicht finden:

*diu edelkeit aller engel diu wære ze nihtiu, wan tugent* 98, 4 (vgl. s. 350 f.), *vil liute kœmen ze himele, man unrehtiu vorhte* 2, 59, 23, *iu kan niht geschaden wan sünde* 436, 33 (*danne diu sünde* 426, 18. 428, 30. 440, 31. 554, 32. 2, 201, 20, vgl. *iuwer wurde rât, wan diu hôhvart* 485, 34), *âne buoze die nim ich alle zît ûz* 483, 6, *an dem mântage und alle tage nâch ordenunge* 57, 6; vgl. noch 401, 19.

Manche abstracta, die wichtige begriffe der christlichen lehre bezeichnen, erscheinen als ausdrücke für allgemein bekannte dinge überwiegend mit dem artikel:

*der geloube, daz gedinge, der ungeloube.* Dagegen erscheint *kristengeloube* gern ohne artikel: nom. 52, 24. 250, 17. 361, 11. 2, 62, 38. 77, 3. 35. 186, 27. 30 (mit adj. meist artikel: *der heilige, rehte* etc. *kr.*, aber auch *an rehtem kr.* 2, 63, 7); acc. 44, 38. 46, 12. 165, 17. 180, 8. 294, 21. 295, 12. 15. 361, 5. 10. 491, 35. 530, 28. 542, 20. 2, 78, 2; dat. 542, 26; präp. 45, 6. 11. 13. 171, 37. 204, 20. 250, 30. 252, 11. 262, 31. 295, 14. 361, 5. 10. 542, 18. 546, 26. 2, 62, 36. 77, 38. 155, 31. 211, 25. 254, 30. 31. Mit artikel: 52, 20. 165, 26. 172, 17. 361, 8. 403, 16. 405, 13. 491, 36. 542, 14. 29. 564, 10. 2, 77, 37. 247, 20. — Ebenso *leben*: *leben ist daz beste daz got ie geschuof* 124, 16. 125, 1. 5. *begert anders niht danne lebens* 125, 28, *durch leben* 125, 30. 32 und so 131, 33. 145, 4. 440, 5. 560, 3. 2, 211, 15. Ebenso *lancleben* 275, 20. 569, 32. 2, 216, 18 u. ö. und *geistlîchez leben.* Anderseits finden wir: *begert des lebens* 125, 31. 35, vgl. 125, 7. 230, 38. — Das wort *tôt* wird als ausdruck eines allgemein bekannten begriffes fast immer mit dem bestimmten artikel versehen, auch nach präpositionen. Ausnahmen sind nur: *maniger hant tôdes* 2, 2, 7 und die formeln *ze tôde slahen* und *ze tôde ziehen*, vgl. s. 343. Ist aber eine todesart gemeint, so steht entweder *ein*: *er nam einen stinkenden tôt* 89, 21; ähnl. 28. 367, 19; *daz er einen schemelîchen tôt verdiente* 115, 25; vgl. 276, 3; *eines bittern tôdes sterben* 153, 37. 293, 7. 508, 35, *für varn* 323, 34, *warten* 368, 39, oder gar kein artikel: *rehten, unrehten tôt nemen* 80, 25. 88, 11. 369, 6, *rehtes, unrehtes tôdes sterben, für varn* 80, 34. 89, 29. 230, 21. 231, 17, also feste verbindungen. In wendungen wie 198, 34 *wir sîn des bittern tôdes,* 345, 21 *müezen sorge hân des jæmerlîchen tôdes* (vgl. 354, 18. 402, 37) bezeichnet das adjectiv nicht eine todesart, sondern eine dem tode überhaupt zukommende eigenschaft. Wenn es 80, 32 heisst: *der stirbet des gæhen tôdes,* 231, 7 *sie fürhtent des unrehten tôdes niht,* so wird die todesart als etwas bekanntes hingestellt.

Die adjectiva *wâr* und *reht* heben unter den erscheinungsformen einer tätigkeit diejenige hervor, welche das wesen des begriffes rein darstellt. In dieser bedeutung verlangen sie den bestimmten artikel:

*diu wâre minne* 100, 28. 166, 34. 180, 10. 20. 34 u. ö., *die künnent des wâren kochens* 220, 16, *diu rehte buoze* 76, 22. 77, 9. 132, 18. 208, 32. 394, 9

u. ö., *diu rehte wârheit* 75, 38. 179, 32 und so immer. — Doch können sie auch eine schwächere, allgemeinere bedeutung haben: *wâr* = 'aufrichtig, gut', *reht* = 'gerecht, ehrlich, gut'; dann bedürfen sie des artikels nicht: *gewinnet wâren riuwen* 10, 30. 21, 19. 42, 23 u. o., *reht gerihte haben* 18, 26 u. ö., *umbe rehten* (ehrlichen) *kouf* 418, 23, *ze rehter buoze komen* 344, 15 u. a., können ihn aber auch erhalten: *die daz gebüezet hânt mit der wâren riuwe und mit lûterre bîhte und mit buoze* 187, 2; vgl. 57, 15. 22. 72, 27. 78, 6 u. ö. — Artikellos erscheint *rehter gloube*: *die den lîp gâben an die martel durch rehten glouben* 186, 19, wo wir den artikel erwarten; ebenso 144, 14. 194, 13. 2, 63, 6. 18, andrerseits *der rehte gloube* 43, 2. 16. 30. 45, 22. 26. 194, 15. 250, 21. 2, 64, 2.

Gattungsnamen in übertragener, abstracter bedeutung können des artikels entbehren: *den wil got tegelîchen êwigez künicrîche geben* 237, 25.

Bisweilen erscheint bei stoffnamen und abstracten der bestimmte artikel anstatt des unbestimmten, indem die situation lebhaft vorgestellt wird:

*unz in daz wazzer in den munt gêt* 82, 26, *sô müezet ir den angel tiuhen, als ir daz hünic dâ sûget* 216, 36, *rüemen zimt rehte in der bîhte als der fluoch bî dem segene* 353, 9.

7. Substantivierte adjectiva gen. neutr., welche stoffliche oder abstracte bedeutung haben, werden wie die eigentlichen stoffnamen und abstracten substantiva behandelt:

*daz übel guot sî unde guot übel sî* 398, 15, *vil* (*waz* etc.) *guotes* 4, 38. 61, 33 u. o., *willekür ze übel unde ze guote* 295, 35; auch das substantivierte adverb: *schiebent die buoze ûf, hiuwer biz fürwerter, und als danne fürwerter kumt* 569, 39. — Bestimmter artikel beim vorangestellten part. gen.: *ir solt des übeln wênic tuon unde des guoten vil* 46, 20. 27; bei individueller bedeutung: *sô kêret ir dem apfel daz fûle hin under unde daz schœne her ûz* 17, 3; oder auf die gesammtheit hinweisend: *daz guote tuon, daz übel lâzen* 5, 21 u. a. Bisweilen schwankt der sprachgebrauch: man sagt *fürköufer ûf daz næher* 18, 36. 2, 111, 14. 131, 6, *umbe daz minner* 40, 18, *dingesgeben ûf* (*umbe*) *daz tiurre* 18, 37. 20, 33. 40, 19. 73, 31, aber auch *dingesgeben umbe tiwerrez* 271, 24. 2, 131, 6.

Solchen substantivierungen kommt in der bedeutung sehr nahe das wort *dinc* mit adjectiven; wir finden es denn auch artikellos:

*Absalôn tet sô getân dinc, dâ mite er* ... 6, 35, *si wolten gote grôz dinc erbiten* 271, 2; ähnlich 499, 39; andere 201, 12. 242, 28. 30. 401, 32. 562, 27. 2, 6, 35. 238, 19; aber auch mit *ein*: *ich wil ein grôz dinc reden* 411, 7. 427, 36. 444, 38 u. ö., *ich wil in ein sô getân dinc lêren* 2, 202, 7, *daz ez ein klein* (betont) *dinc sî* 458, 31. 523, 28. 2, 160, 4. 7. 207, 15, vgl. 532, 11,

575, 3. 2, 259, 31, fälle, in denen die individuelle auffassung bevorzugt wurde.

8. Eine anzahl unpersönlicher und formelähnlicher wendungen folgen nur den gewöhnlichen regeln über die abstracta, wenn sie ohne artikel erscheinen:

*eines dinges wirt rât, ich vinde rât, mir ist nôt, unnôt, nôtdurft, ernest, liebe, ez ist site* (dagegen *in der alten ê was der site* 499, 21), *zît, reht, wunder* (2, 71, 9), *swenne ez in zît dunket* 569, 21, *ich hân willen, reht, rât, state, gewalt, orden.*

Auch die folgenden ausdrücke, die einen zustand oder vorgang bezeichnen, sind am besten mit den abstracten zu vergleichen:

*ez ist naht* 393, 19, *ez sî winter oder sumer, ez sî guot wetter oder bœsez* 271, 26, *wirt bisezze oder reise* 258, 11, *ez sî bisezze, ez sî hagel oder niht* 244, 35, denn nur in diesen wendungen erscheinen sie artikellos, vgl. *ersleht ez in der hagel* 426, 20, *ez trückent aber der winter* 375, 36 und 44, 31. 35. 45, 3. 5. 7. 425, 10. 11, *der liutesterbe* 9, 5. 30, während 10, 13 *ich wil nemen liutesterben drîe tage* es sich um die dauer handelt, also stoffliche auffassung herscht. *eines dinges wirt ende* findet sich ohne artikel 9, 23. 125, 15. 135, 25. 2, 6, 17. 220, 33, doch jedesmal nach *niemer* (s. 338 f.), vgl. *wanne der martel kein ende ist* 2, 5, 16.

## III. Grammatische beschränkungen des artikels.

1) Der vocativ bedarf keines artikels.

Er fehlt in allen den zahllosen beispielen mit ausnahme einer stelle: *ir die tiuvele, die nemet ouch ze iu* 469, 31 (*die* fehlt a). Gerne tritt das persönliche pronomen vor *ir frouwen* u. a. Dabei erscheint niemals *du* vor collectiven: *ir junge werlt* 78, 2 u. v. a., niemals das *ir* der höflichen ansprache beim singular, eine einzige stelle ausgenommen: *ir gîtiger* 2, 235, 29 (*geitigen* DM).

2) Der artikel fehlt, wenn die individualität durch ein anderes pronomen ausser zweifel gesetzt ist:

a) Persönliches pronomen: *wir pfaffen* 48, 7, *uns gewahsen liute* 12, 8 u. a. Der artikel fehlt auch bei der dritten person: *von sîn einiges worte* 399, 10, vgl. Joh. Schmidt, Priest. Konrads deutsch. predigtb.: *er vil lieber herre* 11, 13. 39, *in vil lieben vater* 10, 3; andere 8, 9. 23. 26. 9, 1. 6. 10, 16. 25. 11, 6. 16. 20. 23. 27. 31. 33. 34. 37. 12, 3; *er tôre* Walth. 22, 28. 28, 21. 15, 38 Mhd. wb. 'er', auch nhd.: *er pfarrer* Grimmelsh. (Kürschn. NL. 33, s. 90, 15).

b) Neben dem possessivum erscheint der artikel nicht häufig: *einer dîn genôze* 17, 36, *einem andern dînem ebenkristen* 283, 5, *durch einen mînen friunt* 347, 4, *sô gêt einer hin unde swert einen eit für einen sînen friunt*

27, 18. Lasse ich den artikel weg, so entsteht ein anderer sinn: *für sînen friunt* bezeichnet einen in der vorstellung schon vorhandenen, bestimmten freund. Deshalb erscheint *ein* sogar beim plural: in der predigt von den dienern des teufels heisst es von *den bœsen hiuten ûf dem graben* 2, 148, 38: *ir tiuvele, daz sint ouch eine iuwer diener.* Bleibt *eine* weg, so werden sie schlechthin als diener des teufels bezeichnet, *eine* bewirkt, dass sie als kategorie den andern arten von dienern des teufels angereiht werden, von denen vorher die rede war.

Im negierten satze erscheint *dehein* statt *ein*: *daz dû kein dinc tuon solt durch dekeinen dînen friunt* 27, 11; andere 40, 39. 167, 5. 193, 6. — Ueberflüssig ist dagegen der bestimmte artikel; dennoch finden wir ihn zweimal: *daz dû daz sîn armez güetel hœtest zuo dem dînen guote* 62, 39, *zuo der sîner rehten hant* 2, 23, 25.

Sollen coordinierte substantiva in eine possessive beziehung gesetzt werden, so erhalten entweder beide (von mehreren jedes) das possessivpronomen: *mit dînem herzen und mit dîner triuwe und mit dînem willen und mit dîner erbermede* 359, 26, *in sîner edeln blüete und in sîner lebelîchen kraft* 375, 23 u. a.; oder das zweite statt des pronomens bloss den artikel: *sîns herzelieben ackers unde des schatzes* 362, 3; oder das erste erhält den artikel: *von anegenge des lebens und ir lîbes* 196, 18; oder bei einem der beiden glieder erscheint weder artikel noch pronomen: *daz si îtelkeit und ir üppikeit vollebringen* 118, 19, *dîne frîheit oder verlâzenheit* 85, 14; vgl. 96, 19. 350, 3. — Bei mehrgliedrigen kann es verschieden gehalten werden: 127, 25. 26. 390, 11.

c) Neben dem demonstrativum ist der artikel unzulässig.

d) Neben dem interrogativum und relativum *welch* in der bedeutung *qui* steht meist kein artikel: *welhen wec gên ich rehte?* 2, 39, *swelhez kleinez kindelîn des niht enhât* 162, 13 und so 2, 20. 44, 12. 28. 76, 15 u. o. — Eine ausnahme bilden die ausdrücke: *welich der tiuvel hât dir den gewalt gegeben?* 74, 5. 75, 17. 316, 37. 39. 404, 5. 2, 40, 21 (dagegen *welher tiuvel hât den von dannan geholfen?* 2, 18, 10, *welher tiuvel wendet dich einer guoten gewizzen?* 2, 261, 3), *welich der tiuvel heizet dich kempfen unde welich der tiuvel hât dir den kampfkolben erloubet* 325, 21, *Sê, welch dem tiuvel klagest dû daz in der kirchen?* 448, 35. In allen drei fällen ist *tiuvel* nur fluchwort, die frage dagegen geht nicht auf einen teufel, sondern ist allgemein: 'wer in des teufels namen hat dir die gewalt gegeben?' Es scheint also eine vermischung zweier satzformen vorzuliegen.

Zu *welch* in der bedeutung *qualis* und *quantus* (vor adjectiven *quam*) tritt meist *ein* hinzu: *seht, welh ein gelîchiu ebenmâze* 70, 2. 185, 28; vgl. 96, 28. 136, 22. 221, 29. 222, 6. 226, 6. 235, 14. 280, 20. 399, 6. 28. 412, 33. 413, 34 u. o. Doch kann es auch fehlen: *pfî, welh geschrei über dich wirt* 2, 217, 37 (*welh ein geschrei* ebda. 7).

## 3) Unbestimmte pronomina und zahlwörter.

Neben *al* haben manche collectiva niemals einen artikel: *vor aller diet* 88, 6. 331, 26. 535, 3. 541, 14, *allez himelische her* 107, 5. 109, 5. 144, 3. 12

und so immer; *allez menschlich künne* 124, 6. 125, 25. 167, 16 und so immer; *alliu kreatiure* 125, 13. 377, 27. 552, 9. 2, 183, 32. 126, 2. 4. 5; andere 164, 24. 245, 24. 351, 5. Bei andern schwankt der sprachgebrauch: *alliu schrift* 259, 2: *in aller der schr.* 448, 16, *alliu diu pfaffeheit* 2, 147, 8: *alliu pf.* 2, 120, 38, *allez volc* 2, 216, 31. 219, 16: *allez daz volk* (ohne relativs.) 2, 216, 8. 217, 20. 25. 219, 28. 220, 10, *für alle kristenheit* 497, 20: *alle die kr.* 503, 37. 537, 8. 2, 167, 18; es heisst fast immer *alliu diu werlt* (im zweiten bande allein 73 mal, im ersten ausser 2 stellen immer), auch nach präpositionen; *alliu werlt* steht nur 278, 37, 439, 30. 2, 5, 27. 8, 31. 10, 17. 18, 38. 82, 24. 221, 9. 16. 227, 16. 230, 17. 236, 2. 27.

Er fehlt bei abstracten, stoffnamen und pluralen, tritt aber hinzu, wenn sie nähere bestimmungen bei sich haben, die ihn fordern: *alle die wîsheit, die alle meister kunnent* 5, 24. 26, *alliu diu geselleschaft aller gotes heiligen* 247, 31, *alle die wege, die gein Regensburc gênt* 3, 1. Doch kann er auch dann ausbleiben: *zuo aller martel, die dû hâst* 257, 9, vgl. 340, 15. 371, 24; *alle tugende, der wir bedürfen* 48, 3, vgl. 22, 7. 50, 6. 55, 33. 66, 37. 101, 17 u. v., *im zerrinne danne alles fiures daz er iendert hât* 2, 110, 18 (sonst *alles des fiwers*, z. b. 56, 31 u. o.).

Nicht hierher gehören die ausdrücke *aller tugende beste, die diu werlt ie gewan* 104, 5, *aller lügen wirste, die diu werlt ie g.* 136, 35 u. s. w., denn der relativsatz bezieht sich auf den superlativ: *aller dinge beste, daz got ie geschuof* 96, 8.[1])

Bisweilen drückt der artikel eine possessive beziehung aus, welche die heutige sprache nicht andeuten würde: *got hat uns aller der gelider mêr gegeben wan der zungen* 159, 7, *alle die kelre voll wînes und alle dîne stedel vol kornes* 272, 31; oder er weist auf bekanntes hin: *alle die sternen des himels* 390, 7 (*alle sternen des h.* 391, 18); *alle die liute* steht 297, 30 ohne grund, weil *liute* überhaupt gerne mit dem artikel versehen wird, vgl. s. 350.

Zu gattungsnamen im singular tritt *al* ohne den artikel nur in formelhaften ausdrücken: *von allem herzen* 230, 5, *allen tac*, s. s. 339, g, *alle naht unde tac* 48, 12.

Bei *iegelîch* ist der artikel entbehrlich: *ziegelîcher stunde* 22, 18, *wir müezen ieglich pfunt zwivalt widerreiten* 12, 35 und so 22, 26. 27. 98, 37. 133, 14. 153, 12. 16. 201, 8. 18. 294, 2 u. o. Doch kann auch *ein* hinzutreten: *ein ieglich mensche* 8, 15. 13, 37. 33, 35. 44, 16. 46, 11. 100, 17. 111, 22 u. o. (*ieglich mensche* nur 377, 20. 2, 79, 8. 84, 9. 20); andere 3, 16. 9, 15. 18, 14. 35, 16. 56, 27. 111, 12 u. v.; auch abstracta finden sich so: *ein ieglîchiu ûzsetzikeit* 116, 38, vgl. 153, 20. 509, 26; — substantivisch: *ein ieglîchez* 49, 38, *ein ieglîcher* 544, 30, *ieglîchez* 544, 32. 551, 18. 564, 9.

*ietweder, eintweder, weder* kommen nur in folgenden beispielen

---

[1]) Aehnliches ist auch in wendungen wie 205, 38 *der græsten sünde einiu, die die werlt ie gewan*, in denen man dies noch weniger erwarten würde, wirklich der fall; vgl. *dû bist der aller wirsten ûzsetzel einer, den diu werlt ie gewan* 117, 4.

vor: *ir was ietwederiu behüetet* 211, 25, *in eintwederre teile* 2, 95, 36, *wederm herren* 2, 145, 25.

Stets fehlt der artikel bei *manic, etelich, sumelich, ieslich*: *manic mensche* 14, 36 u. v. a., *an etelîcher stat* 11, 9, *etelîche böume* 158, 35 u. v. a., *sô betrâget sumelîchen* 102, 7, *sô sprechent sumelîche* 3, 21 u. ö., *sumelîche liute* 80, 9 u. ö., *ieslîchen heiden* 365, 33.

Bei *einic* ist der unbestimmte artikel unnötig: *als oft er einigez pater noster sprichet* 22, 24, *des einiger tropfe mêr wiget* 47, 11 und so 21, 18. 23, 5. 59, 21. 61, 1. 73, 8. 80, 11 u.o.; kann aber auch gesetzt werden: *eines einigen ave Marîâ mêr* 23, 5 und so 57, 33. 72, 8. 10. 82, 33. 83, 7. 9. 92, 4. 113, 8 u. o., daher neben einander: *umb einen einigen helbelinc oder umb einigen pfenninc* 117, 9. Der bestimmte artikel darf nicht fehlen, wenn gründe ihn fordern: *die einigen wîle, unz er dâzuo kome* 33, 1, *daz einige dinc* 96, 3. 6 (verweist auf 95, 29) und so ö.

*wênic* als adjectiv erhält den artikel nach den sonst geltenden regeln: *die wênigen wîle, als* ... 136, 26, *in dem wênigen büechelîn, dâ* ... 249, 10. Beim substantivischen oder adverbialen gebrauch kann entweder die positive oder die negative bedeutung stärker hervortreten. Das erste ist der fall, wenn schlechthin von einer gewissen, wenn auch geringen menge (intensität der handlung etc.) die rede ist (gegensatz: nichts, alles). Dann ist *ein* notwendig: *daz er hiure ein wênic næme und fürwert aber ein w.* 75, 15. 17. 2, 40, 17. 18, *daz sie ein w. widergæben* (= 'doch etwas') 137, 5 und so 41, 39. 152, 23. 216, 5. 271, 13. 325, 5. 10. 420, 1. 519, 8. 565, 8. 2, 30, 19. 39, 35. 40, 29. 51, 26. 61, 29. 120, 28. 133, 33. 134, 34. 149, 28. 191, 32; auch wenn die geringfügigkeit betont ist: *dû bist getriuwe gewesen über ein wênic guotes* 11, 14. 12, 25. 28, 10. 111, 5. 2, 24, 6. 25, 27. 32, 22; andere 74, 14. 90, 24. 120, 21. 138, 7. 22. 246, 32. 258, 35. 284, 38. 334, 1. 477, 4. 2, 40, 31. 113, 3. 150, 39. — Dagegen fehlt der artikel gewöhnlich, wenn der gegensatz mit *vil* ausdrücklich hingestellt wird: *dû solt des übeln wênic tuon unde des guoten vil* 46, 20. 2, 20, 18; andere 14, 37. 24, 38. 212, 2. 465, 5. 521, 15. 528, 18. 2, 11, 6. 35, 27. 52, 3 (vgl. dagegen *der eht sîn vil hât des unrehten guotes* ... *der sîn ein wênic hât* 519, 5). In diesem gebrauche nähert sich das wort der negation, der es bisweilen völlig gleichkommt. In dieser überwiegend oder ganz negativen bedeutung fehlt der artikel: *wênic êren wirt an dich geleit* 193, 6, *daz eht er wênic næme* 2, 119, 22; andere 226, 17. 2, 155, 16. 20. 156, 13. 18. 29, vgl. s. 355. Adverbium: positiv *ein wênic* 54, 15. 136, 34. 138, 21. 179, 26. 187, 21. 259, 17. 349, 30. 486, 21. 2, 44, 5. 231, 36. 232, 11. 236, 32, negativ: *wênic* 61, 11. Ausgeschlossen ist er bei *sô, als, gar wênic.* Substantivisch: 19, 20. 25, 6. 8. 58, 32. 60, 25. 31. 207, 32. 269, 3. 406, 18. 484, 34. 569, 8. 2, 36, 4; adverbial: 46, 20. 22. 76, 1 ff. 188, 34. 35. 223, 11. 14 u. ö.

*solich* verleiht abstracten und stoffnamen einen individuellen sinn. Trotzdem kann der artikel fehlen: *mit solicher untugent* 85, 30; vgl. 163, 29. 173, 9. 293, 13. 299, 35. 326, 21 u. a.

Bei *beide* kann der artikel fehlen, obwol das wort stets auf bekanntes hinweist: *fuoren durch bêdiu wazzer* 67, 6, *sô ist bezzer, dû verst*

*mit einer hant in daz himelrîche, danne mit beiden zer helle* 348, 19 und so 457, 2. 7. 459, 23. Doch kann er auch gesetzt werden: *fuorte in durch die huote bêde* 211, 11; *swer der bêder niht behaltet* 361, 13.

Neben **dehein, kein** steht bei Berthold nie ein artikel.

4) Neben dem cardinalzahlwort fehlt wie beim plural überhaupt der artikel, wenn eine noch unbekannte vorstellung in die rede eingeführt wird.

Kommt dann der redner wider auf diese vorstellung zurück, so wird sie durch den artikel als eine bekannte bezeichnet: *daz er drîer buoze eine næme* 9, 1 : *er muoste der drîer buoze eine nemen* 9, 7. Der ausdruck 'bisher ungenanntes' darf nicht zu sehr gepresst werden; wird z. b. am schlusse einer erörterung zusammenfassend wider zur ausdrucksweise des anfangs zurückgekehrt, so bleibt der artikel wider weg: *und alsô hât uns got erzöuget zwêne wege in der alten ê* 67, 1, nachdem von den zwei wegen schon die rede war. Der artikel erscheint unter denselben bedingungen wie sonst beim plural: *diu zehen gebot* 27, 25 (allbekanntes), *ob dû die zwô eln oder die drîe gên liezest* 146, 24 (durch den zusammenhang bestimmtes), *zuo den fünf meiden, die ...* 228, 20 (relativs.), *die zwô wîle, tac und naht* 331, 38 (apposition), *die hôhesten drîe kœre* 141, 20 (superl.). Wird aus einer grösseren zahl eine kleinere herausgehoben, so erhält sie den bestimmten artikel: *daz wir des sunnen diu zwei teil kûme gesehen* 401, 1, und so 141, 20. 274, 19. 388, 5. 2, 33, 18.

5) Die ordinalzahl verlangt den bestimmten artikel. So auch die substantivierte *der zehende* 112, 34. 36. 39 u. ö.:

Bei den aus ordinalzahlw. und *halp* zusammengesetzten adjectiven fehlt er: *in ahthalbem jâre* 69, 30. 38. Auch 108, 13 hat ihn die hs. nicht (Pfeiffer: *umb ein anderhalbez gelt*).

**ander** als ordinalzahlw. in der aufzählung erhält den bestimmten artikel: *der ander fride* 56, 31 namentlich im gegensatz zu *der eine*: 66, 14. 19 u. o. Das entgegengesetzte *ein* erhält nicht immer den bestimmten artikel; vielmehr genügt stark betontes *ein*, wo die beiden einander entgegengesetzten glieder aus einer grösseren anzahl gleichartiger herausgehoben werden: *frizzest unde trinkest einen kropf über den andern* 103, 13, *der ist einer ie wirser dann der ander* 126, 20 und so 74, 36. 135, 2 u. a. — *ander* = 'der folgende' hat den bestimmten artikel: *unz an den andern tac* 268, 9. 18. — Im übrigen erscheint und fehlt der artikel bei *ander* ganz nach den gewöhnlichen regeln für die verschiedenen gattungen der substantiva. — Beim plural steht der artikel, wenn nach abzug des einen gliedes die gesammtheit der übrigen bezeichnet werden soll: *die andern sünder* 280, 3; ferner wenn *ander* eine zweite gruppe oder klasse bezeichnet: *die êrsten liute ... die andern liute* 142, 34 u. ö.

6) Adjectiva beim substantiv haben keinen einfluss auf die verwendung des artikels, ausser wenn sie in der s. 334, a.

338. 339, g. 340, k. 341, n erwähnten weise dazu dienen, dem substantiv eine begrifflich allgemeine bedeutung zu geben.

Dasselbe gilt für den comparativ; der artikel erscheint bei ihm unter denselben bedingungen wie überall.

Bemerkenswert ist, dass bei *ie — ie* mit comparativ der artikel stets wegbleibt: *ie manicvalter sünde, ie manicvalter marter und ie tiefer helle* 128, 10. 17. 203, 25. 204, 25. 39. 386, 36. 2, 229, 3.

Auch gattungsnamen im sing. bleiben in dieser fügung artikellos: *ie græzer sünder, ie tiefer helle* 2, 229, 7, *ie bezzer gewizzen hie nidenan, ie lûterre sêle dort* 260, 35, *ie hœher berc, ie tiefer tal* Mhd. wb. 1, 744. Das substantiv steht in begrifflicher allgemeinheit. Dagegen heisst es im vollständigen satze: *sô diu zît ie hœher und heiliger ist, sô diu sünde ie græzer ist* 128, 30; ähnl. 26. 16. 13.

Der superlativ, der unter einer grösseren anzahl von dingen eines heraushebt, dasjenige welches eine bestimmte eigenschaft im höchsten grade besitzt, verlangt den bestimmten artikel. Dieser bleibt nur dann weg, wenn dem superlativ das substantiv mit *al* im partitiven genetiv vorausgeht:

*der guote Job, aller manne beste* 188, 10, vgl. 43, 24. 54, 19. 59, 31. 71, 25. 83, 30. 94, 19. 95, 29. 96, 8 u. v. a. Auch ohne *aller*: *daz ir iht kumt in sünden wirste* 2, 148, 6. Eine einzige ausnahme habe ich bemerkt: *aller wîsheit diu beste* 8, 25. Anders ist es, wenn das partitive verhältnis mittels einer präposition ausgedrückt wird: *under allen dingen daz beste* 2, 175, 7.

Folgt der genetiv nach, so wird der artikel gesetzt: *diu schedelîcheste aller untugende* 108, 25. Ebenso, wenn bloss *aller* vorangeht, während das substantiv dem superlativ in gleichem casus folgt: *der aller beste smac* 68, 12, vgl. 133, 10. 345, 15 u. a. Eine ausnahme bildet 550, 20 *daz aller minneste wirde hât.*

Der höchste grad der eigenschaft kann aber nicht bloss einem einzelnen, sondern auch einer mehrheit zugesprochen werden. Soll nun aus dieser mehrheit ein einzelner herausgehoben werden, der gleich den andern die eigenschaft im höchsten grade besitzt, so kann das geschehen durch *ein* mit dem partitiven gen. pl.: *alsô ist dîn zunge der wirsten mortexte einiu, dâvon man gereden mac* 133, 10, *dû treist der bœsten zungen eine, diu dem tiuvel ie dienst erbôt* 84, 5 u. o. Es kann aber auch dadurch geschehen, dass das substantiv mit dem superlativ und dem bestimmten artikel in dem syntaktisch regierten casus steht und *ein* hinzutritt: *dû bist dem tiuvel ein der liebeste kneht, den er iendert hât* 84, 4. 208, 20. 393, 36.

*ein* hebt hier aus der mehrheit der liebsten knechte einen heraus, wie *ein lügener* aus der mehrheit der lügner einen heraushebt. *der* neben *ein* konnte nicht wegbleiben, wenn der superlativ den höchsten grad ausdrücken sollte; *ein liebester kneht* hätte einen andern sinn. Auch *ein* konnte nicht wegbleiben, weil es neben dem ketzer auch noch andere arten von sündern gibt, die auch zu den liebsten knechten gehören; sie werden in der predigt von den dienern des teufels aufgezählt, *wan sie dem tiuvel aller liebeste sint* ... *sie selbe zwelfte* (2, 147, 21): mörder, ketzer u. s. w.

Wird nun eine dieser kategorien nicht durch den singular (wie in den oben genannten beispielen), sondern durch den plural ausgedrückt, so erscheint *ein* auch beim plural: *daz sint ouch eine iuwer diener, die liebesten eine, die ir habt* 2, 148, 38. Das *ouch*, der wenig geläufige plural *eine*, die widerholung desselben hinter dem superlativ beweisen, dass der redner sie nicht einfach als die liebsten diener bezeichnen will, sondern dass er sie bloss mit zu den liebsten rechnet. Aus demselben grunde heisst es gleich darauf von einer anderen kategorie, der geizigen: *die sint iuwer diener ouch eine die liebesten, die ir iendert habt* 149, 7. Es könnte ebenso gut heissen *der liebesten eine* und im singular statt *ein der liebeste*: *der liebesten einer*. Dafür spricht auch 2, 151, 6 *daz sint zwô die unreinesten sünde von aller der werlde* verglichen mit 15 *dâ sint ez zwô der unreinesten sünden die diu werlt ie begienc*.

Tobler (Beitr. 15, 382) leugnet dies; er meint *ein der beste* sei geradezu 'der beste'. Nun muss zugegeben werden, dass an einigen stellen der sinn diese auffassung fordert (Nib. 1173 les., *zwên die besten* Gudr. 472), andere widerstreiten ihr (Iw. 334 *an ein daz schœneste gras*); ich kann hier nicht alle nachprüfen, jedenfalls geht aus dem oben gesagten hervor, dass wenigstens für einen teil der stellen Grimm recht behält, der (Wb. 3, 136) *ein der beste* dem nhd. *eine der schœnsten* gleichsetzt.

Von den superlativadverbien erhalten manche stets den artikel, andere nie:

*des êrsten* 4, 9. 90, 4. 93, 17. 23. 123, 12 und so immer, *an dem êrsten* 260, 28. 403, 32, *bî dem ersten* 260, 7. 12. 332, 8. 9. 475, 21, *mit dem êrsten* 332, 15, *zem êrsten* 71, 39. 120, 34. 156, 12 und so immer, *zem hôhsten* 438, 35. 513, 23, *minnesten* 453, 31. 33. 458, 7, *an dem jungesten* 372, 24. Mhd. Wb. 776, a, *zem bœsten unde zem ungœbesten* 23, 24; aber *êrste* 257, 7, *von êrste* 4, 16. 6, 5. 75, 12. 126, 8 und immer, *ze jungest* 171, 11. 439, 14. 489, 20 und immer, *ze vorderst* 214, 15. 551, 9, *aller êrste* 73, 24. 81, 26. 256, 15. 2, 161, 31 und immer, *aller meiste* 101, 3 und immer, *aller liebeste* 203, 19. 27, *aller minneste* 331, 26. 344, 39 (*zem a. minnesten* 298, 14. 453, 33), *aller næheste* 203, 10 u. ö., *ze (aller) niderst* 379, 2. 384, 5, *a. beste* 386, 26, *a. gemeinlicheste* 392, 4.

Gehören zu einem substantiv mehrere adjectiva, so wird der artikel gerne bei jedem widerholt:

*der edele unde der frîe herre* 13, 12, vgl. 19. 27. 36, 16 u. v. a., auch mit widerholung des subst.: *gar ein guot funt und ein nützer funt* 43, 22; vgl.

123, 2. 221, 31. 237, 34 u. a.; seltener wird nur einmal der artikel gesetzt: *ein smæher bæser widerwertiger sac* 99, 18, *einen vesten fride halten und stæten* 238, 7; vgl. 38, 35. 79, 27. 98, 22 u. a.

Haben mehrere substantiva ein gemeinsames adjectiv, so genügt der artikel bei diesem: *diu schœnsten rinder und ros* 349, 16, kann aber auch sammt dem adjectiv bei jedem gliede wiederholt werden: *eime tôten menschen oder eime tôten holse oder einem tôten steine* 351, 15; vgl. 94, 22. 95, 14.

## 8. Substantiv mit abhängigem genetiv.

Der dem substantiv vorangestellte possessive genetiv macht den bestimmten artikel entbehrlich, da er zur kennzeichnung der individualität ausreicht: *der werlte wollust* 68, 38; *sant Franciscum, des hôhgezît wir begên* 65, 4, und so häufig, besonders zahlreich fügungen wie *drîer* (*maniger* etc.) *leie, slahte, hande.*

Auch genetiv von genetiv abhängig: *verköufer gotes zît* 21, 16, *zerrer gotes rok* 534, 19. 27. 38. 535, 9 (flexionsloser gen., Weinhold, Mhd. gr. s. 479); vgl. noch 2, 220, 1 (bei David v. Augsb. häufig) und s. 340.

Der artikel fehlt selbst dann, wenn das subst. von dem gen. getrennt ist: *der stricke ist sô vil, daz ir nieman zal weiz* 408, 25.

Hat der genetiv selbst keinen artikel, so kann der zum übergeordneten substantiv gehörende artikel vor dem genetiv stehen, aber auch fehlen: *mit der gotes hilfe* 280, 4. 421, 2, *mit gotes hilfe* 307, 6, *âne den gotes lîchnamen* 2, 150, 27, *gotes lîchn.* 205, 28. 206, 15. 19 u. ö., vgl. s. 339 f.

Der unbestimmte artikel ist nach vorangestelltem genetiv nicht ausgeschlossen: *er was unsers ordens ein bruoder* 65, 5. Freilich ist er nur nach partitivem genetiv häufiger, der nicht so enge zum substantiv gehört wie der possessive: *der andern ein michel teil* 2, 14. 68, 23. 79, 8 u. o., vgl. 98, 9. 112, 36 u. v. a.

Wird der genetiv nachgestellt, so bedarf das substantiv des artikels: *die krône des lebens* 14, 27 u. v. a.

## 9. Substantiva, die durch einen relativsatz bestimmt sind.

Es ist oben s. 351. 353. 355 gezeigt worden, dass plurale, stoffnamen und abstracta den artikel zu sich nehmen, wenn sie durch einen relativsatz bestimmt sind. Doch finden wir auch in diesem falle das substantiv ohne den artikel:

a) wenn der sprechende in dem augenblicke, da er das substantiv ausspricht, die nachfolgende bestimmung noch nicht im sinne hat, wenn also der relativsatz einen epexegetischen zusatz darstellt. Das substantiv wird einstweilen in begrifflicher allgemeinheit hingestellt:

*die müezent schaden haben, dâ vil unsælden von kümt* 178, 15; vgl. *wê gewaltes dens an mir begât* MF. 162, 6 und MF. 156, 30.

b) In pathetischer darstellung werden zu grösserer rhetorischer wirkung substantiva, deren bedeutung durch den zusammenhang bestimmt ist oder durch den relativsatz bestimmt wird, und die deshalb den artikel erhalten sollten, lieber mit betontem adjectiv und ohne artikel in begrifflicher allgemeinheit hingestellt:

*warnent iuch gên zorniclîchem gerihte* (von dem schon mehrmals die rede war), *dâ niht ungerihtet blîbet!* 2, 102, 32, *Nû seht grôze gnâde, die uns got erzeiget hât* 292, 8; ähnlich 354, 4 (dagegen *Nû merket mir die grôzen unde die edelen gnâde, die der priester iu tuo* ... 354, 11).

c) Aber auch in fällen, wo keine dieser erklärungen zutrifft, wo der relativsatz eine notwendige bestimmung enthält, auf welche durch den artikel beim substantivum hingewiesen werden sollte, kann der artikel ausbleiben, sogar bei gattungsnamen:

*dâ von hânt die tiuvel den alten liuten s t r i c geleit, den nieman gebrechen mac* 486, 12, *dar umbe sult ir t u g e n d e hant an haben, diu dâ heizet dêmüetikeit* 476, 30 (vgl. *dar umbe sult ir iuch der tugende underwinden, diu* ... 477, 30). Zu den von Paul, Mhd. gr. § 223, 7 und Tomanetz, Anz. fda. 14, 16 angeführten beispielen füge ich noch folgende: MF. 170, 7. 178, 25. Myst. 1, 355, 12 *dâ ist wirdekeit, die sie mit disen tugenden erworben habent.* Beispiele aus Otfr. s. bei Erdmann, Untersuchungen 1, 131. Ob seine erklärung auch für das mhd. angenommen werden kann?

Im nhd. ist diese erscheinung nicht nachgewiesen; die stelle aus Gryphius, die Tomanetz anführt, ist anderer art: *an port* enthält den mundartlich verkürzten und inclinierten artikel, wie er bei Goethe häufig erscheint (s. DWb. unter *Der*. Rapp, Herrigs Arch. 5, 461); vgl. *um die du deine seel i n tod gestellt* Gryph., Sonnette (Lit. ver. 171) 1. buch, 55. son., v. 6 und ähnliche 1, 60, 13. 2, 12, 11, s. 369, v. 159. 200.

BIELITZ, märz 1901. FERDINAND ZIMMERT.

---

# ÜBER RUHE- UND RICHTUNGSCONSTRUCTIONEN MITTELHOCHDEUTSCHER VERBA,

## UNTERSUCHT IN DEN WERKEN DER DREI GROSSEN HÖFISCHEN EPIKER, IM NIBELUNGENLIED UND IN DER GUDRUN.[1])

## I.

---

**Vorbemerkungen.**

Die frage, auf der die folgenden zusammenstellungen fussen, hat hinsichtlich der germanischen sprachen und zwar speciell des ags. E. Sievers in fluss gebracht und als problem für sich formuliert: in den scharf ablehnenden artikeln gegen G. Sarrazins aufsatz 'Der schauplatz des ersten Beowulfliedes und die heimat des dichters' (Beitr. 11, 159—183), die Sievers in den Beitr. 11, 354—362 (speciell 361) und 12, 168—200 (speciell 188 ff., nach Sarrazins entgegnung Beitr. 11, 528—541) erscheinen liess, zuerst ganz nebenher mit eingeflossen, verdichtete sich der durch das misverständnis der nun so bekannten Beowulfstelle von seiten Sarrazins actuell gewordene fragepunkt für Sievers selber im zweiten artikel zu einem problem. Zwei seiner schüler untersuchten es dann in andern germ. sprachgebieten: J. Borrmann, Ruhe und richtung in den got. verbalbegriffen,

---

[1]) Citate nach folgenden ausgaben: Hartmann: Erec nach Haupt[2] 1871; Gregor nach Paul[2] 1900 (Altd. textbibl. 4); Der Arme Heinrich nach Paul[2] 1893 (ebda. 5); Iwein nach Benecke und Lachmann[4] 1877; das 1. Büchlein nach Haupt-Martin 1881, die Lieder nach MF. — Gottfried: Tristan nach Bechstein[3] 1890. — Wolfram: nach Lachmann[5] 1891. — Nibelungenlied: nach Lachmann[3] 1851. — Gudrun: nach Martin 1883. — Otfried: nach Erdmann 1882.

Halle 1892, und R. Steitmann, Ueber raumanschauung im Heljand, Leipzig 1894. Ich verdanke die anregung, dieselbe frage in der ahd. oder mhd. sprache an einigen denkmälern zu verfolgen, der güte Richard Heinzels.

Ursprünglich war meine absicht, das erhaltene ahd. sprachmaterial auf die gleiche weise zu durchforschen wie Borrmann die gotische bibelübersetzung und Steitmann den Heliand. Eine aus Otfrieds werk und Notkers Boethius angelegte sammlung zeigte aber dürre resultate.

Der grund dafür ist bei näherem zusehen nicht in der sprache, sondern im charakter des überlieferten sprachmaterials zu entdecken. Die vorliegenden untersuchungen haben es mit wesentlichen capiteln der raumanschauung zu tun, soweit sie sich in der sprache widerspiegelt: gerade in diesem punkte sind nun die erhaltenen ahd. schriftdenkmäler schwerlich geeignet, einen rückschluss auf die allgemeinheit zu gestatten, und zwar vermöge ihres inhaltes. Dieser ist grossenteils unsinnlicher, abstracter natur. Das locale element, schilderung von örtlichkeit und örtlicher bewegung, tritt stark in den hintergrund. Otfrieds sprache z. b. — von Notker nicht zu reden — verflüchtigt sich, von der realen frische des as. werkes weit entfernt, stets vom kerne lebendiger erzählung in übersinnliche, abstracte sphären.

Und ein weiteres. Die verfasser der ahd. sprachdenkmäler sind in der mehrzahl lateingelehrte, mönche! Selbst wo sie also nicht nach lateinischen quellen arbeiten — und das ist ja selten genug der fall — muss man vorsichtigerweise die frage offen lassen, ob und inwieweit ihr deutsch unter dem banne der ihnen so wol vertrauten gelehrtensprache steht, umsomehr, da gerade in den hier erörterten erscheinungen die lateinische sprache manche momente zeigt, die mit ags. und as., zum teil auch mhd. sprachgebrauch, abweichend vom nhd., sich decken. Es fällt mir nicht ein, Otfried 'völlig im banne des lateinischen stiles geknechtet' zu nennen, wie Wunderlich (Unsere umgangssprache s. 172) es tut, in einer kühnen behauptung, um deren realen beweis er gewis verlegen wäre. Immerhin hätte man damit zu rechnen, dass die deutsche übersetzungsliteratur damals eben erst schüchtern aufkeimte, dass ihre autoren mit dem lateinischen in einer weise vertraut

waren, von der wir heute kaum mehr eine rechte vorstellung haben, dass trotzdem selbst heute noch vorzügliche übersetzungen aus dem lateinischen oft ohne mühe als solche zu erkennen sind, u. s. w.

Weit dankbarer als die unter theologischem einflusse oft recht abstracten ahd. literaturproducte mussten mhd. denkmäler sein, epische werke, die vorwiegend zustände und ereignisse des concreten lebens schildern. Es wurde also in der vorliegenden arbeit in sämmtlichen werken Hartmanns und Wolframs, in Gottfrieds Tristan, im Nibelungenlied und in der Gudrun eine reihe von ruhe- und richtungsconstructionen untersucht, die von dem heute allgemein geltenden sprachgebrauch abweichen. Die grenzen der arbeit sind ungefähr die gleichen wie bei Borrmann und Steitmann. Es wurden nur constructionen berücksichtigt, denen wirklich räumliche verhältnisse zu grunde liegen — natürlich mit einschluss aller eigentlich metaphorischen wendungen — oder übertragene, wo solche doch deutlich durchschimmern, ohne dass hier besonderes gewicht auf die schärfe der umrisse gelegt worden wäre. Eine solche scheidung bleibt, bei der unbestimmtheit der übergangsgebiete, ja nie frei von willkür. Es würden sich die grenzen bei einem unternehmen dieser art sogar in der heute lebenden sprache nach den einzelnen individuen, ja nach der stimmung des einzelnen individuums ganz merklich verschieben: um wie viel mehr in der alten sprache, die uns in toten lettern vorliegt, die wir nur durch unsere eigene, aus anderem material geholte erfahrung beleben können, in der beständigen gefahr, moderne anschauung in die alte sprache hineinzutragen! Eine scheidung war aber notwendig, sonst hätte sich der rahmen der gesteckten aufgabe ungemein erweitert, zu einer abhandlung über die präpositionen, die casusrection überhaupt; bedroht ist dabei nur die vollständigkeit der untersuchungen, nicht das gegebene material selber. Unberührt bleibt hier daher die lehre von der einfachen casusrection, d. h. von casus, die nicht von präpositionen 'regiert' werden, ausser bei verschiebungen in der concurrenz mit präpositionaler constructionsweise. Der einfache accusativ ist bekanntlich von haus aus zielangabe, der genetiv und seine nebencasus bezeichnen den ausgangspunkt, der dativ, wenn die vertreter der localistischen theorie recht haben, die

richtung: also mit dem locativ alle wesentlichen phasen der räumlichkeit. Der fernen periode, wo diese verhältnisse herschten, steht das mhd. so fremd gegenüber wie das nhd.: längst hat sich ins gebiet des räumlichen ausdrucks der volle strom der localen partikeln, der präpositionen ergossen. Die casussuffixe, nur der ureinfachen widergabe localer beziehungen gewachsen, waren wehrlos den gesteigerten anforderungen entwickelterer generationen hinsichtlich prägnanterer fassung der raumverhältnisse gegenüber gestanden und erlagen endlich dem neuen wortcomplex.

Somit sind diese zusammenstellungen nur ein kleiner beitrag zum grossen capitel der lehre von der mhd. präposition, wie Borrmanns arbeit für die got., Steitmanns für die as.

Bei der fülle des stoffes sind ruhe- und richtungsconstructionen, die in die kategorie des temporalen gehören, unerörtert geblieben, trotzdem unsere sprache zum ausdruck zeitlicher verhältnisse durchwegs metaphern aus der raumanschauung verwendet.

Der historische standpunkt, d. h. ausblicke nach rückwärts, wie nach vorwärts, oft wesentlich zum verständnis einzelner mhd. erscheinungen, konnte nur durch verweise auf vorhandene arbeiten zu seinem rechte kommen. Aus dem ahd. gebiet ist Otfried öfters selbständig herangezogen, zur überbrückung der kluft zwischen dem mhd. des 13. jh.'s und der heutigen schriftsprache Grimms Wb.; bei einer syntaktisch-lexikalischen arbeit im mhd. musste naturgemäss diese periode stets im vordergrund stehen, andere dienten nur zur illustration einzelner tatsachen. Und doch bot sich von selber das heutige schriftdeutsche als massstab dar, an dem das mhd. material zu messen war; d. h. es wurde das interesse auf differenzen zwischen beiden sprachgebieten concentriert; identische, bez. parallele erscheinungen wurden nur kurz gestreift oder einfach übergangen, ausser wo sie durch concurrenz mit abweichenden bemerkenswert waren.

Ein rückschluss aus den ergebnissen der arbeit auf den allgemeinen mhd. sprachgebrauch wäre nur unter reserve gestattet. Aus dem ganzen corpus der mhd. literatur des 13. jh.'s — vom 12. und 14. ganz abgesehen — kamen nur poetische werke zur sprache. Zur controle der prosa wurde vergleichs-

weise der 3. band der Altdeutschen predigten, herausgg. von A. E. Schönbach, herangezogen, ohne sonderlich interessante ergebnisse: was bei der schwerfälligen, stark formelhaften und dazu unsinnlichen sprache dieser predigten leicht begreiflich ist. Ferner darf nicht übersehen werden, was für starke individualitäten Gottfried und Wolfram sind! Wenn auch bei beiden an eigentliche vergewaltigung der sprache nicht zu denken ist, schalten sie doch souverain mit ihr; neben manchen kühnheiten im wortschatz würden verwegenheiten in der construction nicht befremden. Wie man also die resultate der arbeit Borrmanns nicht ohne weiteres für die got. sprache überhaupt in anspruch nehmen dürfte, da der Gote doch übersetzer ist, wie man aus den erörterungen Steitmanns über die gleiche frage im Heliand nicht direct, d. h. ohne vorbehalt, auf das gemein-as. schliessen könnte, da uns dies unbekannt, der Heliand aber immerhin ein dichterwerk ist, im banne der metrischen gesetze und der epischen formel, so gilt alles im folgenden gesagte in erster linie von der sprache des abgesteckten materials: rückschlüsse auf die allgemeinheit haben hierbei ihre geltung unter den voraussetzungen, die schliesslich jeder lexikalischen arbeit zu grunde liegen.

Was die gruppierung des ganzen stoffes anbelangt, war der weg im allgemeinen durch die arbeiten von Borrmann und Steitmann vorgezeichnet. Borrmann scheidet die behandelten verba in drei gruppen, Steitmann in zwei, nämlich verba sinnlicher und geistiger tätigkeit. Er scheint das missliche und schwierige bei der aufstellung einer dritten gruppe zwischen beiden, 'verba sinnlich-geistiger bedeutung' (so Borrmann s. 22 f.) durchgefühlt zu haben und teilt das übergangsgebiet nach beiden seiten hin auf.

Ich hätte diese scheidung in zwei grosse gruppen auch in meiner arbeit durchführen können. Der kleine gewinn einer rein äusserlichen übersicht ohne rechten inneren wert schien mir aber die einbusse, die der organische zusammenhang erlitten hätte, nicht aufzuwiegen. Vor allem durften zu gunsten einer logischen scheidung nicht tatsachen auseinander gerissen werden, die einander wechselseitig beleuchten. Nun reichen aber die begriffssphären einer nicht unerheblichen anzahl von verben von einer der beiden gruppen in die andere.

Um dem aufgeschichteten material also durch den versuch einer streng logischen gliederung keinerlei zwang anzutun — eine gefahr, der syntaktische arbeiten in diesem fall schwer entrinnen — ordnete ich nach dem formalen gesichtspunkt, bei einem vorgenommenen verbum ruhe- oder richtungsconstructionen, die vom nhd. sprachgebrauch aus auffallen, auf einmal zu erledigen, auch wenn das verb mit einer bedeutungsfärbung ins sinnliche, mit einer andern hingegen ins geistige gebiet wies. In den allgemeinsten umrissen folgte ich dabei der anordnung Steitmanns in den entsprechenden teilen seiner arbeit. Der übergang von einem verbum zum andern, von einer verbalgruppe zur andern ergab sich meist ganz zwanglos durch ähnlichkeit der bedeutung, parallele constructionsweise u. s. w.

Sollte durch dies princip der anordnung die architektonik der arbeit gelitten haben, so wird dieser mangel, praktisch mindestens, durch ein genaues register der behandelten constructionen hoffentlich wett gemacht werden.

Bezüglich des verhältnisses des mhd. zum nhd. in der hier erörterten frage, im allgemeinen, lehrt schon der gesammteindruck, den man bei der lectüre mhd. texte erhält, sowie ein flüchtiger überblick über die hier gebotenen tatsachen: so befremdende, wesentliche abweichungen im sprachlichen ausdruck localer verhältnisse, wie sie die sprache des Beowulf und anderer ags. denkmäler, des Heliand, ja auch der got. bibelübersetzung, wenngleich in weit geringerem grade, dann besonders des altnordischen von der gegenwärtigen deutschen schriftsprache trennen, bestehen zwischen dieser und der zeitlich wie örtlich viel näher gelegenen mhd. literatursprache nicht, was ja historisch unmittelbar einleuchtend ist.

Dennoch haben von der einen sprachperiode zur andern verschiebungen in der raumanschauung stattgefunden, insofern sie die basis entsprechender phrasen bildet, verschiebungen oft recht schroffer natur, oft auch weniger aufdringlich. An sich sind die einzelnen für die mhd. sprache charakteristischen constructionen dieser art bekannt und als solche öfters betont in lexikalischen, grammatischen arbeiten, in commentaren u.s.w. Bei näherem zusehen freilich ergibt sich oft, dass gerade in diesem punkt die mhd. wbb., aber weit mehr noch

die nhd., dürftige auskunft geben, oder gar völlig schweigen. Ueber die verbreitung einer solchen construction bei einem autor, seine auswahl aus den ihm verfügbaren synonymen constructionen etc. ist — und das soll ja absolut kein vorwurf sein — in unseren lexikalischen werken wenig zu holen; durch erschöpfende zusammenstellung aller tatsachen bei einigen interessanten autoren bez. denkmälern die frage klar zu stellen, wobei sich vielleicht auch nicht wertlose beobachtungen für den stil des einzelnen ergeben konnten, das war der zweck dieser arbeit.

Zur fixierung der begriffe, die hier wesentlich, durchweg aber unmittelbar verständlich sind, wie verbum der bewegung, des zustandes, art der verbindung solcher mit angaben des ausgangspunktes, der richtung, des zieles, aufenthaltes, mediums u.s.w. verweise ich, um widerholungen zu vermeiden und diese vorbemerkungen nicht noch weiter auszudehnen, auf die entsprechenden ausführungen bei Borrmann und Steitmann, besonders auch auf die klare darstellung bei Behaghel, HS. § 179 ff. Wenn es nötig ist, wird im folgenden an ort und stelle davon die rede sein. Speciell hinweisen möchte ich nur noch auf eine neuerung Behaghels in der terminologie dieses gebietes: er ersetzt die schon eingebürgerten bezeichnungen 'ruhe-, richtungsverba' ohne weitere begründung durch die abstract klingenden lat. ausdrücke 'intralocale, translocale verba'.[1]) Diese würden sich vielleicht neben den alten empfehlen, falls man unter 'intralocalen' verba alle verstünde, die mit ortsangaben auf die frage 'wo' verbunden auftreten, also gewöhnlich verba der ruhe, des zustandes, aber auch verba der bewegung. Denn auch diese construieren auf die frage 'wo', wenn damit das locale medium, innerhalb dessen die ganze bewegung erfolgt, angereiht ist. In diesem sinne also ist die allgemeinere bezeichnung 'intralocal' vielleicht neben der alten, 'ruheverbum' (= zustandsverbum), willkommen.

Andrerseits ist bei der fixierung der gruppe der verba der bewegung zu beachten, dass auch zweifellose verba des zustandes eine verbindung mit angaben der richtung eingehen, also 'translocal' construiert werden können: bei rückschlüssen

[1]) Vgl. V. E. Mourek, Anz. fda. 24, 346.

aus der anfügung localer angaben der ruhe oder richtung auf die actionsart des betreffenden verbums ist also unbedingt vorsicht geboten: es bedarf dieses kriterium, da es nicht unzweideutig ist, stets der controle durch betrachtung des zusammenhangs der rede. —

Der umfang meiner zusammenstellungen ward naturgemäss ein recht beträchtlicher, da in den wesentlichen punkten stets vollständigkeit der belege aus dem relativ ohnehin bescheidenen material angestrebt ist, wobei nach der genauen controle des ganzen stoffes hoffentlich nicht viele versehen untergelaufen sind. Eine blosse auswahl aus dem gesammten material hätte manchen ausführungen den boden entzogen, den einblick in die verteilung der einzelnen erscheinungen auf autoren und werke verwischt u. a. Auf die gefahr hin, der arbeit ein schwerfälliges äussere zu geben, liess ich in wesentlichen fragen stets alle tatsachen sprechen, mit beherzigung der oft citierten schönen worte Beneckes im wörterbuch zu Hartmanns Iwein[1]) s. III: 'auslassen und abkürzen konnte nur auf willkür beruhen; die aufzählung aller fälle ist es, aus der sich gesetze sowol als ausnahmen ergeben.' Specialarbeiten, wie diese von Benecke, sind für Hartmanns andere werke, für Wolfram und Gottfried eben noch immer ein pium desiderium.

Betreffs des citierens sei noch bemerkt, dass stets die zahl desjenigen verses angegeben wird, in dem das eben wesentliche wort sich befindet. Störend mögen vielleicht einige unebenheiten in accentuation und orthographie der alten texte wirken: ich konnte mich nicht entschliessen, diesen kleinen mängeln zu liebe das princip des strengen citierens nach den oben bezeichneten ausgaben zu opfern.

§ 1. *samenen* u. ä. Unser nhd. *sammeln*, *versammeln*, refl. *sich versammeln* erscheint regulär mit ruheangaben (des versammlungsortes) verbunden: also in umschreibung 'personen an einer sammelstätte vereinigen, sachen an einem orte zusammenbringen' und 'an einem versammlungsorte eintreffen, zusammenkommen'. Das biblische 'zu seinen vätern versam-

---

[1]) Meine citate beziehen sich stets auf die zweite ausgabe dieses buches von E. Wilken, Göttingen 1874.

melt werden' klingt archaistisch, ein fall wie J. Grimm RA. 797 'noch jetzt trifft man in den meisten deutschen dörfern, z. b. den hessischen, eine linde auf einem hügel, wohin der grebe die bauern versammelt' nicht gewöhnlich. Bei sachlichem object dagegen befremdet zielangabe im nhd. kaum: 'blumen in die schürze sammeln'.[1])

Zielangaben scheinen nun dem alten sächs. auch bei persönlichem object ganz geläufig; vgl. Sievers, Beitr. 12, 195 und Steitmann s. 11: ein fall, der natürlich sehr an die bekannte regel der lat. schulgrammatik (*convenire, congregare, concurrere* etc.) erinnert. Die auffassung wäre hier, in paraphrase verdeutlicht, folgende: 'personen oder sachen an eine sammelstätte hinbringen' und 'sich an einen versammlungsort hinbegeben'. Im ags. und as. ist also *samnon* auch rein durativ verwendet, d. h. der nachdruck liegt dabei auf dem andauern der bewegung nach einem ziele hin. Wird einmal auf abschluss der bewegung an einem ziele gewicht gelegt, so erscheint folgerecht ruheconstruction (Steitmann s. 11). Und dieses ist die im nhd. überwiegende auffassung. Wenn Steitmann (s. 11) das as. *samnon* als durativ dem nhd. *sammeln* als perfectiv gegenüberstellt, ist diese trennung mindestens ungenau: das nhd. verb ist vielmehr durativ-perfectiv, d. h. die bewegung ist eine andauernde, wobei der moment ihres abschlusses ins auge gefasst wird.

Die gleiche constructionsweise wie im ags. und as. ist auch im ahd. lebendig. Vgl. Otfr. 5, 11, 2 *Warun thie jungoron tho ... in einaz hus gisamanot*; 1, 28, 12 *Wir unsih muazin samanon zen gotes drutthegonon, mit werkon filu riche zi themo hohen himilriche, in hoho guallichi, theist avur thaz himilrichi*; mit sächl. obj. 1, 27, 67 *Thaz er iz* (= *thaz korn*) *filu garawo in sinu gadum samano.* Vgl. auch Grimm, Gr. 4, 812. Graff, Ahd. präp. s. 22 und 257. An latinismus ist hier natürlich nicht zu denken: das ags. und as. zeigen die verbindung des verbs mit zielangaben autochthon im germ., unzweideutige mhd. fälle auch im deutschen.

§ 2. Die ausbeute aus den hier berücksichtigten mhd. texten war freilich in diesem falle sehr dürftig: *samenen, gesamenen* mit localangaben begegnet im ganzen sehr selten.

---

[1]) Betreffs der bildung eigener beispiele für constructionen, an deren tatsächliche existenz eine ernste skepsis sich nicht heranwagen durfte, bin ich minder bedenklich gewesen als z. b. Wunderlich (Unsere umgangssprache s. VIII f.).



Hartm. kennt hier, unserem sprachgebrauch ähnlich, nur construction der ruhe: Greg. 2742 *wir suln ez bringen dar zuo daz uns noch got gelîche gesamne in sînem rîche.* Andere fälle Er. 9766 *hie samenten sich die besten*; Iw. 40 *wan sich gesament ûf erde bî niemens zîten anderswâ sô manec guot ritter alsô dâ* besagen wenig, da ortsangaben so allgemeiner natur bei jedem bewegungsverb möglich sind. Sonst nur noch übertragene wendungen, vgl. Greg. 2646 *in wâren diu beide gesament in glîchem leide, beidiu sêle unde lîp* (s. K. Zwierzina, Zs. fda. 37, 414), wo *in* wol schon modal zu fassen sein dürfte; unsinnlich auch Iw. 8066 *daz diu vremde von iu zwein wurde gesamenet enein.* — Bei Wolfr. begegnet ruheangabe nie, richtungsangabe einmal Wh. 123, 16 *zuo zim* (Arnalt nämlich) *gesamenten sich die*: wenn auch die präpos. *ze* in solchen fällen zweideutig ist, da sie in ruhe- und richtungsbezeichnungen verwendet wird, so ist mir doch von der verstärkung *zuo ze* bei Wolfram und sonst im mhd. kein fall bekannt, wo auf die frage 'wo' zu construieren wäre. Vgl. ferner Wh. 367, 18 *sich samelierten dicke dar* (reim auf *schar*) *aber die Franzoyse widr*: vgl. Nib.-l. B(artsch) 2291, 5 *Swie vil von manigen landen gesamnet wære dar, vil fürsten krefteclîche gegen ir kleinen schar*: im Nib.-l. und der Gudr. erscheint sonst *samnen* mit ruhe- oder richtungsangaben in dieser bedeutung nicht. — Wh. 427, 6 *sich samelierten aber gar ir sehs vanen zein ander*: richtungsconstruction nach dem context. In concurrenz mit *samenen* tritt im Wh. *scharn* mit zielangaben: z. b. 364, 13 *fürriten die Arâboyse, die zuos rîches vanen wârn geschart*; 378, 7 ... *grôz her daz zuo zin was geschart*; 419, 29 *manec fürste umb in gestreut lac, die smorgens zuo zim wârn geschart.* — In Gottfrieds werk kommt für *samenen* und seine ableitungen hier nur eine stelle in frage: Trist. 1377 *Morgân sîn vîent hæte geboten ein starke samenung' in sîn lant*: also richtungsconstruction; der fall ist aber mindestens unsicher, da *gebieten* mit zielangabe der mhd. sprache ganz geläufig ist (s. später). Eine ganz ähnliche stelle Altd. pred. 3, 14, 40 *do heten och die juden eine vil groze samenunge da ze Jerusalem gebotten,* wo die localbestimmung wol attributiv zu *samenunge* zu ziehen ist. Deutliche ruheangabe 112, 25 *unde besamten sich alle vor dem huse*; vgl. richtungsconstruction in einem ähnlichen falle 256, 34 *wan ... swa sich also maniges mannes muot unde herce uf ainen man ... veræinen sol* 'in einem, bei einem m.'. — Im Nib.-l. wäre hier höchstens noch 580, 3 *vor des sales stiegen gesamden sich dô sît Kriemhilt und Prünhilt* 'trafen zusammen' heranzuziehen; das für die sprache der Gudr. charakteristische *sich samnen* = 'armis congredi' (513, 1. 1414, 1. 1417, 1) tritt ohne localangaben auf.

§ 3. *samenen* bedeutungsverwant ist *lesen* 'sammle mit sondernder auswahl', wie es das Mhd. wb. (1, 1006a—1009a) umschreibt. Siehe Borrmann s. 16 *galisan sik du* = πρὸς c. acc. (ein fall); s. 18 *lisan in* c. acc. = εἰς (ein fall); Graff, Ahd. präp. s. 257.

Metaphorisch öfters bei Gottfr. mit zielangaben: Trist. 336 *Nu das der hêrre Riwalîn wol und nâch grôzen êren sîn wol driu jâr ritter was*

*gewesen und hæte wol hin heim gelesen ganslîche kunst ze ritterschaft*; oder 1033 ... *und allez in mîn herze las, swaz lobelîches an im was*; 8310 *swer dô dâ bî dem mære was und ez reht' in sîn herze las*; 9105 *in sîn herze er allez las, reht' alse ez ouch ergangen was*; 10135 *und sîn dinc allez sô gar besunder in mîn herze las*; 13542 *Nu Marjodoc erwachet was, den troum er in sîn herze las* 'rief er sich alle umstände des traumes ins gedächtnis zurück'. Anders Nib.-l. (B) 1394, 2, II. Trist. 12236 *wir müezen daz her wider lesen* etc.: bild vom feldbau.

Einige male steht *lesen* mit zielangabe auch bei Wolfr.: Parz. 32, 25 in dem herrlichen bilde *dô hete diu müede sunne ir liehten blic hinz ir gelesn*; 79, 30 *sîne sicherheit er an sich las* vereinzelt, vielleicht witzig gesagt, weil der gegner am boden liegt.[1])

In einem begrifflichen gegensatz zu diesen verben steht *sundern* 'jemand (etwas) vereinzelt irgendwohin schaffen': Parz. 723, 15 *er hete der werden hundert in ein gezelt gesundert.* Das Mhd. wb. belegt *sundern* mit zielangabe recht selten: eigentlich heranzuziehen wäre aus den gegebenen belegen nur Silv. 2737 (Grimm) *wol vierzic unde viere bischove sach* (*man*) *îlen dar, die niht alle in einer schar riten vil glîche, wan si von manigem rîche sich hæten dar gesundert.* Vgl. unser *absondern,* bei dem DWb. 1, 121 allerdings keine zielangabe verzeichnet, aber sie ist wol gestattet: 'in eine zelle absondern' u. ä. — Merkwürdig mutet eine stelle in Otfried an, 3, 1, 1 *Mit selben kristes segenon will ih hiar nu redinon in einan livol suntar thiu seltsanun wuntar,* die hier einzureihen wäre, wenn O. Erdmann recht hat, der in seinen Untersuchungen über die syntax der sprache Otfrieds (Halle 1874/76, 2, § 167) übersetzt 'sie redend in ein buch sammeln', d. h. *redinon* in ganz prägnanter bedeutung, dem gedanken nach ähnlich 3, 7, 54 *in buah sie iz duent zisamane.* Wenig wahrscheinlich dünkt mich Graffs deutung, der (Ahd. präp. s. 53 anm. 2) die stelle den phrasen anreiht, wo Otfr. für unser 'in einer sprache schreiben, dichten' das seltsame *in* c. acc. setzt.

§ 4. *suochen.* Got. *sôkjan* (forschen, fragen, fordern) hat *du* nach sich, wo wir blossen acc. oder *von* setzen: vgl. Borrmann s. 33; ähnliche verhältnisse begegnen im Heliand (Steitmann s. 12), wo *sôkian* gerne mit richtungsangaben auf die frage 'wohin' verbindungen eingeht. Ruheangaben sind nach Steitmanns auffassung enge zu dem vom verb abhängigen object zu ziehen.

Ganz ebenso zeigt nun mhd. *suochen* in der verknüpfung mit richtungsbestimmungen auf die frage 'wohin' gegenüber dem heutigen sprachgebrauch zum teil recht auffallende differenzen und zwar in ganz bestimmten bedeutungsschattierungen.

---

[1]) Wegen des folgenden vgl. Chr. Starck, Die darstellungsmittel des Wolframschen humors, Rostock 1879, s. 16.



§ 5. Es stellt sich z. b. in übertragener verwendung in die reiche gruppe der verba des forderns, begehrens u. s. w., die im folgenden zu behandeln sind, und weicht dann im gleichen sinne von der gegenwärtig in der sprache zum durchbruch gekommenen auffassung ab. *Suchen* im sinne von 'postulare, petere' ist uns ja noch geläufig: *ich suche geld bei dir* = 'ich glaube, dass du geld besitzest', oder = 'ich will, dass du geld hast', oder sogar = 'ich will geld von dir haben'. Vgl. ferner wendungen wie *jemand um etwas ersuchen, um etwas ansuchen, gesuch.* Veraltet sind dagegen andere constructionen: *etwas an einem suchen,* das Luther und Goethe noch gebrauchen (Paul, Wb. s. 449), wie *an einen suchen* bei Goethe, Rückert, Lessing, Schiller (vgl. ebda.).

Zweifelhaft ist Otfr. 3, 14, 79 *So wer so thes ruahta, thaz fruma zi imo suahta ...,* um so mehr, als die phrase sonst nicht in seinem werk erscheint.

Hartm. gebraucht dieses *suochen* mit klaren richtungsangaben: Greg. 3218 *daz begunden sî von herzen klagen dem der in beruochet der gnâde an in suochet* (nach Zwierzina, Zs. fda. 37, 414); 1260 *er suochte gnâde unde rât zallen zîten an got* (reim auf *gebot,* acc. sing.). Unsicher Er. 3150 *rîcher got der guote, ze dînen gnâden suoche ich rât.* — Ganz ähnlich Wolfr. Lieder 7, 23 *Mîn sanc wil genâde suochen an dich, güetlich wîp.* Ferner Parz. 617, 21 *swer den prîs het erstriten, an den solt ich minne suochen*; 633, 8 *sô daz er helfe suochet durch trôst an iwer minne.* — Ebenso bei Gottfr. deutlich richtungsconstruction auf die frage 'wohin': Trist. 7881 *swaz ir dar über geruochet und her ze mir gesuochet*; 15742 *er füeget unde suochet an, dâ man'z an in gesuochen kan*; Bechsteins übersetzung 'versuchen' sagt nichts; der sinn ist 'wenn man es nur versteht, ihn darum zu ersuchen'. Ist Trist. 7881 *ze mir* durch vorangehendes *her* als richtungsangabe markiert, so bezeugt begleitung von *da* ruheauffassung Altd. pred. 3, 137, 23 *wan da ze der winrebe da endarf man der dornslehe nith suochen, also endarf man ouch da ze dem dorn der winbere niht suochen,* wo *suochen* einem 'verlangen' auch recht nahe steht.

§ 6. Interessant, weil die eigentümliche prägnanz der bedeutung, wie die dabei auftretende zielangabe dem modernen sprachgefühl völlig entfremdet scheint, ist mhd. *suochen* im sinne von 'aufsuchen in feindlicher absicht, feindlich anfallen': vgl. den ähnlichen bedeutungsübergang in lat. *petere* und unser *heimsuchen* im schlimmen sinne.

Zielangabe begegnet dabei öfter, spec. im Nib.-l. 142, 4 *Liudgast und Liudgêr die wellnt iuch suochen inz lant*; 148, 2 *man wil uns suochen her in unser lant*; 164, 3 *welln si mich aber suochen her in mîniu lant*; 174, 1

*Die iuch dâ wolden suochen ze Worms an den Rîn*; ruheconstruction aber Nib. 157, 3. 4 *daz si mich wellent suochen mit herverte hie. daz getâten uns noch degne hie ze lande nie*: B aber auch hier *her zuo disen landen*; *getâten* vertritt *suochen* und schmiegt sich dabei, wie gewöhnlich mhd. (vgl. Paul, Mhd. gr. § 386), dessen regulärer gebrauchsweise an, und diese ist eben richtungsconstruction auf die frage 'wohin'. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass sich sämmtliche belege derselben in Lachmanns II. lied concentrieren. — Die Gudr. verwendet wol *suochen* in dieser prägnanten bedeutung, z. b. 634, 4. 1314, 4, aber ohne zielangabe.

Merkwürdig ist, dass es unter den drei grossen höfischen epikern gerade Wolfr. allein verwendet, ein ganz kleiner zug, aber nicht ganz dem blinden zufall preiszugeben, wenn man die nahe berührung der dichtungen des Eschenbachers mit dem volksepos erwägt, die sich sonst in sprache und stil öfters bemerkbar macht. Parz. 31, 14 *vür die andern ähte* (sc. *porte*) *uns suochet noch des stolzen Fridebrandes her.* Vgl. auch Parz. 663, 29 *wellents uns hie* (fehlt Ggg) *suochen mit ir* (Ggg *hers*) *kraft,* wo Bartsch lesen will *wellnt s' uns suochen her mit kraft.* Zweifelhaft Wh. 178, 2 *ich pin gesuochet ze allen torn.* Allgemeine localbestimmung der ruhe Parz. 43, 29 *dazs uns hie suohten mit ir her* (*hie* fehlt Ggg) und Wh. 466, 28 *der admirât, der mich nu hie gesuochet hât*; vgl. Wh. 350, 9 *Franzoyse und Alemâne durch si ûf disem plâne mich suochent hie mit rîterschaft.*

Altd. pred. 3, 92, 13 *unz daz der chaiser ain hervart suochen solte uf die heiden* gehört die richtungsbezeichnung jedesfalls zu *hervart*: vgl. Gudr. (12.) *Âventiure, wie Herwîc herverte ûf Hetelen.*

§ 7. In der allgemeinen function 'zu finden trachten' ist *suochen* von ruheangaben begleitet wie im nhd.; gegenüber dem heute wol verwendbaren 'nach allen richtungen hin suchen' fallen gleichwertige mhd. phrasen nicht auf:

Iw. 1250 *sô beginnent sî iuch zwâre in manegen enden* (vgl. Lachmanns anm. zur stelle) *suochen*; vgl. auch 1145 *dô suochter wider unde vür*; bei Gottfr. Trist. 9181 *und suochte her unde hin*; 10023 *daz der als irreclîche von rîche ze rîche sîne nôtdürfte suochen sol*; oder Nib. 1473, 1 *Dô suohte er nâh den vergen wider unde dan.* — Auffallend ist aber bei Wolfr. P. 377, 22 *ungezalt mans* (sc. *tjoste*) *in dâ bôt, allen den dies ruochten unts ûz ze velde suochten* (vgl. die anm. bei Bartsch), wo im nhd. richtungsconstruction unerhört wäre.

Hingewiesen sei noch auf verbindung von *suochen* mit richtungsbezeichnung auf die frage 'woher':

Die stelle im Wh. 462, 17 *swaz hie künege lige erslagen, daz ir die suochet ûz dem wal* (nhd. 'auf der wahlstatt') steht vereinzelt da. Recht begreiflich ist uns eine dem volksepos eigene phrase dieser qualität: Nib. 275, 1 *Dô wart ûz den schrînen gesuochet guot gewant*: vgl. unser *aussuchen*; 529, 7 *di suochen ûz den kisten diu aller besten kleit*; 1593, 2 *si suohten ûz den kisten diu hêrlîchen kleit*; vgl. auch 1210, 2 *si suohten ûz der valten des vil dar inne lac*; 749, 4 *dô wart erfür gesuochet manic hêr-*

*lich gewant* 'hervorsuchen'. — Gudr. 972, 1 *Dô suohtens ûz den kisten die aller besten wât*; 1299, 2 *dô suohte man ûz dem gademe manege maget guot.*

§ 8. Gottfrieds eigentum ist *ansuochen,* trennbare verbalcomposition, in seltsamer bedeutungsnuance: 'sich anschmiegen' von kleidungsstücken.

Trist. 10916 *der roc der was ir heinlîch, er tete sich nâhe zuo der lîch: ern truoc an keiner stat hin dan, er suochte allenthalben an al von obene hin ze tal*; 15741 ... *daz der vil tugenthafte Krist wintschaffen alse ein ermel ist: er füeget unde suochet an* etc. Subject ist *Krist*; bildlich wird von ihm *ansuochen* gesagt, was eigentlich nur zu *ermel* passt. Beachte zugleich den stilistischen wechsel in der folgenden verszeile *dâ man'z an in gesuochen kan.*

Nur Gottfrieds schüler Konrad von Würzburg gebraucht noch *suochen* in diesem sinne und zwar leicht modificiert mit der präp. *an* mit acc.: Engelh. 3080 (Haupt) *daz hemde stuont gelenket nâch einem fremden schrôte und suochte sô genôte an ir lîp vil ûz erkorn daz* etc.

§ 9. Im gleichen sinne wie das simplex weicht auch *versuochen* (*ez versuochen*) in seinen constructionen vom heutigen sprachgebrauch ab. Dem nhd. *etwas bei einem versuchen,* d. h. 'einen versuch machen bei ihm, sich mit einem ansuchen an ihn wenden, etwas von ihm erlangen wollen' steht schroff mhd. richtungsangabe (präp. *an* c. acc.) gegenüber.

Hartm. Iw. 2913 *Nû versuochter zehant an die vrouwen daz er vant,* eine bei Hartm. vereinzelte stelle, in der die hss. schon unsicher schwanken. — Wolfr. P. 504, 29 *ez wurde iedoch versuocht an sie* (sc. *frou Kamille*), *op si mir strîten büte alhie,* in prägnanter, feindlicher bedeutung; 568, 4 *und den der helfe nie verdrôz, swer in sînem kumber grôz helfe an in versuochen kan.* — Gottfr. verwendet zwar nie dabei *an* c. acc. der person, doch zeigen ähnliche auffassung phrasen wie Trist. 9208 *genuoc versuochte erz an den kragen*; 17435 *er versuochte ez an die krumbe.* Vgl. 11807 *si versuochte ez manegen enden.* Aber Trist. 14241 *Nu daz der truhsæze sach, daz sînes willen niht geschach, er versuochte ez aber anderswâ* (reim auf *dâ*), wo *anderswar* nach den oben gegebenen beispielen wol begreiflich wäre.

Immerhin ist *versuochen* in diesen phrasen bei den drei meistern relativ recht spärlich gesäet; öfter im Nib.-l.: Nib. 622, 4 *mit ungefüeger krefte satzter ir sich wider, versuochende angestlîchen an froun Prünhilde sider* (C aber *er versuocht ez angestlîchen an der küniginne sider,* also deutlich dativ); 1049, 4 *si versuohtenz vriuntlîchen an vroun Kriemhilde sint*: Bartsch (im Wörterbuch s. 340) fasst beide fälle dativisch; ebenso meint Piper, in der anm. zu der stelle, *vr. Kr.* sei hier dat., nicht acc.: 'denn in *versuochen* liegt hier der begriff des *an gewinnen* versteckt': eine nichtssagende begründung, da sie auch auf die im folgenden anzuführenden fälle

passt, wo der acc. formal gesichert ist. Da also für *an* c. acc. mehrere sichere stellen ins gewicht fallen, für *an* c. dat. in A kein einziger (in B einer, Bartsch 726, 1, in C auch Bartsch 674, 4), so werden neutrale fälle, in A mindestens, mit grösster wahrscheinlichkeit für *an* c. acc. in anspruch zu nehmen sein; um so mehr, da *ez vers. an einem* auch sonst recht selten erscheint: aus dem Mhd. wb. ist eigentlich nur noch die stelle in der Rabenschlacht heranzuziehen, wozu ich Er. 8045 *er enwirt des niht erlân, ... ezn werde an im versuochet* fügen könnte: diese stelle beweist aber gar nichts, wenn man die überlieferung des Er., die sonstige verbreitung der dativischen phrase und das schwanken der hss. Iw. 2913 bedenkt. Es ist sehr fraglich, ob nicht der schreiber das ihm schon seltsame *an in* der vorlage durch ihm verständlicheres *an im* ersetzt hat. — Zweifellose fälle von *vers. an* c. acc. sind jedesfalls Nib. 669, 1 *Si versuohte an den künic* etc.; 1086, 3 *sô sol manz doch versuochen an daz vil edel wîp*; Gudr. 630, 4 *mit allen sînen mâgen versuohte erz an die maget vliziclîchen.*

Prägnant vom feindlichen angriff (wie Wolfr. P. 504, 29, der hier wider in einem kleinen zuge nahe an die sprache des volksepos herantritt, und Er. 8045, wo von Hartm. noch manchmal das gleiche zu sagen ist) Nib. 1819, 4 *si versuohtenz an die Hiunen*; Gudr. 829, 3 *si versuohtenz vil sêre an die von Albakîne.*

Richtungsangabe bei *vers.* ist auch in den Altd. pred. anzutreffen: 3, 16, 22 *ob irz versuochet hinz sinen gnaden.* — An *suochen, versuochen* als verba postulandi schliessen sich leicht an die

## Verba des verlangens, begehrens, forderns u. ä.

§ 10. Besonders die angliederung der person, auf die sich die tätigkeit dieser verba erstreckt, der person, 'von der' man etwas begehrt u. s. w., kurz vielleicht die mitteilende zu nennen, erfolgt im mhd. oft auf eine weise, die auf dem wege zu dem heute herschenden sprachgebrauche starken veränderungen unterworfen war und gegenwärtig recht befremdlich klingt, trotzdem die spuren solcher absterbender constructionen öfters noch weit herauf ins nhd. zu verfolgen sind.

§ 11. *gern.* Schrift- und umgangssprache ist jetzt am geläufigsten die wendung *ich begehre etwas von einem,* d. h. dass er es besitzt oder dass er es mir zukommen lässt, also richtungsconstruction auf die frage 'woher', richtung der verbaltätigkeit vom persönlichen object aufs begehrende subject: eine phrase, bei deren ursprünglicher bildung wol anticipation der gewährung vorgeschwebt haben muss. Sie ist auch bei allen drei höfischen epikern zu belegen:

Hartm. A. Heinr. 939 *ichn sol ouch niht mê von dir gern*; Iw. 4541 *eine gâbe der ich von iu ger*; 1. Büchl. 639 *swer sô lônes von in gert.* — Wolfr. P. 83, 20 *sone getar och ichs von iu niht gern*; 214, 28 *wes gerstu*

*von mir mêre?* 373, 29 *sît du diens von im gerst* (Ggg *an in*). — Gottfr. Trist. 19550 *i'ne mac von ir niht des gegern.* — Nib.-l. (A) und Gudr. (vgl. s. 384) verwenden die phrase in dieser gestalt nicht.

§. 12. *gern — von einem,* der nhd. herschend gewordenen gebrauchsweise entsprechend, hat bei Hartm. und Gottfr. vor andern gleichbedeutenden constructionen mindestens keinen vorsprung, bei Wolfram tritt es relativ sogar stark zurück. Bei allen dreien steht es in concurrenz mit *gern an einen,* also richtungsconstruction auf die frage 'wohin' (vgl. ein begehren stellen an jemand), richtung der verbaltätigkeit vom begehrenden subject aufs persönliche object: eine phrase, die dem älteren nhd. noch geläufig ist (vgl. DWb. 1, 1289. Kehrein, Gr. d. d. spr. des 15.—17. jh.'s 3, § 230; auch Vernaleken, Deutsche syntax 2, 203).

Hartm. Greg. 284 *er phlac ir sô (ich sage iu wie), daz er si nihtes entwerte swes sî an in gerte von kleidern und von gemache*; 2616 *rîcher got vil guoter, des hâst dû anders mich gewert danne ichs an dich hân gegert*; Iw. 4284 *er hete iuch alles des gewert des ir an in hetet gegert.* Vgl. auch A. Heinr. 939 lesart B. — Besonders beliebt bei Wolfr. P. 33, 25 *sô wær hînt sân an iuch gegert eins phlegens des ich wære wert*; 124, 6 *nu sich, swer an mich strîtes gert, des selben wer ich mich mit slegn*; 611, 25 *solher nôt als ich hân an iuch gegert, der* etc.; 634, 14 *swes er an mich gert*; 741, 29 *er solte helfe an den gern, der in sorge freude kunde wern*; 745, 23 *sone darf es niemen an mich gern* (Tit. 60, 2 H *ich beger genâde an dich*; dagegen J *gnâde ich von dir gernde bin*); Tit. 150, 2 *die fürsten ûz ir rîche eins hêrren an si gerten*; Wh. 156, 16 *swes du an mich gerst*; 298, 20 *ir güete mich gewerte al des ich an si gerte.* — Gottfr. Trist. 14046 *als ir an in es wellet gern*: der einzige fall.

An sich mindestens unsicher sind fälle wie Wolfr. P. 370, 26 *ob iemen tjoste gein mir gert*; 674, 7 *op der noch strîtes gein mir* (Gdgg *ane mih*: vgl. oben Parz. 124, 6; Dd *gein mir*) *gert*; da Wolfram aber in keinem unzweideutigen fall *gern gein einem* gebraucht, sicher jedoch *tjostieren, tjoste gein einem* etc., so ist die richtungsbezeichnung auch in diesen fällen hier mit aller wahrscheinlichkeit zum subst. zu ziehen. Parz. 420, 23 *mirst in den strît der wec vergrabt, gein vehten diu gir verhabt* ist kein gleichwertiger beleg, da *gein* nicht die mitteilende person anreiht. Wh. 60, 2 *mit spern gein dem* (sc. gegen *Vivîanzes schilt*) *man tjoste gert* ist die zugehörigkeit der richtungsangabe zu *tjoste* ausser zweifel.

Im Nib.-l. und in der Gudr. ist *gern an* c. acc. durchaus die gewöhnliche construction; Wolframs sprache rückt hier wider durch auffallende bevorzugung dieser constructionsweise unverkennbar in die nähe der volksepik[1]): vgl. Nib. 312, 3 *und gerent stæter suone an mich und mîne*

---

[1]) Der grund hierfür ist natürlich in der gleichheit des dialekts zu

*man*; 499, 5 *des ger ich an iuch, Sîfrit*; 1310, 3 *swes ieman an si gerte, des wâren si bereit.* — Gudr. 174, 3 *wie wênic er des liez, des si an in gerten*; 280, 3 *der künic leiste gerne swes man an in gerte*; 309, 3 *der künic gap in allen, swer an in ihtes gerte*; 622, 4 *daz er edeler minne an hôhe vrouwen gerte billîchen*; 724, 3 *daz si ritterschaft niht wol gegeben kunden, sô man es an si gerte*; 1679, 3 *swaz si haben mohten und ieman an si gerte*: in der Gudr. also weit mehr als doppelt so häufig (relativ) als im Nib.-l.

Nur einmal begegnet statt *an* c. acc. das gleichwertige *hin ze*: Nib. 1476, 4 *des er dô hinze in gerte, wol beschieden si im daz*; ebenso bei Wolfr. einmal: Parz. 552, 27 *het er iht hin zir gegert*; öfter bei Gottfr. Trist. 12606 *swes er hin zir gegerte*; 15002 *des gert er her ze uns beiden*; vgl. dazu Trist. 1104 *daz er hin z'ir enhæte deheine ger.* Dieselbe construction in den Altd. pred. 3, 28, 8 *nu hastu mich, herre, gewert alles des des ich hinz dir ie gert.*

§ 13. Auch blosses *gern ze einem* ist bei Hartmann und Wolfram anzutreffen; wie die eben erörterten erweiterungen (durch *hin, her*) beweisen, war richtungsauffassung dabei manchmal lebendig; da aber mhd. *ze* auch auf die frage 'wo' antwortet (Mhd. wb. 3, 855 a), kann in den fällen, wo blosses *ze* steht, auch ruheconstruction vorliegen, um so eher, als *gern*, wie das gleich zu besprechende *gern an einem* zeigt, auch ruheconstruction verträgt.

Hartm. MF. 216, 24 *Er ist alles des wol wert, ... des ein man ze wîbe gert*; Er. 9506 *swes si gert ze mir.* — Wolfr. P. 99, 25 *unz ir mich gewert des minnen werc zer minnen gert*; Wh. 135, 2 *ziu noch ze niemen ich des ger*; 244, 8 *zen andern fürsten ichs ouch ger.*

Vgl. dazu die bei Otfr. vereinzelte stelle 1, 11, 32 *Sun bar si tho zeizan ther was uns io giheizan; sin was man allo worolti zi gote wunsgenti.*

§ 14. Deutliche ruheconstruction ist das schon erwähnte *gern an einem,* das zwischen *gern an* c. acc. (oder *hin ze*) und dem im nhd. durchgedrungenen *gern von einem* die mitte hält (wohin — wo — woher), ohne die richtung der verbaltätigkeit zum ausdruck zu bringen. Ueber die gleiche construction in frühnhd. zeit vgl. DWb. 1, 1289. Vernaleken, Deutsche syntax 2, 203. C. Franke, Grundzüge der schriftsprache Luthers, Görlitz 1888, s. 257.

---

suchen. — Ueber Wolframs stellung zum volksepos vgl. die bemerkungen von G. Bötticher, Germ. 21, 257—332, spec. 278 f. E. Jander, Ueber metrik und stil in Wolframs Titurel, Rostock 1883, s. 3 und 30 ff.; ferner auch O. Jänicke, De dicendi usu Wolframi de Eschenbach, Halle 1860.



Hartm. MF. 217, 27 *an dem ich triuwe und êre ie vant und swes ein wîp an manne gert*; Iw. 2900 *daz ich an iu niht wandels ger*; 6469 *des der wunsch an wîbe gert.* — Wolfr. P. 370, 4 *sît och mîn vater helfe gert an friwenden unde an mâgen*; 619, 22 *an dem ir minne hât gegert* (*An den* alle ausser DG); 642, 16 *op der helfe an iu ger*; Wh. 196, 14 *wan daz ern schône werte al des er an im gerte.*

Auch dem modernen sprachgebrauch ist übrigens ruheconstruction bei *begehren* nicht völlig fremd; das DWb. gibt hier freilich keine auskunft; vgl. aber wendungen wie 'ich begehre fleiss und aufmerksamkeit bei meinen schülern'. Ungebräuchlich scheint diese nhd. ruheconstruction im sinne von 'verlangen, dass jemand uns etwas mitteilt', z. b. 'ich begehre bei dir ein federmesser' (d. h. dass du es mir gibst). Zwischen all den aufgezählten mhd. constructionsweisen der mitteilenden person bei *gern* ist ein merklicher bedeutungsunterschied nicht vorhanden. Ihre verteilung möge noch einmal, übersichtlicher, eine kleine tabelle illustrieren:

| | Hartm. | Gottfr. | Wolfr. | Nib. und Gudr. |
|---|---|---|---|---|
| *gern von einem* | 3 | 1 | 3 | — |
| *gern an einen* | 3 | 1 | 9 | 9 |
| *gern an einem* | 3 | — | 4 | — |
| *gern ze einem* | 2 | — | 3 | — |
| *gern hin ze einem* | — | 2 | 1 | 1 |

§ 15. Getrennt behandle ich die geschlossene phrase *urloubes gern* mit angaben der richtung, weil letztere öfters entschieden nur vom subst. dictiert sind und also nur mittelbar zu *gern* gehören.

Von den drei höfischen epikern kommt hier nur ein fall bei Hartm. in betracht: Er. 2861 *urloubes gert er sâ von dem künege Artûse,* wo *von d. k. A.* zweifellos enge zu *gern* zu ziehen ist. — Anders Nib. 69, 4 *urloubes er* (Siegfried) *dô gerte zuo den Burgonden dan*: wer die personen sind, von denen S. abschied nimmt, zeigt sogleich der folgende vers: *In werten trûriclîche der künic und sîn wîp*; *zuo d. B. dan* gehört also unmittelbar zu *urloubes,* so dass die stelle zu vergleichen ist z. b. Nib. 68, 1 *Dô nâhte in ir reise ze den Burgonden dan.* Ebenso Nib. 1419, 3 *si gerten tegelîche urloubes von dan.* — Gudr. 694, 1 *Der wirt urloubes gerte von sînem wîbe dan*; Piper sagt in der anm. '*dan* gehört zu *urloubes*'; offenbar construiert er das dazwischen stehende *von sînem wîbe* nur zu *gern*; möglich; vielleicht gehört aber die ganze richtungsangabe mehr zu *urloubes* als zu *gern,* wenn man dagegen hält Gudr. 1087, 1 *Die boten urloubes gerten von im dan ze Wâleis in die marke,* wo diese auffassung noch näher liegt (vgl. auch Gudr. 409, 1 *wir wellen hinnen urloubes gern*).

An anderen stellen ist aber der präpositionalausdruck unmittelbar zum verb zu construieren: Nib. 1036, 1 *Sine gerten urloubes dâ ze heinem man*; Gudr. 430, 4 *Si gerten urloubes vom künege und von allen sînen mannen*, fälle, die also unbedenklich auf s. 382—384 nachgetragen werden können.

§ 16. Zielangabe ist bei *gern* auch möglich, wenn ortsveränderung des begehrten objectes gewünscht wird:

Wolfr. P. 71, 5 *mir selben ich wol gunde des er het an den lîp gegert*; 234, 26 *vorm silber kômen frouwen wert, der dar ze dienste was gegert*; 244, 22 *als mîn her für iuch ist gegert*; 437, 19 *er gert ir anz venster dar*; 454, 30 *diu menscheit ist immer wert, der zuo dem grâle wirt gegert* (eine stelle, die im neuen abdruck von Grimms Gr. 4 unpassend, weil wesentlich anderer art, neben N. ps. 90b *eines tinges kereta ih ze gote* eingereiht ist); 764, 3 *etswenne ich ouch den prîs erstreit, daz man mîn drüber* (vgl. 763, 29 *tavelrunder*) *gerte*. Diese gedrungene construction von *gern* ist Wolfram eigentümlich; bei Hartmann und Gottfried begegnet sie nicht. Sind schon die gebrachten fälle unserem sprachgefühl nicht ganz fremdartig, so steht uns noch näher Wh. 459, 2 *Der etslîcher ist sô wert, des Terramêr hin wider gert*; vgl. auch Wh. 267, 14 und unser *etwas zurückbegehren, zurückverlangen*.

Gleichwertige richtungsconstruction zeigt mhd. *wünschen*:

Bei Wolfr. Wh. 141, 11 f. *etslîcher wunschte in sus von im, ze Kânach od ze Assim, in die hitze ze Alamansurâ, od widr ze Scandinâviâ übervroren in dem îse . . . sô wunschte in einer âne wer ûf den wert inz lebermer*: vgl. nhd. *ich wünsche ihn ins land, wo der pfeffer wächst* u. ä. — Bei Hartm., Gottfr. und in den beiden volksepen nichts ähnliches; vgl. dagegen Walth. 35, 18 *wünsche mir ze velde und niht ze walde*; 21 *wünsches dû mich von in*; 24 *wie hâst dû sus getân, daz ich dich an dîn gemach gewünschet hân, und dû mich an mîn ungemach?* Vgl. Lachmanns eingehende anm. zu dem schwer verständlichen gedicht.

Nach analogie dieser constructionsweisen ist gewis auch Walth. 8, 18 zu verstehen: *die wolte ich gerne in einen schrîn*: von einer 'verbalellipse', wie Vernaleken, D. S. 2, 518 annimmt, ist hier so wenig die rede wie in all den oben angeführten beispielen von *gern* und *wünschen* in gleicher verwendung. Es ist daher auch die vermutung Grimm, Gr. 4², 165 abzuweisen, als ob *tuon* oder *legen* zu ergänzen wäre. Aehnlich die stelle bei Gottfr. Trist. 2325 *saget, wâ wellet ir mich hin?* Vgl. Grimm, Gr. 4², 161 (136); nachträge 4, 1260 offenbar versehensweise noch einmal citiert.

Nhd. sind übrigens constructionen von 'wünschen' gleicher art öfters anzutreffen; vgl. Goethe, Iphigen. z. 627 (Weim. ausg. 10, 28) *Mich wünscht' ich bald nach Troja, ihn bald her*.

Richtungsconstruction ähnlicher natur kann endlich bei *gern* noch eintreten, wenn das subject eine veränderung des eigenen standpunkts begehrt: wendungen, die für das nhd.

sprachgefühl schon gar nichts mehr auffallendes haben; ich verweise auf die beispiele im DWb. 1, 1289 oder vgl. Gottfried Keller, Ges. werke (Berlin 1897) 2, 227 (Der grüne Heinrich) *Doch bezwang sie ihren kummer und hielt tapfer aus, ohne nach hause zu begehren* (dieselbe erscheinung im griech.: Homers Od. 223 *ἀλλὰ φόωσδε τάχιστα λιλαίεο*; vgl. die anm. bei Faesi-Hinrichs z. st).

In dem hier berücksichtigten mhd. gebiet übrigens recht selten: Wolfr. P. 433, 3 *sô gert ir zengem rûme*; vgl. Walth. 76, 31 *wir gern zen swebenden ünden.*

Bei Hartm. und Gottfr. finden sich nur ähnliche constructionen des subst. *ger* mit dem verb. subst., z. b. Er. 2780 *zuo ein ander was in ger*; ebenso Greg. 2119 *zuo ein ander wart in ger*; vgl. 1800 *jâ ist mîn gir noch merre zuo der werlte denne ê*; 1589 *ouch was mir ie vil ger für den griffel zuo dem sper, für die veder ze dem swerte*; Gottfr. Trist. 452 *dâ hin* (sc. zu Marke) *was Riwalînes ger.*[1])

Die constructionen *gern nâch* (vgl. Wolfram, P. 812, 5 u. ö.) und *gern ûf* c. acc. (vgl. Grimm, Gr. 4², 1013), z. b. Gudr. 770, 4 oder Wh. 204, 8, sind hier, die erste als dem nhd. sprachgebrauch völlig gleich, die zweite als ganz abstract, übergangen.

§ 17. Es sind nun einige concurrenzen im ausdruck des begriffes von *gern* zu betrachten, die begreiflicherweise, was ruhe- oder richtungsconstruction betrifft, identische erscheinungen zeigen mit dem im allgemeinen ja bevorzugten *gern*. Bei *muoten* allerdings erscheint die person, an die sich das begehren richtet, auch im präpositionslosen dativ.

Gottfr. Trist. 14725 *daz ir mir ze dirre zît deheiner sprâche muotet*; 16228 *waz ist iu liep? wes muotet ir? hêrre Gilân, ich muote iu ...* (so die gruppe MH; in der andern hss.-gruppe schwanken in präpositionalformeln). Hartm. und Wolfr. ist übrigens diese gebrauchsweise von *muoten* fremd. Es verdient daher bemerkt zu werden, dass im sog. 2. Büchl. (wo Hartm. als autor nach den entscheidenden einwänden von F. Saran, Beitr. 24, 1 f. und besonders C. Kraus, Abhh. zur germ. philol., Festgabe für R. Heinzel, Halle 1898, schwerlich mehr in frage kommt) v. 215 *daz ich leider niht gar genendeclîchen getar den liuten des gemuoten* diese construction erscheint.

Im Er. speciell gebraucht Hartm. *muoten von einem* zweimal: 4467 *ichn muote mêre von iu deheiner êre*; und ganz ähnlich 5688 *nû muote ich einer êre von iu*; vgl. Altd. pred. 3, 35, 39 *da si eines zeichens von im muote.* Formal ähnlich, aber anderer natur, ist der fall Iw. 5331 *dô muot*

---

[1]) Ueber gleichartige constructionen bei *wellen* vgl. § 124.

*in mittem swerte der truhsæze, als er gerte, von sînen bruodern zwein,* wo man es mit ganz anderem *muoten* und anderem *von* (= 'abseits von') zu tun hat; vgl. Beneckes anm.

Für *muoten an* mit acc. wie mit dat. bieten die angezogenen mhd. texte keinerlei belege; vgl. aber z. b. Walth. 110, 22.

Hierher gehört Gottfr. Trist. 6130 *sî êt an gote gemuothaft* und 7230 *der was niwan an sîner kraft und niht an gote gemuothaft.* Ohne präp. begegnet das wort noch Trist. 13101; Hartm. und Wolfr. verraten keine kenntnis von dem adj.; auch sonst ist es nicht anzutreffen, und wol, wie Bechstein vermutet, eine neubildung Gottfrieds, dem sie sein schüler Konrad von Würzburg ablauscht (zweimal im Troj. krieg, vgl. Lexer). *muoten an* c. acc. setzt voraus Gudr. 435, 1 *wir haben eines dinges, her künic, an iuch muot.* In anderer wendung, nämlich absolut, einen zustand bezeichnend, einmal bei Wolfr. Wh. 257, 27 *zem marcrâven hân ich muot. muot haben* begegnet im Nib.-l. relativ sehr häufig (vgl. Lübben, Wb.[3] s. 122), aber ohne anreihung der mitteilenden person, ein einziges mal dagegen *muoten* (2278, 1; 3, 2 ist gewis *in muote* zu lesen), das in der Gudr. nicht selten ist, stets aber ohne präpositionalbestimmung.

Die Altd. pred. 3, 188, 10 *swes ir da zim gemuot rehtes unde guotes* erscheinende wendung ist in den behandelten poetischen denkmälern nicht zu treffen. Vgl. aber unser *ich mute einem etwas zu.* Zu den oben angeführten fällen von *gern,* wo das subject ortsveränderung anstrebt, wäre hier zu stellen Gudr. 991, 4 *jâ muote ich aller tegelîche hinnen.*

Im ganzen ist *muoten* also Hartm. und Gottfr. recht wenig geläufig, ob es Wolfr. überhaupt kennt, bezweifle ich, wage aber keine sichere behauptung; gewis gebraucht er es aber nicht mit präposit. ausdrücken verbunden. Hartmann, der es im Er. noch öfters verwendet, meidet es im Iw. gänzlich: und doch war so oft gelegenheit den ausdruck anzubringen (vgl. die mehr als dreissig belege zu *gern* in Beneckes Wb.); auch für den reim war das verb ja nicht spröde.

§ 18. Ist das besprochene *muoten* heute ziemlich erloschen (vgl. *zumuten*), so gewann andrerseits das bei Hartm., Wolfr. und Gottfr. noch sehr seltene *vordern* eine recht breite gebrauchssphäre; wo es auftaucht, zeigt es ganz die constructionsweise seines concurrenten *gern.*

Die stellen, die in betracht kommen, sind: Gottfr. Trist. 5878 *und vorderte von Marke mit kampflîchen handen den zins von beiden landen.* — Hartm. 1. Büchl. 1480 *und wîsen sin, den vordert mir noch niemen zuo,* die trennbare verbalcomposition (vgl. *zumuten*). — Nib. und Gudr. verwenden *vordern* gar nicht. — Vgl. in prosa: Altd. pred. 3, 37, 34 *nu du daz her ze mir vorderst*; 169, 30 *den graif er an unde vordert sin gelt an den vil unscone*; 202, 38 *den scatz den du hie ze mir wider vordest* (fast

ganz ebenso 203, 8): dies *hie ze mir* und das obige *her ze mir* zeigt zugleich schlagend den in diesem fall zwischen ruhe- und richtungsauffassung schwankenden gebrauch von *ze*.

Ueber nhd. *fordern* vgl. DWb. 3, 1892: 'es heisst *von einem, zu einem, an einen fordern*', worauf für das erste kein beleg folgt, weil gewöhnlich, für das zweite nur ein mhd., für das dritte mehrere nhd. Ich gebe aus eigener gelegentlicher lectüre: Goethe (Stella) 11, 185, 1 *Was habt ihr an mich zu fordern?* und (Tasso) 10, 221, 2867 *wie sehr ich ganz vergessen, dass ich eigentlich an ihn* (vgl. laa.) *zu fordern hätte.* — Ueber *erfordern an* c. acc. im ält. nhd. vgl. Kehrein, Gr. 3, § 230.

§ 19. *ruochen, geruochen* in der bedeutung 'verlangen' uns abhanden gekommen, ist auch bei den drei höfischen epikern nicht häufig.

Hartm. gebraucht dabei *von einem*: 1. Büchl. 195 *wes sî von mir geruochte*; Iw. 522 *ob dû iht von mir geruochest, daz ist allez getân*; 5442 ... *al die êre der er von in geruochte* (= 'erwartete'). — Aehnlich Wolfr. P. 115, 25 *swer des von mir geruoche, dern zels ze keinem buoche.* Anders aber Wh. 337, 6 *swes dan dîn wille ruochet an mich mit lêhne oder mit gebe, des wart ûf mich* ..., wo die hss. stark schwanken (*An* [*ane* K] *mich* JKlopt, *Vff mich* z, *Gein mier* mn).

§ 20. Was übrigens die concurrenz im ausdruck des all diesen verben zu grunde liegenden begriffs betrifft, so soll nicht unerwähnt bleiben, dass das unserer schrift- und umgangssprache vielleicht willkommenste wort dafür, *verlangen*, nicht nur den drei höfischen epikern und Nib.-l. und Gudr., sondern dem mhd. sprachgebrauch, so weit ihn literarische denkmäler reflectieren, überhaupt sehr fremd ist: wenigstens steht im Mhd. wb. 1, 934 b ein einziger beleg dafür.

Bei Gottfr. vgl. Trist. 18608 *nu belangete in vil sêre hin wider in die künde*: ebenso nhd. *mich verlangt irgendwohin*, angestrebte ortsveränderung des subjects (vgl. oben unter *gern* s. 385). Ueber die concurrenzverhältnisse gegenüber synonymen schweigt das DWb., ebenso über die art der anreihung der person, an die sich die verbaltätigkeit richtet; durchaus regulär ist wol *von*.

§ 21. *eischen*, das speciell Wolfr. gerne gebraucht, construiert er einmal mit *von*:

Parz. 126, 19 *Der knappe ... iesch von der muoter dicke ein pfert*, also ganz wie nhd. *heischen*, das freilich nur noch in gehobener rede vorkommt. Vgl. aber Altd. pred. 3, 170, 12 *daz er diu do wider an im aiskete.* Im ahd. Otfr. 4, 16, 44 *er eischota avur sar tho zi in, wenan sie*

*thar suahtin*, allerdings in der bedeutung 'fragen'. Ueber *eiscon zi* bei Notker s. Graff, Ahd. präp. s. 254. — Zu Parz. 471, 7 *ob man ir kint eischet dar* (= 'zum gral') vgl. 454, 30, s. 385. — Bei Gottfr. erscheint *eischen* selten (12642. 13736), bei Hartm. meines wissens gar nicht, ebensowenig im Nib.-l., in der Gudr. selten (295, 1: das. 145, 1 ist *iesch* conjectur).

Vereinzelt gebraucht Hartm. einmal *gesinnen an* c. acc. im sinne von 'zumuten, verlangen'.

1. Büchl. 1840 *frowe, durch daz sô behalt, als ich an dich gesinne, an mir dîn tugent manecvalt,* wofür ich bei ihm selber, Gottfr. und Wolfr. keine parallelstelle auftreiben kann.

Ebenso steht merkwürdig bei Wolfr. Wh. 222, 8 *mit deheinen dingen mohter* (sc. *Terramêr*) *si* (sc. *Gyburc*) *des überlisten, sine wolte Oransche fristen, und ir lîp unde ir kranken diet, unz an in der von ir schiet nâch helfe an den rœmschen vogt* vereinzelt da: ich reihe den fall hier an, weil ich *an d. r. v.* ursprünglich brachylogisch verstanden hatte, d. h. mit der annahme, Wolfr. habe dabei ein *gern* oder *suochen* im sinne gehabt. Dem ist aber kaum so. Mhd. *scheiden* construiert öfters, befremdlich für unser sprachgefühl, auf die frage 'wohin'. Das Mhd. wb. 2, 2, 97b citiert unsere stelle freilich nicht; ähnlich ist aber Parz. 420, 28 *do er von Wormz gein Hiunen schiet*; noch näher stehen zwei stellen im Er., die das Wb. hier nicht verzeichnet: 9990 *ouch schiet ... der künec Guivreiz ... engegen sînem rîche* und 9996 *nû schieden sî sich under in ... Guivreiz gegen Îrlant, Êrec gegen Karnant.* Dass die Wh.-stelle so zu verstehen ist, wird noch einleuchtender, wenn man Trist. 16655 f. vergleicht: *sîn gesinde bat er got bewarn und hiez si wider ze lande varn an sînen vater Rûâlen.*

### Verba des erwerbens, gewinnens u. ä.

§ 22. Wie die verba, die ein begehren, verlangen, fordern u. ä. bezeichnen, also einen willensact oder eine willensdisposition, 'erreichen, erwerben, gewinnen wollen', bes. hinsichtlich der anreihung der person, an welche die verbaltätigkeit gerichtet ist, bemerkenswerte differenzen zwischen mhd. und nhd. sprachgebrauch aufzuweisen haben: so auch eine andere, sinnverwante gruppe von verben, nämlich diejenigen, welche das durchsetzen solcher willensbestrebungen, ein erwerben, gewinnen u. ä. ausdrücken.

§ 23. Zwischen beiden gruppen schwankt als übergangsglied mhd. *werben*, eine Proteusgestalt, schwierig in hinsicht der bedeutungsanalyse, weil heute das verb, nach völligem verlust der einstigen geschmeidigkeit, in einigen recht prägnanten fassungen erstarrt ist. Einerseits neigt es zu den verbis postulandi, andrerseits ist es öfters fast verbum efficiendi, ja manch-



mal sogar nuntiandi. Der entsprechende artikel im Mhd. wb. (3, 722a) ist reich ausgestattet und bringt auch die mehrzahl der hier anzuführenden stellen aus dem abgegrenzten gebiete.

Mhd. *werben* erscheint nun, in mannigfachen bedeutungsschattierungen, mit ziel- bez. richtungsangaben verbunden, die uns vom nhd. standpunkte aus befremdlich vorkommen, da wir gewöhnt sind, es allgemein mit 'betreiben, ins werk setzen' zu paraphrasieren. Weit weniger seltsam stellen sich aber solche constructionen dar, wenn man die etymologische herkunft des verbums fest im auge behält (vgl. den ausdrücklichen hinweis im Mhd. wb. 3, 722a, 20 f.): 'sich um eine achse drehen (*wirbel*) — und so fortbewegen' (? vgl. *wirbeln*, got. *hvarbôn*[1]) = wandeln, gehen): diese sinnliche kraft ist im mhd. *werben* weitaus nicht so verblasst wie im heutigen; vgl. nur Wolfr. Tit. 68, 3 *nu sich wie minne ûz fröude in sorge werbe* 'sich verwandelt'.

Bei den nun zu erörternden richtungsconstructionen von *werben* kommt Wolfr. fast allein in frage. Er gebraucht *w. an* c. acc. der person, in der bedeutung recht nahe der gleichen gebrauchsweise von *gern*: Parz. 266, 1 *dâ wart der fürste schiere bedwungen swes man an in warp* (D *an im*); 539, 21 *Gâwân warp sicherheit an in*; 539, 29 *mit rede warb erz an in sô*; Wh. 269, 11 *daz er genâde wurb an sie.*[2])

Auch *werben gein einem* verwendet Wolfr. öfters: Parz. 345, 15 *dô leiste der fürste Lyppaut al daz sîn hêrre der künec Schaut an tôdes legere gein im warp*; Wh. 184, 10 *al die durh mich in râche sint umbe Vivîanzes sterben, die lâz ich gein mir werben* u. s. w., 273, 6 *gein dir ich werben muoz* 'ich habe eine bitte an dich'. Vgl. auch Wh. 222, 1 *Terramêr der warp alsô, hiute vlêhen, morgen drô, gein sîner lieben tohter.*

*werben ze einem* erscheint bei Wolfr. im Parz. dreimal kurz hintereinander: 650, 29 ... *Gâwâns klage und sîn werben. dône liez och niht verderben der knappe zal den frouwen warp dar an sîn kunst niht verdarp*[3]): *w.* ist natürlich nicht absolut zu fassen; das object liegt im satze mit *dar an* etc.; der fall ist also ganz parallel dem folgenden: 651, 2 *Artûs warp herzenlîche zer messenîe dise vart* ('betrieb, suchte durchzusetzen bei'); 651, 5 *Gynovêr diu kurteise warp zen frouwen dise stolzen reise.*

---

[1]) Zu *hvairban*; in gleicher bedeutungsfunction as. *hwerban*, ags. *hweorfan*.

[2]) Ueber *werben an* mit acc. im ält. nhd. vgl. Kehrein, Gr. 3, § 230.

[3]) Dasselbe spiel mit den beiden verben in zwei aufeinander folgenden reimpaaren und zwar in verschiedener form bei Hartm. Iw. 3815 f. *dazs umbe den wurben von deme sî niht verdurben, dan sî sich den liezen erwerben von deme sî müesen verderben.*

Und einmal später Parz. 795, 9 *hie sî rîter oder magt, werbet mir dâ zin den tôt*: dieser fall scheint wegen des begleitenden *dâ* für ruheauffassung in der phrase zu sprechen.

Bei Hartm. und Gottfr., wie in den beiden volksepen findet sich keine der drei genannten constructionen von *werben*, trotzdem das wort allenthalben recht geläufig ist. Auf die unsinnlichen constructionen *w. nâch* oder *umbe*, beide mhd. sehr gebräuchlich, näher einzugehen, ist hier keine veranlassung.

Auffallend ist Nib.-l. 105, 3 *mich wundert diser mære, ... von wanne ir, edel Sîfrit, sît komen in ditze lant, oder waz ir wellet werben, ze Wormz an den Rîn*. Piper erklärt in der anm. '*ze W. an d. R.* hängt in der construction von dem verb der bewegung *komen* ab, so dass der satz mit *oder* wie ein parenthetischer zwischensatz erscheint'. Das ist Lachmanns auffassung, wie seine interpunction zeigt. Der grund, warum er dem nächstgelegenen (d. i. v. 3 als éinen satz zu fassen) aus dem wege gieng, liegt auf der hand: die seltsame richtungsangabe bei *werben*. Sie ist aber tatsache: vgl. bei Wolfr. P. 51, 20 *wil mîn hêr Kyllirjacac inz her werben als i'n bite*, wo der moderne Deutsche das verb der bewegung vermisst, annahme einer ellipse desselben aber den geist der alten sprache vergewaltigte (*w.* steht hier übrigens sehr prägnant, 'eine botschaft ausrichten', zur gruppe der verba nuntiandi neigend); so ist also auch die stelle Nib. 105, 3 zu verstehen und in der tat Mhd. wb. 3, 723b. 37 f. und von Bartsch (interpunction) so verstanden worden.[1])

Die Gudr. 604, 3 *er enweste waz si wurben in dem sînem lande* gebraucht im gleichen falle construction der ruhe. Ebenso Wolfr. P. 625, 11 *daz er des niemen dâ gewüege noch anderswâ, wan dâ erz werben solte*; und bei Gottfr. Trist. 8531 *daz mîn hêr Tristan ... iuwer boteschaft dâ werben wil*; 9484 *wâ bistu her komen od wie oder waz wirbestu hie?*

Nib. 53, 3 *ich enwurbe dar mîn herze grôze liebe hât*: Mhd. wb. *dar* = *dâ dar*; das localadverb steht hier wie mhd. so oft in vertretung einer person: 'um eine solche frau, zu der'. Vereinzelt scheint Nib. 2266, 2 *wie habt ir sô geworben, Gunther, künic rîch, wider mich ellenden?* Ganz synonym *tuon*. Merkwürdig Gudr. 1259, 3 *werben, swie wir künnen, über unser vrouwen*. E. Martin (grosse ausgabe, Halle 1872, anm.) und J. Grimm, Gr. 4², 1014, unter dem strich) stehen der stelle ratlos gegenüber. *über u. vr.* zu *künnen* zu ziehen, wie letzterer andeutet, geht absolut nicht an.

§ 24. *erwerben*. Wird *werben* = 'etwas bei, von jemand erreichen wollen' mit dem präfix *er-* versehen, das in der verbalcomposition auch sonst deutlich perfective, ja resultative kraft hat (durch die handlung des verbs zu einem resultat gelangen), so bedeutet dies compositum die verwirklichung der durch

[1]) Die gleiche ansicht vertrat R. Heinzel in seiner Nibelungenvorlesung im wintersemester 1896/97.



*werben* ausgedrückten absicht: zum ziele des *werbens* gelangen, erlangen.

Hartm. gebraucht *erwerben* in einer reihe von stellen, ohne aber je die person anzureihen, von der (bei der) etwas erworben wird. Greg. 1469 *nu wil ich dir für wâr verpflegen daz ich dir nu erwirbe, swenn ich darnâch* (Zwierzina, Zs. fda. 37, 413) *erstirbe, umb unser samenunge, alte unde junge, daz sî dich nement ze herren,* eine unsinnliche construction, ist bei Hartm. vereinzelt. — Ebenso kennt Gottfr. das verb, verbindet es aber auch nicht mit angabe der mitteilenden person. — Im gegensatz zu beiden ist dies öfters bei Wolfr. der fall. *erw. von einem* verwendet er allerdings höchst selten: ich kann nur Parz. 277, 1 *Keie erwarp dô niwen haz, von rittern, frouwen* dafür beibringen. Häufiger *an einem*: Parz 156, 13 ... *prîses des erwarp sîn hant an dem von Kukûmerlant*; 445, 11 ... *den gewin den er erwarp an Parzivâl*; 540, 18 *bistuz Gringuljete? daz Urjâns mit valscher bete, er weiz wol wie, an mir rewarp*; 545, 14 *daz* (sc. das *runzît*) *erwarb an mir sîn strît*; 652, 21 *der knappe dan mit freuden reit, wand er an Artûse* (*da ze artuse* Ggg) *erwarp dâ von sîns hêrren sorge erstarp*; 674, 13 *ich erwirb wol an der herzogîn.*

Während also unser heutiger sprachgebrauch es liebt, bei den verben des erwerbens, gewinnens u. ä. die richtung vom object (persönl.) auf das subject, vom mitteilenden zum empfangenden zu betonen, construiert Wolframs sprache die mitteilende person auf die frage 'wo' als den ort, an dem die handlung des verbs statthat. Fremd ist uns diese auffassung auch nicht; vgl. *bei dem ist nichts zu holen, verdienen* u. s. w., *etwas bei jemand durchsetzen, erreichen.* Gerade *erwerben* scheint aber nur die construction mit *von* zu vertragen; das DWb. und Heynes Wb. geben darüber keine auskunft.[1])

Wh. 203, 20 *die erwarp mîn hant mit eime sige an dem künec von Persîâ* habe ich vorsichtshalber aus den angeführten beispielen ausgeschieden: *an d. k.* könnte nach mhd. sprachgebrauch (*sigen, sige nemen an einem*)

---

[1]) Es wäre misslich und auch müssig, zu erörtern, welche von beiden gebrauchsweisen das prädicat 'anschaulicher' verdient. Der vorstellungsgehalt, der sich mit jeder von ihnen verbindet, ist und war gewis nach anlage und entwicklung der individuen, ja nach stimmung und laune des einzelnen bedeutenden schwankungen unterworfen. Unser *etwas erwerben von einem* ist unzweifelhaft für die meisten ein eingefahrenes geleise, erstarrte redewendung. Während der eine die richtung, den weg des erworbenen objects von der mitteilenden person zu ihm durchfühlt, scheint dem andern *von* völlig unsinnlich, d. h. causal. Dass aber solche und ähnliche phrasen ihre entstehung einer mindestens einmal vorhandenen klaren anschauung verdanken müssen, deren sprachlicher ausdruck zur formel erstarrte, kann nicht bezweifelt werden.

vielleicht auch von *sige* abhängen. Hierher würde noch Wh. 124, 22 *mîn bruoder ungemach genuoc het ân unsich erworben* gehören, wenn Panzers vorschlag (Beitr. 21, 232), die la. *an uns* in den text zu setzen, zu recht bestünde. C. Kraus hat aber (Beitr. 21, 550 f.) Lachmanns textgestaltung erfolgreich in schutz genommen. Panzers übersetzung von *ân unsich* ('ohne dass wir ihn dagegen schützten') verfehlt gewis den sinn der stelle. Kraus übersetzt: 'abgesehen von uns (d. i. den dreizehn seines geschlechts, mit denen Arnalt sich identificiert)'. Liegt nicht eine andere auffassung des *ân unsich* näher: 'ohne unser zutun', d. h. ohne dass wir ihm auch noch *ungemach* zufügen (wofür die andern, seine feinde, schon genügend gesorgt haben)? Vgl. Parz. 182, 22 *sît ir vîentlîche her komen, hêrre, deist ân nôt. ân iuch man uns vil hazzens pôt.*

Dieses bei Hartm. und Gottfr. ungebräuchliche *erwerben an einem* findet sich, wie bei Wolfr., in den beiden volksepen: Nib. 213, 2 *den sic gedâht erwerben der helt von Niderlant an den küenen Sahsen* ist allerdings kein ganz sicheres beispiel (vgl. das oben zu Wh. 203, 20 gesagte); wol aber Gudr. 434, 3 *an dem uns unser mâge erworben habent hulde*; 1369, 3 *die weln an uns erwerben mit strîte michel êre.*

Vgl. Altd. pred. 3, 140, 16 *unde im mit sime scaden friuntscaft da zim* (l. *zin* mit beziehung auf das vorhergehende *an sinen luten*) *erworven hete.*

§ 25. Als concurrent von *erwerben* ist bei jedem der drei meister das der heutigen sprache verlorene *bejagen* (nebst dem subst. *bejac*) in gebrauch.

Wolfr. construiert es, genau so wie *erwerben*, mit *an* c. dat. der person: Lieder 7, 4 *der unverzagte an ir bejagte daz sorge in flôch*; 7, 32 *und ein liebez ende an dir bejagen*; Parz. 302, 23 *waz möht ich prîss an iu bejagen?* 510, 29 *den gewin, den ir mit minne an mir bejagt*; 587, 2 *nu welt ir prîs an im bejagen*; 615, 6 *ir megt wol zandern zîten diens lôn an mir bejagen*; 692, 27 *waz prîss möht ich an dir bejagen*; 745, 1 *Waz prîss bejagete ich danne an dir?* Wh. 241, 22 *niht anderr urbor moht er haben wan als der unverzagte an den vînden bejagte*; 331, 15 *mac mîn hant dâ prîs an den Sarrazîn bejagen.* Im ganzen also sogar etwas häufiger als *erwerben an einem.*

Einmal gebraucht Wolfr. auch *bej. von einem*: Wh. 370, 12 *dâ von si bejageten ze bêder sît noch flüste mêr und aber niwe herzesêr von den diez tuon getorsten.*

Hartm., der *bejagen*, bes. im Er., sehr gern verwendet, zeigt die phrase *bej. an einem* nur Er. 4307 *und hete ... den prîs an manegem man bejaget*, Gottfr. hat sie gar nicht, trotzdem auch er das verbum kennt. Also ganz ähnliche verhältnisse wie bei *erwerben* (vgl. s. 392).

Auch Nib. (A) und Gudr. weisen hier keine ähnlichen constructionen auf; im Nib.-l. ist das wort sehr selten (vgl. 30, 2 und 168, 2), in der Gudr. fehlt es ganz. Vgl. aber Nib. 429, 6 *sô mac diu küneginne lücel iht bejagen an dir deheines ruomes.*

§ 26. In dieselbe gruppe wie *erwerben, bejagen* ist nach bedeutung und construction *gewinnen* einzureihen. Betreffs der bedeutungssphäre des wortes ist zu betonen, was das Mhd. wb. 3, 709 b, 1 mit 'gelange zu etwas überhaupt' nur leicht andeutet, dass sie mhd. viel umfassender ist als gegenwärtig. Mhd. *gewinnen* ist nämlich, entgegen seiner etymologischen gestalt, indifferenter natur, in gutem oder üblem sinne verwendbar (vgl. Paul, Wb. s. 182). Nhd. ist *gewinnen*, ganz in der richtung der etymolog. herkunft, wider prägnanter gefasst und nur im guten sinne verwendbar (gegensatz *verlieren*).

Wider sei zunächst erörtert, wie die person angereiht wird, 'von der' (so der reguläre nhd. sprachgebrauch) man etwas gewinnt.

Hartm. construiert hier recht oft ganz dem nhd. entsprechend *gew. von einem*: 1. Büchl. 1291 *daz er sî gewinne von dem mit schœnem sinne, der sî in sîme gewalte hât*; Er. 137 *ichn gereche mich an disem man von des getwerge ich mâl gewan*; 2709 *sîn gnôz des tages manec man der von im dâ vil gewan*; 6742 *ouch vorhte er in dem lande schaden unde schande von dem lantvolke gewinnen*; 6755 *des wênigen man von dem er die wunden gwan*; 8385 *ouch ist mir mære geseit daz hie ein âventiure bî mit starkem gewinne sî von einem guoten knehte,* das subst. in gleicher gebrauchsweise. Vgl. auch Er. 815 *sî liezen zsamen strîchen alsô krefteclîchen sô sî meiste von ir sinnen ûz den rossen mohten gewinnen.* Greg. 3992 *der gert dar an gewinnen ... ze lône von iu allen* (nach Zwierzina Zs. fda. 37, 415). Iw. 5732 *sô mac sî mit minnen vil wol von mir gewinnen swaz sî des mînes ruochet*; 7453 *ich vürhte laster ode den tôt von iu gewinnen morgen.*

Hartm. gebraucht auch *gewinnen an einem*[1]): Er. 8031 ... *ein man, an dem sî ze gewinne stât*; Iw. 1607 *daz diu Minne nie gewan grœzern gwalt an keinem man* (c *vber*): der fall ist zweideutig; *an k. m.* könnte nach mhd. sprachgebrauch auch von *gewalt* abhängen, vgl. Mhd. wb. 3, 475a, z. b. Trist. 10357 *ich mac wol disen gewalt an mînem vînde üeben.* Oder belege, die ich gelegentlich sammelte: 1. Büchl. 46 *wan des gewaltes ist sô vil des dir an mir verlâzen ist* (dagegen 1. Büchl. 527 *wær ich gewaltic über dich sô dû bist über mich* wie nhd.); oder Reinmar MF. 152, 17 *daz ich deheinen den gewalt an mînem lieben friunde hân*; noch näher Parz. 649, 16 *ob triwe an mir gewan ie kraft.* So verstand unsere stelle der schreiber von c; seiner sprache (ende des 15. jh.'s) war wol *gewalt an einem gew.* schon fremd; er setzt dafür das uns heute allein mögliche *über* ein. Selbstverständlich ist mit der auffassung eines schreibers nichts bewiesen: der fall ist nur nicht sicher.

Jedesfalls ist die genannte construction Hartm. sehr wenig geläufig

---

[1]) Vgl. Hildebrandslied *doh maht dû nu aodlîhho, ibu dir dîn ellen tauc, in sus hêremo man hrustî giwinnan.*

und im nhd. nicht mehr verwendbar. Ganz anderer natur sind phrasen wie *er hat an ihm einen treuen freund gewonnen* (= indem er ihn gewann, gewann er einen tr. fr.). Vgl. Gottfr. Trist. 9294 *ern gewinnet niemer wîp noch frouwen an Îsôte*; ebenso Wolfr. Wh. 65, 16. 325, 10. Ist dagegen die mitteilende und die gewonnene persönlichkeit nicht dieselbe, so klingt uns die phrase undeutsch, z. b. *er gewinnt die braut an den eltern.*

Wegen der concurrenzverhältnisse sind auch die trennbaren verbalcompositionen *einem ein dinc an* oder *abe gewinnen* nicht zu übersehen. *angewinnen* ist heute so ungebräuchlich wie *gewinnen an,* wol aber macht *abgewinnen* dem *gewinnen von* beträchtliche concurrenz. Ueber *angewinnen* mit dativ im älteren nhd. vgl. Kehrein, Gr. 3, § 204; das DWb. 1, 352 f. gibt auch meist frühnhd. belege. Etwas naiv klingt die mahnung 'doch sollte das gute, kräftige wort, gleich *angesiegen,* wider in gebrauch kommen'.

Hartm. verwendet einerseits *abe gew.*: Greg. 574 *mit bete gewinnet uns abe daz wir der vrouwen hulde swern*; 913 *er gewan ir abe die besten stete und ir* (nach Zwierzina a. a. o. s. 412) *vesten*; Iw. 2608 *ich enger niht iuwer habe, ichn gewinne ius anders abe*; 2886 *und gwinnet mit minnen der küneginne ein urloup abe*; — andrerseits *an gew.* Er. 3401 *Alsô dô der eine man den fünven sige an gewan*; Greg. 3026 *sîn wîp im enkunde ... daz niht an gewinnen*; Iw. 2545 *ern beschirmte sînen brunnen, er wurd im an gewunnen*; 5368 *dochn mohten si ime dehein êre vürnames an gewinnen.*

Gottfr. verwendet selten *gewinnen von*: Trist. 1774 *und swer von wîbe ie muot gewan oder iemer wil gewinnen.* Viel umstritten ist 5626 *er* (sc. *Tristan*) *was von dem hêrr' unde man, von dem sîn vater nie niht gewan*: am nächstliegenden scheint es ja, mit Bechstein (anm. in der 3. aufl.) *von dem* auf *Morgan* (bei Bechstein verdruckt *Morolt*) zu beziehen;[1] der sinn ist aber kein glücklicher. Das richtige scheint mir J. Kottenkamp, Germ. 26, 396 zu treffen, der *von dem* auf Tristan selbst bezieht: die stelle ist scherzhaft gemeint, der 'belehnungsact' in diesem besonderen falle eine parodie auf die gewöhnliche situation, unsere stelle nur eine weitere ausführung des schon 5622 f. *hie mite was Tristande sîn lêhen und sîn sunderlant verlihen ûz sîn selbes hant* begonnenen bildes. Sonst verwendet Gottfr. in dieser phrase nur trennbare verbalcomposition, und zwar vereinzelt *abe-gewinnen,* Trist. 6248 *er wânde im abe gewinnen* etc., häufiger *ane-gewinnen,* Trist. 6924 *biz er'm mit slegen an gewan*; 7596 *sus gewan ich in mit næten an diz selbe kleine schiffelîn*; 13895 *das sî dem einvalten man sînen zwîvel allen ane gewan*; 14010 *biz daz si'm lôsende ane gewan beidiu zwîvel unde zorn*; 14226 *biz daz si'm aber an gewan, daz er* etc.; — *gew. an einem* kennt Gottfrieds sprache nicht.

[1]) Anders, kaum treffend, H. Paul, Germ. 17, 396.



Anders Wolfr.; er setzt oft *gew. von einem,* wie wir heute: Parz. 97, 29 *wan daz ich schilt von ir gewan, ez wær noch anders ungetân*; 272, 23 *sît si gewan zorn ân ir schult von liebem man*; 292, 6 *wan der nie trôst von iu gewan*; 297, 15 *vil hazzes er von in gewan*; 331, 13 *kœm imer in sölhe nôt sîn lant als ez von Clamidê gewan.* — Wh. 47, 20 *dien westen niht von wem gewan Terramêr sô grôzen schaden*; 53, 27 *bî dem tage grôz ungemach der marcgrâve von den gewan*; 85, 2 *den man von dem Pînel den tôt gewan*; 209, 25 *und daz âne schulde nôt sîn eines lîp von in gewan*; 254, 30 *wer mêr ûf Alischanz gewan sîn ende vonn getouften*; 299, 2 *Daz wir von den heiden sölhiu phant gewinnen*; 419, 1 *si heten græzer ungemach, dise äht, von im gewunnen.*

*gewinnen an einem* tritt, dagegen gehalten, auch bei Wolfr. stark zurück: Parz. 72, 12 *und anders manegen werden man, an den* (dativ plur., constr. ad sensum; Gdgg *dem*) *er sicherheit gewan*; 577, 15 *wan einiu sol gewinnen an vier küneginnen daz potenbrôt.* Nicht gleichwertig ist Wh. 7, 20 *denne almuosens dort gewan an sînem toten Heimrîch.*

Von den entsprechenden trennbaren verbalcompositionen gebraucht Wolfr. *abe-gewinnen* gar nicht, *an-gewinnen* recht selten: Lieder 4, 37 *naht was ez dô mit druck an brust dîn kus mirn an gewan*; Parz. 154, 15 *ouch mîn leben, möhtestu mirz an gewinnen*; ebenso 419, 30 *swer dem sîn leben an gewan.*

Wie drücken nun die beiden volksepen den gedanken 'ich gewinne etwas von einem' aus? Vor allem so wie der heutige sprachgebrauch: Nib. 45, 4 *von der* (s. v. 2 *ein schœniu meit*) *er sît vil fröuden unde arebeit gewan*; sonst finde ich (in A) keinen gleichen fall, wobei hoffentlich kein versehen untergelaufen ist. Vereinzelt auch Nib. 335, 2 *die kappen ... die der helt küene ... gewan ab eime getwerge.* — Spärlich auch in der Gudr.: 89, 2 *des er von den grîfen grôze nôt gewan*; 666, 2 *dâ von er gewan von unkunden recken michel arbeite.*

*gew. an einem* in gleicher bedeutung erscheint im Nib.-l. und der Gudr. gar nicht. Nib. 2226, 3 *sîn aller græstiu nôt, die er dâ het gewunnen an mâg und och an man* ist anders zu fassen: die magen und mannen sind (durch ihren tod) gegenstand seines (i. e. Hagens) schmerzes; die mitteilende person (die feinde) ist hier sprachlich nicht ausgedrückt.

Von den beiden trennbaren verbalcompositionen ist *abe-gew.* (*einem*) im Nib.-l. und in der Gudr. so wenig zu belegen als bei Wolfr.; *an-gew.* (*einem*) ist recht geläufig: Nib. 98, 3 *dâ er die tarnkappe sît Albrîche an gewan*; 326, 3 *der muose ... driu spil an gewinnen der vrowen wol geborn*; 442, 15 *dô der vogt von Rîne diu spil iu an gewan*; 662, 8 *hey waz im ungelücke sît der vriunde an gewan*; 783, 4 *der dir den mageтuom an gewan*; 1048, 3 *ob wirn* (sc. den hort) *ir an gewinnen* (B); 1571, 4 *dem von Troneje Hagne ein starkez wâfen an gewan*; 2241, 2 *dem der küene Hildebrant sîn leben an gewan.* — Gudr. 223, 4 *der im eine burc an gewinne*; 942, 4 *swaz halt die vînde ... uns mugen an gewinnen.*

Vgl. in prosa Altd. pred. 3, 210, 40 *dem gewunnen idoch vil bosiu wip unde vil ubeliu wip sin vil heiligen lip ane.*

Nicht zu finden ist in den hier angezogenen texten eine construction, die Walther im gleichen sinne gebraucht: 111, 36 *swer küssen hie ze mir gewinnen wil, der werbe ab ez mit fuoge und âne spil*: deutlich ruheauffassung (*hie*) und ganz parallel z. b. 86, 9 *daz hât ir mir an gewunnen mit dem iuwern minneclîchen lobe.*

Dass diese constructionen von *gewinnen* mit anreihung der mitteilenden person bei Hartm. z. b. so viel häufiger auftreten als bei Wolfr., trotzdem gegen c. 26000 verse des ersteren c. 39000 des letzteren in betracht kommen, erklärt sich leicht angesichts der concurrierenden gebrauchsweisen von *erwerben, bejagen, bezaln,* die in Wolframs sprache ungleich mehr lebendig sind als in der Hartmanns.

§ 27. Unerörtert blieb bisher eine hier einzureihende phrase von *gewinnen,* nämlich *kint gewinnen bî einer, einem* (von der mutter, wie vom vater gebraucht), und zwar deshalb, weil die ruhebestimmung dabei fest gewahrt bleibt, ohne die sonstigen schwankungen in der constructionsweise des verbums mitzumachen. Die geringe anzahl der belege begreift sich aus der bedeutung der phrase. *gewinnen* erscheint nhd. in keiner derartigen verbindung mehr, in ähnlichen wendungen ist uns aber durchaus *von* geläufig: vgl. *kinder bekommen, haben von jemand,* ebenso Trist. 18705 *einen sun und eine tohter hæt' er von sînem wîbe.* Zur erklärung der mhd. phrase ist wol *bî ligen* heranzuziehen: beides sind wendungen aus dem sexuellen leben; ich halte es für nicht unwahrscheinlich, dass unter dem einfluss des geläufigen und anschaulichen *bî ligen* das minder verständliche *kint gew. bî* entstanden ist. Ueber ähnliche phrasen im älteren nhd. vgl. Kehrein, Gr. 3, § 245.

Hartm. Greg. 181 *des selben landes herre gewan bî sînem wîbe zwei kint*; vgl. 399 *alsus wart sî der selben naht swanger bî ir bruoder.* — Wolfr. P. 455, 21 *bî der Gahmuret ein kint gewan*; vgl. Wh. 310, 11 *dêswâr ich liez ouch minne dort ... und schœniu kint, bî einem man, an dem ich niht geprüeven kan* etc., brachylogisch. Wh. 386, 19 *ein Mœrinne ûz Jetakranc Josweiz bî im gebar.* — Gottfr. und das Nib.-l. zeigen die phrase nicht. — Gudr. 573, 1 *Hilde ... zwei kindelîn gewan bî Hetelen dem künege,* wie in der prosa auch ähnlich Altd. pred. 3, 57, 14 *daz er eins erben bi der bechôme.*

Ganz parallel diesem *kint gew. bî* erscheint in der Gudr. speciell *kint tragen bî einem* = 'schwanger (trächtig) sein von jemand', wobei *tragen* manchmal nicht mehr den zustand der schwangerschaft (durativ), sondern

den act der geburt (momentan-effectiv) zu bezeichnen scheint[1]): Gudr. 22, 2 *si begunde bî dem künege ein edel kint tragen*; 197, 2 *diu vrouwe bî dem recken truoc eine tohter schœne*; 1253, 1 *wâ sint iuwer kint, diu ir bî Hartmuoten habet getragen sint* ...; einmal auch im Nib.-l. 662, 1 *Nu hete ... bî Gunther dem rîchen einen sun getragen Prünhilt diu schœne.*

Ueber *tragen,* mit unterdrückung des objects, von schwangeren vgl. Heyne, Wb. 3, 1010. Von tieren ist es in unserem dialekt ganz üblich, also dieselbe specialisierung der bedeutung, wie einst bei *bern.*

Mit obj.-acc. vgl. die stelle im Wh. 58, 15 *ir gunêrten Sarrazîn, ob bêdiu hunt unde swîn iuch trüegen und dâ zuo diu wîp sus manegen werlîchen lîp,* wo vielleicht die interpunction von J. Stosch, Zs. fda. 33, 127 sich empfiehlt: komma hinter *wîp,* 'so dass *sus m. w. lîp* apposition zu *iuch* bildet'.

§ 28. Schliesslich sind noch einige richtungsconstructionen von *gewinnen* ganz anderer art als die besprochenen gebrauchsweisen zu beachten, wo es sich um eine tatsächliche localveränderung des gewonnenen objects handelt;[2]) dem heutigen sprachgebrauch ist *gewinnen* in dieser verwendung schon völlig fremd.

a) Richtungsangabe auf die frage 'woher':

Hartm. Iw. 3199 *von herzeleide geschach im daz daz er verdulte unde versaz daz siz* (das *vingerlîn* nämlich) *im ab der hant gewan*; ganz ähnlich Gottfr. Trist. 2942 *die zimeren er abe gewan von dem lide, an dem si was,* wo *gew.* in völlig concreter bedeutung steht (= 'herabnehmen'). Wolfr. bietet nichts dergleichen; Nib. 319, 4 *Giselher der junge von der reise in* (sc. Siegfried) *gewan* gehört hierher, wo die richtungsangabe allerdings in übertragenem sinne zu fassen ist, von der änderung der willensrichtung des persönlichen objects, 'brachte ihn ab von seinem entschlusse, abzureisen'.

b) Viel häufiger richtungsangabe auf die frage 'wohin':

Hartm. Er.[3]) 3878 *mit liste er mich fürz tor gewan*; 4816 *als er daz ros zuo im gewan,* ganz concret; 7574 *wie ers* (sc. Laurente) *in sînen gwalt gewan* 'in seine gewalt bekam'; Greg. 858 *dô si daz lant zuo ir gewan*; 2892 *ein ranft von haberbrôte wart im dar gewunnen*; ebenso 2516

---

[1]) *tragen* begegnet auch sonst in momentan-effectiver function = 'bringen'; vgl. z. b. Nib. 423, 3 *nu er dunket sich sô küene, sô traget in ir gewant*; oder 1639, 3 *diu vrowe truoc in Hagnen, er nam in an die hant*; oder Parz. 390, 26.

[2]) Vgl. die parallele constructionsweise von *gern* u. ä. s. 385.

[3]) Er. 1830 *als er diu hiuser zim gewan* ist conjectur für *zu im nam* der hs.

*ein bote wart gewunnen dar* (reim: *ervar*) und A. Heinr. 1463 *do er sî alle dar gewan, beide mâge unde man*; Iw. 6805 *wie gar mîne sinne eins andern wîbes minne in ir gewalt gewunnen hât.*

Auch *widere gewinnen* ist hierher zu ziehen: Greg. 2881 *Dô si in her widere gewan*; vgl. nhd. *sein geld zurückgewinnen.* — Ganz ebenso bei Wolfr. P. 112, 22 *dô diu künigîn ... ir kindel wider zir gewan*; 117, 20 *ir volc si gar für sich gewan*: Bartsch 'liess sie alle ihre leute vor sich kommen'; 439, 24 *durch einen lieben man, des minne ich nie an mich gewan*; 580, 10 *frouwe, mîne sinne, die mir wârn entrunnen, die habt ir gewunnen wider in mîn herze*; 710, 12 *der liebste man, den magt inz herze ie gewan*; für uns recht auffallend Parz. 482, 27 *wir gewunn des tieres herzen über des küneges smerzen*, wo in nhd. übersetzung zur verdeutlichung der zielangabe einschub eines verbs sinnlicher tätigkeit (z. b. 'legen') nötig wird. — Wh. 13, 18 *und der pfalnzgrâve Bertram, der nie zageheit genam under brust inz herze sîn*, mit der la. *gewan*, Klop, die H. Paul (Beitr. 2, 326) in den text setzt; 415, 12 *er* (sc. Rennewart) *brach die dillen nâch in dan, unz er si gar her für gewan.*

Spärlich fliessen die belege für diese constructionsweise in den beiden volksepen: Nib. 645, 2 *ir edel ingesinde vrou Kriemhilt zir gewan*; 729, 2 *alle sîne recken der wirt zuo im gewan*; 1068, 4 *daz si sô manegen man in ir dienst gewünne*; 1191, 1 *Dô hiez man dar gewinnen die Etzelen man.* — Gudr. 1071, 4 *wie sie dâ nâch gesünne, wie si ir lieben tohter ûz Ormanîelande gewünne.*

Gottfr. Trist. 5905 *ritter und särjande, die er mit sînem guote oder mit höfschlîchem muote zuo z'ime gewinnen kunde*; 6628 *Nu daz der lobebære, der genæme kindesche man, Tristan den schilt an sich gewan*; 7042 *nu er den helm ze sich gewan*; 7193 *si besande ein kleinez zängelîn, dâ mite reichte sî dar în unde gewan die scharten dan*; 7598 *sus gewan ich in mit næten an diz selbe kleine schiffelîn und sô vil spîse dar în, daz ich ir hân biz her gelebet*: zu *dar în* ist natürlich *gewan* zu ergänzen 'da hinein' (vgl. 6758. 7346); 13411 *nu er Îsolde z'ime gewan*; 16268 *Tristan dô er daz hundelîn gewan in die gewalt sîn.*

§ 29. In der bedeutung steht den genannten verben recht nahe ***holn, erholn***; angaben des ausgangspunktes oder zieles folgen dabei im allgemeinen ungefähr der gleichen auffassung wie nhd.; statt der ersteren oder vielmehr neben ihnen begegnet auch localconstruction auf die frage 'wo': vgl. *ich hole etwas bei dir ab* u. ä.

Die betreffenden stellen bei Hartm. haben gegenüber dem heutigen sprachgebrauch nichts auffallendes: Er. 5851 *wærent ir nû wîse, ir holtent iuwer spîse hie mit vollem munde*; A. Heinr. 378 *dô holte der arme Heinrich tiefen sûft von herzen*; 475 *manegen sûft tiefen holte sî von herzen.* — Gottfr. kommt hier gar nicht in betracht.

Um so mehr aber Wolfr., dessen sprache mannigfaltige variationen in der construction dieses verbs zeigt:

a) Das geholte object ist concreter natur: Parz. 604, 27 *sine holten hie durch hôhen prîs ab mîme boume alsus ein rîs*: *hie* allgemeine ortsangabe, durch die folgende richtungsbestimmung präcisiert. Blosses *hie* 147, 7 *wan holent sim hie sîn goltvaz?* Das ortsadverb könnte allerdings auch attributiv zum subst. *goltvaz* gehören 'sein goldgefäss hier' = das ich hier in der hand halte. Parz. 277, 12 *frou Jeschûte wart geholt ûf ir pfärde* wäre nhd. wol 'von' gewöhnlicher. Fälle wie 471, 9 *man holt se* (die kinder) *in manegen landen*; 552, 16 *mit einem pfellel, sunder golt verre in heidenschaft geholt* sind in wörtlicher widergabe nhd. möglich. Parz. 686, 15 *ein vingerlîn ... daz ir bruoder wert erkant holte über den Sabbîns*: zweideutig, *über d. S.* kann, woran man zunächst denkt, angabe des zieles sein; vgl. nhd. *er holte sie ab ins theater* u. ä.; Wh. 286, 17 *ern hiez ûf in niht salzes holn,* oder Wb. 1, 702 b, 46 *daz in der schifman über holte* Flore 3516 S.; es könnte *über d. S.* nach mhd. sprachgebrauch aber auch im sinne von 'jenseits' stehen (vgl. § 162), in welchem falle dann ruheconstruction vorläge. Gedanklich passen beide auffassungen.

b) Das geholte ist abstracter natur: Tit. 127, 4 *daz er den prîs in mangen landen holt*: Lachmann allerdings schreibt *hielt*, in den laa. *hiet?* Wackernagel (und Bartsch) setzt *holt* ein; J *daz er den prîs bezalte in landen vil*; der fall ist ziemlich sicher, immerhin aber einige reserve nötig, ebenso 128, 4 *nu hol dâ zim die trœstlîchen fröud, unde er sorge über dich niht verhenge,* wo in Lachmanns text wider *halt* steht; in den laa. vermutet er selber *hol?*, wie es das Mhd. wb. 1, 702 b (und Bartsch) auch einsetzt. J *Nu hol* (*hel* oder *hilf*) *daz im diu* (*dîn*) *trœstlîch freud iht ander sorgen über dich verhenge*: *daz* offenbar als conjunction gefasst — der schreiber verlas *dâzim* in *dazim, daz im,* musste daher *unde* im folgenden fallen lassen — *im* als dat. ethicus, wenn die zeile überhaupt einen sinn geben soll. Bartsch übersetzt 'und er möge verhindern, dass die sorge keine gewalt über dich hat': steht das im text? Der sinn unserer stelle ist: 'schöpfe daraus (aus seinem, nämlich Schionatulanders ruhm) frohe zuversicht, und möge er (der *prîs*) dir keinen kummer bringen', also fast adversativ. — Wh. 303, 6 *nu denket, helde, ir habt gedolt in Francrîche mangen prîs*: Wackernagels conjectur *geholt* war gegen alle hss.; vgl. H. Paul, Beitr. 2, 334; Panzer, Beitr. 21, 237 (hinweis auf Parz. 311, 30) und C. Kraus, Beitr. 21, 559. Vgl. auch Wh. 94, 21 *dazs an den zingelen rîterschaft und hie zen porten müesen holn.*

Ebenso verwendet Wolfram das compositum *erholn* mit *ze, an einem*:

Parz. 742, 10 *er was schumpfentiure ein gast, daz er se nie gedolte, doch si manger zim erholte,* wo die schreiber verlesen, ähnlich Tit. 128, 4. — Wh. 231, 12 *diu mir her nâch die nôt klaget, als ir durh mich habt gedolt unt iwer dienst an mir reholt*; Parz. 342, 23 *hân ich sölhen pîn mit unfuoge an iu erholt* (Bartsch 'habe ich solchen spott durch ungebürliches betragen euch gegenüber verdient'): Ggg *an iuch,* wahrscheinlich kein blosses verschreiben der accusativform statt der des dativs (die präpositionalformel kann nur vom verb abhängen, nicht vielleicht von *unfuoge,* wenn

man an die stelle Parz. 510, 1 *Wie habt ir minne an mich erholt?* erinnert. Richtung vom subject auf das persönliche object, eine dem nhd. diametral entgegengesetzte auffassung (richtung vom persönlichen object aufs subject), heute ganz unverständlich, aber auch mhd. vereinzelt. G hat *mir*.

*gein* steht prägnant Parz. 759, 6 *gein wem erholt ir disen pîn?* 'wem gegenüber, im kampfe gegen wen'.

Aus dem Nib.-l. ist hier nichts bemerkenswertes beizubringen; fälle wie Nib. 1490, 2 *nu hol mich hie, verge* und 2225, 4 *si holten ûz den helmen den heiz fliezenden bach,* die einzigen, die in frage kommen, sind nhd. ganz gut wortgetreu widerzugeben.

Sehr auffallend ist aber Gudr. 135, 3 *er* (sc. Hagen) *holte bî dem hâre wol drîzic in die ünde*: Piper übersetzt kurzweg 'warf in die wogen', was der zusammenhang verlangt. Aber Hagen steht auf dem schiffe. *holn* zu sagen wäre nur möglich, wenn er selber in den wellen sich befände und die gegner hineinzerrte. *holn* mit zielangabe, wenn dieses ziel und der standpunkt des subjects nicht zusammenfallen, ist mhd. so unerhört wie nhd.; es ist daher R. Sprengers conjectur *boln* (Zu Kudrun, Germ. 32, 330 ff.) sehr wahrscheinlich, wenn auch das wort sonst in der Gudr. so wenig erscheint wie im Nib.-l.

Hingewiesen sei endlich noch auf die heute befremdende construction von 'sich erholen' Gudr. 706, 1 *Herwîc von Sêwen wolte sich erholn an den von Alzabê,* einem *sich rechen an* sehr nahe und in zwiefacher hinsicht vom jetzt geltenden sprachgebrauch abweichend: 1. setzen wir die präp. 'von', 2. reihen wir damit keine personen an. Vgl. aber DWb. 3, 854 unter 8.

§ 30. In bedeutung und constructionsweise der eben besprochenen verbalgruppe verwant ist eine reihe anderer verba, die gewaltsamen, unfreiwilligen besitzwechsel bedeuten, ein erwerben durch kampf, zwang oder überhaupt besiegung des vom erstbesitzenden geleisteten widerstandes. In die kategorie des gewalttätigen besitzüberganges gehören ja auch viele der schon oben besprochenen constructionen. Auch hier nun zeigt der mhd. sprachgebrauch, soweit ihn die berücksichtigten texte widerspiegeln, gegenüber dem nhd. eine gewisse vorliebe, die mitteilende person auf die frage 'wo' zu construieren; z. b. *ertwingen*.

Bei Hartm. kommt kein fall in betracht. Vgl. aber Wolfr. P. 49, 29 *waz woltste an mir ertwingen?* Nhd. *von* (*bei*) *jemand etwas erzwingen,* häufiger vielleicht *jemand etwas abzwingen,*[1]) *abnötigen,* bei Luther *aus-*

[1]) Vgl. Goethe, Faust 1, 675 *Geheimnisvoll am lichten tag lässt sich natur des schleiers nicht berauben, und was sie deinem geist nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit hebeln und mit schrauben.*

*zwingen.* So Gottfr. im Trist. 17922 *dem wîbe enmag ir minne niemen ûz ertwingen.*

Wie in der vereinzelten stelle bei Wolfr. tritt die construction im Nib.-l. auf: 56, 4 *ich trouwe an im erdwingen beidiu liute unde lant*; 109, 3 *ich wil an iu ertwingen swaz ir muget hân*; ähnlich *betwingen* Nib. 216, 4 *doch muoser werden gisel in Guntheres lant: daz het an im betwungen diu Sîfrides hant.*

Trennbare verbalcomposition Gudr. 1017, 4 *anders kan irz nieman an ertwingen*: vgl. den wechsel *gewinnen an einem* und *einem an gewinnen.*

In prosa ebenso: Altd. pred. 3, 221, 24 *niwan also er in daz mit forhten muose an ertwingen.*

*erdröuwen* erscheint in dem behandelten gebiete nur einmal und zwar in trennbarer composition bei Hartm. A. Heinr. 1074 *ob ir iht ir herre die rede hete ûz erdrôt.* Hingegen ist

*erzürnen ab einem* Parz. 798, 3 *sît ir ab got erzürnet hât* (vgl. Bech, Germ. 7, 302), in trennbarer composition Parz. 463, 1 *Irn megt im ab erzürnen niht* ('durch zorn abnötigen, abtrotzen') Wolframs specielles eigentum. Hartm. und Gottfr. gebrauchen die phrase nie (vgl. G. Bötticher, Germ. 21, 329). Gleichartig unser *einem etwas abschmeicheln* = 'durch schmeicheln abgewinnen'.

*an ertriegen* gebraucht wider nur Gottfried:

Trist. 11592 *den* (dat. plur.) *habet ir mich nu an ertrogen* = 'durch betrug abgewonnen'; 13418 *wan daz ir mit dem rottenspil dem künege Marke ertruget an, daz füere ich mit der harphen dan.* Vgl. *abtrügen* bei Luther. Aehnlich Trist. 16158 *dô hæte im Tristan an erlogen einen stich zem ougen* ('durch eine finte beigebracht').

In dieselbe kategorie von verben wie die eben genannten fällt dann die gruppe derer, die ein erwerben, gewinnen[1]) durch kampf, streit bezeichnen; wider zieht das nhd. anknüpfung der person, 'von der' etwas erkämpft etc. wird, auf die frage 'woher' vor; das mhd. construiert daneben gerne auf die frage 'wo', z. b. *erstrîten.*

In Hartmanns sprachschatz kommt keine hier anzuführende construction vor; Iw. 5137 *Mugen sî mirz ane strîten, sîne lânt mich niender rîten* setzte Benecke ed. I. *erstrîten,* das BDabcd haben, ed. II. aber nach AE *strîten.* Der bedeutung nach ist freilich dieses simplex ganz identisch mit *erstrîten* ('durch kampf abnötigen'). — Gottfr. Trist. 10282 *biz doch diu süeze wîpheit an dem zorne sige erstreit* ist vielleicht besser unter die phrasen von *sige* (s. § 37) zu stellen. — Wolfr. gebraucht meist *ab einem*:

---

[1]) Vgl. die etymologie des wortes.

Parz. 393, 22 *er bat si geben sicherheit, die er des tages ab in erstreit*; 520, 12 *dô Parzivâl erstreit ab Orilus die hulde*; 559, 14 *swaz er hât ab in erstriten*; 583, 27 *und Erek der Schoydelakurt erstreit ab Mâbonagrîn*; Wh. 56, 8 *der heidenschefte leide mit jâmers geselleleit der marcrâve ab in* (nämlich den brüdern) *erstreit*. — Trennbare composition mit *ab*: Wh. 308, 2 *Nu geloubt ouch daz diu mennescheit den engelen ir stat ab erstreit*. — Nur einmal *an einem*: Parz. 424, 25 ... *sicherheit, die sîn hant an mir erstreit*. — Auch *gein*: Parz. 461, 20 ... *werdekeit die schildes ambet mir erstreit gein werlîchen handen*. — Nicht hierher gehört Wh. 412, 17 *waz half sîn grôziu hers kraft, die im sîn vater schuof ze wer, mange sunderrotte, über mer? ûz den het er sich erstriten, daz er in ze verre was entriten*, wo das verb in prägnanter function steht 'sich kämpfend entfernen'.

Nib. (A) und Gudr. bieten für *erstrîten* in solchen phrasen keine belege; vgl. Nib. (Bartsch) 93, 8, II *mit ir vater swerte, daz Palmunc was genant, erstreit ab in der küene den hort unt Nibelunge lant*.

Mit *erstr.* auf einer stufe steht das im ganzen weit seltenere *ervehten*, das Hartm. einmal mit *an* c. dat. verwendet:

Er. 8017 *swer sî hie sol bejagen, daz hât er im ze rehte daz ers an im errehte*. — In trennbarer composition Wolfr. P. 128, 5 *der stolze küene Lähelîn dînen fürsten ab ervaht zwei lant*.

Schliesslich noch einige vereinzelte fälle: Hartm. Iw. 4493 *swenn er* (der riese) *mirs* (die tochter) *an beherte*, vgl. Beneckes anm.,[1]) Wolfr. und Gottfr. verwenden das wort, aber nicht begleitet von einer ruhe- oder richtungsangabe. — Oder Wolfr. P. 743, 27 ... *unt an ir werden minne, die er mit swertes schimpfe erranc ... vor Pelrapeire an Clamidê*. — Endlich Hartm. 1. Büchl. 889 *daz dehein dîn meisterschaft an mir neme die kraft, daz ich* etc. (Bech[3] 'dass je, irgendwie deine überlegenheit es über mich vermögen werde'), eine phrase, die unter dem einfluss von *erstrîten, sigen, sige nemen an* gebildet sein mag.

§ 31. Eine andere unterabteilung in der reichen verbalgruppe, die am besten durch ihre häufigsten vertreter *erwerben, gewinnen* repräsentiert wird, bilden diejenigen verba, die ein 'erwerben durch dienste' bezeichnen. Nhd. erfolgt der anschluss der mitteilenden person dabei regulär durch *von*, welcher phrase nhd. ebenso wie mhd. starke concurrenz gemacht wird durch die construction mit *um, umbe*. In der bedeutung 'geld gewinnen' setzt die umgangssprache bei dem verb auch angabe der ruhe: *bei dem mann ist nichts zu verdienen*. Mhd. ist aber auch *verdienen an einem* möglich, das noch bei Luther anzutreffen ist (vgl. DWb. 12, 225 mitte, auch 228 oben). — Häufig ist die construction *v. an einem* auch mhd. keineswegs.

---

[1]) Das. lies Trist. 6805 (statt 6505).

Hartm. z. b. gebraucht niemals *verdienen, erd., ged.* oder einfach *dienen* mit *an* c. dat., noch auch mit *ab* (*von*) c. dat., wie nach analogie bedeutungsverwanter verba zu erwarten stünde, sondern stets *umbe,* z. b. Greg. 3543 *ich hân umb unsern herren got verdienet leider verre baz sînen zornlîchen haz*; A. Heinr. 383 *Ich hân disen schemelîchen spot vil wol gedienet umbe got*; 1439 *die heten ouch vil wol umb in verdienet êre unde guot*; Iw. 4501 *hab ich den lasterlîchen spot verdienet iender umbe got*; 8094 *gedienen müez ich noch umb in daz er mich lieber welle hân.* — Wolfr. verwendet solche phrasen recht spärlich und setzt dabei entweder auch *umbe,* wie z. b. Parz. 258, 9 *doch müez iu freude unt êre got immer geben mêre denne ir um mich gedienet hât,* oder *an* c. dat.: Parz. 357, 15 *der nie gediende an wîbe kleinœt.* Anderer natur ist Wh. 120, 8 *man mac an ir gedienen gote und unseres landes êre*: hier steht *ged.* nicht im sinne von 'durch dienste erwerben', sondern = 'dienste leisten', *ir* vertritt daher auch nicht die mitteilende person; der sinn der stelle ist 'indem man ihr dient, dient man zugleich auch gott und der ehre unseres landes'. — Bei Gottfr. nichts entsprechendes. Trist. 13774 *wan alse er an Îsolde der liebe dienen wolde, sô wante es in der arcwân* hat nur äusserliche ähnlichkeit. Verschiedene deutungsversuche bei Bechstein in der anm.; nach meiner meinung hat allein der übersetzer Kurtz das richtige getroffen, der die phrase mit 'der liebe fröhnen wollte' widergibt, d. h. *dienen* = nhd. 'dienen' und *der liebe* als dativ fasst; doch ist letzteres wol (mit R. Sprenger, Germ. 10, 411) in der bedeutung 'freude' zu verstehen, im gegensatz zu v. 13770. Der fall wäre dann dem im Wh. 120, 8 ganz gleichwertig.

In der Gudr. kehrt *dienen* und composs. *an* c. dat. öfters wider: 17, 4 *si wart sît küneginne und diente an dem helde michel lône*; 141, 1 *Der nû welle dienen an mir michel guot*; 206, 2 *der verdiente sint an Hetelen deme künege, daz* etc.; 1355, 4 *dâ mite si grôze miete an vroun Kûdrûnen dienen wolte* (1404, 4 *sam er mit sîner hende an uns erdienen welle ein künicrîche* ist conjectur). — Das Nib.-l. construiert im gleichen fall ebenso: 2038, 4 *wie hân ich an den Hiunen hie verdienet den tôt?* 2110, 4 *an uns wil dienen Rüedegêr sîne bürge und sîniu lant,* ein fall, wo *dienen* schon in die bedeutung 'durch dienste vergelten' übergeht; der besitzwechsel steht nicht bevor, sondern liegt bereits in der vergangenheit. Ganz klar ist diese function von *dienen* Nib. 2199, 3 *und lât uns an im* (dem gefallenen Rüdiger) *dienen daz er ie hât getân* etc.

In beiden bedeutungen concurrenz von *umbe*: 1. 'durch dienste erwerben': Nib. 932, 4 *daz hete ouch wol verdienet umbe alle liute der helt gemeit*; 975, 4 *got lâze in gelingen als sie umb uns gedienet hân*; 2. 'durch dienste vergelten': 159, 4 *daz dien ich immer umbe dich*; 505, 4 *daz wil ich immer diende umbe Kriemhilde sîn*; vgl. auch Nib. (Bartsch) 854, 4. In dieser bedeutung ist uns *dienen* fremd. — (Auch das trennbare compositum erscheint einmal Nib. 1052, 10 *waz ober ir an verdienet daz si noch wirdet vrô?* = 'vielleicht erreicht er es noch durch dienste von ihr'.) — Wh. 120, 8 und Trist. 13773 gleich ist Nib. 838, 3 *Kriemhilt, liebiu vrouwe, jâ sult ir mir sagen wie ich iu müge dienen an Sîfride iwerm man,* daher nicht hierher gehörig.

Unerhört in den werken der drei höfischen epiker, wie (sonst) in den beiden nationalepen ist richtungsconstruction neben *dienen* in der bedeutung 'durch dienste vergelten', wie sie Nib. (Bartsch) 1418, 4, II steht: *daz wolde ich immer mêre hinz im dienende sîn.* Vgl. dazu Altd. pred. 3, 258, 39 *wan der was idoch vil, die sie vil rainen mait dar an versuhten, ob iemen so scone ... ware, der daz ... hinze ir verdienen mohte, ob si iht anders durch in tuon wolte* ('durch dienste erreichen'). — Nib. 56, 2 *swaz ich friuntlîche niht ab in erbit, daz mac sus erwerben mit ellen dâ mîn hant* sei wegen ähnlichkeit der bedeutung hier angeführt.

§ 32. Das simplex *dienen*, das im mhd. sprachgebrauch mit ruheangabe dem nhd. *verdienen* mit richtungsangabe auf die frage 'woher' gegenüberstand, gehört zugleich mit einer anderen gebrauchsweise in den kreis dieser untersuchungen: es wird in der bedeutung 'dienste leisten' auch mit richtungsbestimmung auf die frage 'wohin' verbunden und zwar speciell mit dem adverb des ortes *dar,* wobei dieses sonst ganz blasse wörtchen oft recht prägnante bedeutung annimmt: nämlich vertretung der person, 'der'[1]) (nach unserem sprachgebrauch) die dienstleistungen zugedacht sind, also = 'zu ihr (ihm) hin'.[2])

In Hartmanns epischen werken finde ich diese formel so wenig wie in Gottfrieds Trist.; wol aber in den Liedern einmal: MF. 207, 22 *sô wil ich dienen anderswar*: s. die anm. bei Bech[3] s. 60: *anderswar* = 'einer anderen dame'. — Geläufiger ist sie Wolfr.: P. 670, 16 ... *bi ieslîchr ein rîter, der ir pflac unt der sich diens* (*dienstes* alle ausser D) *dar bewac*: *dar* = 'der dame'. Wh. 179, 25 *wil iu daz versmâhen, sô dien ich aber anderswar* (d. h. als euch, dem markgrafen).

Auf gleiche weise wird das subst. *dienest* mit *dar* verbunden: Parz. 471, 4 *wol die muoter diu daz kint gebar daz sol ze dienste hœren dar* ist kaum hierher zu stellen, da *dar* jedesfalls von *hœren* abhängt. Sicher aber Parz. 495, 3 *Sus gît man vome grâle dan offenlîch meide, verholn die man, durch fruht ze dienste wider dar,* (und weiter ausgeführt, zur erklärung der ungemein gedrungenen verszeile) *ob ir kint des grâles schar mit dienste suln mêren*: Bartsch 'um kinder zu erzeugen, welche wider zum dienste beim gral bestimmt sind'. Vgl. auch Parz. 820, 15 *mîn sun ist gordent ûf den grâl: dar muoz er dienstlîch herze tragen.*

In andern fällen, wo die person (im dativ) genannt ist, wird die bedeutung des *dar* natürlich weit farbloser:

Parz. 645, 23 *ich tuon im werden dienest dar,* was Bartsch übersetzt

---

1) Betreffs des dativs bei diesem verb vgl. Erdmann, Grundz. 2, got. § 273; as. § 274; ahd. § 275; mhd. § 276; nhd. § 277.

2) Die beiden mhd. wbb. erwähnen die fügung (unter *dienen, gedienen*) nicht.



'ich komme dienstwillig dorthin', also in ganz prägnanter fassung des *dienen*. Parz. 599, 20 *sô wart nie nôt sô hert erkant, ine sî ze dienste iu dar benant* (Ggg *ze dieneste dar*): Bartsch construiert *dar-benant* (wie seine übersetzung zeigt), ebenso gut wäre auch die construction *dienste dar* möglich; 607, 3 *nu gelobet ouch mîn dienst dar gein der meide wol gevar* zieht Bartsch *dar* zu *dienst* ('in dieser richtung, beziehung'). *gein d. m.*, an sich neben *dienst* wol möglich nach mhd. sprachgebrauch, ist hier jedesfalls zu *geloben* zu construieren. Unsicher, ganz wie Parz. 599, 20, ist auch eine frühere stelle 24, 24 *swaz iu war od wirret, swâ daz wenden sol mîn hant, diu sî ze dienste dar benant.* — Bei Wh. 19, 2 *Monschoy was der getouften ruof, die got ze dienste dar geschuof* könnte man auch daran denken, *dar* zu *dienste* zu ziehen, da die wendung öfters formelhaften charakter zu haben scheint; besser aber ist wol die construction *dar geschuof* = 'dorthin brachte', wenn man sich erinnert an Wh. 344, 5 *wen Terramêr zuo zim dô schuof*; 350, 14 *under dînen vanen schaffe ich dar daz her* etc.; 351, 11 *ich schaffe dînem vanen bî den sun des künec Ankî*; 399, 1 *si solden bî den goten varn, die dar zuo wârn geschaffet.* — Auch Parz. 766, 30 *ûz heidenschaft gefuor nie man ûf toufpflegenden landen, den mit dienstlîchen handen ich gerner diens werte, swar des dîn wille gerte* ist hierher zu stellen.

Auch *gein* braucht Wolfr., wie gesagt, zur anreihung der person, der man dient: Parz. 476, 7 *dich solden hazzen werdiu wîp durch sînen minneclîchen lîp: sîn dienst was gein in sô ganz*; 495, 7 *swer sich diens* (*dienstes* alle hss.) *geim grâle hât bewegen*; 587, 1 *die wolt ir niht erlân, sine müesen dienst gein iu tragen.* Wh. 378, 20 *sîn dienest wær gein in sô grôz*; vgl. auch Wh. 10, 2 *Terramêrs rîcheit was kreftic wît unde breit, und daz ander künge ... dienst gein im begiengen.*

Auffallend für das nhd. sprachgefühl ist Parz. 493, 21 *es suln meide pflegn ... des grâls, dem si dâ dienden für,* Bartsch 'vor welchen sie dienend traten'. Vgl. oben Parz. 645, 23.

Aber eben diese uns heute so kühn anmutende gedrungene phrase hat wider schlagende parallelen im Nib.-l., sie ist also kein eigenproduct des kecken sprachbildners, sondern leises anklingen an die sprache des volksepos:

Nib. 554, 7 *dienen schœnen wîben für den palas wît; dienen* in der eingeschränkten bedeutung 'turnieren'; 702, 4 *sold ich herverten durch si in drîzec lant, dâ müese in dienen gerne hin diu Sîfrides hant*; 818, 3 *sô lobet er iu dar dienen,* Piper 'euch dahin zu folgen und daselbst zu diensten zu sein'; wenn er aber bemerkt 'vermischung zweier constructionen' (offenbar *dienen* + verbum der bewegung), so ist das ein hineintragen des nhd. standpunktes ins mhd. und falsch: *dienen* mit solcher zielangabe ist hier und in den vorher citierten stellen einfache construction mit stark prägnanter bedeutung. Vgl. auch noch Nib. (Bartsch) 617, 3 *an daz gagensidele man Sîfride sah mit Kriemhilde sitzen. dar diende im manic man.* — In der Gudr. nichts dergleichen; zu verzeichnen ist nur 917, 4 *sît wart ez* (das kloster) *alsô rîche daz dar dienten wol driu hundert huoben.*

§ 33. Dem 'erwerben, gewinnen' steht in der bedeutung nahe *koufen* = 'durch kauf etwas von jemand erwerben'. Nhd. regulär *etwas von jemand kaufen,* doch auch *bei jemand* in etwas veränderter färbung. Mhd. scheint construction der ruhe vorzuliegen.

Bei Hartm. A.Heinr. 430 *nu koufest du und mîn gemahele und dîn wîp an mir den êwigen lîp*; 662 *du muost von gotes hulden iemer sîn gescheiden: daz koufest an uns beiden.*[1]) In beiden stellen ist es aber nicht die eigentlich mitteilende persönlichkeit, die mit *an* angereiht wird.

Eine merkwürdige richtungsconstruction bei Gottfr. Trist. 16873 *man hæte in allen landen deheine fröude funden, die sî zwei ze den stunden wolten haben gekoufet dar în*: nämlich *in die wüeste* (v. 16852), 'durch kauf irgendwohin schaffen' o. ä. widerzugeben. Vgl. dazu Altd. pred. 3, 73, 2 *daz ist vrûde unde gnade unde sin selbes lip, da er iuch mit erchoufet hat hinz dem ewigen libe unde hinz der ewigen urstendi*: die stelle ist kaum anders zu verstehen als (in nhd. paraphrase) 'erkaufen ([= erlösen] und dadurch bewirken, dass einer) irgend wohin (gelangt)'. Wäre eine andere deutung möglich, so müsste der fall wol beiseite geschoben werden; denn gerade diese und ähnliche formeln mit *hin ze* zeigen sich in diesen predigten ziemlich oft sehr lässig und lose an ein beliebiges verb geknüpft, ohne eine ziel- oder richtungsangabe zu bedeuten, sondern durch 'in hinblick, mit rücksicht auf' widerzugeben. Ich citiere nur einige fälle von vielen (im dritten bande): 84, 41 *als ir da mit genesen sult hinz dem ewigem libe*; 247, 15 *wan da mit habent si die heiligen christenhait ... erwasken unde erflout hinze dem ewigen lip*; oder 70, 28 *sunder daz er iuch mit siner væterlichen zuht behalten wil hinz dem ewigen libe*; vgl. ähnlich 80, 14. 93, 35. 114, 5. 136, 1. 148, 37; 34, 35 *so sult ir ... alle iuwer not unde alle iuwer angest uͥberwinden hinz got*; 64, 2 *da ir in disem ellende mit gespiset suͥlt werden hinz dem ewigem libe*; 98, 16 *die im da dient hinz dem ewigen libe*; 53, 42 *durch daz och wir vil arme uͥns hinz dinen gnaden sulen diemûtigen*; 146, 15 *wie aver er sich selben ... diemûteget hinz unserm herren*; ebenso 19 und 21, u. s. w.

Bei Wolfr. sind solche zielangaben bei *koufen* und compositis nicht anzutreffen. Uebertragen Wh. 323, 4 *und die von Paveye Irmenschart het erkoufet ûf die vart*; die person, von der man etwas kauft, construiert er

[1]) Vgl. K. Ludwig, Der bildliche ausdruck bei W. v. Eschenbach 1. 2. Gymnasialprogr., Mies 1889 f. s. 49: 'Merkwürdigerweise erscheint auch das ewige leben als eine art kaufobject.' Die tropische verwendung von *koufen* hat ja überhaupt im mhd. einen viel stärkeren umfang als nhd.; ich erinnere nur an die geläufige parallele von kampf und kauf, vgl. Iw. 7190 f. (und Beneckes anm.), heute nicht minder auffällig, wenn auch in manchen wendungen noch anklingend, wie *teuer bezahlen, hoch zu stehen kommen* (vom kampfleben). Es ist nur schwierig, eine grenzlinie zwischen wirklichem vergleich und bedeutungsübergang (*koufen* = *erwerben*) zu ziehen.



wie das nhd., bez. gleichartig: Wh. 260, 21 *ê daz uns Tybalt Gyburge næme mit gewalt oder si ab uns erkoufte*; auch mit *umbe*: Parz. 561, 7 *ein krâmer sitzet vor dem tor: ... kouft umb in, enruochet waz*; die verbindung *etwas kaufen um einen* in der gleichen bedeutung belegt das DWb. 5, 326 noch öfters aus dem älteren nhd. Vgl. Parz. 564, 1 *lihte ir megt gedingen um mich*, Bartsch 'so könnt ihr leicht mit mir handeln'. — *verkoufen gein*: Wh. 255, 2 *wer mêr ûf Alischanz gewan sîn ende vonn getouften die ir leben gein in verkouften.*

Andere interessante richtungsconstructionen bei *kaufen*, die in der alten sprache lebendig waren, auf dem wege zur heutigen schriftsprache jedoch abstarben, z. b. *wider einen* oder *an* mit accusativ, auch mit *zu* (belege DWb. 5, 326), sind in dem hier behandelten mhd. gebiete nicht anzutreffen.

§ 34. In constructionsweise und bedeutung berührt sich mit dem eben besprochenen *verdienen*: *verschulden, versoln*. Manche der im mhd. dabei auftretenden präpositionalconstructionen gestatten keine wörtliche nhd. widergabe.

Z. b. Hartm. A. Heinr. 1486 *nu râtet mir alle durch got, von dem ich die genâde hân, die mir got hât getân, daz ich gesunt worden bin, wie ichz verschulde wider in*, in der besonderen, heute erloschenen bedeutung 'vergelten'.[1]) Oder 1. Büchl. 1245 *wâ mite verschulde ich daz ze dir?* (= nhd. 'verschulden, verdienen' im schlimmen sinne). — In überlegener concurrenz damit *umbe*: 1. Büchl. 35 *dû hætest wol versolt um mich*; Er. 5883 *hete ich umbe den versolt daz im geviele mîn lîp*; Iw. 4641 *unde ez hât der künec Artûs verschuldet umbe mich wol daz ich gerne ledegen sol mîne vrouwen sîn wîp*. Ebenso in der function von 'vergelten': Er. 6208 *vil gerne wil ich immer daz umb iuch verschulden unz ich lebe*; Iw. 7985 ... *ê ich die grôzen minne ze rehte umb iuch verschulden müge als ez dem dieneste tüge den ir mir nû habt getân.* — Vgl. ähnlich vom nhd. abweichende substantivconstructionen Iw. 2040 *wider den hân ich schulde* (anlass) *gnuoc daz ich im vîent sî*; 2053 *und machte im unschult wider sî* (nach Lachmanns conjectur) 'sprach ihn von der schuld gegen sie frei'.

Wolfr. zieht in gleichartigen phrasen Hartmanns und Gottfrieds *wider* die bei ihm ungemein beliebte präposition *gegen* (*gein*) vor (wie z. b. auch das Nib.-l.), eine erscheinung, die noch öfters im folgenden zu beachten sein wird. Z. b. Lieder 5, 31 *diu nu den schuldehaften lîp gegen mir treit, daz lâze ich sîn*; Wh. 69, 6 *swaz ich ie schult getruoc gein dir*; 81, 3 *Nu sich, dort stêt Volatîn daz ors, dâ mit diu schulde mîn gein dir wære vergolten gar.* Oder Parz. 266, 10 *ir schulde ist gein mir ze græzlîch.* — Auffallend gegenüber dem nhd. sprachgebrauch ist Wh. 120, 5 *daz hât si wol verschuldet her, daz ieslîch werder Franzoys wer sînes dienstes zir gebote* 'das hat sie sich hier (= bei uns) wol verdient' — wenn nicht

[1]) Vgl. *verdienen* ebenso, s. 404.

vielleicht *her* temporal zu verstehen ist 'bisher' (über temporales *her* vgl. Mhd. wb. 1, 688a, 31 f.).

Gottfr. setzt hier die in seiner sprache auch sonst sehr beliebte präposition *wider*, ein zug, der seinen sprachgebrauch offen von dem Wolframs scheidet, an sich wol sehr äusserlicher natur ist, aber wegen der masse der fälle bei einem bilde der sprachlichen eigenart beider meister doch nicht zu vergessen wäre. Hartm. scheint ziemlich in der mitte zu stehen, obwol auch er entschieden *wider* dem *gegen* (*gein*) vorzieht.[1]) Trist. 14811 *daz ich sô rehte unschuldic bin wider iuch und wider in*; 15298 *sin' behabete offenlîchen ê wider in ir unschuld' unde ir ê*; 15396 *ob si ir unschulde erzeigen mac sô wider iuch sô wider diu lant*; 17790 *si sint unschuldic wider die man.* — Auch *hin ze*: Trist. 14869 *ich hete schulde* (= veranlassung, grund) *hin ze iu vil ... daz ich iu solte sîn gehaz* (ähnlich Iw. 2040, oben citiert): vgl. Altd. pred. 3, 121, 38 *Abel der waz ain heilic man, unde waz sin opher unde sin gebet unserm hern got lieb unt amphanclich. daz het aver sin bruoder Cain ze haze unde ze nide, wan anders neheter* (Abel) *deheine sculde* (im nhd. sinn) *hinzim* (Kain) *niht.* Vgl. *ensculdegen wider* mit acc. der person 123, 21, ganz gleich verwendet dem *bereden wider* im selben stück 123, 23. 124, 13. 20. 23. 30. 40.

Trist. 15298 und 15396 sind übrigens nicht ohne vorbehalt hier einzureihen, da der präpositionalausdruck immerhin, nach mhd. sprachgebrauch, auch vom verbum der genannten stellen abhängen könnte. Trist. 16784 *ir unschuld offenbæren wider liute und wider lant* liegt diese construction vielleicht sogar näher: 'vor land und leuten'.

Abweichend das Nib.-l., wo mehrmals *an* mit dativ neben *versoln* begegnet: 866, 4 *ouch hân ich an den degnen hie niht anders versolt*; 2182, 3 *wâ mit het Rüedegêr an in daz versolt.* Vgl. auch Nib. (Bartsch) 1468, 10, II *ouch habt ir und Hagene zir anders niht versolt,* wo das *ze,* im hinblick auf die fälle mit *an* (mit dativ), vielleicht auf die frage 'wo' zu construieren ist. — Nib. 156, 4 *lebe ich deheine wîle, ez wirt wol umb iuch versolt* (= wird vergolten): vereinzelt im gedicht.

Gudr. 1502, 3 *si habent an unsern mâgen deheiner slahte schulde,* ähnlich den eben citierten fällen im Nib.-l., abweichend vom sprachgebrauch der drei höfischen epiker.

§ 35. Wie die verba, die den gewaltsamen besitzübergang eines objects von einer person zur andern bezeichnen (*ertwingen, erstrîten* u. s. w.), öfters mhd. ruheconstruction aufweisen gegenüber nhd. richtungsconstruction (auf die frage 'woher'), so verbindet der mhd. sprachgebrauch auch das verbum, das die blosse überlegenheit einer person über die andere im kampfe (eigentlich und metaphorisch) ausdrückt, ohne das dadurch erworbene zu erwähnen, mit angaben der ruhe (und zwar der unterlegenen partei); d. h. mhd. ist gewöhnlich *ich sige*

[1]) Im Iw. mindestens. Vgl. nur in Beneckes Wb. zu Iw. s. 87 und 359 f.

(*gesige*) *an einem*, in concurrenz mit der trennbaren composition (*einem an*), beides unserer modernen schriftsprache völlig fremd geworden. Ueber *angesigen* im älteren nhd. vgl. Kehrein, Gr. 3, § 204. DWb. 1, 351. Die heute allein mögliche wendung ist *ich siege über einen.*

Wie vorsichtig allgemeine urteile, die der alten sprache reicheren anschauungsgehalt beimessen als der heutigen (vgl. z. b. Steitmann a. a. o. s. 46), oft im einzelnen zu behandeln sind, zeigt der vorliegende fall. Die anschauung, aus der einst die nhd. phrase hervorgieng, ist entschieden lebendiger als die der mhd., wo *sigen* intralocal und die lage der gegner zu einander nicht präcisiert ist; nhd. *siegen* ist translocal, der gegner *unterliegt,* der sieger erhebt sich über ihn. Und doch kommt dem modernen Deutschen, wenn er seine phrase gebraucht, kaum eine spur dieses sinnlichen gehalts in das bewusstsein, die formel ist völlig erstarrt, höchstens die bedeutung des vorrangs, überlegenseins, also recht abstract, klingt in *über* noch durch. Ja, wem ist der sinnliche gehalt einer phrase wie *unterliegen* noch eigentlich bewusst?

Die gleiche zurückhaltung ist gegenüber der alten sprache geboten: an stellen wie Parz. 539, 9 *dô sprach der unde ligende*; 542, 25 *Lischoys der dâ unde lac* liegt der sinnliche gehalt noch in der situation. Aber andere stellen zeigen die phrase schon in abgezogener bedeutung: z. b. Parz. 366, 24 *ir læget ob odr unde, daz wolt ich durch iuch liden,* Bartsch 'ich wollte sieg und niederlage mit euch teilen'. Trist. 390 *alsus lac er* (Riwalin) *im* (Morgan) *obe mit kraft.*

Die scheidung zwischen dem mhd. sprachgebrauch und dem modernen schriftdeutsch ist in diesem falle ungewöhnlich schroff; nhd. ist *siegen an einem* oder *einem ansiegen* so unerhört wie mhd. *sigen, gesigen über einen*: die mhd. wbb. bieten keinen beleg dafür. Gottfr. gebraucht einmal *übersigen,* Trist. 855 *unz er ze jungeste gar sich selben vehtende übersiget,* in dieser form dem nhd. auch ganz fremd, immerhin einem *siegen über* schon nicht mehr so ferne. Vgl. übrigens Bechsteins anm. zu der stelle und weitere belege der im ganzen höchst seltenen verbalcomposition Mhd. wb. 2, 2, 266a, 10 ff. und Lexer, 2, 1658; die mehrzahl findet sich bei Gottfrieds schüler Konrad von Würzburg.

*überstrîten* = 'im streite überwinden, besiegen' begegnet aber öfters: vgl. z. b. Hartm. Er. 4696. Iw. 5753. Gottfr. Trist.

12076. Wolfr. P. 473, 4. 541, 26. 547, 12. 596, 22. 613, 8. 619, 1. 620, 18. 623, 14. 689, 5. 29. Wh. 10, 28. 267, 9. 294, 12. 298, 12. 432, 12. Ebenso *übervehten* P. 717, 13.

§ 36. Verfolgen wir nun die concurrenzverhältnisse der phrasen *einem an gesigen* und *gesigen an einem* in dem abgesteckten gebiete.

Hartm. verwendet nur zweimal die präposition *an* mit dativ: Er. 8561 *daz ich gesige an disem man.* Iw. 4224 *zwâre ich trûwe wol gesigen | an den rîtern allen drin.* Sonst gebraucht Hartm. durchaus[1]) die trennbare composition: Er. 8794 *der disem ritter gesigte an,* wo Lachmann (zu Iw. 6604) *sigte an* lesen will. Iw. 4426 *diu vorhte und die sorgen die ûf ten tac morgen heten wîp unde man, die sigten* (gegen die hss. von Lachmann geändert; ed. I. hatte *ges.*) *ir vreuden an*; 6604 *wære dehein sô sælec man der in beiden sigte an*: vgl. Lachmanns anm.[2]) — *gesigen*: Er. 716 *als ich iu nû gesige an*; 8515 *swem er noch gesigte an*; 8795 *der disem riter gesigte an*; 9340 *swie ir mir habt an gesiget*; 9558 *daz iu ... ein man gesige alters eine an.* Greg. 2060 *ist aber daz ich im an gesige*; Iw. 535 *gesige ich aber im an*; 1964 *rehte alsô hât ein man gesiget mîneme herren an* (4224 *zwâre ich trûwe wol gesigen | an den rîtern allen drin*: fiele der versschluss zwischen *an* und *den,* so wäre der fall entschieden den obigen anzugliedern. Er fällt aber tatsächlich zwischen *gesigen* und *an,* es ist daher *an* als präposition zu fassen und die stelle neben Er. 8561 zu nennen. An ein enjambement, in dem die präposition vom abh. subst. getrennt wird, ist nicht zu denken). Iw. 4751 *swenn ich mîn reht getuo daz ich im an gesige*; 4778 *Er welle durch uns tôt ligen ode dem risen an gesigen*; 6369 *unde gesigte ab dehein man iemer disen beiden an.* — Wolfr. gebraucht *ges. an einem* = 'über einen' gar nicht. Denn Parz. 146, 11 *vil wîbes freude an dir gesigt, der nâch dir jâmer swære wigt,* Bartsch 'gelangt in dir ans ziel ihrer wünsche', ist die mit *an* angereihte person nicht die besiegte. Das verb steht hier in nuancierter bedeutung 'sich durchringen, zum ziel gelangen'. Nhd. ist daher *an* nicht durch 'über' widerzugeben, sondern durch 'in, an, bei' (vgl. s. 395). Ganz gleichartig Parz. 795, 22 *op diu gotes güete an mir gesige,* wo Bartsch treffend ergänzt 'nämlich über seinen zorn, den ich verdient habe', und 800, 22 *dô muose freude an im gesigen,* sc. 'über seine trübe stimmung'. Wo im nhd. *über* zu setzen ist, verwendet er aber stets die trennbare composition: Parz. 79, 18 *si hânt uns vil nâch an gesigt*; 108, 27 *er hete der valscheit an gesigt*; 291, 12 *und swaz ûf der erde gein iu decheines strîtes pfligt, dem habt ir schiere an gesigt*; 431, 13 *wande iuch kan sælde lêren, daz ir habt valsche an gesigt*; 451, 14 *waz ob got helfe phligt, diu mînem trûren an gesigt?* 690, 1 *du hâst*

---

[1]) Das Mhd. wb. 2, 2, 265 b. 21 f. citiert irrtümlicherweise Iw. 29 (= v. 535) für *ges. an einem,* zugleich aber das. z. 32 (richtig) für *einem an ges.*; es ist dafür Iw. 160 (= v. 4224) einzusetzen.

[2]) S. Mhd. wb. 2, 2, 265 a. 52 f.

*dir selben an gesigt.* Tit. 98, 4 *diu* (sc. Sigune) *hât ane gesiget mîm herzen*; 106, 1 *Diu dir hât ane gesiget, du solt sigenunft erstrîten mit dienstlicher triwe an ir* (*minne*). Wh. 49, 30 *unkraft het im an gesigt*; 326, 9 *dîner vreuden gewinne sulen grôzem trûren an gesign.* — Bei Gottfr. recht selten; einmal setzt er trennbare composition: Trist. 1129 *er vaht mit ime und sigete im an*; einmal auch *gesigen an einem*: Trist. 12530 *die beide triuwe und êre die betwungen ime* (Tristan) *sêre sîn herze und sîne sinne; die dâ vor an der minne wâren worden sigelôs, dô er die minne vür si kôs: die selben sigelôsen zwô die gesigeten an der minne dô*: Bechstein (anm.) meint, das letztere *an d. m.* = 'über die minne' stehe in stilistischem gegensatz zu dem ersteren *an d. m.* = 'in der minne'. Vielleicht hat ihn das nhd. sprachgefühl hier irre geleitet. Bei der unbestimmtheit der phrase im mhd. konnte *sigelôs werden an einem* recht wol heissen 'von einem besiegt werden',[1]) analog dem *sigehaft werden an einem* (vgl. unten). Und das muss es hier heissen: der fall ist andrer art als die oben besprochenen bei Wolfr. P. 146, 11. 795, 22 und 800, 22; es stehen sich *triuwe* und *êre* einerseits (das ist durch *die* v. 12526 vertreten, nicht vielleicht *herze und sinne*: wie *vür si kôs* und *die ... zwô* zeigen), *minne* andrerseits feindlich gegenüber. Zuerst sind *tr.* und *ê.* unterlegen, jetzt siegen sie über die *m*

Das Nib.-l. kennt beide constructionen bei *gesigen*: a) *an einem*: 113, 2 *sweder unser einer am anderen mac gesigen.* b) *einem an*: 582, 2 ... *mit minnen an gesigen den wætlîchen vrouwen*; 589, 3 *ine trouwiu, schœne vrouwe, nimmer an gesigen*; 1948, 2 *ê daz uns die Hiunen mit sturme an gesigen.* — Die Gudr. zeigt hier gar nichts ähnliches.

In den Altd. pred., im 3. band, scheint nur die trennbare composition lebendig: 229, 14 *daz der guote sant Michahel ... dem vil ubeln tivel unde der sinen vil swarcen scar an gesiget*; 251, 28 *wan die habent ... den kunigen unde den fursten dirre werlt also ane gesiget* u. ö.

§ 37. Mit *sigen, gesigen* concurrieren in der widergabe des gleichen begriffs breitere ausdrücke: vgl. neben nhd. *siegen über* phrasen wie *den sieg erringen, davontragen über,* also dieselbe constructionsweise wie beim einfachen verbum. Ganz ebenso schmiegen sich auch im mhd. umschreibende phrasen der construction von *sigen, ges.* an; z. b. *den sige nemen an einem.* Vgl. Graff, Ahd. präp. s. 45. Grimm, Gr. 4, 824; ebda. $4^2$, 992 einige weitere beispiele.

Im ahd. gebraucht z. b. auch Otfried diese phrase, nur setzt er statt des erst seit Notker so stark prävalierenden *an* das im ahd. herschende *in*: 4, 3, 23 *Mit thiu meintun thie man, thaz er in tode sigu nam*; 5, 4, 49 *Er nam in todes riche sigi kraftliche*; 5, 16, 2 *sid themo sige, so gizam, then er in satanase nam.* — Steitmann s. 17 sagt: 'an die ruheconstruction des as. *niman* erinnern ahd. verbindungen wie *nam sigu in dhem liudim* bei Is. 63, 21.' Kein beweisendes beispiel. *sigu n.* ist eine geschlossene phrase,

---

[1]) In den mhd. wbb. allerdings nicht belegt.

von **ihr** hängt der präpositionalausdruck ab, nicht von *n.*; über mhd. *nemen* in solchen ein einfaches verb umschreibenden redensarten vgl. Mhd. wb. 2, 1, 362a. 27 ff., für das nhd. DWb. 7, 530. Wie wenig die präpositionalformel dabei direct mit *nemen* zu tun hat, zeigen andere phrasen gleicher bedeutung und constructionsweise, z. b. *den sige erwerben an einem.*

Hartm. Er. 1507 ... *von dem ritter der dâ kam, an dem er den sige nam*; 5612 *dâ bî was ir ein liep geschehen, daz ez den sige an leide nam.* Im Iw. nie; ebenso ist *sige nemen an einem* in Wolfr.'s werken, Nib. und Gudr. nicht zu belegen. — Bei Gottfr. einige male: Trist. 5549 *wie sî von dannen kâmen, sige an ir vînden nâmen*; 5920 *biz daz er ze Îrlande kam und an dem lande sige genam*; 19352 *daz minne an ir den sige genam.*

*Den sic erwerben an*: Nib. 213, 2, vielleicht hierher zu stellen, aber nicht mit völliger sicherheit: vgl. s. 393; ebenso *sige erstrîten an* c. dativ, Trist. 10281: vgl. s. 402.

Vereinzelte phrasen wären dann noch: bei Hartm. Iw. 6375 *daz in iemer dehein man den sige müge behaben an*; vgl. Gottfr. Trist. 11302 *er hât doch an Îsolde behabet* (= 'erreicht'), *daz er wolde*; Nib. (Bartsch) 327, 3, II *driu spil muos er ir* (sc. Brünhilde) *an behaben.* — Wolfr. Wh. 458, 8 *wir hân mit schaden disen sige errungen gein der überkraft an stolzer werden heidenschaft*: wo beide präpositionalausdrücke direct mit *s. erringen* in verbindung zu setzen sind; den zweiten vom ersten abhängig zu machen, ist wol nhd., nicht aber mhd. sprachgebrauch.

Aehnlich dem *sige nemen an einem* ist bei Hartm. 1. Büchl. 890 *daz dehein dîn meisterschaft an mir neme die kraft.* Hartm. speciell gebraucht auch *sigehaft werden an einem*: 1. Büchl. 2 *Minne waltet grôzer kraft, wan sî wirt sigehaft an tumben unde an wîsen, an jungen unde an grîsen, an armen unde an rîchen*; ebenso Er. 5563 *der Dâvîde gap die kraft daz er wart sigehaft an dem risen Golîâ.* Einmal verbindet er auch das subst. *sige* allein mit dieser ruheangabe, was in den hier betrachteten mhd. texten vereinzelt ist, vielleicht ganz zufällig: Er. 8570 *wirt im des siges an mir gejehen.* Die gleiche erscheinung auch nhd., z. b. *der sieg über die feinde ward nicht ausgenützt.*

Beinahe synonym mit *einem an gesigen* verwendet Hartm. zweimal *einem an gestrîten* = 'einem zusetzen, ihn überwältigen': Er. 605 ... *unz mir daz alter an gestreit: daz hât mir gar die kraft benomen* und 1. Büchl. 1655 *wan sî* (nämlich die minne) *mir alsô an gestreit daz sich mîn herze enzunde.*

§ 38. In der sprache des Heliand (vgl. Steitmann s. 16) zeigen die verba *antfâhan* und *niman* (= 'in empfang nehmen, erhalten, bekommen') ruheangaben, abweichend vom regulären nhd. sprachgebrauch, der im gleichen falle auf die frage 'woher' construiert. Wir betonen sprachlich die richtung des empfangenen objects vom geber zum empfänger, das as. aber fasst ersteren als den ort auf, wo der act des empfangens stattfindet. Für die ähnliche erscheinung im ags. vgl. Winkler,

Germ. casusssynt. s. 419. Das got. zeigt beide auffassungen: einerseits *us* = *ἐκ*; *af* = *ἀπό*; *fram* = *ὑπό*; andrerseits *at* = *παρὰ* c. gen., ebenso *andniman, ganiman*, wobei eine regelung im wechsel der constructionen nicht zu beobachten ist (vgl. Borrmann s. 27 f.). Wenn aber Steitmann (s. 16) bemerkt, 'die richtungsconstruction von *niman* in der bedeutung »greifen, fassen wohin«, wie sie mhd. öfters in verbindungen wie *lôn nemen ze, herberge nemen in daz lant* vorliegt, ist im Heliand nur spärlich[1]) vorhanden', so ist die erste der genannten mhd. phrasen in diesem zusammenhange zu streichen;[2]) mhd. *ze* ist auf die frage 'wo' oder 'wohin' zu construieren, *lôn nemen ze einem* also an sich zweideutiger natur. Es müssten erst sichere belege dafür beigebracht werden, dass das mhd., z. b. in andern präpositionalen wendungen, *nemen* mit zielangabe des **gebers** gebraucht: solche gibt es aber nicht. Es ist daher rätlich, zum nächstliegenden zu greifen und in *ze einem* angabe der ruhe,[3]) also eine ähnliche abweichung vom nhd. herschenden sprachgebrauch zu sehen, wie sie gerade das ags. und as. zeigen. Vgl. auch A. Gebhardt, Beitr. z. bedeutungslehre der altwestnord. präpositionen s. 70.

Für *lôn nemen ze einem* bietet das untersuchte mhd. textmaterial — immerhin über 100000 verse — einen einzigen beleg:

---

[1]) Er bietet nur einen beleg, nämlich 3512 f.; ebendenselben hat offenbar auch Behaghel, Synt. § 181 vor augen, wenn er behauptet, es erscheine bei *niman* intralocale und translocale auffassung: 'translocal: also der geber als das ziel erscheinend, zu dem die empfangenden hände sich ausstrecken'. Vgl. dazu O. Erdmann, Untersuchungen über die syntax der sprache Otfrieds 2, 214.

[2]) Ebenso die zweite: vgl. § 83.

[[3]) Dass dies das nächstliegende sei, ist aber stark zu bezweifeln. Es dürfte sehr schwer sein, gegenüber den zahllosen belegen von richtungs-*ze* aus dem mhd. einwandsfreie beispiele für ruhe-*ze* neben einem **persönlichen** object (von den pluralischen völkernamen ist natürlich hier nicht die rede) beizubringen. Was so gewöhnlich, z. b. im Mhd. wb., hierfür vorgebracht wird, beruht mindestens seinem ursprung nach auf richtungsanschauung. Jedenfalls müsste man von der entwicklungsgeschichte der präp. *ze* (die doch ruhefunction überhaupt nur secundär übernommen hat) erst genaueres wissen, ehe man in dem oben gegebenen sinne mit sicherheit schliessen kann. E. S.]

Parz. 811, 25 *dô nam och niemen lôn dâ zir;*[1]) Nib. 1491, 2 *dâ von er lôn vil selten von ieman dâ genam* steht *von,* wie nhd. Sonst erscheinen neben *lôn* präpositionalausdrücke in mancherlei variationen: Hartm. 1. Büchl. 1099 *enpfâhe ichs nimmer lôn von ir;* Iw. 2669 *zwâre dû hâst ie mêre lôn wider mich.* Gottfr. Trist. 14264 *er hæte es iemer mêre wider Marken lôn und êre.* Wolfr. P. 510, 12 *des lônes ir an mir niht hât;* Wh. 331, 16 *den lôn wil ich von iu tragen.*

Ebenso vereinzelt steht *rât nemen ze einem* bei Wolfr. da.

Parz. 162, 29 *mich pat mîn muoter nemen rât ze dem der grâwe locke hât;* vgl. dagegen bei Hartm. 1. Büchl. 1010 *daz er* (der *lîp*) *helfe unde rât von dem herzen nemen sol.*

Für *nemen* mit concretem object *ze einem* ist in den betrachteten mhd. texten nur éin fall zu finden, und zwar wider bei Wolfram:

Parz. 384, 29 *Gâwân ze sînen knappen nam der zwelf sper einz von Angram,* wo Ggg die geläufige construction mit *von* aufweisen. Vgl. dazu Parz. 434, 23 *swer prîs zim wolte borgen, der müesez tuon mit sorgen.*

§ 39. Wesensgleich den genannten constructionen von phrasen, die mit *nemen* gebildet sind, ist aber das weit häufigere *urloup nemen,* dem die person, 'von der' man sich verabschiedet entweder a) auf die frage 'woher' mit *von* angegliedert wird, wie nhd., oder b) mit dem hinsichtlich der ruhe- bez. richtungsauffassung zweideutigen *ze, zuo.*

Hartm. verwendet nur *von*: Er. 1477 *urloup nâmen sî dô von allem dem gesinde dâ;* 5276 *Êrec urloup nam ... von rittern und von frouwen;* 7769 *habent sî danne urloup genomen von dem ingesinde?* Iw. 5721 *ichn næme urloup von iu;* 5952 *der hât ... von uns hie urloup genomen.* — Wolfr. bevorzugt dagegen durchaus *ze;* nur einmal setzt er *von* neben *ze* in der gleichen stelle (vgl. Benecke zu Iw. 3225): Parz. 179, 7 *urloup nam der junge man von dem* (*zedem* Ggg) *getriwen fürsten sân unt zal der massenîe,* wo die schreiber zum teil, mit verkennung dieser stileigentümlichkeit, zu uniformieren suchen. Sonst stets *ze*: Lieder 8, 35 *urlop ich nime zen vröiden mîn;* Parz. 153, 21 *urloup nam dô Iwânet zem fil li roy Gahmuret;* 271, 18 *Parzivâl zer frouwen nam urloup unt zir âmîs,* also beide male *ze;* 514, 22 *urloup nam er zem grâwen man: als tet er hie unde dort;*[2]) 562, 15 *urloup er zer meide nam;* 651, 29 *urloup ich dir zem* (G *von*

---

[1]) Das Mhd. wb. 1, 1042a. 28 ff. citiert auch nur diese stelle und zwar falsch (814, 25).

[2]) Man könnte versucht sein, aus der stelle zu schliessen, dass das *ze* auf die frage 'wo' steht; denn *tet er* tritt ein für *urloup nam er* und rückt nach mhd. weise gewöhnlich in dessen construction. Wäre nun *zem grâwen man* angabe der richtung, so müsste dem parallel *her unde dar* stehen;



*dem) künege nim*; 786, 17 *si nâmen urloup zal der diet*; 821, 18 *urloup zuo dem rîchen man nâmen al die templeise.* Tit. 76, 1 *der junge fürste urloup nam ze der maget tougenlîche.* Im Wh. kein gleichartiger fall; 335, 20 *der sol noch hiute der êrste sîn an die rîtr, ob ir erloubt ez im. daz urloup von iu ich nim* ('diese erlaubnis') ist anderer natur. — Verwiesen sei gelegentlich auf das seltene *urloup sprechen ze* Parz. 397, 20 *urloup er dô zin allen sprach.* — Gottfr. setzt nur einmal *ze*: Trist. 14365 *urloup nam er zer künigîn*; sonst *von*: Trist. 1419 *und wolte nemen urloup von ir*; 1568 *urloup nam er von ime ... dâ nâch von al den sînen*; mit localadverb vgl. 11484 *Urloup nam dô Tristan und al sîn liut hie unde dort.* In anderer bedeutung ('erlaubnis erwirken' Bechstein) Trist. 5911 *Sus kêrte er dannen zehant und nam von den mæren, den gewaltegen Rômæren urloup unde boteschaft.*

Das Nib.-l. verwendet *von*: 1267, 2 *dô het diu edel künegin urloup nu genomen von Rüedigêres wîbe*; 1433, 1 *Urloup genomen hêten von wîben und von man die boten.* Seltsam 506, 1 *Sîfrit der hêrre balde urlop nam vrouwen Prünhilde* (so nur A, in B und C *von*), *als im daz wol gezam, und zallem ir gesinde*: vgl. Lübben, Wb. s. 183 'es ist wol zu lesen *von v. P.*', wodurch dann die stelle neben Parz. 179, 7 zu stellen ist. — In der Gudr. kommt die phrase wol vor, aber nicht mit constructionen, die hier zu verzeichnen wären.

Zu *urloubes gern* vgl. s. 384.

Aber auch in der phrase *urloup nemen von* oder *ze einem* ist der präpositionalausdruck nicht direct mit *nemen*, sondern nur mit der vollen formel in beziehung zu bringen; denn auch das subst. allein zeigt die gleiche constructionsweise wie die ganze phrase: Wh. 213, 6 *mit urloub er dannen schiet vome künge an einer stat aldâ, fürbaz zer künegîn anderswâ,* wo das subst. denselben constructionswechsel zeigt, wie (oben) P. 179, 7 die vollständige redensart.

§ 40. Liegt also in phrasen wie *lôn nemen ze, herberge nemen in daz lant* nicht, wie Steitmann annimmt, richtungsconstruction von *nemen* in der bedeutung 'greifen, fassen wohin' vor, so zeigt doch mhd. *nemen* in seltenen fällen in eben dieser sinnlichen function zielangaben, abweichend vom heutigen sprachgebrauch.

Es sind wendungen gemeint, wie sie uns bei *fassen* wol geläufig sind, ganz wie in der alten sprache bei *vâhen*: z. b. Er. 9291 *vor in die gürtel er in vie*; Greg. 3308 *und vie sich alsô drâte mit beiden handen in daz hâr*: also neben dem acc. des objects zielconstruction der berührungsstelle:

---

doch ist die ortsangabe zu allgemeiner natur, als dass man damit in solcher weise operieren könnte.

'teilobject' genannt von H. Schwartz, Zs. fdph. 17, 72 ff. Dieser gibt s. 81 mehrere nhd. beispiele für *fassen* mit acc. der person + präp. mit dem acc., s. 82 für + präp. mit dem dat.

Ebenso erscheint nun einige male mhd. *nemen* construiert: bei Wolfr. Wh. 113, 21 *der rihtær die sînen hiez daz si in næmen in den zoum*: 'sie sollten ihn, bez. sein ross (reiter und ross ein ganzes) beim zaume fassen, ihm in die zügel fallen' (mehrere schreiber verstehen die stelle nicht mehr); 367, 24 *dâ wart Ehmereiz genomn in den zoum.*[1]) Vgl. dazu Wh. 373, 9 *er (der herzoge Bernart) wolte gîsel vinden für sînen sun Berhtram. die tjost von Fâbors er nam, unde greif in* (eum) *in den zoum.* Tit. 140, 4 *gevâhe ich immer hunt an sölch seil* könnte man hier anreihen, wenn man die stelle so auffasst: 'erwische ich je einen hund an einer solchen leine'; vielleicht ist aber zu übersetzen 'wenn ich je einen hund mit s. leine versehe', vgl. Parz. 294, 4 *nemt iuch selben an ein brackenseil unt lât iuch für in ziehen.* Ebenso Trist. 17337 *an ein leiteseil er nam einen bracken.* Und danach wäre dann Er. 7735 zu verstehen *nâch dem zoume volkomen, der* (abgeschwächt aus *dar*) *an* (auf die frage 'wohin') *daz phärt* (subj.) *was genomen,* wie Haupt die verdorbene stelle herstellt. — Aus Hartm. ist hier zu verzeichnen: Iw. 5334 *dô nam ern underz kinnebein, rehte vliegent stach er in enbor über den satel hin* = 'er traf ihn' etc.

Ist nun die mhd. phrase *einen an die hant nemen* den obigen stellen anzureihen? Oder ist sie aufzufassen wie z. b. Nib. 1639, 3 *mit ir vil wîzen handen si den schilt gevie: diu vrowe truoc in Hagnen, er nam in an die hant*; oder 2262, 3 *einen schilt vil vesten den nam er an die hant?* Praktisch gesprochen: ist die hand die des objects oder subjects? Gegen den mhd. sprachgebrauch verstösst weder die eine noch die andere construction. Nhd. ist jedesfalls nur *jemand bei der hand nehmen*, also ruheconstruction, möglich,[2]) die hand ist die des objects. Für diese auffassung dürfte wol eine stelle bei Wolfr. sprechen P. 722, 29 *in nam ir clâren bruoder hant in die sîn: diu was ouch lieht erkant,* d. h. Beakurs, der schöne bruder Itonjes, nimmt den könig Gramoflanz bei seiner hand; dem strahlenden teint des jünglings gegenüber wird auch des königs weisse hand gerühmt.

---

[1]) Das Mhd. wb. verzeichnet diese construction des verbs weder unter *nemen* (2, 1, 364 b. 24 f.) noch unter *zoum* (3, 943 b. 29 f.), ebensowenig Lexer; nur inmitten anderer, nicht hierher gehöriger belege citiert das Mhd. wb. 2, 1, 365 a. 35. Iw. s. 198 (= v. 5334) und 3, 944 a. 29 Konrads von Würzburg Engelh. 2763 (wozu M. Haupt in der anm. s. 261 einige parallelen gibt) *den werden künec von Riuzen hæt er gevangen in den zoum.*

[2]) Vgl. DWb. 7, 535 unter 4.

Andere stellen sprechen wider für die zweite auffassung: Gottfr. Trist. 11407 *Tristan der nam si* (sc. Isolde) *an sîne hant*, also parallele construction z. b. Trist. 13283 *sîne harphen nam er an die hant*. Ebenso Nib. (Bartsch) 2157, 6 (C) *mîn wîp unt mîne tohter nim ich an mîne hant.*

Nach diesen voraussetzungen ist eine entscheidung für die auffassungsweise der indifferenten stellen — und diese bilden die starke majorität — nicht zu geben. Ich führe sie alle an:

Hartm. Er. 5691 *sô nemt iur friundîn an die hant.* — Bei Wolfr. kein entsprechender fall; um so mehr aber bei Gottfr.: Trist. 1268 *und nam ir frouwen an die hant*; 2189 *er stuont ûf unde nam zehant sînen sun Tristanden an die hant*; 3991 (und gleichlautend 4071) *Tristan der nam in an die hant*; 4332 *nu hete ouch in der künec genomen an sîne hant*; 5746 *Tristan der tugenderîche nam sîne bruoder an die hant*; 10886 *sô neme iuch Brangæn' an die hant*; 16607 *nemet ein ander an die hant.* — Nib. 1742, 1 *Der fürste von Berne der nam an die hant Gunthêrn den vil rîchen.*

Der eben erörterten fügung machen einige andere beträchtliche concurrenz, die zum teil der nhd. auffassung näher stehen, z. b. *nemen, vâhen bî der hende* (*hant*):

so Hartm. 1. Büchl. 990 *und sich bî handen viengen*; Er. 1372 *bî handen sî sich viengen*; 1611 *diu küneginne sî nam friuntlîchen bî ir hant*; 1745 *bî der hant er sî vie*; 6379 *bî der hant er sî nam*; 6688 *bî der hant er sî vienc.* Greg. 243 *Er nam sî beidiu bî der hant.* Iw. 1772 *sî sprach, und nam in bî der hant.* — Gottfr. Trist. 16633 *bî handen sî sich viengen*: vgl. 17353 *behanden gevangen.* — Wolfr. gebraucht phrasen anderer art, für das nhd. sprachgefühl wol verständlich; z. b. Wh. 174, 2 *ir hant er in die sînen vienc*; 292, 2 *in ir hende sîne hant si nam.* — Die beiden volksepen ziehen die fügungen mit *bî* unbedingt allen andern vor: Nib. 346, 4 *die ûz derwelten nam si beide bî der hant*; 440, 2 *dô nam in bî der hende diu maget lobelîch*; 547, 2 *dâ wart minneclîchen genomen bî der hant von wætlîchen recken manec wîp wol getân*; 1126, 4 *den guoten Rüedigêre er bî der hende genam*; 1606, 1 *Diu junge marcgrâvinne nam bî der hant Gîselhêr den jungen*; 1675, 3 *si kuste Gîselhêren und nam in bî der hant*; 1749, 4 *dô nam der wirt edele die lieben geste bî der hant*; 2299, 1 *Dietrîch von Berne der nam in bî der hant.* — 737, 1 *Daz hêrlich gesinde vie sich bî der hant*; 1260, 1 *Si viengen sich behanden unde giengen dan*; 1688, 1 *Bî henden sich dô viengen zwêne degene.* — Die gleiche gebrauchsweise allein herschend in der Gudr.: 237, 4 *er vienc in bî der hende*; 274, 2 *Îrolt bî der hende er güetlîchen nam*; 977, 4 *dô nam si* (eam) *Ortrûn bî ir wîzen hende*; 1026, 2 *er nam si bî der hant*; 1522, 1 *Er vienc si bî der hende* (vgl. 1523, 3 *er vienc si bî dem hâre*); 1618, 3 *sîn swester ... nam in bî der hende*; 1684, 4 *Waten und sîne helde nâmen dô die vürsten bî ir handen.*

Auch *sich ze handen vâhen* tritt mit den aufgezählten redensarten öfters in concurrenz.

Z. b. bei Hartm. Er. 1154 *dô het Wâlwân und der friunt sîn ...*

*sich ze handen gevangen*; 2942 *ze handen sî sich viengen*; 4494 *ze handen viengen sî sich dô*; 9732 *ze handen sich dô viengen die frouwen.* Iw. 78 *die heten sich ouch under in ze handen gevangen*; 2371 *dô sî sich ze handen viengen.* — Seltener bei Gottfr. Trist. 5017 *Marke nam dô Tristanden sînen neven ze handen*; (bildlich) 10266 *swâ si sich ze handen nement*; 11158 *si nâmen sî ze handen di geverten beide, sî und in*; übertragen Trist. 4978 *die* (sc. die *vier rîcheite*) *nemen in* (Tristan) *ze handen*; 19230 *diu nam in* (Tristan) *aber ze handen dô*: vgl. Bechsteins anm. zu der stelle; vgl. auch 19276 *und swenne er aber ze Îsôte kam, sîne rede mit ir ze handen nam.*

Andere phrasen, die mit *hant* gebildet sind, aber zu *nemen an die hant* mit acc. der person nur in loser beziehung stehen, d. h. mit dieser redensart im ausdruck des gleichen gedankens nicht concurrieren, mögen, als im gefüge dieser erörterungen unwesentlich, unerwähnt bleiben.

Bei dieser gelegenheit ist die das nhd. sprachgefühl brachylogisch anmutende wendung bei Gottfr. Trist. 2933 nicht zu übergehen: *eine zwisele hiu er an die hant,* was Bechstein paraphrasiert 'Tr. hieb eine *zw.* ab, die er in die hand nahm'.

Singulär und mir völlig unverständlich ist Nib. 427, 2 *si begunde vazzen den schilt an der hant*: *hant* in dieser construction, als das menschliche glied, gibt schwerlich einen brauchbaren sinn.

Schliesslich sei zu der oben besprochenen phrase *einen in den zoum nemen* noch erwähnt, dass öfters in den angezogenen texten wendungen begegnen, die der nhd. auffassung völlig schritt halten:

Z. b. bei Wolfr. P. 621, 18 *si nam in bî dem zoume sîn,* vgl. Mhd. wb. 3, 943b. 43. Noch prägnanter Wh. 130, 5 *der marcrâve … het etz ors in sîner hant,* d. h. 'er hielt es noch am zügel'. Vgl. ähnliche wendungen im nhd., aber in anderer bedeutung: *die pferde in der hand haben* = sie in der gewalt haben, beherschen. — Bei Gottfr. Trist. 9151 *daz ors er bî dem zügele nam.* — Auch bei Hartm. Er. 6729 *unz im daz ros sô nâhen kam daz erz bî dem britel nam wider in sîne phlege.* Gleichbedeutend z. b. mit Parz. 621, 18, aber ganz anders construiert ist Iw. 292 *erne hete mir ê genomen den zoum unde den stegereif,* d. h. der ritter hielt ihm zügel und steigbügel, um beim absitzen behilflich zu sein (in Beneckes Wb. zu Iw. s. 384 unter *zoum* lies 19 statt 29).

§ 41. Den ausdrücken, die 'siegen', d. h. 'im kampfe das übergewicht erlangen' bedeuten, stehen begrifflich nahe die verba, welche indifferent, ohne angabe des erfolges, den kampf zwischen zwei individuen oder parteien, metaphorisch auch

gegen eine sache bezeichnen. Nhd. 'kämpfen, streiten, fechten u. s. w. gegen', also richtungsconstruction auf die frage 'wohin', daneben häufig 'mit', eine constructionsweise, die nicht in den rahmen dieser arbeit fällt. Im mhd. ist hier der nhd. auffassung gegenüber keine verschiedenheit in der raumanschauung zu constatieren, nur in bezug auf die auswahl der präpositionen sind vielleicht einige bemerkungen nicht überflüssig. Vgl. Grimm, Gr. 4², 1018.

Hartm. z. b. setzt einmal *strîten ûf* mit acc. der person, dem nhd. ganz fremdartig: Greg. 327 *daz vierde was sîn kintheit diu ûf in mit dem tievel streit* ('auf ihn loskämpfte' übersetzt F. Bech). Anderer art ist Er. 9235 *und vaht im nâch dem bluote ûf daz herte stâlwerc*; F. Bech verweist hier auf Grimm, Kl. schr. 2, 194 anm., wo einige wenige belege zusammengestellt sind. Der sinn der phrase ist offenbar 'fechtend losschlagen auf die harte stahlrüstung, um ihm eine blutige wunde zu versetzen'. Vgl. *an vehten* = *vehten wider* im eigentlichen sinne: Iw. 5405 *si vâhtens bêdenthalben an, hie der lewe, dort der man* und 6785 *dô vâhten si in dô an, beide der lewe untter man*. Unser *anfechten* ist nur noch uneigentlich in verwendung; ähnlich einmal im Nib.-l. 1756, 2 *die wegemüeden recken ir sorge an vaht*.

Wie *an vehten* steht bei Hartm. auch *an strîten*: Iw. 1731 *dô begunde in dô an strîten zuo den anderen sîten daz* etc., in übertragener wendung.

Gottfr. gebraucht einmal, vom nhd. abweichend, *ûf*: Trist. 13522 *ûf des küneges hof er* (der eber) *kam schûmende unde wetzende und sich ze wîge setzende ûf allez daz, daz er dâ vant*. Vgl. dazu übertragen Trist. 1732 *und daz vil lebelîche leit, daz lebende ûf ir leben streit*.

Aehnlich setzt Wolfr. einmal *strît an* mit acc. der person, Wh. 419, 2 *des strîtes wart begunnen an den künec von Falfundê*. Auch die trennbare composition *an strîten*: Parz. 396, 7 *sol mîn ritter sîn ein koufman, des mich mîn swester vil an streit* und 498, 4 *dô er mich sô vil an gestreit, verholn ichz im dô sagte*; beide male übertragen. Einige male gebraucht er in verwanten phrasen *ûf*: Parz. 27, 30 *ein tjost im sterben niht erlouc, die er tet ûf einen küenen man*; 290, 25 *dô wolder swenden den walt mit tjost ûf disen kumenden gast*; Wh. 420, 20 *swâ die gezimierten ûf in punierten*.

Immerhin sind diese aufgezählten gebrauchsweisen der verba des kämpfens, streitens weitaus nicht das gewöhnliche; regulär steht vielmehr in diesen phrasen *gegen, gein* oder *wider*, ähnlich dem nhd., wo allerdings *wider* den eindruck des seltenen, gehobenen macht, während mhd. der eine autor *wider*, der andere *gegen* bevorzugt; und zwar herscht bei Wolfr. wider (vgl. s. 408 f.) durchaus *gegen* (*gein*), bei Hartm. und Gottfr. *wider*.

Hartm. Er. 1763 *nû wart niht dâ wider gestriten, sine wære diu schœnste dâ*; Iw. 7611 *ich iuwer neve Gawein hân gestriten wider in*; das subst. 381 *dâ wider het ich keinen strît*; Er. 9042 *wil dû vehten wider mich?* Iw. 4108 *daz er eine vœhte wider drî*; 5247 *und der ouch danne vehte sô gar wider dem rehte*; 6711 *do bewâgen sî sich schiere, sine vœhten niemer wider in*; Er. 2231 *einen turnei nam er sâ wider dise vier gesellen*; 2427 *der ein justierte wider in*; 2693 *wider in justierte Boydurant*; 3209 *die êrsten just ... diu wider den ritter sol geschehen*; Greg. 1617 *gejustierte ich ie wider keinen man*; 2015 *wan swelch ritter guot ... her ûz justierte wider in*; Iw. 739 *ich tjostierte wider in.* — Gottfr. gebraucht ebenso fast durchwegs *wider*: Trist. 11753 *wider sînem willen kriegete er*; 295 *daz er in sîner blüenden jugent mit jugentlîcher hêrren tugent wider sîn selbes sælden streit*; 6156 *daz er ... getürre nâch dem rehten in gotes namen vehten gegen dem einen manne*: sonst aber auch bei *vehten* '*wider*': 11336 *der wider dich dâ vehten sol*; 17993 *sô daz si wider ir lîbe mit ir êren vehte*; 1879 *noch sich mit wer enmohte wider den vînt gevristen.* — Wolfr. gebraucht *wider* verschwindend wenig gegenüber seiner lieblingspräposition *gein*: Parz. 458, 23 *daz ir strîtet wider decheinen wirt*; 798, 17 *er strîtet iemmer wider sie,* beide male nicht in eigentlicher verwendung. Die fälle mit *gein* sind im vergleich dazu legion: Wh. 264, 2 *daz heten vrouwen hende erwert gein starker vîende überlast*; phrasen mit dem subst. *wer*: Parz. 639, 20 *gein der riwe kômen si ze wer*; 662, 7 *gein der riwe sult ir sîn ze wer*; 665, 19 *die werden Bertûne wârn ouch manlîch ze wer gein der herzoginne her*; 802, 26 *die gên Clâmidê ê wârn ze wer*; Wh. 27, 23 *daz si begunden niwer wer gein Nöupatrîses her*; 32, 28 *immer gein einre getouften hant was hundert dâ ze wer benant* etc.; 129, 26 *ein niwez her, daz gein den heiden sî ze wer*; 325, 6 *daz wir gein disem strîte uns ze wer niht mugen berüeren*; 378, 14 *der ie gein schanden was ze wer*; vgl. auch Parz. 705, 24 *ez was doch Parzivâl al ein, der gein im werlîche schein*; mit dem subst. *kampf*: Parz. 677, 7 *daz er gein dem neven mîn sînen kampf niht wil verbern*; 685, 8 *kampfes bin ich gein im vrô*; vgl. auch 708, 7 *nu hâste den kamph idoch gestriten gein im ...*; 717, 16 *gein dem der kampf dâ sî genomn*; Wh. 216, 11 ... *unt die siben plânêten hiez gein des himels snelheit kriegen* (vgl. Bech, Germ. 7, 304); vgl. Parz. 632, 24 *war kriegt der herzoginne schar, sus manec rîter ûz erkorn? war* = 'gegen wen', persönlich.

*strîten gein*: Parz. 330, 6 *daz ich ... immer gein unfuoge strite*; 386, 3 *gein dem streit der künec von Gors*; 452, 28 *sîn kiusche gein dem tievel streit*; 465, 10 *sît sîn getriuwiu mennischeit mit triwen gein untriwe streit*; 594, 9 *gein sîner werlîchen hant sult ir strîten mîden nuo*; 594, 13 *ir solt doch strîten gein im lân*; 615, 5 *dâ gein ich niht wil strîten*; 685, 11 *ich hân gestriten ... gein liuten die* etc.; 689, 4 *daz ich gein dem werden Gâwân alhie mîn strîten hân getân*; 782, 16 *ir kriec gein sîme loufte ie streit* 'ihr (d. i. der 7 planeten) streben setzte sich stets seinem (nämlich des firmaments) lauf entgegen': vgl. L. Bock, QF. 33, 8; Wh. 44, 4 *do er gein maneger storje sach die von Francrîche strîten rîterlîche*; 100, 6 *da engein si niht ze lange streit*; 193, 16 *der künic selbe streit gein mir*; 335, 15 *gein der Franzoyser her han ich einlefstunt gestritn*; 371, 16 *des her bî Syna-*

*gûne ouch reit und wol gein den getouften streit.* Phrasen mit dem subst. *strît*: Parz. 291, 11 *und swaz ûf der erde gein iu decheines strîtes pfligt*; 504, 18 *op si sich strîts gein mir bewigt*; 608, 7 *sît iu versmâhet gein mir strît*; 608, 30 *ich geleb noch gein im strîtes tac*; unsicher 679, 20 *wær der durch strît gein im gerîtn*: denn auch *rîten* verbindet Wolfr. gerne mit *gein* (so z. b. Parz. 681, 28. 756, 19. 792, 19. 793, 18. 804, 7. 805, 17. Tit. 16, 4. Wh. 49, 2. 4. 76, 3. 77, 2. 119, 17. 126, 7. 340, 17); ferner Parz. 685, 5 *wande mich des ie verdrôz, strîtes gein einem man*; 688, 20 *der ê des was sîns strîtes wer, verbar dô gein im strîtes ger*; 701, 6 *niwan durch strît gein sîner hant*; 739, 10 *gein dem er strîtes sich bewac*; kaum hierher zu stellen (vgl. oben zu 679, 20) Parz. 752, 16 *gein mir selbn ich kom ûf strît gerîtn* und 768, 6 *op si beidenthalp noch lebten und strîtes gein mir strebten.* — Wh. 145, 22 *dô ich gein al den fürsten strît nam*; 293, 27 *swaz man strîtes mac gein dir getuon*; 355, 14 *ich hân gelesen daz Dâvît gein sîme kinde ouch hête strît*; 466, 24 *daz Tybalt gein mir strîtes pflac.* Vgl. zu diesen stellen *sturm* in gleicher construction Wh. 340, 26 *der græsten schar drî die mîn veter Baligân in sturm gein Karle mohte hân.* — *tjostieren, tjost gein*: Parz. 15, 29 *der gein im tjostierens phlac*; 302, 20 *'hêrre, ez (daz sper* nämlich) *ist mit tjost vertân.' 'gein wem' sprach der degen wert*; 596, 17 *swer gein im tjostierens pflac*; 751, 25 *daz der künec Ipomidôn gein im tjostierens pflac.* — *vehten*: Wh. 330, 4 *daz si wellen helfen vehten mir gein dem künec Tybalt von Cler*; 424, 11 *dâ Gêrhart wol vaht und die mâge sîn gein dem starken künege Haropîn.*

§ 42. Steitmann s. 13 erklärt, 'verbindungen wie *an der seite, am kopfe wund werden* sind im as. richtungsconstructionen', wofür er dann zwei belege aus dem Heliand erbringt (vgl. dazu ähnliches im ags. Beitr. 12, 199). Der reguläre nhd. sprachgebrauch construiert nämlich in diesen phrasen den sitz der wunde auf die frage 'wo'. Doch beim verbum *verwunden* (vgl. *verletzen, eine wunde beibringen, versetzen* u. ä.) ist construction auf die frage 'wohin' neben der auf die frage 'wo' nhd. so verständlich, dass es zum beweise ihrer existenz wol nicht erst der anführung von belegstellen bedarf.

So hat denn auch vor allem richtungsangabe, die eine schutzwaffe oder einen teil einer solchen bezeichnet, durch die das verwundende instrument dringt, neben dem verbum dem nhd. gegenüber gar nichts auffallendes, in sätzen wie Hartm. Er. 4437 *ûf den helm er in sluoc daz der wênige man dar durch eine wunden gwan*; Wolfr. Wh. 442, 9 *durch den grîfen und durch Kâhûn wunt wart Kanabêus sun*; Nib. 1988, 3 *doch wundet Îrinc Hagnen durh den helmehuot*; Gudr. 500, 3 *die ... einander wolten wern der vil tiefen wunden durch halsberge guote.*

Ebensowenig befremdet es uns, wenn neben *verwunden* die verletzte stelle als zielangabe construiert erscheint: Hartm. Er. 6956 *in hât der künec Guivreiz ... verwundet in die sîten.* Trist. 16045 *er* (Tristan) *stach*

*Urgâne mit dem sper zem ougen eine wunden* ist gewis construction des zieles: Tristans speer durchbohrt das eine auge des riesen, wie Trist. 16160 f. zeigt: *er stach im âne lougen in sîn ander ouge einen stich.* Eine directe parallele zu Heliand 4877 *he warð an that hôbid wund* bieten die untersuchten texte nicht.

Fällt es vom standpunkte der heutigen redeweise noch kaum auf, wenn es bei Wolfr. Parz. 197, 12 heisst *Kingrûn truoc wunden durch den arm und in die brust,* so muten um so seltsamer andere ähnliche richtungsconstructionen an, die Wolfram in seiner kühnen weise allein gebraucht, und die vielleicht auch mhd. nicht gewöhnlich klangen: Parz. 28, 4 *ir ieweder innen wart eins spers durh schilt und durh den lîp,* was Bartsch folgendermassen umschreibt: 'jeder fühlte, dass ein speer durch seinen schild und leib drang'; 385, 7 *dô lêrte Meljanzen pîn von Oraste Gentesîn der starke rœrîne schaft, durch den schilt in dem arme gehaft,* wo die angabe des ortes auf die frage 'wo' nach der auf die frage 'wohin' sehr merkwürdig ist. Die hss. schwanken in der überlieferung der schwierigen stelle. Lachmann folgt der lesart von D (ungefähr), Bartsch schreibt zwar *brast,* mit zerstörung des reimes, nach Gggd, verquickt aber diese lesart mit der der anderen classe, indem er abweichend von Ggg, wo *in den arm* steht, *in dem arme* einsetzt. Vgl. ferner Parz. 385, 21 *Meljanz ein sper ouch muose tragn, daz stacte dem helde durch den arm*; Wh. 333, 28 *daz sîn sper dem Sarrazîne beleip durch den arm, ê durch den schilt*; 334, 6 *ein sper durch sînen schilt man vant.*

§ 43. Die nun zu erörternde gruppe *sitzen, stehen, liegen* repräsentiert sich als solche vor allem durch die offenbare bedeutungsverwantschaft: alle drei verba bezeichnen im eigentlichsten sinne gewisse stadien der körperhaltung. In der angliederung localer bestimmungen, bez. in der verschiebung dieser, wie sie betreffs der literatursprache des 13. jh.'s vom standpunkte des heutigen schriftdeutschen aus zu constatieren ist, lässt sich ein einheitliches moment im allgemeinen nicht verkennen. Trotzdem gieng es nicht an, die drei verba in bausch und bogen abzutun, eine art der behandlung, die sich Steitmann (s. 14 f.) bei dem beschränkten gebiete seiner arbeit wol gestatten durfte, die aber bei der masse der hier in betracht kommenden fälle nur verwirrung zur folge gehabt hätte. Es sollen daher im folgenden die einzelnen verba getrennt behandelt werden, und zwar um so berechtigter, als die erscheinungen bei den drei verben, die vom gesichtspunkte dieser arbeit wesentlich sind, bei aller allgemeinen ähnlichkeit doch im einzelnen recht verschieden sind.

§ 44. *sitzen* ist in der heutigen schriftsprache in der



erdrückenden majorität der fälle eines verbum des zustandes, d. h. es drückt keinerlei bewegung aus, sondern, in der eigentlichen bedeutung natürlich, das verharren in der bestimmten körperhaltung. Tritt daher eine localangabe hinzu, so drückt sie aus, an welchem orte sich das subject in dem bezeichneten ruhezustande befindet.

Diesem *sitzen* steht bekanntlich das causative *setzen* gegenüber = 'in den zustand des sitzens bringen (nämlich aus irgend einer anderen körperhaltung)', verbum der bewegung. Das reflexive *sich setzen* verbindet sich als solches naturgemäss mit angaben des zieles.

In den alten german. sprachgebieten ist nun die scheidung, wie sie jetzt in der schriftsprache grösstenteils durchgeführt ist, nämlich *sitzen* für den durativen zustand, *sich setzen* für den eintritt in diesen, erst angebahnt. Die gebrauchssphäre von *sitzen* ist dort noch weiter als heute, es wird auch als verb der bewegung gefühlt, welche function ihm erst allmählich von *sich setzen* abgenommen wird. Localangaben, die das bewegungsverb *sitzen* begleiten, fixieren dann den ausgangspunkt der bewegung oder ihr ziel. Vgl. für das got. Borrmann s. 11 (recht spärliche fälle), für das as. Steitmann s. 14.

Im mhd. nun ist die auffassung von *sitzen* als verbum der bewegung neben der als verbum des zustandes völlig lebendig: erst auf dem wege zum heutigen nhd.[1]) trat sie stark in den hintergrund, wenn auch weitaus nicht so bedeutend als es vielleicht auf den ersten blick scheint. Nicht in der volkssprache allein spukt das bewegungsverb *sitzen* noch fort (wie man nach DWb. 1, 608 annehmen könnte).

Aus süddeutschen literaturwerken zumal liessen sich die belege in Heynes Wb. 3, 629 oder Pauls Wb. s. 420 ganz erklecklich vermehren; z. b. habe ich mir aus Gottfried Kellers, des Alemannen, Grünem Heinrich gelegentlich folgende stellen notiert: 1, 84 *Ein geistlicher herr erschien ... setzte sich mit dem lehrer an einen tisch und hiess mich neben ihn sitzen*; 176 *Ich wusste mich vor betrübnis nicht zu lassen und sass an einer schattigen quelle nieder*; 2, 335 *und das hinsitzen an einen bestimmten platz war mir unerträglich*; 3, 19 *Als wir in seiner wohnung anlangten ... setzte Römer sogleich seine mappen auf einen stuhl vor das sofa, hiess mich auf dieses neben ihn sitzen* etc. Oder in den Leuten von Seldwyla 2, 331 *Als*

---

[1]) *sitzen* mit angabe der richtung im ält. nhd. vgl. Kehrein, Gr. 3, § 235. § 259.

*Justine sah, dass das mütterchen kaum mehr stehen konnte, hiess sie dasselbe zu ihr auf die bank sitzen*; 341 *Zwar hatten sie dasselbe schon einmal mit dem dunkeln loch vertauscht, ... und diese* (die alte) *in das helle stübchen sitzen lassen.* Oder bei Goethe, Stella (Werke 11, 147, 11 f.) *und gewiss war ... dass er jede meiner bewegungen bemerkte und liebte, mein aufstehen, mein niedersitzen!* Werther (Hempel 14, 112) *Sie wollte das mädchen mit ihrer arbeit in das nebenzimmer sitzen lassen* u. s. w.

Zu betonen ist aber, dass im got. und den beiden alten sächs. sprachgebieten wie im mhd. die auffassung von *sitzen* als verbum des zustandes durchaus überwiegt.

§ 45. Verfolgen wir nun *sitzen* als **verbum der bewegung** im abgegrenzten mhd. gebiete; und zwar sollen vorerst einige trennbare compositionen erörtert werden, wo *sitzen* in dieser rolle auftritt.

*ûf sitzen* (vgl. Graff 1, 171) heisst eigentlich 'sich in die höhe, hinauf (auf einen erhabenen ort) setzen', kommt aber in dieser allgemeinen bedeutung in den untersuchten mhd. texten nicht vor; die verbindung wird vielmehr prägnant gefasst im sinne von *sitzen ûf daz ors.* Ebenso noch nhd.; die commandosprache unseres heeres z. b. markiert durch *aufsitzen!* die bewegung des soldaten vom boden auf den pferderücken. Vgl. DWb. 1, 739. Ebenso wird *aufsitzen, sich aufsetzen* in der umgangssprache speciell vom besteigen des pferdes, des wagens gebraucht. Auch in der literatursprache, z. b. Goethe, Faust 2, 7333 (Werke 15, 125), wenn Chiron zu Faust sagt: *sitz' auf!* (d. h. 'schwing dich auf meinen rossrücken') und gleich darauf die scenische bemerkung *Faust aufsitzend.* Oder z. b. in der Don Quijote-übersetzung von D. W. Soltau (neu bearbeitet von W. Lange, Reclam) 2, 501 *Sie erwachten ziemlich spät, sassen wieder auf* (nämlich auf die reittiere), 260 *Don Quijote sass auf* u. s. o.

Bei Hartm. Er. 1204 *daz der künec Artûs da erbeizte unde ouch ûf saz*; 2651 *mit blôzem houpte er ûf saz*; 3556 *als sî dô ... wider ûf gesâzen*; 7031 *Ûf sâzen sî dô*; Iw. 708 *dô ich dâ wider ûf gesaz*; 967 *er saz ûf unde reit*; 3644 *sus saz er ûf unde reit.* — Gottfr. Trist. 3078 *sus saz er ûf*; 9332 *diu rotte saz ûf unde reit*; 12767 *si saz ûf unde reit mit in.* — Relativ sehr selten bei Wolfr. Parz. 516, 27 *wider ûf er saz*; 530, 28 *ûf sitzen meit er umbe daz*; Wh. 360, 19 *ûf saz der von Tenabrî.* — In den beiden nationalepen ein einziger fall: Nib. 891, 2 *ûf saz der snelle sân.*

In concurrenz mit dieser trennbaren composition steht der vollere ausdruck *sitzen ûf daz ros,* und zwar begegnet er häufiger:

Hartm. Er. 2596 *ûf ein anderz* (sc. *ors*) *er gesaz*; 2786 *ûf daz fünfte er dô saz*; 4584 *daz sî ûf ir phärt gesaz*; 6717 *dar ûf* (= *ûf daz ros*) *sazzer*; 9074 *ûf sîn ros er drâte saz*; 9864 *nû saz der wirt ... ûf ein schœne kastelân unde die sîne ûf ir ros*; Iw. 746 *daz ich vil gar des vergaz ob ich ûf ros ie gesaz* 'dass ich je auf ein ross zu sitzen kam'; 3599 *sî saz ... ûf ir pferit unde reit.* — Wolfr. P. 23, 7 *dô saz der minnen geltes lôn ûf ein ors*; 36, 11 *dô saz er an der stunde ûf ein ors*; 40, 28 *ein ander ors ... dar ûf saz der werde* 'schwang sich auf ein anderes ross' (vgl. dann 41, 4 *waz er dar ûfe tæte?* ruheconstruction); 210, 5 *Dô saz der künec von Brandigân ûf ein gewâpent kastelân*; 247, 15 *al schrînde lief der junge man wider ze sîme orse sân. mit pâgenden worten saz er drûf*; 299, 30 *sîn ors hiez er bringen sân: sunder swert und âne sporn saz drûf der degen wol geborn*; 445, 18 *dô Parzivâl dar ûf* (auf das verlassene ross des gegners) *gesaz*; 534, 17 *ûfz pfärt er saz*; 540, 15 *er saz drûf: dô fuor ez sô, sîner wîten sprunge er was al vrô*; 562, 7 *dô Gâwân ûf sîn ors gesaz*; 564, 17 *sô rîchen marschalc ez erleit nie sît ich dar ûf gesaz*; 595, 29 *Ûfz ors saz hêr Gâwân*; Wh. 48, 1 *Mit unstaten drûf er saz*; 82, 5 *Arofels ors, hiez Volatîn, dâ ûf saz er al zehant*: W. schwingt sich auf des erschlagenen gegners ross. — Gottfr. Trist. 5327 *und sâzen ûf ir ors alsô*; 6698 *sît dô er ûf daz ors gesaz*; 6748 *ûf sîn ors er balde saz*; 6797 *und saz ûf sîn ors iesâ*; 8933 *ûf ein starkez ors saz er*; 9145 *daz er ûf daz ors gesæze*; 9153 *ûf daz ors er gesaz*; 9215 *Ûf sînen spanjôl saz er dô*; 13282 *zehant er ûf sîn ors saz.*

Auffallend selten erscheint die phrase aber in den beiden volksepen; die Gudr. kennt sie gar nicht, das Nib.-l. ein einziges mal: 666, 3 *daz er wære der beste der ie ûf ors gesaz.* Für den gleichen gedanken begegnet, auch sehr sporadisch, *in den satel sitzen*, was wider die drei höfischen epiker nie verwenden: Nib. 383, 11 *unz der künic Gunther in den satel gesaz*; Gudr. 1393, 2 *daz iegelîcher recke in den satel saz*; Gottfr. allerdings sagt einmal ähnlich Trist. 6706 *dâ man den satel sitzen sol*, also *sitzen* trans., 'sitzend einnehmen', gleichbedeutend ungefähr *sâzen* sw. v. 3427; H. Paul, Germ. 17, 396 bezweifelt die correctheit der überlieferung wegen der tatsächlichen isoliertheit der phrase, trotzdem die überlieferung, wenn Massmanns angaben nicht trügen, einheitlich und eine verderbnis des leicht fasslichen *in den, inn* in das singuläre *den* in beiden hss.-gruppen wenig glaubwürdig scheint.

§ 46. Dem *ûf daz ors sitzen* steht nun, aber ausserordentlich selten, *von dem rosse sitzen* gegenüber: in den hier berücksichtigten texten, in denen allen, dem stoffe gemäss, das ross so oft erwähnt wird, kommt die einzige stelle Er. 2634 *als er von dem rosse gesaz* in frage: sieht man vom context ab und hält sich wendungen vor augen, wie das später zu besprechende *hinderz ors gesaz*, so wäre in umschreibung der sinn 'gelangte vom pferde herab in den zustand des sitzens, d. h. stürzte vom pferde'; 2635 f. heisst es aber *ein soldiers nam daz* etc. und

der zusammenhang lehrt: E. steigt ermüdet vom pferde, um etwas auszuruhen. Ein gleiches liegt in *absitzen* vor, das in dem behandelten textmaterial unerhört ist;[1]) DWb. 1, 120. Vgl. das militärische commando *absitzen!* (= 'steigt vom sitze auf dem rosse herunter'), nicht 'in den zustand des sitzens gelangen irgendwoher', sondern 'den zustand des sitzens verlassen irgendwoher'. Dass ausdrücke wie *von dem rosse sitzen, 'absitzen'* nicht organisch, sondern nach den geläufigen und verständlichen redensarten *ûf daz ros sitzen, ûfsitzen* analog gebildet sind, wird sofort einleuchtend, wenn man *sitzen* durch *sich setzen* ersetzt.

Die spärlichen belege im DWb. a. a. o. kann ich um zwei interessante aus Gottfr. Kellers Grünem Heinrich vermehren: 1, 182 *die blumenkelche nickten im rhythmus vom fortwährenden absitzen und auffliegen der musikanten*; 3, 101 *der freilich ... sich vor der hand abgewöhnen müsse, gleich vom besseren weine zu trinken, wo er absitze*; ebenso Züricher novellen s. 330 *lasst mich hier ein wenig absitzen*: ganz allgemein = 'einkehren', eine verbreiterung vom *absitzen* beim einkehren mit wagen oder pferden.

Zugleich sei bemerkt, dass *sitzen* mit angaben der richtung auf die frage 'woher' im sinne von 'in den zustand des sitzens gelangen von einem orte her' mit dem wegfall der Erecstelle in dem hier berücksichtigten material nicht zu belegen ist. Auch aus den mhd. wbb. kommen ausserordentlich wenig belege hier auch nur in frage (vgl. 2, 2, 330b. 36. 331a, 40; Lexer hat nichts). Sie sind übrigens alle der Erecstelle gleichwertig.

Ueber die mhd. concurrenzen von *von dem rosse sitzen* s. unten.

§ 47. Noch eine andere trennbare composition von *sitzen* fällt in den kreis dieser untersuchungen, nämlich *nider sitzen*, womit die bewegung des körpers von oben nach unten bezeichnet ist, um in die lage des sitzens zu gelangen = 'sich niedersetzen'. Ueber *niedersitzen* als bewegungsverb im nhd. vgl. DWb. 7, 797 f.

Vorerst die stellen, wo *nidersitzen* ohne weitere locale bestimmungen erscheint:

Bei Hartm. begegnet es nicht; — bei Wolfr. P. 591, 11 *Gâwân saz selbe fünfte nider*; 750, 11 *anderstunt si nider sâzen*; 766, 1 *nider sâzen wîp und man*; Wh. 312, 9 *dô der* (Rennewart nämlich) *nider was gesezzen.*

---

[1]) Es ist überhaupt keine mhd. bildung. Vgl. Lexer, nachträge s. 5 f.



— Viel öfter bei Gottfr. Trist. 1437 *nâch klägelîchen sachen gesaz er riuweclîchen nider*; 7029 *durch die covertiure er sluoc Tristandes orse abe den buoc, daz ez under ime dar nider gesaz*; 10503 *si sâzen alle viere nider*; 13179 *er was nider gesezzen*; 13312 *nu sitze nider*; 15428 *nu daz si nider gesezzen was*; 18177 *und als Brangæne nider gesaz.* — Nib. und Gudr. bieten für blosses *nidersitzen* keine belegstelle; wol aber für das synonyme *ze tal sitzen.* Nib. 1607, 2 *rîter unde frouwen gesâzen dâ zetal*; 1946, 1 *Die hêrren nâch ir müede gesâzen dô zetal.* — Aus den Altd. pred. 3, 237, 9 *unde do er* (Christus) *die menege ersach, do gienger uf ainen berc, da er die liute elliu wol ubersehen mohte unde gesaz er da nidere unde gesazen ouch sine junger da bi im*: nach dem zusammenhang ist *sitzen* hier beide male verbum der bewegung, *nidere* also mit *nider* verwechselt, wie öfters.

Oft ist aber bei *sitzen* neben diesem die richtung bezeichnenden *nider* in form eines präpositionalen ausdrucks auch der zielpunkt der bewegung betont. Nhd. ist neben *sich niedersetzen* angabe des zieles möglich (*in das gras, auf den stuhl* etc.), oder angabe des ortes auf die frage 'wo', wenn nur der abschluss der bewegung irgendwo ins auge gefasst ist.

Selten bei Hartm. Iw. 889 *er saz zuo in dâ nider.* — Geläufiger ist diese anschauliche bestimmung der bewegung nach richtung und ziel der lebendigen sprache Wolframs: Parz. 84, 3 *er saz für si* (Ggg *vor ir*) *sô nâhe nidr*; 621, 23 *ein teppich unt ein kulter dort lâgen: an der selben stete diu herzogîn durch sîne bete zuo Gâwâne nider saz*: zuerst angabe des locals, an dem die bewegung stattfindet, dann neben der allgemeinen die präcise richtungsbezeichnung; 629, 12 *iewederr nider zuo zim saz* und 631, 21 *Gâwân saz nider zuo der magt* ähnlich; 745, 9 *sie sâzen nider ûfez gras*; vgl. 692, 14 *si satzt in nider ûffez gras*; Wh. 174, 6 *zuo ein ander si* (die königin und der markgraf) *dernider vors küneges bette an eine stat in diu künegîn sitzen bat*: verworren und, wie es hier steht, im nhd. sinnlos. Die stelle ist jedesfalls durch annahme einer construction *ἀπὸ κοινοῦ* zu verstehen; und zwar ist *vors k. b. an eine st.* im nhd. zweimal zu setzen; dabei ist dem dichter ein anakoluth passiert. In der zielangabe *an eine stat*, zu der attributiv der ausdruck *vors küneges bette* gehört, fliessen zwei constructionen in einander über: *zuo ein ander si dernider vors küneges bette an eine stat sâzen* und *vors k. b. an eine st. in diu künegîn sitzen bat*, womit der dichter fortsetzte, ohne rücksicht auf die vorherige construction, eine nachlässigkeit des dichters, kein sprachgesetzliches phänomen. Wh. 278, 22 *Gyburc für den grîsen man nider ûf den teppich saz*; und mit genauerer richtungsbestimmung noch Wh. 143, 12 *zuo ir tohter nider si saz*; 251, 5 *ir sweher zuo zir saz dernidr*; 291, 4 *si bat in zuo zir sitzen nidr*; mit ganz allgemeiner ortsangabe noch Parz. 187, 6 *Parzivâln si fuorte wider aldâ si sâzen beidiu nider.* — Aus Gottfr. ist hier zu nennen Trist. 2944 *Sus saz er nider ûf daz gras*; 16082 *er saz nider ûf daz gras* ganz ähnlich; ferner 11667 *und alse er zuo ir nider gesaz*; 18170 *und saz*

*nider zuo z'in*; vgl. 9764 *an daz gerihte saz er nider*; mit ruheangabe 2578 *an dem selben wege saz er durch ruowe weinende nider*; dem mhd. sprachgebrauch ist also die gleiche freiheit gewahrt, wie dem nhd.: für die construction der richtung oder ruhe gibt es in solchen fällen keine bindende norm; die auffassungsweise bleibt der laune des einzelnen überlassen. — In den beiden volksepen begegnet *nider sitzen* mit zielangabe nur einmal: Nib. 1255, 3 *si sâzen nâch dem gruoze nider ûf den clê*; gleichartig aber sind die fälle Nib. 1699, 1 *Si gesâzen vor dem hûse gein eime sal ... ûf eine banc zetal*: die beiden localbezeichnungen, die mit *vor* und *gein* eingeleitet sind, hat man entweder als ortsangaben allgemeiner natur zu fassen, d. h. die bewegung des sich-niedersetzens erfolgte vor dem gebäude etc., oder vielleicht auch attributiv zu *banc* zu ziehen; Gudr. 487, 2 *bî dem Hagenen kinde sâzen si ze tal an die liehten bluomen under guoten sîden*: eine ähnliche häufung örtlicher angaben; die erste und letzte umspannen die ganze bewegung, die mittlere gibt den zielpunkt an. — Aus den Altd. pred. 3 vgl. 134, 32 *do gebot in unser herre do, daz si die lute elliu hiezen nider sitzen uf die erde.*

§ 48. Den besprochenen trennbaren compositionen reihe ich noch die öfters widerkehrende verbindung *hinder sich gesitzen* = 'nach rückwärts zu sitzen kommen' an.

Hartm. gebraucht die phrase nur im Er. und zwar 775 *daz diu ros hinder sich an die hähsen gesâzen*: die pferde prallen zurück, stossen dabei mit den vorderbeinen vom boden ab, erheben den vorderleib in die luft und stehen allein auf den hinterbeinen; dadurch knicken diese ein, der kniebug berührt den boden. Es ist also auf die frage 'wohin' die körperstelle construiert, die mit der sitzunterlage in berührung kommt, ganz so wie in andern fällen der sitzort selber. Die constructionsweise ist übrigens die gleiche wie nhd., und wie sie auch bei den verwanten *stehen, liegen* vorkommt: 'auf den füssen stehen' (vgl. Trist. 2433), wie 'auf dem schemel stehen', 'auf dem rücken liegen', wie 'auf dem bette liegen' u. a. Wörtlich gleich kehren die beiden verse wider das. 4391; vgl. ferner 9124 *und daz diu ros gelîche an daz ertrîche hinder sich gesâzen.* — Bei Gottfr. existiert die phrase überhaupt nicht; bei Wolfr. wäre allein auf Parz. 197, 8 zu verweisen: *darmgürtel brâsten umbe daz: ietweder ors ûf hähsen saz.* — Von den beiden volksepen bringt sie allein die Gudr. 511, 2 *von sîner* (Hagens) *gêrstange hinder sich gesaz vil manic ritter edele*: Martin (in der grossen ausgabe) anm. übersetzt 'setzte sich zurück, d. h. fiel vom pferde' und verweist auf Nib. 1549, 2 *hinderz ros gesaz Hagne der küene,* also etwas ganz verschiedenes. Auch Piper übersetzt 'stürzte rückwärts vom pferde'. Aber von rossen ist an der ganzen stelle nicht die rede, dazu *hinder sich* im sinne von *hinderz ors* nicht zu belegen. Es steht nichts weiter hier als 'stürzte rücklings nieder'. Hätte der dichter der strophe sagen wollen, was Martin und Piper in den text hineinlesen, so stand ihm der metrisch gleichwertige ausdruck *hinderz ors* zur verfügung (vgl. Iw. 743 *vil schône satzte mich sîn hant hinderz ros an daz lant* und die ganz

parallele phrase *treten hinder sich* = 'zurücktreten'). — Vgl. noch Gudr. 1408, 2 *Ortwînes ros daz guote ûf die hehsen saz.*

§ 49. Ausser den bereits angeführten ist aber aus den untersuchten mhd. texten nun noch eine lange reihe anderer stellen zu verzeichnen, wo *sitzen* als verbum der bewegung auftritt; dabei wende ich mich zuerst zu dem complexe von fällen, wo sich die auffassung der bewegung neben der forderung des gedankenzusammenhanges auch in der art localer angaben, die hinzutreten, widerspiegelt, indem diese die richtung oder das ziel der bewegung zum ausdruck bringen.

Um in die ansehnliche masse der citate einige ordnung zu bringen, gliedere ich nach dem charakter der richtungs- oder zielangabe. Die stätte, auf die man zu sitzen kommt, kann

A) direct genannt sein, mehr oder minder genau, oder

B) anderweitig fixiert sein, z. b. durch personen in ihrer nähe, oder

C) sie ist minder bestimmter natur, vertreten durch ortsadverbia und gleichwertige präpositionale ausdrücke.

Falls an einer stelle locale angaben aus mehr als einer der aufgestellten drei kategorien vorkommen, so wird sie unter A) eingereiht, wenn sie eine bestimmung dieser kategorie enthält, sonst unter B).

A) Das local ist direct genannt.

§ 50. Das local kann eigens zum sitzen hergerichtet und bestimmt sein:

Hartm. Iw. 1216 *nû stuont ein bette dâ bî in ... dâ hiez sî in sitzen an*; dagegen ist Iw. 2387 *alsus vuorten sî in durch die liute enmitten hin, und gesâzen beide an einer stat* der abschluss der bewegung des sitzens (im mhd. sinne) betont, der an der sitzstätte erfolgt. — Wolfr. P. 24, 2 *gein den vînden an die want sâzen se in diu venster wît ûf ein kultr,* nicht weniger als vier ortsbestimmungen bei einem verbum und zwar gradatim von der allgemeinen zur besonderen fortschreitend; 83, 30 *grüene binz, von touwe naz, dünne ûf die tepch geströut, dâ saz ûf des sich hie fröut diu werde Wâleisinne*; 353, 6 *ein kulter unde ein matraz, dar ûf der stolze werde saz*: richtungsconstruction, wie auch der zusammenhang lehrt: *kulter* und *matraz* sind eben erst herbeigeschafft worden; 554, 2 *fürz bette ûfen teppech saz diu clâre juncfrouwe*; 572, 29 *och sol ich mich des wol bewarn: diz bette kan sô umbe varn; daz ich dran sitze oder lige, ob ich rehter wîsheit pflige.* Bartsch setzt *diz — varn* in klammer, versteht es also als parenthetischen zwischensatz; das gleiche meint Lachmann, nur drückt er

es graphisch anders aus: auch sonst sind in seiner ausgabe parenthesen durch einen doppelpunkt vorher, einen strichpunkt nachher eingeschlossen (vgl. C. Kraus, Beitr. 21, 543). G. steht, während er diese worte spricht, überlegend vor dem wunderbette: 'sofern ich wirklich klug bin, werde ich mich wol hüten, mich auf dieses bett zu setzen oder zu legen, wegen seiner eigenschaft' etc. (vgl. auch die anm. von Bartsch); *dran* = *an daz bette.* Wh. 132, 30 *pflûmît, kultern, matraz, ûf der decheinez er dâ saz*; 274, 3 *Heimrîch durh geselleheit bat Rennewarten sitzen dort ûf den teppich an der tavelen ort, bî der künegîn nâhen,* wider reich mit localangaben ausgestattet; die ruhebezeichnung zuletzt hängt nur mittelbar mit dem verbum, unmittelbar aber mit *teppich* zusammen; vgl. z. b. nhd. *setzen sie sich dort auf den stuhl bei herrn N. N.*; ferner Wh. 312, 5. 7 *ieslîcher saz an sîne stat. Heimrîch dô Rennewarten bat zer küneginne sitzen dort ûfen teppich an der taveln ort,* der eben citierten stelle im wortlaut fast ganz gleich, aber durchweg richtungsangaben; 353, 21 *von palmât ûf ein matraz, dar ûf Terramêr dô saz vor sîme gezelde ûf den plân*: *vor s. gez.* präcisiert das allgemeine *ûf d. plân.* — Gottfr. Trist. 11193 *ritter und barûne, Tristandes cumpanjûne die sâzen ûf den esterîch,* vgl. dazu Bechsteins anm.; übertragen 9751 *und sitzet anz gerihte*; vgl. das oben (s. 429) citierte 9764; 15329 *Nu Marke an daz conzîlje gesaz*; ähnlich sagt Wolfr. P. 797, 24 *wer gesaz ie an sînen rât* (nämlich gottes), *ode wer weiz ende sîner kraft?* — In den beiden volksepen Nib. 571, 2 *an daz gagensidele man Sîfriden sach sizen mit Kriemhilde*; 1297, 1 *dâ si sît gesaz ûf rîche stuolgewœte*; 1772, 1 *Under die türe des hûses saz er ûf den stein.* — Gudr. 224, 1 *die helde giengen sitzen in einen palas wît* fügt sich zwar nicht recht in das schema dieses paragraphen, wegen der allgemeinheit der zielangabe, soll aber sogleich im beginn dieser partie besprochen werden, weil der fall von principieller bedeutung ist: er kann augenscheinlich mit dem ähnlichen 1306, 1 *In einen sal gesâzen diu minniclîchen kint* (zugleich der einzige der Gudr., der für kategorie A noch in frage kommt) nicht auf eine stufe gestellt werden. Im ersten fall hängt die zielangabe von dem geschlossenen ausdruck *sitzen gân* ab, im zweiten von *sitzen* allein. Ueber die formel *sitzen gân,* ebenso *stân gân* vgl. S. v. Monsterberg-Münckenau, Der infinitiv in den epen Hartmanns von Aue, Germ. abhh. 5, 31: 'Zur inchoativen bedeutung sind von den verben der bewegung *gân* und *varn* abgeblasst, ersteres in den verbindungen *gân stân* und *gân sitzen,* welche überall nur sich stellen oder treten und sich setzen bedeuten.' Immerhin beweist ein solcher fall für die verbindung von *sitzen* (oder *stên*) mit angaben des zieles, also seine auffassung als verbum der bewegung, nichts, weil das nahe verbum *gân,* bei allem verblassen der bedeutung, doch auf die constructionsweise des ganzen ausdrucks von einfluss sein könnte. Ich verweise nur auf gleichartige nhd. phrasen, wie 'zu sitzen, zu stehen kommen irgendwohin' (vgl. Gottfr. Keller, Der grüne Heinrich 3, 91 ... *kamen wir plötzlich dicht an die landstrasse zu stehen*), wo *kommen,* trotz starker bedeutungsabschwächung, ganz offenbar die zielangabe hervorruft, die bei einfachem *stehen* z. b. nhd. eine ausserordentliche rarität ist.

Steitmann s. 14 hat, etwas unvorsichtig, stellen, wo *sitteân* neben

verbis der bewegung *κατ' ἐξοχήν* (*kuman, gangan, giwîtan*) erscheint, und zwar in verbindung mit richtungsangaben, unbedenklich als beweiskräftig für die auffassung von *sittean* als bewegungsverb in anspruch genommen.

Aus Altd. pred. 3 vgl. 155, 36 *so mûstu denne mit laster unde mit scame an die aller nidersten stat sitzen*; ebenso 155, 38 *von danne, swenne du geladen werdest zuo den broutlouften, so sitze du an die nidirsten stat.*[1])

§ 51. Vom schiffe:

Hartm. Greg. 3004 *sitze an mîn schef zuo mir.* — Bei Wolfr. kein beleg, aus stofflichen gründen begreiflich, da wasserfahrzeuge in seinen werken recht wenig genannt sind, im vergleich z. b. zu Gottfr.: Trist. 7091 *dô er Moroldes schif dâ vant, dâ saz er în.* — Mit merkwürdiger knappheit des ausdrucks einmal im Nib.-l. 366, 3 *die stolzen hergesellen sâzen an den Rîn* 'begaben sich in das schiff auf dem Rhein'; ganz vereinzelt.

§ 52. Oder es ist nicht der (künstlich hergestellte) sitzort, aber die stätte genannt, an der er sich befindet, z. b. *in daz venster* o. ä.:

Wolfr. P. 590, 15 *in ein venster er gesaz*; ruheconstruction beim zustandsverb *sitzen* dagegen z. b. Parz. 541, 20 *ob in saz frouwen ein her in den venstern ûf dem palas.* Mhd. *in* gegenüber nhd. *an* ist bekanntlich hier aus der baulichen anlage des fensters zu erklären, kurz mhd. *venster* = 'fensternische', nhd. *fenster* meist nur als öffnung in der mauer verstanden (*am fenster sitzen*; aber Goethe, Werther [Hempel 14, 75] *bis endlich der graf auf mich losgieng, und mich in ein fenster nahm*). Anders ist die situation Parz. 438, 18 *für daz venster er dô saz*, wo sich Parzival vor das fenster der klause hinsetzt. — Aus Gottfr.'s Trist. wäre eventuell 13273 heranzuziehen: *ein pavelûne ... dâ gieng er und diu künigîn al die wîle sitzen în*, weil *gân stân, sitzen* mit den blossen bewegungsverben *stân, sitzen* concurrieren. — Oefters im Nib.-l.: 753, 1 *In diu venster sâzen diu hêrlîchen wîp*; 1807, 1 *Kriemhilt ... in diu venster gesaz zuo Ezeln dem rîchen*; 2184, 2 *vil harte senelîche er in ein venster saz.*

§ 53. Der sitzort ist nicht künstlich hergestellt, sondern ein zufälliger, z. b. *ûf daz gras* o. ä.:

Hartm. Er. 4496 *und sâzen ensament ûf daz gras*; fast wörtlich gleich 9398 *sî sâzen ensant ûf daz gras.* Dagegen zustandsverbum mit angabe der ruhe Er. 4510 *nâch friuntlîchem worte sâzen an der heide dise herren beide.* — Bei Wolfr. ist zu den s. 428 schon angeführten beispielen hier noch hinzuzufügen Parz. 540, 3 *ietweder ûf die bluomen saz*; ebenso im Nib.-l. ausser der schon (s. 429) citierten stelle noch 904, 3 *ûf einen schœnen anger saz ir dâ genuoc.*[2]) — Aus den Altd. pred. 3 vgl. 60, 11 *die sûln och alle sitzen uf daz gras.*

---

[1]) 4, 38 *daz si* (nämlich die eben erwähnten altvordern, Adam und Eva) *mit ir chinden die ere unter den stuol da ze himel besæzzen* ist offenbar zu ändern in *unde den stuol* (vgl. 5, 1. 2).

[2]) Bei Gottfr. vgl. Trist. 17186 (s. unten).

Oder andere örtlichkeiten (mehr vereinzelt):

Hartm. Er. 7878 *swer ûf die zinnen sitzen gie,* unsicher wegen der nähe von *gie,* vgl. s. 431. S. von Monsterberg-Münckenau a.a.o. (s. s. 431) s. 27 verzeichnet die stellen, wo Hartm. (ausser Iw. 2722 nur im Er.) *gân sitzen, gân stân,* die 'altertümlich anmutenden' verbindungen des bewegungsverbs mit dem infinitiv des zweckes, gebraucht. Iw. 767 *unde gesaz ab zuo dem brunnen,* richtungsconstruction nach dem zusammenhang. — Wolfr. P. 166, 29 *der junge werde süeze man gienc sitzen in die kuofen sân,* unsicher wegen *gie*; 572, 26 *ich sitze ungern in ditze bluot*; 699, 24 *swie wît wær Gâwâns gezelt, er saz derfür ûfez velt*; 699, 25 *sie sâzen umb in an den rinc* und 702, 3 *mit in widr an den rinc er saz.* In Wh. 98, 30 *die swuoren dô sunder twâl daz gesez ein jâr für die stat* könnte die zielbezeichnung vom nomen actionis *gesez* abhängen, oder die phrase lehnt sich an die geläufigere *eine hervart, einen turney sprechen* mit zielangabe an, wo dann *für die stat* enger zu *swern* zu ziehen wäre. — Gottfr. Trist. 3513 *und saz ze sînen füezen dar*; 12640 *vür daz bette saz si dar.* — Nib. 2019, 2 *si sâzen ûf die wunden.*

Abgesondert sollen nun noch die wenigen fälle zur sprache kommen, wo die richtungsbestimmung neben dem bewegungsverbum *sitzen* durch *über* eingeleitet ist.

So z. b. bei Wolfr. P. 279, 21 *irn gesâzt nie über wirtes brôt,* Bartsch übersetzt 'ihr setztet euch nie an eines wirtes tisch'; 518, 22 *anders denne got uns maz, dô er ze werke übr mich gesaz*; und 777, 5 *wer trüege die rîchsten hant, der ie von deheime lant über tavelrunder gesaz*; auch hier ist *gesaz* zweifellos mit nhd. *sich setzte, platz nahm an* widerzugeben; denn wollte Wolfr. den gedanken ausdrücken 'der ... an der tafelrunde sass', so stand ihm eine andere, ihm sonst auch wol geläufige wendung zur verfügung: *der ... ob tavelrunder saz*: vgl. z. b. Parz. 237, 16. 322, 6. 774, 21. — Bei Gottfr. éine stelle, nämlich Trist. 2247 *sus sâzen sî zwên' über daz spil,* wo auch der blosse zusammenhang schon verbum der bewegung fordert: zuerst die aufforderung *wol her, sô wil ich iuch bestân!* Tristans antwort *daz sî getân!* Und nun das resultat: beide setzen sich zur schachpartie nieder.

§ 54. B) Das local ist anderweitig bestimmt, ohne selber genannt zu sein, besonders durch in der nähe befindliche personen. Ausser den schon in der kategorie A) genannten stellen sind noch folgende hier zu verzeichnen:

Hartm. Er. 3748 *ob er zuo ir sæze*; 3752 *als er zuo ir gesaz*; Iw. 6493 *dar vuorte sin bî der hant, und sâzen zuo ein ander.* Unsichere fälle dagegen (vgl. s. 431) Er. 8256 *der wirt zuo in sitzen gie,* wörtlich gleich 9929 und Iw. 2722 *zuo der gienc er sitzen.* — Bei Wolfr. P. 83, 26 *mîn hêr Brandelidelîn ... zuo der frouwen saz*; 169, 23 *der gast ze sîme wirte saz*; 193, 25 *geruochet sitzen zuo mir her*; 230, 26 *in bat der wirt nâher gên und sitzen* (Ggg *Sitzet*), '*zuo mir dâ her an*'; 368, 25 *zuo der süezen er dô saz*; 405, 22 *zuo der meide ... saz der wol geborne gast*; 550, 25 *zuo*

*Gâwân saz frou Bêne*; 636, 23 *ter turkoyte zuo zim saz*; 636, 28 *sîn swester bêde wol gevar Gâwân zuo zim sitzen liez*; 672, 2 *er saz zuo dem neven sîn*; 725, 2. 3 *Der künec Brandelidelîn saz zuo Ginovêrn der künegîn. ouch saz der künec Gramoflanz zuo der diu* etc.; 727, 17 *Dô saz der künec von Punturtoys zuo Ginovêrn*; 766, 19 *Artûs zuo Feirefîze saz*; Wh. 296, 22 *Rennewart zen juncvrouwen saz.* An all den genannten stellen fordert der zusammenhang deutlich die auffassung von *sitzen* als verbum der bewegung, verbunden mit der angabe des zieles. Unsicher sind wider (vgl. s. 431) Parz. 631, 2 *er bat die zwêne sitzen gên zuo den frouwen*; 640, 5 *diu herzoginne ... her umb zuo Gâwân sitzen gienc.* — Mit einer andern präposition (als *ze, zuo*) Parz. 641, 4 *juncfrowen mit varwen glanz sâzen dort unde hie: die rîter sâzen zwischen sie.* — Parz. 543, 28 *er liez in ûf, si sâzen von ein ander verre*: nach dem context ist *sitzen* hier zweifellos verbum der bewegung; wenn man übersetzt 'sie setzten sich weit auseinander', so ist die stelle in der spärlichen reihe jener zu erwähnen, wo beim verbum der bewegung *sitzen* der ausgangspunkt sprachlich fixiert ist (s. 427); doch wäre auch die auffassung 'sie setzten sich, in grossem abstande von einander' nicht unmöglich, wo *von ein ander* nur die distanz angibt, die beide bewegungen trennt, also eigentlich auf die frage 'wo' zu construieren ist. — Bei Gottfr. fliessen die belege hier sehr dünn: es ist nur mehr Trist. 17186 zu erwähnen: *daz was von bluomen und von grase der baz gemâlete wase, den ie linde gewan. Dâ sâzen sî ze ein ander an, die getriuwen senedære.* Unsicher wider wegen der nähe des *gie* 13183 *und gie dannen sitzen ze Markes mannen.* — Aus den beiden volksepen sind noch anzuführen: Nib. 758, 1 *ze samne* (= *zuo ein ander*) *dô gesâzen die küneginne rîch*; Gudr. 187, 4 *daz si zuo den vrouwen gesâzen*; 310, 1 *Der wirt hiez zuo im sitzen die zwêne junge man*; 1046, 2 *Ortrûn saz ze ir nâhen*; 1632, 3 *zuo der gespilen mînen solt dû sitzen, Hartmuot.* — Aus den Altd. pred. 3 vgl. 71, 9 *do er sinen jungern ir füze getwagen hete, do nam er sin gewant widere unde saz wider zuo zin*; 155, 40 *friunt, sitze du her uf baz al hoher zuo mir.*

§ 55. C) Es ist nur ganz allgemein die richtung fixiert, durch ortsadverbia u. a.

Hartm. Er. 3665 *wan er was gesezzen besunder hie und sî dort von im an der tweheln ort* 'er hatte sich abgesondert hier niedergesetzt, sie hatte sich von ihm hinweg (vgl. Haupt zu Er. 2379, Lachmann zu Iw. 5333) gesetzt, an die ecke des tischtuchs', wenn nicht *von im* den blossen abstand bezeichnet, was nach mhd. sprachgebrauch wol möglich ist;[1]) dann wäre es enge zu *ort* zu ziehen (attributiv). Vgl. Er. 9930 *die andern sazten sich ouch sâ, der eine hie, der ander dâ.*

Als ganz ähnlich im ausdruck sollen sogleich mehrere stellen in Wolframs werken herangezogen werden:

Ausser den schon besprochenen (s. 431) noch Parz. 762, 14 *der frouwen*

---

[1]) Vgl. oben.

*sitzen man beschiet über gein Gâwân an den ort sâzen Clinschors frouwen dort*: *über g. G. an den o.* gehört zum vorhergehenden *sitzen*, sowie zum folgenden *sâzen*, also eine construction ἀπὸ κοινοῦ, wie Wh. 174, 6. — Parz. 88, 9 *Dô diu botschaft was vernomn, Kaylet, der ê was komn, saz ter küngîn undr ir mandels ort*: nach dem zusammenhange nicht anders denn als bewegungsverb mit richtungsangabe zu verstehen, während Bartsch (in der anm.) auf die frage 'wo' construiert 'unter der ecke ihres mantels'. Uebertragen Parz. 190, 18 *dô saz diu magt an vreuden zil*, wenn das Mhd. wb. 2, 2, 330b. 45 'geriet in die höchste freude' recht hat; wahrscheinlicher ist es, dem bei Wolfr. sonst so abgeblassten, ja zum directen substantiv-auxiliar herabgesunkenen worte auch hier nicht so viel bedeutungsgehalt zuzumuten; vgl. im folgenden 191, 6 *des bleip in zwein vil kûme ein snite*: *die teiltens âne bâgens site.* Der präpositionalausdruck wäre dann nhd. kurz *in freude, fröhlich, heiter* (vgl. die anm. bei Bartsch[1]) widerzugeben, *saz* zustandsverb, vielleicht, wie in solchen fällen oft, mit gleichfalls stark verwischtem bedeutungsinhalt, dem verb. subst. nahe.

Ferner bei Hartm. Iw. 2253 *Wan er saz verre hin dan und sach sî bliuclîchen an* 'er setzte sich weit von ihr weg', wie wir nhd. mit der gleichen ungenauigkeit sagen: er war noch nicht näher an sie herangekommen; von einer eigentlichen entfernung kann also nicht die rede sein. *Sitzen* aber als bewegungsverb zu verstehen, gebietet der sinn der ganzen stelle von v. 2245 an (so fasst es denn auch Benecke im Wb. zu Iw. s. 253 und das Mhd. wb.). Formal ganz gleich, aber wesentlich verschieden davon ist Greg. 1065 *der arme bî dem klôster saz, der rîche wol* (nach K. Zwierzina, Zs. fda. 37, 412) *hin dan baz wol über einer mîle zil*: *hin dan* ist bezeichnung der richtung, *sitzen* aber unzweideutig verbum des zustandes, und zwar in der übertragenen bedeutung 'wohnen'. Von einer bewegung ist im verbum selber keine spur, sondern sozusagen nur im sehacte oder im geiste des sprechenden, die ihre spur sprachlich im richtungsadverb hinterlässt. Man vgl. dazu nhd. 'er wohnt weit von hier weg', oder z. b. aus dem ahd. Notker (hg. v. Piper) 1, 97, 5: *Seres sizzent hina uerro ostert* (nach osten zu) *in eben india*, oder 111, 26 *Tie hara baz sizzent in litore ęthiopico* (vgl. im folgenden 28. 30). Der Gregorstelle gleichwertig ist Parz. 763, 5 *bî Gâwâne saz sîn ane, Orgelûse ûzerhalp her dane*, Bartsch 'weiter weg nach aussen hin'. Gawan sitzt nämlich zwischen Jofreit und Arnive, neben dieser wider Orgeluse.

Bei Wolfr. ist noch zu nennen Wh. 274, 7 *Rennewart saz mit zühten dar.* Aehnlich die noch bemerkenswerte stelle bei Gottfr. Trist. 1290 *ouch sach si daz vil lützel an und nam es harte kleine war, wan saz êt blintlîchen dar.*

Vielleicht ist *sitzen* auch verbum der bewegung Nib. 1260, 4 *si sâzen gên den lüften* 'sie setzten sich, zu der kühlen Donauluft hingewendet'; Bartsch in seinem Wörterbuch (s. 277) fasst *sitzen* hier als zustandsverbum.

---

[1]) S. übrigens Mhd. wb. 3, 884 a. 9 'in grosser freude', also im widerspruch zu 2, 2, 330b. 45.





§ 56. Manchmal steht das bewegungsverb *sitzen* auch ohne locale bestimmung: der ort, wohin man zu sitzen kommt, scheint selbstverständlich, oder es wird kein wert darauf gelegt im gefüge der rede. Stellen dieser art fallen schon aus dem rahmen dieser untersuchungen, deren angelpunkt doch ruhe- oder richtungsconstructionsweise des mhd. verbums ist, insofern sie vom heutigen sprachgebrauch abweicht. Der vollständigkeit halber sollen auch diese fälle verzeichnet sein, wo also das kriterium der verknüpfung mit localangaben versagt, und man zur ermittlung der actionsart lediglich auf den zusammenhang der rede, d.h. die voraussetzungen in der situation, angewiesen ist. Die kurze abschweifung ist nicht überflüssig, da ja eben in der verschiedenen actionsart des mhd. verbums der grund für differenzen in der constructionsweise gegenüber dem nhd. zu suchen war.

Die wahl zwischen der auffassung als zustands- oder bewegungsverbum ist bei der unsicherheit des genannten einzigen kriteriums öfters schwierig.

Bei Hartm. vgl. Er. 911. 4615. 6359. Iw. 1217. 2267. — Bei Wolfr. Parz. 391, 19. 438, 12. 462, 3. 654, 28; Wh. 143, 28. 146, 22. 306, 11; *sitzen gên* Parz. 582, 14; nach *biten* Parz. 46, 7. 83, 25. 244, 19. 438, 19. 764, 23; Wh. 127, 10. 263, 7. 306, 10. Nhd. dagegen *jemand bitten, auffordern, sich zu setzen*. Aber *zum sitzen auffordern*. Wh. 174, 8 (s. 428) schon besprochen) ist das von *biten* abh. verbum auch mit zielangabe construiert. Dagegen beweist die ruheangabe Parz. 176, 16 *sînen gast hiez er sitzen dort zwischen im unt sîme kinde* nicht, dass *sitzen* als zustandsverb gemeint sei; es ist vielmehr momentan zu fassen und der abschluss der bewegung an dem bezeichneten orte sprachlich fixiert. — Nib. 346, 1. 572, 1. 1836, 1. 2016, 1 (vgl. Er. 911); Gudr. 337, 1 (nach Piper 'setzten sie sich'; fraglich). 1024, 1; — *sitzen gân* Nib. 689, 1. 822, 1; Gudr. 238, 1. 368, 1; — nach *biten, heizen, râten* Nib. 38, 1. 520, 1. 697, 1. 699, 3. 1167, 1; Gudr. 336, 2. 341, 4. 395, 1. 655, 1. 1632, 1.

§ 57. Mhd. *sitzen* als verbum des zustandes, im nhd. die einzige reguläre function, interessiert vom gesichtspunkte dieser arbeit nur, was die verbreitungsverhältnisse gegenüber dem verbum der bewegung anbelangt. Kriterien der actionsart sind wider in allen fällen der zusammenhang der erzählung etc., eventuell auch verbindung mit örtlichen angaben.

Ich vermeide es, die stattliche ziffernmasse der gesammelten belegstellen für *sitzen* als verbum des zustandes im

abgesteckten textmaterial hier aufmarschieren zu lassen; sie würde nichts weiter beweisen, als was die lectüre einiger tausende von mhd. versen jedem sagt: *sitzen* als zustandsverb ist durchaus das gewöhnliche. Wenn ich andrerseits alle stellen hierhersetzte, wo *sitzen* als bewegungsverb zu eruieren war, so geschah dies aus dem grunde, um zu zeigen, dass hier die mhd. literatursprache ein wesentlicher zug vom heutigen schriftdeutschen trennt, kurz so zu charakterisieren: heute ist im allgemeinen *sitzen* als zustandsverbum durchaus die reguläre function des verbs, abweichende fälle sind als ausnahmen zu fassen. Mhd. ist *sitzen* als zustandsverbum in starker majorität, *sitzen* als bewegungsverbum eine minder verbreitete, aber wol geläufige bedeutungsfunction, die absolut nicht den charakter der ausnahme trägt.

Mhd. *sitzen,* das zustandsverbum, tritt andrerseits sogar in eminent durativer und zwar übertragener bedeutungsfärbung auf: 'ansässig sein, wohnen', eine heute ziemlich erloschene gebrauchsweise:

Vgl. bei Hartm. ausser der schon erwähnten stelle Greg. 1065 noch z. b. Er. 7859; in der form *gesezzen sîn* z. b. Greg. 900. 1325, hier in noch mehr abgeblasster bedeutung. Oder bei Wolfr. Parz. 448, 22. 548, 25; vgl. auch Parz. 824, 2 *sît über lant ein frouwe saz, vor aller valscheit bewart*: *über* in abstracter bedeutung vom vorrang, beherschen. — Nib. 656, 1. 670, 3. 1040, 1. 1042, 3. 1046, 1. 1236, 1. 1272, 3. 1308, 1. 1311, 1. 1314, 4. 1322, 3. 1579, 1. 1844, 3; Gudr. 8, 4. 20, 1. 30, 1. 73, 4. 200, 1. 204, 3. 207, 1. 223, 3. 563, 2. 579, 1. 580, 1. 611, 1. 641, 3. 987, 1. 1227, 4; *gesezzen sîn* z. b. Nib. 325, 1. 1269, 1; Gudr. 590, 2. 1323, 3 u. ö. in verschiedenen bedeutungsabstufungen: 'ansässig sein, residieren, leben' u. ä.

Scharf ausgeprägt, ja nachdrücklich betont ist das durative element im mhd. zustandsverbum *sitzen,* wenn es, mit *ge-* componiert, bedeutet 'im zustande des sitzens verharren, ihn nicht verlassen, sitzen bleiben trotz gegenteiliger einflüsse'. Vgl. dazu Ernst Sewera, Zur lexikalischen bedeutung der mhd. partikel *ge-* (gymn.-progr. Ried 1890/91), s. 5. Dem nhd. sprachgebrauch ist auch dieses *gesitzen,* bes. übrigens t. t. des turnier- oder kampfeslebens, fremd geworden.

Der zusammenhang fordert diese bedeutung: bei Hartm. Er. 772. 2804; Greg. 2127; Iw. 3672. 7097; — bei Wolfr. Parz. 106, 18. 174, 29. 302, 26. 328, 25. 434, 16; Wh. 388, 20: stellen, die alle Sewera a. a. o. citiert; übersehen hat er hierbei nur Parz. 739, 8 (vgl. 738, 30); zu verweisen wäre

noch auf Parz. 597, 5, wo *sitzen*, und Wh. 72, 29, wo *besitzen* in gleicher bedeutung steht.

Nicht als t. t., vom sitzenbleiben des reiters im sattel trotz des gegnerischen lanzenstosses, aber in der function 'sitzen bleiben' überhaupt steht das verbum z. b. Iw. 135. 370. 2282; auch 86 (s. Benecke, Wb. s. 98) und Er. 4615 (vgl. Haupts anm.); oder Parz. 753, 2. Nib. 1889, 2.

§ 58. Das causativum *setzen* verdient hier nur dann eine erwähnung, wenn in der art, wie es sich mit localangaben verbindet, ein mehr oder minder durchgreifender zug sich bemerkbar macht, der vom nhd. sprachgebrauch abweicht. Das scheint im got. z. b. allerdings der fall zu sein (bei *gasatjan*, vgl. Borrmann s. 20). Aehnliche spuren verschiedner raumanschauung bei *sezzen* tauchen öfters im ahd. auf: vgl. Graff, Ahd. präp. s. 23 f. 81 f. 142.

So sagt Otfr. 5, 20, 55 *So sezzit er thie guate blidlichemo muate in zesuemo ringe zi themo selben thinge*: Matth. 25, 33 statuet oves a dextris suis. — Ganz ähnlich Altd. pred. 3, 206, 37 *der hat sie hiut da ze himile bi siner zeswen also gesetzet.* Sonst herscht aber bei Otfr. durchaus die dem nhd. gebrauch entsprechende auffassung: es wird nicht der endpunkt der bewegung ins auge gefasst, sondern ihr verlauf, ihre richtung, weshalb angereihte ortsangaben das ziel der bewegung bezeichnen. Die wörtliche übersetzung z. b. von Notker 1, 178, 28 *Seris in cęlum terramque. Sezzest tu sie in himile unde in erdo. Angelos in himile homines in erdo* würde heute undeutsch klingen, es sei denn, dass man compositionen wie 'niedersetzen, einsetzen' verwendet (vgl. Grimm, Gr. 4, 811). Die mehrzahl der beispiele für *sezzen* mit ortsangabe auf die frage 'wo', die Gr. 4², 974 angeführt sind, entstammt freilich Notkers werken. An der citierten stelle allerdings gebraucht er ruheconstruction sogar gegen die latein. vorlage. Trotzdem gibt die bekannte eigentümliche constructionsweise gleicher art im latein. zu denken.

Jedesfalls zeigen die untersuchten mhd. texte von der erwähnten merkwürdigen gebrauchsweise von *setzen* — merkwürdig nämlich für das nhd. sprachgefühl — keine spur mehr.

Es wäre höchstens Greg. 3789 *wande ez enwart dâ zestat* (nach K. Zwierzina, Zs. fda. 37, 414) *nie bâbest gesat* zu nennen, 'dort ... eingesetzt'; *dâ zestat* = *ze Rôme.*

Wh. 270, 2 *Mitten durch den palas manec marmelsûl gesetzet was under hôhe pfîlære* schildert, trotz doppelter richtungsangabe, einen ruhezustand, ganz wie ähnliche nhd. wendungen. Die beiden richtungsangaben sind übrigens nicht gleichwertig: zielangabe ist *under h. pf.* = unten an, d. h. der von der decke herabhangende pfeiler ruht im unteren teil auf einer säule oder einem säulenbündel. *Mitten durch d. p.* dagegen ist

richtungsbestimmung, vom beschauer aus zu verstehen, während im geschauten object ruhezustand herscht; vgl. Parz. 808, 11 f. *mitten durch den palas driu grôziu fiwer gemachet was,* mit der interpunction, die H. Paul, Beitr. 2, 96 vorschlägt; Parz. 186, 15 *si giengen geinme palas, dâ hôch hin ûf gegrêdet was.* Vgl. z. b. *mitten durch das gemälde geht ein riss.*

Schwierigkeiten bot dem verständnis Er. 1197 *Îdêrs ûf Kardigân gegenwürtic über den hof reit zeinem steine, der was breit, ein wênic ûf an eine stat vor* (hs. *von*) *der grêde gesat*: F. Bech[3] erklärt '*ein w. ûf von d. gr.* verstehe ich wie *ein wênic ûf hôher* = etwas weiter zurück', also das gegenteil von Haupts conjectur. Kaum wahrscheinlich: wann heisst *ûf* so viel wie *ûf hôher*? Ich verstehe den überlieferten text so: *von der grêde* ist enge zu dem allgemeinen *an eine stat* zu ziehen 'eine stelle abseits von der treppe, durch einen zwischenraum von ihr getrennt'; *ein wênic ûf* = 'so dass er sich nicht viel über den erdboden erhebt', also *ûf* = *enbor.*

Nun noch einige worte über das reflexive *sich setzen,* das auf dem wege vom mhd. zum gegenwärtigen nhd. seinen einstigen concurrenten, das bewegungsverbum *sitzen,* siegreich verdrängt hat. Der ausdruck ist auch dem mhd. wol geläufig, eine irgendwie nennenswerte abweichung, was die verbindung mit örtlichen bestimmungen betrifft, dem nhd. gegenüber, ist auf grund des untersuchten materials nicht zu constatieren. In beiden sprachperioden wird in der majorität der fälle die richtung der bewegung markiert, seltener ihr abschluss an einem orte. Eine parallele zu der oft citierten stelle aus Schillers Tell *Auf dieser bank von stein will ich mich setzen*[1]) fand ich in dem berücksichtigten mhd. gebiete nicht.

§ 59. In den allgemeinen umrissen gleichartige verhältnisse herschen hinsichtlich der umwälzung, die zum teil die actionsart und mit ihr die art der verbindung mit localbestimmungen geändert hat, beim mhd. verbum *stân* (*stên*) gegenüber nhd. *stehen.* Da schliesslich alle ruhe- und richtungsconstructionen auf räumliche anschauungsweise zurückdeuten, so hat bei verben, die mit ihrer bedeutungssphäre aus dem gebiete des rein sinnlichen ins übertragene, unsinnliche reichen, wie das eben genannte, die betrachtung der eigentlichen, nämlich der sinnlichen bedeutungsfunction bez. ihrer constructionsweise hier in erster linie zu stehen. Erst in zweiter

---

[1]) Es klingt auch etwas ungewöhnlich, wenn K. Burdach, Walther von der Vogelweide 1, 15 sagt: ... *bereit auf dem gesattelten und gezäumten ross aufzusitzen.*



linie interessieren vom gesichtspunkte der vorliegenden arbeit bedeutungsfunctionen des verbs von übertragener, verblasster natur, natürlich mit rücksicht auf ihre constructionsweise.

Im heutigen nhd. ist *stehen* fast ausschliesslich, sobald es eigentlich gebraucht wird, verbum des zustandes, d. h. es bezeichnet die besondere, habituelle körperhaltung, in einem gewissen gegensatz zu *sitzen* und *liegen*. Der ort wo dieser zustand statthat, wird dabei naturgemäss auf die frage 'wo' construiert. Anders in den alten german. sprachgebieten. Hier war das verbum einerseits ebenfalls zum ausdruck des zustandes gebraucht, andrerseits aber bezeichnete es auch die bewegung im sinne von nhd. 'sich stellen, treten', also 'in den zustand des stehens sich versetzen, zu stehen kommen'. Ortsangaben dabei bezeichnen entweder die richtung von einem local her, also den ausgangspunkt, oder nach dem standorte hin, also den zielpunkt der bewegung. In dieser letztern bedeutungsfunction erlag aber *stehen* der concurrenz von *sich stellen, treten,* welche als verba der bewegung gegenüber dem zustandsverbum die bequemlichkeit formaler verschiedenheit voraus hatten, wo das gleichlautende bewegungsverbum zur kenntlichkeit auf den zusammenhang und entspr. constructionsweise angewiesen war.

In der composition aber erscheint *stehen* nhd., wie in älteren sprachperioden, gerne als verbum der bewegung, ungleich öfter als *sitzen,* oft wol schon in stark abgeschwächter bedeutung: vgl. *abstehen,* mhd. *abe stân*: Hartm. Er. 5272. 8513. Wolfr. P. 428, 9. Nib. 2090, 2. DWb. 1, 128. — *aufstehen,* mhd. *ûf stân,* surgere, DWb. 1, 746 f. — Oder *úmstehen* = 'verenden', von tieren gesagt. — Ferner in untrennbaren compositionen wie *entstehen,* got. *andstandan,* ahd. *instantan,* mhd. *enstân,* DWb. 3, 631 ff. — *erstehen,* got. *usstandan,* ahd. *irstân,* mhd. *erstân,* DWb. 3, 1007 ff. — *widerstehen,* mhd. *widerstân* u. s. w.

Im got. nun sind sichere belegstellen für *standan, gastandan* mit richtungsconstruction nicht zu finden (vgl. Borrmann s. 10), wol aber für die composita *afstandan, usstandan, andstandan* und *atstandan.* Aus dem Heliand citiert Steitmann s. 14 einige fälle von *standan* mit zielangabe; mit richtungsbezeichnung auf die frage 'woher' findet er keinen (das. s. 15). Vgl. Sievers, Beitr. 12, 197 ff. Zur knappen illustration der verhältnisse im ahd. möge das beispiel Otfrieds genügen.

Er gebraucht, unserem sprachgefühl ganz unauffällig, in der bedeutung 'auferstehen' *irstân* mit angaben der richtung auf die frage 'woher': 3, 7, 6. 4, 15, 63. 36, 13. 37, 32. 5, 4, 2. 47. 62. 7, 60. 9, 1. 12, 11. 20, 25; ganz gleichwertig verwendet er aber auch, abweichend vom nhd. sprachgebrauch, das simplex als verbum der bewegung mit bezeichnung des ausgangspunktes, in der bestimmten bedeutung 'sich erheben, zum stehen kommen': 3, 24, 98 *Er sprah tho worton luten thara zi themo doten, zi themo fulen thegane, er stuanti ir themo legare*; 101 *joh fon themo grab er stuant*; 4, 11, 11 *Er stuant yr themo muase tho zi themo abande*; 26, 20 *thaz lib bigondun sie avaron joh stuantun ir then grebiron*; 5, 4, 29 *thaz krist stuant ir then restin*; 5, 21 *Er stuant fon theru steti frua*; 11, 38 *joh sie giwisso ouh westin, thaz er stuant fon then restin.* — Mit zielangabe gebraucht Otfried dagegen *stân* merkwürdigerweise niemals.

§ 60. Nach diesem kurzen ausblick auf vormhd. verhältnisse mögen nun aus den werken der drei grossen höfischen epiker und den beiden volksepen durch erschöpfende anführung aller wesentlichen stellen die verhältnisse im mhd. selber beleuchtet werden. Da die frage nach der constructionsweise eines verbums im grunde stets auf die frage nach seiner actionsart hinausläuft und von da aus allein zu erörtern ist, so wird im folg. mhd. *stân, stên* als verbum der bewegung den brennpunkt des interesses bilden. Die damit verbundenen, vom nhd. abweichenden richtungsconstructionen zerfallen in solche auf die frage 'woher' und 'wohin'.

I. *stân, stên* mit richtungsangaben auf die frage 'woher': ausgangspunkt der bewegung.

Das DWb. 1, 128 bemerkt unter dem artikel *abstehn*: 'Die älteste sinnliche bedeutung des wortes war die heute erloschene des stehens, steigens von dem pferde, von dem sattel, des absteigens, absitzens.' Ein *abe stân* in dieser function ist allerdings in den angezogenen mhd. texten unerhört. Dagegen ist öfters die wendung *stân von dem rosse* u. ä. anzutreffen: eine ganz organische bildung (gegenüber dem analogischen *sitzen von dem rosse* s. 427): 'vom sitze auf dem rossrücken (sattel) in den zustand des stehens sich versetzen'.

Hartm. Iw. 5568 *dô muoser von dem rosse stân.* — Wolfr. P. 227, 23 *sus muoser von dem orse stên*; 275, 5 *vom orse stuont der küene man.* — Bei Gottfr. nie; relativ viel häufiger als bei den drei höfischen meistern in den beiden volksepen: Nib. 899, 1 *Als er gestuont von rosse*; 1122, 2 *dô sach man von den rossen fünf hundert rîter stân*; 1289, 3 *er stuont von sîme rosse*; 1660, 1 *Dô stuonden von den rossen ... ritter unde kneht*; Gudr. 1574, 1 *Si wâren von den rossen gestanden ûf den sant.*

Anm. Die sehr spärliche anzahl der belege beider phrasen — auffallend, wenn man die dominierende rolle bedenkt, die reiter und ross in all den epen grossenteils spielen — erklärt sich leicht aus der überlegenen concurrenz eines gleichbedeutenden ausdrucks: *erbeizen*. Im nhd. ist dieses verbum längst erloschen: vgl. DWb. 3, 714. Seine stelle nimmt *steigen* ein, dem mhd. in dieser verwendung fremd. Neben *erbeizen, stên, sitzen* sei noch eine andere concurrenz vermerkt: *von dem orse springen*: so z. b. Parz. 512, 1. 648, 9. 692, 7, vgl. auch Parz. 779, 20. 739, 21 (*ab orsen*). Dieses *erbeizen* erscheint nun bald translocal, bald intralocal construiert, d. h. es wird der ort betont, wo man vom pferde steigt, oder der ort, wohin man zu stehen kommt, wenn man vom pferde steigt. Völlig gegen die längst in vergessenheit geratene ursprüngliche bedeutung des wortes, bez. der elliptischen phrase, wird öfters, nach analogie von *stên von dem orse*, auch *erbeizen von dem orse* gesagt.

Hartm. Er. 1204. 6. 7 *daz der künec Artûs da erbeizte unde ouch ûf saz. der riter gedâhte wâ er baz erbeizen möhte danne ouch dâ: bî dem steine erbeizter sâ.* Dagegen mit richtungsangabe auf die frage 'wohin': Er. 6887 *nu erbeizent zuo der strâze* 'steigt ab (von dem pferde, so dass ihr) auf die strasse (zu stehen kommt)'; 9128 *und erbeizten zuo der erde*; 5308 *und tetes erbeizen zuo dem wege* ist Haupts conjectur: die hs. hat *vnd tette sy da erp* (Bech *dâ ze wege*). Er. 6924 *über in erbeizter dô*: *über* auffallend für das moderne sprachgefühl; Bech übersetzt 'er sprang vom rosse, um sich über ihn zu werfen'. Der text enthält diese prägnante färbung kaum: mhd. *obe* und *über* werden auch gebraucht, wo nicht direct verticale lagerung gemeint ist, wie wir sie beim nhd. worte verstehen; es sagt *über* an unserer stelle nichts weiter, als dass der vom rosse geschleuderte Erek zu den füssen des gegners liegen wird: der stehende Guivreiz wird erhaben sein über den auf der erde liegenden (s. § 161). Ebenso Wolfr. P. 381, 7 *der* (der knappe) *erbeizte über sîn hêrren nider.* Die wortgetreue übersetzung von Bartsch 'stieg vom pferde ab über seinen herrn, der am boden lag' ist nhd. in diesem sinne einfach unmöglich; nach unserem sprachgebrauch unbefangen aufgefasst würde dies heissen: 'der knappe setzte beim absteigen vom pferde über seinen herrn hinweg'. — Vgl. ferner Iw. 3108 *sî gâhte über jenez velt unde erbeizt vür diu gezelt* 'so dass sie vor die zelte zu stehen kam'. Zu Iw. 4536 *er erbeizte unde sprach* vgl. die laa. (1. ausg. *vür in*). — *erbeizen von dem rosse*: Er. 2783.

Wolfr. gebraucht *erbeizen* intralocal: Parz. 184, 29 *wan dâ ich dicke bin erbeizet und dâ man mich hêrre heizet, dâ heime in mîn selbes hûs*; 247, 8 *er lief da er was erbeizet des âbents, dô er komen was*; 353, 2 *wan do' rbeizte der künec Lôtes suon, alda er den besten schaten vant*; 562, 28 *Gâwân vor im erbeizte abe*; 711, 13 *die erbeizten ûf dem velde*; 727, 27 *Artûs erbeizte vorem gezelt*: zeigt gegenüber Iw. 3108 *vür diu gezelt*, wie sehr translocale oder intralocale auffassung der laune des einzelnen überlassen ist. Wh. 458, 6 *wir suln*

*ûf schœnem velde erbeizen*; 128, 3 *daz erbeizet wære ein man von eime schœnen castelân zem ölboum und zer linden* ist, bei der zweideutigkeit von mhd. *ze*, nur mit wahrscheinlichkeit hierherzusetzen, da Wolfr. in allen fällen ähnlicher natur intralocal construiert: vgl. noch Parz. 23, 15 *und erbeizten vor dem palas*, ganz ähnlich Wh. 249, 17 *unt erbeizte vor dem palas*; und 163, 19 *ûf dem hove an einer stat ieslîcher in erbeizen bat*, wo EGg *uf den* (E *ten*) *hof* schreiben, schwer verständlich neben *an einer stat*. Begreiflicher wäre umgekehrt *ûf dem hove an eine stat*: der letztere präpositionalausdruck würde dann, wie im texte Lachmanns, näher bestimmt durch den ersteren.

Translocal construiert Wolfr. *erbeizen* nur, wenn der standort im engsten sinne genannt ist (*gras, erde*): Parz. 340, 14 *do erbeizter zer* (*ze der* D = *uf die* Ggg) *erden*; 516, 25 *do rebeizte der werde nider zuo der erde*; 611, 17 *aldâ der helt erbeizet was von dem orse ûf daz gras*: *aldâ* umspannt den ganzen umfang der bewegung, *ûf d. gr.* bezeichnet ihr ziel; 793, 22 *die rebeizten nider ûfez gras*. An andern stellen fehlen nähere angaben des locals: Parz. 181, 26 *den rehtiu zageheit ie flôch, der rebeizte nider*; 456, 24 *Parzivâl der wîgant erbeizte nider al zehant*; 540, 25 *er rebeizte drab*: nämlich von Gringuljete, seinem rosse.

Gottfried zeigt translocale auffassung in denselben fällen wie Wolfr.: Trist. 3324 *und erbeizete zuo der erde nider*; ähnlich 9200 *und erbeizete dâ zer erden nider*; 16041 *Tristan erbeizete an daz gras*; 17491. 92 *Der jägermeister fuorte in dan ..., biz hin dâ er erbeizet was. der künec erbeizete ûf daz gras*: vgl. oben zu Parz. 611, 17.

In den beiden vertretern der nationalen epik: Nib. 212, 1 *In dem starken sturme erbeizte manic man nider von den rossen*; 246, 3 *daz volk erbeizte nidere für des küneges sal*; 710, 3 *do erbeizten si zetal von rossen und von mœren für den Guntheres sal* und 1831, 2 *die künege und ir gesinde erbeizten für den sal* finden bei Wolfr. und Gottfr. keine parallelen; aus Hartm. ist nur Iw. 3108 zu vergleichen. Ferner Nib. 1250, 2 *er hiez si ûf daz gras erbeizen mit den vrouwen*; 1466, 3 *do erbeizte der degen küene nider ûf den sant*; 1467, 4 *do erbeizte zuo der erden vil manic rîter gemeit*; Gudr. 782, 4 *si erbeizten an die heide*; 1464, 2 *erbeizet zuo der erden*.

Vgl. schliesslich noch *von den rossen erb.* Nib. 508, 1.

Ueberhaupt ist in den beiden volksepen *stân* mit richtungsconstruction auf die frage 'woher' recht lebendig:

Gudr. 1464, 4 *si stuonden von den satelen*: vgl. dazu *in den satel sitzen* s. 426. — Ferner *von dem sedele stân*, in Nib. und Gudr. relativ häufig widerkehrend, der sprache der drei höfischen epiker aber gänzlich fremd; *von* steht hier im sinne eines nhd. *auf von* (in dem besprochenen *von dem rosse stên* wäre *von* = 'herab von'), *stân* wird nhd. durch 'aufstehen, sich erheben' ersetzt. So Nib. 343, 3 *dô stuont si von dem sedele*;

397, 4 *dô stuonden von dem sedele die küenen helde gemeit*; 1125, 4 *der hêrre stuont von sedele*; 1131, 1 *Dô stuont er von dem sedele*; 1658, 3 *nu sult ir snelle recken von dem sedele stân*; 1718, 1 *Nu stê wir von dem sedele*; 1719, 4 *ich enwil durch ir deheinen nimmer von dem sedel stên*; 1724, 2 *daz si niht wolden von dem sedel stân.* — Gudr. 685, 1 *Von sedele stuont dô Kûtrûn*; 768, 1 *Vil gezogenlîche von dem sedele stuont allez daz gesinde*; 1042, 1 *Dô bat man Kûdrûnen von dem sedele stên*; 1618, 3 *sîn swester stuont von sedele*; 1631, 3 *und stuonden von dem sedele*; 1682, 1 *Man sach die von den Stürmen von dem sedele stân.*

In anderen wendungen erscheint *stên* mit richtungsangabe auf die frage 'woher' ausserdem Nib. 876, 3 ... *dâ si vil tiere funden. swaz der von leger stuont*: vgl. Otfr. 3, 24, 98. — Nib. 1789, 4 *si wârn von den betten algelîche gestân.* Ferner Nib. 606, 4 *dô hiezen kamerære die liute von den wegen stân*; 627, 1 *Sîfrit der stuont dannen* 'trat beiseite'.

Ausserordentlich selten sind translocale constructionen dieser art neben dem bewegungsverbum *stân* bei den drei höfischen meistern, wenn auch häufiger, als bei *sitzen* im gleichen falle (vgl. s. 441). Ausser den paar s. 427 genannten stellen bei Hartmann und Wolfram ist auch nicht éine beweisende mehr aufzutreiben. In frage kommen eventuell noch: bei Hartm. Er. 8986 *gêt durch got von mir stân*, unsicher wegen der nähe des eigentlichen verbums der bewegung, so gut wie bei Gottfr. Trist. 3902 *Rûal gie von dem wege stân* und 16165 *daz Tristan flôch hin von im stân* 'floh, aus seiner nähe zu kommen'. — Er. 6570 *sî stuont von im unverre* ist conjectur von M. Haupt. Die hs. hat *sy stund im vil verre*; Bech liest in seiner ausgabe (s. Germ. 7, 458) *sî schunt in vil verre.* Am ehesten spricht noch die erklärung von Bechstein, Germ. 25, 325, an, der *stân* mit dativ = 'standhalten' fasst (Mhd. wb. 2, 2, 574), mit aufrechterhaltung der handschriftlichen lesung. *vil verre* wäre dann nicht local, sondern modal zu verstehen ('entschieden'). Für diese interpretation spricht noch der correspondierende v. 6580 *sîn slac sî niht flôch.*[1] Die richtung des zustandes bestimmt die richtungsangabe Er. 6119 *vil unverre sô stuont sîn hûs von dan*: ebenso nhd. *gar nicht weit von dort stand sein haus.* — Aehnlich Wolfr. Parz. 690, 26.

Nhd. nicht wörtlich widerzugeben[2] ist Trist. 14720 *si stuont von verre unde sprach*: der zusammenhang fordert die bedeutung 'stehen bleiben'

---

[1] Anders jetzt Gustav Ehrismann, Beitr. 24, 385; auch er bleibt bei der überlieferten gestalt des textes.

[2] Bei der lectüre der gedichte Mörikes stiess ich aber mehrmals auf dieselbe ausdrucksweise: s. 116 (Die herbstfeier) *Greise auch, die ehrengrauen dürfen nicht von ferne stehn*; s. 165 (Auf eine christblume I.) *Vor deiner mystischen glorie steht er scheu neugierig still von fern und huscht vorbei*; s. 264 (Hermippus) *Kamen und standen von fern, sonder entsetzen, um ihn.*



(momentan-ingressiv): 'sie machte ihrem vorwärtsschreiten ein ende'. *von verre* = unserem 'von weitem', d. h. in grossem abstande von Tristan. Der fall ist völlig gleichwertig den von Sievers, Beitr. 12, 198, betonten ags. verbindungen *stôd, stôdon feorran.*

II. *stân, stên* mit richtungsangaben auf die frage 'wohin': zielpunkt der bewegung.

§ 61. Er wird, wie bei *sitzen*, ungleich häufiger sprachlich fixiert, als der ausgangspunkt, psychologisch ja ganz begreiflich: das ziel, also der erfolg einer bewegung interessiert als futural in allererster linie, ihr ursprung als präterital ganz in zweiter.

Im modernen schriftdeutsch ist *stehen* mit zielangabe gewis eine ganz sporadische erscheinung. Es fällt heute sehr auf, wenn Schiller an der bekannten stelle im Wilhelm Tell sagt: *Bereitet oder nicht, zu gehen, er muss vor seinen richter stehen.* Vgl. weitere beispiele (bei Schiller, Zimmermann, Pestalozzi, Gessner, Luther) Paul, Wb. s. 435. Die angabe bei Heyne, Wb. 3, 776, *stehen* werde als verbum der bewegung noch jetzt verwendet 'in der gewöhnlichen rede des südens' vermag ich nach meiner bisherigen erfahrung für das bair.-österr. gebiet nicht zu bestätigen. Vgl. die spärlichen ausführungen bei Schmeller, Wb. 2, 709 f. Der Alemanne Gottfried Keller, in dessen Grünem Heinrich das bewegungsverbum *sitzen* öfters begegnet (s. 424 f.), gebraucht daselbst niemals *stehen* in gleicher actionsart. In den Züricher novellen dagegen sehe ich *stehen* zweimal als bewegungsverb gebraucht: s. 94 *und stand überall hinzu, wo gefiedelt, getanzt und gezecht wurde*; s. 285 *und der reiche mann muss nun wol oder übel, des gerüchtes wegen, vor den riss stehen.* Vgl. auch Martin Salander s. 78 *auch meine hiesige kostfrau hat eine tochter, die mir überall in den weg steht.*

§ 62. Die composita von mhd. *stân, stên* (vgl. s. 440), soweit sie sinnlich als verba der bewegung gebraucht sind, bieten hier zu erörterungen keinen anlass. Das geläufigste darunter, mhd. *ûf stân,* nhd. *aufstehn,* erscheint in dem untersuchten mhd. gebiet sehr selten mit angaben der richtung auf die frage 'woher' (Trist. 15178 [*von dem bette*] und Gudr. 334, 3 [*von gesidele*]; anders Parz. 437, 21) oder 'wohin' verbunden, letzteres der bedeutung wegen erklärlich: *aufstehn* = 'von einer anderen (sitzenden, liegenden) körperlage die des stehens

annehmen, sich aufrichten, erheben'; der standpunkt ist hierbei gleichgiltig, da er gewöhnlich ohnedies unverändert bleibt und nur die körperhaltung wechselt, die richtung der bewegung ist durch *ûf* markiert.

So oft bei den drei grossen höfischen epikern: Hartm. Er. 832. 1019. 1163. 1371. 1792. 2045. 2940. 3053. 3999. 8635. 9610. 9923; Greg. 357. 539. 3585; A. Heinr. 1277; Iw. 473. 1993. 2245. 3609. 5220. 8045. 8132. — Wolfr. Parz. 29, 17. 196, 3. 276, 12. 289, 5. 326, 9. 437, 21. 487, 23. 653, 21. 700, 15. 784, 29. 796, 2. 799, 30. 802, 23; Tit. 86, 4; Wh. 143, 18. 145, 2. 156, 16. 19. 169, 29. 170, 1. 213, 25. 277, 11. 300, 1. 301, 1. 306, 2. 357, 13. — Gottfr. Trist. 2189. 2531. 5758. 9321. 10463. 10501. 10534. 10668. 11165. 11232. 11682. 13183. 13563. 15147. 15178. 15346. 15432. 15476. 17641. Speciell Gottfrieds eigentum ist die verbindung *ûf erstên*: er verwendet sie nur mit abstracten subjecten: 1514. 1779. 7245. 10591. 12339. 13050. 14193. 14200. 14413. — In den beiden volksepen auffallend selten: Nib. 688, 1; Gudr. 334, 3.

Ausgeschieden wurden hierbei einige fälle, wo bei *ûf stên* durch einen präpositionalausdruck zwar nicht das ziel, aber doch die richtung bezeichnet wird: es ist die geschlossene phrase gemeint, die DWb. 1, 747 citiert, und die z. b. in der âventiure-überschrift im Nib.-l. nach 1695 vorliegt: *wie* (*er niht* B) *gên ir ûf stuont*: ich führe diese stelle zuerst an, weil man bei den anderen vielleicht an brachylogie denken könnte, d. h. 'aufstehen und entgegen gehen' im nhd. widerzugeben. Die situation, auf die sich die obige stelle bezieht, spricht dem klar entgegen: es handelt sich um nichts weiter als um das aufstehen vom sitze (1718, 1. 1724, 2) vor der königin (*gên ir*). Nhd. *vor* in dieser phrase heisst 'in gegenwart von', aber schon causal gefärbt (anders Trist. 5758), mhd. *gegen* bezeichnet die wendung gegen den herannahenden. So noch Wolfr. P. 764, 18 *Feirefîz Anschevîn sach dise frouwen gein im gên*: *gein den begunder ûf dô stên*; Wh. 306, 9 *die gein ir ûf begunden stên, die bat si sitzen und nider gên* spricht nicht gegen die gebrachte erklärung: die zweite hälfte des letzteren verses umschreibt nur negativ das in der ersten positiv gesagte, wobei *gên* weniger passend das zu erwartende *stên* ersetzte, das rührenden reim ergeben hätte. Gottfr. Trist. 9796 *der künec stuont ûf engegen in*. Aehnlich Trist. 2671 *höfschlîche er ûf gein in spranc*; 10467 *er fuor ûf balde gegen in und viel sâ gein in allen hin*; vgl. auch Tit. 134, 4 *ûf spranc er gein der stimme*.

Zu Er. 475 *Êrec stuont unde sprach* bemerkt M. Haupt '*stuont ûf* (wie F. Bech[3] auch einsetzt) zu schreiben scheint unnötig', d. h. die hs. hat es nicht. Der zusammenhang fordert das verbum der bewegung, *stuont* = *stuont ûf*, ohne angabe des sitzes, erscheint in den angezogenen texten sonst nie.

Interessanter, weil heute erloschen, ist die composition *nider stên* 'zum stehen kommen in der richtung von oben nach unten': der ausgangspunkt der bewegung erhaben, oder

das ziel vertieft gelegen. Ein nhd. *niederstehen* in dieser function existiert nicht: das DWb. 7, 799 bietet einen einzigen beleg aus dem ältesten nhd.

Hartm., Wolfr. und Gottfr. kennen das bewegungsverb *nider stên* allerdings auch nicht: Parz. 548, 13 *diu sunne kan sô nider stên* ist zweifellos zustandsverbum: 'steht schon so tief'. — Im Nib.-l. und in der Gudr. ist dagegen *nider stên* in der besonderen bedeutung 'vom pferde steigen' einige male anzutreffen, ohne dass *von dem rosse* o. ä. dabeistünde: Nib. 557, 3 *da der künic nider stuont*; 755, 1 *Si stuonden vor dem münster nider ûf daz gras*; Gudr. 150, 3 *her Hagene was gestanden nider ûf den sant*.

Zustandsverbum mit richtungsangabe, die die ausdehnung des zustandes bezeichnet, ist *stân* an der formal ähnlichen stelle in Gottfr. Trist. 16738 *und ûzen stuonden obe der tür esterîcher linden drî und obene keiniu mê derbî; aber umbe und umbe hin ze tal dâ stuonden boume âne zal* 'talabwärts', d. h. den bergeshang entlang.

§ 63. Wenden wir uns nunmehr zum simplex *stân, stên* selber, insofern es als bewegungsverbum von angaben des zieles begleitet auftritt.

a) Der standort, der das ziel der bewegung bildet, wird unmittelbar genannt oder durch ein nahes object bestimmt.

Hartm. Er. 7626 *gêt an den stat stân*: unsicher, in der formelhaften verbindung mit *gên*: vgl. s. 431. 433. Aber A. Heinr. 658 *und lâstu uns über dîn grap gestên*: beim zustandsverb erscheint im gleichen fall regelrecht *ob*: 847 *soltest du ob mîme grabe stân* und 849 *du stâst ob mîme grabe niht*; Iw. 3273 *ouch gienc der walt wildes vol: swâ daz gestuont an sîn zil, des schôz er ûz der mâze vil*; 3294 *unde verrigelt im vaste de tür: dâ stuont im der tôre vür*; von mehreren schreibern völlig misverstanden (BGb): 'der narr stellte sich ihm vor die türe hin'. Vgl. dagegen Iw. 282 *ich reit engegen dem bürgetor: dâ stuont ein rîter vor*, wo *stên* zustandsverbum, die örtliche bestimmung daher auf die frage 'wo' angegliedert ist, um das locale des zustands zu bezeichnen. — Wolfr. P. 408, 10 *durch strît si drungen gein der tür: Gâwân stuont ze wer derfür*, ganz ähnlich Iw. 3294, nur erfolgt hier die bewegung vor die türe von innen, dort aber von aussen; 454, 14 *wie lange ieslîcher* (sc. stern) *umbe gêt, ê er wider an sîn zil gestêt* (*zil* = ausgangspunkt); ebenso 489, 24 *dô der sterne Sâturnus wider an sîn zil gestuont*; Wh. 189, 20 *Rennewart der starke màn was wol ins aren nest erzogen, ... unt gestanden ûf den dürren ast*. Zustandsverbum ist *stên* Parz. 535, 7 *überz wazzer stuont dez kastel*: *über* mit acc. = 'jenseits'. — Gottfr. Trist. 844 (ähnlich der eben genannten Wh.-stelle) *alse der frîe vogel ... der durch die frîheit, die er hât, ûf daz gelîmde zwî gestât*; 13573 ... *uniz an der kemenâten tür. da gestuont er vorhtende vür* 'vor diese trat er ... hin', also ganz die situation wie Iw. 3294. Unsicher wegen der nähe von *gân* wider Trist. 3882 *sus gieng er vür daz münster stân*.

Recht geläufig ist hier translocale constructionsweise wider (vgl. s. 443 f.) in der sprache der beiden volksepen: Nib. 451, 3 *dâ er ein schiffel vant. dar an sô stuont vil tougen daz Sigmundes kint*: nach dem 1. vers *Dannen gie dô Sîfrit zer porten ûf den sant* ist *stân* hier verbum der bewegung: 'S. stieg in das sch. ein'. Auch formal klar: 366, 1 *Dô stuonden in diu venster diu minneclîchen kint* (vgl. s. 432; B *in den venstern*); ähnlich Gudr. 1355, 2 *dô kam ein maget schœne in ein venster stân,* wo die verbindung mit *kam* wol zu beachten ist: in der formel 'zu stehen kommen' ist heute noch ebenso translocale auffassung herschend. Beiden stellen parallel heisst es Gudr. 1483, 2 *unze daz vrou Kûdrûn in daz venster trat.* Zustandsverbum ist *stân* in derselben phrase z. b. Nib. 1654, 1 *Kriemhilt diu vrouwe in einem venster stuont.* — Bewegungsverbum, translocal construiert, ist *stân* ferner noch Nib. 802, 4 *man sach zuo dem ringe dô die von Burgonden stân* und 1621, 1 *Dô hiez man si beide stên an einen rinc,* zwei verschiedenartige fälle: im ersten wird der ring, kreis durch das hinzutreten jedes einzelnen mannes erst gebildet, im zweiten ist er bereits formiert, das junge paar soll in seine mitte treten. Vgl. die identische situation Nib. 568, 3 (und die phrase *an den rinc sitzen* bei Wolfr. s. 433). — Ferner Nib. 2056, 1 *stêt zuo des sales want* 'tretet an die wand ... heran'; Gudr. 861, 1 *Si wâren allenthalben an daz stat gestân*; derselbe gedanke merkwürdig ausgedrückt 1575, 4 *willekomen sîn mîn vriunde, die getreten sint ab der ünde*; 1662, 3 *dâ man ein hütte vant von vil rîchen sîden, dâ si gestuonden under*: bewegungsverbum und richtungsangabe nach dem zusammenhang.

Ausgeschieden sind hier die stellen, wo das verbum in formelhafter weise mit *gân* verbunden gebraucht wird: Nib. 788, 1 *Prünhilt und ir vrouwen gie für daz münster stân* (s. die ganz ähnliche stelle Trist. 3882, s. 447); 1166, 1 *Si gie im engegene zuo der tür stân*; 1770, 3 *und giengen ûz dem hûse für die tür stân*; 1774, 3 *und gie ûz dem gadme für den turn stân.*

Piper sieht Nib. 1915, 1 *Dancwart der snelle stuont ûzerhalp der türe,* indem er mit 'trat' übersetzt, gleichfalls bewegungsverb und müsste consequent dann *ûzerhalp der türe* auf die frage 'wohin' construieren, was natürlich nicht angeht. Zugleich ist nach der situation diese auffassung ungerechtfertigt: vgl. 1888, 1. 1894, 1. 1910, 4. Mit recht versteht er aber als bewegungsverb Gudr. 71, 3 *er* (nämlich *der grîfe*) *gestuont ûf einem aste* 'liess sich nieder auf einem aste', wo durch die präpositionalformel der ort des endes der bewegung bezeichnet wird.

In den Altd. pred. 3 sind dergleichen constructionen von *stên* höchst selten; vgl. 189, 25 *so der scerge denne dar* (vorher *zuo zainer stete*) *chumt, so stet er an den marchet* 'begibt er sich, stellt er sich' etc. Bei dem recht unsinnlichen charakter des inhalts dieser predigten ist die seltenheit solcher constructionen auch leicht begreiflich: es mangelte an gelegenheit.

§ 64. b) Der standort, das ziel der bewegung, wird durch eine in der nähe befindliche person gekennzeichnet.

Hartm. Er. 3726 *mit gruoze begunde er für sî stân*; in der öfters

genannten formel mit *gân* 6833 *nû gienc er für den künec stân*; 8968 *alsô gieng er für sî stân*; Iw. 2471 *dâ ich vür mînen vriunt stuont* ('einstand') wird der locale ursprung der phrase schon nicht mehr durchgefühlt, nach der völlig übertragenen verwendung zu schliessen. Nhd. *ich stehe für meinen freund* = 'ich bürge für ihn', enthält noch weniger sinnlichen gehalt, als die citierte wendung im Iw., wo doch ein wirkliches eintreten für den freund (im kampfe) gemeint ist. — Wolfr. P. 320, 20 *für den wirt des ringes schar stuont er*; 560, 25 *der wirt was alsô bedâht daz er wider für in stuont*; 630, 10 *der wirt unt die geste stuonden für si diu dâ gleste*; Wh. 145, 4 *dô stuont der zornbœre man für den künec.* Vgl. in trennbarer composition *treten* im selben sinne: Parz. 580, 25 *sô trit ich iu mit spîse zuo.* — Parz. 233, 9 *die* (die vier jungfrauen) *stuonden ensamt an eine schar* (Gdgg *einer*): 'sie stellten sich zusammen in eine schar (vorher waren sie zu zwei und zwei)'. — Endlich noch zwei gleichartige stellen, die als unsicher abzusondern sind: Parz. 234, 2 *Mit zuht si kunden wider gên, zuo den êrsten vieren stên* und Wh. 138, 30 *dô wolt er nâch den andern gên, durch pâgen für den künec stên*: es handelt sich darum, ob *stên* enger zu *gên* und entfernter zu den regierenden verben zu construieren ist, also die formel *gên stên* vorliegt, oder ob *stên* dem vorausgehenden *gên* ebenbürtig, also zu ihm das regierende verbum (*kunden* bez. *wolt*) zu ergänzen ist. Die structur der stellen scheint mir für letzteres zu sprechen: jedes der beiden verba hat seine besondere localangabe vor sich. Auch Lachmann (vgl. 1. ausgabe 1833) scheint dieser auffassung zu folgen, wenn ich seine interpunction recht verstehe. — Gottfr. bietet nur belege in der formel mit *gân*: Trist. 6344 *hie mite gienc er vür Marken stân*; 13212 *Gandîn gie vür den künic stân*; vgl. auch 2870 *ze dem hirze gieng er obene stân.* Bechstein bemerkt zu Trist. 2322 *ûf sprang er und stuont under in* '*stân* = sich stellen, treten; *under in* alsdann = unter sie'. Wenn Gottfr. diesem gedanken ausdruck verleihen wollte, müsste er sagen *under sie.* Der sinn der stelle ist vielmehr 'er sprang auf und stand (nun) in ihrer mitte (während er vorher gesessen war)'.

Nib. 568, 3 *man bat si zuo ein ander an dem ringe stân*: die gleiche situation, im sprachlichen ausdruck etwas modificiert, vgl. 1621, 1 (s. 448); 1794, 2 *und sult vil vlîzeclîchen dâ gein gote stân* ist vielleicht zweifelhafter natur: entweder bewegungsverbum = 'vor gott hintreten', oder zustandsverbum = 'gott gegenüberstehen'. — Gudr. 1518, 1 *Iedoch stêt mir dar nâher under diu magedîn,* nach Vollmers allgemein anerkannter conjectur; die hs. hat *sey* (vgl. 1506, 4). Oefters wider die formel *gân stân*: Nib. 1024, 1 *Dô gie hêr Sigmunt für Kriemhilde stân*; 1074, 4 *Si gie vil klegelîche für Gîselhêr ir bruoder stân*; 1643, 2 *Volkêr ... gie gezogenlîchen für Gotelinde stân*; Gudr. 622, 1 *dô er was gegân ... vür vroun Hilden stân*; 1530, 3 *dô gie er îsenvarwer dâ stên zuo der vrouwen.* Nicht discutierbar ist Pipers bemerkung zu 1169, 3 (bei ihm 1230, 3) *mir unt mînen gesellen ... sult ir daz erlouben daz wir vor iu stân*: '*daz wir vor iuch* (sic) *stân,* vor euch hinzutreten'; *vor iuch* (im texte hat er richtig *vor iu*) ist natürlich formal unmöglich (*vür iuch* vgl. Bartsch 1229, 3 II), und *vor iu st.* kann nicht den von Piper geforderten sinn haben, sondern heisst einfach

'dass wir in eurer gegenwart stehen'; zur situation vgl. z. b. 689, 1. 2. 822, 1. 2. 1131, 1.

c) Die richtung oder das ziel der bewegung ist nur durch ein ortsadverb auf die frage 'wohin' bestimmt.

§ 65. Hartm. Er. 6626 *man sach dâ niemen hôher stân* = 'zurücktreten'. Eine analyse dieser bekannten mhd. redensart gibt z. b. R. Wustmann, Verba perfectiva namentlich im Heljand, Leipzig 1894, s. 41. Er verweist auf den begriff der 'hohen see' und sagt: 'Die fläche, die sich vor dem auge horizontal in die ferne dehnt, steigt in der tat für das leibliche auge empor. Eine bewegung auf dieser fläche hin ist, materiell gesehen, ein immer weiteres, freilich auch immer langsamer fortschreitendes emporsteigen.'

Vgl. übrigens auch die nhd. phrase *neun mann hoch* (Paul, Wb. s. 222). — Ebenso Er. 6960[1]) *vil gâhes stuont er hôher dan*; Iw. 5288 *den sult ir hôher heizen gân* (so Aa, *stân* BDbd); 5303 *sus muose der lewe hôher stân*: ganz im selben sinn, mit variation des ausdrucks, heisst es das. 8076 *und trat vil gâhes hinder sich.* Vgl. noch Er. 826 *von im* (dem gefällten gegner) *enthielt er hôher baz.* — Die phrase *hôher* (*ûf hôher*) *stân,* sowie überhaupt jegliche verbindung mit *hôher* (*ûf hôher*), ist der sonst so lebendig-anschaulichen sprache Wolframs merkwürdigerweise völlig fremd.[2]) — Gottfr. gebraucht sie auch nur einmal: Trist. 2794 *der jäger stuont ûf hôher dô*; ganz gleichwertig 18290 *Si trat ein lützel hinder sich.* — Nib. 1804, 2 *do enwolden dise zwêne idoch niht hôher stân*; 1887, 3 *daz si durch die vorhte ûf hôher muosen stân*; 2144, 1 *die zwêne stuonden hôher, Volkêr und Hagene*; 2145, 3 *dô stuond hôher Gîselher.* — Gudr. 525, 4 *dô stuont balde ûf hôher Hagene mit allen sînen mannen*: Piper merkt dazu an: 'das zurückgehen gleicht in bezug auf die schwierigkeit einem steigen, das vorwärtsgehen einem bergabgehen', zweifellos ein momentaner schlechter einfall, indem er zum überfluss auf seine anm. zu Nib. 1867, 2 (bei Lachmann 1804, 2) verweist, wo er — die gewöhnliche erklärung hinschreibt. Gudr. 1296, 1 *er stuont ûf hôher dan*; 1517, 1 *ir sult ûf hôher stân*; 1526, 1

[1]) Mhd. wb. 2, 2, 569b. 31 falsches citat.

[2]) Das fehlen dieser und ähnlicher phrasen in Wolfr.'s werken — nahezu 40000 verse — fällt um so mehr auf, als dergleichen wendungen gerade in der sprache der beiden volksepen beliebt sind, mit der Wolframs ausdrucksweise sich öfters so nahe berührt. Aber an eine identität der sprache Wolframs mit der der volksepik denkt ja, bei der mächtigen sprachlichen eigenart des höfischen dichters, kein mensch, und der eindruck oberflächlichster lectüre lehrt das gegenteil. Nur einzelne züge sind beiden gemeinsam in sprache und stil, die Wolframs intimere beziehungen zum nationalepos, verglichen mit Hartm. und Gottfr. z. b., nicht verkennen lassen, andere wider trennen sie. Einer der letzteren liegt hier vor.

*die hiez man hôher stân.* Oder andere mit *hôher* (*ûf hôher*) gebildete phrasen: Nib. 1880, 1 *und wîchet hôher baz*; 1888, 2 *daz Etzeln gesinde er hôher wîchen bat*; 1955, 3 *den Etzelen man gab er herberge hôher von dem sal*; 1966, 2 *sô heiz ûf hôher wîchen die Hiunen degene*; Gudr. 539, 2 *ûf hôher hiez er gân die edelen juncvrouwen*; 1494, 2 *dô gienc er vür den sal gegen der porten hôher*; 1515, 1 *Wate gienc ûf hôher* und ähnlich 1477, 1 *Jener spranc ûf hôher*; 1465, 4 *ob ich in hôher von der porten bringe.*

Alle diese phrasen mit *hôher, ûf hôher,* beruhend auf der naiven sprachlichen widergabe der beobachtung eines optischen phänomens, der perspective, wurden im nhd. gänzlich verdrängt durch *zurück*: die mhd. präpositionalformel *ze rucke,* der eine so grosse verbreitung bestimmt war, steht dagegen oft noch ganz in eigentlicher bedeutung 'auf den rücken':

Iw. 4940 *die vüeze wârn in unden zesamene gebunden und die hende vaste ze rüke mit baste*: sehr ähnlich Er. 5402 (vgl. Haupts anm.); oder Nib. 1917, 2 *den schilt warf dô ze rucke der mære helt guot* (2244, 3 im selben falle *über rukke*); 'auf dem rücken': z. b. Trist. 1623 *so wir unser dinc nu genden, die nôt von uns gewenden, diu uns nu sô ze rucke lît,* also übertragen. Oefters bezeichnet mhd. *ze rucke,* in verblasster bedeutung, schon die richtung im allgemeinen, z. b. Nib. 1831, 3 *diu ros ze rucke stiezen die Burgonden man,* oder Gudr. 1464, 4 *diu ros si hinder sich ze rugge stiezen,* wo sich jedoch ein unterschied von den wendungen mit *hôher, ûf hôher* bemerkbar macht: das handelnde subject verändert hierbei seinen standort nicht, nur das von der handlung betroffene object.

Ausser *hôher* (*ûf hôher*) *stân* sind schliesslich noch folgende fälle hier anzuführen:

Hartm. Iw. 5228 *und sîn leu, ... der gesach vil schiere sînen haz unde gestuont hin nâher baz.* — Wolfr. P. 713, 19 *si sprach: 'stêt verre dort hin dan unz ich iuch gêns zuo mir man'*; 589, 12 *ûz Feirefîzes landen brâht ez der wîse Clinschor, werc daz hie stuont enbor* 'emporragte': richtungsangabe, wie sonst auch bewegungsverba, zur schilderung eines ruhezustandes. Vgl. nhd. z. b. *der gipfel des berges ragt, strebt* etc. *in die wolken,* oder *hier steht ein nagel hervor* u. a.; vgl. § 168. — Für Gottfr. vgl. die trennbare composition Trist. 106 *der selben jehe der stüende ich bî*: übertragen. — Volksepos: Gudr. 1293, 3 *si gienc im hin engegene und stuont im alsô nâhen* 'trat so dicht an ihn heran'; 1506, 4 *sô stant mir deste nâher her* (fehlt in der hs., vgl. die ausgabe von B. Symons) *mit dînen meiden unde wîben.* Wahrscheinlich auch Nib. 1995, 1 *dô stuont gein dem winde Îrinc von Tenelant,* d. h. 'stellte sich so, dass der luftzug ihn traf'. Formal gleich, aber nach dem context offenbar zustandsverbum Nib. 1908, 2 *doch sach man vor in allen Volkêren stân gein den vienden*: vgl. Otfr. 4, 19, 42 *ingegin in, so ih sageta, so stuant er inti thageta,* 'gegenüberstehen'; ebenso Nib. 2275, 3 *die noch sô werlîche gewâfent gein dir stênt*; 2280, 4 *ich wânt ûf mîne triuwe, ir kundet baz gein vînden stân*; vgl. auch 1621, 3 *vil manic jungelinc in vrœlîchem muote ir zegagene stuont.*

§ 66. Noch eine andere bedeutungsfärbung von mhd. *stân, stên,* die vom regulären nhd. sprachgebrauch abweicht, ist hier wenigstens zu vermerken: *stehen bleiben,* d. h. in den zustand des stehens eintreten, die vorwärtsbewegung, das gehen u. s. w. einstellen, halt machen; vgl. dazu übrigens nhd. *steh oder ich schiesse* z. b. wenn der verfolger den fliehenden anruft. Localangaben dabei müssten sinngemäss auf die frage 'wo' stehen.

Hartm. Er. 2625 *dô der turnei stênde wart*: vgl. die anmm. bei M. Haupt und F. Bech; liegt hier die perfective function auf dem auxiliar *werden*, so ist deren träger *stân* selber Iw. 3891 *dazn kunderme anders niht gesagen, wan er* (der löwe) *stuont und sach in an* (vgl. eben vorher 3883 *der lewe und sîn herre die vuoren unverre*). — Bei Wolfr. P. 567, 11 *do gestuont im daz bette vor*: das herumrollende bett war eben wider vor ihm angelangt; an ein tatsächliches stehenbleiben ist hier nach der situation freilich nicht zu denken. — Gottfr. Trist. 9149 *dô ime dô niemen nâch zôch, do gestuont er unde sleich dô wider*; 11805 *diu schœne strebete allez wider und stuont an iegelîchem trite*: 'blieb bei jedem schritte stehen'. Uebertragen Trist. 6777 *und aber, swie mîn dinc ergê, an swelhem ende sô ez gestê.* — Nib. 1081, 3 *dô gestuont ir klage des lîbes nimmer mêre* = 'aufhören, zur ruhe kommen'; Gudr. 1661, 4 *hie mite sô gestuonden disiu mære* 'hatten ihr ende erreicht'.

§ 67. Zu mhd. *stân, stên* als verbum des zustandes gilt im wesentlichen das s. 437 gesagte. Die verbreitung dieser heute allein noch lebendigen bedeutungsfunction lässt die des bewegungsverbs weit zurück. Freilich machen sich in der stattlichen masse der stellen, wo in den untersuchten mhd. texten nach dem zusammenhange allein oder auch nach der constructionsweise *stân* (*stên*) als verbum des zustandes zu erschliessen ist, die buntesten bedeutungsfärbungen bemerkbar, vom rein sinnlichen gebrauche für die bestimmte körperlage bis zum völlig abgeblassten auxiliar. Immerhin steht diesem in sich stark abgestuften complex schroff abgetrennt im mhd. der andere wenn auch weit kleinere gegenüber, wo *stân, stên* verbum der bewegung ist, während er im nhd. bis auf spärliche reste zusammengeschmolzen ist.

Wie bei *sitzen* (vgl. s. 437) ist auch bei *stân, stên* als zustandsverbum öfters auf das durative element geradezu nachdruck gelegt, und zwar in der composition mit *ge-*, nhd. widerzugeben *stehen bleiben* (= seinen standort nicht verlassen), *stand halten,* trotz gegenteiliger einwirkung: vom kampfleben, aber auch sonst.

Vgl. bei **Hartm.** Er. 9270. Greg. 1368; übertragen 500. 3530. Iw. 660: hier blosses *stân* (vgl. die lesarten). — **Wolfr.** P. 489, 17. 675, 27. 706, 6. 716, 23. 763, 26; Wh. 432, 25. — **Gottfr.** Trist. 2433; übertragen 19208. — **Nib.** 433, 3; übertragen 1726, 4. — **Gudr.** 505, 2.

§ 68. Welches sind nun die concurrenten des mhd. verbs der bewegung *stân, stên*? Analog den verhältnissen bei *sitzen* — *setzen* — *sich setzen* wäre in erster linie die concurrenz von *sich stellen* zu erwarten, und nhd. *sich stellen* im sinne des alten bewegungsverbs *stân, stên* spräche auch dafür. Meines wissens kommt aber die redensart *sich stellen* mit angabe der richtung im ganzen hier berücksichtigten mhd. gebiete auch nicht ein einziges mal vor. Vgl. Lexer 2, 1172 und Mhd. wb. 2, 2, 562b. 16 f. Die erklärung für diese erscheinung liegt auch auf der hand: es kommt im sprachlichen ausdruck des begriffes, um den es sich handelt, eine andere concurrenz in betracht, mhd. wie nhd., nämlich das verbum *treten*, allen hier einbezogenen mhd. quellen wol bekannt:

**Hartm.** Er. 915. 4433. 7442. 7517. 9138; Greg. 1815; Iw. 7126. 8076. **Wolfr.** P. 23, 29. 74, 13. 242, 19. 387, 3. 408, 4. 567, 1. 570, 14. 602, 15. 654, 25. 656, 20. 688, 29. 693, 18. 700, 26. 734, 14. 790, 1. 806, 27; Wh. 191, 19. 244, 4. 289, 21. 303, 3. 350, 17. 415, 6. — **Gottfr.** Trist. 5181. 7085. 7373. 8765. 10201. 10712. 15152. 15189. 15596. 17118 (vgl. übrigens auch *weten* z. b. 15242. 17117). 17428. 18290. 19265. — **Nib.** 405, 1. 1498, 4. 1735, 1. 1888, 1. 2025, 3. 2056, 3. — **Gudr.** 155, 1. 1483, 2. 1527, 1. 1575, 4.

An einer reihe von den citierten stellen konnte ebensogut das bewegungsverbum *stân, stên* eintreten. Im nhd. ist offenbar zur sicherung der klarheit des ausdrucks — bei der formalen gleichheit des zustands- und bewegungsverbs *stân, stên* manchmal doch gefährdet — die formale scheidung im ausdruck der bewegung und des zustandes durchgeführt worden: einerseits *sich stellen, treten*, andrerseits *stehen*.

§ 69. Bemerkenswert vom gesichtspunkte dieser erörterungen ist noch eine mhd. redensart: *stân, stên*, das verbum des zustandes, in verbindung mit richtungsangaben auf die frage 'wohin', in der völlig übertragenen bedeutung 'gerichtet sein, trachten'. Aehnliche wendungen sind dem nhd. nicht fremd, vgl. *mein sinn steht nach, auf etwas*; doch sind im mhd. dergleichen phrasen weit häufiger.

Den übergang zu *stân* 'gerichtet sein' in der aussage von

abstractis bilden stellen, wo das subject concreter natur, das verb also noch räumlich aufzufassen ist:

Z. b. Gottfr. Trist. 16506 *sîn ouge daz stuont allez dar* 'war immerfort dahin (auf Tristan und Isolde) gerichtet'; ebenso 17603 *sîn ouge stuont im allez dar* 'war auf sie (Isolde) geheftet'. Oder bei Wolfr. P. 301, 27 *er marcte des Wâleises sehen, war stüenden im diu ougen sîn.* Ueberall bezeichnet hier das ortsadverb nur die richtung des blicks nach dem sehobjecte hin, also keine zielangabe. *stân* ist dabei verbum des zustandes, wie z. b. in dem satze *die wetterfahne steht nach osten.*

Gleichwertig sind gänzlich abstracte wendungen:

Hartm. Lieder MF. 216, 1 *Swes fröide hin ze den bluomen stât*; 1. büchl. 760 *und dem sîn muot ze tugenden stât*; 860 *niht wan ze gemache stêt dîn muot*; Er. 5291 *sîn muot stuont niuwan dar*; 717 ist nur formal ähnlich: *alsô stêt hin ziu mîn muot, hin ziu* = 'euch gegenüber', *stên* dem verb. subst. sehr nahe. Greg. 1514 *ze ritterschefte stât mîn wân*; 1572 *sô stuont ze ritterschaft mîn muot*; Iw. 76 *ze gemache ân êre stuont sîn sin*; 906 *wan dar stuont ir aller muot*; 1720 *sîn herze niender anderswar stuont niuwan da er sî weste*; 5904 *war ab stüende sîn sin*; 3807 *wan an im stuont al ir muot*: so schreibt Lachmann aus textkritischen gründen (*im* ADcd; *in* BEa: 'ich weiss nicht, welches richtiger ist'). Bech setzt *an in* in seinen text (vgl. seine anm.); das Mhd. wb. citiert die stelle unter *an in,* klammert aber ein 'nach B(?)DE(?) *im* Lachmann'. Henrici behauptet endlich, ADEcdpz hätten *im,* der gedanke mache aber nur den accusativ möglich. Ein hinfälliges argument, da von seite des sinnes gegen die lesung *an im* ('ihr ganzes sinnen und trachten war bei ihm, hieng an ihm', *stân* fast = 'esse', wie so oft) nichts einzuwenden ist und sie, handschriftlich wol beglaubigt, der immerhin näher gelegenen, flüssigeren *an in* nicht nachgesetzt werden darf. Aehnliche wendungen öfters: vgl. z. b. P. 635, 27 *sît al sîn freude stêt an mir*; Trist. 5672. 5727. 9572. 8676 (*stân* = 'beruhen auf') u. o. — Bei Wolfr. relativ gar nicht häufig: P. 539, 22 *dô stuont sîn gir und al sîn sin niwan ûffes lîbs verderben oder ûf ein gæhez sterben*; 736, 1 *Sîn gir stuont nâch minne unt nâch prîss gewinne*; Wh. 36, 22 *und nâch ir hôhen minne stuonden Tesereizes sinne*; 243, 14 *unt stuont nâch rîterscheft ir ger*; 283, 5 *nâch horde stuont in al ir sin*; 348, 16 *stêt dîn herze in den strît*; 431, 20 *Rennewart, dem ouch nâch minne stuonden sîner freuden sinne.* — Bei Gottfr. ganz beliebt: Trist. 589 ... *als iegelîches ger ze fröuden stuont*; 2145 *des muot niwan ze tugende stât*; 4401 *wie stât dîn muot hie zuo*; 5684 *wan al sîn muot der stât derzuo*; 5797 *und stât mir al mîn muot dar zuo*; 8182 *ez sol mit iuwern hulden sîn, daz ich wider ze lande var, wan mîn dinc stât mir alsô dar, daz ich langer niht belîben kan*; 8523 *den eit tet er niht umbe daz, daz ime sîn gemüete iht baz sô hin stüende danne her*; 18747 *dâ stuont al sîn gedanc hin.* Hierher gehört offenbar auch noch die phrase Trist. 110 *daz herze stêt doch ie dar zuo* 'bleibt doch immer dahin (zu inniger neigung, vgl. 108 *inneclîche liebe*) gewendet, verlangt darnach'; ebenso 7536 *so enist ez ouch niht spiles site, daz man ez deheine wîle tuo, daz herze daz enstê derzuo*;

10486 *mîn herze stât mir niht dar zuo, daz ich sîn friunt gewesen müge.* — Wendungen anderer art (vgl. Er. 717, s. 454) sind Trist. 14757 *wie mîn herze hin ze iu stê*; 14776 *wie mîn herze hin ze iu stât* 'wie mein herz euch gegenüber steht', d. h. wie es in meinem herzen aussieht, was das verhältnis zu euch betrifft: also indifferent, nicht im sinne von 'verlangen, trachten'. Den beiden letzten stellen gleichwertig sind Trist. 10457 *swie iu daz herze hin ze im sî* und 14139 *swie sô mîn herze hin ze im sî*, auch 10428 *sîn muot ist lîhte vil guot hin z' iuwer beider êren,* wo das verbum substantivum direct den platz des *stân* der obigen phrasen einnimmt. — Im Nib.-l. nicht geläufig; es kommt ein einziger fall in betracht: 607, 8 *an sîner vrouwen minne stuont im aller sîn gedanc*; von J. Grimm wird Gr. 4, 818 *minne* als dativ gefasst (vgl. das s. 454 zu Iw. 3807 gesagte); näher gelegen ist es wol, den acc. darin zu sehen. Ungleich verbreiteter sind dergleichen wendungen in der sprache der Gudr.: 241, 4 *darnâch stênt hôhe mîne sinne*; 762, 3 *dannoch im der muot stuont ûf hôhe minne*; speciell in gemeinschaft mit *gedinge* 646, 4 *ûf schœner vrouwen lônen stuont Herwîge aller sîn gedinge*; 1086, 3 *und wie ze urliuge stê mîn gedinge*; 1334, 4 *dar zuo stuont ir gedinge, daz* etc.; 1455, 4 *wie er den sige erwurbe, dar nâch stuont aller sîn gedinge*; 1673, 3 *daz si alle wurden rîche, dar nâch stüend ir gedinge.*

§ 70. Wenden wir uns nun an der hand der bedeutung zum verbum *liegen,* das ähnlich wie *sitzen* und *stehn* eine bestimmte körperhaltung bezeichnet, natürlich nur im eigentlichen sinne, so bietet sich in bezug auf die actionsart und die damit innig verbundene constructionsweise in den älteren sprachgebieten ein ganz anderes bild dar, als man nach analogie der verhältnisse bei den bedeutungsverwanten *sitzen* und *stehn* erwarten sollte.

So ist im got. *ligan* in allen constructionen verbum der ruhe (nach Borrmann s. 10), im gegensatz zu *sitan* und *standan* (composita). Sievers erwähnt Beitr. 12, 197 f. zwar merkwürdige richtungsconstruction der verba *sich setzen* und *stehen bleiben* (bez. *hintreten, sich stellen*), aber nicht von *sich legen.* Im Heljand kann Steitmann s. 14 für *liggian* 'sich legen wohin' gar kein beispiel erbringen, für verbindung mit richtungsangabe auf die frage 'woher', in dieser bedeutungsfunction, den einzigen fall 3335 ff. — und dieser ist recht zweifelhafter natur — so dass Behaghel, HS. § 180, das verbum mit recht unter die rein intralocalen stellt. Sind diese tatsachen auch geeignet, betreffs der existenz eines verbs der bewegung *ligan* im got., *liggian* im as. nachdenklich zu stimmen, so wäre es doch übereilt, diese auf grund der verhältnisse in der got.

bibelübersetzung und des Heliand einfach zu leugnen. Es käme hier noch ein anderer factor in frage: das fehlen des bewegungsverbs könnte auch aus dem rein zufälligen mangel an gelegenheit, es zu gebrauchen, sich ergeben. Ohne auf diesen punkt weiter einzugehen, constatiere ich hier nur: analog der gebrauchsweise von mhd. *sitzen* und *stân* (*stên*) wäre folgendes zu erwarten: mhd. *ligen* müsste einerseits den dauernden zustand, das verharren in der bestimmten körperlage bezeichnen, wie durchgängig im nhd. Die lagerstätte ist dann auf die frage 'wo' zu construieren. Andrerseits müsste es verbum der bewegung sein, 'in den zustand des liegens kommen', eventuell 'sich in diesen versetzen', dem nhd. *fallen* und *sich legen* ähnlich. Oertliche bestimmungen würden dabei den ausgangspunkt, das ziel oder das gesammte local der bewegung bezeichnen.

Im nhd., genauer im gegenwärtigen schriftdeutschen, ist *liegen* jedesfalls reines verbum des zustandes, in der function eines bewegungsverbs dagegen unerhört.[1]) Es existiert auch keine composition mit einem ortsadverb, wo die auffassung der bewegung durchschimmerte. *Abliegen* (= distare) ist zustandsverbum so gut wie *darniederliegen*. Im frühen nhd. aber ist *liegen* in der bedeutung 'sich legen' mit zielangabe widerholt anzutreffen: vgl. DWb. 6, 1007. Paul, Wb. s. 282. Kehrein, Gr. 3, § 259; auch dessen Nhd. gr. 2, 1, § 262 anm. (Uhland).

Zieht man nun zur controle der verhältnisse im ahd. Otfrieds werk heran, immerhin ein nicht unbeträchtliches denkmal hinsichtlich des umfanges, so wird man vergebens nach stellen suchen, wo *ligen* die function eines bewegungsverbs hat. Dass aber ein schluss von der sprache Otfrieds auf den gemein-ahd. sprachgebrauch voreilig und trügerisch sein könnte, beweist zur genüge der gleichartige fall bei *sitzen* und *stehen* mit richtungsbezeichnung auf die frage 'wohin': constructionen, die dem mhd. so geläufig sind und doch gewis keine neubildungen vorstellen, sondern auf ahd. basis ruhen, ohne dass sie in Otfrieds werk je begegneten. Bei näherem zusehen findet man

[1]) In den werken E. Mörikes stiess ich einmal auf das verb der bewegung *liegen* mit translocaler construction, und zwar im stark dialektischen Stuttgarter hutzelmännlein s. 219: ... *und nach dem tischgebet ... bot er ihm an, über nacht im wartstüblein auf eine der pritschen zu liegen.*

aber auch keinen beleg für *sih legen* in Otfrieds werk: es war also gar keine gelegenheit, *ligen* = 'sich legen' zu gebrauchen.

Wie stehen die verhältnisse nun im mhd.? Das Mhd. wb. verzeichnet vor allem unter den artikeln *ligen, geligen, beligen* die function 'sich legen' nicht. Ebensowenig Lexer, wo aber doch einige der beigegebenen übersetzungen auf sie hinweisen. Es wird nun im folgenden zu untersuchen sein, ob in den werken Hartmanns, Gottfrieds und Wolframs, sowie in den beiden einbezogenen volksepen *ligen, geligen* als bewegungsverbum zu ermitteln ist, und welche stellen dafür allenfalls in betracht kommen.

Vorauszubemerken ist noch, dass compositionen, in denen die bedeutung oder die constructionsweise des simplex nicht mehr durchsichtig ist, also untrennbare, übertragene, hier ausgeschieden werden müssen.

Merkwürdig ist *durchligen* bei Wolfr. Wh. 156, 18 *du hâst mir werdekeit durchlegen,* was das Mhd. wb. übersetzt 'dadurch, dass du mir zu füssen fällst, nimmst du mir meine *werdekeit*'; es ist dies der einzige beleg dieser verbindung (Mhd. wb. 1, 988a. 7 f. Lexer 1, 483), wahrscheinlich eine kühne neubildung Wolframs, mit witzigem bezug auf die situation: *Alyze lît vor sînen fuozen* (155, 30. 156, 2. 3)! Dadurch, dass er dies nicht hindern konnte, ist sozusagen ein loch in seiner *werdekeit* entstanden. Vgl. auch das bewegungsverb *umbeligen* 'umlagern, umstellen' gleich nachher: 156, 26 *mîn beste minneclîch gewin, den hât mir Terramêres kraft umbelegen mit sölher rîterschaft,* gegenüber dem zustandsverbum im nhd. *die umliegenden städte* u. a.

§ 71. Mhd. *ligen* = 'sich legen' oder auch 'zu liegen kommen' (ohne eigenes zutun) mit richtungsangabe auf die frage 'woher' ist in den untersuchten texten unerhört, die mhd. wbb. bieten ebenfalls nichts dergleichen. Seltsam ist die wendung im dritten act von Goethes Götz von Berlichingen: *Er liegt vom pferd!* Schon J. Grimm fiel die stelle auf (vgl. Gr. 4², 987). Das *liegen* ist hier aber kaum eigentliches bewegungsverbum (= 'stürzt'), sondern wol durativ zu verstehen 'er ist vom pferd gestürzt', also ein sehr knapper ausdruck, in der situation wol begreiflich. Das DWb. 6, 1004 citiert die phrase als ungewöhnlich.

§ 72. Mhd. *ligen* als verbum der bewegung in verbindung mit angaben der richtung (des zieles) auf die frage 'wohin'.

Vor allem kommt hier die trennbare composition mit dem localadverb *nider* in betracht. Die belegstellen des DWb. 7, 779 für nhd. *niederliegen* zeigen dieses zum teil als zustandsverbum (= 'darniederliegen'), zum teil auch, aber sehr selten, als bewegungsverbum (= 'sich zu bette legen'). Die gleiche doppeldeutigkeit beweist öfters das mhd. *nider ligen*.

Hartm. Er. 9110 *diu minne stuont ze wette, sweder nider gelæge, dem wart der tôt wæge* 'wer (beim tjostieren) zu fall käme, niederstürzte'; 9602 *sô ist êt Joie de la curt gänzlîchen nider gelegen* 'in verfall geraten'; Iw. 5065 *im wart ze dem slage sô gâch daz er sich neicte dernâch und ouch vil nâch dernider lac* 'und beinahe niedergestürzt wäre'; 6780 *wan jener der dâ nider lac, dern moht im niht ze staten komen*: der eine riese ist bereits gestürzt und liegt am boden (6759). Darnach wäre *ligen* durativ zu verstehen, wobei *nider* statt *nidere* stünde ('unten, am boden'), eine verwechslung, die öfters anzutreffen ist; vgl. nhd. *darnieder liegen*. Allerdings bliebe noch immer die möglichkeit, *lac* = *gelegen was* aufzufassen, also als bewegungsverb. Das DWb. 7, 779 citiert diese stelle als beleg für das zustandsverbum *niederliegen*; Beneckes Wb. zu Iw. s. 156 gibt hier keine auskunft: es übersetzt *ligen* im Iw. im pauschale mit 'liegen', ohne selbst 5065 ([1] s. 189) irgendwie abzusondern. Durchsichtig ist Iw. 5372 *nû kom ze sînen sinnen der truhsæze widere und enlac niht mê dâ nidere* 'blieb da nicht länger auf dem boden liegen'; ebenso Er. 2937 *des morgens er nider lac* prägnant durativ 'blieb er liegen, stand nicht auf'. — Bei Wolfr. kommen nur zwei stellen in frage, was angesichts des mächtigen umfanges seiner werke befremden erregen muss: Parz. 38, 26 *Gaschier dernider lac mit orse mit alle von der tjoste valle*, wo der zusammenhang die bedeutung 'stürzen, zu fall kommen' gebietet, und Wh. 433, 7 *des wart diu schumpfentiure breit, dô der vane dernider lac, den der vogt von Baldac bevalh dem künege Ektor* 'niedersank' (mit dem falle ihres trägers), eine bedeutung die inhaltlich und formal (*der nider*) nahe gelegt ist. Die beiden stellen sind, wenn man die obige auffassung gelten lässt, ganz parallel Parz. 125, 30 *dô viel si nider*; oder Wh. 429, 4 *der getouften viel sô vil ze tal*. — Bei Gottfr. einige klare fälle: Trist. 2708 *ze jungest gelac pfärt und ich beide z'einem hûfen nider* 'stürzten nieder'; ebenso 9138 *daz er mit dem orse nider ze einem hûfen gelac*; der nhd. ersatzausdruck *niederfallen* concurriert im Trist. mit diesem *nider ligen*: z. b. 7168 *diu schîbe, diu sîn êre truoc, die Môrolt frilîche sluoc in den bîlanden allen, diu was dô nider gevallen*. Für 'sich niederlegen' gebraucht Gottfr. *nider ligen* so wenig, wie Hartm. und Wolfr.: vgl. Trist. 17410 *und leiten sich dâ wider nider von einander wol hin dan*. Verbum des zustandes ist *nider ligen*: Trist. 12783 *Brangœne dô sô sêre erschrac, daz si an der erden gelac und lac alsô lange nider* 'blieb liegen'. Bedenklich macht das erste *gelac*: nach dem zusammenhange würde man es unbedingt als verbum der bewegung fassen, stünde nicht die ruheangabe dabei; man würde dann weit eher *an die erden* erwarten. Ist also *ligen* hier verbum des zustandes

und das eintreten in diesen im laufe der erzählung übersprungen, um den raschen übergang zu malen? Oder ist es bewegungsverbum, wobei *an der erden* den ort des abschlusses der bewegung markiert? (*gelac*: vgl. über die perfectivierende function der partikel *ge-* H. Paul, Mhd. gr.[4] § 305). Eine entscheidung ist schwer zu treffen. Ganz gleichartig ist Trist. 16057 *wan er sluoc ime die selben hant, diu nâch der stangen was gewant, daz si an der erden belac.* — In der Gudr. ist das bewegungsverbum *nider ligen* nie anzutreffen; im Nib.-l. ein einziges mal: 1899, 3 *Er sluoc deme meizogen einen swinden swertes slac ... daz im daz houbet schiere vor tische nider lac* 'vor dem tische zu boden fiel': vgl. 1898, 3 *spranc.*

Ausser dieser trennbaren composition kommen im rahmen des abgesteckten gebietes nur noch ausserordentlich wenig fälle in betracht, wo die auffassung von *ligen* als verb der bewegung durch das kriterium der verknüpfung mit richtungs- (ziel-) angaben neben dem des zusammenhanges gestützt wird. Vgl. Grimm, Gr. 4[2], 987 (820).[1]) Manche stellen, die von der rein formalen seite entsprechen, erweisen sich nach dem context als andersgeartet.

So z. b. bei Hartm. Er. 279 *vil wol gestrælet ez* (das haar) *lac über sîn ahsel ze tal*: unzweifelhaft zustandsverbum mit angabe der richtung, welche die verbreitung des zustands über einen raum hin bezeichnet; eine bewegung liegt hierbei nur im sehacte des beschauers (wirklich oder übertragen). Die wendung befremdet übrigens nhd. gar nicht; wir gebrauchen viel kühnere: vgl. z. b. W. Raabe, Die chronik der sperlingsgasse[3] s. 12 *In der natur liegt alles ins unendliche auseinander, im geist concentriert sich das universum*; oder Gottfried Keller, Der grüne Heinrich 4, 53 *Auch das übrige existiert beinahe alles, wie es hier ist, nur liegt's etwas mehr auseinander.* — Er. 7908 *Britanje daz lant des endes verre hin lît* 'liegt in dieser richtung hin', von einer bewegung der hand oder des kopfes begleitet; vgl. Gudr. 599, 3 *in welhem ende læge daz lant ze Hegelingen.* Der abstand ist bezeichnet Iw. 6327 *herre, ez ist unser lant der Juncvrouwen wert genant und lît von hinnen verre* 'weit weg von hier'. — Bei Wolfr. aber erscheint *ligen* 'sich legen' mit angabe des zieles unleugbar in einigen fällen, wenn auch höchst selten: Parz. 572, 29 *och sol ich mich des wol bewarn: diz bette kan sô umbe varn; daz ich dran sitze oder lige, ob ich rehter wîsheit pflige*: vgl. s. 430. Unsicher wegen des nahen *gân* ist Parz. 501, 8 *si giengen et ligen ûf ein bâht,* um so mehr, als *gân* auch ausser dieser formel mit *ligen* direct mit demselben ziele verbunden erscheint: vgl. Parz. 191, 20. 273, 16. 553, 21; Wh. 279, 6. Interessante parallelen zu Parz. 572, 29 aus frühnhd. (und dialekt.) gebiet bringt das DWb. 6, 1007 unten. — Ferner Wh. 237, 2 *die selben abr dô phlâgen daz si zuo den êrsten lâgen* 'sich lagerten': ganz synonym vorher 236, 10 *die kumenden zuo den êrsten*

[1]) Das citat Parz. 37, 10 ist zu streichen. S. aber Herbort von Fritslar v. 7845.



*dô sich leiten*; vgl. auch Wh. 97, 14 *Fâbors Terramêres suon gap ieslichem künege stat als in sîn vater ligen* (sich zu lagern) *bat*. Sonst ist *ligen* bei Wolfr. zustandsverbum, trotz begleitender richtungsangabe: Wh. 83, 17 *die pfäde und die strâze gar verdecket wârn mit maneger schar, swaz der gein Oransche lac* (interpunction nach H. Paul, Beitr. 12, 557: '*der* auf *pfäde* und *strâze* zu beziehen'); 200, 9 *ich mein gein al den orten swâ gein Orlens diu strâze lac*: die präpositionalformel bezeichnet in beiden fällen nur die richtung, in welcher der durch das verbum ausgedrückte zustand statthat. Ebenso verhält es sich an stellen wie Parz. 565, 18 *dar inne* (im *palas*) *bette ein wunder lac her unt dar besunder*; Tit. 140, 1 *dar über* (über die seide hin) *lâgen ringe mit berlen verblenket* (s. Wh. 248, 16). — Bei Gottfried sind die spärlichen stellen, die überhaupt in frage kommen, sämmtlich anders aufzufassen: Trist. 3830 *nu wâ lît Kurnewâle hin?* Vgl. Er. 7908 und ähnliche nhd. wendungen; 17085 *die berge ligent dar umbe in maneger swœren krumbe verirret hin und wider* 'zerstreut nach allen seiten': *verirret hin und wider* gehört wol enge zusammen: 17418 *ouch hœte Tristan geleit sîn swert bar enzwischen sî: hin dan lac er, her dan lac sî. sî lâgen sunder, ein und ein*: Bechstein bemerkt dazu: '*hin dan* adv., hier: hinwärts, auf die eine seite (des schwertes). *her dan*, herwärts, auf die andere seite. — *ligen* st. v. ist hier wegen dieser adverbien und im stilistischen gegensatze zu *lâgen* (= nhd.) im folgenden verse wol zu fassen = *sich legen*.' Das scheint mir nach 17410, wo gesagt wird, dass die liebenden sich niederlegen, und 17414, wo sie schon als liegend geschildert werden, kaum wahrscheinlich. Die richtungsadverbien *hin dan*, *her dan* beweisen nichts für die actionsart des verbums. Sie dürften wol die ruhelage fixieren, vom schwert in der mitte aus gerechnet: 'er lag (mit dem antlitz) nach der einen seite (gewendet), sie nach der andern' (vgl. 17509 und unten § 167). — Merkwürdig gegenüber dem nhd. sprachgebrauch ist Trist. 17504 *diu sach er ouch dâ beide in der kristallen ligen enbor, und sliefen dannoch als dâ vor*; *ligen* ist hier ohne frage zustandsverb; vgl. § 168.

§ 73. Die fälle, in denen also *ligen* auf unserem gebiete als zweifelloses verbum der bewegung, verbunden mit einer richtungsconstruction, in anspruch genommen werden darf, sind unverhältnismässig dünn gesät im vergleich zu *sitzen* und *stân* (*stên*). An gelegenheit, *ligen* = 'sich legen' zu verwenden, hat es keineswegs gefehlt, wie die folgenden citate zeigen werden; denn dort, wo *sich legen* erscheint, konnten doch die mhd. autoren ebensowol das bewegungsverb *ligen* gebrauchen, wenn es geläufig und daher verständlich war.

Also z. b. bei Hartm. A. Heinr. 516; Iw. 74. 83. 3911. 6441. — Wolfr. Parz. 193, 27. 244, 26. 289, 7. 582, 30. 663, 25; Wh. 97, 16. 136, 14. 233, 16. 236, 10. 278, 21. 282, 15. 316, 4. 316, 9. — Gottfr. Trist. 1895. 13623. 15162. 17410. 18158. — Nib. 585, 3. 592, 3. 614, 1. 915, 2. 1135, 4. 1563, 3. 1567, 1. 1600, 2. 1767, 3. — Gudr. 893, 1. 1334, 1. 1348, 2. 1354, 1.

§ 74. Aber wie steht es mit den fällen, wo *ligen* ohne locale bestimmung aus dem blossen zusammenhang als bewegungsverb zu erschliessen ist?

Hier tritt eine phrase bedeutsam in den vordergrund, die dem heutigen sprachgebrauch in gleicher function vollkommen fremdartig ist, im untersuchten mhd. gebiete aber überaus häufig widerkehrt: *tôt ligen,* bald einem nhd. *tot darniederliegen* ganz entsprechend, also zustandsverbum, bald mehr oder minder deutlich im sinne von 'cadere', also in concurrenz mit *tôt vallen,* das auch hier und da auftaucht. Eine sichere entscheidung für die eine oder andere auffassung im einzelnen falle ist ausserordentlich schwierig, ja selten überhaupt möglich. Denn mit dem einzigen kriterium des gedanklichen zusammenhanges sind stricte schlüsse auf die actionsart des verbums meist nicht zu ziehen. Da die redensart nicht direct für die constructionsweise, sondern nur für die actionsart von *ligen* zur erörterung anlass gibt, so könnte man daran denken, sie vom gesichtspunkte dieser untersuchungen beiseite zu schieben. Actionsart und constructionsweise sind aber unzertrennlich mit einander verwachsen. Die vom heutigen nhd. abweichenden richtungsconstructionen des mhd. verbums waren aus einer heute erloschenen actionsart zu erklären. Es wird daher vielleicht nicht müssig sein, das material zu sammeln, innerhalb dessen sich weitere spuren derselben finden könnten.

Bei Hartm.: Er. 5738. 5787; Greg. 109; Iw. 5048. 6784 liegt entschieden zustandsverbum vor; in anderen fällen aber scheint *tôt ligen* im lichte des zusammenhangs 'tot niedersinken', mit verblassung der ursprünglichen bedeutung 'sterben' zu bezeichnen, also verbum der bewegung, oder, allgemeiner gesprochen, momentaner actionsart zu sein: Greg. 852 *sus ergreif in diu senede nôt und lac vor herzeriuwe tôt*; 2059 *man klaget mich niht ze vil, ob ich von im tôt gelige*; Iw. 1119 *dô im daz ros tôt lac, done mohter ... niht vürebaz gejagen,* wenn man *lac* plusquamperfectisch fasst (vgl. *gelac* BDbd); 4223 *jane müet mich niht wan daz ich lebe: ouch sol ich schiere tôt ligen*; 4235 *und zuo ir angesihte durch ir willen lige tôt*; 4258 *wan dô ich tôt wære gelegen, dô hulft ir mir von sorgen*; 4314 *ich hilfe iu von dirre nôt, ode ich gelige durch iuch tôt*; 4752 *ob ich vor im niht tôt gelige*: *vor* wol schon stark causal gefärbt in dieser verwendung: es wechselt hier auch mit *von*; 4777 *Er welle durch uns tôt ligen ode dem risen an gesigen*; 5082 *wand si lebten vür den tac ân angest unde ân nôt, dô der rise gelac tôt*; 6260 *michn bestê grœzer nôt, zwâre, sô lige ich niemer tôt*; 6616 *nû ist iu lihte guotes nôt: werdet rîche, od liget tôt*; 6960 *sweder nû tôt gelît von des anderen hant.* Auch Greg. 821 *und enweste niht wies*

*im ergê, weder ez* (das kind) *genæse oder læge tôt* möchte ich hier anschliessen 'ob es mit dem leben davongekommen oder gestorben sei'. — Auch *sigelôs geligen* erweckt öfters den anschein momentaner actionsart: Er. 949 *und gelac vor im sigelôs*; Iw. 1958 *weder tiurre sî der dâ gesiget ode der dâ sigelôs geliget*; 6966 *möhten sî nû beide gesigen ode beide sigelôs geligen*: einem nhd. 'besiegt werden', also 'besiegt zu falle kommen' entsprechend. Vgl. übrigens unser momentanes *unterliegen* und *niederlage*. — Sehr häufig kehrt *tôt ligen* bei Wolfr. wider, und zwar weniger im Parz., als in den mörderischen, blutrünstigen schlachtscenen des Wh.; abzusondern sind vorerst wider die stellen, wo unzweifelhaft zustandsverbum anzunehmen ist: z. b. Parz. 139, 4 *mich dunket, frouwe, er lige tôt*: so sagt Parzival von der leiche Schionatulanders in Sigunens schoss. *ligen* also = esse; ferner Parz. 435, 21. 445, 7; Wh. 50, 8. 107, 8. 111, 15. 325, 26. 411, 7; mindestens offen zu lassen ist die frage nach der actionsart von *ligen* an folgenden stellen: Parz. 5, 28 *unz er lac tôt an rîterschaft*; 16, 10 *des lager nâch ir minne tôt*; 31, 5 *wan sît daz Isenhart lac tôt*; 56, 7 *der lac an rîterschefte tôt*; 81, 4 *si lag an klagenden triwen tôt*; 134, 26 *daz der stolze Gâlôes fil li roy Gandîn tôt lac von der tjoste mîn*; 135, 24 *von mîner tjoste lager tôt*; 136, 18 *læge ich von andern handen tôt*; 139, 30 *er lac ze tjostieren tôt*; 178, 25 *des verlôs Mahaute ir liehten schîn und lac mîn wîp, sîn muoter, tôt*; 208, 17 *der lag ans küneges sîten tôt*; 251, 9 *der lac von einer tjoste tôt*; 252, 19 *mîn friwent, der mir zer tjost lac tôt*; 266, 6 *wa gedient ich ie dise nôt daz ich vor dir sol ligen tôt?* 295, 22 *der man wart wunt, des ors lac tôt* (parallel zu *wart wunt*); 315, 12 *ir nennet in den ritter rôt, nâch dem der lac vor Nantes tôt*; 476, 12 *mîn swester lac ouch nâch dir tôt*; 477, 3 *mîn swester Tschoysîâne ein kint gebar: der frühte lac si tôt*; 496, 30 *ze tjostiern er dâ tôt lac*; 594, 25 *læget ir dâ vor im tôt*; Tit. 41, 4 *sîn vater der hiez Gurzgrî: der lac tôt durch Schoy de la kurte*; Wh. 19, 11 *dô gienc ez an die rêre von den orsen ûf die erden. heiden der werden lac dâ manec hundert tôt*; 21, 6 *ê daz der helt tôt belac von des marcgrâven hant*; 21, 24 *einer schedelichen tjost er pflac, dâ von der edele Myle lac tôt vor Terramêre*; 27, 21 *sîner drîzec tûsent was dâ tôt wol diu zwei teil belegen*; 27, 28 *vor Vivianz er tôt belac*; 28, 6 *und daz belegen wære tôt Nöupatrîs der milte*; 30, 16 *er lag ouch in ir dienste tôt*; 46, 23 *die siben künege sâ zehant lâgn vor Vivîanze tôt*; 48, 12 *und wie sîn hant ist tôt belegen*; 49, 29 *Vivîanz sich sâ zehant stracte sô der tôt geligt* 'wie einer der stirbt'; 51, 5 *sint mîne mâge tôt belegen, mit wem sol ich nu freude pflegen?* 53, 6 *von mâgn und mannen beiden, die dâ tôt wârn belegen*; 54, 18 *ir lac vil manger vor im tôt*; 76, 2 *ir ähte fluhen durch nôt, siben aldâ belâgen tôt* wahrscheinlich durativ; 77, 19 *der künec Tenebruns lac tôt*; 88, 22 *Puzzât lac tôt, sîn ors*: wol zustandsverbum: er reitet gegenwärtig auf dem rosse *Volatîn*; oder = 'ceciderat'?; 90, 29 *swen er derreicht, der lac dâ tôt*; 106, 5 *manec siufteberiu schar, den hêrrn und mâge wârn belegn tôt*; 107, 4 *die dâ tôt wârn belegen*! 115, 18 *ir man der wære belegen tôt*; 125, 25 *er nam dem Persâne Arofel, der vor im lac tôt, daz friwendîn friwende nie gebôt sô spæher zimierde vlîz*; 202, 1 *der küchenmeister lac dâ tôt*; 212, 30 *dês vische in fürten lâgen tôt*; 223, 25 *Alischanz, dâ Mîle unde Vivianz ûf wârn*

*gelegen tôt*; 258, 11 *im wæren zweinzec tûsent tôt ûz sîn eines rîche aldâ belegn*; 266, 28 *ez wære der wîbe gebot, dâ von ir hêrre læge tôt* 'gefallen sei' (oder 'erschlagen liege'?); 297, 26 *mir lâgn ouch siben fürsten tôt*; 324, 11 *ê daz er zir deheime iht sprach, ir lâgn wol fümf und vierzec tôt* wol durativ; 340, 30 *swem hêrre od mâc hie tôt belac* 'gefallen ist'; 345, 26 *sît sô hôher prîs ist tôt gelegn*; 398, 23 *gein der funtâne, dâ bî Viviânz lac tôt* 'gefallen war'; 412, 2 *Poydwîz ouch tôt belac*; 419, 7 *Hûnas von Sanctes lac vor sîner hende tôt*; 428, 25 *dâ lag ouch tôt von sîner hant der werde ûz Purdel Girant*; 428, 27 *von Poytowe Anshelm lac dâ tôt*; 430, 6 *des einen slags daz ors lac tôt*; 444, 21 *diu tjost wart hurteclîch sô grôz, dâ von der Schampôneys lac tôt*; 448, 28 *ern ruochte wer dâ tôt belac*; 455, 4 *ouwê daz ich niht tôt belac von des admirâtes handen!* Im gleichen sinne steht einige male blosses *ligen* (*beligen*), so wie neben dem geläufigen *tôt belîben* auch *belîben* in derselben bedeutung begegnet; ähnlich prägnant unser 'bleiben, fallen': Parz. 697, 3 *wan sweder iwer dâ beligt, nâch dem mîn frouwe jâmers pfligt*; Wh. 256, 2 *derst dâ belegen alsô vil*; 261, 22 *swaz ich truhsæzn und schenken pflac, marschalke und kameræere belac*; 393, 6 *waz hers ze bêder sît dâ lac, die von dem strîte töuten!* Die drei ersten fälle vielleicht auch durativ, der letzte gewis.

In einigen stellen erscheint im gefüge der phrase direct *vallen* in der rolle von *ligen*. So Parz. 124, 14 *ob die hirze trüegen sus ir vel, so verwunt ir niht mîn gabylôt. der vellet manger vor mir tôt* (vgl. Gg *der lît vil manger*); 155, 10 *durchz ouge in sneit dez gabylôt, unt durch den nac, sô daz er tôt viel*; vgl. auch 665, 10 *gein swem ouch daz* (sc. *daz sper*) *sîn hant gebôt, der viel vor im durch tjoste nôt.*

Gottfr. Trist, 1672 *und wie vil maneger lac dâ tôt und wunt von ietwederm her!* wahrscheinlich durativ; ebenso 1683 *Kanêlengres der guote, ... der lac dâ jæmerlîchen tôt*; 1748 *biz sî gebar ein sunelîn mit maneger nôt. seht daz genas und lac si tôt* scheint aber momentane auffassung mindestens gleichberechtigt; ähnlich 4210 (*Tristan hie stât, den si dô truoc*) *daz sî den von der nôt gewan und lac si selbe tôt dervan*; 6098 *nû sî, daz er dâ tôt belige* und 6807 *und ist ouch dâ kein zwîvel an, ... daz aber benamen ir einer ie ûf disem werde tôt beliget* dürfte *tôt beligen* einem nhd. 'tot liegen bleiben, tot auf dem platze bleiben' (vgl. *tôt belîben* 7459 oder 9634, einfaches *belîben* 6097) entsprechen. Momentane auffassung aber liegt wider nahe Trist. 6169 *gelige ich an dem kampfe tôt*; 10144 *gelît er von dem swerte tôt, dâ mite er dînen œheim sluoc, sô ist der râche genuoc*; 11680 *diu endelôse herzenôt, von der si beide lâgen tôt*; vielleicht auch 7228 *wan Môrolt lac billîchen tôt*; 8580 *lægen wir dan alle tôt, dâ wære lützel schaden an.*

Recht häufig in der sprache der beiden volksepen. Entschieden durativen charakter trägt die phrase Nib. 1873, 2. 1894, 4. 2063, 4. 2239, 4; wol auch 2122, 2; Gudr. 546, 3 und 817, 2 wahrscheinlich ebenso, sicher 910, 3, vielleicht auch 806, 2. In einer stattlichen reihe anderer stellen zeigt sich *tôt ligen* (*geligen*) momentan verwendet; in den meisten fällen ist freilich von einer schroffen scheidung abzusehen. Nib. 71, 3 *daz in sô vil der friunde dâ von gelæge tôt*; 114, 3 *daz iemen drumbe tôt gelige vor*

*heldes handen*; 149, 2 *dâ sterbent wan die veigen: die lâzen ligen tôt* 'die wollen wir sterben lassen, diese mögen immerhin st.'; 210, 2 *des lag ir vil dâ tôt*; 1022, 2 *niemen lebet sô starker, ern müeze ligen tôt*; 1554, 2 *der helt ... sluoc im einen slac mit eime scharphen wâfen, dâ von er tôt gelac*; 1638, 3 *der lac in sturme tôt*; 1765, 4 *ich fürht wir müezen alle von ir schulde ligen tôt*; 1872, 3 *waz half ir (der knehte) baldez ellen? si muosen ligen tôt*; 1878, 4 *er hulfe mir von hinnen, oder er gelæge bî mir tôt* 'fiele an meiner seite'; 1937, 4 *ditz ist ein grimme nôt, daz alle mîne recken vor in suln ligen tôt*; 1951, 3 *der von dem hôhen valle muose ligen tôt*; 1982, 3 *ir müezet mir die gelten die von iu tôt sint gelegen*; 2028, 2 *allez mîn gesinde lac vor dînen helden tôt*; 2042, 2 *ob unser tûsent wæren, wir lægen alle tôt, ... ê wir* etc.; 2050, 1 *wir müezen ligen tôt* 'sterben', unmöglich anders widerzugeben; 2079, 3 *daz er im vor den füezen lac vil schiere tôt*: *vor d. f.* bezeichnet den ort, wo er niederstürzt; 2139, 4 *vater aller tugende lag an Rüedegêre tôt*; 2164, 2 *dâ wâren tôt gelegen die Rüedegêres helde*; 2168, 2 *daz er unt sîn gesinde ist hie gelegen tôt*; 2174, 2 *der künic oder Kriemhilt, ir einez daz ist tôt von den küenen gesten durch ir nît gelegen*; 2202, 2 *sît unser trôst der beste von iu ist tôt gelegen*; 2222, 3 *daz er von sînem swerte muose ligen tôt*; 2253, 4 *vor Rüedegêres handen ist ouch der helt gelegen tôt*; 2277, 3 *ich geleite iuch nâch den êren, oder ich gelige tôt*; 2288, 2 *ich hâns lützel êre, soltu tôt vor mir geligen*; 2311, 1 *wie ist nu tôt gelegen von eines wîbes handen der aller beste degen*; vgl. auch 2315, 1 *diu vil michel êre was dâ gelegen tôt*; an stelle von *ligen* erscheint **vallen** Nib. 2009, 4 *doch viel der lantcrâve vor dem videlære tôt*; Gudr. 62, 3 *daz liut læg allez tôt, ez müese sich verenden, als got von himele gebôt*: textgestaltung und interpunction nach Symons: 'alle menschen müssen sterben'; 229, 2 *dar umbe müese tôt selbe ligen Hagene*; 676, 1 *des lac dâ maneger tôt*; 1075, 2 *die daz solten rechen, daz Hetele tôt gelac*; 1110, 2 *dâ von muosten tôt geligen vil der helde*; 1138, 2 *daz wir ze Gîvers lâgen niht vor dem berge tôt.*

Aehnlich *veige ligen* (*geligen*): Nib. 2022, 4 *hey waz guoter degne vor in veige gelac!* Gudr. 96, 3 zustandsverbum: *ir voget lac dâ veige*; dagegen 512, 4 *vünf hundert der bî im dâ veige lâgen*: 'fielen an seiner seite'.

§ 75. Abgesehen von dieser redensart *tôt ligen* ist das verbum perfectiv, d. h. von momentaner actionsart, an einer reihe weiterer stellen, äusserlich gekennzeichnet durch composition mit der partikel *ge-*.

Hartm. Er. 9066 *ê wir uns hiute scheiden, unser einem ode uns beiden ist daz geuden gar gelegen*: 'zu liegen, zur ruhe kommen, aufhören'; in der umgangssprache *mir vergeht etwas* = 'ich höre auf damit'; Greg. 266 *hie mite was ouch im gelegen diu sprâche und des herzen kraft* 'war ... geschwunden'; 1467 *sô bin ich der jâre grîse, mîn lîp ist schiere gelegen*: 2580 *ez engelæge niemer ræte niemer (niuwan?) unz ûf sînen tôt* (vgl. K. Zwierzina, Zs. fda. 37, 413); vgl. auch Greg. 558 *diu zît daz mîn swester gelît* 'niederkommt'; Iw. 671 *wan der hagel und diu nôt in kurzer wîle*

*gelac und begunde liehten der tac*: vgl. unser *sich legen* vom winde oder von leidenschaften (lat. *procumbere* vom winde). Uebertragen Iw. 1407 *do gelac daz suochen under in.* — Iw. 89 *ouch was gelegen dâ bî der zuhtlôse Keiî* 'hatte sich daneben (= neben den vier rittern) niedergelegt'; vgl. v. 74. — Iw. 652 *dar nâch sluoc alsô dicke ein alsô krefteger donreslac daz ich ûf der erde gelac*: vgl. s. 458 f. zu Trist. 12783. Ebenso 5337 *rehte vliegent stach er in enbor über den satel hin, daz er ûf dem sande gelac.* — Iw. 5016 *und wil sîn unser trehten nâch rehtem gerihte pflegn, sô sît ir schiere gelegn* 'so werdet ihr alsbald zu fall gekommen sein'. Durativ ist aber *gelegen sîn* z. b. Er. 2242. Greg. 2271. Vgl. nhd. *mir ist etwas gelegen* (= 'zur hand'). Er. 4438 *ûf den helm er in sluoc daz der wênige man dar durch eine wunden gwan unde daz er vor im lac* steht *ligen* gleichwertig *geligen* in den citierten sätzen. — Wolfr. P. 305, 2 *hiest von tjost gelegn Segramors ein strîtes helt* 'zu fall gekommen, gestürzt'; 638, 2 *Nu begunde ouch strûchen der tac, daz sîn schîn vil nâch gelac*; Wh. 112, 13 *im was al hôher muot gelegn* 'gesunken, erloschen'. — Gottfr. Trist. 6104 *ist aber, daz er dâ gesiget, und daz daz unreht geliget*, vgl. nhd. *unterliegen*, momentan verwendet; 6786 *got muoz benamen mit mir gesigen oder mit mir sigelôs beligen*; 7084 *disiu hôchvart diu ist gelegen* 'ist zu fall gekommen'; 8324 *der verwâzene nît, der selten iemer gelît*: Bechstein *geligen*, verst. *ligen* 'darnieder liegen, ruhen'; in dieser form = 'zur ruhe kommt, rastet'; 8832 *und gester umbe den mitten tac, dô sturm unde wint gelac*; 9060 *und alse der trache dô gelac* 'zusammengebrochen war'.

In den beiden volksepen: Nib. 437, 5 *der sprunc der was ergangen, der stein der was gelegen*; Piper 'lag da', genauer 'war niedergefallen'; 1276, 2 *diu molte ûf der strâze die wîle nie gelac*; 1936, 4 *dem gap der videlære einen sölhen slac daz im daz houbet schiere vor Ezeln füezen gelac* 'niederfiel'; 1003, 4 *dô was gelegen ringe sîn grôziu schœne und ouch sîn leben* neigt schon zu durativer auffassung, wenn man *ringe* nicht proleptisch versteht 'war ... zu fall gekommen und ihr wert dahin'. In der Gudr. ebenso 20, 2 *daz sîn hôhiu êre ringe nie gelac*; Martin anm. (grosse ausgabe) 'als etwas wertloses darniederlag'; formal getreuer 'zum nachteil ihres wertes zu fall kam, zusammenbrach'. Im sinne von *tôt ligen*: Gudr. 918, 1 *Nû ruoche in got genâden, die dâ sint gelegen* 'gefallen'; ebenso 1450, 2 *ir ist hie vil gelegen, die uns slahen wolten.* — Gudr. 1164, 2 *ez was nu worden spâte, der sunne schîn gelac verborgen hinder wolken*: *hinder w.* gehört enge zu *verborgen*, dieses steht fast causal neben *gelac.* — *ligen* im sinne von *geligen* (vgl. Er. 4438 oben) steht Gudr. 1493, 2 *dô sluoc er Herwîgen einen tiuren slac, ... daz er vor im lac* 'niederstürzte': die art der handschriftlichen überlieferung ist aber dabei nicht zu vergessen.[1]) — Uebertragene wendungen: Nib. 253, 4 *dô was ir übermüeten vil harte ringe gelegen* Piper 'lag kläglich darnieder', besser 'war schmählich zu fall gekommen'; 443, 2 *daz iwer hôhverten alsô ist gelegen*; 633, 2

[1]) Vgl. jedoch bei Wolfr. P. 381, 1. 382, 5 oder Wh. 90, 10; auch Gottfr. Trist. 5467.

*diu hôchzît diu werte den vierzehenden tac, daz in al der wîle nie der schal gelac*; 756, 3 *ir vröude nie gelac dâ zer hôchgezîte unz an den einliften tac*; zu 996, 4 *ez ist an sîme lîbe al mîn vröude gelegen* vgl. 2199, 2 *Gebt uns Rüedegêren alsô tôten ûz dem sal, an dem gar mit jâmer lît unser fröuden val*; ferner Nib. 1874, 1 *Der schal was geswiftet, der dôz was gelegen*; Gudr. 25, 4 *dô gelac vil gar sîn gedinge.* Ganz synonym *sich legen*, wie im nhd., Nib. 1135, 4 *des wæn ouch sich vil seine des küneges sorge gelege.*

§ 76. Es wäre nun die andere, durative actionsart des verbums *ligen*, im nhd. die einzige, zu erörtern; die reiche masse von stellen, wo *ligen* als zustandsverb zu ermitteln ist, bietet aber, was die constructionsweise betrifft, gegenüber dem heutigen sprachgebrauch zu bemerkungen keinen anlass und zeigt nur, wie mächtig auch im mhd. diese function überwiegt. Wenn in gewissen phrasen die ruhestätte mit anderen präpositionen angeschlossen wird als im nhd. — ich meine ausdrücke wie *an dem bette, an eines arme ligen* — so scheint ja offenbar eine verschiedenheit in der auffassung des raumverhältnisses, soweit diese im sprachlichen ausdruck reflectiert wird, vorzuliegen; nur hat diese differenz ihren grund nicht in der actionsart des verbums, gehört also lediglich in das gebiet der präposition.

Uebrigens ist in der erscheinung, dass z. b. im regulären mhd. sprachgebrauch *an dem bette ligen* u. s. w. nhd. *auf, in dem bette liegen* u. s. w. gegenüber steht (vgl. auch Grimm, Gr. 4², 936 (774) f. DWb. 1, 1724. Winkler, GC. s. 186) gar kein eigentlicher wandel der raumanschauung zu suchen, wozu das nhd. sprachgefühl unwillkürlich verleitet, wandel nämlich in dem sinne, dass ein gleichwertiger complex allmählich einen anderen ablöste. Es ist vielmehr durch das princip der differenzierung das so umfängliche gebiet des mhd. *an* im laufe der weiteren entwicklung stark eingeschränkt worden; im älteren nhd. herschen zum teil noch ganz die mhd. verhältnisse: vgl. z. b. Kehrein, Gr. 3, § 230. Allmählich machte sich aber das bedürfnis geltend, verschiedene abstufungen in den raumverhältnissen (dann natürlich auch übertragen), die bisher in den gleichen sprachlichen ausdruck gebannt waren, auch in der sprache mannigfaltiger und genauer zu unterscheiden. Vgl. K. F. Becker, Ausf. deutsche gr. 1² (1842), s. 396. Das deutsche nahm also hier einen ganz anderen weg als andere germanische sprachgebiete, in denen sich *an* zu dominierender stellung fort-

entwickelte. Siehe die bemerkung von Wunderlich, Der deutsche satzbau, Stuttgart 1892, s. 204. Es heisst durch die nhd. brille in der alten sprache lesen, wenn bes. commentare mhd. ausgaben so oft behaupten, z. b. in der wendung *an vriundes arme ligen* betone das mhd. die berührung, das nhd. die umschlingung: *im arme, in den armen des geliebten liegen.* Mindestens der ausdruck ist irreführend; es sollte heissen: das mhd. bezeichnet nur die berührung, der mhd. ausdruck ist im vergleich zu dem nhd. allgemeiner, verschwommener, nicht aber wesensverschieden. Vgl. übrigens Behaghel, HS. s. vII.

§ 77. Auf *legen*, das causativum von *ligen*, einzugehen, ist vom standpunkte dieser untersuchungen kein anlass; die verknüpfung mit angaben des zieles oder der richtung (selten wol des ausgangspunktes) erfolgt dabei in derselben weise wie bei nhd. *legen*. Ueber construction auf die frage 'wo', wie in der bekannten lateinischen verbalgruppe, im got. neben *galagjan* (*lagjan*) vgl. Borrmann s. 20. Grimm, Gr. $4^2$, 974 (810); auch Graff, Ahd. präp. s. 82.

Bei Otfried, dem lateingelehrten mönche, würden latinismen in diesem punkte gewis nicht allzusehr befremden. Er gebraucht aber, mit ausnahme eines einzigen falles übertragener bedeutung, stets *leggen* mit angaben der richtung; dieser steht 2, 24, 31 *firlih uns, druhtin, allen, ... thaz wir tharzua huggen, in herzen uns iz leggen.* O. Erdmann, Untersuchungen über die syntax der sprache Otfrieds 2, § 167) weist ausdrücklich den verdacht eines latinismus ab. Mit rücksicht auf die fälle im got. (gegen das griech.) ist überhaupt in diesem punkte bezüglich der annahme eines reinen latinismus vorsicht nötig.

Jedesfalls ist im mhd. die dativische fügung, wenn auch nicht 'völlig verschwunden', wie J. Grimm, Gr. 4, 811 vermutet, so doch auf äusserst wenige fälle beschränkt, die gewis kein mhd. charakteristicum vorstellen; in einer collection von nhd. dichtwerken gleichen umfanges, wie die behandelten mhd. literaturdenkmäler, würden sich wahrscheinlich ebensoviele sporadische fälle von *legen* mit ruheconstruction finden lassen, als ich hier aufbringen konnte.

Die in betracht kommenden stellen sind: Hartm. Er. 8429 *und wurde der adamas geleit zwischen zwein bergen stähelîn* 'zwischen zwei berge von stahl': hier ist aber die natur der jungen präposition in betracht zu ziehen: s. Grimm, Gr. $4^2$, 965 (802): 'das ahd. *zuiskêm* ... hätte, seinem ursprunge nach, nur mit dem dat. plur. verbunden werden sollen, ihn zeigen auch alle ahd. beispiele (Graff, Ahd. präp. s. 188) und die meisten mhd.

(Lachm. zu Nib. 845, 3).' Und Mhd. wb. 3, 955 a. 21 *zwischen* mit acc.: 'diese verbindung ist seltener und macht sich erst allmählich geltend'. — Iw. 74 *Keiî legt sich slâfen ûf den sal under in*: *under in* ist hier wahrscheinlich sogar nicht mehr local, sondern übertragen (partitiv) zu verstehen. Bei Wolfr. P. 627, 27 *alumbe an allen sîten mit senften plumîten manec gesiz dâ wart geleit*: Bartsch 'hingelegt, zurechtgemacht', local der gesammten bewegung, auch nhd. auf die frage 'wo' construiert, wenn das verbum mit richtungsadverbien 'hin, nieder' componiert wird. Vgl. übrigens einige verse vorher ganz ähnlich *manec rückelachen in dem palas wart gehangen* 'aufgehängt'. Parz. 638, 10 *manec tiuriu krône was gehangen schône alumbe ûf den palas* zeigt, wie sehr die auffassung bezüglich desselben locals nach ruhe- oder richtungsconstruction schwankt und gänzlich der augenblicklichen laune anheimgestellt ist. Gg setzen auch hier *ûf dem palas*. Es fällt aber heute auf, wenn man z. b. bei Gottfried Keller, Der grüne Heinrich 3, 75, liest: *Ueber ihr an der wand hatte Katherine ... das bild hingehängt*. Ungewöhnlich ist auch Iw. 1079 *dâ was vor gehangen ein slegetor*: 'vor dem *palas* war aufgehängt'; verständlicher wäre *vür* : *slegetür* (vgl. 1083), wie Wolfr. P. 19, 23 sagt: *der* (schilde) *was dâ vil gehangen vür, an die wende und an die tür.*

§ 78. Steitmann s. 16 erwähnt neben *anthebbian* und *antfâhan* im Heliand richtungsconstructionen, die vom nhd. sprachgebrauch abweichen. Ebenso gehen das mhd. *enpfâhen* (ahd. *intfâhan*) und das nhd. *empfangen* hinsichtlich ihrer constructionsweise verschiedene wege und zwar in einer ganz prägnanten bedeutungsfunction: 'einen kommenden als wirt aufnehmen'. Nhd. *empfangen* in diesem sinne wird wol nur mit angaben des ortes verbunden, wo der empfang stattfindet, ist also völlig intralocal. Das entsprechende ahd. *intfâhan*, mhd. *enpfâhen* ist aber ein translocales verbum, oder vorsichtiger ausgedrückt, es trägt die möglichkeit translocaler und intralocaler verwendung in sich. Im ersteren fall nun bezeichnet es eine bewegung, die in der richtung auf einen ort zu stattfindet, die sich nach einem ziel hin erstreckt. S. Graff, Ahd. präp. s. 22. Graff, Ahd. sprachsch. 3, 395 f. Grimm, Gr. 4², 997 (827).

Aus Otfried ist ein einziger fall hier anzuführen: 5, 20, 74 *Ir gibuaztut mir in war thurst inti hungar, in hus mih ouh intfiangi, theih wallonti ni giangi*: scheint auf den ersten blick deutliche zielconstruction zu sein. Die sache ist aber formal unsicher; denn *hûs* muss nicht der acc. sein, es könnte auch die recht geläufige endungslose form des dativs sein: vgl. W. Braune, Ahd. gr.² § 193, anm. 7; speciell für Otfried Kelle 2, 261. Unsere stelle verzeichnet Kelle daselbst nicht; da aber ein zweiter entscheidender fall in der evangelienharmonie nicht begegnet, muss die frage offen gelassen werden.

Hartm. und Gottfr. gebrauchen dieses *enpfâhen* nie translocal, wobei übrigens sogleich anzumerken ist, dass in Gottfrieds Trist. auch für intralocale constructionsweise keine belegstelle erbracht werden kann. — Wolfr. dagegen verwendet das verbum in der angegebenen bedeutung öfters translocal: nur mit wahrscheinlichkeit ist hierher zu stellen Parz. 699, 21 *der werde künec des niht vergaz, er enpfienge se in des wirtes hûs. der höfsche wîse Artûs* u.s.w., aus dem bei der Otfriedstelle eben angeführten grunde. Klar sind aber andere fälle: Parz. 366, 5 *do er den werden Gâwân sach undern in daz lant enpfienc*; Wh. 344, 30 *der sêl got in den himel enpfienc.* In anderer bedeutungsfärbung schon Parz. 494, 5 *sie enpfâhent kleiniu kinder dar* (zum gral hin) *von hôher art unt wol gevar* 'nehmen auf, in empfang'. Wh. 197, 21 *der künec hin ab mit valken reit, über al daz gevilde breit enpfieng er die fürsten sunder*: ist hier überhaupt abzusondern; *über al d. g. br.* ist allerdings richtungsangabe, bezeichnet aber nur die verbreitung über den bestimmten raum hin, nicht das ziel der verbalen tätigkeit; solche angaben der verbreitung, ausdehnung sind aber bei offenbaren zustandsverben so gut möglich wie bei verben der bewegung.

Ungewöhnlich für unser nhd. sprachgefühl sind auch vereinzelte richtungsconstructionen auf die frage 'woher' bei Wolfr.; z. b. bezeichnung der richtung, von der der empfangene kommt, allerdings fast schon übertragen Parz. 801, 24 *dô si enpfiengen ir hêrrn von langer reise,* Bartsch 'nach seiner rückkehr von'; oder angabe der richtung, von der aus der empfang erfolgt: Wh. 440, 27 *ir gevriescht in manegen jâren sô hert enpfâhn, sô sûrez komn, als ze bêder sît dâ wart vernomn von Terramêrs tragamunt*: Panzer, Beitr. 21, 239 will, im folgend, hier *vor* (statt *von*) lesen: eine für den nhd. sprachgebrauch näher liegende fügung, aber gewis falsch, vgl. C. Kraus, Beitr. 21, 561. Es liegt übrigens ein zeugma vor, denn *von* ist natürlich nur zu *enpfâhen*, nicht zum parallelen *komen,* zu construieren. — Diese vom nhd. gebrauche abweichende, Gottfr. und Hartm. ungeläufige verbindung von *enpfâhen* (vom wirte) mit angaben der richtung auf die frage 'wohin' ist wider ein kleiner zug, den Wolframs sprache mit der des Nib.-l. z. b. teilt: Nib. 76, 3 *und enphiengen die geste in ir hêrren lant*; 389, 3 *und enphiengen die geste in ir frouwen lant*; 652, 1 *ist ieman baz enphangen ... in Sigmundes lant*; 730, 3 *daz vrou Kriemhilt vroun Prünhilde nie sô rehte wol enphienge in Burgonden lant*; 1595, 4 *si wurden wol enphangen in des marcgrâven lant*: die commentierten ausgaben von Bartsch und Piper z. b. verstehen in diesen phrasen *lant* als accusativ; vgl. auch Erdmann, Grundz. 2, § 182. Vom rein formalen standpunkte freilich ist die sache unsicher. Denn *lant* ist eines der beliebtesten reimworte im gedichte; *enpfâhen in dem lande* ist wol nicht belegt im Nib.-l., in den citierten fällen, wo *lant* überall im reim steht, aber auch nach dem metrischen bau der strophe ausgeschlossen. Die apokope des dativ-*e* ist also metrisch bedingt und kehrt ungemein häufig wider. Formal müssten die citierten stellen bezüglich der frage nach dem casus von *lant* wol als zweifelhaft bezeichnet werden. Die redaction A bietet keinen anhaltspunkt zur entscheidung, ob man hier angabe der ruhe oder der

richtung vor sich hat. Vgl. aber Bartsch 587, 4, II *dâ wart gerucket hôher mit wünneclîcher hant vil manic schapel rîche dô si se enpfiengen in daz lant.*

Auch in prosa: s. Altd. pred. 3, 141, 12 *unde daz si iuch dar umbe enphahen in ir ewige haimûte.* Uebertragen, etwas anders gewendet 31, 41 *der hat dich in sine hulde unde in sine gnade also enpfangen*; 42, 12 *wan so enpfaht er iuch in sine gnade.* Aber intralocale construction 95, 29 *unde enpfieng er u'nsern herren vil vrôlichen in sime huse*; 109, 29 *daz ist der here anvanc, da der himelsche kunic hiut mit enpfangen ist uf dem vron sal der himelschen Jerusalem.*

Und so construiert denn Hartm. stets intralocal, ohne dass man zur begründung, gegenüber den angeführten translocalen constructionen, die qualität des locals dafür verantwortlich machen könnte: Er. 2114 *nu enphienc der künec Artûs ze Kardigân in sînem hûs dise rîchen geste*; 4593 *sî liefen gegen ir herren ûz für daz bürgetor: dâ enphiengen sî in vor mit frœlîchem schalle*; 10032 *sus enphiengen die von Karnant ûz Destrigâles lant ir herren der in wider kam, als einem rîchen künege zam, in sînem künecrîche*; vgl. auch 178 und 2394; ferner Greg. 3678 *und in der vischære enpfie in sînem hûs.* — Wolfr. P. 395, 5 *ûf dem palase was grôz gedranc, da ern vînt und die friunde enpfienc*; vgl. 21, 4. 756, 20. 794, 9 *Feirefîz Anschevîn unt Parzivâl, si bêde, vor dem palas an der grêde si wurden wol enpfangen.* — Nib. 1288, 2 *vrowe, ich wil enphâhen hie den künic hêr*: ganz allgemeines ortsadverb; 1567, 4 *si wurden wol enphangen dâ ze Bechlâren sint*; vgl. 1569, 1. In der Gudr. aber erscheint ausschliesslich intralocale constructionsweise: 13, 1 *Enphangen wart vil schône daz minniclîche kint ûf zweier lande marke*; 678, 2 *so enphienc er si alsô wol, alsô man in vremeden landen vriunde sol*; 1375, 4 *wir suln vor der porten si mit swertslegen wol enphâhen*; vgl. 968, 3. 977, 2.

Wie soll man nun die dem nhd. entfremdete translocale gebrauchsweise dieses *enpfâhen* verstehen? Die als ursprünglich erschliessbare bedeutung 'entgegengreifen'[1]) (vgl. Sievers, Beitr. 12, 185 f.) gibt in ihrer allgemeinheit darüber wenig aufschluss. Vergleicht man aber das nhd. *empfangen* von der gastlichen aufnahme mit den sonstigen bedeutungsschattierungen des verbums, so springt als unterscheidendes merkmal sofort das vorwalten des activen elements im ersteren in die augen, gegenüber der passivität der letzteren.

Im mhd. ist der active bedeutungsgehalt des verbums auch sonst noch viel lebendiger: z. b. Wolfr. P. 275, 6 *vom orse stuont der küene man: frou Jeschûte enpfiengez sân* 'nahm es entgegen, übernahm es; 408, 24 ... *unt ein bret, wol erleit, wît: daz brâht si Gâwâne in den strît. an eim îsenînem ringez hienc, dâ mit ez Gâwân enpfienc* 'bei dem es G. erfasste' (da Antikonie es ihm hinreichte); noch deutlicher Parz. 552, 5 *dô man den*

[1]) Vgl. unser *entgegennehmen* = 'accipere'.

*tisch hin dan enpfienc* 'wegnahm, wegschaffte', der bedeutung 'erhalten, bekommen' schon völlig entrückt. Ferner 578, 14 *do gebôt si an den stunden vier frouwen daz si giengen unt sîn harnasch enpfiengen, daz siz sanfte von im næmen* u.s.w., wobei die situation zu beachten ist: Gawan liegt arg zugerichtet da und kann sich nicht rühren, von einem *empfangen* in unserem sinn kann also nicht die rede sein. Vgl. auch 598, 5 *an dem kurzen starken sper den helm enpfienc hêr Gâwân*: Ggg *von*, das hiesse 'er nahm den helm vom speere, wo er hangen geblieben war, herab'. Die stelle erinnert an die bekannte wendung im Hildebrandsliede *mit gêru scal man geba infâhan,* die aber dem nhd. sprachgebrauch näher steht. Oder Nib. 898, 3 *si liefen im enkegne und enphiengen im daz marc* 'nahmen ihm das ross ab'; vgl. DWb. 3, 422 (das citat aus dem Buch der liebe). Aehnlich Nib. 389, 4 *ir ros hiez man behalden und ir schilde von der hant.* Uebertragen A. Heinr. 896 u. ö.

Analog diesen wendungen ist nun *enpfâhen,* vom wirte gesagt, zu verstehen: 'aufnehmen', mit angabe des zieles dieser tätigkeit, während dieses sinnliche moment im nhd. verbum verblasst ist, so dass es einem 'begrüssen' ziemlich gleichwertig scheint.

§ 79. Von *enpfâhen* im sinne von 'gastlich aufnehmen' ist der bedeutung nach ein kleiner schritt zu einem anderen mhd. ausdruck, der sich durch verschiedene räumliche constructionsweise oft scharf vom nhd. sprachgebrauch abhebt: nämlich *willekomen.* Wir sagen heute: *sei mir in diesem hause, an dieser stätte* o. ä. *willkommen.* Das particip hat also seine rolle gänzlich mit der eines adjectivs vertauscht, der zusammenhang mit dem verbum der bewegung *kommen* ist verloren oder äussert sich mindestens nicht mehr in der constructionsweise.

Im mhd. nun begegnet facultativ auch verknüpfung mit richtungsangaben auf die frage 'wohin', ein beweis dafür, dass die verbale kraft des zweiten compositionsteils noch lebendig ist, dass der zusammenhang mit *komen* noch gefühlt wird.[1]) Dieselbe construction kennt noch das ältere nhd., vgl. Kehrein, Gr. 3, § 261; ja sie taucht vereinzelt auch bei Bürger und Lessing auf, wie die citate bei Grimm, Gr. 4², 969 f. (807) zeigen. Vgl. auch Goethe, Faust II (Werke 15, 1) v. 4761 *Und also ihr getreuen, lieben, willkommen aus der näh und ferne,* wo der zusammenhang mit *kommen* noch durchklingt, oder, mit

[1]) Vgl. Beowulf 394 *hider wilcuman.*



unräumlicher richtungsbezeichnung ebda. v. 6832 *Willkommen! zu dem stern der stunde.*

Die stellen, die aus dem hier behandelten mhd. gebiete in betracht kommen, hat M. Haupt in der ausführlichen anm. zu Er. 5093 grossenteils gesammelt.

Bei Hartm. Lieder MF. 215, 4 *daz ich mit guoten mæren var, sô bin ich willekomen dar*; Er. 5093 *sî wâren willekomen dar* (reim auf *gar*); 9876 *dâ was er michel willekomen*, wo F. Bech in seiner ausgabe und Lexer gleichfalls *dar* lesen; ebenso setzt Bech 626 *dô hiez sî duc Îmâîn grôze willekomen sîn* statt *dô* ein *dar* ein. Uebertragene richtungsangaben: Er. 305 *nû sît mir willekomen ze dem und ich nû haben mac*; Iw. 5584 *er hiez in willekomen sîn ze guoter handelunge.* Einmal ruheconstruction: Iw. 6099 *weme sît ir hie willekomen.* — Sonst ist *willekomen* in Hartmanns werken noch öfters anzutreffen, aber ohne mit localangaben verknüpft zu sein. Ebenso ist der ausdruck Wolfr. und Gottfr. geläufig; nähere bestimmungen irgendwelcher art gebrauchen sie dabei jedoch nie.

Häufiger ist in den beiden volksepen *willekomen* mit richtungsangabe auf die frage 'wohin': Nib. 398, 3 *sît willekomen hêr Sîfrit her in ditze lant*; 545, 2 *ir sult zuo disen landen uns willekomen sîn*; 1748, 1 *Nu sît uns grôze willekomen, ir zwêne degene, Volkêr der vil küene und ouch Hagene, mir und mîner vrouwen her in ditze lant*; 1859, 3 *willekomen her ze hûse*; Gudr. 152, 1 *Der künic hiez in willekomen sîn in sîn lant*; 815, 3 *sît willekomen, ir herren, her ze diseme lande*; 1587, 4 *willekomen sît ir degene alle her ze Hegelinge lande*: der fall wäre allerdings formal unsicher, da *her* nur conjiciert ist und *ze H. lande* auch angabe des ortes auf die frage 'wo' sein könnte. Weil aber im gedicht *willekomen*, wenn überhaupt mit einer localbestimmung verbunden, stets richtungsconstruction zeigt, hier also der einzige fall einer ruheconstruction vorläge, und *her* in das metrische schema sich sehr gut fügt, ist die stelle mit grösster wahrscheinlichkeit hier einzureihen.

Aus den Altd. pred. 3 vgl. 109, 9 *so wistu her en himel willechomen.*

*Bewillkommnen* (vgl. ags. *wilcumian*) ist eine recht junge bildung des nhd., im mhd. keine spur davon; vgl. DWb. 1, 1785. Paul im Wb. s. 549 citiert dabei einmal fremdartige zielconstruction aus Gessner.

Erwähnt soll auch werden, dass im Parz. Wolframs der substantivierte infinitiv *komen*, mit aufrechterhaltung der verbalrection, sich mit zielangabe verbindet: Parz. 312, 16 *wê waz solt ir komen dar?* 'in welcher absicht, zu welchem zwecke kam sie dorthin?' A. Zehme, Ueber bedeutung und gebrauch der hilfsverba 1. *soln* und *müezen* bei Wolfram von Eschenbach, Halle 1890, s. 37 zieht *dar* zu *solt*: auch ganz wol möglich. 640, 8 *ir komens was er zuo zim vrô.* Ja sogar das wirkliche subst. *kunft* gebraucht er einmal so: 799, 10 *ich wil gein mîme wîbe komn, der kunft ich gein mir hân vernomn bî dem Plimizœle an einer stat*: richtung und ort des abschlusses der bewegung. Vgl. Gudr. 69, 1 *Als diu kunft des alten*

*zuo dem neste ergie*: beachte die nähe von *ergie*. Richtungsangabe neben dem adjectiv *kunftig* Otfried 3, 6, 52 *ther kunftig hera in worolt ist*.

§ 80. Den in den beiden letzten paragraphen behandelten ausdrücken der bedeutung nach nahe verwant ist unser *beherbergen* und transitives *herbergen* (selten): = 'herberge, aufnahme, unterkunft gewähren'. Ferner intrans. *herbergen* = 'herberge, gastliche aufnahme, zuflucht nehmen, haben': vgl. Goethe, Werther (Hempel 14, 24) *Du kennst von alters her meine art, mich anzubauen, mir irgend an einem vertraulichen orte ein hüttchen aufzuschlagen und da mit aller einschränkung zu herbergen*. Der ort der unterkunft wird, falls er zum ausdruck kommt, auf die frage 'wo' construiert. S. DWb. 4, 2, 1063.

Anders im mhd. Hier concurriert mit der intralocalen gebrauchsweise des verbums in trans. wie in intrans. verwendung, ganz ähnlich wie bei *enpfâhen*, die translocale: der unterkunftsort wird in diesem falle als das räumliche ziel der im verbum bezeichneten tätigkeit aufgefasst. Die erklärung für diese doppelheit gegenüber der nhd. beschränkung auf intralocale constructionsweise liegt sehr nahe: der zusammenhang der composition mit dem simplex *bergen*, das mhd. so gut wie auch noch nhd. die freiheit translocaler oder intralocaler construction geniesst, ward noch empfunden, während er heute in schrift- und umgangssprache, nach der einseitigen verbindung mit ortsangabe auf die frage 'wo' zu schliessen, geschwunden ist. Im ahd. wird das verbum sogar noch ganz seinem etymologischen gehalt entsprechend verwendet: s. Graff 3, 175 f.

§ 81. I. Trans. *herbergen* (ahd. nicht nachgewiesen).

a) Translocal construiert:

Bei den drei höfischen epikern nicht zu belegen. Aus den beiden volksepen kommen einige wenige stellen in frage: z. b. Nib. 151, 1 *Die boten herbergen hiez man in die stat*: von der rein formalen seite ist der satz doppeldeutig: 1. transitiv 'beherbergen', *die boten* also acc.-object zu *herbergen*, 'man ordnete an, die boten in der stadt in quartieren unterzubringen', der bekannte scheinbar passive infinitiv nach *heizen*, auf den uns bei der übersetzung solcher mhd. phrasen oder ähnlichen nhd. nur die irrtümliche beziehung des acc. als object zum verb. finitum statt zum infinitiv führt; vgl. Hild. 1 *Ik gihôrta ðat seggen.*[1]) Dazu würde das folgende

[1]) S. O. Erdmann, Grundz. 1, § 136; oder S. v. Monsterberg-Münckenau a. a. o. (s. 431) s. 164 ff. Dagegen Steig, Zs. fdph. 16, 311 f.

gut passen: *swie vìent man in wære, vil schône ir pflegen bat Gunther der rîche.* Bartsch fasst die stelle so (in der commentierten ausgabe und im Wb. s. 149), auch Piper. 2. intransitiv 'herberge nehmen', also *die boten* acc.-object zu *heizen* 'man forderte die boten auf, ihre (angewiesenen) quartiere in der stadt zu beziehen'. Diese auffassung vertritt offenbar A. Lübben in seinem Wb. (3. auflage) s. 85. — Ganz ebenso Nib. 247, 1 *Dô hiez man herbergen die recken in die stat*; beachte die folgende zeile *der künic sîner geste vil schône pflegen bat*; Gudr. 319, 1 *er hiez si herbergen balde in die stat.* Im folgenden heisst es wider: *sîn selbes burgære der wilde Hagene bat, daz si in erbüten êre swâ sô si kunden.* — Eine entscheidung für die eine oder andere auffassung kann nur mit berücksichtigung der sonstigen verwendung von *herbergen* in den beiden gedichten erfolgen: d. h. es fragt sich, ob es im Nib.-l. und in der Gudr. fälle gibt, die bedingungslos für die eine oder andere gebrauchsweise sprechen. Die beiden mhd. wörterbücher belegen denn in der tat transitives und intransitives *herbergen* (*geherbergen*) aus Nib. und Gudr.: Mhd. wb. 1, 161 b. 2 f. (41 f.) und Lexer 1, 1252 f. (789). Prüft man die belege nach, so bleiben von den für transitive function erbrachten nur Nib. 687, 1 *Dô wart geherberget Gêre und sîne man* und Gudr. 604, 1 *Geherberget wurden die von Normendî* als zweifellos übrig, von den für intransitive nur Nib. 871, 1 (im folgenden anzuführen). Es sind auch keine weiteren aufzutreiben. Die ansichten der beiden wbb. divergieren übrigens auch unter einander: die oben citierten ganz gleichartigen fälle Nib. 151, 1 und Gudr. 319, 1 sind ungleich eingereiht; das Mhd. wb. fasst Nib. 151, 1 intransitiv, Lexer Gudr. 319, 1 transitiv. Der zusammenhang scheint in den oben erwähnten drei stellen eher für transitives *herbergen* zu stimmen, mehr kann man kaum ermitteln.

### b) Intralocal construiert:

Hartm. Er. 2373 *nû wârn die besten dâ ze wege geherberget nâch ir phlege*: ortsbestimmung recht allgemeiner natur; der unterkunftsort im engeren sinne ist dabei nicht bezeichnet. Iw. 6148 *wand uns ist ein gebot gegebn über guot und über lebn, daz sich hie vor wîp noch man neme deheinen gast an ûzerhalp dem bürgetor: hien herberget niemen vor*: 'hier gibt niemand unterkunft'. — Wolfr. und Gottfr. bieten wider keinen beleg. — In den beiden volksepen: Nib. 1303, 1 *Sin mohten niht geherbergen alle in der stat*: ein lehrreicher fall gegenüber Nib. 151, 1 und 247, 1 und Gudr. 319, 1; das local ist ganz gleicher qualität, trotzdem wechselt translocale und intralocale gebrauchsweise, völlig nach der willkür des sprechenden, d. h. je nachdem es ihm beliebt, das local als den zielpunkt oder den abschlusspunkt der bewegung aufzufassen. Beachte in diesem beispiel die vorsetzung der partikel *ge-*: H. Paul, Mhd. gr.[4] § 305; vgl. aber auch das. § 309. *herbergen* kann hier ganz wol transitiv gemeint sein (*si* subject, *alle* object): *si* wären dann Rüdiger und die seinen, *alle* die gäste. So fasst das Mhd. wb. die stelle, ebenso Bartsch (in der commentierten ausgabe[6] 1886; im wb. der grossen ausgabe liess er die frage ausdrücklich offen s. 149) und Piper. 1302, 3 *herbergen man began* ist doppelsinnig: 'man

begann mit dem unterbringen in die quartiere' oder 'mit dem beziehen der quartiere'. 1303, 2. 3 (*herberge nemen*) zeigt ein äquivalent des intr. verbums, beweist aber schliesslich doch nichts für 1303, 1. — Gudr. 174, 1 *Ûf einem wîten plâne herbergen man dô hiez des rîchen küneges geste* formal wider unsicher, dürfte wol transitiv zu fassen sein. Aehnliche wendungen Nib. 1116, 4 *man schuof in herberge in der wîten stat*; vgl. 127, 2 *die besten herberge man suohte ... Sîfrides knehten*; dieselbe phrase vom ankömmling 454, 4. Ferner Nib. 1955, 3 *den Etzelen man gab er herberge hôher von dem sal*: metaphorisch, mit ironie; die Hunnen mussten ihren aufstellungsplatz 'weiter zurück vom saalbau' nehmen: Volkers drohender speerwurf hatte ihnen diesen angewiesen. Ironische wendungen ähnlicher art Gudr. 705, 4 *si gâben andern gesten vil ofte herberge schedelîche*; oder 448, 4 *wir geben in die wazzerküelen selde* und 493, 4 *in den herten stürmen gâben si in die bluotvarwen selde.*

§ 82. II. Intrans. *herbergen*. Es kommen dabei fast nur translocale constructionen in betracht.

Hartm. Er. 2378 *Êrec herbergte dort von den andern an ein ort*: s. s. 434 (Er. 3667). — Wolfr. P. 668, 25 *vor Artûse wart vernomn, Gâwâns marschalc wære komn: der herberget ûf den plân*; 682, 3 *ich sage iu wer durch in dâ was geherberget ûffez gras an sîne samenunge komn*: *was* gehört offenbar auch zu *geherberget*, die beiden verba sind gleicher natur, d. h. intransitiv. Formal könnte *geh. was* auch das passivum des präteritums sein, was hier aber wol nicht in den zusammenhang passt. Wh. 223, 1 *ob er sis danne bœte, si herbergeten der wider für* (= vor die stadt hin), *und tætenz mit gemeiner kür*; 240, 5 *Rîchlîche herbergten dise ûzerhalbs gesezzes an die wise*; 458, 3 *wol ûf, herbergen von dem wal*: adhortativus; *von* = 'ferne, abseits von' nhd.; diese richtungsangabe bezeichnet bloss den abstand, mit rücksicht auf den standpunkt des subjects, beweist also für die actionsart des verbums gar nichts, weil sie bei zustandsverben so gut wie bei bewegungsverben angereiht werden kann.

Wie intrans. *herbergen* gebraucht Wolfr. auch das fremdwort *loschieren* (afranz. *logier*), bei Hartm. unerhört, aber auch in Gottfrieds werk nie zu finden; das wort ist überhaupt Wolfr. eigentümlich, sonst selten.

Die belege des Mhd. wb. 1, 1043a stammen nur aus Wolframs dichtungen, Lexer 1, 1957 gibt auch spärlich anderweitige. Bekannt ist ja die stelle im Wh. 237, 3 *Herbergen ist loschiern genant*: übrigens eine recht unvermittelte bemerkung: vorher hat der dichter weder das eine noch das andere wort gebraucht. Ein indirecter bezug ergibt sich nur auf die verse unmittelbar vorher: *die selben abr dô pflâgen daz si zuo den êrsten lâgen.* Wolfram ist es bei der gewaltsam herbeigezerrten bemerkung offenbar nur um den folgenden humoristischen excurs zu tun. Der bezug auf *lâgen* beweist aber, dass *herbergen* und *loschieren* intrans. zu verstehen sind. K. Kant, Scherz und humor in Wolframs von Eschenbach dichtungen, Heilbronn 1878 und Ch. Starck, Die darstellungsmittel des

Wolframschen humors, Schwerin 1879, gedenken übrigens der stelle gar nicht. Vgl. jedoch J. Lichtenstein, Beitr. 22, 77 f., allerdings nur zu den auf 237, 3 folgenden versen. — Parz. 350, 22 *nu was geloschieret dem her derfür* (= vor die stadt hin) *ûf den plân* 'das lager war aufgeschlagen auf der ebene vor der stadt'; vgl. 755, 12 *dâ was geloschieret den stolzen werden liuten*; 681, 15 *des hers loschieren was getân wol mîle lanc ûf den plân* in gleicher bedeutung; 753, 4 *loschieren ûf die terre, durh dîn schouwen, von dem mer heiz ichz rîcheste her* 'vom meere her ... auf das land hin'; Wh. 97, 23 *zwêne künege rîch erkant, Pohereiz und Korsant andersîte lâgen, die wîter ringe 'npflâgen. zuo den loschierte manec fürste.*

Gottfr. Trist. 35 übertragen: *geherberget danne nût zuo z'in*; vgl. dagegen 599. — Nib. 871, 1 (vgl. aber auch s. 473 ff.) *Si hiezen herbergen für den grüenen walt gên des wildes abeloufe die stolzen jägere balt, dâ si dâ jagen solden, ûf einen wert vil breit*: allgemein intransitiv aufgefasst; auch Bartsch, der im wb. der grossen ausgabe (s. 149) die stelle noch transitiv ansetzte, erklärt sie in der commentierten (6. aufl. 1886) als intransitiv. J. Schmedes, Untersuchungen über den stil der epen Rother, Nibelungenlied und Gudrun, Kiel 1893, s. 23 anm. schlägt vor, nach *abeloufe* komma zu setzen, d. h. '*die stolzen jägere balt* als nachträglich vom dichter gegebene erklärung für das sonst unklare pronomen' zu betrachten: nach der reihe gleichartiger fälle, die Schmedes in diesem capitel ('vorwegnahme von satzteilen durch vorangestelltes pronomen') zusammengestellt hat (nach dem vorbilde von R. Heinzels abhandlung Ueber den stil der altgerman. poesie, QF. 10, Strassburg 1875) recht einleuchtend.

§ 83. Dem intrans. *herbergen* völlig gleich in construction und bedeutung ist die phrase *herberge nemen* (vgl. *sigen* — *sige nemen* s. 412).

a) Translocal construiert:

Wolfr. P. 354, 10 *für die brücken ûf den plân nam er herberge wît.* Nib. 1303, 3 *daz si herberge næmen in daz lant.*[1])

b) Intralocal construiert:

Wolfr. P. 60, 2 *der wolde, als in sîn hêrre bat, herberge nemen in der stat*; 353, 10 *hin dan undern andern boumen herberge nâmen sie*: Bartsch 'von hier weg, seitwärts lagerten sie sich'; also in achtungsvoller entfernung von ihrem gebieter; *hin dan* angabe des abstandes, von Gawans platz aus gerechnet; 662, 28 *der frouwen sarjante herberge nâmen, die frouwen wol gezâmen, bî einem clâren snellen bach.* — Gottfr. Trist. 5505

---

[1]) Es ist wider (vgl. s. 414, auch 412 f.) ein misgriff in der wahl des beispiels, wenn Steitmann s. 16 *herb. n. in daz lant* zum beweise der richtungsconstruction von *nemen* in der bedeutung 'greifen, fassen wohin' citiert. Die zielangabe gehört hier keineswegs unmittelbar zu *nemen*, sondern zu der geschlossenen formel *herberge nemen*, die als blosse umschreibung des einfachen verbums unter dem banne seiner gebrauchsweise steht. Für *nemen* mit richtungsconstruction ist hiermit nichts bewiesen.

*dâ nâmen s' ouch herberge ûf einem vesten berge*; 16775 *und nâmen ir herberge in dem velse und in dem berge.*

In den beiden volksepen: ähnliche phrasen Gudr. 465, 4 *an den vriunde selden vroun Hilden si dô herberge viengen*; 286, 2 *wâ si ir nahtselde ... ûf dem mere nâmen*; 554, 1 *imbiz und nahtselde nâmens ûf den wegen*; vgl. dazu Nib. 647, 2 *man hiez in allenthalben ir nahtselde legen, swâ sis gerne nâmen, durch der künege lant*; *nahtselde schaffen* ohne localangabe 1228, 3; 1576, 4 *wâ wir in disem lande noch hînte nahtselde hân.*

Auch Wolfr. und Gottfr. gebrauchen phrasen ähnlicher art wie *herberge nemen* in gleicher constructionsweise:

Parz. 663, 4 *dem künege sunder dort hin dan wart manc wîter rinc genomn*: vgl. 353, 10; *sunder dort hin dan* ist ganz gut auch neben einem zustandsverbum möglich z. b. Parz. 636, 21 *daz die rîter eine want heten sunder dort hin dan*; 670, 2 *Gâwâns rinc was genomn durch Artûs her*; Bartsch 'sein zeltlager gieng durch das von Artus hindurch'; 803, 25 *bî dem Plimizœl ûf ein gras wart gesidel und wîter rinc genomn.* — Ferner Parz. 655, 7 *in ein venster gein dem pflûm nam er im sunder einen rûm, dâ er und Arnîve saz*: Bartsch anm. '*in ein v.* weil der dichter *sitzen* (849 = 655, 9) im sinne hat: dasselbe drückt, durch den reim veranlasst, der dafür gewählte ausdruck (848 = 655, 8) aus, bei dem man aber eher *in einem venster* erwartete'. Gewis nicht richtig. Die vereinzelte wendung ist offenbar in anlehnung an *herberge, rinc nemen* gebildet, wobei translocale constructionsweise absolut nichts auffälliges bietet. — Parz. 750, 9 *dâ mit er und al sîn her gein dem lande ûz dem mer lantveste nâmen.* — Gottfr. Trist. 13438 *ob si under wegen under in iender ze fröuden kœmen, ruow' in den bluomen nœmen, daz wil ich âne wœnen lân*; 15632 *noch daz nie man genœme sîn leger an mîner sîten.* Vgl. übertragen Trist. 5569 *sô nam er sîner reise ein mez ze den Britûnen ûf daz sez.*

§ 84. Nach bedeutung und constructionsweise schliessen sich an *herbergen* leicht mehrere verbale ausdrücke an, die zum teil unserer heutigen sprache minder geläufig geworden oder gar völlig geschwunden sind. Ersteres mindestens gilt z. b. von mhd. *betten* in der bedeutung 'das bett bereiten, herrichten'. Bei dem seltenen auftreten des verbums in dieser function im nhd. ist schwer zu sagen, ob translocale oder intralocale gebrauchsweise vorherscht. Belegt ist die eine wie die andere (DWb. 1, 1733. Heyne, Wb. 1, 408 f.). Ebenso in der nhd. gleichfalls begegnenden bedeutungsfunction *in das bett legen.*

S. bei Notker (Piper) z. b. 1, 42, 11 *In qua non libros sed id quod precium facit libris quondam collocaui sententias librorum meorum. Tar ih inne iu beteta daz an den buochen stat.* Oder 1, 160, 2 *Hic clausit animos membris ... Er beteta dia sela in dien liden*: im lateinischen original also beide male construction auf die frage 'wo'.

In den hier berücksichtigten mhd. texten erscheint dagegen fast nur translocale constructionsweise bei *betten*:

Hartm. Er. 3949 *in eine kemenâten hiez er in betten beiden*: 7083. 92. 102 ... *welch stat in dâ töhte dâ man in betten möhte* (intralocal). *nû sâhen si drî buochen einhalp bî dem fiure stân ... den vil lieben gesten betten sî dar under* (translocal, wie gleich der folgende vers zeigt). *under eine besunder Êrecke und frowen Ênîten ... dem wirte betten sî under die næhsten dâ bî.* — Wolfr. hat nur eine stelle: Parz. 19, 26 *in diu venster gein dem luft was gebettet manegem wunden man* Bartsch 'in die fensterbrüstungen hinein hatte man die betten gestellt der luft zugekehrt'. Sehr auffallend und schwer verständlich ist Parz. 549, 23 *des wirtes sun, ein knappe, truoc senfter bette dar genuoc an der want gein der tür*: Bartsch setzt *an die want*; vgl. 549, 28. 550, 2. Neben *tragen* (und *dar*) ist intralocale constructionsweise dieser art sehr seltsam; man könnte sich die wendung höchstens brachylogisch erklären, d.h. mit ergänzung eines bedeutungsähnlichen, aber momentan-effectiven verbums. — Bei Gottfr. wäre höchstens zu vergleichen Trist. 18150 ... *schate, der ir zuo ir state schirm unde helfe bære, dâ küele und eine wære. und al zehant daz si den vant, si hiez ein bette dar zehant rîlich und schœne machen.*

§ 85. *Betten* ganz parallel erscheint in den beiden volksepen *sidelen* = *gesidele* errichten.

Mit angabe des zieles: Nib. 260, 3 *die wîle hiez er sidelen vor Wormz an den sant den die im komen solden*; 909, 4 *dô sold man uns gesidelet haben nâher an den Rîn.* Oefters ohne localbezeichnung. Gleichbedeutend die breitere phrase: Nib. 504, 2 *daz er heize rihten sidel an den Rîn*; 526, 7 *rihten daz gesidele vor Wormez ûf den sant*; vgl. auch Piper 1912b, 1. Nhd. *ansiedeln* mit völliger verblassung der eigentlichen bedeutung: DWb. 1, 462 verzeichnet dabei keinen fall translocalen gebrauchs, bringt aber allerdings überhaupt nur vier belege. — Ohne locale bestimmung z. b. 559, 1. 651, 2. 718, 4. In anderer wendung 1445, 2 *Des küneges amptliute die hiezen über al mit gesidelen rihten* (so B; Lachmann setzt dafür *richen*; A hat *gesidelen*: vgl. Bartsch, grosse ausg. 2, 1, 185) *palas unde sal.* Vgl. *gesidele werken* Gudr. 38, 1 und 723, 1 *Dô schuofen ir geligere die von Tenelant.* — Den drei höfischen epikern ist *sidelen* völlig fremd, ebenso *gesidele rihten*; Wolfr. allein gebraucht einmal eine ähnliche phrase Parz. 803, 25 (s. 477).

§ 86. Es mutet uns heute auch als nicht gewöhnlich an, wenn die mhd. phrase *ein gezelt ûf slahen*, den oben besprochenen ausdrücken bedeutungsverwant, in verbindung mit angaben des zieles, die sie mhd. gerne bei sich führt, wortgetreu im nhd. widergegeben wird. Der heutige sprachgebrauch bevorzugt hier wol intralocale gebrauchsweise: 'ein zelt an einem orte aufschlagen'. Vgl. Heyne, Wb. 1, 189. DWb. 1, 723. S. übrigens Borrmann s. 22 *ufarhleiþrjan.*

Hartm. Iw. 3067 *dô sluogens ûf ir gezelt vür die burc an daz velt* 'sie schlugen ihre zelte auf dem felde vor der burg auf'. — Häufiger bei Wolfr.; Parz. 59, 24 *dâ was geslagen vür Kanvoleis manc poulûn ûf die plâne* (Ggg *vor* ... *uf den plan*: die beiden präpositionalausdrücke würden dann innig zusammenhängen, d. h. *vor Kanvoleis* wäre *plân* attributiv untergeordnet); 273, 2 *ich sach ûf einen plân geslagen tûsent poulûn oder mêr*; 668, 19. 21 *bî Artûs sunder ûf ein gras wart daz gezelt ûf geslagen. manec zelt* ... *sluoc man drumbe an wîten rinc*; Wh. 99, 7 *daz sô manec kostebær gezelt für keine stat übr al daz velt sô rîchlîch wurde ûf geslagen*; 197, 8 *man sah dâ rîlîch ûf geslagen anz velt, dâ der berc erwant, treif unde tulant, ekub unde preymerûn.* Auch Wh. 16, 9 *innerhalp von zindâl wârn ir hütte und ir gezelt ze Alitschanz ûf daz velt geslagen mit seilen sîdîn,* wo sich der interpunctionsvorschlag von Paul, Beitr. 2, 326: komma nach *gezelt* zu setzen, empfiehlt. Vgl. Wh. 323, 25 *der jach daz nie sô guot gezelt kœm ûf wisen noch ûf velt.* Dagegen intralocale construction (blosses ortsadverb) Parz. 304, 9 *nu sage mir, wes sint diu gezelt, der dort ist manegez ûf geslagn?* 663, 2 *bî einem clâren snellen bach, dâ man schier ûf geslagen sach manec gezelt wol getân.* — Gottfr. Trist. 5351 *vil ritter Britûne, den wâren pavelûne und hüten ûf daz gras geslagen*; vgl. 13270 *und an daz stat was ime gesat ein pavelûne.* — In den beiden volksepen begegnet eine ähnliche phrase: *spannen* an stelle von *slahen*: Nib. 1455, 1 *Diu gezelt und ouch die hütten spien man an daz gras anderthalp des Rînes*; vgl. 1318, 3 *Ze samne was geslozzen manic schef vil guot* ... *dar über was gespannen manic guot gezelt,* eine phrase, die sich völlig mit dem nhd. sprachgebrauch deckt; 1599, 1 *Spannet ûf, ihr knehte, die hütten an daz velt.* Intralocal (ortsadverb) Nib. 1569, 4 ... *dâ si funden velt: dâ wurden ûf gespannen hütten unde rîch gezelt.* — Gudr. 467, 1 *Si hiezen nider spannen hütten zuo der vluot des alten Waten mannen*; intralocal 980, 3 *dô hiez man ûf den griezen manege hütten spannen.*

§ 87. Andere ausdrücke bez. constructionen, die aus dem untersuchten mhd. textgebiet hier genannt zu werden verdienen, sind mehr oder weniger vereinzelt:

Z. b. Gudr. 985, 1 *Dô si gemuozet hêten ab dem wilden mer*: vgl. die anm. Martins in der grossen ausgabe.

Oder *hûsen* bei Hartm. 1. Büchl. 57 *sît dû in mir gehûset hâst*: 'dich in mir niedergelassen hast'; Greg. 2777 *ein vischære het gehûset dâ*: Bech 'sich häuslich niederlassen'; nicht wie unser *hausen,* das reines zustandsverbum ist.

Hartm. und Wolfr. völlig fremd ist das bei Gottfr. sporadisch auftauchende *hütten,* das übrigens, nach unseren wörterbüchern (Mhd. wb. 1, 742b. Lexer 1, 1409) zu schliessen, im ganzen mhd. sprachgebiet höchst selten ist und im nhd. kaum existiert: DWb. 4, 2, 1997. Trist. 587 *dâ hæte diu geselleschaft frô unde sêre fröudehaft gehütet ûf daz grüene gras* ('eine hütte aufschlagen'). In anderer function Trist. 596.

§ 88. Andere wendungen tragen brachylogischen charakter,

am nhd. sprachgebrauch gemessen; an brachylogie im eigentlichen sinne aber ist dabei gewis nicht zu denken.

Wolfr. P. 658, 19 *Clinschor dô worhte ûf disen berc, als ir wol seht, diz spæhe werc*; 435, 9 *aldâ sîn ougen funden ein klôsen niwes bûwes stên, dâ durch ein snellen brunnen gên*: *einhalp si drüber was geworht* Bartsch 'die eine seite der klause stand über einem quell'. — Wh. 360, 27 *merrinder man dô mente, diu die karrâschen zugen. swen die gote dâ betrugen, die drûf wârn gemachet, des geloube was verswachet*; vgl. 400, 29. — Auffallender Gudr. 249, 1 *Her künic, ir sult heizen bereiten ûf die vluot ein schif* und Nib. 358, 2 *dô was in ûf den Rîn gemachet flîzeklîchen ein starkez schiflîn*: der unmittelbare anschluss räumlicher zielangaben an diese verba ist nhd. ungewöhnlich. Vgl. auch Gudr. 454, 3 *wan daz er ûf den griez ... die wercliute hiez iteniuwer schiffe gâhen zuo dem vluote*; oder Nib. 595, 1 *Nâch küniklîchen êren was in dar bereit ... ir krône und ouch ir kleit* 'hatte man ihnen vorsorglich dahin (ins münster) geschafft'.

§ 89. So wird auch *sich bereiten* u. ä. mit bestimmungen des zieles verknüpft, eine wendung, die leicht zur annahme von ellipse verleiten könnte, wenn man sie nhd. *sich vorbereiten, fertig machen* gegenüber hält; d. h. man könnte glauben, es werde beim gebrauche dieses ausdrucks stillschweigend die ergänzung des infinitivs eines bewegungsverbs vorausgesetzt, der nur der kürze und bequemlichkeit zu liebe nicht zum sprachlichen ausdruck gelangte. Dass dem nicht so ist, zeigt H. Paul, Prinzipien der sprachgeschichte s. 295. Annahme von ellipse ist ja stets bedenklich und verdunkelt nur zu oft das eigentliche wesen einer sprachlichen erscheinung. So ist denn auch in diesem falle von der auslassung eines gliedes im gefüge der phrase so wenig die rede, wie z. b. in *verschwinden, verduften* etc. *irgendwohin,* wo auch der verbale ausdruck ursprünglich nichts mit einer bewegung zu tun hat. Ein satz wie *er ist nach Amerika verschwunden* hat gewis nicht einen andern zum vater, in dem ein verbum der bewegung vermittelte. Es waren einfach zwei momente von interesse für den, der ihn gebraucht: das verschwinden des flüchtlings und das ziel seiner flucht. Durch deren unmittelbare verknüpfung erfolgt dann leicht ein rückschlag auf die bedeutung des verbums: es nähert sich mehr oder weniger den verben, die sozusagen das privilegium der verbindung mit zielangaben geniessen: den verben der bewegung. Ja oft erfolgt sogar der letzte schritt: directer übergang in diese gruppe: s. z. b. die von H. Paul a. a. o. in der anm. citierten fälle (z. b. *reise, aufbrechen*).

Hartm. A. Heinr. 1018 *und bereite sich ze Salerne so er schiereste mohte*; Iw. 5868 *dô bereite sich diu magt nâch im ûf die strâze*; vgl. nicht reflex. Er. 9849 *vil gerne bereiters* (eas) *after wege*. — Wolfr. P. 335, 1 *Do bereite ouch sich hêr Gâwân ... hin für den künec von Ascalûn*; 452, 25 *der hêrre sich bereite gar gein der himelischen schar*; vgl. Wh. 133, 20 *do bereite man mit zühten dar und rihte ein tavelen kleine*. Anders, mit übertragener richtungsangabe, Parz. 704, 20; Wh. 195, 15. 197, 1; *bereiten* übertragen = 'aufzählen, herrechnen' (Mhd. wb. 2, 1, 667 b. 50 f.); Iw. 3736 oder Parz. 237, 30. — Gottfr. Trist. 11433 *Die wîle und sich ouch Tristan mit sînen lantgesellen dan bereite unde berihte*; 14357 *und hiez an den stunden die jägere mit den hunden ze walde sich bereiten*. Uebertragene richtungsangabe z. b. Trist. 2551. Vgl. *sich ûz reiten* v. 411. Gleichbedeutend andere ausdrücke, wie die citierte stelle v. 11433 zeigt; s. Trist. 868 *daz er sich von dan noch sus noch sô verrihten kan*. Vgl. 16502. 14998 *biz daz verrihtet er sich hin*. — Nib. 637, 3 *wir suln ouch uns bereiten heim in unser lant*; 645, 1 *und bereiten sich dan*; 834, 2 *sich bereite von dem lande manic rîter starc* 'machte sich fertig, die heimat zu verlassen'. — Gudr. 837, 3 *ob ich dâ heime mich bereite zuo ir lande*.

Vgl. auch Er. 239 *er het sich niht gewarnet dar*; 733 *wan er hete sich gewarnet dar als man ze ritterschefte sol*; Trist. 605 *ouch vant man dâ rât über rât, als man ze hôhgezîten hât, an spîse unde an wæte, des iegelîcher hæte ze wunsche sich gewarnet dar*.

§ 90. Ganz ähnlich diesem *sich bereiten* ist mhd. *sich heben* = 'sich aufmachen, wegbegeben, entfernen', verbunden mit angaben der richtung auf die frage 'woher' und 'wohin'. Der concurrenzausdruck, der nhd. völlig durchdrang, begegnet öfters im Er.: 2488 *Êrec ûf machte sich* 'machte sich auf'; ebenso 2562. 4001. 4029. 4057. 5006. 7623, auch z. b. Wh. 209, 4. An elliptische ausdrucksweise denkt man hier so wenig, wie bei den verwanten phrasen 'sich aufmachen, aufbrechen', die, ganz wie mhd. *sich heben,* schon verben der bewegung *κατ' ἐξοχὴν* sehr nahe kommen.

a) Mit richtungsangabe auf die frage 'woher'. Im nhd. nur noch in pathetischer rede (in der bibelsprache, vgl. Paul, Wb. s. 208) zu gebrauchen und zwar nur mit ortsadverbien. DWb. 4, 2, 729.

Bei Hartm. nicht anzutreffen. Gottfr. gebraucht merkwürdigerweise *sich heben* in dieser function überhaupt nie. Um so häufiger kehrt die phrase in Wolframs werken wider, und zwar mit dem ortsadverb *dan*: Parz. 41, 14 *der huop sich immer dannewart durh tjostieren für die stat*; 129, 16 *der knappe huob sich dan al ein zeime furte lûter wol getân*; 226, 10 *Parzivâl der huop sich dan*; 648, 14 *der knappe huop sich balde dan*; 652, 17 *der huop sich dan ze rehter zît*; 727, 22 *Artûs der künec huop*

*sich dan zuo sîme neven Gâwân*; Wh. 112, 21 *smorgens fruo huob er sich dan*; 147, 27 *und huop sich dannen drâte in ir kemenâte*; 282, 6 *der edel mit der hôhen slaht huop sich flühtic von in dan*; 317, 12 *der knappe huop sich dan al ein*; 328, 5 *ze fuoz huop er sich vor in dan*; ferner Parz. 129, 4 *doch solten nu getriwiu wîp heiles wünschen disem knabn, der sich hie von ir* (Herzeloide) *hât erhabn*; 413, 22 *daz volc huop sich von strîte sân manneglich zen herbergen sîn*; 433, 15 *von Artûse dem Berteneise huop er sich dô.* — Nib. 368, 4 *dô huoben sich von lande die snellen rîter lobesam*; 476, 1 *An jenem morgen fruo huoben si sich dan*; 680, 4 *die boten huoben sich dan*; 996, 1 *daz volc sich huob dan*; 1099, 2 *daz wir uns heben hinnen*; 1454, 4 *si huoben sich von hûse*; 1954, 1 *diu fluht huop sich von dan.* — Gudr. 1117, 3 *si huoben sich dannen mit vreuden und mit schalle*; 1124, 1 *Von stade si sich dô huoben.*

b) Mit richtungsangabe auf die frage 'wohin'. In dieser function ist dem gegenwärtigen sprachgebrauch *sich heben* gänzlich abhanden gekommen. Vgl. DWb. 4, 2, 729. Die dort aus J. Paul, Hesp. 2, 95 citierte stelle *Die pfarrleute hoben sich endlich in den belaubten concertsaal* berührt uns heute fremdartig. Dem mhd. ist diese construction aber sehr geläufig.

Hartm. Er. 28 *diu juncfrou huop sich an die vart*; 6629 *der huop sich an die vart*; Iw. 5376 *dô dûhte den leun er hete zît sich ze hebenne an den strît*: lauter unsinnliche richtungsbezeichnungen; vgl. aber Er. 5312 *des endes huop sich Êrec*; 6731 *unde huop sich after wege*; 8056 *nû huoben sî sich ûf den wec.* — Gottfried gebraucht, wie oben gesagt, *sich heben* in dieser bedeutung überhaupt nicht. — Wolfram dagegen recht häufig; ausser den schon in der ersten rubrik citierten fällen, wo nämlich richtungsangabe auf die frage 'woher' und 'wohin' angereiht war, sind noch folgende stellen zu nennen: Parz. 69, 5 *er huob och sich des endes dar*; 81, 17 *der Wâleisinne garzûn huop sich nâch im ûf die vart*; 125, 29 *er huop sich gein der muoter widr*; 132, 12 *hebt iuch enwec*; 248, 17 *Parzivâl der huop sich nâch vast ûf die slâ dier dâ sach*; 284, 4 *der garzûn huop sich wider her*; 289, 3 *Segramors kastelân huop sich gein sînem barne sân*; 380, 4 *er huob ouch sich mit poynder dar*; 421, 9 *den küenen Nibelungen, die sich unbetwungen ûz huoben dâ man an in rach*: eine vereinzelte verbindung; 567, 12 *er huop sich zem sprunge enbor* in ganz eigentlicher verwendung, den anderen fällen nicht gleichwertig; 789, 9 *nu hete diu wîle des erbiten, daz Mars oder Jupiter wâren komen wider her al zornec mit ir loufte ... dar si sich von sprunge huoben ê*: Bartsch 'sie waren zu ihrem ausgangspunkte zurückgekehrt, hatten ihren umlauf vollendet'. Begreiflicher schiene auf den ersten blick *dan*; aber auch *dar* fügt sich sehr wol in den sinn: die bahn der gestirne kehrt in sich selbst zurück; wenn der stern also einen bestimmten punkt seiner bahn (als ausgangspunkt) verlässt, so strebt er eben dadurch diesem als zielpunkt wider zu. — Tit. 74, 1 *Gahmuret sich huop des endes tougen*; Wh. 139, 18 *und huop sich ins gedrenge baz.* Ebenso *sich erheben*: Parz. 18, 24 *garzûne, koche unde ir knaben heten sich*

*hin für erhaben.* — Unsinnliche richtungsangabe Parz. 410, 30 *er huop sich selbe an strîtes vart.* — Wh. 199, 13 *und heb dich an die vart*; 225, 9 *er huop sich an die vart.* — Die vorliebe Wolframs für die phrase — gegenüber Hartm., geschweige denn Gottfr., nicht zu verkennen — rückt seine sprache, bez. seinen wortschatz, wider in die nähe der beiden volksepen. — Nib. 556, 3 *sich huoben gên der bürge manec man unde wîp*; 1462, 1 *Die snellen Burgonden sich ûz huoben* 'zogen (aus der heimat) hinaus (in die fremde)', vereinzelt im gedicht; Wolfr. P. 421, 9 gebraucht in der schilderung des gleichen ereignisses denselben, sonst so seltenen[1]) ausdruck. Ein zufälliges anklingen ist unter diesen umständen höchst unwahrscheinlich. — Nib. 1858, 2 *mit tûsent halspergen huoben si sich dar dâ Dancwart mit den knehten ob den tischen saz*; 2021, 1 *Sich huop ein sturm herte zuo den gesten.* Gudr. 777, 1 *Ludewîc unde Hartmuot sich huoben ... vil zorneclîchen dar*; 1510, 2 *mit grisgramenden zenden ze hant huop er sich dar*; 1561, 1 *Sich huop mit vreuden widere Hegelinge her.* Unsinnliche richtungsangabe Nib. 1581, 2 *mit vil guotem willen huob er sich an die vart.* — *sich erheben* Nib. 181, 2 *Dô hete sich ouch ein recke von den vînden dar erhaben ûf die warte.* Wegen der bedeutungssphäre von *erheben* vgl. Nib. 735, 3 *dâ wart vil setel lære, maneger vrouwen lîp wart von helde handen erhaben ûf daz gras*: nhd. *erheben* gebrauchen wir nur noch von (durchgängiger) bewegung in die höhe. Auch das mhd. präfix verleiht gewis dem verbum dieselbe bedeutungsfärbung, und es wäre falsch oder mindestens oberflächlich, zu behaupten, mhd. *erheben* stehe hier im sinne von 'herunterheben'; es bezeichnet der ausdruck vielmehr nur das anfangsstadium der handlung, das emporheben aus dem sattel, ohne rücksicht auf das folgende niedergleiten auf den boden, wobei dieser als zweites wesentliches moment in dem ganzen vorgang, in form von zielangabe, angeschlossen wird.

Zu erwähnen ist hier auch die stelle im Nib.-l. 324, 1 *Iteniwiu mære sich huoben über Rîn. man seite daz dâ wære manic magedîn. der dâhte im eine werben des künic Gunthers muot. daz dûhte sîne recken und die hêrren alle guot*: abgesehen von der fragwürdigen stellung der strophe überhaupt im rahmen des gedichts ist die hier zu besprechende erste verszeile formal doppelsinnig. Man könnte sie ja — und Bartsch in der commentierten ausgabe tut dies — den oben citierten fällen gleichwertig auffassen und also übersetzen: 'neue kunde drang über den Rhein herüber', d. h. nach Worms; die stadt liegt am linken Rheinufer, also vom rechten zum linken. Das *dâ* der zweiten zeile bezeichnet demnach das rechte Rheinufer. Wie stimmen dann dieser und der folgende vers in den zusammenhang des gedichts? Es ist aber wie gesagt noch eine andere auffassung der stelle möglich: *über* mit acc. muss nicht zielangabe sein; es könnte auch im sinne von 'jenseits' stehen, wie so oft mhd., natürlich vom standpunkte des verfassers der strophe, eines Rechtsrheinischen, und würde dann zweifellos Worms umschreiben. In diesem falle ist *sich heben* = 'auftauchen' oder 'anfangen, entstehen'. *dâ* in der zweiten zeile lehnt

---

[1]) Lexer 2, 2023 f. Mhd. wb. 1, 644 b. 24 f.

sich dann recht bedeutungsarm an *daz* an: man machte da mancherlei combinationen bezüglich der brautwahl. Der redactor von C beseitigt in diesem sinne nicht ungeschickt die doppeldeutigkeit des ersten verses, indem er *über* durch *umben* ersetzt.[1])

§ 91. S. 473 musste, gelegentlich der besprechung der constructionsweise von *herbergen,* auf die des simplex verwiesen werden. Diese soll nun im folgenden zu worte kommen, sowie die der synonymen und bedeutungsverwanten verben, z. b. *verbergen, bestatten, begraben, versenken* u. s. w. Im allgemeinen ist, mit rücksicht auf die nhd. verhältnisse, bei der gruppe eine zweifache constructionsweise möglich: a) Intralocale: angabe des ortes, wo das verbergen u. s. w. stattfindet. Die tätigkeit wird nicht in ihrer bewegung von einem orte zu einem andern hin aufgefasst, sondern im stadium des abschlusses an einem orte; auch der raum, der die ganze tätigkeit umspannt, kann angegeben sein. — b) Translocale: das moment der bewegung steht im vordergrund, die localangabe bezeichnet ihr ziel. Die wahl zwischen beiden constructionsarten ist jedoch nicht stets völliger willkür anheimgestellt, wie schon ein flüchtiger blick auf die nhd. verhältnisse zeigt, sondern es herscht bei dem einen verbum die, beim andern jene vor, bei andern verben wider ist freilich ein verteilungsprincip nicht durchzuspüren. Auch historische schwankungen zwischen beiden gebrauchsweisen beim selben verbum würden a priori gewis nicht befremden.

Im mhd. nun ist bezüglich der gesammten verbalgruppe und auch der einzelnen verben ein durchgreifender unterschied vom heutigen nhd. sprachgebrauche nicht zu constatieren; die verhältnisse sind vielmehr wesentlich unverändert geblieben trotz eines nahezu 700 jährigen entwicklungsganges, so viel sich wenigstens auf grund des untersuchten, immerhin nicht unbeträchtlichen literaturcomplexes sagen lässt, wozu das in den mhd. wörterbüchern aufgestapelte material ergänzend heranzuziehen ist.

Sehen wir die verhältnisse im einzelnen an:

*bergen.* Lexer 1, 190. Mhd. wb. 1, 159a. 11 f. Ueber got. *bairgan* mit intralocaler construction gegenüber translocaler des griechischen textes vgl. Winkler, GC. s. 251.

[1]) Nach einer bemerkung von R. Heinzel in seiner Nibelungenvorlesung vom wintersemester 1896/97.

Otfried gebraucht selten *bergan* mit angabe des zieles: 5, 17, 6 *Nist iu, quad er, noh manne thaz zi wizanne, thaz min fater so githuang inti innan sinaz dreso barg.* Gewöhnlich ortsangabe auf die frage 'wo': z. b. 1, 13, 17 *thiu muater barg mit festi thiu wort in iru brusti* u. ö.

Hartm. construiert einmal translocal: Greg. 2458 *daz er dâ vor im hâte daz barc er alsô drâte in ein mûrloch über sich.* Für intralocale auffassung ist mir in seinen dichtungen kein beispiel aufgestossen, gewis nur dem mangel an gelegenheit zuzuschreiben, also rein zufällig zu verstehen; ebenso, wenn bei Wolfr. sporadisch intralocale gebrauchsweise begegnet: Lieder 8, 4 ... *ime, den ich in mînen ougen gerne burge.* Anders Parz. 823, 28 *Loherangrîn wuohs manlîch starc: diu zageheit sich an im barc*: 'an ihm zeigte sich keine spur von *zageheit*'. — Gottfr. translocal: Trist. 16135 *des risen hant er balde nam, under einen ronen er si barc.* Nhd. nicht wortgetreu widerzugeben ist Trist. 1823 *der marschalc und diu marschalkîn nâmen daz kleine weiselîn und burgen ez vil tougen den liuten von den ougen*: richtungsangabe auf die frage 'woher': in nhd. paraphrase *sie schafften es den leuten aus den augen und verbargen es.* Wir setzen in diesem falle 'vor', das gleichfalls mhd. begegnet: vgl. Parz. 112, 19 oder Trist. 7893. — Gudr. 72, 2 *sich barc in einem krûte der wênige gast.* Das compositum

*verbergen* gestattet im nhd. beide constructionen. Belege sind dafür wol nicht nötig; wir können heute z. b. sagen *sie verbarg ihre hände unter der schürze,* aber ebensowol *unter die schürze.* Doch ist wol intralocale auffassung geläufiger. Im mhd. herscht sie entschieden vor. Lexer 3, 72. Mhd. wb. 1, 166b.

Hartm. Greg. 1375 *sîn vreude wart verborgen in disen niuwen sorgen*; 2279 *Die tavel hât er alle wege in sîner heimlîchen pflege verborgen ûf sîner veste*; Iw. 399 *und vant nâch mitten morgen in dem walde verborgen ein breitez geriute*; 1209 *sam daz holz underr rinden, alsame sît ir verborgen.* Vgl. Er. 3509 *nû gap im Êrec mit gruoze guoten morgen, under helme verborgen.* — Wolfr. P. 584, 12 *wie kom daz sich dâ verbarc sô grôz* (*lanc* GG[a]g) *in sô kleiner* (*kurce* G[a], *churze* G, *kurtzer* g) *stat?* Vgl. dagegen P. Hagen, Germ. 37, 87 anm. Wh. 50, 20 *in eime stoube er sich verbarc*; anders wider (vgl. oben zu Parz. 823, 28) Parz. 248, 9 *dem der nu zins von freuden gît*: *diu ist an im verborgen*: Bartsch '*verb.* aufheben, in sicherheit bringen: er kann sie nicht sehen und finden'. Kaum richtig. Der sinn der stelle kann kein anderer sein als 'freude ist (von nun ab) an ihm nicht zu sehen', d. h. frohes wesen blieb ihm in der folgezeit ferne; vgl. z. b. Wh. 311, 21 *ieslîches kraft sich sô verbarc, ir neheiner was sô starc, ders* (nämlich *die stangen*) *hüebe von der erde*: 'keiner zeigte so viel kraft'. — Gottfr. Trist. 4238 *und seite dem gesinde von dem vil armen kinde ... wie er'z an tougenlîcher stat verbergen unde verhelen bat*; 5294 *Hier under hæte ie Tristan den tougenlîchen smerzen verborgen in dem herzen*; 6642 *daz niuwe wunder, daz dar inne* (in den rüstungsstücken)

*und dar under ze schaden und ze sorgen den vinden was verborgen*; 10725 *daz ir sô wunneclîche in disem himelrîche sus lûzet verborgen*; vgl. 17082 *si* (die *minne*) *lôschet in der wilde*: s. Otfr. 3, 7, 34 *thiu gouma losget thare so fisg in themo wage.* Ferner Trist. 12830 *dô hæte ich aber daz mîne* (sc. *hemede*) *heinlîche in mînem schrîne in reinen wîzen valten verborgen unde behalten*; 14708 *swâ er hie bî verborgen sî*; vgl. 16698 *daz selbe hol was wîlen ê ... dô risen dâ hêrren wâren, gehouwen in den wilden berc. dar inne hæten s' ir geberc*; 16828 *si truogen verborgen innerhalp der wæte daz beste lîpgeræte.* Vgl. auch 9071 *er wolte sich verbergen dâ, den tac geruowen eteswâ.* Andere stellen, wo das part. praet. neben verben des zustandes erscheint, wie z. b. in der phrase *verborgen ligen*, übergehe ich, da localangaben in diesem falle nicht mit sicherheit dem part. zugewiesen werden können. — Nib. 613, 1 *Diu lieht verbarger schiere under die bettewât*; vgl. 585, 1. Dagegen intralocale construction neben *sîn* Gudr. 281, 2 *Hundert man dô welte, die dâ solten sîn verborgen in dem scheffe.* Oefters neben *ligen.*

*bestaten.* Lexer 1, 225. Mhd. wb. 2, 2, 603 b.

Wolfr. P. 112, 1 *die besten über al daz lant bestatten sper und ouch daz bluot ze münster* Bartsch 'im münster', also intralocal, wie nhd. *bestatten* in gleicher function. An und für sich ist allerdings mhd. *ze* stets doppelsinnig, hier aber gewis auf die frage 'wo' zu construieren. Vgl. Gudr. 905, 3 *und suochet ouch die tôten, die uns sint erslagen, und heizet die bestaten ûf den wilden griezen* (dat. pl.). Vgl. auch in der übertragenen function 'verheiraten' (lat. *collocare*) Parz. 89, 10 *iwer swester Alîze mir minne bôt: die nam ich dâ. diu ist bestatet anderswâ, und werdeclîcher dan ze mir,* wo *ze mir* gleichwertig dem voraufgehenden *anderswâ* steht, also deutlich auf die frage 'wo'. Beachte übrigens das unbestimmte ortsadverb in vertretung einer person 'einem andern'. — Bei Hartm. vgl. im Greg. 3599 *dô ich mit disen banden bestatet* (2. aufl. *gestætet*) *wart ûf disen stein,* wo Zwierzina, Zs. fda. 37, 414 *gestetent* verlangt. Ein anderes verbum Greg. 2992.

*begraben.* Hier wechselt z. b. im Heliand translocale mit intralocaler gebrauchsweise: vgl. 2796 (Heyne) *Erlôs hwurƀun, gumon umbi Jôhannen, is jungaron managa, sâlig gisîđi, endi ina an sande bigrôƀun, leoƀes lîkhamon.* Dagegen 3360 *Lêđa wihti bisenkidun is sêola an thena swarton hel, an that fern innan fiundun te willeon, begrôƀun ina an gramôno hêm* (s. Behaghel, H. S. § 181, c II). Betreffs der nhd. constructionsweise vgl. DWb. 1, 1304 'Man kann auf die präpositionen den acc. oder dat. folgen lassen' ... 'Die fügung des acc. ist lebhafter, dem passivum ziemt mehr der dativ.' Mhd. ist gleichfalls translocale wie intralocale construction möglich. Lexer 1, 146. Mhd. wb. 1, 561 a. 17 f.

Gottfr. Trist. 14469 ... *triuwe und êre; der zweier wart nie mêre in einem herzen begraben*; 18071 *der hât daz lebende paradîs in sînem herzen begraben*; 18661 *daz triuwe und êre werde begraben in der erde.* Aehnlich Nib. 1849, 2 *Kriemhilt leit daz alte in ir herzen was begraben.* Aber translocale auffassung neben *werden* Nib. 936, 4 *in wart michel swære in ir herze begraben.* Vgl. auch Altd. pred. 3, 92, 1 *wan do unser herre dar an* (am hl. kreuze) *erstarp, do namen ez die juden unde och der zwaiger schacher galgen, die bi unserm herren da erhangen warn, unde begruoben die mit dem heiligen crûze vil tiefe in die erde.* — Recht seltsam erscheint uns die richtungsconstruction Trist. 17861 *Tristandes fremede was ir tôt. sô ir ir hêrre ie mê verbôt die heinlîche wider in, sô ir gedanke unde ir sin ie harter an in was begraben*: ihre gedanken waren ganz in Tr. versenkt, d. h. giengen ganz in ihm auf.

*ergraben.* Lexer 1, 632. Mhd. wb. 1, 561 b. 1 f. Wider wechsel translocaler und intralocaler fügung, der nhd. gebrauchsweise des stellvertretenden *eingraben* gegenüber kein unterschied.

Vgl. bei Otfr. 4, 35, 36 *Legita nan tho ther eino in sinaz grab reino, ouh in alaniuaz, in felison irgrabanaz.* — Hartm. Er. 7545 *an disem gereite was ergraben daz lange liet von Troyâ*; 7552 *dâ engegen ergraben was, wie der herre Ênêas ... über sê fuor von dan*; 7564 *an dem hindern satelbogen sô was einhalp ergraben ir vil starkez missehaben* etc. — Wolfr. 479, 20 *inme sper was sîn nam ergraben.* Dagegen translocal 107, 30 *In sînen helm, den adamas, ein epitafum ergraben was.*

*versenken.* Lexer 3, 225 f. Mhd. wb. 2, 2, 307 a. 17 f. Im nhd. besteht wider die möglichkeit translocaler oder intralocaler constructionsweise. Ebenso mhd., und zwar wiegt in der bescheidenen anzahl von beispielen, die das untersuchte gebiet ergibt, erstere vor.

Hartm. intralocal: Greg. 2482 *daz sî aber versenket was in den vil tiefen ünden tœtlîcher sünden*; dagegen translocal 1. Büchl. 366 *und* (sc. *hât*) *vil manegen vesten kiel versenket in des meres giel.* — Bei Wolfr. vgl. P. 266, 14 *si was werdekeite rîch*: *die hât si gar verkrenket und mich in nôt gesenket*, wo ja auch nhd. allein richtungsconstruction möglich ist. — Bei Gottfr. Trist. 11116 *si* (die seidenstreifen) *wâren wâ unde wâ sô mit dem golde ertrenket und in daz golt versenket*; 11799 *dô sî den lîm erkande der gespenstigen Minne und sach wol, daz ir sinne dar în versenket wâren*; 11810 *unde versancte ie mêre ir hende unde ir füeze in die blinden süeze des mannes unde der minne.* Vgl. auch 14149 *hie von sô was er aber dô mê versunken unde vervallen wider in die zorngallen.*

*besliezen.* Lexer 1, 219. Mhd. wb. 2, 2, 409 a. 30 f. Ueber *beschliessen* im sinne von 'einschliessen' im nhd., verbunden mit translocalen oder intralocalen angaben, vgl. DWb. 1, 1577. Nhd.

*einschliessen* gestattet beide fügungen, ist mhd. aber nicht häufig: vgl. Parz. 510, 22.

Hartm. construiert intralocal: Iw. 1129 *sus was mîn her Îwein zwischen den porten zwein beslozzen unde gevangen*; neben *ligen*, daher nicht direct beweiskräftig Iw. 5547 *dû bist daz sloz und daz schrîn dâ êre unt tiu vreude mîn inne beslozzen lît.* S. auch 1. Büchl. 65 *dû bist under mînen brüsten vil vaste beslozzen.* Dagegen translocal Greg. 3088 *dâ beslôz er im diu bein vaste in die îsenhalten.* Der fall ist allerdings den vorher citierten nicht gleichwertig infolge der natur der localangabe. Wol aber Iw. 1235 *den stein den ich iu hân gegebn, den besliezt an* (wie Benecke nach A schreibt; Henrici und Bech setzen nach den andern hss. *in* ein) *iuwer hant*: Benecke übersetzt in der anm. 'stecket den ring an den finger', Bech gibt die phrase wider 'den ring mit dem stein fest in der hand verwahren'; vgl. die anm. bei Henrici. Nach der von Benecke bei 1208 citierten stelle aus Herbort von Fritslar scheint eher die übersetzung, wie sie Bech gibt, das richtige zu treffen. — Wolfr. Tit. 47, 4 *er wart iedoch beslozzen in herzen nôt von Sigûnen minne*: formal zweideutig, da *nôt* dat. und acc. sein kann. Vgl. Tit. 10, 1 *Dîn tohter Schoysiâne in ir herze* (GH *herzen*) *besliuzet sô vil der guoten dinge*: Bartsch fasst *herze* als starken dativ, offenbar weil das verbum hier einen dauernden zustand schildert; vgl. Weinhold, Mhd. gr.[2] § 463. Formale sicherheit gewähren also beide fälle nicht. — Nib. 1932, 1 *Dô er daz erhôrte, under arm er beslôz die edeln küniginne* translocal. Vgl. unsere ähnliche phrase *in die arme schliessen.* Gudr. 58, 1 *Der grîfe lie sich nidere und beslôz daz kindelîn in sîne klâwe.*

*versperren.* Lexer 3, 243 f. Mhd. wb. 2, 2, 488 a. 20 ff.

Bei Hartm. einige male translocal verwendet: Iw. 7729 *nû was der leu ûz komen, als ir ê habent vernomen, dâ er dâ in versperret wart.* Vgl. Greg. 3604 *der slüzzel dâ mit ich dar in alsô vaste versperret bin.*

Schliesslich sind hier noch einige vereinzelte fälle anzuführen, wie

Greg. 934 *der drîe tage und drîe naht in dem wâge was bedaht in eines visches wamme* oder Tit. 135, 4 *Nu dacter sich in einer dicken strut*: dem heutigen sprachgebrauch gegenüber absolut nicht auffällig. Ungewöhnlich klingt es aber, wenn Goethe z. b. Faust II, 6713 f. (Werke 15, 1, s. 96) sagt: *Nahend seh' ich's mit erstaunen, sitzt er noch im pelz, dem braunen; wahrlich wie ich ihn verliess, noch gehüllt im rauhen vliess!* Gewöhnlich gesagt würde es lauten *ins rauhe vliess.*

§ 92. Borrmann erwähnt s. 26, unser nhd. *an jemandem etwas tun* sei im got. ausgedrückt durch *taujan bi* c. dat. (griech. *μετὰ* c. gen., *ἐπὶ* c. gen., *ἐν*) oder es stehe eine präposition der richtung: *in* c. acc. (griech. *εἰς*), *wiþra* c. acc. (griech. *πρὸς* c. acc.). An diese letzteren fügungen scheint nun eine

ähnliche mhd. zu erinnern: *tuon ze, zuo einem,* gewöhnlich mit einem adverb verbunden. Von der formalen seite ist allerdings eine entscheidung, ob *ze, zuo* in der phrase translocal oder intralocal zu verstehen ist, kaum möglich. Man könnte höchstens darauf verweisen, dass auch die formel *zuo ze* in der phrase begegnet, also adverb und präposition, und diese ist nicht anders als translocal zu begreifen. Jedenfalls gieng die ganze fügung schliesslich verloren. Heute werden zum teil ganz andere verben herangezogen zum ausdruck desselben gedankens, wie *handeln, verfahren,* oder es wird das persönliche object im blossen dativ angereiht, wie auch mhd. (Mhd. wb. 3, 135a. 50 f.), vgl. DWb. 11, 443 unter a).

Auch die mhd. concurrenzphrase *tuon an einem,* gewöhnlich mit adv., ist nhd. noch anzutreffen, s. DWb. a. a. o. unter 4); vgl. *einem etwas antun.*

Weitaus am häufigsten unter den drei grossen höfischen epikern verwendet *tuon ze, zuo einem* Hartm.: Er. 3561 *ir sult von rehte etelîchen lôn enphân des ir zuo uns habt getân*; 8527 *got hât wol ze mir getân*; Greg. 1436 *got hât vil wol zuo dir getân*; 1624 *sô habt ir wol zuo mir getân*; Iw. 4255 *swie ich zuo mir selben habe getân*; ebenso 1. Büchl. 1865 *sô hât er wol ze mir getân*; Lieder MF. 205, 9 *sî hât niht wol ze mir getân*; 211, 12 *got hât vil wol ze mir getân*; 217, 34 *got hât vil wol zuo zir getân.* — Ganz gleichwertig setzt Hartm. auch *an einem*: 1. Büchl. 1440 *dâ mite an wîben missetuot durch sînen valsch vil manic man*; ebenso Er. 517. 5045. 5067. 7009. 9530. A. Heinr. 1386; nur äusserlich ähnlich sind die stellen Iw. 2634. 2741. 4637, wo das persönliche object im dativ angereiht ist. — Gottfr. kennt auch beide fügungen: Trist. 1459 *sô möhtet ir friuntlîcher tuon und baz ze mir*; 1619 *habe si wol ze iu getân.* Dagegen vgl. Trist. 5528 *si nâmen unde tâten schaden vil schädelîche an manegem man*; ebenso 5594 und 10034. — Wolfr. setzt sehr selten *ze (zuo) einem*: Parz. 110, 4 *wie hât der tôt ze mir getân!* 783, 10 *sô hât got wol zuo mir getân*; auch *gein,* z. b. Parz. 516, 12 *swaz si hât gein Gâwân in ir zorne missetân*; 824, 20 *swaz zornes wart gein ir getân.* Weit überwiegend aber *an einem*: Parz. 2, 14 *swer mit disen schanzen allen kan, an dem hât witze wol getân*; ebenso 11, 27. 86, 20. 89, 28. 169, 14 *got müeze lônen iu unt ir. hêrre, ir tuot genâde an mir*: Lachmann legt (nach seiner interpunction) die worte Gurnemanz in den mund. Gewis treffender ist es, sie noch zu Parzivals rede zu ziehen, wie H. Paul, Beitr. 2, 77 (mit falschem citat) und Bartsch. Ferner 255, 18. 271, 7. 291, 24. 321, 15. 345, 6. 414, 29. 612, 6. 615, 2. 732, 16. 781, 4. Wh. 1, 12 (75, 4 ist wie 211, 5 anderer natur, da die person, die in den früher citierten fällen von der präposition *an* abhängt, hier im blossen dativ construiert ist). 160, 7. 181, 14. 191, 7. 207, 17. 253, 28. 292, 16; vgl. auch 288, 29, wo *missevarn* ganz wie *missetuon* construiert wird. — Sehr

befremdet die zielangabe neben *tuon* Parz. 220, 15 *du weist wol daz in mîn lant dir manec laster ist getân*: eine unverständliche fügung. S. lesarten *in mîme?* (in der ersten ausgabe von 1833 noch nicht), was Bartsch einsetzt. S. aber Behaghel, Heinrichs von Veldeke Eneide CCXIX. — In den beiden volksepen ist *tuon ze, zuo einem* niemals anzutreffen, sondern nur *an einem*: Nib. 249, 4 *daz ir genædiclîchen an iwren vîenden tuot*; ebenso 1613, 2; ferner 930, 4. 1775, 4. 1853, 4. 2058, 3. 2120, 4. 2199, 3. Gudr. 1032, 4. Auszuscheiden sind wider stellen wie Nib. 228, 4 *den frouwen an ir mâgen tet er diu græzlîchen leit*: ebenso z. b. 938, 4. 1178, 3 und 1782, 4. — Aus den Altd. pred. 3, vgl. 6, 5 ... *die triuwe unde die gnade ... die er von sinen gnaden zuo ziu getan hat*; 33, 27 *wie hastu alsus zuo zu'ns getan?*

§ 93. Bedeutungsverwant ist eine andere mhd. phrase, *begên* (*begân*) *an einem* mit sachlichem objects-accusativ, dem gegenwärtigen sprachgebrauch ganz entsprechend. DWb. 1, 1286, wo übrigens der präpositionalen fügung und ihrer gestalt keine besondere aufmerksamkeit gewidmet wird. Ebensowenig im Mhd. wb. 1, 469b. 40 f. Und doch ist *an* in der phrase nicht so selbstverständlich. Translocale gebrauchsweise würde bei dem inhalt des ausdruckes nicht befremden.

An spuren solcher fehlt es auch in unseren texten nicht ganz. Gottfr. Trist. 2493 *vil süezer got, sô bite ich dich, daz dû genâde wider mich und dîne güete noch begâst*; vgl. dazu 10473 *habet genâde wider mich*; 12791 *waz habet ir begangen wider die künigîn?* Im sinne von *contra*: auch nhd. möglich. Oder Trist. 14858 ... *noch ich selbe hin ze iu nie valsch noch üppekeit begie*; ebenso Wolfr. Wh. 324, 17 *war umb er die grôzen sünde ... hin zin begienge*. Die reguläre fügung aber ist in den werken beider dichter *an einem*: vgl. bei Gottfr. Trist. 1794. 4275. 5223. 6291. 7633. 7785. 8857, bei Wolfr. P. 88, 21. 110, 22. 113, 22. 364, 17. 587, 21; Tit. 3, 2; Wh. 14, 4. 26, 28. 144, 30. 219, 8. 381, 9. In den schlusspartien des werkes auch einige male *gein*: 388, 13 *dâ heten ungefüegen schadn die stolzen Franzoyse gein Tybalde dem Arâboyse und gein Ehmereize begangen*; oder 397, 15 *harte kleine was der zart der gein in dâ begangen was*. — Hartm. construiert stets intralocal: *an einem*; so Lieder MF. 213, 14; 1. Büchl. 58. 1195. 1871. 1876; Er. 517. 3410. 4464. 5045. 5067; Greg. 3244. 3667; A. Heinr. 942; Iw. 4918. 8123. — Ebenso das Nib.-l.: vgl. 937, 2. 1007, 4. 1692, 3. 2064, 2.

§ 94. Interessant und unschwer durchzufühlen ist die verschiebung der in der sprache latenten raumanschauung in der heutigen sprache gegenüber älteren deutschen und germanischen sprachgebieten bei der gruppe von verben, die das lichtphänomen in der natur bezeichnen, also besonders *glänzen, leuchten, scheinen*. Diese verschiebung ist natürlich lediglich in der art der verknüpfung mit örtlichen bestimmungen zu beobachten. Die leuchttätigkeit als eine bewegung aufzu-

fassen, die sich von der lichtquelle, d. h. dem leuchtenden körper aus durch den raum hin erstreckt und andere objecte, die beleuchteten, zum ziele hat, ist der modernen ausdrucksweise so verständlich und geläufig wie der alten. Man braucht sich dabei nur an ausdrücke zu erinnern, wie *lichtquelle, lichtwellen, lichtstrom*; *sich ergiessen, strömen, fluten* vom licht gesagt: lauter metaphern von den bewegungen des wassers.

Beliebt ist aber im heutigen sprachgebrauch eine andere wendung: es wird einfach die leuchttätigkeit der lichtquelle betont, eine bewegung von dieser zum beleuchteten körper oder zum beschauer hin kommt nicht zum ausdruck. Localangaben fixieren dann den standpunkt der lichtquelle, eine constructionsweise, die ebenso z. b. im ags. und as., oder, um auf unsern fall zu kommen, im mhd. begegnet. In ihrer starken verbreitung aber, die sich auch auf fälle erstreckt, wo die alte sprache entschieden das moment der bewegung hervorkehren würde, liegt das trennende, die verschiebung. Vgl. dazu Grimm, Gr. 4², 1030 (854). Sievers, Beitr. 12, 196 f. Borrmann s. 24. Steitmann s. 18 ff.

Wir sagen z. b. heute: *die sonne scheint am himmel*; *brillanten blitzen an seinem finger*; *eine rose leuchtet ihr im haar*; *säbel blinken in den reihen der feinde* u. a. Richtungsconstruction auf die frage 'woher' wäre ja in diesen fällen nhd. auch wol möglich, macht aber den eindruck des nicht gewöhnlichen, entweder besonderer genauigkeit oder anschaulichkeit und lebendigkeit der rede. Vgl. z. b. Schiller, Wallensteins tod 4, 2 (DWb. 6, 829) *Von seiner stirne leuchtete wie sonst des herschers majestät*; dagegen Carlos 4, 12 (DWb. a. a. o. 830) *Das siegel meiner königlichen gunst soll hell und weit auf eurer stirne leuchten.* Oder Goethe, Werther (Hempel 14, 34) *Die blitze, die wir schon lange am horizonte leuchten gesehen*; dagegen Fr. Nietzsche, Menschliches, allzumenschliches (Werke bd. 2) 1, 208 *Die sonne ist schon hinuntergegangen, aber der himmel unseres lebens glüht und leuchtet noch von ihr her, ob wir sie schon nicht mehr sehen.* Oder beispiele, die ich mir gelegentlich der lectüre von G. Kellers Grünem Heinrich aufzeichnete: 4, 38 *Denn als ich in den nächsten saal gieng, sah ich meine landschaft ... von der wand leuchten*; 4, 64 *Wie ich nun so vor mich hinblickte, sah ich aus einer ecke des zimmers einen kleinen glanz herüberleuchten, wie von einem goldenen fingerring*; 4, 109 *Bei jeder blume stand ein kleines erdmännchen oder mooswéiblein, das mittelst eines in goldenen laternchen strahlenden karfunkels die blume beleuchtete, dass sie aus der tiefe heraufschimmerte wie ein blauer oder roter stern*; dagegen im folgenden *So sah sich das kreisende leuchten in der tiefe von dem hohen balken- oder bretterwege wie ein unterirdischer sternenhimmel an*; oder 4, 258 *In der dunklen tiefe fern schimmert ein gefall'ner stern.* Oder in den

Züricher novellen s. 22 *Von süden her leuchtete der wolkenlose berg Glärnisch über grüne waldthäler* ... Im Martin Salander s. 139 ... *Die neue kanzlei aber glänzte weiss von der höhe ins land hinaus.* Gleich darauf aber liest man: *Wenn die eltern Weidelich ... die anhöhen über dem zeisighofe bestiegen, so konnten sie in der ferne die weissen mauern und die fenster beider häuser im scheine der niedergehenden sonne schimmern und funkeln sehen.*

In der alten sprache nun sind solche richtungsconstructionen auf die frage 'woher' etwas ganz gewöhnliches (vgl. z. b. die von Sievers und Steitmann citierten beispiele aus dem ags. bez. as.), auch dort, wo sie uns im nhd. schon ganz fremdartig anmuten.

Die gleichen differenzen trennen auch die mhd. und nhd. ausdrucksweise, und zwar recht bemerkbar. Das mhd. construiert oft, wie die folgenden beispiele aus dem untersuchten material zeigen werden, auf die frage 'woher', wo das nhd. entschieden construction auf die frage 'wo' vorzieht. Hinsichtlich der verwendung von *scheinen, glänzen, leuchten* u. s. w. als verben der bewegung mit zielangabe oder richtungsbezeichnung auf die frage 'wohin' ist ein irgendwie wesentlicher unterschied zwischen der auffassung der alten sprache, also auch des mhd., und der der heutigen schrift- und umgangssprache nicht zu constatieren.

§ 95. I. *schînen, liuhten, glesten* als verben der bewegung.

a) Mit angabe des ausgangspunktes:

Hartm. Er. 2338 *sînen helm gezieret schône: ein engel ûz einer krône von golde geworht schein*: der engel steht offenbar als helmaufsatz (*zimierde*) in der mitte der krone, über sie hinausragend; 7727 *an iegliches knophes stat was ein rubîn ûf gesat in lâsûrvarwe kasten. die steine dar ûz glasten*: nhd. wol 'in der einfassung'. Iw. 624 *ein smâreides was der stein: ûz iegelîchem orte schein ein alsô gelpfer rubîn*: nhd. 'in jeder ecke glänzte' etc.; vgl. Er. 8212 *der schîn, der ie von marmel kam ... dirre mislîche schîn sô g'ebent und sô geliutert was daz er glaste sam ein glas geworht mit schœnen witzen* (*der schîn* ist conjectur Lachmanns und steht nicht in der hs., fügt sich aber gut in den text). Zu vgl. wäre noch 1. Büchl. 1498 *wan sô ziuht sî ûz in allen ir tugenthafter muot, als den karfunkel tuot sîn schîn* (*ziuht* conjectur Lachmanns [zu Iw. 2738] gegen *zieret* der hs.): der karfunkel leuchtet unter anderem edelgestein hervor, überstrahlt alle edelsteine: so die geliebte alle andern frauen. — Wolfr. P. 64, 5 *von dem liehten schîne, der von der künegîn erschein, derzuct im neben sich sîn bein*: 'infolge des hellen glanzes, der von der königin ausgieng, in dem sie

strahlte'; 167, 17 *wan von in* (den jungfrauen) *schein der ander tac. der glast alsus en strîte lac, sîn varwe laschte beidiu lieht*: 'von ihnen verbreitete sich ein glanz, wie der der sonne'; der glanz ihrer schönheit wetteifert mit dem der sonne; beide werden aber durch Parzivals leuchtende schönheit überstrahlt. Ueber *sunne* und *tac* als bild körperlicher (und seelischer) schönheit bei Wolfr. vgl. Karl Ludwig, Der bildliche ausdruck bei W. v. E., Mies 1889 f. s. 7 f. — Ferner Parz. 168, 8 *Avoy wie stuonden sîniu bein! reht geschickede ab in schein*: wir sprechen ja auch heute von *glänzender, leuchtender, strahlender* schönheit. Vgl. Parz. 186, 19 *von der küneginne gienc ein liehter glast*; ebenso Wh. 155, 13 *von der meide kom ein glast,* wo direct verba der bewegung *κατ' ἐξοχὴν* erscheinen. Parz. 188, 12 *als von dem süezen touwe diu rôse ûz ir bälgelîn blecket niwen werden schîn*; 228, 5 *alt und junge wânden daz von im* (Parzival) *ander tac erschine*; 352, 10 *mit ir schœnen tohtern zwein, von den vil liehter varwe schein*; 438, 7 *dez steinlîn was ein grânât: des blic gap ûz der vinster schîn reht als ein ander gänsterlîn*; 588, 8 *do begundez liuhten vome tage, daz sîner grôzen kerzen schîn unnâch sô virrec mohte sîn*: dürfte wol *von* causal zu fassen sein, 'der tag war angebrochen, daher ward es hell'. Parz. 792, 27 *dô er vil turteltûben sach glesten ab Cundrîen wât* 'da er auf (in, an) Cundriens kleid ... glänzen sah'; Wh. 236, 13 *unlange daz dô werte, unz si von manegem swerte und von den schilden blicke durh grôzen stoup sah dicke, von* vielleicht auch causal zu verstehen; 364, 5 *si kêrten dâ der sterne schein ûz des marcrâven vanen,* nhd. 'in der fahne glänzte, strahlte'; 369, 15 *Synagûn strebte allez dar da der sterne mit sîm glaste sô rîlîchen vaste ûzes marcrâven vanen schein*; 381, 14 *von Frîende ab den gesten ir tiweren pfellel glesten manec swertes ekke aldâ begôz, dazz pluot über die blicke flôz*: die construction ist offenbar diese: *glesten* ist acc.-object zu *begôz,* zu *glesten* widerum ist *ab den gesten von Fr.* zu construieren; der glanz, der von den prächtigen gewändern ausgeht, wird durch das darüber strömende blut getrübt; 394, 29 *unsamfte ich mac der sunnen sô liehtes plickes gunnen, alsô dâ heten die sîne von ir zimierde schîne ab ir tiuren pfellelmâlen*: *von* rein causal, *ab* räumlich, zu *schîne* gehörig: 'in folge des glanzes, der von ... ausgieng'; *zimierde* die allgemeine bezeichnung, der die besondere (*pfellelmâlen*) folgt. Wh. 376, 5 *Dâ wart von Poydjuses schar daz velt wol überliuhtet gar von manegem pfellel tiure: von sunnen noch ûz fiure* (mit dem beliebten wechsel der präposition) *dorfte grœzer blic niht gên*: *von* in vers 3 könnte auch causal sein; v. 5 aber *gên* für die fortpflanzung des lichtes. Wh. 336, 20 *iwern man und iwern mâgen und von Vrîende den gesten wil hiut ze schaden erglesten der sterne ins marcrâven vanen*[1]): *insz z, in des* K; Panzer (Beitr. 21, 237) wollte mit berufung auf 364, 5 und 369, 15, lmnop folgend, *ûz des* (vgl. auch die lesung von J) einsetzen. S. dagegen C. Kraus, Beitr. 21, 559. Auch ich fand mit ausnahme der stelle im Parz. 228, 5, die Kraus citiert, bei den drei grossen höfischen

[1]) Vgl. K. Ludwig a. a. o. s. 9 'Die vorstellung von der verderblichen wirkung gewisser gestirne scheint zu grunde zu liegen der metaphorischen ausdrucksweise Wh. 336, 18.'



epikern, wie im Nib.-l. kein beispiel, wo inchoative verba, wie *erglesten, erglîzen, erliuhten, erschînen* mit richtungsbezeichnungen verbunden würden. In der Gudr. aber kommen einige stellen in betracht: 1398, 4 *dô sach man ûz ir wâpen und ûz ir brünnen viures blicke erschînen*: die hs. hat *auf ir prûne,* von Vollmer in *ûz* geändert. Diese stelle und die im Wh. sind jedoch nicht gleichwertig, da hier *erschînen* prägnant zu fassen ist, = 'emporlodern'. Anders aber Gudr. 332, 3 *Die Môrunges recken die truogen mentel guot, rocke ûz Campalîe. rôt alsam ein gluot sach man dar ûz erschînen golt mit dem gesteine* (s. unten Nib. 749, 3). Vgl. auch 1396, 4 *von vremeden und von kunden durch die venstersteine erglasten in* (den in der burg befindlichen) *die helme.* Siehe übrigens auch Altd. pred. 3, 8, 5 *do erschein von himel ein vil liehter sterne u͛ber die vil heren geburt.* — Gottfr. Trist. 11138 ... *ein wunneclîch schapelekîn, daz rehte alsam ein kerze bran: dâ lûhten alse sterne van topâzen und sardîne, krisolîten und rubîne,* nhd. 'darin leuchteten'; 17605 *wie schône ir ûz der wœte schein ir kele unde ir brustbein*; vgl. dazu 9379 *von sînem helme gienc ein glast, der vermeldete ir den gast* 'von seinem helme verbreitete sich ein glanz = sein helm glänzte'; 10165 *diu sunne, diu von Îrlant gât* (ebenso Trist. 8278, s. unten s. 496): 'die sonne (= das sonnenlicht), die von Irland aus strahlt'. Auch Trist. 560 *die liehten bluomen lacheten ûz dem betouwetem grase* gehört hierher; denn *lachen* bezeichnet die helle, strahlende farbe der blumen.

Ausserordentlich beliebt ist diese constructionsweise von *schînen, liuhten* (*glesten*) in der sprache der beiden volksepen.

*schînen*: Nib. 196, 4 *dô sach man von in schînen vil manegen hêrlîchen rant,* nhd. 'da sah man bei ihnen viele prächtige schilde leuchten'; 357, 1 *Ûz Arâbischem golde vil gesteines schein*: edelsteine in goldfassung, vgl. Er. 7727; 417, 6 *einen wâffenroc ... ab des varwe schein von der küniginne vil manic hêrlîcher stein*: vgl. Pipers anm.; 531, 1 *Hei waz dâ liehtes goldes von den mœren schein!* 'hei, wie viel goldschmuck glänzte da auf (an) den pferden!' Und gleich anschliessend *in lûhte von den zoumen vil manic edel stein* 'in den zäumen strahlten' u.s.w.; 895, 3 *ûz der liehten riuhe vil manic goldes zein ze beiden sînen sîten dem küenen jegermeister schein* 'im hellglänzenden pelzwerk'; 1721, 2 *ein vil liehtez wâfen, ûz des knophe schein ein vil liehter iaspis*; 1560, 1 *Ein teil schein ûz den wolken des liehten mânen prehen*; vgl. 282, 2 *Sam der liehte mâne vor den sternen stât, der schîn sô lûterlîche ab den wolken gât*; 280, 2 *Nu gie diu minneclîche alsô der morgenrôt tuot ûz trüeben wolken.* — Gudr. 332, 3 und 1398, 4 wurden schon oben citiert; 855, 2 *daz man die helme sach ab den schiffen schînen* 'man sah die helme auf den schiffen blinken'; 1397, 3 *dar zuo sach man schînen gespenge ab liehten schilden* 'die spangen auf den schilden'; 1326, 4 *rôt gelîch dem viure schein golt ûz den sîden sûberlîche an den liehten phellen*: die goldstickerei tritt in klaren umrissen aus dem hintergrunde des seidenstoffes hervor; *an den l. ph.* gehört natürlich attributiv zu *sîden*; s. 332, 3. Die hs. hat *rôt von d. v.*,; die lesung Martins stammt von Müllenhoff, lässt aber, wie G. L. Klee, Germ. 25, 401 (unten) erklärt, die entstehung der handschriftlichen lesart nicht begreifen. Klee vermutet *rôt vor dem viure,* d. h. 'röter als das feuer'; Symons in seiner

ausgabe in der anm. denkt an *rôt nâch dem viure* 'wie feuer'. Mir scheint hier jedoch Piper das richtige zu treffen, der bei der textgestaltung der hs. bleibt und übersetzt 'rotglänzend in der beleuchtung'; in der vorhergehenden strophe heisst es ja v. 1 *Diu kint von Ormanîe diu truogen ir diu lieht.*

*liuhten*: Nib. 281, 1 *Jâ lûhte ir von ir wæte vil manic edel stein*; 384, 4 ... *ir schilde wol getân: die lûhten von den handen den wætlîchen man*: für unser sprachgefühl sehr auffallend: 'leuchteten, wie die männer sie in den händen hatten, leuchteten in ihren händen'; 531, 2 ward schon s. 494 citiert; 1291, 2 *Ûf ructes ir gebende: ir varwe wol getân diu lûhte ir ûz dem golde*; 1602, 1 *Daz edele gesteine lûhte verre dan ûz ir vil rîchen wæte*; Gudr. 647, 2 *liuhten in began der louc ûz gespenge* schon in prägnanter bedeutung: vom wegsprühen der funken; 639, 4 *ich sihe von manegem liehten helme gleste* 'glanz, der von vielen helmen herkommt', wenn *von* local zu fassen ist. Das Nib.-l. in der redaction A verwendet *glesten* nicht.

b) Mit angabe des zieles. Ich führe diese rubrik nur der vollständigkeit halber hier an, denn ein unterschied von nhd. auffassung ist dabei nicht zu bemerken. Im nhd. sind phrasen gleicher natur so geläufig, dass die anführung von beispielen müssig wäre. Vgl. *die sonne scheint zum fenster herein, durch die scheiben, in das bett, auf den schläfer.* S. die artikel *leuchten* und *scheinen* im DWb. 6, 828 f. und 8, 2443 f.

Hartm. z. b. Er. 7868 *die türne gezieret oben mit goltknophen rôt, der ieglîcher verre bôt in daz lant sînen glast*; vgl. 2292 *der ein* (sc. *schilt*) *hurtlich gnuoc was, ûze ein liehtez spiegelglas: vil verre glaste der schîn* 'weithin' nach dem zusammenhange; ebenso Wolfr. P. 263, 5 *die blicke von den swerten ... die begunden verre glesten*; 723, 30 ... *einen pfell ... der begunde verre glesten*; oder Parz. 588, 9 *do begundez liuhten vome tage, daz sîner grôzen kerzen schîn unnâch sô virrec mohte sîn*, Bartsch 'so weitreichend', d. h. wie vorher? Das tageslicht absorbiert das licht der kerzen in der entfernung, wo dieses nicht mehr so intensiv ist; die beleuchtungssphäre der kerzen schrumpft also beim tageslicht sozusagen ein. Oder sollte im *daz*-satz ein gedanke Gawans gegeben sein? Es verbreitet sich eine helligkeit im gemache, die vom tagesanbruch herrühren muss; denn die leuchtintensität der kerzen wäre nicht im stande, solche helle zu verbreiten, weil sie nicht so weit reicht. — Er. 174 *nû sach er wâ gegen im schein ein hûs geheizen Tulmein*: *gegen im* könnte allerdings auch 'ihm gegenüber' heissen, doch ist wol 'ihm entgegen' näher gelegen; vgl. 7296 *und alsô schœne daz der schîn den ougen widerglaste.* — Wolfr. z. b. P. 233, 18 *die andern viere niht verdrôz, sine trüegen einen tiuren stein, dâ tages de sunne lieht durch schein*; 263, 21 *sô durchliuhtec daz der tac vollec-lîche durch in schein, wart drab geslagen manc edel stein*; 350, 19 *ouch gleste gein im schône aller ander bürge ein krône mit türnen wol gezieret*; 400, 14 *Gâwânen des bedûhte, do der künec sô gein im lûhte, ez wære der ander Parzivâl*; 404, 2 *sô daz ir site und ir sin was gelîch der marcgrâvin,*

*diu dicke vonme Heitstein über al die marke schein*; 587, 26 *nu seht dô schein ûf in der tac*; 592, 13 *über sehs mîle gêt sîn glanz*: *sîn* = des steines (592, 1), d. h. der säule aus stein (der stoff für den daraus verfertigten gegenstand, wie so oft mhd.); Wh. 367, 27 *der tiure phellel pôfûz gap gein der sunnen sölhez prehen* u. s. w. und 409, 26 *durchliuhtic edele steine ... an gespunnenem golde hiengen, die gein sunnen blic begiengen, swenne imz houbt wolde wanken, als ob im fiwers vanken flügen ûz dem munde glüendic ob und unde*: der prächtige stoff und die edelsteine leuchten der sonne entgegen, wenn sie von ihren strahlen getroffen werden, also auffassung einer reciproken handlung (directes und reflectiertes licht), wo wir im nhd. unbestimmter sagen *im glanze der sonne leuchten*. S. Steitmann s. 36 f. Minder gut scheint es mir, *gein* (*der*) *sunnen* an solchen stellen als reine richtungs- (nicht ziel-) angabe zu fassen, d. h. in nhd. paraphrase 'der sonne zugekehrt, ihr gegenüber', wobei das moment der bewegung im verbum nicht zum ausdruck käme; vgl. auch Wh. 398, 13 *der heiden pfellel blicke gein sunnen kunde vlokzen*. — Gottfr. Trist. 566 *des meien friunt, der grüene wase, der hæte ûz bluomen ane geleit sô wunneclîchiu sumerkleit, daz sî den lieben gesten in ir ougen widerglesten*: *in ir ougen* acc. pl. 'entgegen leuchteten in ihre augen'; dann weiter *diu süeze boumbluot sach den man sô rehte suoze lachende an, daz sich daz herze und al der muot wider an die lachende bluot mit spilnden ougen machete und ir allez widerlachete*: in lebhaftester darstellung wird der helle farbenglanz der blüten mit einem freudestrahlenden gesicht verglichen, das lächelnd dem beschauer in die augen sieht; 8288 *wie diu niuwe sunne nâch ir morgenrôte, Îsôt nâch Îsôte, dâ her von Develîne in elliu herzen schîne*: vgl. vorher 8278 *ichne geloube niemer mê, daz sunne von Mycêne gê*; 17066 *dâ wâren niwan driu vensterlîn schôn' unde tougenlîchen în gehouwen durch den ganzen stein, dâ diu sunne hin în schein* und im folgenden 17070 *ze disen drîn dâ lachet în der süeze schîn, diu sælige gleste*: vgl. Parz. 458, 28 *der zôch dez ors undern stein* (steingrotte) *dâ selten sunne hin erschein. daz was ein wilder marstal*; 17393 *die bluomen, daz ingrüene gras ... daz lachete allez gegen in*: *lachen* in solcher function kann man ruhig einem *liuhten, glesten* gleichstellen; 17548 *daz wort daz lûhte unde schein dem künege in sîn herze*, also metaphorisch; 17568 *und lûhte ir varwe unde ir schîn als suoze und alse lôse als ein gemischet rôse hin ûf allez wider den man*; 17580 *sô gieng ouch von der sunnen ein kleinez stræmelîn dar în, daz gleste ir ûf ir hiufelîn, ûf ir kinne und ûf ir munt*; 17614 *Nu er der sunnen war genam, diu von obene dur den stein ûf ir antlütze schein*; 17635 *done schein diu sunne niht dar în niuwan durch zwei vensterlîn*; 18134 *zweier hande sunnen schîn der gleste der künigîn in ir herze und in ir sinne*; vgl. auch trennbare compositionen, wie Trist. 6629 *nu lûhten disiu vier werc helm unde halsperc, schilt unde hosen ein ander an*, oder 10981 *dâ lûhte golt unde golt, der zirkel unde Îsolt enwiderstrît ein ander an*: vgl. Lachmann zu Walther 18, 35. — Nib. 415, 3 *der* (sc. *steine*, v. 2) *lûhte maneger leije mit schîne widerz golt*: Piper übersetzt 'um die wette mit'; *wider* ist wol sinnlicher zu fassen, etwa wie Bartsch (in der commentierten ausgabe) es versteht: 'die steine spiegelten sich in dem golde'; ebenso 536, 3 *ez möhte*

*ir wesen leit, der ir liehtiu varwe niht lûhte gên der wât,* wo aber *gên* vielleicht schon in abstractem sinne steht: 'verglichen mit'; zum vergleiche hält man gegenstände 'gegen einander'; vgl. 543, 4 *dâ lûhte wider ein ander vil liehte steine unde gewant*; 742, 4 *ir varwe gên dem golde den glanz vil hêrlîchen truoc.* Anders Gudr. 1403, 3 *ez lûhte gên der sunnen allez sîn gewœte,* 'der sonne entgegen', 'in der sonne', wie wir zu sagen pflegen: vgl. das s. 496 gesagte und Walth. 45, 38 *Sô die bluomen ûz dem grase dringent, same si lachen gegen der spilden sunnen.* — Vgl. noch Nib. 1788, 1 *Dô schein der liehte morgen den gesten in den sal*; 589, 7 *unze der liehte morgen durch diu venster schein.*

## § 96. II. *schînen, liuhten, glesten* als verben des zustandes, und zwar im weitern sinn, insofern man fortgesetzte tätigkeit so nennen kann. Localangaben bezeichnen den standpunkt der lichtquelle.

Z. b. bei Otfr. 1, 17, 18 *Sie zaltun seltsani joh zeichan filu wahi ... inti ouh zeichan sin sconaz in himile so scinaz*: vgl. dagegen Altd. pred. 3, 246, 36 *diu sunne diu da von den himeln ... lûhtet unde scint*; oder Otfr. 2, 17, 11 *Ir birut ouh ubar thaz in lioht scinantaz in thesemo erdringe*; 2, 1, 47 *In finsteremo iz* (das *lioht*) *scinit*; vgl. dazu z. b. Notker (ausg. v. Piper) 1, 17, 13 *Ac nox funditur desuper in terram nondum uenientibus astris cęlo. Unde iz nahtet er an himele sternen skinen*; oder 63, 17 *Aut quot sydera fulgent cęlo ... Alde samomanige sternen in himile skinent.* Für translocale gebrauchsweise dieser verben sind bei Otfried höchst spärliche belege zu finden: z. b. 2, 17, 18 *thaz er iz* (sc. *thaz liohtfaz*) *irheffe ufan hohaz kerzistal, thaz iz liuhte ubar al* 'überallhin'. 1, 17, 23 *Ostar filu ferro so scein uns ouh ther sterro*: im Glossar s. 456 übersetzt Kelle allerdings *ostar* mit 'gar fern im osten', bemerkt aber im widerspruch damit 2, 400 'die richtung wohin ist 1, 17, 23 durch *ostar* ausgedrückt'. Die seltene verwendung translocaler construction von *liuhten, skînan* etc. ist gewis nicht als charakteristisch für den ahd. sprachgebrauch zu fassen, sondern auf rechnung des unsinnlichen, wirklichkeitsflüchtigen charakters von Otfrieds darstellung zu setzen.

Bei Hartm. ist mir kein treffend hierher passender fall bekannt; denn z. b. Iw. 6681 *sô daz an in niht mêre blôzes wan daz houbet schein* steht *schînen* in der stark abgeblassten bedeutung 'sichtbar werden, sich zeigen'. — Ebenso bei Wolfr. P. 694, 22 *an den orsen sunder kampf ouch schein*: 'an jedem einzelnen der rosse zeigten sich spuren des kampfes'; vgl. aber 211, 8 *an im selben liez er schînen rôt schilt, rôt kursît*; 778, 21 *ir kappe ein rîcher samît noch swerzer denn ein gênît. arâbesch golt gap drûffe schîn, wol geworht manc turteltiubelîn.* — Gottfr. Trist. 9384 *ich sihe dort glesten, i'ne weiz waz*; 16731 *dâ wâren kleiniu vensterlîn durch daz lieht gehouwen în, diu lûhten dâ unde hie.*

Nib. 408, 4 *Ein wâfenhemde sîdîn leite an diu meit ... von pfelle ûzer Lîbîâ ... von porten lieht gewürhte schein liehte dar an*; 413, 4 *jâ truoc si ob den sîden manegen goldes zein, dar under minneclîchen ir liehtiu*

*varwe schein*; 597, 2 *si sâhen vor in liuhten maneges schildes schîn*; 749, 3 *ûz den soumschrînen manic edel stein erlûhte in guoter wæte, die ruorte vrouwen hant*: ein interessantes beispiel! Piper scheint *ûz den s.* zu *wæte* zu ziehen; Bartsch (commentierte ausg.) aber construiert beide localangaben zu *erlûhte*, mit recht, wie ich glaube. Der sinn der stelle ist: viele edelsteine blitzten in den kleidern, an denen sie befestigt waren, auf, wie diese von den frauenhänden im saumkoffer hin und her bewegt wurden, und leuchteten so aus den koffern heraus: es ist also 1. direct der ort des aufleuchtens und 2. das local im weiteren umfange angegeben, von dem her der glanz sich verbreitet. Gudr. 1248, 1 *Si sach im nâch der hende: ein rinc dar an erschein.* Vgl. auch Nib. 1699, 3 *dô lûht in vor dem lîbe ir hêrlich gewant.*

Fälle, wo *schînen, liuhten, glesten* u.s.w. ohne jede localangabe auftreten, entbehren natürlich jegliches anhaltspunktes zur entscheidung der frage, ob die genannten verben als bewegungs- oder als zustandsverben verstanden waren; ich gehe daher über sie hinweg, weil sie nicht in den gesichtspunkt dieser erörterungen fallen.

§ 97. Verben der sinneswahrnehmung. Es wird sich im folgenden darum handeln, zu zeigen, ob bei den verben der sinnlichen wahrnehmung — es kommen davon natürlich nur *sehen, hören*, im weiteren sinne auch *erfahren, wahrnehmen* u. ä. in betracht — bezüglich der verbindung mit trans- oder intralocalen angaben vom mhd. sprachgebrauch, soweit ihn die berücksichtigten literaturproducte repräsentieren, zum geltenden nhd. sich verschiebungen der auffassung beobachten lassen; ich meine verschiebungen der art, wie sie Sievers hinsichtlich des ags. constatiert hat. Die einschlägige partie seines aufsatzes Beitr. 12, 188—192, sowie die der arbeit Steitmanns s. 21—26 wird hier als bekannt vorausgesetzt.[1]) Ich skizziere daher nur in groben strichen die differenzen, die das ags. und as. in constructionsweise und auffassung dieser verbalgruppe nach den untersuchungen von Sievers bez. Steitmann vom nhd. trennen.

In den beiden alten sächs. sprachen sind *sehen, hören* tätigkeiten, die sich vom subjecte der handlung, als dem ausgangspunkte der sinneswahrnehmung, durch den raum hin zum objecte, dem ziele erstrecken, so gut wie irgendeine eigentlich

[1]) Vgl. auch A. Gebhardt, Beiträge zur bedeutungslehre der altwestnordischen präpositionen, Halle a. S. 1896, s. 5f.

sinnliche bewegung, z. b. *gehen*: also übertragung räumlicher verhältnisse auf geistiges gebiet, wie sie das gesammte gefüge des sprachlichen ausdrucks durchzieht. Wie stets wird dabei je nach dem subjectiven urteile des sprechenden oder nach dem geschilderten vorgange eines oder mehrere der drei momente jeder bewegung (ursprung, richtung, ziel) als wesentlich zum ausdruck gebracht, wobei geprägte bequeme phrasen, als eingefahrene geleise, natürlich auch stark ins gewicht fallen.[1])

In der modernen deutschen schrift- und umgangssprache dagegen ist auch eine andere, weniger anschauliche auffassung der sinneswahrnehmungen recht eingebürgert. *Sehen* und *hören* u. s. w. sind uns in vielen wendungen auch tätigkeiten, die sich an einem orte abspielen, also intralocale constructionsweise, und zwar in fällen, wo diese ganz gegen den geist der beiden alten sächsischen dialekte wäre. Z. b. wendungen, die man täglich hören kann: *auf diesem sitze sieht man alle vorgänge auf der bühne*; oder: *auf der dritten galerie hörte man das violinsolo schlecht* u. ä. Das ags. und as. verwendet in gleichwertigen phrasen translocale constructionsweise (richtungsangabe auf die frage 'woher', vorausgesetzt, dass man sich der räumlichen trennung der standpunkte des subjects und objects bewusst ist. Vgl. Sievers s. 190. Steitmann s. 21).

Abzusondern sind dagegen fälle, wo subject und object der sinneswahrnehmung sich am gleichen orte befinden: dann steht in der alten sprache wie in der gegenwärtigen intralocale construction; die ortsangabe umspannt den standpunkt des subjects und objects.

Ebenso ist allen sprachgebieten intralocale constructionsweise geläufig, wenn die locale bestimmung speciell den stand-

---

[1]) Sehr interessant ist in dieser hinsicht, dass das wort *sehen* urspr. höchst wahrscheinlich gar nicht für den sehvorgang geprägt war, sondern ins gebiet des räumlich-metaphorischen ausdrucks gehört und ganz eigentliches verb der bewegung war. Got. *saiƕan* entspricht genau lat. *sequor*, griech. ἕπομαι: vgl. z. b. Kluge, Et. wb.[5], Heyne, Wb. 3, 560. Die ursprüngl. bedeutung 'folgen' muss sich dabei zu 'folgen mit den augen' verdichtet haben. Solche wendungen sind uns ja heute noch geläufig; vgl. z. b. auch phrasen wie Gudr. 1118, 3 *si beleitens mit den ougen so si verriste kunden*, oder 1265, 4 *so si verriste kunden, beleiten si die boten mit den ougen*: 'mit den augen geleiten, folgen' = 'nachsehen'.

punkt des objects markiert, deutlich wider bei räumlicher trennung von subject und object: vgl. Sievers s. 190 f. Steitmann s. 25. Nhd. z. b. *ich sehe den falken in der luft, ich höre die glocke im tale* (wenn ein auf der höhe befindlicher spricht) etc. Da wir nun im nhd. in minder anschaulicher weise, als z. b. das ags. und as., auch den speciellen standpunkt des wahrnehmenden subjects oft auf die frage 'wo' construieren, sind manche redensarten ausserhalb des zusammenhanges oft doppelsinnig. Z. b. *ich hörte dich schon im vorzimmer sprechen*: nennen wir das subj. A, das obj. B, so ist entweder A im vorzimmer und hört von dort aus den nebenan befindlichen B sprechen, oder B ist im vorzimmer, A in einem raume nebenan und hört von dort aus B sprechen.

Nun ist nicht zu übersehen, dass auch im modernen deutschen sprachgebrauch die auffassung der sinneswahrnehmungen als handlungen, die sich durch den raum hin erstrecken, ganz geläufig und verständlich ist; man braucht dabei nur an die zahlreichen translocalen phrasen zu denken, in denen diese verben begegnen, an die composition mit adverbien der richtung und schliesslich an die mancherlei metaphorischen redensarten, wo direct verben der bewegung im engsten sinne zum ausdruck der sinnlichen wahrnehmung verwendet werden: z. b. *den blick über eine fläche (strecke) gleiten, schweifen lassen*; Gudr. 1140, 2 *wenken er dô lie sîniu ougen wîten*; *einen blick senden, werfen auf etwas (jemand)*, Goethe, Iphigenie (Werke 10, 42) 958 *Doch wol erinnr' ich mich des scheuen blicks, den ich mit staunen und mit bangigkeit auf jene helden warf* u. s. w. Freilich gilt all das gesagte in erster linie von *sehen* und seinen synonymen, weit weniger von *hören* etc., das wirklich in der starken majorität der fälle bloss das resultat der wahrnehmungstätigkeit bezeichnet (Sievers s. 189).

Trotz dieser allgemeinen ähnlichkeit, die zwischen der auffassung der beiden alten sächsischen sprachen und der des gegenwärtigen deutschen sprachgebrauchs unleugbar besteht und bestehen muss, liegen die trennenden momente klar zu tage. Man braucht in dieser hinsicht nur die von Sievers und Steitmann citierten belegstellen durchzusehen: eine wortgetreue paraphrase derselben macht entweder den eindruck ausserordentlich präciser fassung, wie sie uns allenfalls in der sprache

der wissenschaft, nicht aber in der eines poetischen werkes möglich wäre, oder sie klingt völlig fremdartig. So z. b. (Sievers s. 190) Sat. 327 *nalles up þonan ʒehêran sceoldon in heofonum hâliʒne dreám* oder (Steitmann s. 22) Hel. 572 ff. *mahta rekkian spel godes, hwand im habda forliwan liudiô hêrro, that he mahta fan erðu up gihôrean waldandes word.*

§ 98. Im mhd. sprachgebiet, so weit die untersuchten 100000 verse poetischer denkmäler ein bild davon geben, herscht bezüglich der constructionsweise der verben sinnlicher wahrnehmung im grossen und ganzen dieselbe auffassung wie nhd.; fälle translocaler constructionsweise, die uns so ungewöhnlich und fremd anmuten, wie die ags. und as., sind hier unerhört, wie im got. (vgl. Borrmann s. 30 f.), oder doch ganz sporadisch. Einige leichte wandelungen in der constructionsweise vom mhd. zum nhd. sind jedoch nicht zu verkennen, und diese sollen im folgenden zur sprache kommen.

§ 99. A) Verben der gesichtswahrnehmung.

I. Mit angabe des zieles der wahrnehmung. Ist das object des sehens direct genannt, so wird es nach der regulären nhd. ausdrucksweise als präpositionsloser acc. zum verbum gezogen; die richtung des blickes auf das object hin schimmert oft durch trennbare composition des verbums mit einem adverbium der richtung noch durch: *ansehen*. Im mhd. nun besteht hier eine doppelte möglichkeit: entweder es wird gleichfalls das trennbare compositum *an sehen* verwendet, oder man reiht das wahrgenommene object mit der präposition *an* im acc. an, eine entschieden sinnlich-lebhaftere, anschaulichere wendung als die erstgenannte, im nhd. allein noch geltende. Vgl. auch Steitmann s. 23 f. Im ganzen überwiegt diese freilich auch schon im mhd.; die verteilung der beiden concurrenzphrasen auf die einzelnen autoren ist übrigens recht verschieden und daher von interesse.

So gebraucht Hartm. in seinen sämmtlichen werken niemals *sehen an* c. acc., sondern stets *an sehen* c. acc.; nun heisst es im sog. 2. Büchl. v. 65 *sô wir an die sæligen sehen, dêswâr sô müezen wir des jehen für daz aller beste ritters leben* u. s. w. In der hs. steht sinnlos *an den*, wofür zweifelsohne mit Haupt *an die* einzusetzen ist: es liegt auf der hand, warum der schreiber änderte; er verstand die construction schon nicht mehr und setzte dafür eine andere, sonst sehr gebräuchliche, hier aber

unpassende, die ihm umso näher liegen musste, als er einige verse vorher eine ganz parallele niedergeschrieben hatte: *ouch kiuse ich naht unde tac an den die liebes sint gewon.* Die richtigkeit von Haupts textverbesserung ist also über allen zweifel erhaben. Wenn nun das werk von Hartm. als verfasser herrührte, so wäre diese phrase in seiner sprache ein unicum; die trennbare composition gebraucht er dagegen sehr häufig. (Vgl. s. 386.) Man könnte einwenden, der verfasser habe auch hier trennbare composition im auge, nicht *sehen* mit einem präpositionalausdruck, und die vom nhd. abweichende abtrennung der adverbialpräposition vom verb ist ja mhd. in diesem falle nicht unerhört: vgl. Iw. 4481 *dâ zuo hab ich sehs kint ... die hât er gar gevangen, und hât ir zwêne erhangen daz ichz ane muose sehn*: in beiden fällen nötigen keine metrischen gründe zu der immerhin ungewöhnlichen stellung des *an*; es konnte an der letzteren stelle ganz gut gesagt werden *daz ichz muose ane sehn,* dem regulären gebrauch entsprechend; ebenso im 2. Büchl. *sô wir die sæligen an sehen.* Freilich musste es nicht so heissen, wie eben z. b. die stelle im Iw. zeigt. Die wahrscheinlichkeit spricht aber doch dafür, dass im 2. Büchl. 65 präpositionalconstruction vorliegt.

Hartm. setzt, wie gesagt, stets *einen an sehen.* Er. 65 *daz siz muoste an sehen*; 163 *vil schiere begunders an sehen*; 247 *ouch was er dâ unerkant, daz im niemen zuo sprach noch ze guote an sach*: ergänze *in* aus dem vorhergehenden *im*; 935 *und als er dar zuo an sach die schœnen frowen Ênîten*; 1488 *ouch sach sî vil dicke an bliuclichen ir man*; 1740 *kaphen* in gleicher verwendung: *und kaphten die maget an*; 1861 *dô ein daz ander an sach*; 3028 *unde sach in vaste an*; 3840 *vil güetlîchen sachs in an*; 4168 *und als er in an sach*; 5600 *als sî in ane sach*; 6085 *dô sî daz swert ane sach*; 6366 *wan sî sî niht ane sach*; 6990 *vil gerne er in an sach*; 7298 *ez mohte niemen vaste keine wîle an gesehen*; 8053 *dô er daz hûs von êrste an sach*: 'ansichtig werden, erblicken'! Nhd. ist das verb. durativ oder doch durativ-ingressiv, hier und öfters im mhd. aber momentan.[1]) 8069 *nû sâhen sî die frouwen an*; 8344 *ie under stunden sâhens den ellenden man mit jâmervarwen ougen an*; 8406 *ze jungest er in an sach*; 9175 *swenne ers iender an sach*; 9632 *nû sâhens alle ein ander an*; 9814 *ouch wolden sî den man ze allem ir lebenne an mit ir danke nie gesehen.* Greg. 202 *sîniu kint sach er dô an*; 208 *daz einem herten wîbe ze lachenne wære geschehen, ob sî sî* (die kinder) *müese an sehen*; 465 *Diu swester sach ir bruoder an*; 1939 *Nu sach si in vlîzeclîchen an*; 2591 *jâne*

[1]) Vgl. Er. 5380 *nû was er komen ûf ir slâ und îlte in vil sêre nâ unz er se begunde sehen an*: 'erblickte'; 9654 *nû îlten sî alle mit frœlîchem schalle dâ sî die herren sâhen an*; ebenso Greg. 1847 (nach K. Zwierzina, Zs. fda. 37, 413) *und als er die stat an ersach*; Iw. 5927 *der rehten strâze reit sî nâch, unz sî die burc ane sach*; 5967 *si begunde schiuften unde draben, unz daz sî in ane sach*: was diese wendungen unserem sprachgebrauch so fremdartig macht, ist übrigens nicht nur die abweichende actionsart; unser 'ansehen' trägt auch den nebenbegriff des bewussten, beabsichtigten in sich, dieses mhd. *an sehen* aber nicht!

*sæhe ich den man weizgot nimmer lachend an*; 2666 *wan sî den jâmer ane sach*; 2901 *Ouwê deich diz an sehen sol!* ist nach K. Zwierzina, Zs. fda. 37, 414 *an* zu streichen (so 2. aufl., mit *daz ich*); 3293 *nu begunde er in* (den fisch) *zevellen, daz si ez alle sâhen an*; 3504 *daz er sî nie an gesach*; 3510 *daz ich iemen guoter ane sehe*; 3925 *Vil liebiu muoter, seht mich an.* A. Heinr. 127 *daz in niemen gerne an sach*; 401 *wan ich in lützel ane sach* übertragen; vgl. unser *rücksicht nehmen auf*; 1197 *Dô sî der meister ane sach*; 1234 *nu sach er sî an unde sich*; 1491 *sîn trûtgemahele ... die er vil güetlîch ane sach.* Iw. 751 *ern bôt mir nie die êre daz er mich wolde ane gesehn*; 1697 *er saz dâ und sach sî ane*; 2254 *wan er saz verre hin dan und sach sî bliuclîchen an*; 2951 *er muoz wol deste baz lebn der ez treit und an siht*; 2981 *sî sprach, und sach mich twerhes an*; 3371 *dô kêrte sî über in und sach in vlîzeclîchen an*; 3501 *daz er mich nimmer mêre willeclichen an gesiht*; 3506 *dô er sich ûf gerihte und sich selben ane blihte*: *blicken* in selber verwendung; 3891 *wan er stuont und sach in an*; dann die s. 502 schon citierte stelle 4481; ferner 4612 *dô sach sî jæmerlîchen an alle die dâ wâren*; 5191 *und suochtes mitten ougen, die sîn herze tougen zallen zîten an sach*; 5305 *ern sæhe über den rücke dan sînen herren wider an*; 5850 *er sluoc in, daz ichz an sach*; 6177 *er sach in schalclichen an als ein ungetriuwer man*; 7261 *ouch sach disen kampf an manec kampfwîse man*; aus den liedern vgl. MF. 217, 10 *dô wart ich twerhes an gesehen.*

Wolframs sprachgebrauch scheidet sich hier ziemlich schroff von dem Hartmanns und, wie sich im folgenden zeigen wird, auch Gottfrieds; seiner lebhaften, anschaulichen ausdrucksweise ganz homogen bevorzugt er stark die sinnlich markantere phrase *an einen sehen.* So Parz. 28, 29 *durch die zäher manege blicke si schamende gastlîchen sach an Gahmureten*; 96, 23 *an [frôn] Herzeloyden er dô sach*; 149, 5 *Artûs an den knappen sach*; 219, 6 *Kingrûn sach dicke an in kuntlîche blicke*; 258, 2 *an in si erkenneclîchen sach*; 310, 13 *Artûs an den Wâleis sach*; 461, 27 *der wirt ersiuft unt sah an in*; 474, 25 *ieweder vaste ann andern sach*; 531, 22 *swenner an si sach*; 536, 7 *ich state iu sehens noch an mich*; 554, 8 *er sach an si und lachte*; 591, 12 *dô saher für unde wider | an der clâren meide lîp*; 619, 27 *Gâwân der kurtoys und de herzoginne von Lôgroys vast an ein ander sâhen*; 637, 28 *doch muoser tougenlîchen sehen | an die clâren herzoginne*; 795, 12 *sô wert mîn sehen an den grâl siben naht und aht tage*; 813, 4 *der heiden sach an si genuoc, unde ab wider dicke an in*; 818, 20 *an den grâl was er ze sehen blint.* Wh. 230, 12 *an Rennewarten si dô sach*; 249, 7 *si bejagt et al der herzen gunst, des lîbes ougen an si sach*; 291, 26 *an in si stæteclîchen sach*; 459, 21 *Willalm an Bernarten sach*; dieselbe constructionsweise bei bedeutungsgleichen verben: Tit. 67, 3 *unz ich tougenlîche an dich geblicke.*

In all diesen stellen ist *an* entweder sicher oder mit grösster wahrscheinlichkeit präposition; ausgeschieden wurden die fälle, die, in der äusseren formation den oben citierten völlig gleich, doch die möglichkeit einer anderen auffassung nicht ausschliessen; siehe s. 502; also fälle wie Parz. 33, 19 *al schemende er an die frouwen sach*; 136, 9 *diu fürstin*

*an den fürsten sach*; 189, 1 *dar nâch er güetlîch an mich sach*; 236, 13 *dez mære giht daz Parzivâl dicke an si sach*; 509, 11 *selch was ir rede, dô se an in sach*; 520, 15 *der knappe an Gâwânen sach*; 638, 27 *die rîter dar, die frouwen her, dicke an ein ander blicten*; Wh. 127, 15 *die begunden an in schouwen*; 83, 30 *des hers vil an in kapfte*: an diesen stellen konnte Wolfr. aus metrischen rücksichten nicht leicht anders sagen (d. h. dem abgetrennten *an* keinen anderen platz anweisen), auch wenn er die trennbare composition im sinne hatte. Da Wolfr. diese gleichfalls öfters verwendet, ist es vorsichtiger diese stellen mindestens nicht als belege für *sehen an einen* zu verwerten,[1]) wenn sie auch wahrscheinlich dieser kategorie zugehören; denn die zahl der fälle, wo Wolfr. unzweideutig *einen an sehen* verwendet, ist verschwindend klein: Parz. 193, 19 *daz er si wachende an gesach*; 425, 9 *swenne si mîn ouge an sæhe*; Wh. 248, 11 *daz die vrouwen unt der palas wünneclîch wârn an ze sehen*. Uebertragen, = putare (vgl. nhd. *ansehen* : selten!) Parz. 91, 6 *die* (sc. *ir swerze*) *sah ich für die sunnen ane*: vgl. Trist. 10774 das simplex in gleicher function. Auch Parz. 187, 28 *dô schuof wîp unde man niht mêr wan daz si sâhen an | diu zwei bî ein ander*: ein enjambement so kühner art, dass präposition und regiertes nomen von einander gerissen werden, kommt, in den hier berücksichtigten mhd. gedichten mindestens, nicht vor.

Gottfr. gebraucht niemals *sehen an* mit acc. der person oder sache, doch scheint ihm in sporadischen anderen fällen die constructionsweise nicht ganz fremd: Trist. 10077 *sie begunde an die scharten lang' unde sêre warten*; 16958 *wir kaphen allez wider berc und schouwen obene an daz werc*: beide fälle freilich unsicher aus dem oben besprochenen grunde; vgl. auch Trist. 17133 *ouch hân ich an die liehten want mîner ougen weide vil gewant und hân mich obene an daz gôz, an daz gewelbe und an daz slôz mit blicken vil geflizzen*. — Ausserordentlich häufig kehrt in Gottfr.'s sprache aber *an sehen*, die trennbare composition, wider, in eigentlicher und übertragener function: Trist. 567 *diu süeze boumbluot sach den man sô rehte suoze lachende an*; 635 *sin' gesæhe nie kein lebende man mit inneclîchen ougen an*; 1008 *nun' gesach ich doch zewâre noch in noch nie decheinen man mit vîentlîchen ougen an*; 1088 *ir senelîche blicke die sâhen in vil dicke lang' unde minneclîchen an*; 1451 *si sach in jæmerlîchen an*; 2227 *der sach ez* (sc. *daz schâchzabel*) *flîzeclîchen an*; 2232 *nu sâhen sî den jungen aber noch flîzeclîcher an*; 2273 *daz in gemeinlîche die fremeden aber an sâhen*; 2674 *nu begunden in die zwêne man vil flîzeclîche sehen an*; 2795 *er sach in an*; 2828 *der meister sach den jungen gast vil guotlîche lachende an*; 2966 *swaz ez sî, daz lâ geschehen, daz wir'z mit ougen an gesehen*; 3033 *nu sehet an disen bastsite*; 3349 *Marke sach Tristanden an*; 4109 *daz er Tristanden ane sach*; 4144 *Tristan erschrac und sach in an*; 4289 *Marke nam ez* (sc. *daz vingerlîn*) *und sach ez an*; 4350 *Rûal der sach Tristanden an*; 5980 *daz wider in lützel dehein man, sach er in under*

[1]) Das Mhd. wb. 2, 2, 272ᵇ. 7 ff. citiert z. b. als belege für *sehen an* c. acc. Parz. 136, 9 und 189, 1; Parz. 139, 5 ist ein falsches citat, wahrscheinlich statt 149, 5.

*ougen an, getorste wâgen den lîp*; 7177 *si sâhen disen tôten man durch niht niwan durch jâmer an*; 7194 *si unde ir tohter sâhen s'* (sc. *die scharten*) *an*; 7624 *sich, spileman, nim war, sich dise burc an*; 8282 *alle gedanke und alle man die kaphen niuwan Îrlant an*; 9156 *und sach her wider den trachen an*; 9227 *al diu werlt . . . sehe daz wunder an*; 9408 *diu wîse Îsôt diu sach in an*; 9475 *diu junge Îsôt diu sach in an*; 9819 *hie lît daz houbet, seht ez an*; 10074 *si zôch ez* (sc. *daz swert*) *ûz und sach ez an*; 10188 *diz swert ist sîn, nu sih ez an*; 10342 *si sah in lange an und wart rôt*; 10480 *und sâhen alle ein ander an*; 11078 *nu sâhen s' alle ein ander an, ritter und barûne*; 11777 *sîn herze sach si lachende an*; 11852 *ir herze unde ir ougen diu schâcheten vil tougen und lieplîchen an den man. der man der sach si wider an*; 12038 *ietwederez sprach unde sach daz ander baltlîcher an*; 12561 *diu* (= *Îsôte*) *wart vil unde genôte und ze wunder an gesehen*; 12853 *Nu sâhen dise zwêne man erbärmeclîche ein ander an*; 14677 *Îsôt diu vie si* (die späne nämlich) *und sach sie an*; 15624 *und Marke der sach allez an*; 15827 *als man ez gegen der brust an sach* (näml. *daz hundelîn Petitcriu*); 15843 *daz fremede werc von Avelûn, sach man ez widerhærez an*; 15864 *Tristan der hôrte unde sach daz wunderlîche wunder an*; 16204 *und funden . . . einen zervallenen man und sâhen den ze wunder an*; 16355 *dâ sî'z* (sc. *daz hundelîn*) *mit ougen ane sach*; 16819 *si sâhen beide ein ander an*; 16963 *die kaphen wir ze wunder an*; 17444 . . . *niwan ein wîp und einen man. die sach er ouch ze wunder an*; 17764 *er sach ez doch mit ougen an*; 19322 *sô sach si'n inneclîchen an.* An anderen stellen hat *an sehen* seinen sinnlichen gehalt völlig eingebüsst und steht synonym unserem *berücksichtigen, rücksicht nehmen*; im nhd. ist dieser bedeutungsspross abgestorben: DWb. 1, 455; vgl. *angesichts* = 'mit rücksicht auf'. Trist. 1050 *nune siht ab er niht mêre niwan sîn selbes willen an an disem sæligen man*; ebenso 1288. 1343. 2011. 4529. 9812. 12106. 19262.

Im Nib.-l. kommt *sehen an einen* in unzweideutigen fällen vor: 302, 4 *do begunde er minneclîche an froun Kriemhilde sehen* und 579, 4 *er begunde friuntlîchen an vroun Prünhilde sehen* sind allerdings nicht unbedingt beweisende stellen: vgl. s. 504; denn hier besteht doch wenigstens die möglichkeit, dass der autor die trennbare composition im sinne hatte; wegen der vom nhd. gebrauch abweichenden spaltung dieser vgl. z. b. 1700, 1 *alsam tier diu wilden gekaphet wurden an die übermüeten helde von den Hiunen man*; es ist eben hier mit metrischen rücksichten zu rechnen. Immerhin spricht für die auffassung von *an* als präposition die stellung vor dem acc., die, wenn rein zufällig, gewis auch für das mhd. sprachgefühl auffassung von *an* als präposition nahe legte oder doch offen liess. Denn in manchen fällen liegt diese klar zu tage: Nib. 742, 2 *under wîlen blicken man Prünhilde sach | an vrowen Kriemhilde*; 1609, 2 *hin und her widere wart dâ vil gesehen | an meide und an vrouwen*; 1687, 4 *wan daz si swinde blicke an ir vîende sach*; 1856, 1 *Der künec an Hagnen blicte*; vgl. auch 392, 4 *doch wart michel schouwen | an die küenen getân.* Gudr. 1331, 4 *ich lâze iuch morgen schouwen | an iuwer vil lieben ougen weide*; wahrscheinlich auch 1247, 1 *Nû sehet an mîne hant*: vgl. 1248, 1 im ganz

gleichen falle: *Si sach im nâch der hende.* Nicht zu übersehen ist, dass Wolfr. allein unter den drei grossen höfischen epikern diese phrase mit den beiden volksepen gemein hat.

Neben der präpositionalen phrase erscheint aber im Nib.-L. und der Gudr. ganz geläufig die trennbare composition: Nib. 276, 2 *manic recke tumber des tages hete muot daz er an ze sehene den frouwen wære guot*; 292, 3 *mit lieben ougen blicken ein ander sâhen an der hêrre und ouch diu frouwe*; 382, 3 *sin solden dâ niht stân den fremden an ze sehenne*; 548, 4 *daz liebet an ze sehene manegen reken lobelîch*; 1018, 1 *Wie möht ich den immer mit ougen an gesehen*; 1608, 1 *Mit lieben ougen blicken wart gesehen an* | *Rüedegêres tohter*; 1730, 4 *die übermüeten degne sâhen alle ein ander an*; 1732, 1 *wes seht ir mich an?* 1937, 2 *dô kêrte er sich hin widere und sach Volkêren an*; 2153, 4 *ichn kans niht an gesehen mêr*; Gudr. 416, 4 *dô sach diu küniginne den recken güetlîchen an*; 1240, 2 *dô sach in wider an Kûdrûn diu arme*; 1602, 1 *dô sâhen in die vrouwen güetlîchen an.* — Ferner synonyma von *sehen* in gleicher verwendung: Nib. 75, 3 *daz volc si allenthalben kaphen an began*; vgl. dazu die schon s. 505 citierte stelle (1700, 1); 1604, 3 *ir vater hiez in küssen : dô blicte si in an*; 2078, 2 *der helt der blicte in an*; Gudr. 1234, 1 *Ofte erblikte Herwîc die juncvrouwen an*: eine im nhd. erloschene composition, vgl. DWb. 1, 319.

Der dualismus, einerseits verbum + präposition + acc. des objects, andrerseits composition + acc. des objects, geht auch schon durchs ahd.

Vgl. z. b. Otfried 4, 15, 36 *giwisso seh er anan mih*; vgl. vorher 34 *So wer so thaz irwelle, then fater sehan wolle: thanne ... giwaro scow er anan mich.* Dagegen 1, 12, 5 *Forahtun sie in tho gahun, so sinan anasahun*; vgl. 2, 22, 13 *Biginnet anascowon thio fronisgon bluomon*; 4, 24, 14 *irscrirun filu gahun, so sie inan anasahun*; u. ö.

Sonst ist über mhd. *sehen* und die anderen verben der optischen wahrnehmung, mit angaben des zieles verbunden, im gegensatz zum nhd. sprachgebrauch, kaum etwas allgemein giltiges auszusagen.

Man könnte vielleicht noch auf einige fälle verweisen, wo mhd. präpositionale construction verwendet wird, während der nhd. im gleichen fall einfachen objectsaccusativ zum verbum construieren würde: z. b. Greg. 1124 *sî sprâchen 'seht (sô helfe iu got) ze disem gebiurischen man, wie wol er sîne rede kan'*: 'seht, seht an'. Nib. 804, 4 *dô sâhen zuo ein ander die küenen rittere gemeit.* Häufiger im ahd. bei Otfried: 4, 19, 13 *So druhtin thaz tho gisprah, ein thero manno zimo sah* 'sah ihn an'; 4, 26, 28 *selbo druhtin zi in tho sah*; 4, 37, 19 *so er zen wibon thar tho sah*; 5, 10, 23 *Sah ein zi andremo* u. ä. ö.

Auffallend ist z. b. Wh. 16, 19 *man mac der sterne niht sô vil gekiesen durh die lüfte*: der präpositionale ausdruck bezeichnet aber hier nicht das ziel von *kiesen*, sondern gehört eng zum obj. *sterne* und bezeichnet deren

verbreitung 'in den lüften'. Richtungsangaben dieser art können bei jedem zustandsverbum stehen. Vgl. s. 508 unten.

II. Mit angabe des ausgangspunktes der wahrnehmung. Richtungsconstruction auf die frage 'woher' erscheint in der gewöhnlichen nhd. redeweise meist dann, wenn speciell der standpunkt des subjects betont wird und das object zugleich einen anderen einnimmt. Z. b. Gottfried Keller, Der grüne Heinrich 4, 222 *Als ich eines abends spät nach hause kehrte, sah ich vom garten aus Dorotheens zimmer erleuchtet.* Vgl. s. 499. Oder, um das von Steitmann s. 21 construierte beispiel heranzuziehen, fällt es nicht im geringsten auf, wenn man liest oder sagt: *Ich sehe vom tal aus den schnee auf dem berge.*

Ganz ebenso stehen die verhältnisse im mhd.; die zahl der beispiele ist recht gering, begreiflicherweise: die entsprechende situation ergibt sich ja in einer erzählung nicht besonders oft.

Z. b. bei Hartm. Er. 7158 *ouch het der wirt die hunde die des mannes willen tâten. mit den ditz jagehûs was berâten. swenn er dar ûz sach maneges site* etc.; und gleich im folgenden *wer solt im ab daz enblanden swenn er möhte mit den frouwen ab dem hûse schouwen loufen die hunde?* Iw. 3724 *dô liez er sîne vrouwen ab der were schouwen daz dicke kumet diu vrist* u. s. w. — Bei Wolfr. P. 16, 24 *gein der küngîn palas kom er gesigelt in die habe : dâ wart er vil geschouwet abe*; 69, 23 *diu rîterschaft sô nâhe was, daz die frouwen ab dem palas wol sâhen der helde arbeit*; 182, 17 *ûz einem venster sach diu magt den helt halden unverzagt*; 200, 11 *zwêne segele brûne die kôs man von der wer hin* (Ggg *her*) *abe*; 387, 19 *den frowen ez guot ze sehne was her nider von dem palas*; 619, 29 *dô riten si sô nâhen, daz man se von der burg ersach*; 620, 23 *innen des reit Gâwân gein dem urvar ûf den plân, daz sin von zinnen sâhen*; 623, 2 *Von der burc die frouwen dise wirtschaft mohten schouwen.* Wh. 226, 22 *duo kurn si durch den rouch her abe daz kom des marcgrâven her.* — Gudr. 645, 4 *alsô daz ab der bürge si den strît bescheidenlîchen sâhen*; 1223, 4 *ez kumt uns niht vergebene siht si uns mit iu sprechen ab der zinne.*

III. Mit ortsangabe auf die frage 'wo'. Nach den bemerkungen s. 499 f. sind dabei drei fälle möglich: a) die ortsangabe bezeichnet den standpunkt des wahrnehmenden subjects; deutlich bei räumlicher trennung von subject und object. Diese constructionsweise scheint im mhd. recht selten.

Ein fall wäre bei Wolfr. zu constatieren: Parz. 756, 18 *Gâwân kom snellîche nâch, wander vor Artûse sach daz si gein sîme gezelte riten*: Gawan sitzt vor Artus (vgl. 755, 23). Von diesem platze aus bemerkt er,

dass Parzival und Feirefiz auf sein zelt zureiten. Oder Gudr. 777, 3 *man* (die leute in der burg) *kôs ûf Matelâne ir* (der anrückenden feinde) *zeichen schînen verre.*

b) Die ortsangabe bezeichnet den standpunkt des wahrgenommenen objects: hierher gehört die grosse masse intralocaler constructionen bei den verben der optischen wahrnehmung. Deutlich ist der fall natürlich wider nur bei ausgesprochener räumlicher trennung von subject und object.

Z. b. Parz. 88, 12 *ich hân slege an dir gesehen* 'die spur von schlägen'; oder 71, 2 *ein tiweriu bukel ... diu gap von rœte alsolhez prehen, daz man sich drinne mohte ersehen*; ganz ebenso 755, 19 *der seite alsus, ez wære ein strît ûfem warthûs in der sûl gesehn*; u. s. w.

Die anführung aller fälle wäre hier müssig, da das mhd. in diesem punkte sich in keiner weise vom nhd. unterscheidet.

Ungewöhnlich wäre im nhd. wie im mhd. aber im gleichen falle translocale constructionsweise: s. Paul, Wb. s. 411: 'daneben (d. h. neben dem wahrgenommenen object) kann dann keine bezeichnung der richtung stehen, nach der man sieht';[1]) also man kann nhd. sagen *ich sehe dich* und *ich sehe dorthin*, aber nicht *ich sehe dich dorthin*: vgl. dagegen ags. *ic hine þider ʒeseah*; das ist es, was uns in den von Sievers a. a. o. s. 192 citierten beispielen manchmal so seltsam anmutet. Nhd. könnte man höchstens ganz prägnante wendungen vergleichen, z. b. *diese malerschule sieht farbeneffecte in die natur hinein, welche diese tatsächlich nie hervorbringt.* In dem untersuchten mhd. gebiet steht nun die sache völlig so wie im nhd.; merkwürdigerweise zeigen vereinzelte stellen bei Wolfr. jedoch ganz die ags. constructionsweise:

[1]) Hin und wider gebraucht man aber doch auch nhd. richtungsbezeichnung neben dem wahrgenommenen object: vgl. E. Mörike, Gedichte s. 383 (Idylle vom Bodensee): *Quer hingegen, zurück nach dem grund, sah man die gestreckte tafel bereits mit der sauberen leinwanddecke des wagens reinlich gedeckt.* Oder bei Gottfr. Keller, Die leute von Seldwyla 2, 71: *Unter der treppe hindurch und durch die hintere offene hausthüre sah man sonnenschein und blumenbeete.* Martin Salander s. 15: *Durch die fenster sah man nur grünes, apfelbäume, wiesen und statt der blauen luft, so weit der blick zwischen den stämmen und ästen den weg fand, im hintergrunde den ansteigenden weinberg.* Züricher novellen s. 403: *Die erschreckten leute traten vor das haus ... und sahen die feuerzeichen auf den hochwachten weit ins land hinaus*: dieser fall scheint wol dem s. 506 f. citierten, Wh. 16, 19, gleichartig zu sein.

Fälle wie der s. 506 f. citierte und Parz. 274, 20 *si kômen Artûs sô nâhen, daz si sîniu poulûn sâhen vil nâhe ein mîle dez wazzer nidr* würden uns ja nicht so sehr befremden. Vgl. aber Parz. 593, 10 *dô sach er für ungelogn Orgelûsen de Logroys und einen rîter kurtoys gein dem urvar ûf den wasn.* Ggg *uf dem,* was Bartsch in den text setzt. Man steht hier vor einem dilemma: *den wasen* kann nur acc. sing. oder dat. plur.[1]) sein; dass man nicht unbedenklich das letztere annehmen und das erstere ausschliessen darf, beweist z. b. die allerdings übertragene phrase Parz. 744, 6 *Condwîr âmûrs bezîte durch vier künecrîche aldar sîn nam mit minnen kreften war;*[2]) ähnlich sagen wir heute *ich fliehe dich* und *ich fliehe irgendwohin,* kaum aber *ich fliehe dich irgendwohin*: vgl. jedoch A. Heinr. 260 *dar* (sc. *in daz geriute*) *flôch er die liute.* — Anders Altd. pred. 3, 20, 38 *den sternen den ersahen dri ku<sup>i</sup>nige verre in heidenschiu lant*: hier bezeichnet die ortsangabe den standpunkt des subjects! Aehnliche angaben des gesichtskreises sind dem nhd. ganz geläufig: *man sah den feuerschein bis nach X.*

c) Die ortsangabe umfasst den standpunkt von subject und object zugleich; meist ist dies selbstverständlich der fall, wenn sie allgemeiner natur ist.

Vgl. z. b. Parz. 778, 8 *man gesach ûf acker noch ûf wise liehter vel noch rœter munt sô manegen nie ze keiner stunt, alsô man an dem ringe vant* u. s. w. Es herschen dabei im mhd. ganz dieselben verhältnisse wie nhd.

B) Verben der gehörswahrnehmung.

I. Mit angabe des zieles. Alle phrasen von mhd. *hœren,* nhd. *hören,* in denen der ursprüngliche sinnliche bedeutungsgehalt des verbs verblasst ist, werden hier übergangen. Vgl. DWb. 4, 2, 1810 und 6, 355 (*lauschen*). *Hören, lauschen* in dieser translocalen constructionsweise bedeuten 'das gehör aufmerksam irgend wohin richten'.

Das ahd., mhd. und nhd. verhalten sich hier ziemlich gleich: s. Graff, Ahd. präp. s. 252. Bei Otfried 2, 9, 63 *So wer thiz firneman wolle: hera losen sie alle*; 4, 26, 29 *'Hera horet', quader, 'wib!'*

Bei Hartm. und Wolfr., sowie in den beiden volksepen fehlen belege für derartige constructionen. Bei Gottfr. sind sie dagegen gar nicht selten: Trist. 3527 *Diz nam in sîne sinne der harphær' und lost' allez dar*; 3716 *elliu diu werlt diu hœre her*; 3719 *Der künec sprach: 'Tristan, hœre her'* = 'höre mich an'; 4117 *diu ritterschaft lost' elliu dar*; 6262 *ir hêrren*

---

[1]) Belege des plurals von *wase* siehe bei Lexer 3, 702.

[2]) Der s. 506 f. citierten stelle Wh. 16, 19 gegenüber könnte man auf ähnliche kühne constructionen in Goethes Faust I (Walpurgisnacht) verweisen: *Sind das molche durchs gesträuche? ... Und die mäuse, tausendfärbig, scharenweise, durch das moos und durch die heide!*



*alle, hœret her*; 8349 *merket wunder, hœret her.* Vgl. auch 9226 *diu enbiete niwan ôre her.*

Ganz ebenso im nhd.: vgl. DWb. a. a. o. und z. b. R. Wagner, Die walküre (Gesammelte schriften und dichtungen 6², 84) *Loge, hör'! Lausche hieher!* Oder E. Mörike, Gedichte s. 182 (Vom sieben-nixen-chor): *Zwischen grünen wasserwänden sitzt der sieben-nixen-chor; wasserrosen in den händen, lauschen sie zum licht empor*; G. Keller, Martin Salander s. 323: *Sich mit beiden zitternden händen an den fensterpfosten klammernd, lauschte sie mit dem besser hörenden ohre hinaus.*

In den citierten beispielen bezeichnete die örtliche bestimmung die richtung vom subject auf das object; sie kann aber auch die vom object auf das subject bedeuten, z. b. *man hörte den* (in einem innern raum befindlichen) *minister bis in den vorsaal schreien.* Hier gibt der präpositionalausdruck die räumliche grenze an, wo noch eine gehörsempfindung hervorgerufen wird. Diese angaben der ausdehnung über einen raum hin oder bis zu einem orte beweisen für die actionsart des verbs gar nichts, weil sie ebensowol bei zustands- wie bei bewegungsverben auftreten; vgl. *in dichten massen standen die leute bis in die fernsten winkel des saales.*

Das herangezogene mhd. material ergab für diese constructionsweise wenig beispiele; ein unterschied zwischen mhd. und nhd. auffassung ist absolut nicht zu beobachten: A. Heinr. 1221 *daz erhôrte, der ir fröude stôrte, der arme Heinrich hin für dâ er stuont vor der tür.* Iw. 98 *do erwachte diu künegin und hôrte sîn sagen hin in.* Gudr. 1392, 3 *der helt ûz Sturmlant begunde ein horn blâsen, daz manz über sant wol von sînen kreften hôrte drîzic mîle.*

Die beiden mhd. wbb. bieten über diese translocalen constructionen von *hœren, losen* wenig aufschlüsse.

II. Mit richtungsangabe auf die frage 'woher'. Das *hören* erfolgt vom standpunkte des subjects der akustischen wahrnehmung aus, den das object nicht teilt: eine dem modernen deutschen sprachgebrauch nicht fremde auffassung; aus den untersuchten texten ist nur Er. 4157 anzuführen: *des gehôrte er noch gesach sô wol ûz der îsenwœte als er blôzer tœte.*

Und wider die doppelheit, wie oben bei der verbindung mit richtungsbezeichnung auf die frage 'wohin': wenn in dem Erec-beispiel richtung vom subject her gemeint ist, so in andern fällen richtung vom object aufs subject.

Vgl. Goethe, Werther (Hempel 14, 88), am 12. october: *Zu hören vom gebirge her im gebrülle des waldstroms halb verwehtes ächzen der geister aus ihren höhlen.* Also ausgangspunkt des schalles, nicht der akustischen

wahrnehmung! Oder vgl. G. Keller, Martin Salander s. 153: *Dazwischen hörte man von der küche her schon das feuer knistern und die butter in der pfanne spratzeln.* Züricher novellen s. 206: *Schon seit ein paar jahren hörte Salomon in seinem zimmer ... jeden morgen aus der entfernteren nachbarschaft, über die gärten hinweg, von einer zarten mädchenstimme einen psalm singen.* Ebenso mhd. z. b. Gottfr. Trist. 7519 *nû gehôrten s' al dort her* (nämlich aus dem kahne her: vgl. 7511) *suoz' unde nâch ir herzen ger eine süeze harphen klingen*; ebenso 7646 *daz si aldort her vernœmen einen alsô süezen harphen klanc.* Gudr. 1330, 4 *ouch was daz gadem sô veste, swes man dâ begunde, deiz ûz der kemenâte bescheidenlîchen nieman hœren kunde.*

III. Mit ortsangabe auf die frage 'wo'. a) Standpunkt des wahrnehmenden subjects, getrennt von dem des objects. In dem untersuchten mhd. gebiet ist mir kein derartiger fall aufgestossen.[1]) Vgl. s. 499.

b) Standpunkt des wahrgenommenen objects, getrennt von dem des subjects.

Vgl. bei Hartm. Greg. 1366 *nu erhôrte er sî dar inne* (im hause) *schelten âne mâze*: er steht draussen auf der strasse! — Bei Wolfr. vgl. Parz. 151, 5 *ouch was diu loube sô nidr, daz er* (Parzival) *drûffe hôrte unde ersach dâ von ein trûren im geschach*; P. steht unten vor der galerie; der vorfall mit Cunneware trägt sich auf dieser zu. 156, 1 *Daz ors unt daz phärdelîn erhuoben ein sô hôhen grîn, daz ez Iwânet erhôrte vor der stat ans graben orte.* Gudr. 90, 2 *dâ obene in den lüften hôrte er einen wint*; 1443, 1 *Ludewîc der hôrte hinder im den schal*; 1449, 4 *die hôrte er* (Hartmut) *in der bürge* (er ist vor dieser!) *schrîen lûte.*

c) Standpunkt von subject und object zugleich. Ein beispiel aus dem behandelten textgebiet ist mir nicht zur hand.

§ 100. Die schallerregende person wird im mhd. meistens, wie im nhd. stets, auf die frage 'woher' construiert und mit *von* angeschlossen, wol schon weit mehr causal als local gefärbt.

Vgl. Wolfr. P. 377, 13 *man hôrt dâ von den gesten ... die klagten daz dâ was geschehn ritterschaft gar ân ir sehn*; 641, 8 *von dem wirte wart gehôrt, man soltez trinken für in tragen.* Nib. 43, 2 *von den rîchen hêrren hôrte man wol sît daz sie den jungen wolden zeime hêrren hân*; 243, 2 *si mohten grüezen hœren von friunden âne scham*; Gudr. 589, 3 *do er hôrte diu mære von dem jungen Hartmuote, diu wâren sorgebære.*

Dem mhd. eigentümlich ist die synonyme phrase *hœren an einem*: vgl. dazu Borrmann s. 31. Nhd. wären etwa wendungen

---

[1]) Parz. 138, 11 *wîbes stimme er hôrte vor eines velses orte* dürfte unter b) gehören.



mit *bei* zu vergleichen, z. b. *hörst du so derbe ausdrücke je bei mir?*

Wolfr. P. 636, 1 *Gâwân hôrt an dem frouwelîn*; Bartsch 'aus dem munde von'; Wh. 45, 26 *man hôrt an Halzibiere, swaz iemen tet, er wold et klagen Pînel der dâ was erslagen*; 68, 28 *Jêsus an im wol hôrte daz in sîn ruof erkande*; vereinzelt einmal im Nib.-l. 1741, 3 *und hœret an dem künige wie der sî gemuot.*

§ 101. Ganz ähnlich diesem *hœren an einem* steht das bedeutungsverwante *ervarn an einem.*

Z. b. Hartm. Greg. 1226 *unz daz sî an im ervuor* (nach K. Zwierzina, Zs. fda. 37, 413). Oder Wolfr. P. 452, 29 *an dem ervert nu Parzivâl diu verholnen mære umben grâl.* Nib. 818, 4 *so ervare ich uns diu mære an des küenen reken wîp*; 2184, 4 *dô bat er Hilprande zuo den gesten gân, daz er an in erfüere waz dâ wære getân.*

§ 102. Unter die verben der akustischen wahrnehmung gehört auch *vernemen*; mit *von* wird die person angegliedert, durch die man etwas erfährt, oder die, über die man etwas erfährt: letztere wendung wird als unsinnlich (*de*) hier nicht in rücksicht gezogen; auch erstere neigt stark in übertragenes gebiet (causal). Im nhd. ganz ebenso.

S. Hartm. Er. 1471 *swenn im sîn bote kæme, swaz er von dem vernæme, daz er dar nâch tæte*; ebenso 1505. 8540; vgl. 9426 *ich habe ez ûz ir munde heimlîchen vernomen*; Greg. 1633; A. Heinr. 663d; 1. Büchl. 436. 1149. 1155. 1635. — Wolfr. P. 352, 11 *schier het er von in vernomn, si sprâchen* 'er hörte alsbald von ihnen, (wie) sie sprachen'; ebenso 462, 8. 762, 2; vgl. 778, 15 *als von ir munde wart vernomn*; Wh. 41, 6. 47, 18. 114, 14 *nu was ouch er ze velde komn: des wart sît schade von im vernomn* 'deshalb erfuhr man schaden von ihm', ein ganz ähnlicher bedeutungsübergang im nhd. Ferner Wh. 159, 24. 233, 28. 397, 6 *nu wart vernomn von den kristen liuten über al sehs herzeichen lût erschal*: construction ἀπὸ κοινοῦ. — Bei Gottfr. im Trist. vgl. 1989 *'seht', sprach er, 'frouwe, als ich vernam von sînem vater, wie ez dem kam umbe sîne Blanscheflûre.* — Nib. 767, 4 *du solt mich des erlâzen daz ich von dir vernomen hân*; Gudr. 376, 2 *die wîse, die ich hînte von iu vernomen hân*; 1673, 2?

Während *vernemen von einem* dem nhd. ebenso geläufig ist, wie dem mhd., gebrauchen wir eine andere mhd. wendung nicht mehr: *vernemen an einem*; die beiden phrasen treffen aber in der bedeutung keineswegs völlig zusammen.

Es kommen hierbei fast nur stellen aus Wolfr.'s P. in betracht: z. b. 661, 5 *frouwe, muoz ich mîn leben hân, sô wirt noch freude an iu vernomn; vernemen* steht hier schon in recht allgemeiner bedeutung, nicht mehr speciell von der gehörswahrnehmung, ebenso an manchen andern der hier

citierten stellen; zur erklärung unserer stelle vgl. 659, 30 *wirt freude noch an mir erkorn.* Ganz ebenso 666, 16 *dô wart ouch freude an in vernomn,* Bartsch 'da sah man sie alle fröhlich'; oder 792, 9 *dâ mite si muosen vristen Anfortas, der ir herze truoc: sîme volke er jâmers gap genuoc. doch wirt nu freude an im vernomn*; auch 763, 28 *unlange 'z dâ nâch gestêt, unz ir die werden sehet komn, an den vil prîses ist vernomn.* — Ferner Parz. 765, 30 *Feirefîz Anschevîn was dâ ze guoten friunden komn: daz het er schiere an in vernomn.* In Gottfr.'s Trist. 3278 *ez ist ein Parmenois, sô wunderlîchen cûrtois und alse rehte tugentsam, daz ich'z an kinde nie vernam*; 3636 *si jâhen al gelîche, sin' vernæmen in dem rîche an einem man die fuoge nie.*

Noch wenige worte über sonstige trans- oder intralocale constructionen von *vernemen*:

Merkwürdig muten einige passivische wendungen an: Parz. 61, 29 *vor der küngîn wart vernomn daz ein gast dâ solte komn*: subject und ausgangspunkt (persönl.) der wahrnehmung werden völlig unbestimmt gelassen und sind nur aus dem zusammenhang zu erschliessen: die königin vernimmt die kunde von einem knappen; vgl. 62, 17 *disiu mær sagt ir ein garzûn.* Ebenso 668, 23 *vor Artûse wart vernomn, Gâwâns marschalc wære komn*; 727, 26 *dô wart ouch schier vor im* (Gawan) *vernomn, Artûs erbeizte vorem gezelt* (GG$^{b}$g *von im*). — Auffallend und im untersuchten mhd. gebiet vereinzelt ist Greg. 3833 *dô sî in Equitânjam von dem bâbest vernam,* Mhd. wb. 'es kam ihr den papst betreffend nach Aquitanien die nachricht.' Die lateinischen flexionsendungen sind freilich im mhd. dem reim zu liebe öfters direct gegen die tatsächlich geforderte casusrection gesetzt, bei Hartm. ist dies aber nicht der fall. Die construction ist übrigens nicht so seltsam, als sie auf den ersten blick scheinen mag, sondern gleichen constructionen von *hœren* (s. 510) ganz analog. — Parz. 685, 23 *Artûs derrkante verre, sô manec vremdiu terre zuo sîme gebote ist vernomn* (Bartsch 'steht, wie man weiss, in seiner gewalt') ist nhd. nicht mehr möglich. Vgl. aber *zu gebote stehn* und eine reihe ähnlicher phrasen, z. b. Wh. 124, 5. 194, 10. 220, 2. 252, 6 (lesarten). 262, 24. 263, 6. 283, 12. 350, 12. 449, 26; Trist. 506. 13937. A. Heinr. 679 etc.

§ 103. Noch andere ausdrücke sind hier anzugliedern, die ein erfahren, kenntnis erhalten u. ä. bezeichnen, ohne rücksicht auf ein besonderes vermittelndes sinnesorgan, z. b. *ervinden an einem* mit sachlichem obj.-acc.: 'ausfindig machen, kennen lernen'. Ueber die starke masse von stellen, wo das simplex intralocal construiert begegnet, gehe ich hinweg: vom gesichtspunkte dieser arbeit sind diese constructionen, als von nhd. auffassung absolut nicht verschieden, nicht bemerkenswert. S. über die construction der verben des *findens* im got. Borrmann s. 28. — An einigen stellen des Nib.-l.'s aber steht *vinden*

*an einem* sehr nahe einem *ervarn an ein.*, also = 'kennen lernen von (durch) einen'.

Z. b. 91, 4 *vil seltsæniu mære er an den Niblungen vant*; 1025, 4 *leit was ez Sigmunde, dô erz an Kriemhilde vant*; 1140, 4 *ê ich ez an ir funde, zwiu sold ich Etzelen versagen?* 'bevor ich mich darnach bei ihr erkundigt habe'; 1193, 4 *er wæn an ir niht anders niwan lougen envant*; 1339, 4 *des argen willen niemen an der küneginne vant.*

Ebenso erscheint öfters auch *ervinden an einem* = 'in erfahrung bringen bei einem': vgl. *erforschen an einem* im älteren nhd. (Kehrein, Gr. 3, § 230).

Im Nib.-l. nicht selten; 1025, 4 und 1140, 4 wechselt *ervinden* mit *vinden* in den hss.; vgl. ferner Nib. 151, 4 *unz er ervant an friunden wer im dâ wolde gestân*; 1051, 2 *wâ man in verhouwen solde, do er daz an mir ervant*; 2178, 2 *und hiez daz ervinden an Etzelen man oder an den gesten*; vgl. auch 46, 3 *und ir hôchgemüete zuo der selben stunt an der juncvrouwen sô manic helt ervant*; dem nhd. näher 947, 4 *hin ze der kemenâten daz lieht truoc an der hant bî dem vil leidiu mære vrouwe Kriemhilt ervant.* — Gudr. 329, 4 *die vrowen erbiten kûme, unze si die site an Waten ervünden*; 347, 3 *guot unde lip daz waget er durch êre: deist an im wol ervunden*; 835, 2 *waz er leider mære von sînen boten ervant* und 374, 3 *diu aller beste wîse ... die ich ze dirre welte von ieman hân ervunden.* Vgl. *bevinden an einem* 555, 4. — Altd. pred. 3, 99, 29 *her künic, ich hete vil grôziu mær von dir vernomen in mim lande, nu sihe aver ich daz wol daz ez mir niht halbes geseit was, daz ich allez an dir ersehen han unde erfunden han.*

Bei den drei grossen höfischen epikern scheint *ervinden an einem* in ähnlicher function nicht gebräuchlich zu sein. Manchen der citierten stellen steht wol z. b. Trist. 14270 recht nahe: *ez* (= *daz getwerc Melôt*) *leite sîne vâre ... und hæte ouch schiere erfunden die liebe an den gelieben zwein*, wo mit *an* aber nicht die mitteilende person angereiht ist. Ebenso 12862 *dô sî an ir niht funden noch ervinden kunden, daz morde gebære und tôtbære wære.*

Auffällig sind speciell im Greg. Hartmanns zwei fälle mit richtungsangabe auf die frage 'woher' in ganz sinnlicher bedeutung: 3096 *swenn ich den slüzzel funden hân ûz der tiefen ünde*; 3302 *ze swelher stunde er den slüzzel funde ûz des meres ünde*: die mhd. wbb. verzeichnen unter den artikeln *vinden* diese stellen nicht. Ihre isolierung hat gewis in der ungewöhnlichen situation ihren grund: der schlüssel liegt in den fluten, oder genauer am meeresgrunde. Vgl. übrigens Er. 5237 *jâ wæn man niender funde, swie sêre ers wolde ersuochen, die kraft ûz arzetbuochen*; vgl. nhd. *aus einem buche herauslesen.*

§ 104. In der phrase *erkennen an einem* mit sachlichem obj.-acc., 'etwas kennen lernen an einem', wird mit *an* in den berücksichtigten mhd. literaturproducten nicht, wie bei *hœren*,

*vernemen an einem,* die person angegliedert, die etwas mitteilt, sondern die etwas besitzt.

Hartm. 1. Büchl. 177 *got weiz wol daz ich niht enkan an ir erkennen wan guot*; 1330 *nû sih, dez vaz lîhe ich dir, wan daz erkenne ich an mir* 'das sehe ich in mir'; 1784 *deist ouch diu grœzist missetât diech an dir erkande*; Iw. 3381 ... *einer der wunden diu ze manegen stunden an im was wol erkant*; vgl. auch Greg. 732 *den liuten ... die got an im erkanden.* — Bei Wolfr. ist zu vergleichen Parz. 239, 4 *swaz er trinkens kunde nennen, daz mohter drinne* (= in dem napfe) *erkennen*; oder Wh. 9, 20 *durch minne von der hœhsten hant was kristen leben an ir bekant*; 116, 5 *doch wart an rîter nie bekant über al der Franzoyser lant wâppenroc sô kostlîch*; 461, 24 *mir ist ein dinc wol kunt an iu, künec Matribleiz.* — Gottfr. Trist. 466 *eines hêrren von dem lande, an dem er triuwe erkande* 'den er treu wusste'; gleichlautend 1588; 13762 *er zwîvelte an Tristande, an dem er niht erkande, daz valsche gebære und wider den triuwen wære*; 18396 *und habet an ir noch niht erkant, daz wider ir êren müge gesîn.* — Gudr. 705, 2 *an in was wol erkant, ez wæren ie die besten von allem ertrîche*; 1122, 4 *an den si daz erkanten, dêr in schedelîch in strîte wære.*

§ 105. Ganz ähnlich der phrase *erkennen an einem* mit obj.-acc. wird im mhd. *wizzen an einem* gebraucht, während das nhd. im gleichen sinn *von einem* verwendet, ohne dass übrigens das räumliche moment dabei noch durchzufühlen wäre. Trist. 7718 *mit manegem fremeden liste, den sî von ime wiste*: in diesem falle ist mit *von* die mitteilende person angeschlossen. In der phrase aber, die mhd. *w. an einem* entspricht, ist *von* anders zu fassen, einem 'über, in betreff, hinsichtlich' (lat. *de*) gleichwertig.

Wolfr. P. 712, 12 *wesse ich daz an iu beiden, op sîn herze untz dîn gesamnet sint*; Wh. 83, 6 *für wâr ich noch an wîben weiz, swelh rîter het alsölhen site der Tesereiz wonte mite, daz der möht ir minne hân.* — Gottfr. Trist. 1108 *daz selbe* (nämlich, dass auch sie ihm wolgeneigt war) *wiste er an ir wol*; 14072 *sît ich an iu nu wizzen sol, daz ir daz gerne unmæret, daz mînem herzen swæret.*[1]) Nib. 101, 1 *Noch weiz ich an im mêre, daz mir ist bekant.* — Vgl. dazu Er. 9507 *des selben bin ich gwis an ir* 'bin ich von ihrer seite, bei ihr sicher'; ebenso Gottfr. Trist. 6386 *des sît ir nû und alle zît an uns gewis und ouch gewert*; 7792 *nu wis an mir gewis, daz ich dich benamen neren sol*; 9592 *des bin ich gerne an dir gewis.*

Erwähnt sei noch eine andere gebrauchsweise von mhd. *wizzen,* die dem nhd. wol bekannt ist: es wird der aufenthaltsort des objects in intralocaler construction angereiht, z. b. *ich weiss*

---

[1]) Vgl. auch Trist. 7878. 16111 und 17815.

*federn in der schreibtischlade* oder übertragen *ich weiss dich in sicherheit* u.s.w. Ja sogar ohne jede ortsangabe wird *wissen* im nhd. öfters im sinne von 'den aufenthaltsort kennen' gebraucht: *weisst du den hausschlüssel?* Ebenso mhd. z. b. die bekannte stelle im Nib.-l. 2308, 3 *den schatz weiz nu nieman wan got unde mîn.* Ueber die verhältnisse im Heliand vgl. Steitmann s. 25. Ich erwähne diese für den Nhd. ganz und gar unauffällige gebrauchsweise von *wizzen* deshalb, weil z. b. S. von Monsterberg-Münckenau a. a. o. s. 98 in diesem fall ellipse des infinitivs *sîn* annehmen will, gewis falsch und in die phrase hinein construiert: denn wodurch unterscheidet sich der fall von andern, wie z. b. *ich kenne in Retz einen alten herrn mit einer schönen bücherei,* wo niemand an irgendeine ellipse denkt?

Hartm. Er. 9910 *nû weste der künec Artûs die geste gerne in sîme hûs*; ebenso Er. 7118; Greg. 2095. 2280. 2971. 2978; Iw. 1721. 2224. 3770. 3901. 4647. — Wolfr. P. 490, 14 *sît man daz gelüppe heiz an dem spers îsen weiz*; ebenso z. b. im Wh. 129, 28. 210, 28. 219, 14. 343, 16. 347, 24. 348, 21. 349, 23. 360, 10. 391, 19. — Gottfr. Trist. 1346 *weder kint noch tôdes ungeschiht enwiste s' an ir lîbe niht*; ebenso 2031. 3580. 5503. 8610. 14699. 18744. 18836. 18925. — Nib. 910, 2 *ich weiz hie vil nâhen einen brunnen kalt*; ebenso 866, 2. 1435, 1. Gudr. 692, 2. 836, 3. 838, 3. 972, 2. 1150, 4. 1497, 4. übertr. 1636, 1. 3. Vgl. ähnlich Gudr. 317, 2 *iedoch ob uns gevreische hie in Îrlant ûz Hegelingen Hetele*; 509, 1 *Bî im gevriesch Hagene Hetelen daz kint*; ebenso 566, 2; oder 889, 1 *Swâ man Waten den küenen in stürmen ie vernam.*

Unserem sprachgebrauch gleichfalls geläufig ist *wizzen* mit angabe des zieles in fällen wie Trist. 899 *mit disem kriege enwiste er war*; 15253 *mit disem zwîvel enweste er war*;[1]) gewöhnlich durch ersparung des infinitivs eines verbs der bewegung κατ' ἐξοχήν erklärt. Vgl. dazu die erörterungen über gleichwertige constructionen bei den präteritopräsentien u. a. (§ 122). In einem falle wie z. b. *ich weiss zum krämer* (s. oben) ist von 'auslassung' eines 'den weg' oder von 'ergänzung' desselben (beim sprechenden bez. hörenden) gewis tatsächlich nicht die rede.

§ 106. Zu den verben der optischen wahrnehmung ist noch eines nachzutragen, das hier abgesondert behandelt wird, weil es in der bedeutung 'sehen, schauen' heute nicht mehr existiert, mit seiner zweiten bedeutungsfunction aber einer

---

[1]) Anders Trist. 11557 *und fuor mit der unkunden diet, sine wiste war oder wie* und auch Iw. 7757 *dô neic ich umbe in elliu lant, ichn weste war ode weme.*

anderen raumanschauung unterworfen ist, als das nhd. entsprechende wort: mhd. *warten.*

a) In der bedeutung 'spähen, schauen' wird das verb ebensowol mit angaben der richtung (des zieles) verbunden, wie seine mhd. und nhd. synonyma.

Bei Hartm. nicht zu belegen, obwol er das wort in dieser bedeutung wol kennt. — Bei Wolfr.: Tit. 118, 2 *Sô gên ich von dem venster ... an die zinnen: dâ warte ich ôsten, westen, ob ich möhte des werden innen, der mîn herze lange hât betwungen*; 119, 2 *Ich var ûf einem wilden wâge eine wîle: dâ warte ich verre, mêre danne über drîzec mîle* 'in die ferne, über mehr als dreissig meilen hin'; das folgende *durch daz, ob ich hôrte sölhiu mære* ist so zu verstehen: 'in der absicht, jemanden zu erspähen, der mir solche kunde bringen könnte' u.s.w. Wh. 233, 19 *ein bote balde fuor dâ hin unt nâch den vînden warte.* — Bei Gottfr.: Trist. 2498 *nu warte ich allenthalben mîn und sihe niht lebendes umbe mich*; 10077 ist schon oben (s. 504) citiert; 13566 *er sleich vil lîse hin zer tür unde wartete dervür und sach Tristandes spor dervor*: er sieht zur türe hinaus und bemerkt draussen im schnee Tristans fussspur; 15210 ... *Marke ... wartete an den estrîch nider.* Metaphorisch 9330 *und bringe er uns diu phärit her ... vür unser hâltürlîn, dâ der boumgarte hin ze velde warte*: der zustand, die lage wird, um die lagerung eines objects im raum nach der eines andern zu markieren, mit personification als bewegung aufgefasst, ganz wie ja auch im nhd., vgl. *das fenster sieht (geht) auf den bahnhof.* Uebertragen Trist. 10547 *ich hân al den sorgen hin gewartet unde nâch gesehen.* — Nib. 242, 3 *dô gie an diu venster vil manic schœniu meit: si warten ûf die strâze*; 1654, 2 *Kriemhilt diu vrouwe in einem venster stuont: si warte nâch den mâgen, sô vriunt nâch friunden tuont.*

§ 107. Dieser function von *warten* steht in der bedeutung die breitere phrase nahe: *war nemen*; vgl. *sigen — sige nemen*; *herbergen — herberge nemen.*

Bei Hartm. mit intralocaler angabe, die sich auf das object bezieht: Greg. 427 *ich hân an dir genomen war, du schînest harte riuwevar*; Iw. 3378 *sî nam an im war einer der wunden*: von der gebrauchsweise des nhd. 'wahrnehmen' nicht abweichend. — Bei Wolfr. ist *war nemen* einmal sogar mit richtungsangabe auf die frage 'woher' verbunden, die zum object gehört: Wh. 428, 18 *der fuort sô tiweriu wâpenkleit, daz man ûz maneger schar nam sîner zimierde war*: seine ausrüstung lenkt den blick auf sich, weil sie sich durch ihre pracht von der ausrüstung der umgebenden scharen abhebt. Vgl. nhd. *sein gesicht würde ich aus tausenden heraus erkennen.* — Bei Gottfr.: Trist. 6421 *und tuot ir des niht zwâre in disem halben jâre, sô nemet ir unser dâ z' iu war: sô kome wir sicherlîchen dar* 'so seht ihr uns bei euch'. — *war nemen* in übertragener verwendung mit richtungsangabe auf die frage 'wohin': Trist. 16310 *si schreip unde sande briev' unde enbôt Tristande ... daz ime ir hêrre Marke holt unde willic wære*

*noch hin ze im dirre mære niemer war genæme*; 17694 *der künec enbôt Tristande und ouch der küniginne sîne hulde und sîne minne, und daz si wider kœmen und niemer war genæmen deheines arges wider in.*[1])

§ 108. b) *warten* entspricht mit einem teile seiner bedeutungssphäre auch dem nhd. *erwarten*, eine function, die im allgemeinen, in den berücksichtigten mhd. texten mindestens, weniger geläufig ist als die erstgenannte. Betreffs des leicht erklärlichen bedeutungsüberganges von 'sehen' in 'erwarten' vgl. z. b. das Mhd. wb. 3, 529a. 17 ff.: 'bisweilen geht der begriff des wortes in erwarten über; nach dem, was man erwartet, schaut man.' Aehnlich DWb. im entsprechenden artikel, wo auch auf das gleiche verhältnis bezüglich des bedeutungsüberganges im lateinischen verwiesen wird.

Wir sagen heute *warten auf einen, einen erwarten an einem orte*; ebenso das mhd.

Vgl. z. b. Nib. 776, 4 *sus kômen zuo dem münster die meide wol getân: ir warten vor dem hûse alle Sîfrides man*; oder 1103, 1 *dâ ze Bechlâren warte im Götelint.* Vgl. auch 1. Büchl. 1287 *der muoz haben driu krût ... der endarft dû aber niht warten in deheines mannes garten, ouch vindt sî niemen veile*: hier schon übertragen. Spuren von richtungsconstruction auf die frage 'woher' in diesem falle, wie sie an allerdings recht spärlichen beispielen Sievers s. 193 für das ags. und Steitmann s. 20 für das as. nachweisen, fehlen in dem betrachteten mhd. gebiete gänzlich.

Merkwürdig ist aber eine andere constructionsweise von *warten* in dieser function: verbindung mit angaben der richtung auf die frage 'wohin'. Nun gebraucht wol auch das nhd. *warten auf einen* = ausharren in der hoffnung, dass er komme; aber im mhd. heisst es auch *warten eines dinges an einen* 'etwas von einem erwarten', d. h. erwarten, dass jemand etwas mitteile oder besitze; im letzteren falle wäre nhd. auch *bei* möglich; die intralocale bestimmung bezieht sich dann auf das object. Richtungsconstruction auf die frage 'wohin' ist uns in dieser phrase aber ganz fremd. Sie zeichnet übrigens die sprache Wolframs speciell vor der seiner beiden dichterischen genossen aus: Hartmann und Gottfried verwenden sie nie.

Parz. 264, 5 *er was iedoch ir rehter vogt, sô daz si schermes wart an in*; 281, 8 *ich hilf iu swa 's niht rât mac sîn*: *des wartet an daz ellen mîn*;

---

[1]) Das Mhd. wb. 3, 506 b, 12 klammert hinter *in* 'sich' ein; also offenbar *in* als dat. pl. gefasst, bezogen auf Tristan und Isolde, 'bei sich'. Ich verstehe *in* als acc. sing., mit beziehung auf Marke.

285, 25 *man weiz wol über manec lant, daz ich genâden wart an dich*; 373, 27 *tohter, wart an mich: ich sol des wol bereiten dich*; 783, 29 *geleites wart an mich*; 785, 13 *swaz hie varndes volkes sî, die warten alle gâbe an mich*; Wh. 49, 26 *nun hab des zwîvel nieht, daz vor dînem tôde dich dîn œheim siht: des wart an* (einige hss. *uf*) *mich*; 337, 8 *swes dan dîn wille ruochet an mich mit lêhne oder mit gebe, des wart ûf mich die wîle ich lebe.* Vgl. auch Wh. 147, 9 *mir ist lieber daz er warte her, dan daz ich sînre genâde ger*: *her* = *an mich, uns* 'auf uns rechnet'. — Im Nib.-l. aber ganz wie im nhd.: 2057, 4 *si warten schaden mêre von den ûz Etzelen lant.*[1])

§ 109. Gleichbedeutend mit diesem *warten* und ganz ähnlich in der constructionsweise ist *sich versehen*. Im älteren nhd. ist noch *sich versehen an* mit acc. der person anzutreffen: vgl. Kehrein, Gr. 3, § 230. Heyne, Wb. 3, 1249 belegt für den nhd. sprachgebrauch *sich versehen eines dinges zu einem* und *von einem*; Paul, Wb. s. 511 behauptet, letztere construction sei seltener. Vgl. *zuversicht*.

Hartm. setzt einmal im Iw. *umbe* mit acc. der person: 4131 *wand ich mich wol umb in versach, geschæhez als ez doch geschach, sî hetes vrume und êre.* — Wolfr. setzt deutlich richtungsconstruction auf die frage 'wohin': Parz. 7, 1 *mîn bruoder der mac sich mêr der stæten hilfe an mich versehen*; Wh. 210, 15 *daz ich mich triwen hin ze iu versihe*; 301, 29 *Franzoyser, nuo sprechet ir wes wir uns hin ziu sülen versehen.* So wird denn auch Wh. 251, 27 *swes sich vriunt ze vriunden sol versehen* und 262, 29 *mit triwen helfe ist worden schîn; des ich mich dicke ze iu versach* translocal zu fassen sein. — Gottfr. Trist. 6405 *i'ne versach mich dirre geschiht an dise lanthêrren niht*; 7643 *si seiten wider ze mære, daz in widervaren wære âventiure an einem man, dâ man sich es lützel an und niemer solte versehen*: *dâ — an* = *an den!* 15285 *sîne fürsten er besande, dar er sich triuwen versach*: 'von (bei) denen er treue erwartete' (*dar* = *an die*). — Gudr. 857, 4 *si versâhen sich ze ir vînde, Hetele hete der mâge niht mêre.*

Ueber ähnliche constructionen im ahd. vgl. z. b. Graff, Ahd. präp. s. 255. 50. 89. Kelle, Glossar der sprache Otfrieds s. 131 unter *firsihu*.

Zu erwähnen sind einige vom nhd. standpunkt auffallende und speciell der sprache der Gudr. eigene constructionen von *bîten, erbîten*.

Z. b. 1074, 2 *Ez nâhent zuo den zîten, daz si zuo dem sê niht lenger wolten bîten nâch jenen, den vil wê was in vremeden landen mit starken arbeiten*: E. Martin (gr. ausg.) verweist auf 321, 4 *daz si in herten stürmen gerner wolten strîten, danne si gelückes nâch der schœnen Hilden solten bîten* und bemerkt weiter: '*zuo d. s.* in z. 1 ist davon (nämlich von *bîten*) unabhängig und gehört vielmehr zu *si*: »sie, die sich an der see befanden«'.

---

[1]) Sofern nicht das mit *von* eingeleitete satzglied causal allein zu *schaden* zu ziehen ist!



Piper dagegen zieht in seiner paraphrase auch *z. d. s.* zum verbum. Und mit recht. Andere stellen beweisen dies unzweideutig: 131, 4 *lât genædicliche zuo dem mînen künne mich erbîten,* wo Martin ellipse eines verbs der bewegung (kommen) annimmt. Ebenso 1693, 4 *so erbîte ouch ich ze mînen landen kûme.* Vgl. dazu eine wendung unserer umgangssprache: *ich kann es schon nicht mehr aufs land* (der sommeraufenthalt ist gemeint) *erwarten.* Ueber die berechtigung der annahme von 'ellipse' des infinitivs eines bewegungsverbs in solchen phrasen s. im folgenden § 122.

§ 110. Die verba der rede. Dem mhd. sprachgebiet ist die übertragung räumlicher verhältnisse in den complex von ausdrücken für den sprachlichen verkehr so geläufig, wie der sprache verstrichener perioden, also dem ahd., got., as., ags. u. s. w., und der jüngerer, wie z. b. dem nhd. bis auf unsere zeit. Und so herschen ja auch in den classischen sprachen z. b. die gleichen verhältnisse. Reden, sprechen u. ä. sind darnach tätigkeiten, die sich vom redenden durch den raum hin zum angesprochenen erstrecken oder gar fortbewegen, eine auffassung, die sich durch sprachliche fixierung eines der drei bewegungsmomente (ausgangspunkt, richtung und ziel) oder mehrerer zugleich oft klar kundgibt. Zahllose phrasen aller sprachgebiete wurzeln in der anschauung, dass die rede einen weg zurücklegt vom munde des sprechers zum ohre des angesprochenen.

Vgl. z. b. aus dem hier betrachteten gebiet: Gudr. 1168, 4 *si hôrte sîne stimme, sam si gienge ûz eines menschen munde,* also ein eigentliches verb der bewegung metaphorisch dafür gesetzt. Gudr. 1213, 2 *doch was in diu stimme wol zuo den ôren komen.* Ebenso einerseits Gudr. 383, 3 *sîne stimme, diu gêt ûz sînem munde*; vgl. Trist. 8000 *ouch sanc diu sældenrîche suoz' unde wol von munde.* Andrerseits Gudr. 374, 2 *diu aller beste wîse ist in mîn ôren komen*; Nib. 1925, 3 *Dietrîches stimme ist in mîn ôre komen.* Vgl. Otfried 3, 17, 70 *thera fronisgun lera ni giang in wiht in ora.* Nhd. ganz ähnliche phrasen mit *kommen, dringen, erreichen, treffen* u. s. w. Bilder vom fliessenden wasser, wie: *die worte fliessen, strömen, sprudeln von den lippen,* ferner ausdrücke wie *redefluss, redestrom* (fehlt im DWb.; vgl. aber Heyne, Wb. 3, 54) u. ä.

Und so werden denn auch die verba der rede selber in all den erwähnten sprachgebieten mit angaben der richtung auf die frage 'woher' oder 'wohin' verbunden.

a) Mit richtungsangabe auf die frage 'woher'. Ueber die verhältnisse im ags. siehe die bemerkungen von Sievers, Beitr. 12, 193 f., über die im as. Steitmann s. 27 f. Der nhd. sprachgebrauch trennt sich hier in einem zuge von dem der

alten sächs. sprachen: wir construieren den standpunkt des sprechers oft auf die frage 'wo', wenn er im ags. und as. als ausgangspunkt der handlung des sprechens gefasst wird; letztere ausdrucksweise macht daher auf uns den eindruck genauerer fassung: deutlich nur bei räumlicher trennung von subject und object, genauer gesagt — denn dies ist schliesslich stets der fall — wenn sich die verschiedenheit der standpunkte des subjects und objects aus der natur der localangaben oder auch bloss aus der situation ergibt, z. b. *er rief im kahne den leuten am ufer*; *eine stimme rief oben in den wolken*; *er predigt auf der kanzel einer lautlosen menge unter ihm* u. ä. Translocale constructionsweise ist uns in diesen fällen aber auch keineswegs fremd: *vom kahne, aus den wolken, von der kanzel.* Steitmanns ausführungen s. 27 gehen hier sicher viel zu weit. 'So erscheinen auch in folgenden wendungen richtungsangaben, wo das nhd., wenigstens unbeeinflusst von der bibelsprache, ruheangaben setzen würde: 3146 f. *Tho fan themu wolcne quam helag stemne godes,* was nach nhd. sprechweise etwa lauten würde: *darauf ertönte in der wolke gottes stimme.*' Die Heliandphrase ist uns völlig geläufig auch in wendungen, die mit der bibelsprache absolut keine berührung haben.

Die mhd. verhältnisse dürften sich hier mit den nhd. ziemlich decken; für angabe des ausgangspunktes der rede vgl. z. b.

Gottfr. Trist. 8774 *genuoge burgære zen schiffelînen liefen, von stade genuoge riefen*; 13333 *hie mite sô sprâchen jene her abe von dem kiele in die habe*; vgl. Otfried 3, 8, 31 *So Petrus thaz tho gisah, fon themo skiff er zi imo sprah*: Christus steht auf den wogen! Ferner Trist. 17371 *den gelieben zwein ze gruoze si sungen von dem rîse ir wunne bernde wîse.* — Wolfr. Wh. 228, 12 *her ab* (nämlich *von der zinne*: vgl. 228, 5) *sprach diu künegîn*; richtungsangabe auf die frage 'woher' anderen charakters Parz. 17, 15 *Dô sprach ûz einem munde der sieche unt der gesunde*; 712, 3 *Artûs ûz wîsem munde sprach an der selben stunde*; 714, 25 *waz ûz sîn selbes munde Gramoflanz der stæte sprach*; 744, 28 *der heiden ... der sprach dô höfschlîche ... ûz heidenischem munde*; Tit. 122, 4 *al dîniu wîslîchen wort sint ûz ir munde gesprochen*: vgl. ähnliche phrasen im nhd. *jemand aus der seele sprechen,* oder *jemand das wort aus dem munde, von den lippen nehmen*; Wh. 49, 15 *der junge ûz süezem munde sprach*; vgl. Iw. 6241 *er sprach ûz schalkes munde so er schalclîchest kunde*; dagegen Iw. 4568 *si sprâchen mit eim munde*;[1]) Trist. 4166 *die bâten an der stunde alle ûz*

[1]) Andere wendungen sind abstracter natur, was die richtungsangabe betrifft: z. b. Parz. 782, 13 *ich ensprichez niht ûz eime troum* u. ö.



*einem munde*; 8000 vgl. s. 520. — Nib. 907, 2 *der künec von dem tische sprach in valsche dare* (= zu Siegfried).

b) Mit richtungsangabe auf die frage 'wohin'. Das ziel der handlung des sprechens, redens u. s. w. kann entweder durch die angesprochene person selber oder durch deren standpunkt gegeben sein. In ersterem falle — letzterer wird später zu erörtern sein — macht der sinnlich anschaulichen phrase eine andere constructionsweise bei den einzelnen verben der rede mehr oder minder starke concurrenz: es wird die angesprochene person in einem obliquen casus angereiht, ohne von einer präposition abhängig zu sein: *ich rufe dich* (*dir*), *spreche dich, sage dir* u. s. w., wobei die auffassung der rede als einer bewegung natürlich nicht zum ausdruck kommt. Diese concurrenz hat nun von der mhd. sprachperiode, die hier durch mehrere literarische denkmäler vertreten wird, bis zur gegenwärtigen mancherlei verschiebungen erlitten. Ferner haben solche auch in der art der präpositionalen anfügung des persönlichen objects stattgefunden: diese fragen sollen also im folgenden zur sprache kommen.

§ 111. I. Das ziel der rede ist die angesprochene person. *ruofen, rüefen.* Steitmann s. 27 bemerkt: 'so hat auch *hropan* niemals den blossen accusativ nach sich, also nicht *hropan enan*, sondern die richtung des rufens wird stets durch besondere richtungspräpositionen angedeutet.' Heute dagegen ist die präpositionale fügung von *rufen* bis auf wenige reste erloschen: vgl. DWb. 8, 1401. Paul, Wb. s. 364. Die auffassung der rede als bewegung klingt noch an in compositionen wie *anrufen, zurufen.*

Anders im altdeutschen. Vgl. für das ahd. Graff, Ahd. präp. s. 252 f. Oder in Otfrieds werk: 3, 10, 9 *Ginado, druhtin, quad si, mir, bi thiu ruafu ih zi thir*; 3, 14, 59 *Tho sin githigini zi imo riaf*; 84 *ther thara in thiu giliafi, thaz thara zi imo riafi*; 5, 6, 47 *Biginnent thanne wuafan joh zi gote ruafan*; ganz ähnlich 4, 18, 39. Dagegen trennbare composition einmal: 2, 4, 54 *thar riaf er imo filu frua thrato rumana zua.* Oefter *ingegin ruafan*: s. Kelles glossar s. 301.

Hartm. gebraucht nur die trennbare composition: Er. 4737 *lûte er in an rief*; Iw. 5792 *der wec wart vinster unde tief, daz sî got ane rief.* — Wolfr. verwendet beide fügungen: Parz. 574, 30 *rüeft alle an got umb sînen segn*; Wh. 43, 1 *An die heiden rief ein emerâl*; 273, 21 *Heimrîch rief an den wirt*; 372, 2 *Ine mac niht wol benennen gar an den ruoft der heiden sunderschar*: so schreibt K allein. Die anderen hss. haben statt *an* ein *al*

(*alle, allen*), statt *ruoft* ein *ruof*; ihnen folgt gegen K (und Lachmann) H. Paul, Beitr. 2, 324. Also einerseits ist *ruof (ruoft)* als substantiv, andrerseits als verb aufgefasst. Der sinn der stelle kann nur sein: 'ich vermag nicht alle die schlachtrufe der einzelnen heidnischen scharen herzuzählen' (es sind jedenfalls götternamen als schlachtrufe gemeint), was allerdings in der lesart von K (*an den ruoft*) nicht liegt; die textgestaltung von Paul ist vorzuziehen, da die lesung von K kaum einen passenden sinn gibt.[1]) — Ferner 69, 1 *Nu rüefe ouch ich den selben ruof hin ze dem der mich geschuof*; 100, 26 *mit andæhte si dô rief hin ze ir schephœre alsus*; 327, 24 *er rief hin zin*; vgl. auch 413, 14 *er rief gein Terramêre.* Dagegen trennbare composition Parz. 49, 28 *vaste riefe du mich an*; 181, 22 *dô si disen jungen man sus mit schalle riefen an*; 527, 23 *er rief mich an*; 568, 8 *der rüefet an die hôhsten hant* ist wider einer der fälle, wo schwer zwischen trennbarer composition und simplex mit präpositionaler fügung zu scheiden ist. Für beide gebrauchsweisen bietet Wolframs sprache unzweideutige belege; die stellung scheint für annahme des simplex zu sprechen, bei genauerem zusehen aber stellt sich heraus, dass um des reimes willen auch nicht anders gesagt werden konnte, wenn das compositum gemeint war. Vgl. s. 504. Unter den oben citierten stellen ist mindestens Wh. 273, 21 aus demselben grunde nicht beweisend. — Tit. 157, 2 *si rief die juncfrouwen ane*; ähnlich im Wh. 4, 15 *mîns sündehaften mundes galm dîn heilikeit an schrîet*; 11, 17 *Mahmet und Tervigant wurden dicke an geschrît*; 407, 11 *iwer iegeslîchen hât diu heher an geschrîet ime walde.* — Bei Gottfr. erscheint nur die trennbare composition, z. b. Trist. 16033 *der ungehiure rise erschrei und rief Tristanden lachende an.* Vgl. aber 6477 *Dâ rief an der stunde von herzen und von munde manec edeliu zunge hin ze gote.* — Nib. 214, 4 *der helt zuo sînen friunden lûte ruofen began*; sonst stets trennbare composition, z. b. 1553, 1 *Do begunde er Dancwarten vil vaste ruofen an*; ebenso 1867, 1 *Lûte rief dô Dancwart daz gesinde allez an*; 1912, 1 *Vil lûte rief dô Hagne Volkêren an*; 1920, 1 *Kriemhilt diu rîche rief Dietrîchen an*; 2153, 1 *Gêrnôt der starke, den helt den rief er an*; 2230, 1 *Dô rief der hêrre Gîselher Wolfharten an.* Vgl. auch 1784, 1 *Zehant dô rief in Volkêr hin engegene*; 1890, 1 *Er rief im hin enkegne.* — In der Gudr. begegnet in sicheren fällen trennbare composition: 1490, 2 *Herwîc ruoft dô lûte den alten Waten an*; 1502, 1 *Îrolt der starke ruofte Waten an*; oder 489, 1 *Lûte ruoft dô Môrunc Îrolden zuo* (vgl. G. L. Klee, Germ. 25, 399); 1489, 2 *lûte ruoft dô Herwîc | zuo den recken sîn* liegt wol simplex + präposition vor; ebenso und zwar sicher 650, 1 *Si begunde rüefen zuo im über den sal.* — In anderen fällen ist die scheidung wider recht schwierig. So 496, 1 *Hetelen hôrt man rüefen | vaste an sîne man*; 522, 3 *der recke ruoft an Hagenen* und 858, 1 *Lûte ruoft dô Ludewîc | an alle sîne man,* wo allerdings die geringe tonstärke von *an* es sehr wahrscheinlich macht, dass simplex + präposition vorliegt. Stark betont ist aber *an* 501, 1 *Hagene ruofte lûte, daz im der wâc erdôz, an die sîne trûte.* Dass vorsicht in der scheidung

[1]) Offenbar ist sie durch misverständnis des nicht gewöhnlichen substantivs *ruoft* entstanden: vgl. die lesarten Parz. 479, 1.



hier nicht müssige düftelei ist, zeigt ein fall wie 521, 1 *Hilde diu vil schœne rief trûreclîchen an Hetelen den recken*; ausserhalb des metrischen schemas müsste der fall völlig offen gelassen werden, ja die stellung spräche sogar für *an* als präposition. Und doch liegt sicher das trennbare compositum vor: es fällt nämlich der verseinschnitt nach *an*. An enjambement solcher art ist nicht zu denken.

§ 112. *sprechen*. Ueber die bedeutung und ihr verhältnis zu der von *sagen, reden* vgl. die kurze aber schlagende analyse Grimm, Gr. 4², 999 (829).[1] Darnach Kehrein, Nhd. gr. 2, 1, § 265 u. a. Im nhd. wird die angesprochene person durchaus in der mehrzahl der fälle mit *zu* construiert. In veränderter bedeutung wird sie durch *mit* angeschlossen (vgl. Paul, Wb. s. 428) oder sie steht im blossen objectsacc. Vgl. Grimm, Gr. 4², 1001 (831) und 1003 (833); auch Erdmann, Grundz. 2, § 269. 270.

Diese letzte gebrauchsweise von *sprechen* ist dem mhd. auch schon geläufig, und zwar vielleicht mehr, als es auf den ersten blick scheint.

Hartm. A. Heinr. 1263 *nein, herre meister, gesprechent mich*; ebenso 1266. Iw. 1183. — Wolfr. Parz. 22, 4 *nu sih et wenne oder wie, und füeg daz er mich spreche hie*; ebenso 97, 18. 361, 1. 500, 7. 528, 22. 626, 17. 627, 9. 631, 14. 647, 18. 654, 16. 694, 2. 711, 3. 713, 17. 720, 27; Wh. 320, 26. — Gottfr. Trist. 1881 *er sprach die hêrren al zehant*; ebenso 1893. 1978. 3929; vgl. 9303. 16295. 18165. — Nib. 1195, 2 *Niht half daz si gebâten, unz daz Rüedigêr gesprach heinlîche die küniginne hêr*; ebenso 1349, 4. 1353, 3.

Wenn ich nun, trotzdem präpositionale anfügung der angesprochenen person als ziel der rede bei mhd. *sprechen* so regulär ist wie beim nhd. verbum, im folgenden dennoch alle in betracht kommenden stellen vorführe, so geschieht dies, um auf sprachliche verschiedenheiten der berücksichtigten autoren hinzuweisen, die an sich vielleicht sehr unbedeutend aussehen, im sprachcharakter des einzelnen aber bei der häufigkeit z. b. der *inquit*-formel in der epischen erzählung zu seiner eigenart doch nicht so ganz unwesentlich mitwirken dürften. Im mhd. erfreut sich nämlich in dieser verbindung mit *sprechen* die präposition *ze* (bez. *zuo*) nicht einer so absoluten alleinherschaft wie heute *zu* in der nhd. schriftsprache, es kommen concurrenzen

---

[1]) Im südostdeutschen gebiete herschen hier in der umgangssprache stark modificierte verhältnisse; die gebrauchssphäre des schriftdeutschen *sprechen* ist hier durch *reden* und *sagen* stark eingeengt.

anderer präpositionen in betracht, und deren verteilung ist bei den verschiedenen autoren verschieden.

Hartm. setzt *ze* bez. *zuo* in folgenden stellen: Lieder MF. 217, 7 (*zuo ze*); 1. Büchl. 32. 185; Er. 31. 301. 343. 444. 897. 1011. 1078. 1278. 1285. 3237. 3317. 3379. 3403. 3558. 4513. 4922. 5435. 6186. 6302. 6367. 6446. 6878. 7895. 8373. 8407. 8780. 9919. — Greg. 232. 554. 1848. 1932. 2521. 3276. 3879. — A. Heinr. 971. 1175. 1272. — Iw. 1974. 2664. 3397. 6692. 7845. 3383 (*her wider zuo*); R. Bechsteins vermutung (Germ. 26, 393), *spranc* für *sprach* gegen alle hss. zu setzen, ist haltlos.

Selten gebraucht er die trennbare composition *zuo sprechen* im gleichen sinne, 'zu einem sprechen', ohne die prägnante färbung, welche die verbindung nhd. auszeichnet: Er. 246 *ouch was er dâ unerkant, daz im niemen zuo sprach* und Greg. 3173 *diu gotes stimme sprach in zuo.*

Oefters construiert er die angesprochene person auch mit *wider,* was im nhd. sprachgebrauch nur noch in feindlicher und zugleich übertragener bedeutung möglich ist. S. Grimm, Gr. 4², 1003 (833). *sprechen wider* mit acc. der person im ält. nhd. = *zu* (nicht = *contra*) Kehrein, Gr. 3, § 313. Vgl. auch DWb. 8, 1652. Ueber ähnliche constructionsweise im as. vgl. Steitmann s. 40. Er. 4855 *wande er sprach vil wider mich*; 5476 ähnlich das adv. *wider: der michel man sus wider sprach* 'erwiderte'; Greg. 2895 *alsô* (s. K. Zwierzina, Zs. fda. 37, 414) *sprach er wider daz wîp*; Iw. 65 *dise sprâchen wider diu wîp*; 734 *done sprach er niht wider mich*; 1702 *daz er niht wider sî sprach.* Ebenso, wenn die sprechende und die angesprochene person tatsächlich identisch sind, d. h. bei selbstgesprächen: vgl. ähnlich unser *zu sich selber, bei, mit sich selber sprechen*: A. Heinr. 1242 *wider sich selben er dô sprach*; Iw. 3508 *wider sich selben er dô sprach*; 5542 *und sprach wider sich selben dô.*

Wolfr. verwendet an vielen stellen *ze* (*zuo*): Lieder 3, 17; Parz. 7, 18. 24, 14. 26, 1. 35, 9. 86, 29. 89, 7. 92, 23. 99, 30. 119, 9. 16. 124, 1. 139, 25. 146, 4. 147, 10. 149, 6. 150, 3. 152, 30. 156, 19. 158, 17. 164, 27. 170, 9. 175, 24. 189, 6. 193, 22. 195, 12. 204, 5. 221, 13. 242, 12. 246, 5. 251, 25. 259, 27. 266, 3. 268, 3. 270, 23. 277, 18. 285, 21. 286, 1. 293, 29. 299, 19. 300, 11 (*dar ze*). 308, 11. 326, 19. 328, 2. 331, 3. 23. 343, 9. 355, 21. 359, 1. 363, 1. 373, 15. 374, 5. 388, 16. 23. 389, 16. 393, 7. 397, 20. 407, 22. 412, 12. 422, 13. 26. 430, 5. 431, 5. 439, 11. 441, 3. 447, 19. 450, 23. 456, 5. 457, 21. 460, 1. 464, 7 (*wider ze*). 467, 11. 467, 19 (*wider ze*). 473, 15. 474, 26. 484, 26. 487, 27. 488, 4. 493, 15. 507, 23. 517, 3. 525, 11. 526, 16. 529, 20. 549, 1. 551, 12. 555, 10 (*wider ze*). 562, 11. 563, 13. 580, 6. 582, 8. 591, 27. 593, 21. 599, 14. 619, 21. 624, 7. 625, 1. 626, 13. 632, 5. 23. 642, 13. 645, 2. 651, 15. 19. 655, 11. 671, 7. 672, 7. 22. 674, 9. 689, 10. 693, 6. 21. 699, 1. 704, 1. 708, 1. 711, 2. 16. 30. 717, 4. 17. 720, 1. 724, 14. 725, 18. 726, 23. 745, 13. 746, 2. 753, 12. 26. 758, 6. 10. 759, 1. 763, 13. 767, 1. 781, 11. 784, 9. 786, 3. 787, 8. 793, 9. 798, 1. 799, 1. 813, 9. 816, 25. 818, 1. — Wh. 90, 2. 18. 115, 25. 129, 18. 138, 1. 148, 18. 160, 3. 173, 1. 15. 174, 15. 179, 20. 183, 2. 190, 21. 192, 23. 201, 14, 203, 11. 210, 6. 8. 228, 9. 234, 14. 244, 5. 252, 29. 271, 27. 277, 14. 291, 13. 311, 11.

315, 12. 21. 319, 28. 324, 10. 330, 27. 331, 13. 335, 21. 342, 7. 360, 1. 457, 2. 459, 22.

Sehr häufig aber schliesst Wolfr. bei *sprechen* die angesprochene person auch mit *hin ze* an, ein zug, der seiner sprache speciell charakteristisch ist und sie schroff von der Hartm.'s und Gottfr.'s scheidet: Lieder 8, 35 *si sprach hin zime.* Parz. 88, 10 *hinz im sprach si*; 88, 23 *si sprach nâch zühte lêre hinz Gahmurete mêre*; 113, 3 *Si sprach hinz im*; 214, 4 *hin ze Clâmidê er sprach*; 217, 1 *etslîcher hin zir spræche*; 287, 8 *ê er widersagen hinz im sprach*; vgl. auch 300, 11 *dô sprach er grüezenlîche dar ze Parzivâl*; 314, 20 *si sprach hinz im en franzoys*; 346, 3 *Si sprach hinz im*; 362, 15 *er sprach hin zal den knappen*; 395, 25 *hin ze Meljanze er sprach*; 464, 1 *Parzivâl hin zim dô sprach*; 523, 5 *ir süezer munt hin zim dô sprach*; 530, 3 *si sprach hin zim*; 538, 20 *er sprach hin zim*; 558, 14 *hin ze sîme gaste er sprach*; 574, 27 *hin zal den frouwen si dô sprach*; 621, 2 *hin zer herzoginne er sprach*; 645, 8 *hin zem knappen sprach si dô*; 646, 24 *hin zem knappen si dô sprach*; 649, 19 *hin zem knappen sprach er dô*; 725, 8 *sus muoser hin zir sprechen*; 751, 1 *Parzivâl hin zim dô sprach*: vgl. auch 753, 12 lesarten; Wh. 68, 3 *er sprach hin zim*; 139, 25 *und alsus hinz in allen sprach*; 156, 5 *sprach er hinz ir*; 230, 19 *der marcgrâve sprach hinz ir*; gleichlautend 233, 9; 268, 7 *dô sprach ir gedienter vater hin ze ir alsus*; 275, 19 *und sprach hin zin*; 292, 9 *Rennewart sprach alsus hinz ir.*

Auch seine lieblingspräposition *gein* verwendet Wolfr. öfters so neben *sprechen,* was bei Hartm. und Gottfr. unerhört ist: Parz. 285, 26 *unde sprich gein Artûse dînem man*; 440, 25 *ê daz er gein ir sprach*; 468, 18 *der wirt sprach gein im*; 683, 25 *gein dem der hôchverte hort truoc si sprâchen disiu wort*; 689, 12 *ir sprecht genædeclîch gein mir*; Wh. 165, 28 *dâ gein ir sprach der marcrâve Willalm*; vgl. auch Parz. 292, 15 *doch sît ir mir ze wol geborn, daz gein iu mîn kranker zorn immer soldè bringen wort.*

Ausserordentlich selten setzt er dagegen im gleichen falle *wider,* mit Hartm. und Gottfr. nicht zu vergleichen. Parz. 29, 13 *die gerne sprâchen widr diu wîp*; vgl. ähnlich das adv. *wider* z. b. Parz. 544, 25 *des schiffes hêrre wider sprach.*

Auch die trennbare composition *einem zuo sprechen* begegnet hie und da in Wolfr.'s sprache: Parz. 368, 13 *dô sprach er Obilôte zuo*; Wh. 136, 25 *daz ir necheiner mir sprach zuo*; 192, 14 *en franzoys er im zuo sprach.*

Wendungen, die ausdrücken, dass die rede an den sprecher selber gerichtet ist, die also ein selbstgespräch einleiten, fehlen bei Wolfr. fast gänzlich: vgl. nur z. b. Parz. 246, 5 *dô sprach er zim selben sân.* Eine recht auffallende erscheinung, wenn man solche phrasen bei Gottfr. (s. 527) verfolgt, wo sie unverhältnismässig öfter anzutreffen sind.

Gottfr. gebraucht sehr oft *ze* (*zuo*): Trist. 740. 771. 1509. 2693. 2987. 3167. 3829. 4014. 4282. 4310. 5376. 5759. 7410. 8876. 9276. 9352. 10288. 10489. 10542. 10557. 12017. 12094. 12484. 12727. 14480. 16221. 16543.

Selten *hin ze,* das Wolfr. so gerne setzt: Trist. 13483 *daz er bereite hin ze im sprach.*

Sehr oft verwendet er aber auch die bei ihm überhaupt stark vor synonymen bevorzugte präposition *wider*, im scharfen gegensatze zu Wolfr.: Trist. 2720 *'friunt', sprâchen sî dô wider in*; 2772 *wider die pilgerîne er sprach*; 2807 *sprach er wider in*; 5385 *Tristan sprach dô wider in*; 10419 *er sprach wider uns beiden* (M *bede*, HF *beide*) *daz*; 10741 *und Tristan der begunde dô britûnisch sprechen wider in*; 11573 *und sprach ie danne wider in*; 12127 *Brangæne wider Îsôte sprach*; 13884 *siuftende sprach si wider in*; 18291 gleichlautend; ebenso erscheint *wider* neben *sprechen* stets zur einleitung von selbstgesprächen, viel häufiger, als auch bei Hartm., und bezeichnend für Gottfr.'s stilcharakter: Trist. 979 *und sprach vil dicke wider sich*; 2357 *und klagende sprach er wider sich*; 2652 *vorhtlîche er wider sich selben sprach*; 10107 *â hêrre, sprach si wider sich*; 17530 *wider sich sô sprach er aber dô*; 18494 *ir herze wider sich selben sprach*; 18997 *Vil dicke sprach er wider sich*; 19145 *leitlîche sprach er wider sich*; vgl. auch 19045 *Alsolhiu mære treip Tristan vil ofte wider sich selben an.*

Viel häufiger als Hartm. und Wolfr. gebraucht Gottfr. die trennbare composition *einem zuo sprechen*: Trist. 2687 *aber sprâchen ime die zwêne zuo*; 2795 *er sach in an und sprach im zuo*; 3195 *der meister der sprach ime dô zuo*; 3363 *Marke sprach aber Tristande zuo*; 3707 *im sprach vil maneges herzen ger suoz' unde minneclîchen zuo*; 7789 *Diu wîse sprach im aber zuo*; 9311 *si rief Îsôte und sprach ir zuo*; 10661 *diz mære daz behagete dem künege wol und sprach ir zuo*; 15984 *unwertlîch er im zuo sprach*; 16190 *frôlîche er ime zuo sprach.*

Die beiden volksepen bevorzugen weitaus *ze* (*zuo*): Nib. 105, 4. 119, 1. 155, 1. 248, 1. 272, 1. 289, 2. 312, 1. 398, 2. 438, 1. 491, 2. 514, 1. 516, 4. 563, 1. 599, 1. 610, 2. 637, 2 (637, 5 *zuo ze*). 640, 1. 685, 1. 686, 2. 697, 4. 712, 3. 714, 1. 795, 4. 864, 1. 994, 1. 1013, 2. 1019, 3. 1024, 2. 1046, 3. 1058, 2. 1070, 1. 1075, 3. 1124, 2. 1129, 1. 1131, 2. 1143, 2. 1196, 1. 1201, 1. 1223, 1. 1232, 1. 1266, 1. 1288, 1. 1306. 2. 1341, 1. 1354, 1. 1371, 4. 1384, 4 (*zuo ze*). 1398, 4. 1402, 1. 1403, 1. 1420, 1. 1429, 1. 1448, 2. 1449, 1 (*zuo ze*). 1495, 4. (1523, 6). 1584, 1. 1596, 2. 1638, 1. 1646, 1. 1651, 1. 1658, 2. 1661, 2. 1683, 1. 1702, 1. 1705, 2. 1708, 2. 1710, 4. 1740, 4. 1757, 1. 1758, 2. 1846, 1. 1851, 2. 1914, 1. 2005, 1. 2026, 3. 2032, 1. 2033, 1. 2075, 3. 2082, 1. 2084, 4. 2094, 1. 2153, 2. 2173, 1. 2241, 3. 2254, 1. 2304, 2. — Gudr. 35, 1. 132, 1. 140, 1. 176, 1. 279, 1. 282, 4. 283, 1. 306, 1. 318, 1. 328, 1. 329, 1. 350, 1. 359, 1. 363, 1. 366, 1. 368, 1. 369, 1. 404. 1. 406, 1. 412, 1. 431, 1. 528, 2. 543, 2. 558, 1. 656, 1. 743, 1. 775, 1. 814, 3. 818, 2. 837, 1. 903, 3. 930, 1. 956, 2. 978, 3 (993, 1 conjectur). 1000, 2. 1001, 1. 1018, 1. 1019, 2. 1170, 3. 1189, 1. 1207, 3. 1244, 2. 1250, 2. 1296, 2. 1450, 1. 1578, 1. 1587, 2. 1626, 1. 1635, 2. 1663, 2. 1698, 1.

*sprechen hin ze einem* gebrauchen Nib. und Gudr. meines wissens niemals; *spr. gein einem* sehr selten: Nib. 2188, 3 *waz ob von Tronge Hagene deste wirs getar gein iu mit spotte sprechen*; vgl. Gudr. 79, 4 *von sînes hungers sorgen verdrôz ez* (sc. *daz kint*) *gên den vrouwen der mære.* Häufiger begegnet *wider*: Nib. 62, 2 *wider sîne muoter er güetlichen sprach*; 1780, 2 *wider sînen gesellen er zorneclichen sprach*; 2100, 1 *Dô sprach der marcgrâve wider daz edel wîp*; 2307, 2 *wider Kriemhilde dô der reke sprach.*

Gudr. 123, 1 *Dô sprach der rîche grâve wider den jungen man*; 996, 1 *Dô sprach diu tievelinne wider die schœnen meit.*

Die trennbare composition *einem zuo sprechen* ist im Nib.-l. ein einziges mal anzutreffen: 1186, 1 *Dô sprach diu vrouwe Uote ir lieben tohter zuo*; relativ weit häufiger als in allen angezogenen texten[1]) aber in der Gudr.: 149, 1 *Zehant dô sprach ein pilgerîn der schœnen Uoten zuo*; 438, 1 *Der wirt sprach den gesten gezogenlîchen zuo*; 779, 1 *Die von Hegelingen sprâchen Hilten zuo*; 1052, 1 *Diu alte wülpinne sprach ir vîntlîchen zuo*; 1061, 1 *Diz gehôrte Gêrlint. si sprach ir übele zuo*; 1191, 1 *Dô sprach aber Gêrlint in übellîchen zuo*; 1229, 1 *Kûdrûn diu hêre sprach den helden zuo*; 1612, 1 *der helt sprach ir zuo.*

Ein recht buntes und reiches bild gegenüber der strengen und einförmigen alleinherschaft von *zu* in der heutigen schriftsprache! Die verschiedenheit der auswahl, welche die einzelnen autoren, wenn man so sagen darf, unter den vorhandenen möglichkeiten treffen, ist selbstverständlich dialektisch zu erklären. Eine tabelle möge sie übersichtlicher veranschaulichen.

| | Hartm. 26000 v. | Wolfr. 39000 v. | Gottfr. 19500 v. | Nib. 18500 v.[2]) | Gudr. 13500 v.[2]) |
|---|---|---|---|---|---|
| *spr. ze (zuo)* | 46 | 180 | 27 | 86 | 51 |
| *spr. hin ze* | 1 (*her ze*) | 31 | 1 | — | — |
| *spr. wider* | 8 | 1 | 18 | 4 | 2 |
| *spr. gein* | — | 6 | — | 1 | — |
| *zuo spr.* | 2 | 3 | 10 | 1 | 8 |

Sieht man zur prüfung des ahd. sprachgebrauchs z. b. Otfrieds werk auf die frage hin durch, so ergibt sich das überraschende resultat, dass er nach *sprechan* (wie nach *quedan*) die angesprochene person nur mit *zi* anreiht, mit ganz sporadischen ausnahmen präpositionsloser fügung: s. O. Erdmann, Untersuchungen über die syntax der sprache Otfrieds 2, § 241. Selten erscheint auch die trennbare composition *zua sprechan*: 1, 19, 3 *Ther engil sprah imo zua*; vgl. auch 4, 26 *ther engil imo zuasprah*; ein einziges mal begegnet *widar*: 4, 19, 65 *'Ir hortut', quad, 'thaz ungimah, wio er widar gote sprah'*: hier ist aber *widar* (wie nhd. *wider* im gleichen fall) = *contra.* Vgl. Grimm, Gr. 4², 1003 (833).

§ 113. *reden*, *rede* (subst.) Ueber die construction der angeredeten person neben got. *rôdjan* vgl. Borrmann s. 32. Winkler, Germ. casussynt. s. 308 f.; neben nhd. *reden* vgl. Erdmann, Grundz. 2, § 270. DWb. 8, 467; neben mhd. *reden* vgl. Erdmann, Grundz. 2, § 269.

---

[1]) Ausser eventuell in Gottfr.'s Trist.

[2]) Um eine vergleichung zu ermöglichen, wurde die hälfte einer Nib.- bez. Gudr.-zeile einem verse der höfischen epiker gleichgesetzt.

Ein unterschied betreffs der angliederung der angeredeten person zwischen dem mhd. und nhd. liegt hier wider allein in der wahl der präposition, nicht in der raumanschauung. Die fügung *reden mit einem*, mhd. wie nhd., bietet vom standpunkt dieser arbeit zu bemerkungen keinen anlass.

Hartm.: nur wenige stellen kommen überhaupt in frage: Greg. 2738 *diz sol diu jungest rede sîn die ich iemmer wider iuch getuo*; 3581 *ich fürhte, diu vreude und der gemach diu ich mit rede hie wider iuch hân, ze buoze müeze ich ir gestân* ist in der 2. aufl. nach Zwierzina, Zs. fda. 37, 414 geändert in *mit iu hie ... ich müeze ir ze buoze stân*. Vereinzelt in Hartmanns werken Iw. 4149 *daz siz bereiten wider mich*: s. die anm. Beneckes. — Wolfr.: bloss fälle mit dem subst. sind zu erwähnen: Parz. 244. 23 *süezer rede er gein in niht vergaz*; 303, 2 *swaz hie mit rede gein iu geschach*; 516, 4 *der mîde valsche rede gein ir*; 639, 29 *die sorgen arm und freuden rîch mit rede vertribn die stunde gein manegem süezem munde*. Dagegen *wider*: Parz. 329, 15 *solch was sîn rede wider sie*. Vgl. auch die subst.-composition *gegenrede* z. b. Parz. 248, 2. 418, 11, 437, 1. 766, 22. Wh. 112, 28. 138, 14. 192, 20; ähnlich *gegenwort* Parz. 637, 22. 641, 7. — Gottfr. Trist. 1459 *getorste ich ez mit hulden hin z'iu gereden*; ähnlich 15386 *ern beredet ez hin ze ime niht, als er ze rehte solde*; 5422 *daz er mit rede doch hæte sin unde gefuoge wider in* dürfte der präpositionalausdruck aller wahrscheinlichkeit nach zu *sin unde gefuoge* zu ziehen sein. — Nib. 405, 2 *allen sînen willen er* (Siegfried) *in* (Günther) *reden bat gên der küniginne*: vereinzelt im gedicht; ebenso 1191, 4 *die helde reiten wider in*.

§ 114. *sagen*. Siehe Grimm, Gr. 4², 1000 (830) und 1001 f. (831). Im nhd. steht die angesprochene person dabei meistens im einfachen dativ, minder häufig von *zu* abhängig: über den unterschied der beiden constructionen vgl. H. Paul, Wb. s. 368. Vgl. auch die notiz über die fügung im schlesischen dialekt DWb. 8, 1652. In diesem punkte ist über mhd. *sagen* gegenüber dem nhd. verbum nichts zu bemerken.[1])

*jehen*. Die person, an welche die durch das verbum bezeichnete handlung im eigentlichen sinn gerichtet ist, erscheint selten in präpositionaler fügung.

Hartm. 1. Büchl. 302 *od swes ich wider den sol jehen*; Greg. 1944 *wider sich selben sî des jach*. Etwas anders gewendet bei Gottfr. im Trist. 14572 *des wil ich hin ze gote jehen und hin z'iu beiden*: 'vor gott und euch beiden behaupten'. Ebenso 14764 *und gihe's ze gote, daz ich nie ze deheinem manne muot gewan*.

Noch eine reihe anderer verben ist anzuführen, die wenig-

[1]) Beachte allenfalls Wh. 191, 24 *der künec versagens gein im phlac*.





stens mittelbar einen sprechact bezeichnen, der an eine person gerichtet ist. Ihre constructionsweise hält sich dabei ganz in den geleisen der aufgezählten verben der rede.

*vrâgen.* Im nhd. wird die gefragte person stets im objectsaccusativ angeschlossen; in synonymen phrasen freilich ist richtungsconstruction auf die frage 'wohin' ganz geläufig: *eine frage richten, stellen, sich mit einer frage wenden an einen.* Wenn Otfried einmal sagt (4, 12, 30) *Petrus bat Johannan, thaz er irciskoti then man, er zi imo irfrageti, wer sulih balo riati,* so kann man sich an ähnliche wendungen der umgangssprache erinnern, wie *seine adresse ist beim hausbesorger zu erfragen.* Vgl. auch *sich bei jemand um etwas erkundigen.* In dem untersuchten mhd. gebiet sind hinsichtlich der construction der gefragten person keine differenzen vom heutigen sprachgebrauch zu constatieren, die hier ins gewicht fielen.

Parz. 631, 29 *er hete sich vrâgns gein ir bewegn, ob si noch minne kunde pflegn*: *gein ir* gehört hier vielleicht nicht unmittelbar zu *vrâgns*, sondern zu *bewegn*; jedenfalls ist die stelle nicht ganz eindeutig. Vgl. Parz. 819, 1 *Sô diu vrâge wirt gein im getân*; dazu Altd. pred. 3, 114, 29 *von danne so sult ir die vrage hinz iuwerm schepfære lazen beliben.*[1])

*loben, geloben.* Mit angabe der person, an die das versprechen oder gelübde gerichtet ist: nhd. regelmässig im einfachen dativ; mhd. erscheint auch präpositionale constructionsweise.

Hartmann und Gottfried gebrauchen in diesem falle die in ihrer sprache so beliebte präposition *wider*: Er. 4812 *mit iuwern triuwen müezet ir daz geloben wider mich*; Greg. 3076 *als er gelopte wider in*; Iw. 4609 *nû muose der künec lâzen wâr daz er gelopte wider in*; 5554 *dâ gelobtes wider in.* Trist. 11286 *als ir gelobetet wider mich*; 13215 *des ir gelobetet wider mich*; 16225 *und alse ir lobetet wider mich.* Dagegen im sinne von *laudare* Trist. 8513 *ich hân vil durch sî gedâht, als er si lobete wider mich.* — Wolfr. setzt sein *gein*: Parz. 276, 8 *sô wirt hie gar getân als ich gein im gelobet hân*; vgl. 418, 9 *hêr Gâwân, lobt mir her*[2]) *für wâr daz ir von*

---

[1]) Ganz anderer natur ist die richtungsconstruction Parz. 398, 24 *dâ frâgter gegen Schanpfanzûn swaz im volkes widerfuor*: 'sich um den weg nach einem orte hin erkundigen'. Ellipse von 'um den weg' o. ä. anzunehmen, ist aber keineswegs geboten: vgl. s. 516. Im nhd. fehlt übrigens die phrase mindestens in der verkehrssprache nicht: *fragen — irgend wohin.* Vgl. dazu Parz. 713, 27 *daz dûht mich ungebære, ob i'n zeigete an diz gespræche*: nhd. *ich zeige einem irgend wohin,* d. h. ich weise ihm den weg dahin.

[2]) Vgl. dazu Nib. 833, 1 *Daz lobe ich, sprach Gunther, Sîfrit, an dîne*

*hiute über ein jâr mir ze gegenrede stêt in kampfe.* Sehr wahrscheinlich ist auch Parz. 607, 3 hierher zu stellen (s. s. 406): *nu gelobet ouch mîn dienst dar gein der meide wol gevar.* — Altd. pred. 3, 182, 29 *daz er* (= *der ware gotes sun*) *sinen hanthaiz unde sin gelubede wider die wolte leisten* (nämlich *wider die juden*) gehört die präpositionalformel wol eher zu *leisten* als zu *gelubede.*

*biten.* Got. *bidjan du*: Borrmann s. 33; as. *biddian te*: Steitmann s. 28; nhd. stets mit einfachem objectsacc. der gebetenen person; vgl. aber wendungen folgender art: *eine bitte richten, stellen, haben an einen, sich mit einer bitte wenden an einen.*

In den berücksichtigten mhd. texten fand ich eine einzige stelle, wo die gebetene person mit einer präposition angeschlossen wird: A. Heinr. 25 *daz er ime bitende wese der sêle heiles hin ze gote.* Vgl. dazu in den Liedern MF. 206, 24 *daz kan mich niht vervân an einer stat dâ ich noch ie genâden bat*: gemeint ist natürlich die geliebte. Die überlieferung sieht folgendermassen aus: B *da ich,* C *daṛ ich,* A *dar ich*; vielleicht hat F. Bech deshalb mit recht *dar* in den text gesetzt. — Dem nhd. ganz ähnlich z. b. Wh. 321, 14 *swaz ze Oransche ûfem palas bete gein in ergangen was.* — Wolfr. speciell gebraucht einmal *beten an einen,* vom nhd. völlig abweichend: heute ist neben *beten* nur noch die präposition *zu* zulässig (vgl. *bedôn te* im Heliand). Parz. 107, 19 *ez betent heiden sunder spot an in als an ir werden got*; zweifelhaft 454, 3 *Flegetânîs, der an ein kalp bette als ob ez wær sîn got*; vgl. damit z. b. Parz. 328, 14 *man bett in an als einen got.*

*grüezen, gruoz.* S. Steitmann s. 28. Graff, Ahd. präp. s. 256. Im mhd. steht neben *grüezen* die gegrüsste person regulär im einfachen objectsacc., ganz wie im nhd.; bezüglich präpositionaler gebrauchsweise kommen allein bei Wolfr. einige wenige stellen in frage:

Parz. 649, 4 *der sîn grüezen gein im sprach*: der fall bietet jedoch keine sichere gewähr dafür, dass Wolfr. tatsächlich *grüezen gein einem* gebraucht, da eben blosses *sprechen* nicht selten mit *gein* construiert erscheint. Vgl. Parz. 258, 1 *Dô Parzivâl gruoz gein ir sprach*; Wh. 201, 4 *der sînen gruoz gein im ouch sprach*; 250, 2 *ir gruoz si gein ir sweher sprach.* — Parz. 647, 12 *der gein dir grüezen niht verbirt* und 779, 10 *gein dem si grüezens niht vergaz* (vgl. wegen der stellung 260, 17 *gein dem pfärde ez* [= das ross] *schrîen niht vermeit*) könnte der präpositionalausdruck sehr wol von *grüezen* abhängen; immerhin wäre es aber auch möglich, dass er im sinne von 'gegenüber' zu *verbirt* bez. *vergaz* zu construieren ist. Parz. 163, 25 *gruoz gein iu riet mîn muoter mir* gehört *gein iu* sehr wahrscheinlich zu *gruoz.* — Einmal bei Gottfr., Trist. 1099 *swenn' er die state hæte, sô gruozte ouch er mit ougen dar* 'zu Blanscheflur hin'.

---

*hant*; 363, 4 *daz lobte der vil küene in Kriemhilde hant*; 1840, 2 *dô lobete si alsô balde in Blœdelînes hant eine wîte marke.*

*gewehenen.*[1])

Gottfr. construiert die person, der gegenüber die erwähnung gemacht wird, im einfachen dativ Trist. 13747 *gewähne er s' iu iht mêre, sô tuot, als ich iuch lêre.* Dagegen Wolfr. *gein einem* Parz. 518, 16 *vil dicke er des gein in gewuoc.* Trennbare composition begegnet Parz. 559, 25 *ich kunde mich des wol bewarn daz ichs im zuo gewüege* und 636, 9 *wander ir niht zuo gewuoc.*

*enbarn.*

Hartm. Greg. 571 *ir sult iuch wider sî enbarn daz ir zehant wellet varn durch got zem heiligen grabe.* In weiterer bedeutung bei Wolfr. P. 189, 3 *er hât sich zuht gein mir enbart,* Bartsch 'er hat seinen anstand mir gegenüber bewiesen', kein verbum der rede, wie die situation zeigt: Parzival hat noch kein wort zur königin gesprochen. Vgl. auch Wh. 114, 11 *ez solt diu stat laster hân, daz si* (die bewohner) *gein dem einem man des gerüeftes sich enbarten*: s. Mhd. wb. 1, 142a, 28 ff. und 2, 1, 807b, 32 ff.

Schliesslich noch einige im untersuchten mhd. gebiet vereinsamte phrasen:

Gudr. 1276, 3 *ir versprechet rîche künege, den sît ir gehaz, und kôset gegen âbent wider bœse knehte*: vgl. Graff, Ahd. präp. s. 253.

Hartm. 1. Büchl. 1643 *nû solt dû lîp hin zir unser fürspreche sîn* 'ihr gegenüber, bei ihr': vgl. die bereits citierte stelle A. Heinr. 24. Iw. 7370 *sich verkunde mîn her Îwein wider sînen kampfgenôz,* wo gewis *verkunte* zu lesen ist; unter den mannigfachen erklärungsversuchen zur stelle (s. die anmerkungen von Benecke, Lachmann, Bech und Henrici) scheint mir der von Bech und Paul gebrachte immer noch am nächsten gelegen: 'sich kund geben einem gegenüber'. — Vgl. übrigens auch im folgenden 7376 *sîniu wehselmære begunder wider in hân.*

Wolfr. P. 767, 12 *er êrte sich, der mich gepriset wider dich und gein andern liuten hât*: vgl. Benecke zu Iw. 3225. 26. — Wh. 213, 29 *den andern vrowen wart ouch genigen, gein in sîn urloup niht verswigen*: vgl. Parz. 397, 20 (s. 416).

Gottfr. Trist. 16784 ... *ir unschuld' offenbœren wider liute und wider lant*: vgl. s. 409; 2585 *vil jæmerlîche er aber began ze gote klagen sîn ungemach*: s. Grimm, Gr. 4, 846 und Borrmann s. 34 'die verba *anklagen, verteidigen* haben die person, vor der man anklagt u. s. w. mit *du* oder *wiþra* nach sich'. Vgl. auch Steitmann s. 28. — Aehnlich, aber in allgemeiner, nicht prägnanter bedeutung Trist. 1204 *die* (sc. *ir meisterinne*) *nam si sunder unde gie, dâ niemen was niwan si zwô, und huop ir klage hin z' ir alsô.*

§ 115. Von hier ergibt sich unschwer der übergang zur erörterung der rolle, die einige verben der rede in prägnanter fassung, mit angaben der richtung, in der mhd. rechtssprache spielen, natürlich wider nur im ausmasse der berücksichtigten

[1]) Zur form vgl. die bemerkung von Braune, Beitr. 24, 188, anm. 1.

literarischen werke. Es wird nämlich bei manchen verbis dicendi des mhd. auf die frage 'wohin' die angeklagte person construiert, wobei das ursprünglich sinnliche element in der richtungsangabe stark verblasst und diese schon recht abstracten charakters scheint. Diesen phrasen machen andere wesentliche concurrenz, in denen trennbare compositionen sich mit präpositionslosem objectscasus verbinden. Vgl. unser *anklagen.*

So gebraucht Hartm. nicht selten *einen an sprechen* = 'anklagen, beschuldigen'[1]): 1. Büchl. 543 *dû hâst dich der rede niht wol bedâht, daz dû mich dar umbe sprichest an des ich schulde nie gewan*; Iw. 4086 *Wan ez sint drî starke man die mich alle sprechent an*; 4104 *die drî man die iuch mit kampfe sprechent an*; 5433 *der man ... den er an mit kampfe vor gerihte sprach.* — Richtungsconstruction steht dagegen Iw. 5479 *ob sî niht grôz herzeleit ûf in ze sprechenne hât* 'falls sie ihm nicht grosses herzeleid vorzuwerfen hat (das er ihr verursachte)'. — Wolfr. Wh. 268, 2 *ich hete dâ gerne vriunde mêr: nu sprechents ûf mich herzesêr* 'nun aber werfen sie mir vor, ich habe ihnen herzenskummer verursacht'.[2]) Vgl. auch 217, 5 *der deheine vorderunge hât von rehte ûf mich ze sprechen.* — Dagegen Parz. 411, 5 *nu seht, dô kom der selbe man, der in kampflîche an ê sprach*; 418, 15 *ich sprach iuch an zem Plimizœl.* — Gottfr. gebraucht öfters die trennbare composition *an spr.*: Trist. 10308 *mîn dinc daz stât mir iezuo sô umbe den unsæligen man, der uns mit kampfe sprichet an*; 15446 *iuwer hêrre und iuwer man der heizet mich iuch sprechen an umbe ein offenlîche inziht*; 15463 *dur daz sô sprichet er iuch an*; vgl. 15420 *ansprâche* im sinne von 'anklage'. — Altd. pred. 3, 186, 6 *wan sant Johannes der sprach den chunic ane umbe ain offenz uberhuor.*

Aehnliche constructionen bei ähnlicher bedeutungsfunction erscheinen auch bei den verben der rede *sagen, jehen, klagen* u. a., aber nur in den werken der drei höfischen epiker: die beiden volksepen entbehren dergleichen phrasen ganz.

Hartm. 1. Büchl. 645 *des darft dû an mich niht jehen.* Oder Iw. 4050 *daz lantvolc hât ûf mich geseit eine schult sô swœre*; vgl. im folgenden 4057. Oder Iw. 5180 *swaz man hie ûf sî clagt*: diese lesung bietet allein die hs. A, alle andern aber *über* (s. die ausgabe von E. Henrici 1, 249). F. Bech setzt letzteres in den text. Vgl. aber 5743 *swer ûf den anderen clage.* Ferner stehen schon andere phrasen, z. b. Greg. 2566 *Unsælde hât ûf mich gesworn*; 1. Büchl. 1243 *herze, daz meinest dû an mich* 'mit diesen worten zielst du auf mich'. — Wolfr. P. 451, 28 *die juncfrowen im sâhen nâch; gein den ouch im sîn herze jach daz er si gerne sæhe*: 'hinsichtlich welcher', richtungsangabe allgemeiner, zugleich abstracter natur; ähnlich

[1]) S. DWb. 1, 468; *anspruch, beanspruchen* im nhd.; Heyne, Wb. 1, 121.

[2]) Die übersetzung im Mhd. wb. 2, 2, 525b. 19 f. 'geben mir durch das, was sie sprechen, *herzesêr*' ist unrichtig: vgl. Iw. 5479.



538, 7 *ietweder ûf den andern jach, daz er die schulde nie gesach*: Bartsch 'jeder musste dem anderen zugestehen, dass er die schuld, die der andere gegen ihn hatte, nie gesehen, nicht kannte'. Wh. 272, 21 *mîn herze giht etswes ûf in* 'sagt mir etwas in bezug auf ihn'; vgl. auch 465, 5 *und vrâgte den priester mære, von wem diu koste wære. des jah er ûf den admirât*, Mhd. wb. 'er sagte, sie sei von dem adm.'[1]) Parz. 728, 7 *diu suone wurd von ir getân, op der künec wolde lân biziht ûf ir sweher Lôt*: s. Grimm, Gr. 4², 1020 (846); der präpositionalausdruck gehört zweifellos zu *biziht*, wie die obigen ähnlich gebauten phrasen zeigen. — Gottfr. Trist. 4372 *an den ich jach, mir wære komen ein vater, an dem selben man da verliuse ich zwêne vätere an*: vgl. die anm. von Bechstein; Massmann schreibt dagegen *an dem* und zwar mit recht, aus textkritischen rücksichten; nach seinem lesartenapparat hat allein die hs. M *den*. — Trist. 749 *und iu si grôze genigen, und aber des rehtes unverzigen, des ich an iuch ze redene hân* 'das ich von euch zu beanspruchen habe'. Ferner 15384 *eteswer seit Tristanden an dise schulde*; 15486 *mir ist wol kunt, daz mich disiu torperheit vor einem jâre ist ane geseit.* Vgl. auch 15372 *mîn frouwe und mîn hêr Tristan die wænet man ze undingen an*; und 6470 *daz wil ich mit mîner hant wâr machen und wârbæren, gote unde der werlt bewæren ûf disen hêrren.*

In anderen fällen ist neben verben der rede in mancherlei übertragenen bedeutungsfunctionen die richtungsangabe nicht persönlicher, sondern neutraler natur, öfters auch abstracter. Sie sind nicht dicht gesät:

Hartm. Er. 4374 *dar umbe dürfet ir mir* (hs. *mich*) *niht* | *an mîne triuwe sprechen*; Iw. 112 *und sprach im an sîn êre*; 167 *ir sprechet alze sêre den rittern an ir êre*; 1071 *sô sprœcher im an sîn êre*; 3208 *daz smæhliche ungemach, dazs im an die triuwe sprach*: in all diesen stellen ist *an* wol präposition, nicht abgetrennter erster compositionsteil. Iw. 6930 *dô der künec Artûs ersach dazz niemen an die suone sprach*: 'auf die versöhnung antrug'. Vgl. dazu Gudr. 533, 3 *unze daz geschiht, dazz redet ûf ein suone Hagene der vil rîche.* Anders Nib. 2041, 4 *sô red ichz nâch der suone mit disen helden die hie sint.* — Wolfr. P. 94, 3 *an Gahmuretes lîp si sprach* 'erhob ansprüche auf Gahmuret'; 145, 13 *ouch sprach der selbe wigant erbeschaft ze Bertâne ûfez lant*; Wh. 338, 25 *ûf rœmisch krône sprich ich sus*; 443, 29 *sus schiet von rœmscher erde der dâ vor dicke ûf Rôme sprach ê daz diu schumpfentiure geschach.* Ferner Parz. 533, 11 *ode giht sis ûf ir kintheit, swem si füeget herzeleit?* 482, 1 *do gewunne wir daz selbe rîs dar ûf Sibille jach Enêas für hellesch ungemach und für den Flegetônen rouch*, Bartsch 'auf welches die sibylle den Aeneas verwies als schutz gegen'. Wh. 221, 11 *er giht ouch ûf Sybilje* 'macht ansprüche auf'. Auch die s. 533 citierte Wh.-stelle (217, 5) gehört hierher. — Gottfr. Trist. 6364 *swer dem man an sîne triuwe sprichet*; vgl. auch 5637 *daz niemen in*

[1]) Vgl. auch Wh. 439, 26 *ich mags wol jehen ûf die frumn.*

*den zîten dô ansprâche hæte an kein sîn guot* 'anspruch'. In ähnlich ausgeprägter bedeutung steht bei Gottfr. zweimal auch *gedenken*: Trist. 14994 *daz ir im niht sô sêre gedæhtet an sîn êre,* und 15028 *i'ne wil im niemer mêre gedenken an sîn êre*: s. Grimm, Gr. 4², 1009 (838). Dem nhd. viel näher Iw. 2578 *ir ietweder gedâhte sêre ûf des andern unêre*: vgl. nhd. *sinnen auf.*

Zu erwähnen sind schliesslich noch phrasen, in denen *sprechen* mit adverbien der richtung verbunden auftritt und zwar in übertragener function; ähnliche phrasen fehlen dem nhd. sprachgebrauch durchaus nicht, vgl. *sich dahin äussern* u. ä.

Wolfr. P. 324, 5 *ine hân och niht ze sprechen dar* hat das localadverb wol nicht diese blasse bedeutung; vorher geht nämlich *mir biutet kampf ein man, des ich neheine künde hân.* In der folge steht: *starc, küene, wol gevar, getriuwe unde rîche hât er diu* (s. die anm. bei Bartsch) *vollecliche*: darnach kann kein zweifel sein, dass *dar* im sinne von *hin ze im* steht. Vgl. dazu Tit. 163, 3 *dô diu herzogîn begunde sprechen hinze im nâch der schrifte am seil.* Parz. 608, 24 *sîn* (Gawans) *vater der brach triuwe, ime gruoze er mînen vater sluoc. ich hân ze sprechen dar genuoc. nu ist Lôt erstorben* u. s. w. Bartsch übersetzt *dar* durch 'mit bezug darauf'. Es dürfte aber auch hier einem *hin ze im* gleichwertig sein. Parz. 363, 2 *Daz spilwîp zem fürsten sprach al des sîn tohter dar verjach,* wo Bartsch *dar* wider nhd. 'mit bezug darauf' gleichstellt, ist die auffassung *dar* = *hin ze ir* mindestens nicht abzuweisen. Vgl. auch Nib. 907, 2 (s. 522). — Ebenso öfters bei Gottfr.: Trist. 8880 *aber sprach der ellende dar,* was nach dem zusammenhange nur heissen kann 'zu ihm', d. h. zum *marschalc,* entsprechend 8876 vorher *zem gaste sprach er al zehant.* Ebenso 4024 *und riefen alle sunder dar* = 'Rual zu'. — In anderen fällen ist aber die bedeutung des richtungsadverbs viel matter, einem nhd. *in bezug darauf* ungefähr entsprechend. Trist. 4394 *ir hêrren, sprechet alle dar, daz ez mîn hêrre gerne tuo*; vgl. 4396 *Sus sprâchen s' alle samet derzuo,* oder 6983 *ich selbe spriche ez ouch dar zuo.* Ferner 4752 *dur daz sprich' ich niht anders dar* 'darum will ich in diesem punkte (d. h. bezüglich *der nahtegalen*) nichts weiter vorbringen'; 4793 *ein sælic man der spreche dar* 'möge sich darüber aussprechen'; 9787 *si sprâchen unde gedâhten dar*; 11309 *hêrr' unde frouwe, sprechet dar*; 14828 *sô sprechent unser vînde dar*; 14306 *si redeten ime ze leide dar vil übel und anders denne wol.* — Merkwürdig ist die stelle Trist. 8238 *und er seit' ime daz mære von obene hin ze grunde,* metaphorisch richtung von oben nach unten. Wir *von anfang bis zu ende!* Richtungsangaben dieser art sind heute nur noch in bezug auf schriftliche, bez. gedruckte erzählungen etc. möglich, wobei uns dann vorstellungen horizontaler (vorne — hinten), aber auch verticaler richtung (oben — unten) geläufig ist.

§ 116. II. Das ziel der rede ist der standpunkt, aufenthaltsort der angesprochenen person. Fälle wie

Wh. 228, 5 *er rief hin an die zinne*; Parz. 439, 11 *er sprach in schimpfe*

*zir dar în* (in die klause); Nib. 1488, 1 *Und komet er niht bezîte, sô rüefet über fluot*; ähnlich 1490, 1; 1916, 1 *Der küene videlære rief über die menege*; 2112 *Der edel margrâve rief dô in den sal*; Gudr. 639, 2 *dô ruofte ein wahtære vür die burc ze tal*; 650, 1 *Si begunde rüefen zuo im über den sal* u. ä.

sind für unser sprachgefühl absolut nicht auffällig. In abweichung vom modernen deutschen sprachgebrauch aber werden die mhd. verben des *meldens, verkündigens* u. ä. öfters mit richtungsbestimmungen auf die frage 'wohin' verbunden, also angaben des zieles der botschaft (vgl. die ähnlichen verhältnisse im lateinischen: *Romam nuntiatum est* etc.). Im heutigen nhd. bezeichnen localangaben bei diesen verben regulär den ort, wo die botschaft u. s. w. auszurichten ist. Vgl. für das got. Borrmann s. 32 f.; das DWb. gibt über die art und weise der anfügung localer angaben z. b. bei *melden* (6, 1991 f.) und *verkündigen* (12, 697) keine auskunft. Ueber ahd. *sagên in* c. acc. des locals vgl. z. b. Graff, Ahd. präp. s. 19.

Auffallend beliebt ist translocale constructionsweise bei den verbis nuntiandi in den beiden volksepen. Z. b. *mære sagen*.

Formal zweifelhafter natur ist Nib. 57, 2 *wan wurden disiu mære ze Rîne geseit*: *ze Rîne* könnte richtungs- oder ruhebestimmung sein. Bartsch (in der commentierten ausgabe) übersetzt 'am Rheine'. Wollte man den charakter der mhd. phrase durchblicken lassen, so wäre wol 'an den Rhein' zu umschreiben. Denn für *mære sagen* in intralocaler construction bietet die sprache des Nib.-l.'s keine beweisende stelle, wol aber mehrere für translocale constructionsweise. Nib. 1880, 3 *ich wil diu mære selbe hin ze hove sagen*; richtungsadverb allein 190, 3 *balde er reit genuoc und sagte hin diu mære, waz hie was geschehen*; in gleicher construction das blosse subst. 496, 3 *wir sûmen uns mit den mæren ze Wormez an den Rîn.* Ferner 106, 1 *Mir wart gesaget mære in mînes vater lant*: vgl. Erdmann, Grundz. 2, § 182. *lant* ist, wie schon oben (s. 469 f.), formal zweideutig, nach analogie der anderen fälle aber gewis als accusativ zu fassen. Sichere belege für intralocale gebrauchsweise von *mære sagen* in gleichwertigen fällen bietet die Gudr. z. b. 290, 3 *unz daz man sagete mære in der Hagenen bürge* und 511, 3 *der nimmer mêr diu mære gesagete in sînem lande.* Im selben gedicht erscheinen aber auch klare fälle translocaler auffassung: 569, 3 *daz man diu mære sagete verre in vremediu rîche*; 573, 4 *man sagete harte wîte disiu mære* 'weithin'. — Nib. 725, 1 *Boten man für sande, die mære seiten dar*: *dar* = an den hof der Burgunden in Worms. — Nib. 515, 3 *er seit diu rehten mære her von Îslant* richtungsconstruction auf die frage 'woher'; vgl. 1870, 1 *Disiu starken mære wurden dan geseit Etzelen recken.* In anderer wendung Nib. 800, 2 *mir hât mîn vrowe Prünhilt ein*

*mære hie geseit*: von einer botschaft im eigentlichen sinn ist hier nicht die rede.

*sagen* allein = 'nuntiare' zeigt manchmal die gleiche translocale gebrauchsweise:

Nib. 233, 4 *dâ frumte manegen tôten des küenen Hagnen hant, des vil ze sagene wære her in Burgonden lant*: der bote spricht. Vgl. 225, 4. — Gudr. 746, 2 *lant unde strâze dâ wart ez hin geseit*; 1693, 1 *Îrolt saget Hôrande in Normanîelant, wie in die künege hæten mit in dar gesant*: ein mehrfach unsicherer fall; der präpositionalausdruck könnte vom verbum abhängen und dann entweder auf die frage 'wo' oder 'wohin' zu construieren sein, oder er ist zu *Hôrande* enge als attributive bestimmung zu ziehen.

Translocale auffassung auch bei *widersagen* = 'den krieg erklären'.

Nib. 239, 1 *Die durch übermüete widerseiten an den Rîn*; Gudr. 671, 1 *Hin ze Sêlande hiez er widersagen.* So wird denn auch die formal wider doppelsinnige stelle Nib. 234, 4 zu verstehen sein *daz er den iuren mâgen ze Rîne widerseit.* 817, 4 *Heizen* (adhortat. 1. pl.) *boten rîten zuo uns in daz lant widersagen offenlîche, die hie niemen sîn bekant* könnte man die richtungsangabe einerseits zu *rîten*, andrerseits zu *widersagen* construieren, d. h. construction ἀπὸ κοινοῦ vermuten; ein zwingender grund, sie nicht allein zu *rîten* zu ziehen, besteht aber nicht.

Wie *mære sagen* wird in der sprache der Gudr. speciell auch *künden* translocal construiert:

Gudr. 172, 1 *Dô hiez er ez künden in diu vürsten lant*: Piper (anm. in seiner ausgabe) meint, die phrase sei durch verschmelzung zweier constructionen zu erklären und verweist dabei (unverständlicher weise) auf Nib. 27, 1. 3 (seiner ausgabe; auch bei Lachmann no. 27). Er denkt sich also offenbar *künden* mit zielangabe als brachylogische wendung: '(sich) irgendwohin (begeben und dort) verkündigen'. Gewis falsch und vom nhd. sprachgefühl dictiert. An brachylogie ist hier so wenig zu denken wie bei translocaler constructionsweise des latein. *nuntiare* u.s.w. Gudr. 1089, 1 *Dô hiez daz Môrunc künden in Holzâne lant*[1]) formal zweideutig, nach analogie der citierten stelle aber jedenfalls auf die frage 'wohin' zu construieren. Ueber die ahd. und mhd. verbreitung des wortes und seine widererstehung im 18. jh. s. DWb. 5, 2625. — Otfried gebraucht z. b. *kunden* recht häufig; translocale construction des verbs begegnet 4, 23, 25 *Wanta er gikundta herasun*; vgl. auch 2, 14, 118 *Sprachun sie tho blide zi themo selben wibe, thiu erist thara in thia burg deta sina kunft kund*: s. die anm. in der grossen ausg. von O. Erdmann und dessen Untersuchungen über die syntax der sprache Otfrieds 2, § 167. Aehnlich 4, 1, 32 *lera filu wara, in alla worolt mara* nhd. 'in aller welt bekannt. 5, 16, 24 *joh kundet ellu thisu thing*

[1]) Vgl. auch Nib. 461, 4 *diu mære wurden künde in al der Nibelunge lant.*



*ubar thesan woroltring*: angabe der ausdehnung, verbreitung. Ebenso 3, 2, 2 *joh ward gikundit sin giwalt ubar allaz thaz lant.* Intralocale construction z. b. 5, 12, 71 *Mit thiu kundt er hiar ouh mannon.* — Der prosa der Altd. pred. 3 sind beide auffassungen von *künden* geläufig: intralocale z. b. 129, 33 *do er sinen jungern daz gebot, daz si den heiligen globen iht verrer chunten niwan in der juden lande*; translocale z. b. 101, 22 *unde die och sinen heiligen namen unde alle die gnade ... chunten unde predegeten verr unde nahen allen viern enden in alle dise welte*; 187, 1 *also solt er ouch sin vorbot unde sin vorraise hinze helle sin unde solt ouch hin chunden sin vil genædige zuochunft*; 236, 36 *wan do der selbe here kunic, der heilige Christus, von den heiligen wissagen hie bevor her an dise werlt gechundet wart*, für uns recht auffallend; 245, 20 *des muoz ouch er vil lieber gots trût ... urchunde geben durch alle die wilden haidenscaft unze in daz aller uzerst dietland* dagegen wäre ebensowol im nhd. möglich. Angabe der localen ausdehnung oder erstreckung kann zu allen verben treten, auch zu solchen, die nicht eine bewegung, sondern einen zustand bezeichnen. So ist auch 141, 27 zu verstehen: *do aver der heilige geloube uber elliu diu lant gechundet unde geprediget wart.* — Vgl. auch 171, 38 *Unsers herren zuochunfte unde sin heiligiu geburt ... diu was vil manegiu cit da vor an dise welt gewisaget.* Intralocal aber wider z. b. 19, 18 *unde daz si gnuoc geschriben heten von unsers herren zeichenne unde von allen den gnaden, da er sinen gewalt in dirre welte mit eroffen wolte.*

Den erörterten ausdrücken *mære sagen, künden* bedeutungsverwant ist *bote sîn, werden*: translocale gebrauchsweise begegnet dabei öfters in den beiden volksepen:

Nib. 510, 4 *daz ich sîn bote wære mit mæren her in iwer lant*; darnach ist Nib. 1348, 3 *si solten boten werden in Burgonden lant* gewis auch richtungsconstruction; 1099, 4 *ich enbiutez Götelinde, der lieben vrouwen mîn, daz ich nâch Kriemhilde selbe bote welle sîn.* Gudr. 230, 2 *wolte Wate sîn gegen Îrlande mit uns der bote dîn.* Vgl. auch Gudr. 239, 3 *boten ich bedörfte in des wilden Hagenen lant. nû enweiz ich nieman, der mir dar bezzer wære*; und Nib. 1900, 4 *daz habe dir ze botschefte in der Burgonden lant.*

Von diesen phrasen mit *bote* führt der etymologische weg leicht zu einem noch nicht berührten verbum nuntiandi, das in den beiden nationalepen regulär in translocaler construction erscheint: *enbieten* = 'durch boten sagen lassen'. Nhd. *entbieten* mit zielangabe ist mir unbekannt; DWb. 3, 494 erwähnt auch nichts dergleichen.

Nib. 145, 1 *Od welt ir mit in dingen daz enbiet in dar*; 221, 2 *heim ze sînem lande den friunden er enbôt*; 676, 3 *bî den enbôt er mære in Sifrides lant*; 677, 2 *ir reken sult von mir sagen daz ich dar enbiete ... dem starken Sîfride und der swester mîn*; 680, 2 *die enbuten ir dienest in Sifrides lant*; 690, 1 *Unde waz vrou Uote, iwer muoter, her enbôt*; 706, 3 *sînen*

*konemâgen enbôt er an den Rîn*; 1133, 1 *iu enbiutet an den Rîn getriwelîchen dienest der grôze voget mîn*; 1138, 3 *waz iu mîn lieber hêrre her enboten hât*; 1171, 2 *mit triwen grôze liebe Ezel ein künic hêr hât iu enboten, vrouwe, her in dize lant*; 1193, 3 *waz sie enbieten wolte in Etzelen lant*; 1364, 3 *Rüedgêr sînen dienest enbôt und Gotlint bî in hin ze Rîne*; 1367, 3 *waz der dô sînen friunden hin ze Rîne enbôt*; 1380, 2 *dir enbiutet holden dienest der liebe hêrre mîn ... her in dize lant*; 1423, 2 *der künic wil des volgen daz uns Etzel her enbôt*; 1584, 4 *der reken ieslîcher iu sînen dienst her enbôt*; 1747, 2 *mîn dienst ich iu enbôt mit triwen willeclîchen ze Wormz über Rîn*: *ze* steht hier auf die frage 'wohin' im sinne unseres *nach*, wie oft vor städte- oder ländernamen bei verben der bewegung. *über Rîn* könnte heissen 'über den Rhein hinüber' (ans linke ufer); vielleicht ist es aber auch nur zu *Wormz* (attributiv) zu ziehen 'jenseits des Rheins' (Etzel spricht); denn *Wormz über Rîn* ist im Nib.-l. eine stehende formel. — Nib. 1354, 3 *und saget swaz ich enbiete heim in unser lant*: das Wb. zieht die zielangabe zu *enbieten* und stellt die phrase unter den artikel *enbieten* (Mhd. wb. 1, 185a. 38 f.). Piper dagegen verbindet *saget heim in unser lant*: beide auffassungen sind wol gleich berechtigt, eine sichere entscheidung ist nicht zu geben. — In der Gudr. ist die phrase relativ viel seltener: 1083, 2 *hin ze Tenemarke ir vriunden* (*ir vr.* fehlt in der hs.) *si ez enbôt*; auch 725, 1 *Do enbôt hin heim Hetele*; 822, 3 *waz uns mîn vrou Hilde her enboten hât.* Mit richtungsangabe auf die frage 'woher': Gudr. 403, 2 *laz mich hœren, waz mir der herre dîn ûz iuwerm lande enbiete*; 598, 3 *unze daz si vunden dâ si solten sagen, daz in* (den Hegelingen) *enboten wære von Ormanîe ande.* Vgl. auch Nib. 1431, 3 *diu vrouwe enbôt dô dan.* — Altd. pred. 3, 21, 10 *daz si im daz her wider enbûten.*

Dass eine botschaft, kunde, ein gerücht u. ä. einen weg zurücklegt vom besteller zum empfänger, oder allgemeiner vom orte der perception bis zu dem der reproduction, diese auffassung ist dem mhd. wie dem nhd. sprachgebrauch in mannigfachen metaphorischen wendungen völlig geläufig, in denen direct verben der bewegung (im eigentlichen sinn) auftreten, wie *eilen, gehen, kommen* u. s. w.

Vgl. z. b. einige stellen des Nib.-l.'s: 28, 3 *diu mære man dô fuorte in ander künege lant*; 138, 1 *Nu nâhent fremdiu mære in Guntheres lant*; 222, 3 *dâ freuten sich von liebe, die ê heten leit, dirre lieben mære diu in dâ wâren komen*; 1319, 1 *Dô kômen disiu mære ze Ezelenburc von dan*; 1362, 2 *dô flugen disiu mære von lant ze lande*; 1530, 1 *Do flugen disiu mære von schare baz ze schare*; 1581, 4 *im was in langen zîten niht sô lieber mære komen*; 2160, 2 *waz mir der leiden mære ze allen zîten kumt!*

§ 117. Wenden wir uns nun zu den drei höfischen epikern.

Bei Hartm. sind verba nuntiandi mit angaben des zieles weitaus nicht so oft anzutreffen wie in den beiden volksepen.

A. Heinr. 1379 *dô enbôt erz heim ze lande den die er erkande*; vgl.

Iw. 3374 *daz was ein gengez mære in allem dem lande*; oder 3073 *wand im was komen mære wie in gelungen wære.* Iw. 890 *diu künegin seit im her wider Kâlogrêandes swære und elliu disiu mære,* wo *mære sagen* nicht im prägnanten sinn 'eine botschaft ausrichten' gebraucht ist. Er. 9756 *wan alsô schiere ditz erschal in daz lant über al* 'im lande allenthalben bekannt wurde'. Unserem sprachgebrauch ganz gleich ist *sagen* mit richtungsangabe, wenn diese das medium bezeichnet, durch welches die stimme dringt: A. Heinr. 1267 *nu sagent mirz her durch die want.*

Auch Wolfr. gebraucht verben des meldens, verkündigens u. ä. in begleitung translocaler angaben viel seltener, als man nach dem mächtigen umfang seiner werke, gemessen mit dem massstabe des Nib.-l.'s, erwarten könnte.

Parz. 158, 20 *du solt mîn dienst in die stat dem künege Artûse sagen*; 159, 21 *hin in die stat er sagte*; 361, 15 *der knapp hin nider sagte al daz sîn frowe klagte*: der knappe hat sich mit einer botschaft von Obie zum burggrafen Scherules begeben, *sagen* ist also verbum nuntiandi, daher andrer art als z. b. Parz. 411, 17 *Kyngrimursel dô sprach hin ûf da er Gâwânen sach.* — Im gleichen fall setzt Wolfr. aber auch intralocale angaben: Parz. 713, 22 *von Bênen der süezen maget ime gezelde wart gesaget*; Wh. 128, 1 *Vor dem künege man dô sagete, daz im doch niht behagete*; 139, 19 *der (= der koufman) sagte ûfem palas, wer dirre werde ritter was*; vgl. auch 255, 23 *von Boctân rois Thalimôn sol den weinenlîchen dôn künden in der heiden lant*; *lant* könnte hier dativ oder accusativ sein; eine sichere entscheidung ist kaum möglich. — *enbieten*: Parz. 148, 9 *ine weiz niht welher hinne ist wirt. dem hât ein ritter her enboten ... er well sîn dûze bîten*; 529, 21 *dâ was der knappe komen nâch, ze dem diu frouwe heidensch sprach al daz si wider ûf* (auf die burg) *enbôt*; 599, 28 *ûf die burg er enbôt*; 625, 16 *er enbôt ze Löver in daz lant Artûse unt des wîbe dienst von sîme lîbe*; 650, 1 *Sîn herze enbôt sîn dienst dâ her der küneginne*; 663, 9 *Gâwân bî Bên hin ab enbôt sîme wirt Plippalinôt*; 728, 8 *bî Artûs si daz dan enbôt*; 731, 13 *der künec Gramoflanz enbôt ... ze Rosch Sabbîns den sînen*: 'nach R. S.', wenn nicht attributiv zu *den sînen* (auf die frage 'wo') zu construieren; auch 761, 2 *dô enbôt mîn hêr Gâwân ze hove Artûse mære* ist ein unsicherer fall; 813, 23 *daz enbôt er in den palas*; 821, 3 *Si muosen machen niwe slâ ûz gegen Carcobrâ. dar enbôt der süeze Anfortas dem der dâ burcgrâve was*; 823, 4 *Feirefîz bî Cundrîn enbôt sînem bruodr ûf Munsalvæsche wider.* — Ferner phrasen mit *bote*: Parz. 370, 20 *sîn bevelhen dirre magde bote was Gâwân in daz herze sîn*; 416, 4 *des ich vil wol getrûwe gote: des sî mîn sælde gein im bote*; ähnlich 812, 27 *ich wær gein strîte noch ir bote.* Vgl. auch 785, 19 *und gib mir boten in mîne habe.* — Parz. 821, 16 *Cundrî la surzier wart genomn zuo dirre botschefte dan*: *dan* gehört zu *botschefte* (vgl. die anm. bei Bartsch).

Hier kann man vielleicht auch *sprechen* anreihen in der ausgeprägten bedeutungsfunction 'festsetzen, bestimmen' mit angabe des zieles, d. h. des zu irgend einer veranstaltung

(turnier, zweikampf, fest u. ä.) erlesenen ortes. Aehnlich in unserer sprache temporale zielangaben, z. b. *ein fest auf den 15. märz ansagen.*

Vgl. dazu z. b. Er. 1900 *diu brûtlouft wart gesprochen in der phingstwochen*; dagegen 2236 *der turnei wart gesprochen über drî wochen.* — Parz. 60, 10 *diu künegîn von Wâleis gesprochen hete ze* (*vor* Ggg) *Kanvoleis einen turney alsô gezilt.* Bartsch bemerkt dazu: '*ze* bedeutet hier »nach«, nicht »in«'. Die königin selber ist in der stadt; trotzdem ist translocale auffassung wol denkbar: *Kanvoleis* ist der ort, der als zielpunkt des turniers festgesetzt wird, der standpunkt des subjects kommt dabei nicht in frage. Wenn Ggg *vor* schreiben, so bezieht sich die ortsangabe wol näher zu *turney* (attributiv) als zum verbum. 95, 15 *ez wart ein turney dâ her gesprochen*; 309, 13 *man sprach ir* (= *tavelrunder*) *reht ûf bluomen velt*: Bartsch 'man verlegte ihre rechtsansprüche und bedingungen hieher'. Zu Parz. 60, 10 ist eine klare parallele 503, 9 *gescheiden was des kampfes strît, den der lantgrâve zem Plimizœl erwarp. der was ze Barbigœl von Tschanfanzûn gesprochen* 'war verlegt worden von Tsch. nach B.' vgl. 418, 15. 16. Tit. 73, 3 *dô Pompeius für Baldac mit krefte het ouch sîne hervart gesprochen*: Bartsch meint in der anm., *für B.* sei mit *hervart* zu verbinden; es könnte sehr wol auch zu *gesprochen* gehören, was vielleicht sogar näher liegt, als in der stelle absolutes *sprechen* = constituere anzunehmen. In der gleichen function erscheint *legen* bei Wolfr., z. b. Parz. 323, 5.

Gottfried sind auffallender weise translocale angaben neben *sagen* = 'verkündigen, melden' viel geläufiger als Hartmann und Wolfram.

Zweideutig wegen der doppelten function von *ze* sind stellen wie Trist. 2160 *vil schiere wart ze hove geseit* und 9268 *nu wart ouch al zehant gesaget ze hove den frouwen mære*: nach analogie der folgenden klaren fälle translocaler gebrauchsweise wird wol auch hier *ze hove* auf die frage 'wohin' zu construieren sein. Trist. 5484 *er seite leidiu mære ûf die bürge und in daz lant*; 7458 *sage in den hof und in daz lant*; 10743 *'Kurvenal', sprach er, 'gâ balde hin und sage hin nider'* 'verkünde ihnen drunten in der bucht'; 11372 *der künic seite in den palas*; 14359 *und hiez ouch in den hof sagen*; 14584 *irn geseitet niemer mêre hin wider ze hove mære*; 15932 *hie mite wart in den hof geseit*;[1]) vgl. auch 15292 *sît daz ir beider inziht sô wære geoffenbœret und in daz lant vermæret*; 16779 *si sanden Kurvenâlen wider, daz er in dem hove jæhe*: so schreibt Bechstein; also intralocale auffassung. *dem hove* steht in M und F, also hss. verschiedener gruppen; Massmann setzt *in den hof* in den text, offenbar nach den anderen hss. beider gruppen? Golther construiert die lesung *in den hove*, um beide fassungen erklärlich zu machen. Jedenfalls spricht die analogie der oben citierten stellen für die translocale construction. Zu vergleichen wäre

[1]) Aehnlich Altd. pred. 3, 140, 14 *do diu rede do hin ze hove sime herren gesait wart*; 169, 35 *unde saiten siz hinze hove ir paider herren.*



allenfalls noch Trist. 11225 *Nu hiez man ruofen in den sal eine stille über al.* — Den aus Wolfr.'s sprache s. 541 citierten fällen ist aus Gottfr.'s Trist. anzuschliessen: 15313 *daz conzîlje daz wart sâ zestunt ze Lunders gesprochen*: vgl. vorher *die gerieten ime zehant daz er ze Lunders z' Engelant ein conzîlje leite*; 15532 *si vertriuwete ir gerihte dô ... nâch den selben sehs wochen in die stat ze Karliûne.*

§ 118. *ruofen* (*rüefen*) verbindet sich noch mit zielangaben ganz anderer art als den s. 522 f. und 536 f. erwähnten. Das subject beabsichtigt dann mit dem im dativ erscheinenden object persönlicher natur eine ortsveränderung durch seinen zuruf. Der modernen deutschen schriftsprache ist die fügung nicht fremd, nur steht das object regulär im accusativ: *ich rufe den diener zu mir, den arzt ans krankenbett.* Vgl. besonders *berufen* in dieser function. Dativische fügung ist in unserer umgangssprache auch noch ganz lebendig. Vgl. auch Paul, Wb. s. 364.

Hartm. Er. 316 *dem kinde ruofte er dar*; Greg. 2880 *und daz sî im her wider rief.* — Wolfr. P. 649, 6 *der knappe gab im einen brief, der Artûs*[1]) *in sîn herze rief.* — Gottfr. Trist. 3318 *des nam der künec vil guote war und hiez dem kinde ruofen dar*; 3570 *dirre jenem dar nâher rief*: 9382 *si kêrte und rief ir muoter dar: 'frouw', île, rît her nâher baz!'* 9392 *sus riefen s' an den stunden den anderen zwein zuo z' in.*

Ganz dieselbe constructionsweise zeigt auch mhd. *winken.* Vgl. Paul, Wb. s. 550 und Heyne, Wb. 3, 1389. Die construction scheint mir auch nhd., in der umgangssprache mindestens, noch nicht erloschen zu sein.

Iw. 6166 *unz in der torwarte sach. der winct im dar unde sprach 'wol her, rîter, wol her!'* Trist. 11076 *si wincte Paranîse dar*; 14676 *ir frouwen wincte si dar.* Gudr. 1521, 2 *im wincte ein maget schœne mit den ougen dar.* Altd. pred. 3, 129, 38 *da wincten aver do die viskære ir gesellen dar zuo zin, die da an dem andern scef waren.* — Iw. 4755 *daz ich umbe den mitten tac dannoch hin komen mac dar ich mich gelobet hân*: F. Bech 'dorthin gelangen kann, wohin ich zu kommen gelobt habe'. In unserer umgangssprache hört man ähnliche wendungen, z. b. *sie hat sich nach Mariazell verlobt* = sie hat gelobt, nach M. zu 'wallfahrten'. Annahme von ellipse eines bewegungsverbs in irgend einer gestalt lässt hier schon der grammatische bau der phrase nicht zu: und doch ist der fall im wesen ganz ähnlich manchem andern, wo man unbedenklich von ellipse eines bewegungsverbs spricht.

§ 119. Merkwürdig mutet uns im vergleich zum heutigen sprachgebrauch die stelle in Wolfr.'s Wh. 396, 20 f. an: *vil krîe*

---

[1]) Accusativ, wie nhd. regulär.

*ûz manegen dônen si schriren ûz maneger sprâche* 'sie stiessen in mancherlei tonarten viele rufe aus in verschiedenen sprachen': die beiden richtungsangaben sind wahrscheinlich nicht ganz gleichwertig; die erste beschreibt die qualität des *si schriren krîe,* die zweite steht ausserdem im causalverhältnis zur ersten: d. h. der klang der rufe war ein verschiedener, da die rufenden verschiedensprachigen völkern angehörten, die natürlich alle in ihrem heimatlichen idiom schrieen. Jedenfalls springt die translocale construction gegenüber nhd. intralocaler sofort ins auge.

Ungewöhnlich klingt es uns auch, wenn Gottfr. Trist. 10623 sagt: *und sprich daz Tris vür daz Tan, sô sprichest dû Tristan; sprich daz Tan vür daz Tris, sô sprichestu aber Tantris*: wir verwenden hier *sagen* mit *vor* und abh. dativ, zweifellos temporal zu verstehen, da uns das akustische bild vorschwebt, wenn man so sagen darf; Gottfr. dagegen hat offenbar das optische, das schriftbild vor augen: vgl. 10121 *nu begunde s' an in* (= *den namen*) *beiden die sillaben scheiden und sazte nâch als vor* (auffallend, = *vür*) *und kom reht' ûf des namen spor.*

§ 120. Schon s. 535 war *gedenken* (in Gottfr.'s Trist.) in einer ganz gleichartigen phrase zu beobachten wie *sprechen.* Noch in einer anderen wendung hält speciell in seiner sprache (gegenüber Hartm. und Wolfr. nämlich) *denken, gedenken* mit der constructionsweise von *sprechen* gleichen schritt: wie *sprechen wider sich* (s. 527) gebraucht er auch *denken wider sich* = nhd. *bei sich,* bei Wolfr. und Hartm. unerhört. Die öftere widerkehr dieser phrase im Trist. ist nicht nur syntaktisch, sondern auch stilistisch interessant, weil sie schliesslich doch ein ausfluss der poetischen manier Gottfr.'s ist, reflexionen der handelnden personen in selbstgesprächen etc. durchblicken zu lassen.

Trist. 493 *er dâhte dicke wider sich*; 755 *'jâ hêrre', dâhte er wider sich* etc.; 3889 *wan er dâht' allez wider sich*; 11749 *'nein', dâhte er allez wider sich*; 12059 *und dâhte dicke wider sich*; 12623 *si dâhte allez wider sich*; 14641 *'got hêrre', dâhte er wider sich*; 14714 *nu gedâhte s' aber wider sich*; 15173 *'Owê!' gedâhte er wider sich*; 16371 *und gedâhte ouch iesâ wider sich*; 19258 *er dâhte dicke wider sich*: jedesmal folgt dann der inhalt der reflexion in directer rede. Vgl. auch z. b. 19428. Aehnlich Trist. 13206 *der trügenære erlachete vil innecliche wider sich* 'bei sich, in sich hinein'. — Andere wendungen mit gleichem inhalt z. b. Nib. 284, 1 *Er*

*dâhte in sînem muote*; 1188, 1 *Si gedâhte in ir sinne*; 1621, 4 *si gedâhten in ir sinnen.*

Eine erwähnung verdienen schliesslich noch einige andere richtungsconstructionen von *denken* und compositis, wo mhd. und nhd. sprachgebrauch sich nicht decken.

Greg. 3569 *und gedenket mîn ze gote* d. h. im gebete zu gott; ähnlich Gudr. 949, 4 *daz si ir gedæhten gegen gote.* — Bei Wolfr. P. 341, 2 *dô was ouch Gringuljeten gegurt, daz in mangen angestlîchen furt gein strîte was zer tjoste brâht: des wart och dâ hin zim gedâht* 'das ward auch da mit ihm beabsichtigt; 695, 12 *dô in Gâwân brâhte, der des hin zim gedâhte daz er in hiez kleiden.* Vgl. auch Parz. 422, 1 *mir wirt verschert nimmer vel durch iuch, hêr Kyngrimursel: des hân ich mich gein iu bedâht*; 720, 30 *sîn herze jach, im wære alsolhiu mære brâht, der sælde gein im het erdâht.*

§ 121. Intralocale constructionsweise fällt dem modernen gebrauch gegenüber öfters bei *vergezzen* auf.

Z. b. bei Hartm. Greg. 3140 *unde got an im vergaz sîner houbetschulde*; A. Heinr. 32 *an dem enwas vergezzen deheiner der tugende* = 'der besass alle vorzüge', in anderer nuance als in der Greg.-stelle, wo nhd. wol acc. der sache und dat. der person stünde. Gudr. 1158, 4 *daz si ir vesten eide nimmer vergezzen solten an den küenen recken beiden* 'gegenüber'. Vgl. dazu stellen wie Nib. 912, 4 *Hagne sîne triuwe sêre an Sîfride brach*; oder 844, 2 *Ich melde ez ûf genâde, vil lieber friunt, dir, daz du dîne triuwe behaltest ane mir.* — Ebenso Altd. pred. 3, 109, 41 *unde solt diner triuwe an mir niht vergezzen*; 249, 17 *unde sam ob unser* (*herre,* nicht in der hs.), *der heilige Christus, siner genaden unde siner barmunge annuns* (hs. *annims*), *sinen vil armen jungern unde sinen vil armen boten, vergezen hete.* Dagegen 13, 33 *so sult och ir im vil wol getruiwen daz er durch sin selbes gûte der triuwe unde der sippe her ze den sinen armen christen niht vergezze*; doch gehört hier die richtungsbestimmung wol näher zu *triuwe* und *sippe* als zu *vergezze*: vgl. im folgenden 13, 38 *daz er iuch durch der sippe willen die er von sin selbes barmunge her zû iu habe unde die och ir von sin selbes gnaden hinz im habt.*

Reflexiv in prägnanter bedeutung Parz. 158, 24 *ein ritter sich an mir vergaz, daz er die juncfrouwen sluoc durch daz si lachens mîn gewuoc* vgl. nhd. *sich vergessen gegen jemand*; Trist. 12839 *und mich sô vil an ir vergaz*: H und W haben *mich,* die andern *mîn.*

§ 122. Im folgenden ist nun eine geschlossene gruppe[1]) von translocalen constructionen mhd. verben zu behandeln — grösstenteils sind sie auch im nhd. lebendig, nicht nur in der sprache des gebildeten verkehrs, sondern auch in der literatursprache im strengsten sinn — wo wörterbücher, grammatiken,

[1]) Gelegentlich kamen schon in den obigen partien ähnliche fälle zur sprache: vgl. z. b. s. 385 f. 398 f. 480 ff.

abhandlungen u.s.w. gewöhnlich ellipse von bewegungsverben in irgend einer form annehmen; d. h. es handelt sich um folgendes problem: verben, in deren bedeutungsgehalt eigentlich nichts von einer fortbewegung von einem orte zu einem andern liegt, wie die sog. praeteritopraesentia *mügen, müezen, suln, kunnen, dürfen,* ferner *wellen, sîn, lâzen, râten, helfen, biten, gebieten* u. a., treten unmittelbar mit translocalen angaben zusammen, während diese logisch doch nur neben eigentlichen bewegungsverben am platze sind. Die grammatische erklärung behauptet nun in einer phrase wie z. b. *er will in den garten* gerne, zur überbrückung der logischen kluft sei ausfall eines vermittelnden gliedes, also des bewegungsverbs anzunehmen. Es fragt sich nur, welche art von ellipse hier vorliegt. Denn das wort ist durchaus nicht eindeutig. Es gibt ellipsen, die nur durch historische betrachtung als solche aufgedeckt werden: im 13. jh. ward *erbeizen* unbedingt nicht mehr als ellipse gefühlt, so wenig wie heute z. b. *sprengen.* Damit dies der fall sei, muss die volle phrase neben der verkürzten noch fortleben, der verwitterungsprocess, das abbröckeln einzelner bestandteile der redensart muss vor unseren augen erfolgen.[1]) Und nur in diesem falle sollte man eigentlich von ellipse reden. *erbeizen* z. b. ist keine ellipse, das wort hat einen völligen bedeutungswandel durchgemacht, der nur durch einstige ellipse zu erklären ist. Schwierig ist aber die grenzscheidung von ellipse im sprachlichen und im logischen sinn. Der dämon logik, der in der sprachforschung so viel unheil angerichtet hat, hat auch im gebiete der 'ellipse' stark gespukt. Erscheint neben einem verbum, in dessen bedeutungsgehalt ursprünglich von einer fortbewegung keine spur ist, z. b. eine zielangabe, so wäre es stark übereilt, deswegen gleich an elliptische ausdrucksweise zu appellieren. Kein unbefangener beobachter sieht ellipsen in sätzen folgender art: *er lockte sie auf den boden, er lud ihn vor gericht, er bittet mich auf sein zimmer*; oder in phrasen wie *zu boden stossen, schlagen, treten*; oder *sie singt durch den ganzen wald* (im sinne von 'auf dem wege durch' etc.), *er geigt sich durch alle länder, der wind rast durch die wipfel* und zahllosen anderen wendungen.

---

[1]) Nur éin beispiel aus der umgangssprache: *der bauer spannt nicht ein* (sc. *die pferde*), *weil es zu sehr regnet.*

Bei den verben, um die es sich hier handelt (also *können, mögen, sollen, wollen, dürfen, müssen, lassen, helfen* u. s. w.) eventuelle zielangaben z. b. unmittelbar zu einem ausgefallenen infinitiv eines bewegungsverbs und erst mittelbar zu ihnen selber zu construieren, scheint ja recht nahe zu liegen, weil eben phrasen mit solchen infinitiven auch begegnen. Trotzdem möchte ich mich auch hier (vgl. s. 480) entschieden der auffassung von H. Paul anschliessen, der in seinen Prinzipien der sprachgesch. s. 296 bemerkt: 'Diese (nämlich verbindungen der obigen verben mit richtungsbezeichnungen) sind so usuell geworden, dass sie vom standpunkte des gegenwärtigen sprachgefühles aus in keinem sinne als elliptisch bezeichnet werden können.' Durch die verbindung mit translocalen angaben erhalten die genannten verben eine schärfer ausgeprägte bedeutung, d. h. es tritt zur ursprünglichen bedeutungssphäre das element der bewegung: der inhalt von *wollen* z. b. in *ich will nach Rom* ist reicher als in *ich will schlafen.* Es ist dies nicht eine andere benennung derselben sache! Man vgl. Paul a. a. o. s. 295 anm., der auf die wandlung von *schicken* zu einem echten bewegungsverb verweist: heute ist es synonym *senden,* dem 'factitivum zu einem verlorenen germ. **sinþan* »gehen, reisen« ... also eigentlich »gehen machen«' (Kluge, Et. wb.[5]). Aehnlich *reise,* heute = 'fahrt'. Vgl. auch die oben citierten verben *treten, schlagen, stossen* mit translocalen angaben.

Ein irgendwie wesentlicher unterschied zwischen mhd. und nhd. sprachgebrauch besteht bei den meisten folgenden verben bezüglich der translocalen gebrauchsweise nicht, wie schon im eingange dieses paragraphs betont ward. Steitmann s. 13 geht hier wol etwas zu weit, wenn er zur stütze der behauptung 'die verben *werðan, willian* und *skulan* besitzen im as. selbständigere bedeutung als im nhd.' fälle folgender art heranzieht: Hel. 3393 ff. *ik an forhtun bium that sie im thar farwirkien, that sie sculin ok an thit witi te mi, an so gradag fiur.* Diese ausdrucksweise unterscheidet sich in nichts von der nhd. geltenden.[1]) Dass *sollen* und *wollen* nicht nur der dialekt (s.

---

[1]) In entgegengesetzter richtung sündigt H. Wunderlich, Unsere umgangssprache s. 91 ff. Vgl. darüber M. H. Jellinek, Zs. f. d. öst. gymn. 48 (1897), s. 408 f.

nicht nur der dialekt (s. Steitmann a.a.o.) mit richtungsangaben dieser art verbindet, bedarf wol keines beweises.

Ueber die ganze frage der verbalellipse handelt bekanntlich Grimm, Gr. 4², 1160 f.; vgl. auch Nachträge 4, 1259 f.; s. ferner z. b. Kehrein, Gr. 3, § 243. H. Wunderlich, Unsere umgangssprache, 3. cap., bes. s. 79—102; dann arbeiten, die den infinitiv zum gegenstande haben und gelegentlich auch seine 'ellipse' erwähnen, z. b. für Hartmanns sprache die schon öfters citierte sehr sorgfältige untersuchung von S. v. Monsterberg-Münckenau. W. Kahl, Die bedeutungen und der syntaktische gebrauch der verba *können* und *mögen* im altdeutschen, Zs. fdph. 22, 1—60, bes. s. 38 und 47; oder auch Steig, Ueber den gebrauch des infinitivs im altniederdeutschen, Zs. fdph. 16, 322; dann die entsprechenden artikel im Mhd. wb., bei Lexer und im DWb. etc.

§ 123. Zuerst die praeteritopraesentia. *mügen.* Für das nhd. s. DWb. 6, 2453, c und 2463, f; vgl. z. b. aus Gottfried Kellers roman Der grüne Heinrich 4, 89 *Aber ich mag doch nicht gleich jetzt nach hause!*

Hartm.: vgl. S. v. Monsterberg-Münckenau a.a.o. s. 95. Iw. 1126 *done mohte der gast vür noch wider* 'da konnte er nicht vorwärts noch zurück'; 1147 *und envant venster noch tür dâ er ûz möhte.* Vgl. Otfr. 5, 10, 6 *Ni dua thir, quadun, thia arabeit, wanta aband unsih anageit; wis mit uns hinaht, wanta furdir thu ni maht.* — Wolfr. P. 225, 23 *mit triwen ich iu râte dar: war möht ir tâlanc anderswar?* 'wohin sonst könntet ihr euch jetzt begeben?' Wh. 71, 19 *deste baz ich dan und zuo zin mac.* — Gottfr. Trist. 838 *unz er sich alse gar verwar in den stricken sîner trahte, daz er dannen niene mahte*; 900 *mit disem kriege enwiste er war: ern mohte weder dan noch dar.* — Nib. 576, 2 *wessich war ich mehte, ich hete gerne fluht*; Gudr. 734, 4 *daz si nindert mugen zuo den strâzen*; 1463, 2 *ich enmac ouch under die erde, swaz anders mir geschiht. wir mugen ouch vor den vînden niht zuo den ünden*: s. die anm. von E. Martin in der grossen ausgabe.

*kunnen* verbindet sich mhd. selten mit translocalen bestimmungen dieser art, was mit rücksicht auf den im ganzen stark verschiedenen bedeutungsgehalt des mhd. verbs gegenüber dem nhd. nicht befremden kann. Ueber nhd. *können* in verbindung mit zielangaben etc. s. DWb. 5, 1732, ζ und 1733, d.

Gottfr. Trist. 18521 *i'ne kan weder dar noch dan* und Gudr. 1124, 2 *so si aller beste dan mit ir scheffen kunden* ganz im sinne von *mügen* (und nhd. *können*).

*müezen.* Nhd. sind translocale phrasen mit *müssen* sehr geläufig: DWb. 6, 2759, c. Aus G. Kellers Grünem Heinrich habe

ich mir folgende fälle notiert: 2, 242 *Allein die haushälterin erschien und erklärte, dass Anna mit in den weinberg müsste*; 247 *um nicht wider so spät über den berg zu müssen*; 4, 89 *sie wolle jetzt heim gehen, da sie in der frühe wider zur arbeit müsse*; 271 *ich muss jetzt wider nach haus.* Aehnliche prägnante wendungen mit *müezen* sind in den untersuchten mhd. texten recht häufig anzutreffen:

Hartm. Lieder MF. 218, 11 *ez ist unwendic: ich muoz endelîchen dar*: *dar* = ins heilige land; Er. 6377 *der wirt sprach 'ich muoz selbe dar'* nämlich 'zu ihr'; Iw. 392 *seht dô muose ich von ir*; 1289 *erne mac des niht entwenken erne müeze her vür.* — Wolfr. Lieder 4, 28 *Er muoz et hinnen balde und âne sûmen sich*; 6, 40 *Er muos et dannen*; 8, 34 *er muose dan* (*dan* fehlt AC; Kück, Beitr. 22, 114 setzt *doch* ein) *von ir*; Parz. 10, 8 ... *vier soumschrîn: gesteines muose ouch vil dar în*; 471, 20 *swaz der selben engel was, die edelen unt die werden muosen ûf die erden zuo dem selben steine*; 489, 30 *daz sper muos in die wunden sîn* (vgl. dazu 492, 30); 668, 4 *kocken, ussiere, seytiez und snecken, mit rotte der quecken beidiu zorse und ze fuoz mit dem marschalc über muoz sarjande, garzûne*; Tit. 76, 4 *ich muoz von dir zen heiden*; Wh. 6, 28 *Arnalt und Bernart die muosen an die selben vart*; 113, 25 *daz swert muos et ab her für*; 132, 2 *er muose et ûf daz râvît*; 161, 5 *harnasch muoz an mînen lîp*; 226, 29 *harnasch muost widr an ir lîp.* — Gottfr. Trist. 2345 *und sprâchen, daz er kêrte, swar in sîn muot gelêrte*; *Tristan der müese hin mit in*; 6830 *der zins muoz mit mir hinnen*; 8547 *nein ir von Kurnewâle, ir müezet selbe dâ hin.* — Nib. 136, 2. 3 *Sô ie die künege rîche riten in ir lant, sô muosen ouch die recken mit in al zehant. dâ mite muost ouch Sîfrit*; 1569, 3 *si muosen über wazzer, dâ si funden velt*; zu Wh. 6, 28 vgl. Nib. Bartsch 1470, 15. II. Häufiger in der Gudr.: 71, 4 *des muost er ûf die erde*; 246, 2 *nû müezet ir ouch beide mit samet mir dâ hin*; 380, 3 *ûz der kemenâten muosten si in die zinne*; 1064, 2 *swie herte sî der winter, dû muost ûf den snê*; 1203, 2 *ir müezet alsô hinnen*; 1465, 3 *ich muoz ze Waten dem alten.*

*suln.* Directe verknüpfung von *sollen* mit translocalen angaben ist nhd. ganz gewöhnlich. S. Heyne, Wb. 3, 643, oder Paul, Wb. s. 423. Vgl. z. b. Gottfr. Keller, Der grüne Heinrich 3, 26 *bis ich ... mir bei jedem striche den platz, wo er hin sollte, wol besah*; oder Goethe, Werther (Hempel 14, 83) 2. buch, 4. september: *dass er zuletzt nicht gewusst habe, was er thue, nicht, wie er sich ausdrückte, wo er mit dem kopfe hingesollt*; u. ä.

Im mhd. sehr geläufig; vgl. Hartm. Er. 5939 *nun weiz ich war ich armiu sol*; Iw. 8034 *wil er her od sol ich dar?* — Wolfr. P. 22, 7 *dâ von der helt wol rîten mac her ûf ze mir: od sol ich dar?* 47, 7 *waz solte her dîn kranker lîp?* Bartsch 'was bezweckte er, dass er hieher kam?' Ein fall, der im modernen deutschen schon nicht mehr möglich wäre; vgl. aber

mit intralocaler angabe: *was soll ich nun hier?* Ueber Parz. 312, 16 vgl. s. 472. — Parz. 283, 26 *Cunnewâren garzûn was gesant: der solde gegen Lalant*; 362, 18 *wir sulen hin nider in daz tal*; 443, 5 *nu lât in rîten: war sol er?* Wh. 296, 11 ... *diz swert: daz sol her umbe mich*; 324, 2 *wir sulen ûz disen pînen.* — Gottfr. Trist. 2717 *nu enkan ich niemanne gesagen wâ ich bin oder war ich sol*; 7607 *und enkan niht wizzen, wâ ich bin, und weiz noch minner, war ich sol*; 9319 *wol ûf, wir suln balde dar*; 10277 *sine wiste in ir muote under übele und under guote, ze wederem si solte*; 11453 *du solt mit mîner tohter hin*; 13785 *dâ mite enweiz er, war er sol*; 14216 *ich lieze hie diu lant bewarn und berihten, swer der wolte, êt daz ich mit iu solte*; 16855 *oder waz solt' iemen zuo z' in dar?* Nhd. nicht mehr möglich. — Nib. 163, 2 *daz sie ze lande solden, des wâren si vil vrô*; 473, 3 *ir sult hinnen mit samt mir über fluot*; 701, 1 *er sold an den Rîn*; 709, 2 *rittern unde vrouwen, die mit im solden dan, den gap man swaz si wolden*; 1013, 2 *wir suln in unser lant*; 1265, 1 *Dô si enbizzen wâren unt daz si solten dan.* — Relativ häufiger in der Gudr.: 244, 3 *mêre sîner vriunde tete man ez kunt, daz si ze hove solten vür den künic hêre*; 442, 3 *dô solten zuo den scheffen die minneclîchen vrouwen*; 462, 1 *die mit im solten dan*; 464, 2 *dô si von hinnen solten*; 1108, 3 *ir segele harte rîche, dâ mite si über vluot von Hegelinge lande ze Ormanîe solten*; 1144, 4 *dô schoute er vlîziclîche, war si von dannen solten*; 1551, 3 *wir suln gên Hegelingen.*

Selten sind dergleichen translocale constructionen bei mhd. *dürfen*, wenigstens im berücksichtigten textgebiete:

Wh. 455, 28 *jâ dorfte ninder fürbaz der kumberhafte ellende, niht wan gein mîner hende* 'brauchte sich nur an mich zu wenden'. Vgl. Nib. 687, 4 *die boten giengen dan dâ hêr Sîfrit bî Krîmhilde saz. in was ze hove erloubet: dâ von sô tâten sie daz*: 'sie durften vor das königspaar'.

Einmal gebraucht Wolfr. auch *tugen* mit zielangabe.

Tit. 49, 1 *Owê, minne, waz touc dîn kraft under kinder?* Dass diese construction mhd. als ungewöhnlich empfunden wurde, zeigt die überlieferung: G setzt *chinden* ein, mit zerstörung des reimes auf *blinder*. Mit intralocaler angabe, ganz wie nhd., Hartm. Lieder MF. 209, 35 *waz touc ez* (sc. *daz kriuze*) *ûf der wât, ders an dem herzen niene hât?*

§ 124. Ganz dieselbe constructionsweise wie die besprochenen praeteritopraesentia zeigt *wellen*. Im nhd. ist *wollen* mit bezeichnung des ausgangs- oder zielpunktes allgemein gebräuchlich: s. Heyne, Wb. 3, 1405. Paul, Wb. s. 555.[1]) Beispiele aus Gottfr. Kellers Grünem Heinrich 3, 248 *Da ich einmal zur abreise gerüstet bin, so will ich heute für einige zeit fort*; 4, 47 *wenn jemand sie befragt hätte, wo sie mit dem gelde hin wolle*;

[1]) Ueber ganz gleichartige gebrauchsweise von griech. βούλομαι s. Delbrück, Vergl. syntax 3, 123: Aristophanes, Frösche 1279 ἐγὼ μὲν οὖν εἰς τὸ βαλανεῖον βούλομαι; vgl. dazu Homers Odyssee λ 223 (s. s. 386).



54 *Unentschlossen, ob ich nicht lieber nach meiner wohnung zurückwolle.*

Auch Otfried gebraucht einige male diese wendung: 3, 3, 24 *zemo sune ... giladoter ni wolta*; 5, 23, 32 *thie hiar thaz irwellent, thaz se thara wollent*; nhd. nicht mehr möglich 1, 27, 54 *thaz ist thoh arunti min, thaz ih iu gizalti, waz er hera wolti* 'was er mit seinem herkommen wollte'; ebenso 5, 7, 17 *Sie sprachen thio unthulti joh waz si thara wolti.*

Im mhd. sehr verbreitet; Hartm. Er. 95 *Êrec der wolt ouch fürbaz* (3835 *iuwer geselle var swar er welle*); 6425 *son wolt sî niht von der stat* (9589 *nû var ich ûz und swar ich wil*); vgl. 3517 *ich frâgete iuch mære war iuwer wille wære.* Greg. 365 *ouwî waz wolde er drunder?* Gregor ist zu seiner schwester ins bett gekrochen, unter die bettdecke: v. 363. Die stelle 365 ist nun zweideutig: *drunder* kann intralocal zu verstehen sein 'was wollte er unter der decke?' oder translocal 'was wollte er, indem er unter die decke kroch?' — Greg. 3585 *Sus stuont er ûf und wolde dan*; A. Heinr. 836 *ich wil iemer dâ hin da ich volle fröude vinde*; Iw. 417 *vil gerne wold ich von dan*; 1485 *saget, wâ wolt ir hin?* 1719 *sô wolder doch wider dar*; 5720 *dochn wold ich niht von hinnen ichn næme urloup von iu*; 6243 *her gast, ir woldet vür daz tor*; 6263 *ich wolde doch her wider in* und die schon unter *suln* citierte stelle 8034. — Wolfr. Lieder 8, 36 *urlop ich nime zen vröiden mîn: diu wil nu gar von mir*; vgl. 6, 5 *der darf niht durch den morgen dannen streben.* Parz. 146, 13 *lieber friunt, wilt du dâ hin în*; 255, 12 *ôwê waz wolt ir zuo mir her?* Ellipse eines infinitivs im eigentlichen sinn könnte vorliegen 304, 30 *sô rît ich mit dir swar du wilt.* Aehnlich Parz. 29, 24 *swar ir welt, darst mîn gerich.* — Ferner Parz. 421, 5 *ir rât mir dar ich wolt iedoch*; 433, 2 *ich wil inz herze hin zuo dir*; 489, 6 *etswâ wil jugent an witze vart*; 530, 4 *sagt an, welt ir iht fürbaz?* 557, 10 *iwer leben wil in den tôt*; 610, 29 *ich wil hin wider alse her*; 626, 25 *diu vrâgte in war er wolde*; 675, 23 *war wil der mit gedanken?* 706, 20 *ob reht ze rehte wolde* Bartsch 'wenn das recht dem rechte zustrebte'; 810, 28 *waz woltstu mîn zunsenfte her?* 'warum wolltest du, dass ich zu qualen hierher kam?' Wh. 50, 16 *die werlîche pîne bî ir hêrren dolten und niht von im enwolten*; 74, 23 *rois Haste von Alligues vrâgt den marcrâven des, waz er wolde an sînen wec*: 'was er wollte, dass er ihm in den weg trat', natürlich scherzhaft und euphemistisch für den kampf. 77, 9 *er wolde et ze Oransche hin*; 85, 12 *er ist für wâr ein kristen und wil von uns mit listen*; 122, 29 *ûf genâde wil ich (hin) zin*; 196, 17 *ich wil ze fuoze in den strît*; 313, 28 *si wellnt nu gein den heiden*: s. Walth. 12, 28 *die zwêne hergesellen, wan woltens an die heidenschaft!* — Gottfr. Trist. 783 *Sus neig er ir und wolte dan*; 834, 35 *iezuo wolt' er benamen dan und al zehant sô wolter dar*; 848 *sus reget er vedern und wil dan*; 863 *sô wil der senedære ze sîner frîheite wider*; 895 *sô wancte er unde wolde dan*; 2325 *saget, wâ wellet ir mich hin?* Vgl. Grimm, Gr. 4², 161 (136), in den nachträgen 4, 1260 noch einmal citiert; vgl. s. 385. Trist. 2455 *daz sî in vil gerne liezen frîlîche, swar er wolte, gân*: vgl. zu Parz. 304, 30 s. 550. Trist. 2707 *dane kunde ich mîn pfärt nie gehaben, ez enwolte allez nider vür sich*;

2719 *und saget mir, wâ welt ir hin?* 2728 *wil dû dâ hin, sô kêre dan*; 2779 *diz sint mîne kunden. gebietet mir, ze den wil ich*; 4825 *der sin wil niender dar zuo*; 7022 *und alse er von dem valle ein lützel sich erholte und wider zem orse wolte*; 7312 *er wolte benamen dâ hin*; 7332 *wie man'z verswîgen solte, daz er ze Îrlanden wolte*; 7584 *und wolten ze Britanje*; 9074 *und wolte danne hin ze naht ze sînen lantgesellen wider*; 9694 *dise wolten gerne hin, jene wolten dâ bestân*; 11752 *sô wolte êt ie daz herze dar*; 11755 *er wolte dar und wolte dan*; 11801 *si wolte ûz unde dan*; 12213 *sô wahsent mîne trahte und muot mîn hergeselle, als er in die wolken welle*; 14005 *swar ir welt, dar wil ouch ich*; 14381 *der sieche weidenære wolt' ouch an sîne weide.* — Nib. 60, 2 *ich wil selbe zwelfter in Guntheres lant*; 77, 4 *wir wellen schiere hinnen*; 171, 1 *dô si wolden dan*; 179, 1 *daz volc bevalher Hagnen, dô er wolde dan*; 317, 1 *Urlop si dô nâmen, alsô si wolden dan*; 319, 3 *der künic sagen hôrte daz er wolde dan*; 328, 1 *ich wil an den sê, hin zuo Prünhilde*; 636, 2 *die dâ wolden ze lande*; 704, 2 *welt ir zer hôchzîte*; 833, 1 *diu zeichen si ane bunden, alsô si wolden dan*; 856, 2 *swenne ir jagen wellet, dâ wil ich gerne mite*; 861, 3 *si wolden über Rîn*; 885, 2 *die zer viwerstat wolden*; 899, 4 *daz tier ze walde wolde*; 913, 1 *Dô si wolden dannen zuo der linden breit*; 1031, 1 *Dô si wol vernâmen daz si niht wolde dan*; 1208, 3 *daz si vil manege meit mit êren mohte füeren, swenn si wolde dan*; 1396, 2 *wenne ir wider wellet*; 1410, 4 *der dar niht gerne welle, der mac hie heime bestân*; 1416, 4 *daz er zen Hiunen wolte, daz hiez er Gunthere sagen*; 1457, 2 *dô si dô wolden dan*; 1486, 3 *welt ir durch sîne marke*; 1504, 3 *er wolde zuo den recken ûz an einen sant*; 1789, 3 *dô wolden zuo der kirchen Gunthêres man*; 1806, 1 *Dô man dô gote gediende, unt daz si wolden dan*; 2129, 2 *alsô si wolden dan strîten zuo den gesten in Kriemhilte sal*; 2188, 1 *Er vrâgte war si wolden. 'wir wellen mit iu dar'.* — Gudr. 173, 1 ... *recken, die gerne wolten dar*; 234, 1 *Wate wolte dannen*; 277, 1 *dô wolten si von dannen*; 464, 1 *Dô si von hûse wolten*; 545, 1 *Die jungen helde sungen, dô si wolten dan*; 673, 3 *sam si gewalticlîchen der welt ze ende wolten*; 746, 3 *daz Ludewîc unde Hartmuot von ir lande wolten*; 767, 3 *waz si dar wolten, des vrâgte diu küneginne*; 772, 1 *Die boten wolten dannen*; 780, 4 *zuo in ûz der veste die Hetelen degene wolten slahen die vil werden geste*: vgl. E. Martins anm. in der grossen ausgabe; 947, 4 *man sol mir künden der zît ein rehtez ende, sô si hinnen wellen*; 1158, 1 *Dô si beide wolten in boteschefte dan*; 1453, 3 *si wolten zuo der selde*; 1454, 2 *dâ Hartmuot hine wolte mit den sînen man*; 1531, 4 *si wolten zuo den vrouwen*; 1688, 4 *dô si von dannen wolten.*

§ 125. In der gleichen function begegnet hier und da *denken, gedenken,* fast synonym. Vgl. Grimm, Gr. 4², 1010 (838).

Er. 7243 *der tugenthafte man zwâre er dâhte von dan*: vgl. Iw. 6870 *dar er dâ vor gedâhte, dar kêrter nû zehant*; Parz. 827, 18 *Parzivâls den ich hân brâht dar sîn doch sælde het erdâht*: hier handelt es sich um beabsichtigte ortsveränderung des objectes: 'wohin ihn das glück bestimmt hatte'. *dar* ist dabei vielleicht ganz sinnlich zu fassen = 'zum gral'. —

Gudr. 984, 4 *wie vrœlich sis enphiengen! wande si in dort niht wol gedâhten*: die hs. hat *ir dort ze lande*. Glücklicher scheint mir die besserung von Bartsch (auch von Sijmons und Piper angenommen): *dar ze lande, wan* für *wande*. Piper übersetzt aber die letzte halbzeile 'da diese, die heimkehrenden, dorthin ins land (zurück) zu kommen nicht gehofft hatten': also subjectwechsel in der letzten zeile. Gewis nicht richtig. Der sinn der stelle ist vielmehr offenbar (vgl. Parz. 827, 18) 'da sie (die heimischen) nicht mehr gedacht hatten, dass sie (die kommenden) wider in die heimat zurückkehren würden.'

§ 126. Auffallend vom standpunkte des nhd. ist die verwendung von *werden* Nib. 1961, 2 *des wart in ungemüete Kriemhilde lîp* 'geriet in wut'. Vgl. Grimm, Gr. 4², 980 (815).

*werden* steht hier offenbar noch viel selbständiger, als es seine heutige rolle erlaubt, sein bedeutungsgehalt ist noch reicher, der verwitterungsprocess nicht so stark vorgeschritten als gegenwärtig.[1]) J. Grimm verweist schon (a. a. o.) auf die ganz ähnliche stelle Iw. 3950 *des wart in unmuote der lewe*: vgl. die anm. von Benecke. Nib. 198, 4 *des tages wart in sturme vil manic bluotigiu hant*: *werden* = 'fieri'. Auch Trist. 16965 *hie wahsent uns die vedern van, von den der muot in flücke wirt* ist wol (nach J. Grimm a. a. o.) mit aller wahrscheinlichkeit hierher zu stellen: s. die anm. Bechsteins. Ueber ähnliche selbständige verwendung von got. *wairþan* s. Borrmann s. 23, in intra- und translocalen constructionen (z. b. *in unlustau wairþan* = ἀθυμεῖν u. ä.); für die sprache des Heliand vgl. Steitmann s. 13.

§ 127. Sogar das eminent durative verbum substantivum kann von translocalen angaben begleitet sein: vgl. Grimm, Gr. 4², 162 (136). Borrmann s. 9. Steitmann s. 15 (Hel. 4023 dürfte wol *bi* ... *ûtan* nur noch intralocal zu fassen sein). A. Gebhardt, Beitr. z. bedeutungslehre der altwestnord. präposit. s. 37. Im nhd. ist diese prägnante ausdrucksweise völlig geläufig, nicht nur in den dialekten und in der gebildeten verkehrssprache, auch in der schriftsprache. Die betreffenden wendungen sind entweder stehende formeln wie *her sein, hin sein, fort, weg sein* u. ä., oder bildungen, die sich lebendig der jeweiligen situation anschmiegen. Z. b. Gottfr. Keller, Der grüne Heinrich 3, 223 *Man hörte, er sei in das waldlager hinüber*; oder Goethe, Werther (Hempel 14, 40) *Lotte fragte nach seiner tochter; es hiess, sie sei mit herrn Schmidt auf die wiese hinaus zu den arbeitern*; und o. ä. Die erklärung solcher wendungen durch annahme von ellipse eines verbs der bewegung — so wider

---

1) Ueber *werden* = παραγίγνομαι 'herbeikommen, dazukommen' im 17. jh. vgl. DWb. 4, 1, 1, 1890 mitte.

bei Wunderlich, Umgangssprache s. 92 — wird ausdrücklich abgelehnt von O. Erdmann, Grundz. 1, § 113 und Paul, Prinzip. d. sprachgesch. s. 296; auch vom Mhd. wb. 1, 128a. 48 ff.

Man hat darnach also in einer phrase wie Greg. 946 *der gebôt zwein vischæren daz sî benamen wæren vor tage vischen ûf den sê* kein degenerationsproduct aus *wæren gegangen* zu sehen; es interessierten psychologisch dabei zwei momente: der zielpunkt und der abschluss der bewegung: zum ausdruck des zweiten genügte das verb. subst. im schatten sozusagen der zielangabe.

Andere fälle bei Hartm.: Er. 2471 *er was der êrste dar und der jungest von dan*: Bech 'er war der erste, der dort hinkam, und der letzte, der von dannen gieng'; 4083 *'wâ sint sî hin?' 'deist mir unkunt'*; vgl. auch 1093 *ich rîte ze mîner wîle: dar sint niuwan siben mîle* ganz wie im nhd. nur angabe der entfernung. Iw. 4665 *hie mite was ouch er gereit unde was der êrste an in*; *hin sîn* übertragen 'dahin, entschwunden sein': Iw. 4736 *so ist aller mîn trôst hin*; 7112 *wâ nû sper? ditz ist hin, ein anderz her* schon nicht mehr von temporaler oder localer richtung, sondern abstract 'verloren, zu grunde gegangen sein'; 7439 *ez ist hiute hin ein tac*; 8093 *der zorn ist mînhalp dâ hin.* — Iw. 553 *hie ist ein brunne nâhen bî über kurzer mîle drî* Benecke 'in einer entfernung von drei meilen (nicht 'über' im heutigen sinne 'mehr als'): angabe des abstandes; 2166 *diu rede ist ûz ir wege gar*: 'ist ihnen gänzlich ferne gelegen'. Die hss. schwanken zwischen *ûz* und *ûf* (s. die laa. bei Lachmann und Henrici); Benecke und Bech ziehen *ûz* vor; dann ist der vers zum vorangehenden zu beziehen. Henrici schreibt *ûf* in den text, nach der mehrzahl der hss., 'die sache ist ganz nach ihrem sinne', enge zum folgenden gehörig.

Greg. 3556 *ich bin der liute ungewon*: *den bin ich billîchen von*: vgl. Walther 70, 36 *sô ich in under wîlen gerne bî mir sæhe, sô ist er von mir anderswâ*; oder 185, 35 *und wer er von in anderswa*; oder im sog. 2. Büchl. 721 *od swie verre ich ofte sî von ir* wie nhd. *ferne von*; dagegen 694 *so ich von ir bin und er ir bî*: in diesen fällen bezeichnet der präpositionalausdruck nicht den ausgangspunkt einer bewegung, sondern den abstand. Eine bewegung liegt dabei nur im blick des beschauers, eigentlich oder übertragen. Fremdartig ist uns hier nur die function des blossen *von* an stelle unserer festen formel *ferne von*: mhd. ist beides im gebrauch. Vgl. Greg. 562 *nu gedenke ich, ob ich wone die wîle mîner swester vone ûzerhalb dem lande*; Iw. 3084 *er dâht, daz twelen wær ze lanc, daz er von sînem wîbe tæte*; oder Er. 5298 *dô hôrter eine stimme ... von dem wege wüefen*; übertragen 6478 *ê muost ir ûz der ahte sîn, nû ein mehtic grævîn*; 1. Büchl. 1085 ... *und valsches durch sî abe bin.* Dagegen z. b. Er. 8989 *er ist von uns unverre.* Uebrigens s. z. b. Goethe, Prometheus (Werke 39, 207) 296 *Bleibe mir von meinen ziegen!* = 'ferne von, m. z. ferne'. Oder Mörike, Gedichte s. 370 (Idylle vom Bodensee) *ich hätt' doch können davon sein* = 'ferne sein'.

Wolfr., der stelle im Greg. 946 entsprechend: Parz. 118, 20 *du wære hin ûz ûf den plân*; 822, 5 *ieslîcher was in sîn lant, dar im diu reise was*

*bekant: Artûs was gein Schamilôt*; übertragen Lieder 8, 16 *uns ist diu naht von hinnen alze balde.* Auch Parz. 406, 26 gehört hierher: *ouch was der ritter von dem wege* 'hatte das gemach verlassen' nach dem zusammenhange. Dagegen steht *von* im sinne unseres *ferne von* z.b. Parz. 753, 15 *und al die wîle ir von in sît*; 753, 17 *wære ich von in ein halbez jâr.* Vgl. auch Parz. 690, 26 *si stuonden ... vierzec poynder von ein ander* 'standen ... von einander entfernt'. Aber auch *verre von,* z. b. Parz. 438, 24.

Viel häufiger ist diese translocale verwendung von *sîn* im Wh.: 115, 21 *der hât sich al der diet erwert, daz er ist ungevangen hin*; 226, 24 *die heiden wâren gein dem mer*; 227, 11 *mit sîner grôzen stangen wær er gerne nâch der heiden her*; 237, 28 *er was mit mir der êrre hiute morgen dâ her în*; 335, 18 *der sol noch hiute der êrste sîn an die rîtr*; 341, 5 *nu sol dîn vane hiut der êrste an die rîter sîn*: ganz ähnlich z. b. Wh. 367, 22. 382, 30. 421, 19. 423, 11. 442, 19, wo das moment der bewegung in einem eigenen verbum zur geltung kommt. — Ferner Wh. 398, 25 *nu was diu schar ûz manegem lant über daz wazzer Larkant*; ebenso 425, 22 *des küneges schar von Nubîant was diu hinderst über Larkant* 'zog als die letzte über' etc., vgl. in unserer umgangssprache *er ist zuletzt unter allen über den bach.* Wh. 425, 23 *nu ist der schûr gar her für*; 429, 24 *ob der trunzûn swære ûf in den luft iht wære?* '(ihr fragt,) ob das schwere abgesprungene stück (der mächtigen stange Rennewarts) etwa in die luft empor flog?' 440, 16 *des küneges vane von Tandarnas alrêrst ûz den getouften was durch den furt nâch den Sarrazîn* eine häufung translocaler angaben (des ausgangspunktes, der richtung und des zieles); 440, 25 *die sehs vanen der kristenheit, etswâ gezart, etswâ niht breit, nu gar durch fürte wâren.*

Richtungsangabe auf die frage 'wohin' zur bezeichnung des abstandes, nicht einer bewegung, steht neben *sîn* Parz. 250, 13 *dar ist ein mîle oder mêr*; 273, 8 *ungevertes ist ein mîle dar*; für uns schon recht auffallend Wh. 224, 2 *si pruoften unde nâmen war ... gein welhem orte in daz lant daz starke fiwer möhte sîn, op tâ lægn die Sarrazîn.*

Für *hin sîn* = 'entschwunden, vergangen sein' vgl. z. b. Parz. 460, 27 *der wochen zal, die dâ zwischen wâren hin.*

Translocale angaben begleiten *sîn* auch neben substantiven, die stammverwant sind mit verben der bewegung, z. b. *reise, vart,* wo die verbale constructionsweise auch dem alleinstehenden subst. eigen ist. In unserem falle steht die translocale bestimmung daher gleichfalls unter dem banne des substantivs und ist nicht direct zu *sîn* zu ziehen. Ich führe diese fälle jedoch hier an, weil gleichwertige nhd. phrasen nicht *sein,* sondern verben der bewegung zeigen, z. b. *gehen, führen.*

Wolfr. P. 169, 28 *ob ich iuch vrâge mære, wannen iwer reise wære*; 189, 14 *hêrre, ich vrâge iuch mære, wannen iwer reise wære*; 226, 25 *und vrâgte in waz er suochte od wann sîn reise wære*; 457, 20 *alle jâr ist zuo mir her sîn vart*; 474, 23 *ôwî hêr, wanne ist iwer vart?* Vgl. auch Hartm. Iw. 5858 *wizzet ir war dô sîn vart wurde?* — Gottfr. Trist. 8633 *Nu*

*Tristan was ûf sîne vart*; 8682 *daz der künic wære ze Weiseforte vür die stat*; 9192 *sweder er lebe oder entuo, bin ich der êrste derzuo; mich enwîset nieman dervan*: 'ob er nun lebt oder nicht, ich bin der erste, der dazu kam' u.s.w.; 10737 *si wolten hînaht hinnen sîn*; 13370 *und wolte hin ze schiffe sîn*: eine wortgetreue übertragung ins nhd. gienge hier wol nicht ohne härte an;[1]) 16081 *sîn angest was niht kleine, daz Urgân lebende dannen was*; 16783 *si sanden Kurvenâlen wider, daz er in dem hove jæhe ... daz Tristan und diu schœne Îsôt mit jâmer und mit maneger nôt hin wider ze Îrlant wæren*; 18184 *Innen disen trahten gie der kameræ̂r' einer vür die tür und was sô schiere nie dervür, der künec engienge gegen im în.* *hin sîn* 'dahin sein': Trist. 1102 *dô was ir meistiu sorge hin*; 1738 *ir zunge, ir munt, ir herze, ir sin, daz was allez dô dâ hin*; 2076 *dô was sîn beste leben hin*; 5819 *ir muot, ir trôst was aller hin*; 7827 *wan er gedingen hæte, sîn ungelücke wære hin*; 8200 *sô ist mîn trôst und mîn leben und al diu fröude dâ hin*; 9399 *unser gedinge der ist hin*; 11724 *Îsôte haz der was dô hin*; 12041 *fremd' under in diu was dô hin*; 12368 *jener gelange was dô hin*; 18342 *sô bin ich, iuwer lîp, dâ hin*; vgl. auch 18224 *wân unde zwîvel was dô dan.* Aehnlich *hin werden*: Trist. 12380 *dô diu fremede hine wart* 'vergieng, schwand'. Vgl. im dialekt die ausdrücke *hin sein, hin werden* im sinne von 'verendet sein, verenden' u. a.

Das subst. beeinflusst die constructionsweise Trist. 2363 *dû solt mich bewarn und mîn geverte hinnen sîn* und 2366 *wis mîn geleite hinnen.* Ganz ähnlich dem nhd. sind wendungen wie Trist. 2688 *vil liebez kint, wannen bist duo oder wer hât dich dâ here brâht?* Ebenso 2751; *von wannen* 3532 und 5384.

Den abstand bezeichnet der präpositionale ausdruck neben *sîn* Trist. 11357 *er gie widr în und seite dô, sîne mâge und sîne man die hæten in genomen dâ van, nu wolte er ouch dâ von sîn* 'ferne davon sein, nichts mehr damit zu tun haben'; 12481 *möhtet ir dervon gesîn*; 18588 *mir ist doch lieber vil, daz er gesundes lîbes von mir sî* u.s.w.; *verre von* aber z. b. 18251; vgl. auch 8685. — Trist. 10527 *sô lât mich ûz dem vride wesen*, vgl. unser *aus dem spiele lassen.*

Nib. 321, 3 *ich wolde sîn ze lant: des hât mich Gîselher mit êren wol erwant*; 264, 2 *Man sach si tegilîchen rîten an den Rîn, die zer hôhgezîte gerne wolden sîn* ist wol intralocal aufzufassen (vgl. 272, 2); 1191, 2 *die nu mit urloube gerne wæren dan*; 1653, 2 *Die boten für strichen mit den mæren, daz die Niblunge ze den Hiunen wæren* ist gewis intralocal gemeint 'bei den Hunnen'; 1910, 1 *Dô wolden die dar ûze zuo ir vriunden sîn dar in* aber translocal; ebenso 1910, 3 *dô wæren die dar inne vil gerne für den sal*; 2187, 2 *Dô wârn in ir wât alle Dietrîches recken* 'waren in ihre rüstung geschlüpft'.

Gudr. 71, 4 *des muoste er ûf die erde, dô er zuo dem neste gerner wære*; 444, 3 *die Waten anker wâren alle von dem grunde*; 805, 1 *Er weste*

[1]) Doch fällt es fast noch mehr auf, wenn Goethe das durative *sein* momentan gebraucht: Faust II (Werke 15) 11145 *Ein grosser kahn ist im begriffe auf dem canale hier zu sein.*



*wol, daz Hetele in daz vierde lant durch urliuge wære*; 805, 3 *er was niht sô gâhes von den Hegelingen*; 1696, 4 *dô si ûf der strâze wâren, die stolzen ritter vrœlîchen sungen*: die hs. hat *auf die str.* 'als sie auf die strasse gekommen waren', was wol nicht in den zusammenhang passt; Vollmers besserung dürfte daher zu recht bestehen und hat auch bei den herausgebern allseitig anklang gefunden. Wegen 1518, 1 vgl. s. 449.

Angabe des abstandes: Gudr. 907, 4 *noch sanfter ich von Hilden iemer wære*; *verre von* aber z. b. 852, 1. Vgl. auch 1155, 4 *ûz ir dieneste einen tac ich nimmer belîbe.* — Zweifelhaft, ob von blosser entfernung oder von der (tatsächlich erfolgten) bewegung gemeint Gudr. 459, 3 *swie si von dannen wæren nu vil manege mîle* und 903, 4 *si sint von hinnen wol drîzic mîle.*

Merkwürdig und vereinzelt ist die stelle Parz. 376, 14 *vor tages wart von in bereit zwelf zingel wîte, vergrabet gein dem strîte, daz ieslîch zingel muose hân ze orse ûz drî barbigân*: Bartsch fasst *ze orse ûz* brachylogisch 'um zu rosse einen ausfall machen zu können'. Aehnlich ja z. b. nhd. *dies zimmer hat drei fenster in den garten.*

[Fortsetzung folgt Beitr. 27, 1 ff.]

WIEN. EDMUND WIESSNER.

---

## NORTHUMBRISCH *BLEFLA*?

In der Anglia 24, 75 deutet H. Füchsel unter zustimmung von Schick und Paul die höchst sonderbare form *blefla* 'blies', die einmal, Joh. 20, 22, in Lind. auftritt, als eine echte reduplicationsbildung zu *bláwan*. Da zu befürchten ist, dass diese deutung, falls sie ohne widerspruch bleibt, aufnahme finde, so möchte ich hier doch auf einen umstand hinweisen, den Füchsel nicht hervorgehoben hat. Die betr. glosse lautet vollständig:

*blefla on hiæ ł ȝebleou*
*insuflauit* .

Und da muss ich sagen, dass mir eine so ganz isolierte und anomale form wie *blefla*, die über *sufla-* steht, doch ganz aussieht wie ein simpler schreibfehler, der hernach durch den zusatz *ł ȝebleo*[u] gebessert worden ist. Leider erfährt man ja auch in Skeat's ausgabe über die art, wie die *ł*-glossen angefügt sind, nicht überall genaues. Sie sind zwar meist von gleicher hand, ganz gewöhnlich aber in roter tinte, d. h. offenbar nachträglich auf grund einer zweiten vorlage, eingetragen. Wenigstens ist das beim Matthaeus der fall, den ich leider allein collationiert habe. Ich halte daher auch den zusatz *ł ȝebleou* an unserer stelle für einen solchen, leicht begreiflichen variantenzusatz, der die richtige form herstellt, die ja auch allein dem sonstigen gebrauch von Lind. entspricht. Vgl. für unser verbum neben *ȝebleou* J. 20, 22 noch *ȝebleuu* Mc. 7, 33, *ȝeblewun, ȝebleuun* Mt. 7, 25. 27, dazu 17 analog gebildete formen von *oncnáwa*, 8 von *sáwa* und compositis (ausserdem ein schwaches *ȝeseawde*), je 1 von *ahéawa, spówa* und 2 von *rówa*. Damit dürfte denn dem fraglichen *blefla*, das über 30 normal gebildete gegenbelege wider sich hat, doch einigermassen der boden entzogen sein.

LEIPZIG-GOHLIS, 30. märz 1901. E. SIEVERS.

---

# ALTSÄCHSISCHE NAMEN IM GANDERSHEIMER PLENAR.

Auf dem letzten blatte des jetzt auf der veste Koburg befindlichen alten stiftsplenars steht eine eintragung, die interessante sprachliche eigentümlichkeiten aufweist. Voran steht der lateinische vermerk, dass bischof Bernward bei der einweihung der neuen kirche in gegenwart könig Heinrichs die zehnten des stiftes feierlich bestätigt habe; dann kommt die folgende liste zehntpflichtiger ortschaften:

*Gandesheim. Liudulveshusi. Brunisteshusi.*[1]) *Nordliudulueshusi. Aldangandesheim. Grimbaldeshusi. Ailmeringarod. Akkanhusi. Riudiun. Gæteri. Hebanhusi. Burnemehusi. Seusi. Immedeshusi. Herrehusi. Dandanhusi. Hachemehusi. Abbediscanrod. Arnulueshusi. Alueningarod. Rimmigarod. Thiædulueshusi. Gerriki.*

Die eintragung wurde bis vor kurzem auf grund der falschen angaben Harenbergs (Hist. eccl. Gand. dipl., 1734, s. 542) für ein durch einen kaiserlichen notar beglaubigtes urkundliches schriftstück gehalten;[2]) ich habe jedoch in der Historischen vierteljahrsschrift 4, 70 ff. nachgewiesen, dass die bei Harenberg abgedruckte unterschrift teils verlesen teils rein erfunden ist,

[1]) So möchte ich jetzt lesen (nicht, wie in der Historischen vierteljahrsschrift 4, 71 angegeben: *Bruntsteshusi*), wegen der anderswo belegten formen *Brunnistashusen, Brunisteshusun*; die noch sichtbaren reste des fraglichen buchstabens, der an einer wurmstichigen stelle steht, lassen beide lesungen zu.

[2]) Förstemann, Nb.[2], nennt es an der einzigen stelle, wo er einen (nur indirect bezogenen) beleg daraus gibt (*Abbediscanrod*, s. 4) 'ein schriftstück Bernwards von Hildesheim'. Aus anderen quellen führt er an: *Gandesheim, Brunisteshusun, Sehusun, Herihusen, Riudium*; ferner *Liudulueshusun, Immedeshusun,* welche beiden aber andere ortschaften bezeichnen als die entsprechenden namen in unserer liste.



und dass wir es mit einer einfachen aufzeichnung zu tun haben, die in die jahre 1007—1024, höchst wahrscheinlich noch in das jahr 1007, zu setzen und einer wenig federgewanten, aber, wie die genaue anordnung der namen nach der lage der ortschaften beweist, mit der Gandersheimer gegend gründlich vertrauten person, jedenfalls einer würdenträgerin des stiftes, zuzuschreiben ist. Somit spricht alles dafür, dass obige liste die zur zeit der niederschrift an ort und stelle gebräuchlichen namensformen widergibt, nicht etwa kanzleiformen oder einer älteren vorlage entnommene archaische schreibungen, wie sie in einer bestätigungsurkunde zu erwarten wären. Das erhellt auch schon daraus, dass die hier verzeichneten namen in der flexion ihrer bestandteile von den in urkunden belegten formen meist wesentlich abweichen, ja zum teil ganz einzig dastehen. Eine ausnahme macht allein das *-heim* in *(Alt-)Gandersheim*; dass einer conventualin die officielle hochdeutsche form des namens ihres stiftes geläufig war, bedarf jedoch keiner erklärung; übrigens schreibt auch z. b. Thangmar in seiner Vita Bernwardi stets *Gandenesheim, Hildenesheim,* und ähnliche formen finden sich, wie die belege bei Althof, Decl. d. as. eigennamen s. 72 zeigen, auf niederdeutschem boden auch in stiftsurkunden ziemlich häufig. Mit ausnahme von *(Alt-)Gandersheim* aber haben die namen auf unserer liste durchweg niederdeutschen lautstand.

Die interessanteste erscheinung unter den flexionsendungen ist das *-i* des in nicht weniger als vierzehn von den dreiundzwanzig namen auftretenden *-husi.* Mit *hus* zusammengesetzte altsächsische namen stehen sonst, wenn sie nicht latinisiert (vgl. *Sehusa*) oder unflectiert sind, stets im locativ-dativ pluralis (*-un, -on, -en*), und die endung *-i* war bisher bei *a*-stämmen ausser in dem bekannten *Thiatmalli* mit sicherheit nur in den von Althof (a. a. o. s. 79) beigebrachten drei *-bergi* belegt, die aber bei ihrem vereinzelten auftreten blosse schreibfehler sein konnten. Diese möglichkeit ist jedoch hier bei dem so häufigen und so streng consequenten gebrauch der form *-husi* offenbar ausgeschlossen; es liegt also ohne zweifel die indogermanische locativ-endung *-ei,* germ. *-ī* vor, die Sievers im ags. nachgewiesen und Kögel, Beitr. 14, 121 auch in einigen ahd. ortsnamen vorgefunden hat. Somit scheint dieser alte

localis sich auf dem ganzen westgermanischen gebiet erhalten zu haben. Für das as. würde eine eingehende untersuchung der zahlreichen gaunamen auf *-i* sicher noch weitere belege ergeben. — Die mit *hūs* zusammengesetzten namen in unserer liste sind übrigens später, soweit sie sich überhaupt verfolgen lassen, durchweg der herschenden pluralform auf *-en* angeglichen worden.

Auffallend sind ferner die formen *Hacheme-* und *Burneme-*, die kaum etwas anderes sein können als locativ-dative der starken adjectiv-declination. Das adjectiv ist sonst in ortsnamen regelmässig schwach flectiert; starke formen kommen jedoch nach Kögel (a. a. o. s. 105) in ahd. namen wenigstens unflectiert vor. In *Hacheme-* müsste fries. *ā* für altes *au* angenommen werden; das *ch* wäre dem in *ĭchas* (Oxf. gl.) zu vergleichen.

In *Ailmeringa-*, *Alueninga-*, *Rimmiga-* (= *Rimminga-*, vgl. *Rimmingherode*, Harenberg s. 437) können wir füglich nur genetive pluralis sehen; personennamen und patronymische worte stehen in zusammensetzungen mit *rōd*, *hūs* etc., wenn sie überhaupt flectiert sind, naturgemäss immer im genetiv, und van Heltens einwand (Beitr. 17, 571) gegen die ansetzung des *-a* als germanische endung kann sich nicht auf das erste glied solcher zusammensetzungen erstrecken, da in dergleichen fällen die von Henning (KZ. 31, 297 ff.) besprochene lat. nominativendung selbstverständlich ausgeschlossen ist. Wir haben also hier drei weitere belege für das schon von J. Grimm (Gesch. d. d. spr. s. 648) vermutete as. *-a* < indog. *-ēm*, wenn wir es nicht vorziehen, dasselbe als fries. *-a* < *-ōm* zu betrachten.

Noch andere flexionen in unserer liste weichen von den normalen formen ab: die männlichen personennamen nach der *n*-declination haben im gen. sing. *-an* (*Akkan-*, *Heban-*, *Dandan-*); ebenso die (wahrscheinlich) schwachen adjectiva im locativ-dativ sing. (*Aldan-*, *Abbediscan-*; letzteres in der substantivischen bedeutung 'äbtissin' aufzufassen, wie in der Freck. heb., verbietet die endung, da es dann genetiv sein müsste).

CAMBRIDGE, Mass., U.S.A. H. K. SCHILLING.

---

# JAKOB ZIEGLER UEBER DIE KRIMGOTEN.

Beitr. 26, 313 ff. hat Alfred Goetze zwei erwähnungen der Krimgoten und ihrer germanischen sprache durch Gesner in der vorrede zu Maalers Wörterbuch an das licht gezogen. An beiden stellen nennt Gesner einen Jakob Ziegler als seinen gewährsmann. Ueber die persönlichkeit dieses Ziegler war Goetze nichts bekannt, und er vermutet in ihm den grossvater der Züricher brüder Adrian und Johann Jakob Ziegler aus der mitte des 17. jh.'s., von denen ersterer in Jöchers Gelehrten-Lexikon 4, 2197, letzterer 4, 2201 aufgeführt wird. Er hat dabei aber ganz übersehen, dass unter den verschiedenen Ziegler, die Jöcher zwischen jenen beiden brüdern nennt, 4, 2200 ein älterer zeitgenosse Gesners mit namen Jakob Ziegler erscheint, der von Jöcher ausser als theologe und mathematiker auch als kosmograph bezeichnet wird, und, wie derselbe angibt, 1549 gestorben ist.[1])

Gesner erwähnt diesen Jakob Ziegler als zeugen für die germanische sprache der Krimgoten schon in der ersten auflage seines Mithridates vom jahre 1555. Er sagt dort 27b: *Fuerunt Gothi, qui Germani sunt, quod S. Hieronymus ad Suniam et Fretelam testatur. Quis hoc crederet, inquit, ut barbara Getarum lingua Hebraicam quaereret ueritatem et dormitantibus, imo contendentibus Graecis Germania spiritus sancti, obsequia scrutaretur? Ducum quoque, qui in Gothica historia apud scriptores memorantur nomina, lingua Germana agnoscit. Et hodie in Taurica Chersonesso multa milia hominum foris Graeca aut Tartarica lingua, domi Germana utuntur. Gothi aliquot saeculis*

[[1]) Ueber J. Ziegler s. im allgemeinen noch S. Günther in Reinhardtstöttners Forschungen zur älteren lit.-gesch. Bayerns 5, 21 ff. und neuerdings F. Boll, Blätter f. d. gymnasial-schulwesen 37, 370 ff. E. S.]

*ante inductam Romae monarchiam Maeotidis et Euxini maris littora circumfuderunt: longe in continentem Europae et Asiae progressi armis omnia possederunt: Romanum imperium sine requie lucessierunt. Jacobus Ziegierus.* Die ganze stelle ist auch wörtlich dem genannten Jakob Ziegler entnommen. Und zwar findet sich dieselbe in zwei arbeiten dieses schriftstellers, erstens im *Libellus Jacobi Ziegleri Landaui Bauari adversus Jacobi Stunicae maledicentiam pro Germanis, Basileae, Aprili an.* 1523 auf der rückseite des auf blatt i 5 folgenden blattes, zweitens in dem kurzen aufsatze *Encomia Germaniae* des kleinen sammelwerkes *Germanicarum historiarum illustratio, Marspurgi* 1542, s. 21. Der satz, auf den es hier ankommt, lautet in der älteren schrift Zieglers: *Et hodie in Thaurica Chersonesso multa milia patrum foris Graeca et Tartarica lingua, domi Germana utuntur.* In der jüngeren steht nur *Graeca ut Tartarica* für *Graeca et Tartarica*; sonst findet sich keine abweichung.

Das wesentlichste aus Zieglers nachricht ist bereits aus Georg Torquatus bekannt, dessen nachricht über die Krimgoten ich Reste der Germanen s. 47 ff. herangezogen habe. Wenn Torquatus *vel Graeca vel Tartarica* schreibt, so geht das auf Gesners *Graeca aut Tartarica,* nicht schon auf Zieglers *Graeca ut Tartarica* oder *Graeca et Tartarica* zurück. Dass *sive Ungarica* von Torquatus selbst zu *Tartarica* hinzugesetzt worden ist, hatte ich richtig Reste der Germanen s. 51 vermutet; wie wir jetzt sehen, hat derselbe auch *inter sese* zu *domi, gentilicia* zu *Germanica* und *et ad alios* zu *foris* verdeutlichend hinzugefügt. Dagegen kann sein auf *Germanica lingua* bezügliches *Saxonum idiomati fere simili* nicht auf Gesner (und Ziegler) beruhen. Dasselbe dürfte wol vielmehr wie andere seiner angaben auf mündliche mitteilungen seines lehrers Melanchthon und damit in letzter instanz auf den bericht der Nürnberger kaufleute zurückgehen, von denen Cureus erzählt (vgl. Reste d. Germ. s. 116 ff.). Höchstwahrscheinlich werden doch diese weitgereisten männer auch das sächsische ihrer hanseatischen berufsgenossen gekannt und daher auch bemerkt haben, dass das der zweiten lautverschiebung ermangelnde krimgotische diesem näher als ihrem hochdeutsch stand. Wenn sich bei dem ersten vermittler der nachricht, bei Pirckheimer selbst,

keine bemerkung über das verhältnis des krimgotischen zum hoch- und niederdeutschen findet, so mag das aus seinem streben nach kürze zu erklären sein, das ihn ja auch die von Cureus aufbewahrte erzählung von dem zusammentreffen der kaufleute mit dem krimgotischen jüngling nicht mitberichten liess; für die knappe art, in der Melanchthon und Peucer über die Krimgoten berichten, ist das aber erst recht verständlich. Wenn andrerseits Cureus nichts näheres über die art des krimgotischen germanisch sagt, so kam es diesem ja hauptsächlich nur auf die widergabe gerade der erzählung von jenem zusammentreffen an; von dem, was Pirckheimer politisch-geschichtliches über die Krimgoten berichtet, hat er fast gar nichts, wie er denn auch über den krimgotischen weinbau nichts bemerkt. Freilich wird man in bezug auf die bemerkung des Torquatus über die ungefähre ähnlichkeit mit dem sächsischen auch die möglichkeit gelten lassen müssen, dass diese seine worte derselben unbekannten quelle entstammen, aus welcher seine nennung der Goten in Asien geflossen ist.

Doch um zu Zieglers zeugnis über die Krimgoten zurückzukehren, so unterscheidet sich dasselbe etwas von der form, die ihm Gesner gegeben hat. Wenn dieser in Maalers Wörterbuch davon spricht, dass die Goten der Krim fast bis zur grenze der Moskowiter reichten, so beruht diese starke übertreibung auf bloss gedächtnismässiger widergabe von Zieglers nachricht, aus der gerade das bezeichnendste, der nebengebrauch des griechischen und tatarischen, fortgelassen ist. Nur die worte *multa milia* schwebten Gesner hier noch vor, also gerade derjenige ausdruck Zieglers, der selbst schon eine gewisse übertreibung enthielt. Wenn aber Gesner im Mithridates, wo er wörtlich aus Ziegler abgeschrieben, das *multa milia patrum* seiner quelle durch *multa milia hominum* ersetzt hat, so zeigt das eben, dass er den sinn des ersteren ausdrucks nicht verstanden hatte. Das *patrum* Zieglers steht hier von den familienvätern, die in ihrem häuslichen kreise germanisch, mit fremden aber griechisch und tatarisch redeten. In dem worte liegt deutlich ausgesprochen, dass die weniger mit fremden zusammenkommenden frauen und kinder der Krimgoten noch einsprachig waren: dasselbe zeigt also noch mehr

als die erwähnung der mehrsprachigkeit der Krimgoten an und für sich, auf einen wie genauen beobachter die nachricht zurückgeht. Ob Gesner Zieglers *Graeca et Tartarica* bez. *Graeca ut Tartarica* durch *Graeca aut Tartarica* absichtlich oder versehentlich ersetzt hat, lässt sich nicht leicht entscheiden; wenn Ziegler selbst, als er in seiner späteren schrift eine stelle seiner früheren wörtlich recapitulierte, statt des *et* der ersteren *ut* schrieb, so konnte auch Gesner unabsichtlich *et* oder *ut* durch *aut* ersetzen, da seine worte nicht notwendig einen anderen sinn als die Zieglers ergeben. Die ausdrucksweise des letzteren passt am besten für eine dreisprachigkeit, lässt indes auch den sinn zu, dass der eine teil der Krimgoten das griechische, der andere das tatarische neben der muttersprache gebrauchte. Dagegen werden Gesners worte am besten in letzterem sinne verstanden, lassen aber widerum ihrerseits auch ersteren sinn zu, indem sich dieselben Krimgoten je nach dem gegenüber entweder des griechischen oder des tatarischen bedient hätten. Allerdings kommt es hier gar nicht auf Gesner, sondern nur auf Ziegler an. Dass freilich die Krimgoten aller dörfer dreisprachig gewesen wären, wird dadurch unwahrscheinlich, dass die im 18. jh. auf russisches gebiet verpflanzten nachkommen derselben, soweit sie tatarisch sprachen (obwol sie wegen ihrer confession Griechen genannt wurden), das griechische überhaupt nicht verstanden (Braun, Schicksale der Krimgoten s. 74). Am wahrscheinlichsten haben wir uns wol den sprachzustand bei den Krimgoten in der weise zu denken, dass ein teil von ihnen wirklich dreisprachig war, ein zweiter sich aber nur des griechischen, der dritte nur des tatarischen neben der muttersprache bediente.

Dass sich die mehrsprachigkeit der Krimgoten auch aus Busbeck erschliessen lässt, habe ich Reste d. Germ. s. 50 gezeigt. Braun, Schicksale der Krimgoten s. 54 f. hat aber solche schon für eine viel frühere zeit daraus gefolgert, dass in den statuten der genuesischen colonien vom jahre 1449 für den consul von Kaffa ein dolmetscher und schreiber für das griechische und einer für das tatarische, keiner jedoch für das gotische bestimmt wird, sowie dass der dolmetscher des consuls von Sudak wie der des von Balaklawa nur lateinisch, tatarisch und griechisch verstand. Freilich folgt eine mehrsprachigkeit

hieraus nur für das genuesische, nicht auch für das unabhängige Gotien, welches das hauptgebiet ausmachte. Dass hier eine ausgebildete mehrsprachigkeit selbst vor Busbeck noch nicht so übermässig lange geherscht hat, wird doch wol daraus wahrscheinlich, dass sich unter den von diesem aufgezählten krimgotischen wörtern kein einziges lehnwort aus dem griechischen und auch nur eins (*telich*) aus dem türkischen bez. tatarischen befindet. Und gut passt es auch dazu, dass das krimgotische noch lange nach Busbeck fortexistiert hat.

Auch Ziegler schreibt die mehrsprachigkeit ausdrücklich nur den krimgotischen familienvätern zu. Es tritt hier natürlich die frage an uns heran, aus welcher zeit Zieglers nachricht stammt und woher er überhaupt dieselbe hat. Wir können hierüber eine vermutung nur dann äussern, wenn wir uns etwas mit seiner persönlichkeit und literarischen tätigkeit im allgemeinen beschäftigen.

Ueber Zieglers geburtsjahr weiss sein biograph Schelhorn, De fide vita ac scriptis Jacobi Ziegleri (in seinen Amoenitates historiae ecclesiasticae et literariae 2 [1738], 210 ff.) s. 232 nichts bestimmtes anzugeben, schliesst jedoch aus dem erscheinen von seinem erstlingswerke *Contra Valdenses quinque libri* im jahre 1512, dass derselbe noch im 15. jh. geboren worden ist; dieselbe berechnung liegt wol auch zu grunde, wenn die Biographie universelle sein geburtsjahr 'vers 1480' setzt, wonach dann wol Ranke, Deutsche geschichte im zeitalter der reformation 4², 362 bestimmt das jahr 1480 als das der geburt angenommen hat. Als seinen geburtsort bezeichnet Ziegler selbst im titel seiner gegen Stunica gerichteten schrift Landau in Niederbaiern; studiert hat er nach Schelhorn s. 234 zu Ingolstadt. Für seine wissenschaftliche tätigkeit ist besonders folgende bemerkung Schelhorns s. 236 hervorzuheben: *Non unam igitur regionem vigili oculo perlustravit, celebriorum bibliothecarum forulos diligentissime excussit, eque consuetudine virorum doctrinae laude florentissimorum uberrimum fructum reportavit. In Italia praesertim diu haesit et Romae aliquot annos versatus (cum jam firmata aetas ipsum fecisset virum) Leonis X, Clementis VII. studia et acta sedulo observavit.* Während dieses aufenthaltes in Rom aber schrieb Ziegler sein büchlein gegen Stunica, von wo der verleger Joannes

Frobenius zu Basel, der dasselbe an den Catalogus omnium Erasmi Roterdami lucubrationum ipso autore cum aliis nonnullis mit weitergehender seitenzählung angehängt hat, laut seiner vorbemerkung dazu das manuscript erhalten hatte. Es ist indes nicht wahrscheinlich, dass Ziegler über die sprache der Krimgoten erst in Italien etwas erfahren hat, da Italienern, die nicht etwa zufällig deutsch verstanden, das krimgotische gar nicht aufgefallen sein kann. Dagegen dürfte hier vielleicht noch Schelhorns bemerkung s. 241 heranzuziehen sein: *Ferrariae quoque aliquamdiu degit, familiariter usus Coelio Calcagnino, viro literatissimo, cujus summum amorem jam antea virtutibus ac doctrina sua in Hungaria sibi feliciter conciliaverat. Cum enim in incluto illo regno a Regis Matthiae Corvini, herois in toga sagoque maximi, aetate literis suus haberetur a magnatibus etiam et episcopis nonnullis honos, uterque iter in illud instituit, et Zieglerus quidem tum praesertim in Ladislai praesulis Vatiensis benevolentiam eximia eruditione sua se facile insinuavit, a quo et in familiam receptus est.* Aus diesen worten folgt erstens, dass Ziegler seine reise nach Ungarn vor derjenigen nach Italien unternommen, und zweitens dass er auch in Ungarn längere zeit verweilt hat. Als terminus ad quem für seine ungarische reise ergibt sich das jahr 1521, in welchem Leo X. starb, vor dessen tode er sich bereits in Rom aufgehalten hatte. Ein terminus a quo lässt sich nicht gewinnen; doch irrt man vielleicht nicht, wenn man annimmt, dass Ziegler vor seinem bekanntwerden durch sein erstes werk (1512) noch keine reisen in das ausland unternommen hat. Ich vermute nun, da Ungarn minder weit von der Krim als Deutschland selbst entfernt liegt, auch wol zum osten und südosten Europas von alters her ununterbrochene culturbeziehungen festgehalten hatte, dass Ziegler über die sprache der Krimgoten etwas in Ungarn von einem ungarischen Deutschen, vielleicht Siebenbürger Sachsen, der einmal die Krim besucht hatte, erfahren hat; bei der doch gewis auch schon damals verbreiteten kenntnis des deutschen in Ungarn könnte freilich auch ein Magyare selbst in betracht kommen. Auch wenn Zieglers nachricht zunächst auf eine schriftliche quelle zurückgeht, dürfte man am ehesten an Ungarn als heimat dieses werkes denken: durchsuchte doch Ziegler nach Schelhorns oben

angeführtem zeugnis überall die bibliotheken. Uebrigens wird man bei einer schriftlichen quelle eher an ein ungedrucktes als an ein gedrucktes werk zu denken haben, da ein letzteres dem vielbelesenen Gesner, der über die Krimgoten allein nachrichten aus Barbaro, Michow, Pirckheimer, Ziegler zusammengetragen hat, nicht leicht entgangen sein dürfte. Am wahrscheinlichsten ist es bei der exactheit der angabe, dass dieselbe nicht erst auf indirectem wege Ziegler zugekommen ist: sehen wir doch, wie die nachricht selbst bei einem manne wie Gesner an genauigkeit einbüsst, besonders in Maalers Wörterbuche, wo er sie aus dem gedächtnisse citiert.

Trotz der genauigkeit nun, durch die sich Zieglers nachricht auszeichnet, hat dieser doch selbst kein interesse an den Krimgoten an und für sich genommen. Er nennt dieselben ja überhaupt nur in aller kürze und nur zu dem zwecke, um zum lobe Deutschlands aus ihrer germanischen sprache darzutun, dass das aus der geschichte bekannte heldenvolk der Goten ein germanisches gewesen war. Seine interesselosigkeit für die Krimgoten zeigt sich besonders darin, dass er dieselben in dem teile *Schondia* (Skandinavien) seines werkes *Terrae Sanctae, quam Palaestinam nominant, Syriae, Arabiae, Aegypti et Schondiae doctissima descriptio, Argentorati* 1536 nirgends erwähnt, obwol an drei stellen desselben (86b. 104b. 106a.), an denen er vom zuge der Goten aus Skandinavien an die Mäotis spricht, diese erwähnung sehr nahe gelegen hätte; ist diese doch bei den historikern, bei denen sie sich findet, in ähnlichem zusammenhange geschehen. Aus diesem grunde dürfen wir auch nur wenig hoffnung hegen, aus den ungedruckten werken Zieglers (von den gedruckten theologischen und mathematischen müssen wir natürlich so wie so absehen) noch etwas näheres über die Krimgoten zu erfahren. Immerhin sollte man das von Ziegler handschriftlich hinterlassene werk *Historia von der Romanischen Bischoff Reich vnd Religion, Auch von Kaisern, Kunigen und Gelerten Mannen die dawider gefochten vnd deſhalben verfolgung gelitten haben* ... 1527 ... auf solche bemerkungen hin durchsehen, da die ersten vier bücher desselben eine kleine universalgeschichte enthalten: dass an sich hier gelegenheit zur erwähnung der Krimgoten gegeben gewesen sein kann,

zeigt die weltchronik des Cario, Melanchthon und Peucer. Auf die in der bibliothek zu Gotha befindliche handschrift hat zuerst Ranke, Deutsche geschichte im zeitalter der reformation 4[2], 362 ff. aufmerksam gemacht.

CHARLOTTENBURG, 24. april 1901.

RICHARD LOEWE.

---

# ETYMOLOGIEN.

1. Ags. *ádl* 'entzündung, krankheit' geht auf **aiþlō* zurück: in anglischen denkmälern finden wir noch *áðl* neben *ádl* (Sievers, Ags. gr.[3] 99). Ich vergleiche lit. *aitrùs* 'bitter, brennend', *áitvaras* 'alp, fliegender drache' (s. über den *áitvars* Bezzenberger, Litauische forschungen s. 64): indog. **ai̯(ə)t-* 'brennen'.

2. Ags. *bár,* ahd. *bēr* 'eber' kann auf **baizu-* zurückgehen und mit lit. *baisùs* 'abscheulich' identisch sein: vgl. ferner lit. *baisà* 'schrecken', aind. *bhīsháyate* 'schreckt, schüchtert ein', *bhíshaṇa-, bhīshmá-* 'schrecklich, furchtbar'. Vielleicht aber ist **bairu-,* nicht **baizu-,* die urgerm. grundform von ags. *bár,* ahd. *bēr*: vgl. dann mit *r-* (*l-*) suffix aind. *bhīrú-, bhīlu-,* lit. *bailùs* 'furchtsam', aind. *bhāirava-* 'grausig, schrecklich'. Jedenfalls gehört *bár — bēr* wol mit der grundbedeutung 'der schreckliche' in die sippe von aind. *bháyate.*

3. Ags. *bile* 'schnabel' gehört vielleicht zu aksl. *biją, biti* 'schlagen', *bilo* 'glocke' (russ. 'schlägel, klöppel'), air. *benim* 'schlage', bret. *benaff* 'schneiden'. Auch ags. as. ahd. *bil(l)* 'schwert' ist hierher zu stellen und nicht aus **bhidlı̯o-* ( : **bhei̯d-* Kluge-Lutz s. 18) zu erklären: nach meiner ansicht hätte *dl* nur *tl* ergeben können.

4. Ags. *deall* 'leuchtend, stolz, prunkend', an. *Heim-dallr, Mar-dǫll, Dellingr*; mhd. *getelle* 'artig, zierlich, geschickt'; ahd. *Tala-mōt* 'Frohgemut', an. *Heim-dalr* (gen. *-dalar*) sind nicht genügend erklärt. Kögel (IF. 4, 312), der die genannten wörter mit einander verbindet, gibt keine anknüpfung ausserhalb des

germanischen. Ich erkläre ags. *deall,* an. *-dallr,* germ. **dalla-* aus vorgerm. **dhalnó-* und betrachte dies als eine participialbildung zu gr. *θάλλω, θηλέω* (dor. ᾱ) 'blühe', *θαλερός* 'blühend, frisch, kräftig', alban. *dal'* 'gehe heraus, sprosse'. Ahd. *tala-* in *Tala-mōt* und an. *Heim-dalr* repräsentieren ein vorgerm. **dhaló-*.

5. Ags. *ʒéap* 'krumm, falsch, ausgedehnt, weit, klaffend', *ʒéopan* 'in sich aufnehmen' beruhen mit an. *gaupn,* ahd. *goufan* 'höhlung beider hände' auf einer vorgerm. wurzel **gheu̯b-,* welche in aksl. *gŭ(b)nąti, gybati* 'biegen', *gybŭkŭ* 'biegsam', *dvo-gubŭ, su-gubŭ* 'duplex' vorliegen kann. Daneben steht eine wurzelvarietät mit *bh* im auslaut, nämlich falls gr. *κύπτω* (φ) auf **ghūbh-* zurückzuführen ist (vgl. Prellwitz s. 169). Anders über an. *gaupn,* ahd. *goufan* Zupitza, Germ. gutt. s. 18 (: lit. *žiùpsnis* 'griff, handvoll').

6. Ags. *ʒorst* 'stechginster, dornstrauch' gehört zweifelsohne zur indog. wurzel **ĝhers-* 'struppig sein' in aind. *hárshate, hŕshyati* 'wird starr, sträubt sich', gr. *χέρσος* 'wüst, unfruchtbar', *χήρ* 'igel', lat. *horreo* 'starre, sträube mich', *hirsūtus* 'rauh, struppig' u. s. w. Ist bask. *gorosti* 'stechpalme' aus germ. **gorsta-* (**gursta-*) entlehnt?

7. Ags. *lǽl* 'blutiger striemen, beule, livor', *lǽlian* 'livescere' stehen vereinzelt da. Ich glaube nicht, dass wir von der bedeutung 'a pliant twig, withe, whip, switch' auszugehen haben (vgl. Bosw.-Toller s. 609 b), sondern es ist mir wahrscheinlich, dass *lǽl* eigentlich 'livor' bedeutet. Deshalb vergleiche ich gr. *λειρός · ὁ ἰσχνός καὶ ὠχρός, λείριον* 'lilie', deren ρ durch dissimilation aus λ entstanden sein kann (dieses wird auch von Prellwitz s. 178 angenommen, freilich aus anderem grunde). Will man aber doch an eine grundbedeutung 'vimen' festhalten, so darf man *lǽl* mit lit. *leilas* 'dünn, schlank' vergleichen, das Prellwitz wol mit unrecht als mit *λειρός* identisch betrachtet. M. e. ist 'lividus', nicht 'mager' oder dgl., die eigentliche bedeutung von *λειρός*.

8. Ags. *léf, lýf* 'gebrechlich, schwach', wozu *léf* n. 'schaden', *léfunʒ* 'schwächung, lähmung', *ʒeléfed, ʒelýfed, áléfed* 'geschwächt', ist ein zweideutiges wort. Meist identificiert man es mit as. *lēf* 'schwach, krank', indem man das *é* von *léf* als $\bar{e}^2$ betrachtet. Diese auffassung ist allerdings möglich, doch

könnte man das ags. wort auch als **líef* aus **laufi* mit mnl. *ghelove,* nl. *loof* 'matt, erschöpft' vergleichen und es zur indog. wurzel **leu̯p-* 'brechen' stellen (vgl. für die bedeutungsentwicklung ahd. *lam* 'schwach, gebrechlich, lahm' zu aksl. *lomiti* 'brechen'). Jedenfalls verfehlt ist Woods herleitung von *léf* aus **lōfi* (: aind. *álpa-* u.s.w., Modern language notes 15, 330), woraus im ags. zunächst *lǽf* hätte werden müssen und das im as. nur durch eine form mit *ō* (*uo*) vertreten sein könnte. Bosw.-Toller s. 627 b vergleichen ags. *léf* zugleich mit as. *lēf* und nl. *loof,* was natürlich unzulässig ist, weil die eine gleichung die andere ausschliesst.

9. An. *rakki* 'hund' hat mit an. *rakkr* 'schlank, aufrecht, kühn', ags. *ranc* 'kühn, dreist, sich brüstend' (: lit. *rą̃žyti,* aind. *r̥ñjáti* Zupitza, Germ. gutt. s. 198) nichts zu schaffen. Eher gehört *rakki* in die sippe von aksl. *ręgnąti* 'hiscere', bulg. *rŭnža* 'murrt', serb. *regnuti* 'knurren', *režati* 'die zähne fletschen', *rega* 'das zähnefletschen und knurren des hundes', aksl. *rągŭ* 'spott', *rągati sę* 'spotten' (vgl. Miklosich s. 276).

10. Ags. *ríð, ríðe* 'strom, bach' gehört natürlich zu aind. *riṇā́ti, ríṇvati* 'lässt fliessen', *ríyate* 'gerät ins fliessen' u. s. w. Hat *ríð* aber indog. *ī* oder *ei̯*? Vgl. einerseits aind. *rītí-* 'strom, lauf' (= ags. *ríð* f.?), andererseits aind. *rétas-* 'guss, strom, same' (cymr. *rhid* 'same' hat nach Stokes, Urkelt. sprachschatz s. 227 indog. *ī*). Lat. *rītus* 'gebrauch, sitte' (= ags. *ríð* m.?) kann indog. *ī* oder *ei̯* enthalten.

11. Ags. *róf* 'tüchtig', as. *ruof* 'tüchtig, berühmt, berüchtigt' ist meines wissens noch nicht erklärt worden. Ich stelle es zu lat. *rapio* 'raube', *rapax* 'räuberisch', gr. *ἐρέπτομαι* 'rupfe, reisse ab, fresse', alban. *rjep* 'ziehe aus, ziehe ab, beraube' u. s. w. (s. mein Etym. wb. der aind. sprache s. 244 s. v. *rápas*). Dann ist *róf* eigentlich 'an sich raffend'. Für ganz sicher darf diese etymologie nicht gelten, um so mehr weil germ. *ƀ* auch auf *bh* zurückgehen kann. An zusammenhang mit aind. *rábhas-* 'ungestüm, gewalt', *rabhasá-* 'wild, ungestüm, gewaltig', *rábhate* 'erfasst, hält sich fest', deren *r* aus *l* und deren *a* aus *m̥* entstanden ist, ist aber nicht zu denken.

12. Ags. *smǽre* 'lippe', *ȝál-smǽre* 'given to joking and laughter' wird mit aind. *smáyate* 'lächelt', *smita-* 'lächelnd', aksl. *směją sę, smijati sę* 'lachen', *směchŭ* 'das lachen', lett.

*smeiju* 'lache', gr. *μειδάω, μειδιάω* 'lächele' zu verbinden sein. Vgl. insbesondere aind. *smerá-* 'lächelnd', lat. *mīrus* 'wunderbar'.

13. Ags. *teart* 'rauh, hart, heftig, streng' ist von Leo (Ags. glossar s. 143) mit recht zu *tĕran,* got. *-taíran* gestellt worden. Es ist eine form mit gebrochener reduplication wie das ebenfalls zur wurzel **der-* 'reissen' gehörige aind. *dardū-* 'aussatz' (: lat. *derbiōsus* 'grindig, krätzig' mit *b* aus *du̯*).

14. Ags. *þínan* 'feucht werden', *þán* 'feucht, feuchtes land', *þǽnan* 'befeuchten', *þǽnian, þánian* 'feucht sein oder werden' sind nach Wood (Am. journ. of philology 21, 180) zunächst mit aksl. *tina* 'schlamm' vergleichbar. Mit an. *þíðr* 'aufgetaut, geschmolzen', *þíða* 'tauen machen, tauen, schmelzen', *þiðna* 'tauen, schmelzen' und gr. *τῖλος* 'durchfall', *τῑλάω* 'habe durchfall', cymr. *tail* 'stercus' zieht er *þínan* in die gruppe von air. *tinaid* 'verschwindet' hinein. Dazu stelle ich noch lat. *tinea* 'holzwurm u. dgl.' (anders Brugmann, Grundr. 1², 321), aksl. *timěno, timěnije* 'schlamm' (schon von Prellwitz s. 322 mit *τῖλος* verbunden), aksl. *tьlěti* 'modern, verwesen', *tьliti* 'modern machen', *tьlja* 'verwesung'. Unklar ist das verhältnis von ags. *þwǽnan* 'befeuchten' zu *þínan, þǽnan*: wahrscheinlich ist *þwǽnan* eine causativbildung zu *þwínan* 'hinschwinden' (worüber unsicheres bei Wood a. a. o.). Das *ἅπ. λεγ. ȝeþawened* ist wol schreibfehler für *ȝeþwǽned* (Cosijn, Beitr. 7, 454 ff.).

15. Ags. *þrosm* 'dampf', wozu *þrysman* 'ersticken', beruht mit air. *tromm* 'schwer, drückend' (vgl. Stokes, Urkelt. sprachschatz s. 139) auf einer gemeinschaftlichen grundform **trud-smo-* und gehört zur indog. wurzel **treu̯d-* 'drücken, bedrängen' in ags. *-þréotan,* got. *-þriutan* 'belästigen', aksl. *trudŭ* 'mühe, anstrengung, mühsal', *truditi* 'beschweren, quälen', lat. *trūdo* 'stosse, dränge'. Anders Leo (Ags. glossar s. 443) und Wood (Publ. of the mod. lang. association of America 14, 304).

16. Ags. *þrówian,* ahd. *druoēn* 'leiden' ist verwant mit aksl. *trają, trajati* 'dauern', bulg. *traja* 'erträgt, hält aus'. Auch air. *trú* 'elend' wird hierher gehören (Stokes, BB. 25, 258). Anders, aber kaum richtig Wood (Beitr. 24, 532 f.), der *þrówian* zu *þráwan* stellt.

LEIDEN, april 1901. C. C. UHLENBECK.

## ZU BEITR. 26, 290 ff.

Zu 24. *Grau.* Herr Francis Wood teilt mir mit, dass er (Am. journ. of philology 19, 49) auch schon zusammenhang von *grau* mit aksl. *gorěti* vermutet hat.

Zu 43. *Moder.* Die gleichung ags. *adela* : gr. *ἄσις* findet sich schon bei Wood (Publ. of the mod. lang. association of America 14, 316), der die wörter ohne genügenden grund zu aind. *átati* stellt. Die ursprüngliche bedeutung von *átati* 'wandert' ist wol 'eilen, rennen': vgl. insbesondere *átya-* 'renner, ross'. Ags. *ǽdre* 'früh, bald, sogleich', as. *ādro* 'früh', ahd. *ātar* 'acer, sagax, celer' können wol zu *átati* gehören (Wood a. a. o.). Die grundbedeutung von germ. **ēđrá-*, vorgerm. **ētró-* ist wahrscheinlich 'eilend' (vgl. mit ablaut aind. *atrá-*, *atrín-* 'bezeichnung von dämonen'). Anders über *átati* Johansson (IF. 2, 63 f.), der von indog. **m̥t-* ausgeht und lit. *metù*, aksl. *metą* 'werfe' heranzieht, und Sütterlin (Beitr. 18, 260 f.), nach dessen vermutung *at-* aus **nt-* entstanden und mit ahd. *fendo* 'fussgänger', *funden*, ags. *fundian* 'eilen', an. *fúss*, ags. *fús* 'bereit' zu vergleichen wäre.

Zu 44. *Möwe.* Auffallend ist das *c* (statt *qu*) von lat. *micāre.* Ist es in *micui* lautgesetzlich aus *qu* entstanden und von dort aus auf andere formen übertragen worden? Man könnte aber auch eine wurzel **meịk-* annehmen, welchenfalls das *w* in germ. **maiχwa-*, **mai(g)wi-* als ableitend zu betrachten wäre. Sicherheit ist hier kaum zu erreichen.

Zu 63. *Staub.* In der letzten zeile dieses artikels steht: heft 16, 260. Lies: 16, 20. Eine andere etymologie von ahd. *stoup*, *stioban* findet man bei Wood (Publ. of the mod. lang. association of America 14, 308), der zunächst lat. *stupeo* vergleicht.

Zu 66. *Ufer.* Falls das wort eine vr̥ddhi-ableitung zu *afar* ist, werden wir doch wol urgerm. **ōfara-*, vorgerm. **āporo-* anzusetzen haben.

Zu 70. *Wald*. Anders, aber mich nicht überzeugend Wood (Journ. of germ. philology 2, 221). Mit lat. *lustrum* weiss ich nichts anzufangen. Gr. ἄλσος gehört kaum zu germ. **walþu-*, denn es zeigt keine spuren von ϝ im anlaut (s. Leo Meyer, Gr. etym. 1, 325). Eher wäre ἄλσος mit aksl. *lěsŭ* zu verbinden (s. Pedersen, IF. 5, 56), doch ist das slavische wort mehrdeutig.

Zu 73. *Zeidler*. Dieselbe etymologie hat vor mir schon Wood (Beitr. 24, 533) gegeben. Durch eine mich beschämende nachlässigkeit ist mir dieses entgangen. Gelegentlich sei bemerkt, dass sich noch zwei slavische wörter für 'wild, scheu' zur wurzel **dī-* stellen lassen: aksl. *divij* und **dikŭ* (Zubatý, Arch. f. slav. phil. 16, 389 f. trennt *divij* von **dikŭ* ohne mich zu überzeugen: lit. *dykas* halte ich mit Brückner, Die slav. fremdwörter s. 80 für ein lehnwort aus dem slavischen). Als mittelbedeutung haben wir 'beweglich, unstät' anzunehmen.

LEIDEN, april 1901. C. C. UHLENBECK.

---

# NOCHMALS *ANDWORDUM* IM SÄCHSISCHEN TAUFGELÖBNIS.

In diesen Beiträgen 25, 575 habe ich eine schwierige und bisher nirgends ausreichend erklärte stelle des Sächsischen taufgelöbnisses durch die conjectur, dass die überlieferten worte *and wordum* zu *andwordum* zusammenzuziehen seien, zu bessern versucht. Sie tut der überlieferung der hs. keine gewalt an und beseitigt mit einem schlage eine reihe von anstössen, hat also m. e. alle eigenschaften, die man von einer guten conjectur verlangen kann. Mathematisch evident und beweisbar ist ihre richtigkeit natürlich so wenig wie die irgend einer andern, und ich musste erwarten, dass sie manchem fachgenossen nicht plausibel erschien, da ja die überzeugungskraft in derlei dingen fast immer auf ganz subjectiven beweggründen beruht.

Meier versucht (oben s. 317) meine conjectur, deren paläographische möglichkeit er zugibt, als materiell 'ganz unmöglich' nachzuweisen und eine andere auffassung an die stelle der meinigen zu setzen, die widerum für mich nicht glaubhaft ist. Er glaubt in meinen darlegungen einen logischen fehler zu erkennen, indem er bemerkt, ein lateinisches *responsis* setze eine folgende frage voraus und der erhaltene text sei aufzulösen: 'nachdem geantwortet ist ... [soll er fragen oder sagen] ...' Seine ausführungen beruhen jedoch auf einem misverständnis meiner anschauung, das ich hier mit ein paar worten aufklären möchte. Wie ich mir den sinn des *responsis* denke, glaubte ich in den worten 'der ganze satz mit den götternamen sollte in der antwort gebraucht werden' (s. 576) genügend klar zum ausdruck gebracht zu haben: ich fasse es nicht als absoluten ablativ eines participiums, wie Meier mich verstanden hat, sondern als ablativ eines substantivs und löse den text so auf: 'in (bei) den antworten [sollen die täuflinge sprechen ...]'; der plural steht, weil naturgemäss an mehrere auf einander folgende taufacte gedacht wird. Bei der anwendung des deutschen dativs mögen dem schreiber wendungen wie die so häufigen as. *wordon sprecan, tellian* (Sievers' Heliand s. 442) vorgeschwebt haben; eine genaue parallele fehlt mir allerdings zur zeit noch.

JENA, 11. märz 1901. ALBERT LEITZMANN.

---

## ZU
## HEINRICH KAUFRINGERS 22. GEDICHT.

Bei den nachweisen zu Kaufringers spruch von den guten werken: *Was nutz die guoten werk dem menschen bringen, die weil er in sünden leit* (Germ. abhh. 18, 95) ist über Hugo von Trimberg und Freidank nicht hinausgegangen. Als quelle derartiger erörterungen kann der *Libellus de eleemosyna* des papstes Innocentius III. gelten (Migne, Patr. 217, 746 ff.), desselben gefeierten schriftstellers, dessen buch *De contemptu mundi* schon mehrfach als quelle mittelalterlicher didaktik erwiesen ist (R. Köhler, Kl. schriften hg. von J. Bolte 2, 126 ff. 147 ff.). Die abhandlung *De eleemosyna* preist zunächst die wirkung des almosens, zum teil in anaphorischen reihen, die an Hugo von Trimberg anklingen: *Eleemosyna mundat, eleemosyna liberat, eleemosyna redimit, eleemosyna protegit, eleemosyna postulat, eleemosyna impetrat, eleemosyna perficit, eleemosyna benedicit, eleemosyna justificat, eleemosyna resuscitat, eleemosyna salvat.* Das zweite cap. belegt das mit beispielen der heiligen schrift. Im dritten cap. wird die hier in betracht kommende frage untersucht: *Eleemosynam in peccatis factam non valere ad meritum, nec suum effectum sortiri, esse tamen praeparatoriam ad gratiam dei consequendam.* Es ist schon aus dieser den inhalt kennzeichnenden überschrift ersichtlich, dass auch Freidanks lehre (37, 22. 5, 1) sich mit der des Innocentius deckt. Nachdem im vierten cap. ausgeführt ist, *eleemosynam jejunio et oratione esse meliorem nec quenquam ab ea excusari,* wird im fünften cap. die frage nach dem nutzen der guten werke genau so beantwortet, wie im Renner und von Heinrich Kaufringer: *Licet ad tria valeat eleemosyna extra*

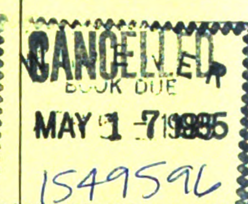
*charitatem distributa. Vel ad habilitatem suscipiendi gratiam* (Kaufringer 22, 50 ff., vgl. De eleemosyna s. 752 A—D), ***vel ad mitigationem aeternae poenae*** (Kaufringer 22, 28 ff.), ***vel ad obtinendum bonum aliquod temporale*** (Kaufringer 22, 39 ff.). Freilich wird der dichter nicht, wie etwa der Bamberger magister, das werk des Innocentius selbst gelesen haben; die vermittelung übernahm auch hier wahrscheinlich die popularisierende deutsche prosaliteratur oder die predigt.

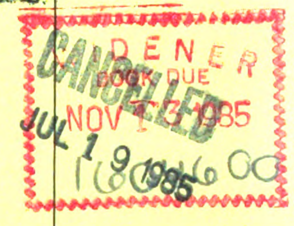
KÖNIGSBERG i. Pr. KARL EULING.

---

Halle a. S. Druck von Ehrhardt Karras.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S


CANCELLED
BOOK DUE
1549596


CANCELLED
BOOK DUE
JUL 19 1985

